This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

US 10619.15.4

Harvard College Library

FROM THE

BRIGHT LEGACY

One half the income from this Legacy, which was received in 1880 under the will of

JONATHAN BROWN BRIGHT

of Waltham, Massachusetts, is to be expended for books for the College Library. The other half of the income is devoted to scholarships in Harvard University for the benefit of descendants of

HENRY BRIGHT, JR.,

who died at Watertown, Massachusetts, in 1686. In the absence of such descendants, other persons are eligible to the scholarships. The will requires that this announcement shall be made in every book added to the Library under its provisions.

Geschichte und Zustände

der

Deutschen in Amerika.

von

Franz Löher.

Cincinnati.
Verlag von Eggers und Mulloy.
1847.
Leipzig
bei K. F. Köhler.

US 10619.15.4

HARVARD COLLEGE
JUN 28 1913
LIBRARY

Bright fund

Warnung vor Nachdruck.

Die unterzeichneten Verleger bitten zu bemerken, daß der Verfasser preußischer Bürger ist und somit fernere Auflagen dieses Werks unter dem Schutze der von dem deutschen Bunde gegen den Nachdruck erlassenen Gesetze stehen.

Eggers und Wulkop.

Entered according to Act of Congress, in the year 1847,
BY EGGERS & WULKOP,
in the Clerk's Office of the District Court of the United States, for the District of Ohio.

Meinen Landsleuten in Amerika
gewidmet.

Vorwort.

Vom lieben Vaterlande zog ich aus, um Länder und Völker zu sehen. Es trieb mich nach dem Lande der Jugend, denn auch England zeigte mir mehr und tiefere Leiden, als ich in den bedrücktesten Gegenden Deutschlands oder Frankreichs gesehen hatte. Amerika strahlte jenseits des Meeres wie Freiheit und Glück. Darin betrog ich mich nicht. Ich sah ein weites Land voll ungeheurer Schätze und jugendlicher, rastloser Menschen, ein Land, welches berufen ist, für immer in der Weltgeschichte einen breiten und glänzenden Platz einzunehmen. Ich hatte mir dort aber auch viele Pharisäer und Krämerseelen vorgestellt, fand jedoch noch viel mehr geistige Dürre und Armuth, und eine übermüthige Unwissenheit gegen das, was des deutschen Volks Verdienste und Freude ist. Dieser Uebermuth und diese Unwissenheit gab sich in verletzender Weise gegen alles kund, was unsre Landsleute in Amerika gewirkt haben. Mich selbst empfing zwar in allen Kreisen nur die bekannte amerikanische Gastfreundschaft, aber ich konnte es mir nicht verbergen, wie es fast überall zur zweiten Natur geworden, der Deutschen in Amerika mit Ausnahme der Gelehrten nur als Menschen zu gedenken, die ihrer Arbeit wegen etwas werth sein. Von selbst entstand daher in mir das Bedürfniß, Geschichte und Zustände derselben näher kennen zu lernen, ich richtete allmählich meine Reise danach ein und sammelte geschichtliche Nachrichten und eigene Anschauungen. Diesen Stoff dachte ich später in Reiseschilderungen zu verweben, da er aber unter der Hand an Ausdehnung wie an Reiz gewann, so kam mir das Anerbieten meines Freundes des Herrn Buchhändler Eggers erwünscht, über Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika ein eigenes Buch zu veröffentlichen. Während der Ausarbeitung wurde mir das Bewußtsein immer gebieterischer, daß die Deutschen in Amerika eine höhere Bestimmung haben, als zum Verzehr der Yankees und als Völkerdünger zu dienen. In diesem Bewußtsein hielt ich

auch vor einigen Freunden ein paar Vorträge, in welchen ich unſre Geſchichte im Vergleiche mit der Entwicklung anderer Völker im Staats-, Rechts- und Bildungsweſen darzuſtellen und durch die Thatſachen die Ueberzeugung zu begründen ſuchte, daß das deutſche Volk ſeine zweite große Geſchichte beginne. Da dieſe Vorträge freundlich aufgenommen wurden, ſo ſind ſie unter dem Titel: „des deutſchen Volks Bedeutung in der Weltgeſchichte" hier gedruckt. So ſind dieſe Bücher entſtanden. Ich hatte nie die Abſicht, mir in Amerika eine Stellung zu verſchaffen und kein andres Geſchäft, als Belehrung und Vergnügen auf Reiſen zu ſuchen, wohl aber brachte ich die Liebe zu meinem Volke mit und den Stolz, ein Deutſcher zu ſein.

Ueber das vorliegende Werk noch einige Bemerkungen. Um die früheren und jetzigen Zuſtände unſrer hieſigen Landsleute richtig aufzufaſſen, mußte die eigenthümlich amerikaniſche Entwicklung, alſo auch das engliſch-amerikaniſche Leben unterlegt werden. Von dieſem ihm theils fremden theils verwandten Weſen iſt das Deutſche umfloſſen und umdrängt, mannigfach hat es von ihm Geſetz und Haltung angenommen, aber auch gerade durch ſeinen Widerſtand und ſeine Einwirkung darauf eine Bedeutung mehr erlangt.

Die Geſchichte der deutſchen Amerikaner war bisher eine ziemlich unbekannte Gegend. Die engliſchen Amerikaner geben in ihren Geſchichtsbüchern nur hier und da ſchwache Spuren davon. Sie durchforſchen fort und fort jede Quelle, wo ſie ſich ihnen darbietet und ſei ſie auch noch ſo trübe, und das iſt ſie ſehr oft in hohem Grade, — wenn ſie nur etwas zur Verherrlichung ihrer Landsleute daraus abziehen können. Daß ſie dabei ungerecht gegen die Deutſchen verfahren und deutſch-amerikaniſches Verdienſt ohne weiteres in engliſch-amerikaniſches verwandeln, liegt einmal im Uebergewichte und in der Eitelkeit der engliſch-iriſchen Bevölkerung und in ihrer Abneigung gegen die Deutſchen: es iſt aber auch dies Schuld daran, daß ſie nicht deutſch verſtehen und von Alters her ſich gewöhnt haben, das Wirken der deutſchen Amerikaner in den früheren Zeiten als nicht vorhanden zu betrachten. Wie wenig weiß z. B. Bancroft von deutſchen Anſiedlungen und wie falſch erzählt er noch das Wenige. Auch von deutſcher Seite iſt kaum das Nothdürftigſte geleiſtet, um dieſem Mangel abzuhelfen. Rupp hat in ſeinen Geſchichten von Lancaſter, Berks

und Lebanon einige schätzenswerthe Nachrichten gesammelt, Brauns desgleichen über die früheſten Anſiedlungen, auch Hazelius und Schmucker brachten einige Andeutungen aus den früheren Zeiten in ihrem Abriſſe über die lutheriſchen Kirchengemeinden; Büttner hat über die Geſchichte der deutſchen Reformirten in Amerika geſchrieben, leider konnte ich mir das Buch hier nicht verſchaffen. Von anderem habe ich nicht gehört, zweifle aber nicht, daß noch manches, namentlich aus der ältern Zeit, vorhanden iſt. Ich ſelbſt fand auf meine Fragen über die frühere Geſchichte der deutſchen Amerikaner ſo gut wie gar keine Kenntniſſe vor, nicht einmal Anweiſungen, wo vielleicht etwas darüber zu finden, man lachte über eine Geſchichte der Deutſchen in Amerika und meinte, das müſſe eine ſehr langweilige Bauerngeſchichte ſein.

Vergleicht man aber Character und die Anzahl der deutſchen Anſiedler mit den iriſchen, ſchottiſchen, engliſchen und franzöſiſchen, ſo müßte es ſeltſam hergegangen ſein, wenn die Deutſchen keine Rolle in Amerika geſpielt hätten, trotzdem daß ſie nicht das herrſchende Volk waren. Die Beweiſe darüber liegen auch in den älteſten Urkunden der amerikaniſchen Geſchichte. Davon habe ich mich überzeugt, hatte aber nur eben Zeit, um aus engliſchen Geſchichtswerken und aus andern ſchriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen ſoviel Thatſachen zuſammenzuſtellen, daß ich einen Ueberblick über die amerikaniſch-deutſche Geſchichte erhielt. Man wird finden, daß ich niemals etwas behauptet habe, ohne die Beweiſe dafür zu prüfen und anzugeben, es iſt das nöthig, weil man ſo vielen verzagten Deutſchen es erſt ſchwarz auf weiß beweiſen muß, daß ſie auch etwas werth ſind auf der Welt. Hätte ich ſchon in Deutſchland daran gedacht, dieſe Geſchichte zu ſchreiben, ſo würde ich mich beſſer vorgeſehen und auch die Göttinger Bibliothek befragt haben, wo auch Grahame, wie er in der Vorrede zu ſeiner berühmten und noch am wenigſten partheiiſchen Geſchichte ſagt, einen reicheren Schatz von amerikaniſcher Geſchichts-Literatur fand, als in allen Büchereien Englands zuſammen genommen.

Möchte nun dieſer Beweis, daß eine Geſchichte der Deutſchen in Amerika wiſſenſchaftlich herzuſtellen, künftig möglich iſt, die Anregung geben, daß einige unſerer Landsleute, welche es ſo wohl könnten, für die Erforſchung dieſer Geſchichte etwas thäten. Noch

ſind die Quellen dafür da. Sie ſind vor allen in den mündlichen und ſchriftlichen Ueberlieferungen der ältern deutſchen Familien und Pfarrgemeinden in Pennſylvanien, Virginien, Neuyork und den Carolinas. Es ſind ſogar ſolche höchſt anziehende Schriften noch vorhanden, wie die Ephrata Chronik und Conrad Weiſers Tagebuch. Auch bei den ältern Engliſchen trifft man noch auf die ſchätzenswertheſten Nachrichten, beſonders in der Washington Familie. Sodann kommen die gedruckten Nachrichten der deutſchen Gelehrten aus der älteſten Zeit, als Paſtorius, Falkner, Kocherthaler und andere im Buche angezeigte; das bedeutendſte in dieſer Art ſind die Halliſchen Nachrichten, welche in Amerika nur noch in Philadelphia und in der Bibliothek zu Newhaven zu finden ſind. Das dritte ſind die hier gedruckten Schriften über Ortsgeſchichte; die meiſten derſelben hat unſer ausgezeichneter Bibliograph Ludwig in ſeiner Literature of American local History Newyork 1846 verzeichnet, natürlich hat er dabei die Deutſchen links liegen laſſen. Namentlich geben die Bibliotheken in Philadelphia eine reiche Ausbeute, und es ſind dort vorerſt die geſchichtlichen Sammlungen zu befragen, als die Memoirs der hiſtoriſchen Geſellſchaft und das bekannte Hazard Regiſter of Pennſylvania. Endlich iſt auf die älteſten engliſch-amerikaniſchen Geſchichtswerke zurückzugehen, und auf dieſe allein, denn die neuern, welche ſeit dem letzten engliſchen Kriege erſchienen ſind, leiden alle wie an einer gewiſſen Aufgeblaſenheit des Stils und der Gedanken, ſo auch an geſchichtlicher Untreue, ſie ſprechen ſehr häufig noch alberner als franzöſiſche Geſchichtsbücher. Bei den eigentlichen Engländern findet man bei weitem das meiſte über die Deutſchen, jene waren in ihren Anſichten nicht durch den Streit gehindert, in welchen die engliſchen Amerikaner mit ihren deutſchen Landsgenoſſen lebten.

Daß nun unter den hieſigen Deutſchen ſich ein Geſchichtsverein bilde, wie dergleichen Vereine ſo zahlreich unter den Engliſchen beſtehen, läßt ſich noch nicht hoffen, nur von dem deutſchen Sinne Einzelner iſt etwas zu erwarten. Möchten wenigſtens einige deutſche Männer ſoviel Liebe zur Sache haben, um geſchichtliche Nachrichten aus ihrer Nachbarſchaft zu ſammeln, Anweiſungen für Quellenſchriften zu geben, etwaige Irrthümer in dieſem Buche aufzuklären, und den Verlegern deſſelben darüber Zuſendungen zu

machen. Bei einer ferneren Auflage würde ſich davon der Nutzen zeigen. Ich würde auch gern die Vermittlung übernehmen, daß größere geſchichtliche Aufſätze in den jährlichen Veröffentlichungen der Geſchichtsvereine in Deutſchland gedruckt würden.

Was nun die Darſtellung der deutſch-amerikaniſchen Gegenwart betrifft, ſo wird den hieſigen Deutſchen vieles darin nichts Neues ſein, ich bitte ſie aber zu bemerken, daß das Buch auch für Deutſchland geſchrieben wurde. Noch mehr in dem Buche wird einige recht ärgerlich machen, und ſie werden in die heitere Weiſe einſtimmen, mit der die engliſchen Amerikaner einen Schriftſteller beurtheilen: was er Gutes von ihnen ſagt, iſt ohne weiteres richtig, was ſie aber unangenehm berührt, das legen ſie eben ſo entſchieden ſeiner Unwiſſenheit, ſeinem kurzen Aufenthalt im Lande, der Schwierigkeit in die amerikaniſchen Geheimniſſe und Fuchslöcher einzudringen, oder wenn es dennoch wahr bleibt, ſeinem böſen Willen zur Laſt. Dieſen möge das Buch ſelbſt die Erwiderung geben, denn wahrſcheinlich finden ſie ſich darin gezeichnet.

Und ſo möge es denn meinen lieben Landsleuten dienlich ſein, und meinen Freunden an beiden Seiten des großen Waſſers meine Treue bezeugen, während ich im alten Oriente umherſtreife. Die etwa vorkommenden Druckfehler bitte ich aber nicht mir zuzuſchreiben, da ich die Correktur nicht ſelbſt beaufſichtigen kann.

Franz Löher.

Cincinnati den 20. Juli 1847.

Inhalts-Verzeichniß.

Erſtes Buch.

Die Anſiedlungen.

1. Blatt.	Martin Behaim der Entdecker Amerikas.	Seite 1 bis 8
2. Blatt.	Europa und ſeine Auswanderer ſeit dem Mittelalter.	" 9 — 13
3. Blatt.	Deutſche Anſiedlungen in Venezuela, Mexico, Weſtindien und Südamerika.	" 13—18
4. Blatt.	Engliſch- iriſch- franzöſiſche Anſiedlungen in Nordamerika.	" 18—20
5. Blatt.	Staatliche Entwicklung.	" 21—23
6. Blatt.	Sittlicher Character.	" 24—26
7. Blatt.	Die Deutſchen und ihre erſten Anſiedlungen unter den Holländern und Schweden.	" 26—31
8. Blatt.	Bürgerliche, ſittliche und religiöſe Zuſtände in Deutſchland nach dem dreißigjährigen Kriege.	" 31—35
9. Blatt.	Wanderungen der Mennoniten und Quäker nach Pennſylvanien.	" 35—38
10. Blatt.	Paſtorius und ſeine Genoſſen.	" 38—40
11. Blatt.	Zug der dreißig tauſend Deutſchen nach Amerika	" 41—44
12. Blatt.	Deutſche Anſiedlungen am Hudſon, Shoharie und Mohawk im Staate Neuyork.	" 44—48
13. Blatt.	Deutſche Anſiedlungen am Susquehannah, am Rapahannock, Roanoke und an der Trente.	" 49—53
14. Blatt.	Anſiedlungen der Mennoniten und Tunker.	" 53—55
15. Blatt.	Anſiedlungen der Schwenckfelder und Herrnhuter	" 56—60
16. Blatt.	Geregelte Anſiedlungen der Lutheriſchen, Reformirten und Katholiken, namentlich in Pennſylvanien, Louiſiana und Georgien.	" 61—67
17. Blatt.	Fortſetzung. Nord- und Süd-Carolina, Virginien, Maryland, Jerſey.	" 67—71
18. Blatt.	Fortſetzung. Maine, Maſſachuſetts und Neuſchottland.	" 71—74
19. Blatt.	Regelloſe Wanderzüge.	" 74—78
20. Blatt.	Neuländer und Käuflinge.	" 78—83

Zweites Buch.

Die Fortbildung.

1. Blatt.	Kämpfe der Deutſchen für ihr Volksthum und ihre Selbſtändigkeit.	Seite 84 bis 88
2. Blatt.	Fortſetzung. Vordringen der Deutſchen.	" 88—92
3. Blatt.	Vorkämpfen für die Unabhängigkeit Amerikas.	" 92—96
4. Blatt.	Beſtrebungen für Freiheit und Sittlichung der Negerſklaven.	" 96—99
5. Blatt.	Verkehr mit den Indianern.	" 99–103
6. Blatt.	Wirken der Herrnhuter unter den Indianern.	" 104–106
7. Blatt.	Fortſetzung. Erfolge und Verfolgung.	" 106–108
8. Blatt.	Franzöſiſch-indianiſche Kriege.	" 109–112
9. Blatt.	Fortſetzung. Kriegsführung.	" 112–116
10. Blatt.	Fortſetzung. Ueberfälle.	" 116–119
11. Blatt.	Ephratenſer Mönche.	" 119–124
12. Blatt.	Neugeborne.	" 124–127
13. Blatt.	Religiöſe Wirren und Schlichtungen.	" 127–133
14. Blatt.	Antheil an der höheren Bildung des Landes.	" 133–137
15. Blatt.	Verdienſte um Ackerbau und Gewerbe.	" 138–142

Drittes Buch.

Der Kampf um die Freiheit.

1. Blatt.	Nothwendigkeit der Selbſtregierung.	" 143–145
2. Blatt.	Uebergang zur Unabhängigkeit.	" 145–149
3. Blatt.	Engliſche Amerikaner im Unabhängigkeitskriege.	" 149–151
4. Blatt.	Verdienſt der deutſchen Amerikaner.	" 152–155
5. Blatt.	Fortſetzung. Neuyorker-, Pennſylvanier-, Virginier-Deutſche.	" 155–159
6. Blatt.	Fortſetzung Carolina- und Georgier-Deutſche	" 159–163
7. Blatt.	Deutſch-amerikaniſche Feldherren. Mühlenberg.	" 163–167
8. Blatt.	Fortſetzung. Vaterlandsfreunde.	" 167–170
9. Blatt.	Freiwillige aus Deutſchland. Kalb.	" 171–174
10. Blatt.	Fortſetzung. Steuben.	" 175–179
11. Blatt.	Deutſche Söldlinge.	" 179–182
12. Blatt.	Amerikas Gewinn.	" 183–188
13. Blatt.	Sieg der Volksherrſchaft.	" 188–192

Viertes Buch.

Das pennſylvaniſche Leben und der Weſten.

1. Blatt.	Trennung von Deutſchland.	Seite	193 bis 196
2. Blatt.	Uebergewicht der Engliſchen.	"	196–199
3. Blatt.	Bildung einer neuen deutſchen Volksart.	"	199–202
4. Blatt.	Leben und Verkehr. Pennſylvanien.	"	202–206
5. Blatt.	Fortſetzung. Deutſche in andern Staaten.	"	206–209
6. Blatt.	Verbreitung im Oſten.	"	209–212
7. Blatt.	Vordringen verſchiedner Volksarten nach dem Weſten.	"	212–216
8. Blatt.	Arbeiten der Deutſchen im Weſten.	"	216–220
9. Blatt.	Fortſetzung. Indianerjäger.	"	220–222
10. Blatt.	Fortſetzung. Herrnhuter im Weſten.	"	223–227
11. Blatt.	Erwerb des Weſtens.	"	228–231
12. Blatt.	Letzter Krieg mit England.	"	232–234

Fünftes Buch.

Die neue Einwanderung.

1. Blatt.	Amerikas Aufſchwung.	"	235–237
2. Blatt.	Ausſtrömen der Yankees.	"	237–241
3. Blatt.	Verluſte des Deutſchthums.	"	241–245
4. Blatt.	Fortſetzung. Eindringen der Engliſchen in das deutſche Landvolk.	"	245–249
5. Blatt.	Drang der deutſchen Auswanderung.	"	249–253
6. Blatt.	Einwanderung von 1815 bis 1830.	"	253–258
7. Blatt.	Gewinn Amerikas. Rappiſten.	"	258–263
8. Blatt.	Fortſetzung. Oeconomie.	"	264–269
9. Blatt.	Einwanderung von 1831 bis 1846.	"	269–275
10. Blatt.	Niederlaſſungen.	"	275–280
11. Blatt.	Staatenpläne.	"	280–285
12. Blatt.	Lehranſtalten und Städte.	"	285–289
13. Blatt.	Entwicklung.	"	290–293

Sechstes Buch.

Die Wohnſitze.

1. Blatt.	Neuenglandſtaaten.	"	294–297
2. Blatt.	Neuyork.	"	297 302

3. Blatt.	Pennſylvanien.	Seite 302 bis 306
4. Blatt.	Fortſetzung. Städter und Landleute.	" 306–310
5. Blatt.	Fortſetzung. Bauereien.	" 310–314
6. Blatt.	Neujerſey, Delaware, Maryland, Virginien.	" 315–318
7. Blatt.	Nordcarolina, Südcarolina, Georgien.	" 318–322
8. Blatt.	Alabama, Miſſiſſippi, Florida, Louiſiana, Arkanſas.	" 322–325
9. Blatt.	Tenneſſee und Kentucky.	" 325–328
10. Blatt.	Ohio.	" 328–333
11. Blatt.	Indiana. Das Weſtland.	" 333–337
12. Blatt.	Illinois und Miſſouri.	" 337–340
13. Blatt.	Michigan, Canada, Neubraunſchweig, Neuſchottland	" 340–344
14. Blatt.	Wisconſin, Jowa, Oregon, Californien.	" 345–348
15. Blatt.	Texas.	" 348–353
16. Blatt.	Geſammtbevölkerung der Deutſchen in Amerika.	" 354–358

Siebentes Buch.

Die Geſellſchaft.

1. Blatt.	Iriſch-engliſcher Character.	" 359–364
2. Blatt.	Amerikaniſche Jugenderziehung.	" 364–369
3. Blatt.	Amerikaniſche Geſchäftsbildung.	" 370–375
4. Blatt.	Geſelligkeit der Engliſchen.	" 376–379
5. Blatt.	Volksleben.	" 380–383
6. Blatt.	Anſicht der deutſchen Zuſtände.	" 383–387
7. Blatt.	Einwanderer.	" 387–390
8. Blatt.	Landleute und Städter.	" 391–396
9. Blatt.	Geiſtiger Verkehr.	" 396–399
10. Blatt	Yankeedeutſche und Windmacher.	" 400–403
11. Blatt.	Geſellſchaften und Vereine.	" 404–407
12. Blatt.	Zwiſtigkeiten.	" 408–412

Achtes Buch.

Die Religion.

1. Blatt.	Amerikaniſches Kirchenweſen.	" 413–416
2. Blatt.	Siege der katholiſchen Kirche.	" 416–418
3. Blatt.	Vordringen der Methodiſten.	" 418–420
4. Blatt.	Deutſches Kirchenweſen.	" 421–424
5. Blatt.	Katholiken.	" 424–429

6. Blatt. Lutheriſche und Reformirte. Seite 430 bis 433
7. Blatt. Methodiſten. " 434–438
8. Blatt. Uebrige Religionsgenoſſenſchaften. " 438–442

Neuntes Buch.

Die Politik.

1. Blatt. Partheien. " 443–447
2. Blatt. Deutſches Vertrauen. " 448–450
3. Blatt. Hemmniſſe. " 451–454
4. Blatt. Zeitungen. " 454–457
5. Blatt. Politik Deutſche. " 458–461
6. Blatt. Deutſches Volksweſen. " 461–465
7. Blatt. Zerfahrenheit. " 465–468
8. Blatt. Verachtung der Deutſchen. " 469–474
9. Blatt. Haß gegen die Deutſchen. " 474–477
10. Blatt. Parthei der Eingeborenen. " 477–481
11. Blatt. Mißhandlungen der Deutſchen. " 482–488

Zehntes Buch.

Die Anſichten.

1. Blatt. Herrliche Zukunft der Vereinigten Staaten. " 489–492
2. Blatt. Bildung verſchiedener Volks- und Staatsweſen. " 492–495
3. Blatt. Bürgſchaften für deutſche Fortdauer. " 496–500
4. Blatt. Länder für deutſche Staatenbildung. " 501–505
5. Blatt. Geſchichtliche und ſtaatsrechtliche Anſprüche der Deutſchen. " 505–509
6. Blatt. Sittliche Berechtigung. " 510–514
7. Blatt. Vortheile für Amerika. " 515–519
8. Blatt. Volkskräfte. " 519–523
9. Blatt. Geregelte Anſiedlungen. " 524–527
10. Blatt. Fortbildung deutſchen Weſens. " 528–532
11. Blatt. Politiſche Erregung. " 532–537
12. Blatt. Ausſichten bei dem Engliſchwerden. " 537–540
13. Blatt. Gewinn bei deutſchem Staats- und Volksweſen. " 541–544

Folgende Druckfehler bittet man vor dem Lesen zu verbessern.

Anm. In etwa 1500 Exemplaren wird man einige derselben nicht finden, da sie von mehren nachzusetzenden Bögen ausgemerzt werden.

Seite	8	Zeile	6	von unten	lies	sah	statt	sich.
"	10	"	10	" oben	"	Mauren	"	Mauern
"	11	"	7	" unten	"	Armen	"	Armee.
"	12	"	5	" "	"	Abkunft	"	Ankunft.
"	57	"	2	" "	"	Georgi	"	Georgia.
"	62	"	12	" "	"	Hamburger	"	Lüneburger.
"	80	"	17	" "	"	Ja es	"	In ihm.
"	87	"	6	" oben	"	6000	"	600.
"	89	"	15	" unten	"	friedliebend	"	friedlebend.
"	94	"	18	" "	"	Erstere	"	Letztere.
"	96	"	16	" "	"	Entwürdigung	"	Entwicklung.
"	100	"	12	" "	"	englisch-	"	englischen.
"	119	"	5	" oben	"	wieder	nach	kehren.
"	144	"	1	" "	"	Vortheilen	statt	Urtheilen.
"	154	"	1	" unten	"	Hazelius	"	Holmes.
"	166	"	8	" "	"	Es	"	Er.
"	168	"	6	" "	"	Moultrie	"	Multrin.
"	194	"	8	" oben	"	auch	nach	solle
"	204	"	5	" oben	"	hätte	"	hatte.
"	215	"	16	" unten	"	Hast	"	Haß
"	230	"	6	" oben	"	deutscher	"	Deutscher.
"	243	"	9	" "	"	Feinheit	"	Einheit.
"	251	"	15	" "	"	Belohnung	"	Belehrung.
"	278	"	3	" "	"	55,000	"	25,000.
"	279	"	10	" unten	fällt	—entweder—		weg
"	291	"	13	" oben	lies	versucht	statt	gesucht.
"	296	"	14	" "	"	dieses	"	diese.

" 314	"	10	"unten"	Gwynr	" Gwyer.
" 333	"	8–9	"oben "	mit denen	nach Gemüſegärtner
" 338	"	18	"unten"	Menard	ſtatt Menaro.
" 346	"	19	" " "	reichlichſten	" reichſten.
" 348	"	11	"oben "	von einem	" vor.
" 412	"	5	"unten"	der	" dem.
" 414	"	15	" " "	vom	" von.
" 419	"	15	" oben "	wiedergeboren	" wieder geboren.
" 421	"	13	"unten"	Einen	" einen.
" 422	"	24	" oben "	vorſorglich	" verſorglich
" 436	"	8	" " "	ſo	vor anſteckend
" 438	"	7	"unten"	Grahame	ſtatt Gramham.
" 444	"	2	" " "	einen	" einer.
" 452	"	2	" " "	Bauern	" Brauer
" 454	"	15	" oben "	deutſchen	" Deutſchen.
" 456	"	4	" " "	Manche ſind	" manche.
" 479	"	6	"unten"	anarchiſch-agrariſchen	ſtatt anarchiſchen agrariſchen.
" 499	"	15	" " "	hinwegräumen	ſtatt hervorbringen.
" 507	"	13	"oben "	ohne das	" ohne dem.

Berichtigung.

Seite 396 iſt Galatin als ein deutſcher Schweizer genannt worden, während er, wie der Verfaſſer uns ſpäter abzuändern erſuchte, ein franzöſiſcher iſt. Da die Stelle ſchon gedruckt war, ſo machen wir hier die Berichtigung und ſprechen auch unſrerſeits bei dieſer Gelegenheit die in dem Vorwort ausgedrückte Bitte des Verfaſſers aus, etwaige Bemerkungen oder Zuſätze zu dem im vorliegenden Werke behandelten Gegenſtand zum Behufe einer zweiten verbeſſerten und vermehrten Auflage an uns einzuſenden.

Die Verleger.

Cincinnati 1. Dec. 1847.

Erſtes Buch.

Die Anſiedlungen.

Erſtes Blatt.

Martin Behaim der Entdecker Amerikas.

Der Völker Verdienſt um Amerika. — Seefahrten der deutſchen Küſtenbewohner und Nordmänner. Das Weinland. — Ueberlieferung der weſtlichen Entdeckungen bei den Hanſefahrern. — Martin Behaims Herkunft und Bildung. Seine Stellung und Ehren am Hofe von Portugal. — Behaims Aſtrolabium, Entdeckungsreiſen und Anſiedlungen. — Seine Fahrt nach Braſilien, ſeine Nachrichten und Karten darüber — Schriften über ihn. — Behaims Größe. — Verdienſt und Abſichten des Columbus. Urſachen, weßhalb er als der Entdecker gefeiert. — Nothwendigkeit näherer Nachforſchungen.

Nicht den Italienern, Spaniern, Franzoſen und Engländern allein gebührt die Ehre, den neuen Welttheil hinter den Fluthen des Meeres aufgeſucht und erforſcht, beſiedelt und zur Blüthe gebracht zu haben. Die Deutſchen haben von Martin Behaim, dem Entdecker Amerikas, bis auf Alexander von Humboldt, dem Erforſcher der Natur dieſes Landes, gleichen Antheil an allem Verdienſt, mit welchem die europäiſchen Völker dort in der Geſchichte verzeichnet ſtehen. Das Verdienſt der Deutſchen iſt um ſo größer, aber um ſo weniger gewürdigt worden, weil von ihnen nur einzelne Männer und Schaaren ausgingen, welche auf ihre eigene Hand und ohne alle Unter-

ſtützung und Leitung von den Regierungen ihres Vaterlandes auf die Entwicklung Amerikas gleichwohl ebenſo bedeutend als wohlthätig eingewirkt haben.

Die Küſten des deutſchen Meeres und der Oſtſee waren ſchon in frühen Zeiten durch kühne Seefahrer belebt, welche auf Abentheuer, Eroberung und Handel hinaus ſteuerten in die wüſten Felder des Oceans. Die fabelhaften Meeresfahrten der Sachſen und Franken ſchimmern kaum noch durch die grauen Vorhänge des Alterthums; geſchichtlich aber iſt, daß ſchon im fünften Jahrhundert die Sachſen hinüber ſegeln, um England zu erobern. Im eilften Jahrhundert unterhalten die frieſiſchen Städte bereits einen beträchtlichen Handel, bauen die Kölner ſich Gaſt- und Waarenhäuſer in London, und ſchicken die Bremer ihre Kriegsflotten mit tapfern Schaaren zum erſten Kreuzzuge nach Aſien. Sicher beſtanden die Nordmänner (Normannen) zum nicht geringen Theile aus deutſchen Küſtenbewohnern. Sie fanden auch Island auf, ſegelten von dort aus im zehnten Jahrhundert an den Küſten Nordamerikas hinab und ſetzten die erſten Hütten der Europäer auf den Boden des großen Weſtlandes. Während des Baues wurde einer der deutſchen Seefahrer, Tyrker, vermißt, nach langem Suchen fand man ihn im Walde jubeln und ſingen, er ſtreckte ſeinen Genoſſen Weintrauben entgegen und rief, hier wachſe Wein wie in ſeinem Vaterlande. Und ſie nannten das Land Weinland, ein fröhliches Vorzeichen, daß von Deutſchen dieſe Wälder einſt durch Wein und Geſang erheitert werden ſollten.

Die Fahrten nach dem Weinlande, welches wahrſcheinlich in dem jetzigen Neuyork oder Pennſylvanien lag, 1) hörten aber nach einem Jahrhundert wieder auf, und ſein Name verſchwindet aus den geſchichtlichen Ueberlieferungen. Es war aber nicht wohl möglich, daß die Kunde des großen Landes im Weſten ſich unter den Seefahrern nicht das ganze Mittelalter hindurch erhalten hätte, da noch zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts in Norwegen ein Biſchof für Grönland ernannt wurde. Gewiß haben ſich manchmal die Schiffsmeiſter aus den Hanſeſtädten, wenn ſie bei einem guten Trunk im Bremer oder Lübecker Rathskeller zuſammenſaßen, von den früheren Fahrten der Nordmänner nach den entlegenen Ländern unterhalten und hier und da auch manches in einer Schrift vermerkt. Denn die

1) Wilhelmi Island, Hvitramannaland, Grönland und Finnland. Heidelberg 1842

deutſchen Handelsherren, nicht ungebildete Männer, beherrſchten während der drei letzten Jahrhunderte des Mittelalters all die Heimathlande der Nordmänner. Sie hielten auch England ihrem Handel botmäßig und hatten ihre eigenen Gebäude an den franzöſiſchen, ſpaniſchen und portugieſiſchen Küſten. Als nun gegen Ende des Mittelalters auch in der weſtlichen Halbinſel Europas die Luſt zur Schiffahrt erwachte, ſtellten ſich dort die deutſchen Seefahrer ein und erhielten die Kunde von den Entdeckungen der Nordmänner, welche durch ſie bereits zum Süden gelangt war, lebendig.

Unter ihnen war der bedeutendſte Martin Behaim, den die Portugieſen Behem, die Spanier auch Benehira nennen, ein Nürnberger aus ritterlichem Geſchlecht. Er war ein ausgezeichneter Mathematiker und Aſtronom, denn er war ein Schüler des Johannes Müller, Regiomontanus genannt, welcher damals als der berühmteſte Erd- und Sternkundige gefeiert wurde. Behaim hatte aber auch auf ſeinen Reiſen die Schiffahrt gründlich erlernt und die damals bekannten Länder ſelbſt ſich angeſchaut. Ein ſolcher Mann mußte bald eine bedeutende Stelle in dem Staatsrathe einnehmen, welcher von König Johann II. von Portugal für die Verbeſſerung der Schiffahrt eingeſetzt wurde. Behaim erhielt von dem Könige ſelbſt den Ritterſchlag, eine Ehre, wie ſie auch dem von Rittersart Gebornen nur dann zu Theil wurde, wenn er durch ritterliche Thaten hervorleuchtete. Er führte zuerſt in den Gebrauch der Schiffer das Aſtrolabium ein, den noch unvollkommenen Quadranten, ohne welches Werkzeug man niemals den Ocean zu durchſchiffen gewagt hätte. Mit portugieſiſchen Schiffen ging er auf Entdeckungen aus und machte mehrere Reiſen zwiſchen den Wendekreiſen. Als Befehlshaber einer kleinen Flotte entdeckte er mit Diego Cano die Küſten von Congo und gründete Niederlaſſungen auf den Azoren. Dort verheirathete er ſich auch mit der Tochter des Job de Huertar, des Statthalters von Fayal, auf welcher Inſel er einige Jahre verweilte, um die Anſiedlung derſelben zu befördern.

Auf einer ſeiner ſüdweſtlichen Entdeckungsreiſen ſah er Amerika, im Jahre 1483, zehn Jahre früher, ehe Columbus ſich zur Reiſe anſchickte. Durch Stürme und anhaltende Oſtwinde wurde er von den Azoren ſo weit weſtwärts getrieben, daß er an die Flachlande von Braſilien kam, die Prajas von Pernambuco. Er hielt das Land für eine große Inſel, fuhr eine weite Strecke die Küſten entlang, und

nahm davon für die Krone von Portugal Beſitz. Behaim hatte viele Inſeln entdeckt, die neue Entdeckung konnte ſeinem Namen nicht viel mehr Ruhm zubringen. Er begnügte ſich, die azoriſchen Inſeln fruchtbringend, und andern Seefahrern die Unterſuchung der weſtlicher liegenden möglich zu machen. Deßhalb gab er Karten über ſeine Entdeckungen heraus und bezeichnete ſie auf ſeinen Erdkugeln. Er theilte ſie auch dem Schwiegervater des Columbus mit, dem Bartolo Pereſtrella, und ſpäter auch dem Columbus und Magellan ſelbſt. Columbus beſuchte ihn auf Madeira und wurde dort erſt durch Behaim und den Steuermann Alfonſo Sanchez de Huelva von der Lage der weſtlichen Länder unterrichtet.

Im Jahre 1491 reiſete Behaim nach Nürnberg und verfertigte in ſeiner Vaterſtadt eine Erdkugel, welche als ein Meiſterſtück damals allgemeine Bewunderung erregte und noch jetzt auf der Nürnberger Stadtbücherei aufbewahrt wird. Zwei Jahre ſpäter kehrte er nach Portugal und Fayal zurück, machte in vertrauten Sendungen des Königs noch einige Reiſen, auf welchen er einmal von den Engländern und ein andermal von Seeräubern gekapert wurde und ſich für hohe Summen auslöſen mußte, beſuchte noch mehrmal ſein geliebtes Fayal, und ſtarb 1506 in Liſſabon, geehrt als der Freund und Geheimſchreiber des Königs und berühmt als der große Seefahrer und Weltkundige, der Vater der weſtlichen Entdeckungen.

Als im vorigen Jahrhundert die Entdeckungsgeſchichten näher ausgemalt und der Ruhm, Amerika der Welt erſchloſſen zu haben, auf den Genueſen allen gehäuft wurde, traten auch ein paar Deutſche auf, um das Recht ihres Landsmannes zu vertheidigen. Stuvens ſchrieb in Frankfurt 1714 eine Abhandlung über den erſten Entdecker der neuen Welt, 2) und Otto in Neuyork richtete 1786 an Franklin eine Denkſchrift, daß Behaim der Mann ſei. 3) Die Amerikaner 4) wollen das aber keineswegs anerkennen, ebenſo als ſie früher die

---

2) Joh. Fried. Stuvens Diſſertatio de vero novi orbis inventore. Frankof. 1714. —Vgl. Caſſelii Diſſert. philolog hiſtor. de navigationibus fortuitis in Americam ante Chriſt. Columbum factis. Magdeburg 1742.

3) Abgedruckt in den Transactions of the American philoſophical Society. 1786, II, No. 35.

4) Robertſons Hiſtory of the Discov. and Settlem. of Amer Newyork 1829, 455. — Waſh. Irving Life and Voyages of Chriſt. Columbus. Newyork 1831, II, Appendix 267—270.

Entdeckungen der Nordmänner hartnäckig bestritten, und in Deutschland selbst sind bei manchen die Zweifel noch nicht beseitigt. 5)

Die übereinstimmenden Nachrichten aus der ältesten Zeit begründen indessen Behaims Verdienst. Schon sein wissenschaftlicher Ruhm, seine Bekanntschaft mit den Hansefahrern, seine Erfahrung zur See, im Handel und in der Besiedlung fremder Länder, so wie seine hohe Stellung im Rathe des für Entdeckungen am meisten unternehmenden Königs lassen unsern Behaim als einen Mann erscheinen, der ebenso geschickt war, die Fahrt von den Azoren nach Brasilien und wieder zurück glücklich zu vollenden, als er danach strebte, seinen Namen durch wissenschaftliche Arbeiten und durch die Vervollkommnung der ganzen Schiffahrt zu verewigen und nicht durch eine Entdeckung, der er nicht höheren Werth beilegte, als seiner Auffindung von Congo und von andern Inseln im atlantischen Meere. Er war es aber, der zuerst eine Erdkugel verfertigte und auf dessen Beweise Columbus seine Ansichten von der Kugelgestalt der Erde und von der Sicherheit des geraden Seeweges nach Indien stützte. Auf der noch erhaltenen Erdkugel, welche Behaim schon in Nürnberg machte, als Columbus die Gestade von Westindien noch nicht erblickt hatte, erscheinen bereits die Menge der westlichen Inseln und die östlichen Küsten von Südamerika, welche man damals freilich sich theils noch als Inseln theils als mit Ostindien zusammenhängend dachte. 6) In der Nürnberger Weltchronik, welche die nächste Jahreszahl nach der Entdeckung Amerikas durch Columbus trägt, 7) heißt es nun: „Diese beiden (Behaim und Cano) gelangten, unter der Götter Gunst, als sie das mittägliche Meer durchfuhren und vom Ufer weit ab schweiften, nach Durchschneiden des Kreises der Tag- und Nachtgleiche in den andern Erdtheil, wo ihnen, als sie gegen Osten standen, der Schatten nach Mittag und zur Rechten fiel. Sie eröffneten also durch ihr Verdienst einen andern Erdtheil, der bis dahin uns unbekannt war und lange Jahre von keinen als von den Genuesern, wenn gleich vergeblich, aufgesucht wurde.“ Diese Genueser waren die de Nolle, welche von Lissabon ausgesegelten und St. Jago entdeckten. Hätte der Verfasser jener Stelle in der Nürnberger

5) A. v. Humboldt Kritische Untersuchungen, deutsch von Ideler. Berlin 1836.

6) Ein Theil von ihr ist in Wash. Irvings kleinerer Ausgabe von Life and Voyag. of Christ. Columb. Boston 1839, zur Seite 20 abgebildet.

7) Herm. Schedel Chronicon Mundi. Nürenberg 1494.

Chronik ſchon von Columbus etwas gewußt, ſo würde er ſicher deſſen Namen genannt haben, um den Ruhm Behaims gegen ihn heraus zu ſtellen. Die portugieſiſchen Schriftſteller erklären ferner auf's beſtimmteſte, daß Columbus erſt, nachdem Behaim ſchon dageweſen, und auf deſſen Angaben hin Amerika aufgeſucht habe. „Martin Behaim ſah Pernambuco und entdeckte Braſilien früher als Columbus und Vespuzi.“ 8) „Columbus hätte niemals ſeine Reiſe nach Amerika unternommen, wenn Behaim ihm nicht den Weg gezeigt hätte.“ 9) Die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber 10) aber enthalten nirgends eine Stelle, welche dieſe Angaben ausdrücklich widerlegte; im Gegentheil beſtätigen ſie ſämmtlich ohne Vorbehalt, daß ſowohl Columbus als Magellan Freunde von Behaim geweſen, von demſelben Karten und Nachrichten über das weſtliche Indien erhalten, und auf Grund derſelben ihre Reiſe dorthin unternommen hätten. Auch franzöſiſche Gelehrte 11) haben nicht gezögert, Behaim als den werthen Mann anzuerkennen, der den Weg nach Amerika bereitete und zuerſt befuhr. In der That, ſeine Größe würde auch dann emporragen in der Geſchichte, wenn ſeine Augen auch niemals an Braſiliens Küſten umhergeſchweift hätten: er wäre dennoch der geiſtige Entdecker des neuen Welttheils geweſen. Denn er verbreitete auf der pyrenäiſchen Halbinſel die richtigen Vorſtellungen über die Erdkugel nnd ihre Länder, er machte die weiten Seefahrten durch ſeine Verbeſſerung der Schiffahrtskunſt möglich, und er zeigte durch ſeine Fahrten, wieviel man wagen und wieviel man entdecken könne. In ſolcher Größe erſcheint Martin Behaim auch unter den Geſchichtſchreibern ſeiner Zeit; ſie nennen ihn nur den berühmten und ſprechen von ihm als dem erſten unter den Länder- und Meereskundigen und unter den Seefahrern. Warum ſein Name aber als der des Entdeckers von Amerika in der Geſchichte nicht mehr Geräuſch gemacht hat, iſt leicht erklärlich. Daß im atlantiſchen Meere Inſeln und Länder lägen, welche man für das andere Ende von Indien

8) Joſe Bernardo F. Gama Memorias hiſtoricas de Provincia de Pernambuco. I, 19.

9) Riccioli Geografia rectific. Lib III, 90.

10) Herrera Hiſtor. deſcript. Ind. orient. Amſtelod. 1622, fol., I, lib. 1, Cap. 2. XI. lib. 11 Cap. 19. — Gomara Hiſtor. gener. de las Indias Cap. 19 in Barcia Hiſtor. primit. de las Indias Occidentales. Madrid 1749.

11) Archives literaires de l'Europe, VI, 265—375. 352—362.

hielt, war damals eine in den Seestädten und unter den Gelehrten oft besprochene Sache. Unternehmende Seefahrer machten Reisen dorthin und die Entdeckungen folgten sich rasch aufeinander. Der Ruhm theilte sich unter viele, und wie es gewöhnlich bei großen Entdeckungen geht, vieles geschieht vorher und nachher, was gleich wichtig ist und später zusammengefaßt wird, um eine Begebenheit oder einen Mann hervorstrahlen zu lassen, an welchen sich das Andenken anknüpfe. Für Spanien wurde die Entdeckung des neuen Welttheils am wichtigsten, dort fanden sich daher Geschichtschreiber, welche die Reise des Columbus, jedoch erst nach seinem Tode und zum Theil noch viel später, und zwar nach allerlei mündlichen und schriftlichen Nachrichten, verbürgt oder unverbürgt, zu einem hübschen Gemälde zusammenstellten, welches sie mit manchen Fabeln von der Beschränktheit und Mißgunst seiner anfänglichen Gegner ausschmückten. Denn diese Reise war die erste, welche für Spanien unternommen wurde, und von ihr schreiben sich die spanischen Besitzungen her. Das richtige ist, Columbus hatte den Muth und den Geist, die von andern schon berührten und nicht mehr zu bezweifelnden Länder in den westlichen Meeren aufzusuchen und durch die Rechte des Statthalters und Oberbefehlshabers zur See, welche er zum voraus sich und seinen Erben zusichern ließ, sich und seine Familie mächtig in der Welt zu machen. Deßhalb schloß er mit den spanischen Königen, ehe er absegelte, einen Vertrag ab, welcher ihm in der That eine ziemlich unabhängige und reiche Stellung, gleich einem Könige in Amerika verbürgte, und es erklärt sich daher auch manches von den Beschuldigungen, welche später vom spanischen Hof auf ihn geworfen wurden. In einem Briefe an Raphael Sanris, den königlichen Schatzmeister, vom 14. März 1493, soll er auch selbst bescheiden von seinen Entdeckungen sprechen und das, was er anderen Entdeckern von ihm schulde, nicht in Abrede stellen. 12) Wäre sein Name als der des wahren Entdeckers von Amerika damals schon so gefeiert gewesen und ihm durch andere gleich verdiente Seefahrer vor und mit ihm nicht die Wage gehalten: so würde man zuverlässiger über seine Herkunft und seinen Geburtsort gesprochen und den neuen Welttheil auch nach ihm benannt haben. Daß dieser dagegen Amerigos Namen erhielt, war natürlich, weil Amerigo zuerst von dem

12) Bromme Nordamerikas Bewohner, Schönheiten und Naturschätze Stuttgart 1839, 16.

von vielen zeit- und ſtückweiſe entdeckten Lande eine anſchauliche und umfaſſende Beſchreibung gab. Die Deutſchen endlich fanden ſich nach ihrer Gewohnheit unter allen am wenigſten geneigt, die Ehre des deutſchen Namens durch gerechte Würdigung ihrer großen Männer den Anſprüchen anderer Völker gegenüber in's Licht zu ſtellen, damals aus Selbſtgefühl, weil das deutſche Volk ohnehin die übrigen Völker überragte, ſpäter aus Schwäche und einer unglücklichen Anlage zum Weltbürgerſinn, welche die Deutſchen nicht mehr achten ließ, was nicht weit her war.

Bedarf doch unſere ganze Geſchichte noch einer Darſtellung, welche bei den Fremden nicht betteln geht oder in der Begeiſterung für die Hoheit des deutſchen Volks nicht vergißt, was es an Großthaten für der Menſchen Wohl und Bildung vollbracht hat!

Es möchte daher auch an der Zeit ſein, nach jenem Lande, wohin Amerika und England beliebte Dichter und Preußen einen berühmten Kunſtkenner als Geſandten ſchickten, jetzt auch einen Deutſchen zu ſenden, der nicht allein in den romaniſchen Sprachen und Handſchriften, ſondern auch in der Schiffahrts- und Völkerkunde wohl bewandert mit deutſchem Sinn und Stolze die Archive und Kloſterbüchereien durchforſchte. Ohne Zweifel würde man in Spanien und Portugal für die Geſchichte unſerer älteren Seefahrer, der Hanſe und der ſpätern Verbindung zwiſchen Spanien und Deutſchland noch bedeutende Quellen und vielleicht auch noch etwas von Behaims Karten und Reiſebüchern über die erſte Fahrt nach Amerika auffinden.

Wäre Behaim ein Franzoſe oder Engländer, ſo wäre wohl ſchon alles, was über ihn möglicher Weiſe Auskunft geben könnte, aufgeſucht und vorgelegt. Unſere Landsleute in Amerika aber mögen an der Verwirklichung des im vorigen Jahre ausgeſprochenen Wunſches 13) feſthalten, dem großen Deutſchen, der zuerſt den neuen Welttheil ſich und den Seefahrern den Weg bahnte, ſein Denkmal an der Oſtſeite des Capitols zu Waſhington neben Columbus zu ſtellen, hoffentlich aber ein weniger lächerliches, als mit welchem Perſiko den großen Genueſen beehrt hat.

---

13) Im Wochenblatt der deutſchen Schnellpoſt No. 28, 1846 in einem Bericht über Behaim, aus welchem mehreres für die obige Skizze entnommen iſt.

Zweites Blatt.

Europa und seine Auswanderer seit dem Mittelalter.

Amerikas einsame Schönheit. Seine Völkerschaften. — Zwingung der europäischen Völker unter eine Religion und einen Herrscher und Ausstoßung der Unzufriedenen. Aufschwung dieser Völker und Gründung von Ansiedlungen. — In Deutschland dagegen Kämpfe ohne Erledigung, Zerrissenheit in Staaten und Religionen, Verlust des Welthandels. — Nirgends überseeische Länder für Deutschland erworben. Verlassenheit der Auswanderer. —Zerstreuung derselben nach allen Windstrichen, dadurch Gewinn der übrigen Völker und große Verluste Deutschlands.

Mit dem Beginne des sechszehnten Jahrhunderts lag nun Amerika den Völkern Europas offen, ein jugendliches Land, so groß daß es mehrmal Deutschlands Gebiet in sich faßte, aber fast einsam zwischen den Fluthen der beiden Weltmeere, nur bedeckt vom wallenden grünen Haar der Erde. Die Urwälder wuchsen und vergingen und blühten wieder auf, und aus ihrem Moder bereitete sich ein fruchtbarer Grund, um einst das nährende Korn aufzunehmen. Die streifenden Schaaren der wilden Indianer vermochten den tiefen Frieden nicht zu stören, der über diesen endlosen Waldstrecken und Wiesenflächen lag. Freundlichere Völker aber, die des Landes würdig, waren untergegangen oder konnten aus dem schwachen Kindesalter nimmer heraustreten. Neue Aufgrabungen in Ohio lassen über das frühere Dasein eines weit gebildeteren Volks, als die Indianer waren, keinen Zweifel übrig, aber sicher lebte es nicht mehr, als Amerika entdeckt wurde. Die wenigen Kunstgeräthe aber, welche noch von den alten Merikanern und Peruanern herstammen, so wie deren spätere Geschichte zeigen ihre Unfähigkeit, die kindischen und frazenhaften Vorstellungen der ältesten ägyptischen Zeit abzuwerfen.

In Europa aber begann ein Streiten und eine Verbitterung der Völker und der Familien, welche in vielen keine Lust am heimathlichen Leben mehr aufkommen ließ. Man kämpfte um geistige Freiheit,

und im Kampfe um ſie ſah man ſich von den Feſſeln der irdiſchen Herrſchaft überzogen. In Portugal, Spanien, Frankreich, England, Dänemark, Schweden und Norwegen wurde die Königsmacht und diejenige Religion, welche der königliche Wille vorſchrieb, gebietend über jedes Beſtreben; was ſich widerſetzte, mußte verderben oder entfliehen. In Amerika ſuchten die Flüchtlinge eine freie Heimath. Unter den Schaaren, welche damals Spanien entvölkerten und nach Südamerika oder Meriko gingen, waren ſicherlich viel weniger Glücksjäger als ſolche Männer, welche die Zwingherrſchaft unerträglich fanden, die die Mauern vertrieb und in der Inquiſition ſich eine Waffe für ihren Willen in politiſchen und religiöſen Dingen zugleich ſchmiedete. Jedes der europäiſchen Reiche wurde aber durch ſolche Vorgänge zu einem geſchloſſenen Staatsganzen geeinigt, welches ſeine ganze Kraft nun nach außen ſpielen laſſen konnte. Die Könige nahmen ſich des Handels an und reizten und gebrauchten ihrer Völker Stärke und Regſamkeit, um für ſich ſelbſt nach außen eine höhere Stellung einzunehmen. Unter ihrem Schutze und Antriebe entſtanden große Unternehmungen zur See und Eroberungen in überſeeiſchen Ländern, und niemals wurden die Anſiedlungen der Ausgewanderten der Leitung von ihrem Vaterlande her entlaſſen oder ſeines bewaffneten Schutzes eher müde, als bis ſie ſelbſt hinlänglich erſtarkt waren.

In Deutſchland aber nahm zur ſelben Zeit der Kampf im Volke einen anderen Verlauf. Dort war zuviel Macht in den Einzelnen, als daß irgend etwas hätte herrſchend werden können über alle. So blieb der Streit zuletzt im Innern des Volkes ſelbſt ſtecken. Es wurden nicht ganze Züge von Unzufriedenen ausgetrieben, aber zahlreiche kleine Geſellſchaften aus allen möglichen Ständen und Anſichten fanden im Vaterlande keinen feſten Boden mehr. Es wurde kein Herrſcher über das ganze deutſche Land mächtig, aber eine Menge von Herrſchern erhielten eine früher ungekannte Gewalt und Bedeutung und verhinderten, daß das Reich ſich zu einem Staatsganzen feſtigte. Man kämpfte bis zum Ermatten, und am Ende blieben alle möglichen Formen von Kirchen und Staatseinrichtungen, gut oder ſchlecht verbunden, neben einander beſtehen. Dieſe Zerſplitterung des Volkes, dieſes Matt- und Starrwerden der lebendigen Volkstheile, dieſes Zerſtören des friſchen wagigen Geiſtes, das war die Urſache, weßhalb auch die Strömung des Handels jetzt die vorge-

ſtreckten Küſtenländer Europas aufſuchte, während ſie früher durch deſſen deutſche Mitte ging. Die neuen Seewege waren auch den Deutſchen fahrbar, und die Schiffe ſelbſt der ſüddeutſchen Kaufleute holten die reichſten Frachten aus beiden Indien; aber nach und nach verfaulten die deutſchen Flotten in ihren Häfen, weil durch die ewigen innern Kriege ohne Sieg und Erfolg für die eine oder andere Partei, durch das Aufkommen der Fürſtenmacht und deren Feindſchaft gegen die reichen freien Bürgerſchaften und durch die Abſperrung der einzelnen Gebiete die großen Städte- und Handelsbünde in Deutſchland zu Grunde gingen. Gleichwohl blieben die Deutſchen bis zum dreißigjährigen Kriege noch immer die erſte Handelsmacht, noch immer waren die Kriegsſchiffe der Hanſe am zahlreichſten und vor allen andern see- und ſchlachttüchtig. Man hätte deßhalb von den deutſchen Handelsſtädten noch etwas mehr erwarten ſollen, als ſie leiſteten, wenn nicht eine Sättigung mit Reichthümern und eine übermäßige Genußſucht und Ueppigkeit, welche damals durch alle Stände ging, die Luſt zu Arbeit und Unternehmungen hätte abſterben laſſen.

So geſchah von Deutſchland aus nichts zum Erwerb und Anbau einer Strecke in dem neuen Welttheile, und man ließ ungeſtört die Spanier und Franzoſen, die Engländer und Holländer dort ſich umſehen. Gerade als in unſerm Vaterlande die Menſchen haufenweiſe dem Schwerte und den Kugeln, dem Hunger und den Seuchen erlagen, als Städte und Dörfer ſpurlos von dem Erdboden verſchwanden: waren die übrigen Völker am thätigſten, ſich in Amerika neue Reiche zu gründen. Nach dem dreißigjährigen Kriege war in Deutſchland die Macht der Städte gebrochen, und die Fürſten richteten mit Ausnahme des Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg ihr Augenmerk lediglich auf inländiſche Machtvermehrung, oder auf Vertheidigung ihrer Lande gegen einander und gegen Frankreich. Die ungezählten Schaaren der Armee und Abentheurer, welche aus Deutſchland wegzogen, ließen ſie fahren und ſich in die weite Welt zerſtreuen.

Wieviel aber durch die deutſchen Auswanderer in Amerika für ſie ſelbſt und für ihr Vaterland hätte gewonnen werden können, wenn die deutſchen Regierungen ſie nicht ſo gänzlich aufgegeben hätten, und welche Verluſte Deutſchland dadurch erlitten hat: davon giebt ein

12.

Ueberblick der deutſchen Auswanderung in den drei letzten Jahrhunderten und ihre Geſchichte in den Vereinigten Staaten die traurige Gewißheit.

Während des Mittelalters waren die Deutſchen mit Schwert und Pflug in die Länder der Slaven vorgerückt und hatten ungeheure Landſtrecken deutſch gemacht. Seit dem Ende des Mittelalters begann dagegen ein ſolches Ausſtrömen von Menſchen vom Rheine und von der Weſer, von der Oder und Donau zu allen Völkern hin, daß man ſagen darf, dieſe Völker ſind recht eigentlich durch ihre deutſchen Einwanderer geſtärkt und auf die Höhe gehoben, daß ſie es als Feinde mit dem alten Rieſen in der Mitte Europas aufnehmen konnten. Deutſchland und Italien waren der Sitz der Macht und Bildung, und gegen beide erſcheint das, was in andern Ländern an Handel und Gewerben ſich vorfand, als dürftig. Dieſelben Urſachen aber, durch welche das deutſche Volk und der gewaltige Geiſt, der es belebte und einigte, ſich in Stücke zerſetzte, haben zugleich ein Ueberfließen der bisher in eins gebundenen Volkstheile nach außen hin hervorgebracht. Deutſchland hat ſeit jener Zeit durch die Auswanderung mit jedem Jahre ebenſoviel eingebüßt, als es durch die von außen eindringenden Feinde und Kriege verlor, und noch mehr, weil jene Auswanderer den fremden Völkern gegen ihr eigenes Vaterland dienten. Daß Polen und Ungarn mit deutſchem Rechte auch deutſche Bildung erhielten, und daß Rußland erſt durch Deutſche aus einem ohnmächtigen aſiatiſchen Reiche zu ſeiner europäiſchen Macht erhoben worden, iſt bekannt. Aber auch Schwedens, Dänemarks und Norwegens Städte kamen auf durch deutſche Bürger; deutſche Kaufleute gründeten den Handel von Antwerpen und ſpäter von Amſterdam, deutſche und flandriſche Wollenweber, deutſche Künſtler, Metallarbeiter und Bergleute, deutſche Schiffsbauer und Kaufleute legten den Grund zu Englands gewerblichem Aufſchwunge, deutſche Bürger und deutſche Provinzen belebten in Frankreich den Glanz ſeiner Städte und erfochten den Ruhm ſeiner Heere. Es giebt kein Land der Erde, keine große Stadt, in welcher nicht deutſche Feldbauer, Handwerker und Kaufleute ſich fänden. Mögen viele dieſer ausgewanderten Familien ſich ihrer Ankunft noch erinnern, für Deutſchland ſind ſie verloren: ſie haben fremde Völker gedüngt, ſie haben ſie belehrt und angefeuert. Es iſt eine Thorheit, darauf ſtolz zu ſein: Deutſchland verlor in dem Grade an Achtung und an innerer Kraft, je mehr ſeine Bürger ſich fremden

Völkern einverleibten. Ein Volk, welches ſich ſeines vaterländiſchen Gefühls entäußert, welches bloß für Sammeln von Geld oder Kenntniſſen arbeitet, giebt das Beſte auf, was der Mann haben kann, das iſt das ehrenhafte Selbſtgefühl.

Drittes Blatt.

Deutſche Anſiedlungen in Venezuela, Mexico, Weſtindien und Südamerika

Dürftige Quellen für die Geſchichte der amerikaniſchen Deutſchen. Bedeutung dieſer Geſchichte.—Anſiedlung der Welſer von Augsburg in Venezuela. — Verkehr der Deutſchen nach den ſpaniſchen Beſitzungen.—Deutſche Anſiedlungen auf holländiſchen Beſitzungen in Amerika.—Anſiedler und Soldaten von den ſeefahrenden Völkern aus Deutſchland geholt. —Vereinzelte Niederlaſſungen von deutſchen Kauf- Gewerbs- und Kriegsleuten im ſpaniſchen Amerika.—Deutſche in Cuba, St. Thomas, Mexico, Venezuela.—Deutſche Anſiedlungen in Braſilien und Guatimala.

Die meiſten der deutſchen Auswanderer ſind nach Amerika gekommen. Nur aus zerſtreuten Nachrichten in Büchern, aus Familienüberlieferungen, und aus Mittheilungen alter Einwanderer kann ich mir ein Bild ihrer Wanderzüge und Schickſale zuſammen ziehen. Ich vermiſſe nähere Nachrichten an vielen Plätzen und kann daher manchmal nur einzelne abgeriſſene Stückchen in einander verweben. Es iſt dies auch nur ein Anfang, die Geſchichte der Deutſchen in Amerika darzuſtellen. Immerhin ſcheinen mir aus dem, was ich ſchon bereits geſammelt habe, die Hauptzüge dieſer Geſchichte bereits klar zu werden. Sie iſt in hohem Grade anziehend und ermuthigend, weil ſie zeigt, wie der edle und freie Sinn der Deutſchen auch in den Bedrängniſſen und Wildniſſen ihrer neuen Heimath geſchafft hat. Aber dieſe Geſchichte iſt auch ſchmerzensreich; denn niemals ſind ſo bedeutende Theile eines mächtigen Volkes ſo gänzlich den Fremden und dem Elend überlaſſen worden, als dies den älteren deutſchen Einwanderern in Amerika widerfahren iſt.

14.

In Venezuela war die erſte Anſiedlung der Deutſchen in der neuen Welt. Kaiſer Karl V. hatte von Bartholomäus Welſer, einem Handelsherrn in Augsburg, zwölf Tonnen Goldes entliehen, und da die Rückzahlung ihm ſchwer fiel, bat ſich Welſer Venezuela dafür aus. Dieſes Land war 1499 von Alfons de Ojeda und Amerigo Vespuzi entdeckt und von letzterem beſchrieben, von den Welſern aber ſpäter als der für Anſiedlung und Handel geeignetſte Platz erkannt. Kleinvenedig hieß es, weil ſeine Entdecker bei dem Herauffahren eines Fluſſes ein Indianerdorf, welches Venedig ähnlich auf Pfählen im Waſſer gebaut war, erblickten und ausriefen: „Sieh, ſieh, ein kleines Venedig!“ Der Kaiſer gab den Welſern das ganze Land zu erblichem Lehnseigenthum, und dieſes Handlungshaus mächtiger, als die Könige von Aragonien und Caſtilien, denen die Beſchaffung der drei Fahrzeuge des Columbus ſo ſchwer fiel, ließ in Spanien drei Schiffe bauen und ſchickte ſie wohl ausgerüſtet 1526 unter dem Befehle des Ambroſius Alfinger aus Ulm nach Südamerika. Dort wurde eine Stadt und Feſte angelegt, das Land durchforſcht und Handel mit den Indianern begonnen. Es waren auch gegen 500 in Deutſchland angeworbene Soldaten nach Venezuela geſandt, die ſich aber ſehr bald unnütz machten. Sie ſuchten nach Goldminen, zerſtreuten ſich im Lande und kamen faſt alle um. Die Welſer hielten ſich nunmehr an den Handel. 1) Eine Menge Leute aus Deutſchland ſegelten ſpäter nach Venezuela, und ein deutſches Handlungshaus beſaß nun ein Reich in Amerika, von welchem in der Heimath Wunderdinge erzählt wurden. Nach etwa dreißigjährigem Beſtande aber, als in den ſchmalkaldiſchen und anderen Kriegsunruhen die Welſer große Verluſte erlitten hatten, und überhaupt der Unternehmungsgeiſt bei den deutſchen Kaufleuten ſich mehr und mehr verlor, überließen die Welſer ihre Beſitzungen in Amerika an die Spanier, welche ſchon lange getrachtet hatten, das reiche Land zu erobern.

Daß außer den Deutſchen in Venezuela noch viele andere gleich nach der erſten Entdeckung des Landes der Schätze mit den Spaniern über das Meer gezogen ſind, läßt ſich denken. Die Deutſchen waren einmal ſeit vielen Jahrhunderten der Auszüge nach dem breiten Oſtende Europas und des Abentheuerns in fremden Ländern

1) Raynal phil. and politic. History of the settlem. and trade of the Europeans in the East and West Indies. Translated from the French by Justamond. London 1783. IV, 69—70.

gewohnt. Ihre Seefahrer und Handelsleute wußten in den Häfen beider Indien wohl Beſcheid. Auch ein Philipp von Hutten unternahm im Jahre 1541 eine abentheuerliche Fahrt nach Amerika. In Spanien aber waren die Hanſen auf den Märkten bekannt und bevorrechtet, wie das ihre Handelsverträge mit den ſpaniſchen Königen in jener Zeit nachweiſen. Außerdem aber beſtand ein lebhafter Verkehr zwiſchen Spanien und Deutſchland, Karl V. vereinigte beide Reiche, das öſtreichiſche Kaiſerhaus blieb mit den ſpaniſchen Königen verwandt und oft genug hat es ſpaniſche Kriegshaufen nach Deutſchland herein gerufen. Andererſeits wanderten deutſche Kriegsknechte nach Spanien, dem alten Lande der Wunder und der mauriſchen Mädchen, und ſuchten dort Ruhm und Reichthümer. Ein Mann dieſer Art war noch in ſpäterer Zeit der Graf Wilhelm von Lippe Schaumburg. Solche Abentheurer verſuchten ſich auch jenſeits des Meeres. Amerika mit ſeinen Goldländern und die Auswandrer dorthin ſpielen oft genug in unſern Volksmährchen, von denen ein Theil in dem merkwürdigen Buche von der Inſel Felſenburg wieder erzählt iſt. Wie man mir ſagte, ſollen ſich in Südamerika und Weſtindien noch einige Pflanzer ihrer alten deutſchen Abkunft erinnern und die meiſten als Soldaten herüber gekommen ſein. Mancher Zug deutſcher Auswanderer mag ſchon vor dem dreißigjährigen Kriege in Südamerika oder Meriko ſich Hütten gebaut haben.

Damals kamen auch mit den holländiſchen Anſiedlern Deutſche nach den Beſitzungen der Generalſtaaten und gründeten in Paramaribo auf Surinam und auf den Inſeln Curacao, St. Martins, und Aruba kleine deutſche Gemeinden, welche noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts beſtanden. 2) Mehr Deutſche ſind in der neuern Zeit nach den ſpaniſchen und portugieſiſchen Beſitzungen ausgewandert, als unſer Vaterland der Markt wurde, auf welchem die ſeefahrenden Völker für ihre entlegenſten Länder Soldaten und Feldbauer anwarben. Wurden doch im Jahre 1776 an 6000 Deutſche von einem Baiern, Namens Thürriegel, dem Unterhändler der ſpaniſchen Regierung, nach der Sierra Morena im ſüdlichen Spanien verlockt, wo ſie von der Regierung begünſtigt eine weite Meilenſtrecke beſiedelten. Obgleich das Klima und der unfruchtbare Boden viele von ihnen umkommen ließ, haben ſie dennoch ihre deutſchen Gemeinden bis jetzt erhalten.

2) Hazelius Hiſt. of the Amer. luth. Church. Zanesville O. 1846, 24.

Seit dieſer Zeit haben ſich auch eine Menge deutſcher Kaufleute, vornehmlich aus den Hanſeſtädten in Südamerika, Weſtindien und Meriko anſäſſig gemacht. Sie haben große Handelshäuſer gegründet, ſtehen durchweg in hoher Achtung und an einigen Plätzen vorzüglicher als die Engländer. Mit den Kaufleuten zogen regelmäßig auch die deutſchen Handwerker, allerwärts bekannt wegen ihres ruhigen Fleißes und wegen ihrer Geſchicklichkeit. Die Vorzügler waren dann Abentheurer, welche wie aus allen Ländern Europas ſo auch aus Deutſchland ſich in Menge in dieſen Gegenden einfanden und hier und da als Pflanzer und Auffeher oder in den Dienſten der Regierungen hängen blieben.

In Havana mögen an 3000 deutſche Kaufleute und Handwerker, Künſtler und Lehrer ſein, auch in Matanzas, St. Jago de Cuba und den anderen Seeplätzen finden ſie ſich, im Innern von Cuba und Portorico giebt es auch einige deutſche Pflanzer. Zahlreich ſind unſere Landsleute in St. Thomas, welche Stadt ein Freihafen iſt, auf der däniſchen Inſel gleichen Namens. Dort haben auch die Herrnhuter Stiftungen und Anſtalten.

In Meriko ſind Deutſche auch außerhalb der Seeplätze Vera Cruz, Tampico, Matamoras und der Hauptſtadt als Ackerbauer, Bergwerker und Gewerbsunternehmer zerſtreut. In den nördlichen gebirgigen Strichen beſtehen einige kleine Anſiedlungen von ihnen. Vor nicht langer Zeit zog ein Deutſcher als Händler im Lande umher, machte ſich Geld und Namen, wurde Soldat und iſt jetzt General.

Zahlreich ſind die Deutſchen in Venezuela. In La Guayra, Caracas, Porto Cabello, Maracaybo und Angoſtura haben einige den bedeutendſten Handel in den Händen. Es beſteht zwiſchen den Städten dieſes Landes und unſern Hanſeſtädten, die allein in dieſen Gewäſſern die Ehre der deutſchen Flagge noch erhalten haben, ein lebhafter Verkehr. Im Innern des Landes giebt es viele auf kleinen Landgütern. Ein Drittel des Heeres wird von deutſchen Offizieren befehligt.

Insbeſondere ließ es ſich die Regierung von Braſilien angelegen ſein, Deutſche hinüber zu ziehen. Kaiſer Don Pedro war ihnen beſonders gewogen. Er hatte im Plane, ſich eine deutſche Leib- und Landwache zu bilden und Ackerbau und Gewerbe durch die Deutſchen in den Schwung zu bringen. Man warb daher ſeit 1825 Leute in Deutſchland als Anſiedler für Braſilien an, ließ ſie vorher dem Kai-

ſer Treue ſchwören, und führte ſie herüber. Die meiſten davon ärgerten und wunderten ſich nicht wenig, als man ſie in die Soldatenjacken ſtecken wollte. Indeſſen zwang man ſie dazu, hatte aber nicht viel Gewinn davon und ſchaffte ihnen zuletzt Land in der Südſpitze von Braſilien, in den gebirgigen Strichen zwiſchen St. Paulo und Rio Grande. Dort haben ſie einige Dörfer angelegt, unter welchen Rio Negro, Petropolis, St. Amaros, Itapicerica und St. Pedro d'Alcantara mit der Umgegend die bedeutendſten ſind. Don Pedros Gemahlin war eine öſtreichiſche Prinzeſſin und mit ihr kamen mehrere gebildete Oeſtreicher herüber, die am Hofe und im Heere Anſtellung fanden.

Seit den letzten zehn Jahren ſind noch mehrere Schiffe mit deutſchen Auswanderern nach Braſilien geſegelt. Die meiſten blieben in Städten als Handwerker und Kleinkrämer, andere erwarben ſich erſt Geld durch Arbeiten an den Straßen und kauften ſich dann Land. In der Nähe von Rio Janeiro finden ſich zahlreiche Gehöfte von Deutſchen und auch ein paar kleine Anſiedlungen, zu welchen der Plan ſchon in Deutſchland gemacht war. In dieſer Stadt ſowie in Bahia, Pernambuco, Rio Grande giebt es die meiſten Deutſchen. Auch in Buenos Ayres und Montevideo finden ſie ſich. Unter den Beamten der Regierung, im Heere und bei Straßenbauten, endlich unter den Fabrikunternehmern trifft man Deutſche durch das ganze Land zerſtreut.

Unſerer Landsleute Geſchick und Fleiß hat zum Gedeihen und zur Sittigung von Braſilien nicht wenig beigetragen, ſie ſind eine Wohlthat für das Land geworden. Daß ſie aber ſelbſt ſich da wohl fühlten, läßt ſich im Allgemeinen keineswegs ſagen. Die Krankheiten rauben viele weg, die Arbeit fällt ihnen bei der Ermattung in der Sonnengluth doppelt ſchwer, und der feige tückiſche Charakter der Landeseinwohner, von welchen die Deutſchen ihrer Vorzüglichkeit wegen gehaßt werden, macht ihnen oft genug das Leben leid.

In den Hauptplätzen am ſtillen Meere haben die engliſchen und ſchottiſchen Kaufleute das Uebergewicht. Hier und da, wie in Lima, giebt es auch deutſche Häuſer.

In der letzten Zeit hat eine belgiſche und eine preußiſche Geſellſchaft in Mittelamerika mit Deutſchen eine Anſiedlung zu gründen unternommen. Der Platz wäre ſtaatlich und an der künftigen Verbindungsſtraße zwiſchen den beiden Weltmeeren vortrefflich gelegen

und der ausgezeichnetſte für eine ſelbſtändige deutſche Anſiedlung, aber die mörderiſche Natur des Landes fordert von dem Deutſchen die höchſte Vorſicht oder das Leben. Bis jetzt ſind die Verſuche einer Anſiedlung dort fehlgeſchlagen, und die armen Auswanderer haben mit Tod und Seuchen dafür gebüßt.

Viertes Blatt.

Engliſch-iriſch-franzöſiſche Anſiedlungen in Nordamerika.

Bedeutung der Vereinigten Staaten in Amerika. — Brittiſche und franzöſiſche Anſiedlungen.—Land und Character der Anſiedler in Virginien,— in den Neuenglandſtaaten. — Fortſchritte der Anſiedler und ihrer Sittlichung, Miſchung und Verhältniß der verſchiedenen Volksthümlichkeiten.

Bei der ferneren Geſchichte der Deutſchen in Amerika haben wir nun die Vereinigten Staaten mit Texas und Canada in's Auge zu faſſen. Denn hier ſind die Deutſchen zu einer Bedeutung gelangt, hier iſt das Leben und die Zukunft des neuen Welttheils. Die übrigen Staaten von Amerika ſind noch nicht wirkſam in die Völkergeſchichte eingetreten, ihre Bewohner ſind Braſilianer, Mexikaner und ſo weiter, der Bürger der Vereinigten Staaten aber iſt der Amerikaner.

Von Anfang an traten in den Vereinigten Staaten zwei verſchiedene Charaktere unter den brittiſchen Anſiedlern hervor, der eine in den nördlichen, der andere in den ſüdlichen Staaten. Mitten zwiſchen beide ſetzten ſich ſpäter die Deutſchen. Die beiden großen Flüſſe, welche dieſe weiten Landſtrecken zwiſchen ſich faſſen, der St. Lorenz und der Miſſiſſippi wurden von Franzoſen beſetzt, die in ihrer bekannten Weiſe europäiſche Staatsverfaſſung und Lebensart mit herüber nahmen, und ohne die äußern Formen der Geſellſchaft beſonders zu ändern, in dem neuen Lande entweder ſich einer fröhlichen Geſelligkeit und einem beſchränkten Anbau des Landes hingaben, oder als Glaubensboten, Händler, Krieger, Jäger und Bootsleute ſich

abentheuerlich in den unbekannten Strecken des Weſtens umher trieben. Eigenthümlich geſtalteten ſich dagegen ſogleich die Anſiedlungen, welche von England aus geſchahen.

Etwa hundert Jahre nach der Entdeckung Amerikas, als die Franzoſen ſich ſchon in Canada und Florida niedergelaſſen und die Spanier den untern Theil von Nordamerika bereits mit Anſiedlungen durchzogen, bildete ſich auch in England eine Geſellſchaft von reichen Leuten, um an der Küſte Nordamerikas einige Plätze zu beſetzen. Auf dauernden Anbau des Landes war es dabei weniger abgeſehen als auf's Geldmachen. Walter Raleigh hatte von dem Lande, welches er zu Ehren der Königin Eliſabeth, dieſer unverehlichten Buhlerin, Virginien nannte, glänzende Schilderungen verbreitet. Die Haufen, welche von 1606 an dorthin ſegelten, beſtanden aus verdorbenen Adligen und Kaufleuten und verwegenen Glücksjägern, denen ſich Verbrecher aus den Gefängniſſen und eine Menge armes Volk anſchloſſen, das ſich goldene Berge in der neuen Welt verſprach. Ihre Anſiedlungen in dem üppigen, aber unter der Sonne glühenden Lande wurden deßhalb zu nichts beſſerem als zu einem Spielplatz von gemeinen Leidenſchaften und roher Habſucht; wo ein edler Geiſt unter ihnen aufſtand, um eine bürgerliche Ordnung durchzuſetzen, hatte er mit eben ſo viel Feigheit als blutigem Widerſtand zu kämpfen. Familien hatten dieſe Männer nicht, aber als ſie ſich endlich etwas eingerichtet hatten, ließen ſie ſich eine Schiffsladung Mädchen kommen, und jeder kaufte ſich eine Frau, nicht für den Preis der Liebe und Männlichkeit, ſondern für hundert Pfund Taback. Aber dieſe Frauen gebaren Söhne, welche unter rauher Pflege und im Kampfe mit der Natur und den Wilden zu harten und kühnen Männern heranwuchſen.

Anders geartet waren die Anſiedler in Neuengland, welche ſeit 1620 herkamen. Sie ſuchten Freiheit für ihr Gewiſſen und Raum für ihre Vorſtellungen von altchriſtlichen Gemeinden. Im alten Teſtamente einheimiſch hatten ſie ſich in die Anſichten der Juden hineingelebt, welche aus der Gewalt der Aegypter in das Land der Kanaaniten kamen. Sie waren das auserleſene Volk unter den Heiden, über welches da herrſchte der ſtreng richtende ſtarre Jehovah. Sie brachten ihre Geiſtlichen mit, und dieſe auch etwas gelehrte Bildung. Das Land, auf dem ſie ſich niederließen, war felſiger Boden ohne viel tiefes Erdreich, häufig kaum zum Unterhalt der Heerden

hinreichend. Aber sie griffen den unfruchtbaren Boden mit Hartnäckigkeit an und zwangen ihm und dem Meere die Nahrung ab. Ihre Gemeinden richteten sie sofort ein nach festen und strengen Gesetzen, ordneten die Schulerziehung der Kinder, und belegten Vergnügungen, welche die ernste Zucht beeinträchtigen konnten, mit Strafen gleich wie Verbrechen.

Von Virginien und Neuengland aus wurden dann die ausgedehnten Küsten und das Binnenland weiter und weiter erforscht und angesiedelt. Viele suchten von freien Stücken besseres Land, mehrere noch wurden aus den ältern Plätzen weggetrieben, in Virginien aus Herrsch- und Habsucht, in Neuengland aus Religionshaß. Von Europa aber kam zahlreich neuer Zuwachs. In England traten immer mehr Gesellschaften oder adlige Herren zusammen, welche vom Könige sich Strecken Landes in Amerika anweisen ließen und Leute und Schiffe dafür anwarben. Amerika wurde durch ganz Europa besprochen, wer dort nicht mehr aushalten konnte, segelte über das Meer. Die Aermeren und ernster Gesinnten, welche bürgerliche und religiöse Freiheit suchten, wandten sich vorzugsweise nach den nördlichen, die Reichen und die, welche bloß Schätze und eine wilde Unabhängigkeit wollten, nach den südlichen Staaten. In Neuengland bildeten sich daher Ackerbauer, Handwerker und Kaufleute, in Virginien und den südlich benachbarten Staaten große Grundherren und Dienerschaften. Dort entstanden viele kleine Gemeinden und Städte, hier ein Zusammenhalt von reichen Landeigenthümern und Handelsherren, — dort Einfachheit und Raubheit der Sitten, hier Wohlleben und Abentheuern, — dort endlich später ein scharfer Rechts- und Handelsgeist, hier ritterlicher Sinn und angenehme Geselligkeit.

Der Volksabstammung nach waren die Regierenden und Gelehrten, die Land- und Handelsherren Engländer, die Masse des Volks bestand zum größten Theile aus armen und ungebildeten Irländern, Wälschen und Schotten. Franzosen, namentlich flüchtige Huguenotten, zertheilten sich in ziemlicher Anzahl über alle Ansiedlungen. Zwar konnten sie sich der Verschmelzung mit der englisch sprechenden Bevölkerung nicht erwehren, doch darf ihr Einwirken auf die Hebung der Gewerbe Neuenglands und noch mehr auf die Bildung der Grundherrschaften in den südlichen Staaten nicht gering angeschlagen werden.

Fünftes Blatt.

Staatliche Entwicklung.

Hervortreten des Naturrechts. — Demokratisches Gemeinwesen. — Gefühl der Selbständigkeit. — Unmöglichkeit europäischer Staats-, Kirchen- und Gesellschafts-Einrichtungen. — Widerstand gegen englische Beamte. — Bildung von Staaten und einheimischen Regierungen, und Einigung der Staaten.

Unter einer solchen Bevölkerung und in so eigenthümlicher Lage mußte ein Staatswesen entstehen, welches sich von dem europäischen in seinen Grundlagen unterschied. Von der alten Welt waren die Ansiedler wie abgeschieden und verlassen, vor ihnen dehnten sich die ungeheuern Räume und die Gefahren des Meeres, hinter ihnen unermeßliche Waldungen. Auf sich selbst waren sie angewiesen, sie mußten sich ihre bürgerlichen Einrichtungen wie ihres Leibes Nahrung erst schaffen, und was sie dann durch ihrer Hände Arbeit und ihres Geistes Anstrengung vor sich brachten, darauf blickten sie als auf etwas, was ihnen allein gehöre. Die alten Einrichtungen der Gesellschaft mit ihrem Prunke und langem Dienstanhange konnten ihren Verstand nicht mehr befangen: so frischen Boden sie zu bauen anfangen mußten, so frisch mußte auch das rein menschliche Recht ihnen vor die Sinne treten.

Deßhalb gaben sich alle diese Leute sogleich daran, das selbst zu thun und zu überwachen, was im alten Lande das Geschäft der herkömmlichen Obrigkeit war. Sie kommen zusammen und besprechen sich, was ihnen allen Noth thue, sie ordnen und richten selbst ihr Gemeinde-, Schul- und Gerichtswesen, ihren Handel und ihre Gewerbe, ihre Straßen und ihre Polizei. Deßhalb wächst in ihnen ein unbändiges Gefühl der Selbständigkeit: sie schaffen ihre Angelegenheiten selbst und sehen nicht ein, weßhalb sie dieselben nicht auch selbst regieren sollen, noch weniger aber begreifen sie warum sie vom fernen Europa her ihre Meister und Gesetzgeber empfangen sollen

Dieſes Bewußtſein hätte ſich in jeder neuen Anſiedlung entwickelt, in Amerika aber mußte es um ſo früher und gebieteriſcher erwachen, als ſeine Anſiedler eben nur deßhalb hergekommen waren, um dem Druck zu entgehen, welchen die Regierungen, die Staatsgeiſtlichen und die Reichen auf ſie geworfen hatten. Die alten Leiden lagen hinter ihnen, aber das Andenken daran und den Grimm gegen ihre Dränger hatten ſie nicht verloren. Unwillkührlich mußten ſie ſich gleich Anfangs darauf legen, hier ihre eigenen Herren zu ſein, und die Fauſt ballte ſich ihnen von ſelbſt, wenn ein Befehlshaber zu ihnen kam.

Es war unmöglich, daß dieſes Volk ſich mit europäiſchen Staatseinrichtungen einengen ließ. Wozu Steuern, als für ſeine eigenen Bedürfniſſe, — wozu Geſetze, als die es ſich ſelbſt anpaßte, — wozu Heere, als ſeine waffenrüſtigen Männer? Was ſollte ihnen eine hohe Geiſtlichkeit, da ſie kaum kleine Kirchen bauen konnten, — was ein Zunftbürgerthum, da bei ihnen Handel, Gewerbe und Ackerbau von derſelben Hand betrieben wurden, — was gar ein Adel, wo der Boden frei war wie die Luft, ehe der erſte Anbauer den erſten Karſten einſchlug, wo kein anderes Gefolge ſich bilden konnte, als bezahlte Dienerſchaft? Es war nichts da als Land das bebaut, Wald der gehauen, und Waſſer das befahren werden konnte: das ließ die Menſchen hier ihre Geſchichte von neuem anfangen. Die Könige von England machten genug Landesverleihungen an einzelne Große mit allen herrſchaftlichen Rechten und Titeln, es kamen genug Altadlige herüber, die Philoſophen dachten die trefflichſten Ober- und Unterhäuſer aus, — was half's, es zerfloß wie ein Nebel über dem Volke, das aus Männern der harten Arbeit und der rauhen Freiheit beſtand. Der jungfräuliche Boden Amerikas duldete nicht die Einpflanzung von mittelalterlichen Zeitgewächſen, er nährte bloß ein Volk, welches nichts mitgebracht hatte, als ſeine Hände, ſeinen Verſtand und ſeinen Willen.

Hauptmann Wadsworth war ſolch ein Mann. Die neuen Städte hatten vom engliſchen Könige ihre bürgerlichen Freiheiten ſich verbriefen laſſen, hielten Landtage und betrachteten des Königs Statthalter nur als einen Herrn, den ſie möglichſt wenig beläſtigen wollten. Nun forderte ein ſolcher in einer Bundesverſammlung zu Hartfort Freiheitsbrief zurück, man ſtritt ſich hin und her den gan-

zen Tag, und als des Abends die Urkunde endlich auf den Tiſch kam, gingen die Lichter aus, und Wadsworth nahm den Brief, eilte hinunter und verſteckte ihn in einen Baum an der Straße, damit der Statthalter an dem Beweiſe ihrer Rechte nicht einen Punkt ändern könne. Etwa zehn Jahre ſpäter verlangte ein anderer Statthalter den Befehl über die Landwehr, und als der Landtag ihn nicht abgeben wollte, befahl er die königliche Verordnung darüber vor der Fronte vorzuleſen. Da rief der alte Wadsworth: „Schlagt die Trommel!“ und ſobald der Trommellärm einhielt und der Vorleſer wieder anfing, ſchrie er wieder: „Schlagt die Trommel!“ Der Statthalter forderte Ruhe, Wadsworth aber feuerte die Trommler an und wandte ſich endlich zu jenem mit der Drohung: „Unterbrecht Ihr meine Trommler noch einmal, ſo ſoll Euch ſofort die Sonne durch und durch ſcheinen.“ Das Volk jauchzt Beifall und lief zuſammen, der Statthalter aber eilte, daß er die Thore von Hartfort hinter ſich bekam.

So bildeten ſich ſchon im Laufe des ſiebzehnten Jahrhunderts die Niederlaſſungen, welche durch Neigung, Abſtammung, Religion oder gemeinſame Erlebniſſe zuſammengehörten, zu einzelnen Staaten aus. Dieſe Staaten traten als die eigentliche Regierung immer mehr in den Vordergrund, und König und Statthalter blieben nur noch Hausvätern gleich, denen die Söhne mit eigenem Haushalt längſt entwachſen ſind. Endlich fühlten ſich die verſchiedenen Staaten allmählig als ein eigenes Volk, welches neue und andere Bedürfniſſe habe, als Europa. Die Schwäche und die religiöſe Befangenheit der Stuarts ließ es zu keiner kräftigen Vertretung des königlichen Anſehens in Amerika kommen. Als nun gar das engliſche Parlament dem König ſelbſt Staatsverbrechen zur Laſt legte und zur Strafe derſelben ihn hinrichten ließ: da vermochten auch die Amerikaner nicht einzuſehen, daß die königliche Gewalt ewig ſei, oder daß jenes Parlament nun an deren Stelle trete. Das Mutterland ſelbſt gab dem jungen Volke in Amerika die beſte Unterweiſung in der Freiheit, ſein freier weiter Boden aber gab ihm die Mittel, jene Freiheit rein zu halten.

Sechstes Blatt.

Sittlicher Character.

Scharfe Einseitigkeit. — Wageluſt und Handelsgeiſt.—Geiſtestrockenheit und Geſchmackloſigkeit. — Jüdiſche Religion. — Stolz und Grauſamkeit.

Leider ging mit dieſem Fortſchritte zur Freiheit des Menſchen nicht auch ſeine innere Veredlung vor ſich. Es ſchienen vielmehr dieſelben Urſachen, welche zur Unabhängigkeit von Europa führten, in Amerika die ſittliche Gebundenheit und die Beſchränktheit des Geiſtes hervorzubringen oder feſtzuhalten. Eine ſcharfe Einſeitigkeit im Dichten und Trachten zerſchnitt und tödtete auf lange Zeit viele der edelſten Lebensblüthen, und die göttliche Wohnung der Freiheit füllte ſich an mit Phariſäern und Zöllnern.

Am glücklichſten war noch die Entwickelung der Thätigkeit in Handel und Gewerben. Wo man noch nicht Haus und Hof von den Vorfahren vorfand, da mußte der Verſtand und der Eifer ſich anſtrengen, den Unterhalt zu gewinnen. Dem ruhig arbeitenden und berechnenden engliſchen Character gab die iriſch-franzöſiſche Beimiſchung mehr Feuer, aber auch mehr Leichtes und Flüchtiges. Die dunkeln Wälder auf der einen Seite, in deren Gründen noch blinkende Schätze vergraben lagen, und das wogende Meer auf der andern Seite, hinter welchem die Länder mit ſoviel Wünſchenswerthem und hart Entbehrtem ſich ſtreckten, der Verkehr mit den kriegriſchen und dichteriſchen Indianern, — das mußte die Wageluſt und den Handelsgeiſt erwecken. Weil man aber arm und ungebildet oder nur um ſchnell reich zu werden, hergekommen war, ſo warf ſich die Thätigkeit zunächſt auf den Erwerb von Geld und Land, und die Leichtigkeit, mit welcher man in den weiten Umgebungen beides gewinnen konnte, ließ die Habſucht im Menſchen ſelten oder niemals aus dieſer ihrer niedrigſten Richtung heraus treten um ſich auch auf den Beſitz von Wiſſen und Kunſt auszudehnen.

Es verbreitete ſich daher eine Unbekanntſchaft mit den höheren Bedürfniſſen des Geiſtes, bei welcher ſogar die Quellen zu vertrocknen ſchienen, aus denen die ſchönen Gebilde der Kunſt heraufſteigen.

Die Wiſſenſchaft fand hier wenige Lieblinge, und Verſtändniß und Vermehrung nur da, wo ſie auf die unmittelbare Lebens- und Geſchäftsnothdurft gerichtet war. Eine innere Armuth, eine Oede des Geiſtes bei all ſeiner ſpringenden Thätigkeit wurde ein Grundzug des Volks. Daß es aber gleichwohl einen ſo unverwüſtlichen Hang zur Geſchmackloſigkeit bekam, läßt ſich nur aus den ſeltſamen Ideen erklären, mit welchen die Köpfe der Puritaner und der armen Irländer angefüllt waren. Wenn man die Stadt- und Kirchengeſchichten der älteren Zeit, namentlich die in Neuengland ſpielenden lieſt, ſo glaubt man ſich in Geſellſchaft von halbverrückten Menſchen.

Dieſer Mangel an Bildung geſtattete es dann einem kirchlichen Glauben, daß er ſich der ganzen Geſellſchaft bemeiſterte, und die Religion, ſtatt das Leben mit einer höheren Wärme und Weihe zu umgeben, war hier nur eine Zuchtmeiſterin, welche es in Feſſeln ſchlug. Die chriſtliche Liebe war in der jüdiſchen Gottesfurcht gänzlich aufgegangen. Daher war ein Glaubenszweifel ein Todesverbrechen und das Reiſen am Sabbath ein ſchändlicher Gräuel. Die Geſetze verboten allen, Geſundheiten zu trinken, den Armen, goldene und ſilberne Treſſen zu tragen, den noch nicht Vollmündigen, Taback zu rauchen. Man zog Leute vor Gericht, weil ſie große Stiefeln trugen, und gab in Salem in Maſſachuſetts folgendes Geſetz: „Wenn ein junger Mann ein Mädchen ohne Zuſtimmung ihrer Eltern oder in deren Abweſenheit anzureden wagt, ſo ſoll er das erſtemal um fünf Pfund Sterling, das zweitemal um das doppelte geſtraft, und das drittemal eingeſperrt werden.“ Was wäre dem Frevler wohl geſchehen, wenn er ſie gar geküßt hätte?

Als ein hervorſtechender Characterzug mußte ſich nun ein roher Stolz entwickeln, nicht der männliche Stolz des freien denkenden Mannes, ſondern der Stolz auf Geld und Gut, auf Religion und Rang bei Gott, das Pochen auf Verdienſt und Kraft. Glücklicher Weiſe mußte gerade dieſer Stolz auch zum vollen Siege der Volksfreiheit führen, aber im Anfange offenbarte er ſich hauptſächlich durch die finſtere Wuth und Grauſamkeit, mit welcher die in Religion und Staatsweſen anders Denkenden verfolgt, und die armen Neger und Indianer mißhandelt wurden. In fernen Colonien kommt zwar die böſe Natur eines Volkes immer zum unbehindertſten Ausbruch, gleichwohl ſind aber die paar Blätter der nordamerikaniſchen Anſiedlungs-

geſchichte ſowohl in Neuengland als in Virginien, den Carolinas und Georgien ſo ſchwarz an Abſcheulichkeiten, daß man aus der längeren Geſchichte eines europäiſchen Volkes kaum ein Gleiches zuſammen leſen könnte.

In den ſüdlichen Staaten reihte ſich eine blutige Feindſchaft und Empörung an die andere. Quäker und Katholiken wurden dort nicht minder gedrückt und gehaßt, als in Neuengland, wo Maſſachuſetts jeden aus dieſen Religionspartheien vertrieb und den Zurückkehrenden mit dem Tode und den Schiffsmeiſter, der ihn bringe, mit hundert Pfund Sterling Strafe bedrohte. Als die Neuengländer die Dörfer der Pequods des Nachts überfallen und mit Mord und Brand vertilgt hatten, ſchrieb der fromme Morton im Newengland Memorial: „das war nun ein furchtbarer Anblick, als die Indianer ſo im Feuer brieten und Blutſtröme es theilweiſe verlöſchten und grauſenhafter Geruch die Luft erfüllte. Aber der Sieg wurde zum lieblichen Dankopfer, das Gottes Lob verkündend wie Weihrauch ſich erhob.“ Die Mädchen und Weiber der Indianer, welche übrig geblieben, vertheilte man als Sklavinnen unter einander, die Knaben aber wurden nach den Bermudasinſeln in die Sklaverei verkauft. Es waren ja Heiden und des Teufels Kinder.

Siebentes Blatt.

Die Deutſchen und ihre erſten Anſiedlungen unter den Holländern und Schweden.

Zwiſchen den nördlichen und ſüdlichen Staaten das Land und Volk der Humanität.—Schaden deutſcher Demuth.—Verkehr der Niederdeutſchen mit den Holländern.—Anſiedlungen und Einrichtungen der Holländer in Nordamerika.—Begünſtigung der Anſiedler.—Wohnſitze.—Kirchen u. Weinbau der Deutſchen unter den Holländern.—Vorwiegen der Deutſchen in den ſchwediſchen Anſiedlungen.—Uebergang der holländiſchen und ſchwediſchen Niederlaſſungen an die Engländer.

Das was den nördlichen und ſüdlichen Anſiedlern im engliſchen Nordamerika fehlte, die humane Geſittung, mußte ſich zwiſchen beiden niederlaſſen, auf dem Boden, welcher weder rauh und kalt, wie der Neuenglands, noch heiß und üppig wie der Virgini-

ens, in ſeiner milden kräftigen Fruchtbarkeit zu ihrer Ernährung geſchickt war. Hier fanden ihre Wohnplätze die Auswanderer von jenem Volke, welches der Träger der ächten Menſchlichkeit, der Humanität, geworden iſt, die Deutſchen.

Sie brachten aus ihrem Vaterlande nicht den grimmigen Religionshaß mit, ſondern die chriſtliche Liebe. Sie waren nicht minder begeiſterte Kämpfer für die Freiheit und waren es früher, als die von England herüber Gekommnen, aber ſie liebten die Freiheit nicht der Ungebundenheit und des Erwerbs wegen, ſondern weil ſie die Mutter der ſchönen menſchlichen Entwicklung iſt. Deßhalb lehrten und übten ſie Duldung gegen andere Religionsgenoſſen und Gerechtigkeit und milde Sorge auch für die Neger und Indianer. Ihr Sinn war nicht auf Handelsausbeutung gerichtet, ſondern auf heimathliche Bebauung des Bodens, auf friedlich ſchaffenden Kunſtfleiß. Ihre Prediger waren nicht verfolgungsſüchtige Eiferer, ſondern Freunde und Begründer der Wiſſenſchaft und der höheren Bildung. Ihr Gemeindeleben war nicht ein Hader und Streiten und ein Kerker für die harmloſe Luſt des Lebens, ſondern ein Verein zu gegenſeitiger Hülfe und freundlicher Geſelligkeit.

Was ihnen vorzuwerfen, war dieſes, daß wenn die engliſchen Secten zuviel ſelbſtſüchtigen Stolz beſaßen, die ihrigen zuviel aufopfernde Demuth hatten. Das Chriſtenthum von jenen führte zur Herrſchaft auf der Welt, das Chriſtenthum der Deutſchen zur Geringachtung der irdiſchen Dinge und daher zum Dulden.

In früheſter Zeit ſchon mögen ſich Deutſche auf den engliſchen und franzöſiſchen Anſiedlungen in Nordamerika zerſtreut und Gewerbfleiß und beſſere Sitten dort belebt haben. Eigene Gemeinden gründeten ſie aber erſt unter der Anführung der Holländer. Seitdem es ſich von Spanien losgekämpft hatte, war Holland der Sammelplatz aller Bedrängten, mochte politiſches oder religiöſes Meinen und Handeln, was damals in einander ſpielte, ihnen ihre Heimath verleiden. Beſonders die Weſtpfalen und die übrigen Niederſachſen hatten einen lebhaften Verkehr nach den Niederlanden hin, welche damals noch dieſelbe Sprache mit ihnen hatten und zum Reiche gehörten wie ſie. Als z. B. Biſchof Theodor von Fürſtenberg zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts eine Menge Familien aus meiner Vaterſtadt Paderborn vertrieb, weil ſie von

ihrer proteſtantiſchen Ueberzeugung und von den alten Freiheiten der Stadt nicht laſſen wollten, wandten dieſe ſich nach Holland, und ihre Söhne kamen unter holländiſchen Truppen ſpäter zurück, um Rache zu nehmen. Noch jetzt betrachtet der weſtpfäliſche und frieſiſche Landmann Holland als ein ihm mehr verwandtes Land, als das oberdeutſche.

Die Holländer waren aber damals das ſeemächtigſte Volk und fleißig daran, ſich Reiche in Amerika, Afrika und Aſien anzulegen. Seit 1613 begannen ſie das Land vor und an dem Hudſon anzuſiedeln. Neuamſterdam, ſpäter Neuyork genannt, wurde ihr Hafenplatz, Albany aber ihre gefeierte und geliebte Stadt. Sie luden alle nach ihren Anſiedlungen ein und verſprachen freies Land und Gewiſſensfreiheit. Sie verſorgten die Anſiedler auch mit Kleidern, Lebensmitteln und Saatkorn, unter der Bedingung, dieſe Vorſchüſſe ſowie die Preiſe für die Ueberfahrt von dem künftigen Ertrage des anzubauenden Landes nach und nach wieder zu bezahlen. 1) Wenn nun ſchon Haufen von Deutſchen mit den Holländern nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, nach Weſtindien und Südamerika zogen, ſo gingen noch mehr nach den holländiſchen Anſiedlungen in Nordamerika, wo ihnen Luft und Land am zuträglichſten war, zumal in den beiden erſten Dritteln des ſiebzehnten Jahrhunderts, als Pennſylvanien und die ſüdlicheren Staaten den Deutſchen noch nicht eröffnet waren. Das Leben in den holländiſchen Strichen war zudem bei weitem ruhiger und geordneter, als in den engliſchen, die Kaufleute dachten nur an ihre Schiffe und die Landbauer an ihre Aecker. Ihre Einrichtungen waren wie die ihres Mutterlandes von Anfang an auf freiſtädtiſche Rechte gegründet.

Die Deutſchen ſaßen namentlich auf Longisland und in den untern Landen am Hudſon. Mehrere der älteren jetzt ſchon lange engliſch gewordenen lutheriſchen Gemeinden mögen ſchon in jenen früheſten Zeiten der holländiſchen Herrſchaft ſich geſammelt haben. Wo immer eine lutheriſche Gemeinde iſt, da iſt ſie von deutſcher Herkunft, und außerhalb des früheren Bereichs der Holländer weiſet auch jede reformirte Gemeinde, mit Ausnahme der wenigen von den Huguenotten gegründeten Kirchen, auf deutſche Erbauer zurück. Denn was

1) Bancroft hiſt. of the U. S. Boſton, 1837—1840. II, 301—303.— Dunlap hiſt. of the New-Netherl. prov. of Newyork and ſtate of Newyork, Newy. 1839. II, Append. F, XII—XVI. H, XVII—XXII.

von Großbrittanien kam, gehörte einer beſondern proteſtantiſchen Secte oder den Katholiken an. Von Nachrichten aus der älteſten Zeit aber iſt das meiſte untergegangen, da man in den Blockkirchen keine ſchriftlichen Ueberlieferungen und Kirchenbücher aufbewahrte. Die Reformirten und namentlich die Plattdeutſchen, wenn ſie nicht ihre eigenen Prediger ſchon mitbrachten, vermiſchten ſich mit den Holländern. So ſtark aber war der Andrang von Deutſchen nach deren Beſitzungen in Nordamerika, daß ſelbſt Lutheriſche, obgleich die Holländer ihnen feindlich wurden, ſich gleich zu Anfang bei ihnen einfanden. „Bei meinem Aufenthalt in Neuyork, berichtet der 1742 nach Amerika geſandte Prediger Mühlenberg, gab ich mir einige Mühe, genaue Nachricht über die Geſchichte der lutheriſchen Kirche in dieſer Stadt zu erhalten. Dieſe kleine Gemeinde nahm ihren Urſprung faſt zugleich mit der erſten Anſiedlung des Landes. So lange das Land zu Holland gehörte, mußten die Lutheriſchen ihren Gottesdienſt in den Häuſern halten, ſobald aber das Land von den Engländern in Beſitz genommen war, wurde ihnen ohne eine Beſchränkung eine Kirche geſtattet." 2) Schon im nächſten Jahre nach dieſer Beſitznahme baten ſie um die Freiheit nach Deutſchland zu ſenden, um einen ordentlichen Prediger zu erhalten, und 1669 kam auch Jacob Fabricius als ſolcher an. Der Herzog von York ließ öffentlich ſeine Freude darüber ausdrücken, daß die deutſchen Lutheriſchen jetzt in Neuyork gleiche Rechte mit den übrigen Einwohnern erhalten hätten. 3) Zwei Jahre ſpäter baute man dort die erſte lutheriſche Kirche; eine Zeitlang wurde darin auch in holländiſcher Sprache gepredigt, da aber die Deutſchen bald zu zahlreich wurden, übergaben ſie nach einigen Streitigkeiten die alte Kirche den holländiſch Redenden und bauten ſich 1749 eine neue. 4) Wie nützlich ſich bereits die Deutſchen im Lande machten, erhellt aus dem vom Statthalter beſtätigten Berichte über die holländiſchen Anſiedlungen, welchen Adrian Vanderdonck im Jahre 1653 herausgab. Es wird darin von dem Weinbau als einem dort ſchon gewöhnlichen Gewerbszweige geſprochen und geſagt: daß die Deutſchen fremde Weinſtöcke eingeführt

2) Nachrichten von den vereinigten deutſchen evangeliſch lutheriſchen Gemeinden in Nordamerika, abſonderlich in Pennſylvanien. Halle im Waiſenhauſe, von 1787 an gedruckt, eine Sammlung der Berichte der lutheriſchen Prediger in Pennſylvanien von 1742 an, gewöhnlich Halleſche Nachrichten genannt, 360.

3) Dunlap I, 126. 484.

4) Hazelius 73—75.—Lutheran Herald III no. 1 und Seite 51.

und Leute vermocht hätten, von Heidelberg her zu kommen, welche Weinbauer ſein, damit die Fehler bei der Behandlung der Reben gebeſſert würden. Ein Landgut in der Nähe von Neuyork trug auch den Namen Wallenſtein. 5)

Die Schweden waren die zweiten, durch welche die deutſchen Auswanderer nach Nordamerika geleitet wurden. Wer Geiſt und Umſicht hatte, dachte damals an Gründung von Colonien, wie der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg, welcher eine deutſche Feſte an der Guineaküſte bauen ließ. Auch Guſtav Adolf hatte zu einer ſchwediſchen Anſiedlung den Plan gemacht, Oxenſtierna führte ihn aus. Es war gleich anfangs die Abſicht geweſen, Leute von allen Völkern dafür anzuwerben, wobei man natürlich auf Deutſchland hauptſächlich rechnete; Oxenſtierna gründete ſpäter das Unternehmen recht eigentlich auf deutſche Kräfte, 6) denn das arme Schweden konnte die Leute nicht herliefern. Im Jahre 1638 kamen die erſten Schiffe an, ihnen folgten andere, bis das Gebiet vom Staate Delaware und die ſüdliche Spitze Pennſylvaniens beſiedelt war. Der ſchwediſchen Familien waren wenige, im Jahre 1659 nur 150. 7) Die Gerichte der Schweden ſowie ihre Unterhandlungen mit den Holländern wurden meiſt in deutſcher Sprache gepflogen; dies verſicherten mir alte Pennſylvanier als eine bekannte Ueberlieferung, und gaben als Grund an, daß für Schweden und Holländer in jener Zeit das Hochdeutſche die Sprache der Gebildeten geweſen ſei. Auch die kirchlichen Verhältniſſe weiſen darauf hin, daß die ſchwediſchen Anſiedlungen hauptſächlich von Deutſchen bevölkert waren. Fabricius wurde nach achtjährigem Predigeramte in Neuyork noch auf vierzehn Jahre Pfarrer der ſchwediſchen Gemeinde bei Philadelphia, 8) deutſche und ſchwediſche Geiſtliche halfen ſich bei ihren Predigten und Amtshandlungen aus, und häufig hatten die Gemeinden von beiden Völkern nur einen und denſelben Pfarrer. 9)

5) Dunlap II, Append. L, XXII. I, 59.
6) Clay Annals of the Swedes 160.—Bancroft II, 284—288. 401.
7) Sherman Day hiſt. collect. of the ſtate of Pennſylv. Philad. and Newhaven, 295.
8) Rupp original hiſt. of the religions denominations in the U. S. Phil. 1844; 379.
9) Rupp hiſt. of the counties of Berks and Lebanon. Lancaſter 1844. 421.—Hall. Nachrichten, Bericht der deutſchen Geiſtlichen vom 9. Juny 1754. 662—689.—Schmucker Retroſpect of Lutheranism in the U. S. Baltimore 1841. 7. 8.—Die hundertjähr. Jubelfeier der St. Michaelskirche in Phil. Conrad Zentler 1842. 71—72.

Obgleich die ſchwediſche Kirche eine biſchöfliche war, ließ es ihr Erzbiſchof in Upſala zu, daß die Prediger in den ſchwediſchen Niederlaſſungen ſich mit den Deutſchen zu Synoden vereinigten und gegenſeitig das Predigeramt (die Ordination) ertheilten. 10)

Die Holländer verbreiteten ſich erobernd über die unter den Schweden ſtehenden Niederlaſſungen, ſuchten auch in den Carolinas Haltplätze zu gewinnen, 11) mußten aber im Jahre 1668 den Engländern überall die Oberhoheit abtreten. So war der ganze Küſtenſtrich von Neubraunſchweig bis Florida dem Rechte der Engländer unterthan, ihre Kriegsflotte hatte nach Beſiegung der Holländer die Herrſchaft der Meere erobert, ihre Macht nahm einen ſchnellen und kraftvollen Aufſchwung,—als die ſchutzloſen Deutſchen in größeren Zügen ſich nach Nordamerika wendeten. Um das Eigenthümliche ihrer Auswanderung aufzufaſſen, müſſen wir uns die damaligen bürgerlichen und kirchlichen Zuſtände unſers Vaterlandes vorſtellen.

Achtes Blatt.

Bürgerliche, ſittliche und religiöſe Zuſtände in Deutſchland nach dem dreißigjährigen Kriege.

Elend und Heimathsloſigkeit in Deutſchland.—Druck der Regierungen und der Kriege.—Verwilderung eines großen Volkstheils.—Religiöſe Unduldſamkeit und Bedrängniß.—Streben nach Darſtellung des altchriſtlichen Gemeindelebens.—Die Prädikanten.—Die Gemeinde der Heiligen erſt kämpfend, dann duldend.—Wiedertäuferei, Myſticismus, Pietismus.—Auswanderungsländer.

Der dreißigjährige Krieg war geſchlagen und Deutſchland ausgewüſtet. Die ſich hin und her wälzende ſchwere Noth, das Leben auf der Flucht hatten hier Heimathloſigkeit hervorgebracht, dort die Anhänglichkeit an die Heimath erſtickt. Maſſen von Leuten gab es, de-

10) Hazelius 81—88.
11) Bancroft II, 171.

ren Eltern in Hülle und Fülle gelebt oder die selbst noch bessere Tage gesehen hatten, jetzt aber weder ein Stück Land noch ein Handwerksgeräth ihr eigen nannten. Sie hatten jeden Anhalt und selbst den Muth verloren, mitten in dem trockenen Elend und in der Zerstörung, die sie umringten, wieder anzufangen.

Die Regierungen aber waren nicht danach, Wohlstand und Zuversicht wieder unter das Volk zu bringen. Eigene Erhöhung und Landeserwerb durch Krieg oder Künste war ihr unablässiges Streben: um dafür Raum zu haben, suchten sie die Rechte und Freiheiten im Lande zu untergraben, und um die Mittel für die Ausführung ihrer Pläne zu bekommen, wurde überlegt und gearbeitet, um möglichst viel Geld aus Land und Leuten zu ziehen. Es begann die goldene Zeit der Landschreiber und Hofjuden, der Adelskasten, der Jagden und Gelage, des Zunftzwanges und der Leibeigenschaft. Dazu hörten die Kriege nimmer auf, die französischen Eroberungskriege im Westen, die schwedischen und türkischen im Osten, der spanische und östreichische Erbfolgekrieg, der siebenjährige Krieg, die ewigen Feindseligkeiten der kleineren Reichsstände unter einander, das eine kam aus dem andern. Der Bauer dachte nicht anders, als daß es immer Krieg sein müsse. Ueberblickt man die Reihe verwüstender Kriege in Deutschland, gegen welche die Fehden und Raubzüge im Mittelalter nur Kinderspiel waren, und das Kriegsvolk, welches Deutschland aufbrachte und ernährte: so muß man nicht wenig Gewicht darauf legen, daß überhaupt noch ein kräftiges deutsches Volk übrig geblieben ist.

Neben der Unzahl derer, welche durch diese Vorgänge in's Unglück gestürzt wurden, gab es dann außerordentlich bedeutende Mengen von solchen, welche im Kriege aufgewachsen und verwildert waren, trotzige Menschen, unfähig sich in die bürgerliche Ordnung einzufügen. Sie wollten durch ihrer Hände und ihres Geistes Kraft schnell Vermögen an sich reißen, um es schnell wieder zu verschwelgen Deßhalb war dies Zeitalter auch das der Räuberbanden, welche in den zerfallenen Burgen und in den grünen Wäldern hauseten, der Schatzgräber und Hexengeschichten, der abscheulichen Lüste. Dieses abentheuerliche wüste Volk schied sich um so schärfer heraus, je mehr die Regierungen genöthigt wurden, eine starke Macht dawider anzuwenden. Die Fürsten und Stadträthe nahmen ihre Soldaten und Häscher aus dem einen Theile jenes Volks, um damit den andern in

Zaume zu halten: damals war es, wo man den Verbrechern, die man nicht gleich hängen konnte, den Laufpaß auf den Rücken brannte und ihnen einen Schub aus dem einen Lande in's andere gab. Die in dem Deutschen unverwüstliche Lust am Abentheuern und Umherwandern war aber erst recht lebendig geworden, und so begaben sich mit jener Klasse von gedrückten Leuten, die eine ehrliche Nahrung außer der Heimath suchten, eine nicht minder beträchtliche Menge von Glücksjägern, Landesflüchtigen, Unzufriedenen und Vertriebenen auf den Weg in ferne Länder.

Das Anschwellen der Auswanderung aus Deutschland vermehrte dann noch die religiösen Wirren und Bedrängnisse.

Die drei Religonspartheien hatten zwar, nachdem sie im dreißigjährigen Kriege einander müde geschlagen hatten, sich als im Reiche zu Recht bestehend anerkannt, aber damit war keineswegs auch jedem einzelnen überall freie Religionsübung und volles Staatsbürgerrecht verbürgt. Vielmehr hörten die Plackereien der Regierungen nicht auf, förmliche Austreibungen waren selten, aber die Beichtväter und Hofgeistlichen stellten vor, wie nichts vortrefflicher für die Herrschaft und nichts verdienstlicher für den Himmel sei, als wenn das ganze Land ihre Religion habe. Daher wurden hier die Katholischen und Lutherischen, dort die Lutherischen und Reformirten, anderswo wieder die Reformirten und Katholischen bedrückt und ihnen Unterhalt und freier Raum möglichst beengt. Am schlimmsten war es dort, wo die herrschende Familie selbst ihr Glaubensbekenntniß je nach den Umständen wechselte, das pfälzische Haus hatte unter vier auf einander folgenden Fürsten viermal einen Religionswechsel. Ein solcher griff dann, namentlich in den kleinen Fürstenthümern, das ganze Land an. Die nun, welche nicht Stärke genug in sich fühlten, solche Leiden zu ertragen, und nicht Schwäche genug, ihr Glaubensbekenntniß zu verlassen, mußten an den Wanderstab denken.

Außerdem gab es noch ganz besondere Religionsgemeinden, welchen keine der drei anerkannten eine friedliche Stätte zu gewähren gewillt war. Das waren die, welche das altchristliche Gemeindeleben auch äußerlich wieder darstellen wollten. Gerade dieses schwebte den unteren Klassen vor, als in der Reformationszeit der Geist wie ein Sturm durch die Gemüther fuhr.

Vor dem dreißigjährigen Kriege wollten ſie mit Gewalt abſchaffen, was ihnen unheilig ſchien, die reiche und mächtige Prieſterſchaft, die Fürſten, Edelleute und hohen Obrigkeiten der Städte. Die Prädikanten, welche aus dem ſtillen Volke mit kräftigem Worte heraustraten und gleich den erſten Apoſteln erweckend und ermahnend umherzogen, konnten nicht feurig und ſehnſüchtig genug die reine chriſtliche Gemeinde ſchildern. Die Obrigkeiten hielten es für ihre Pflicht, ſie als Aufrührer und Verführer des Volkes hinzurichten, dennoch vermehrten ſie ſich ſchaarenweiſe, und einige gingen geradezu auf die Verwirklichung des himmliſchen Jeruſalems los, ſelbſt mit Hohenprieſtern, Schwertern und Vielweiberei, wie die Münſterſchen, die man von den Gebeten und Lüſten der Nacht Nachtläufer (Huguenotten) hieß.

Nach dem dreißigjährigen Kriege, als die Kraft gebrochen war und das Dulden an ihre Stelle trat, ſtellte ſich auch die chriſtliche Gemeinde nur als die Schaar der verfolgten wehrloſen Heiligen dar, mitten in der üppigen machtvollen Welt: ſie hatten zu flehen, wenn ſie verfolgt wurden, und ſchlimmſten Falls nur zu fliehen. Das Landvolk, wo es ſich ergriffen fühlte, faßte die Sache einfältig und ehrlich auf, es wollte die altchriſtliche Gemeinſchaft der Brüder und Schweſtern, welche für einander arbeiten, und um eine Grundlage dafür zu haben, hielt es an der aus uralten Zeiten ſtammenden Ueberlieferung feſt, daß zur chriſtlichen Gemeinde, die da ſei die Gemeinde der Heiligen, nur der gehöre, welcher wirklich bekehrt ſei; nur der verdiene und verſtehe die Taufe, welche ihm den Eintritt in die Chriſtengemeinde gewähre; das Taufen unmündiger Kinder ſei ein Firlefanz. Die Vornehmeren dagegen ließen die widerſpänſtige Welt im Frieden, ſie ſuchten die Kirche der Heiligen nur in den Gemüthern. Sie ergaben ſich entweder dem Pietismus, dem ruhig behaglichen Verſinken in das Göttliche, oder dem Myſticismus, der ſich in die dunklen Tiefen des ſchöpfriſchen Lebens hinein wühlt. Spener und Franke, Schwedenborg und Jacob Böhme wurden die Meiſter für einen großen Theil des Volks. Der Pietismus erklärte ſich ganz waffenlos und der Myſticismus verhüllte einſtweilen ſein Schwert, beide trugen dazu bei, dem Begriff des Wortes „fromm", welches früher den ruhigen Löwenmuth bezeichnete, etwas Schafmäßiges beizumiſchen.

Das Rheingebiet von den Alpen bis herunter zum Meere umfaßte die Lande, in welchen die vorbezeichneten Urſachen vorzugsweiſe zur Auswanderung drängten. Dort war eine Unzahl kleiner und großer Landesherren von allen Farben, und dort auch der fruchtbare Boden, aus dem die Secten aufſchoſſen. Dem ſchloß ſich zunächſt das übrige Schwaben an, von den andern deutſchen Ländern hatten Schleſien und die damaligen kleinen Herrſchaften zwiſchen Baiern und Oeſtreich am meiſten ähnliche Zuſtände.

Neuntes Blatt.

Wanderungen der Mennoniten und Quäker nach Pennſylvanien.

Menno Simons Leben und Lehren.—Verfolgung ſeiner Anhänger.—Penn und ſeine Reiſepredigten in Deutſchland.—Seine Einladung nach Pennſylvanien. — Erſte deutſche Anſiedler in Pennſylvanien. — Verfaſſung des Landes.

Als rechte Pilgrimme auf Erden, von einem Orte zum andern ziehend, wo ſie Ruhe und Duldung zu finden hoffen, erſcheinen die Mennoniten. 1) Sie waren auch die bedeutendſten unter den deutſchen Vorſiedlern in Nordamerika.

Menno Simon iſt einer der hervorragendſten unter den vorher bezeichneten Prädikanten. Er war ein Friesländer und ein Mönch, geiſtvoll und luſtig, ebenſo feurig als liebreich, kurz ein glänzender Menſch, der in der Geſellſchaft geſucht und geehrt wurde. Nach vielen innern Kämpfen und Stößen entſchied er ſich, wie ſo viele andere damals, zum evangeliſchen Predigtamte und ſammelte in Friesland eine kleine Gemeinde, welche ſeine Lehre annahm: daß nur der zur Kirche gehöre, welcher aus Bewegung und Bewußtſein durch die Taufe ſich ihr zugeſelle, und daß Chriſtus die Führung des Schwertes und jede Gegenwehr, außerdem auch das Schwören als eine Entheiligung des Namens Gottes verboten habe. Als Nacht-

1) Eby Glaubenskenntniß der Mennoniten. Lancaſter 1842.—Rupp Orig. hiſt. 486 ff.

läufer beſchuldigt und für vogelfrei erklärt, flüchtete er unter unſäglichem Elende mit Weib und Kind in den Nordſee- und Oſtſeelanden bis nach Liefland hin umher. Manchmal ſcheint er ſich wieder etwas zu Gute gethan zu haben, denn er klagt ſelbſt: etliche ſagten aus verkehrtem Herzen, daß er mehr Gebratenes eſſe als ſie Geſottenes und mehr Wein trinke als ſie Bier, da er doch Geld und reiche Tage nicht habe und nicht begehre. Ein Gutsherr von Freſenburg im Holſteiniſchen gewährte ihm endlich eine Freiſtätte, wo er predigen und ſeine Bücher drucken konnte, und zu ihm ſtrömten nun Meinungsgenoſſen zu einer anſehnlichen Gemeinde zuſammen, welche ſofort ſich auch durch Kunſtarbeiten auszeichnete.

Nach ſeinem Tode, welcher 1566 in Wüſtenfeld bei Lübeck erfolgte, zertheilten ſich die Mitglieder der Gemeinde durch Dänemark und Deutſchland, nur wenige blieben an der Elbe. Zwei andere Plätze aber waren die Hauptſitze dieſer Lehre, die Niederlande, wo die zahlreichen Gemeinden der Mennoniten endlich Ruhe fanden, und die Schweiz, wo ihre Bedrängniß niemals aufhörte. Mit dem Jahre 1650 begann in Bern und Zurich ihre ärgſte Verfolgung, ihre Prediger wurden eingekerkert, gepeitſcht und gebrandmarkt, und es flüchteten 1671 und in den folgenden Jahren mehrere hundert Familien nach dem Elſaß, der Pfalz und dem Rheingau, wo ſie bereits mehrere ihrer Brüder verfanden. Dort lebten ſie in den Städten und Dörfern als Handwerker, Kunſtarbeiter und Ackerbauer zerſtreut und erwarben ſich durch ihre Lehre und Ehrlichkeit auch unter den Gebildeteren Freunde und Anhänger, bis William Penn ihre und der Gleichgeſinnten Blicke nach Amerika lenkte.

Penn, ein feingebildeter Engländer, höchſt einnehmend in ſeinem Weſen, dabei warmherzig, klug und ehrenhaft, war lange ein Liebling der Frauen geweſen und hatte endlich ſeines Herzens Glück in jenem gottſeligen Frieden gefunden, dem Wohlthun und mildes Schaffen Bedürfniß iſt. In Deutſchland war er wohlbekannt und er hatte dort das Volk ſchätzen gelernt, welches ebenſo ſehr ein tüchtiges Bürgerthum als ein liebevolles Chriſtenthum in den Wäldern Amerikas begründen könne. In den Jahren 1677 und 1678 kam er mit einigen gleichgeſinnten Freunden den Rhein und ſeine Nebenflüſſe bis nach Weſtpfalen und Oſtfranken hinauf gereiſet, richtete an Fürſten und Obrigkeiten ſeine zur chriſtlichen Wohlthätigkeit und Duldung auffor-

dernden Briefe, verkehrte aber hauptſächlich unter dem Landvolk. 2) Die Predigten, welche er in der Umgegend von Worms, in Cresheim und Hasloch hielt, ſind noch jetzt im Andenken der Nachkommen derer, welche er damals anregte.

Im März 1681 brachte Penn nach mannigfachen Anfeindungen es bei dem engliſchen Könige dahin, daß dieſer ihm für eine Schuld, welche Penns Vater an die Krone von England zu fordern hatte, die Landſtriche am Delaware zu erblichem Lehenseigenthum überwies. Jetzt bot er das Land, 100 Acker für 40 Schillinge und eine jährliche Abgabe von 1 Schilling, zum Verkaufe aus und beeilte ſich insbeſondre, die ihm befreundeten Deutſchen durch Briefe oder Abgeſchickte aufzufordern, in Amerika ſich jetzt ein Land nach ihrem Sinne zu erwerben. Seine Anſiedlung und die Verfaſſung, welche er ihr geben würde, wurden in Deutſchland bekannt, und es machten ſich ſofort einige von denen, welche ſeine religiöſen Anſichten theilten, über Holland nach dem engliſchen Einſchiffungsplatze auf. Penn ſelbſt landete im Spätherbſte des gedachten Jahres. Schon zwei Jahre vor ihm war Heinrich Frey angekommen und etwas ſpäter ein gewiſſer Plattenbach. 3) Im Jahre 1682 heißt es, kamen an 30 Schiffe meiſt von England nach Pennſylvanien, und in den beiden nächſten Jahren noch 50 andere mit Reiſenden und Anſiedlern aus England, Irland, Wales, Holland, Deutſchland. 4) Unter den letztern werden auch ſchon Plattdeutſche aus dem Cleviſchen genannt, welche nach Quäker Weiſe lebten. 5) Schon auf der erſten geſetzgebenden Verſammlung der jungen Anſiedlung im Dezember 1682, wurden Schweden, Holländer, Deutſche und andere Fremde als Vollbürger bezeichnet.

Die Verfaſſung, welche Penn dem Lande gab, war auf reiner Volksherrſchaft begründet. Er blieb zwar der Grundherr und hatte alle Rechte eines Lehnsherzogs, das hatte aber nur zur Folge, daß er und ſeine Erben oder der von ihnen eingeſetzte Statthalter die Oberleitung hatten und eine bedungene Grundrente bezogen. Auch durch Zölle und Abgaben von auswärtigen Kaufleuten konnte ſich die herr-

2) Bancroft II, 373—375. 391.
3) History of Berks and Lebanon 90.
4) Proud hiſt. of Pennſylv. Philva. 1797. I, 220.
5) Hall. Nachr. 665.

ſchende Familie Geld machen. Geſetz und Gericht aber wurden von den einzelnen Anſiedlungskreiſen, den Ortſchaften (Townſhips), Bezirken (Counties), und der allgemeinen Landesverſammlung, erſtere unter ſelbſtgewählten, die letztere unter den von Penn beſtellten Vorſitzern oder Statthaltern verwaltet.

Zehntes Blatt.

Paſtorius und ſeine Genoſſen.

Frankfurter Geſellſchaft für Auswanderung nach Pennſylvanien.—Ankunft der Deutſchen dortſelbſt und Ankauf der Ländereien.—Anlegung und Verfaſſung von Germantown.—Paſtorius und ſeiner Gefährten Bildung und Character.—Religiöſe Aengſtlichkeit.

In Frankfurt am Main traten im Jahre 1682 zehn angeſehene Männer, Van Maſtrich, Wyllich, Lebran, Paſtorius, Schütz, Behagel, Van Dewaller, Peterſen, Kimber, Joſt,—zu der ſogenannten Frankfurter Landcompagnie zuſammen, um für ihre Freunde und Religionsgenoſſen die Auswanderung nach Pennſylvanien einzurichten. Sie ſchickten zuerſt den Hartsfelder ab, um die nöthigen Erkundigungen einzuziehen, und am 20. Auguſt 1683 landete der Leiter des Unternehmens, Franz Daniel Paſtorius, mit etwa zwanzig deutſchen Familien am Strande des Delaware. Andere, unter denen bei dem Zuſammenhange der Holländer mit den übrigen Deutſchen auch viele aus den Niederlanden waren, folgten bald nach. Die Ankömmlinge bauten ſich erſt Hüttchen unter den Bäumen, an welchen der breite Delaware hinfluthete, die Männer ſchoſſen Wildprett und einige gingen in's Land, um den Platz der Niederlaſſung auszukundſchaften. Die Engländer hatten ſich den ihrigen zwiſchen dem Schuylkill und Delaware, die Wälſchen auf den lieblichen Uferhöhen des erſtern gewählt, die Deutſchen zogen die geſündern und fruchtbaren Aecker anderthalb Meilen höher vor, die Anſiedler aus den andern Völkern zerſtreuten ſich hierhin und dorthin. Paſtorius

ließ ſich am 12. Auguſt 1684 von Penn eine Urkunde ausſtellen über den Ankauf von 5350 Ackern, 150 für Hartsfelder, 200 für ſich, und 5000 auf ſeinen Namen als Beauftragten einer Geſellſchaft Deutſcher und Holländer, und zwar unter der Bedingung, daß jährlich 1 Schilling an Penn und ſeine Nachkommen von je 100 Ackern des Paſtorius und Hartsfelder, und von je 1000 Ackern der übrigen, die ſogenannte Quitrente, bezahlt werden müſſe. Dies war das Germantowner Patent; durch das Manatauney Patent wurden ſpäter noch 22,377 Acker für die Geſellſchaft unter gleichen Bedingungen angekauft, zuſammen alſo faſt 28,000 Acker.

Am 24. Oktober 1685 wurde nun die deutſche Stadt, Germantown ausgelegt, das heißt, nach beſtimmtem Plane die Plätze für die Straßen, Märkte und öffentlichen Gebäude, ſowie für Wohnhäuſer und Gärten ausgemeſſen, und die Anſiedler bauten ſich ihre Wohnungen Meilen lang an der Straße hin, welche in einiger Entfernung dem Schuylkill folgt und noch jetzt Creſumer (Cresheimer) Straße heißt. Im Jahre 1689 wurde die Gemeinde mit ihren Geſetzen von der Geſetzgebung anerkannt (incorporirt). Sie wurde nun für eine Zeitlang der Sammelplatz der Deutſchen, obwohl vielleicht eben ſoviele, welche nicht quäkeriſch geſinnt waren, ſich als Handelsleute und Handwerker in Philadelphia oder als Ackerbauer auf dem Lande (im Buſche) niederlaſſen mochten. Heinrich Bernhardt Küſter ging aus ſeiner Vaterſtadt Blomberg in Lippe Detmold 1689 auf eigene Koſten nach Germantown und wurde dort deutſcher und engliſcher Prediger. Paſtorius war erſter Bürgermeiſter, Tellner und zwei Brüder Op den Graff bildeten mit ihm die Obrigkeit, acht andere Bürger den Stadtrath. Dieſe ſämmtlichen Beamten wurden jährlich von allen Bürgern insgemein gewählt und verſammelten ſich monatlich zum großen Rath, um Gericht zu halten und Geſetze zu geben. Es war dieſe Verfaſſung ein Abbild der in Deutſchland hergebrachten Stadtrechte, ſoweit die neuere Zeit ſie noch nicht verſchlechtert hatte.

Die Anſiedler waren keineswegs rohe Leute, die Mennoniten hielten auf Geſittung, und ihnen hatten ſich auch viele aus den höheren Ständen angeſchloſſen. Einer darunter, Lehenmann, war Penns Geheimſchreiber, und Paſtorius hatte ohne Zweifel eine tiefere wiſſenſchaftliche Bildung, als Penn ſelbſt. Er war eben

dreißig Jahre alt, als er herkam, Doktor der Rechte und in den klaſſiſchen Schriften und Kirchenvätern wohl bewandert. Sein Geburtsort war Sommershauſen bei Limburg in Franken und ſein Vater Brandenburgſcher Rath nnd Geſchichtſchreiber. Paſtorius blieb Penns vertrauter Freund und dieſer ſchrieb an deſſen Vater, daß der Franz Daniel „ein ernſter, gerechter, kluger und frommer Mann" ſei. Als Bürgermeiſter bekleidete er nicht allein das Amt eines Verwalters und Richters der Gemeinde, ſondern er war auch ihr geiſtlicher Führer und Prediger, und unterſchrieb ſich gleich einem der alten Biſchöfe, welche in weltlichen und geiſtlichen Sachen zugleich die Häupter ihrer Gemeinden waren, Fr. Dan. Paſtorius Irenarcha. An ſeine Stelle trat 1708 Daniel Falkner als Bevollmächtigter der Frankfurter Geſellſchaft.

Mochte aber bei ihnen auch eine Richtung der andern die Wage halten, ſo war das nicht der Fall bei den meiſten Gemeindegliedern. Dieſe wollten nichts als arbeiten und beten, und ihr mildes Gemüth entſetzte ſich vor Eidſchwüren und Richten, nicht einmal gegen Diebe und Landſchädiger wollten ſie ſcharfe Waffen gebrauchen. Als noch nicht zwanzig Jahre ſeit der Anerkennung des Germantowner Stadtrechts verfloſſen waren, ſchrieb Paſtorius ſchon an Penn: die Verfaſſung zerfalle, er könne nicht die Männer des Stadtraths zuſammen bringen, weil ſie im Gewiſſen ſich davon abgehalten glaubten, doch hoffe er auf andere, welche bald aus Deutſchland nachfolgen würden. Dieſe mennonitiſchen Grundſätze der Einwohner verhinderten das Aufblühen der deutſchen Stadt, viele fanden es in der Einſamkeit der Wälder ſtiller und heiliger und bauten ſich dort an, andere mit der religiöſen Strenge nicht befriedigt zogen nach Philadelphia. Germantown verlor ſeine freiſtädtiſche deutſche Verfaſſung, blieb aber fortwährend ein Muſter von Ordnung und Gewerbebetrieb. 1) Mehrere der erſten Familien des Landes leiten dorther ihren Urſprung.

1) Profeſſor Daniel Falkner Nachrichten von Pennſylvanien. Frankfurt 1702.—Gabriel Thomas Beſchreibung von Pennſylvanien nebſt Prof. Falkner's Beantwortung auf vorgelegte Fragen über Pennſylv. Frankf. 1702.—Melch. Adam Paſtorius Beſchreibung von Pennſylvanien. Frankf. und Leipzig 1704.

Eilftes Blatt.

Zug der dreißig tausend Deutschen nach Amerika.

Richtung der deutschen Auswanderung nach Amerika.—Vermehrte Bedrängnisse in Deutschland. — Einladung der Königin Anna nach Amerika. Aufbruch in Masse. — Lager bei London, Noth und Mißhandlung der Deutschen. — Erbarmen der Indianer.—Zerstreuung des Wanderzuges nach Deutschland, den Scillyinseln, Sunderland, Irland, Amerika.

Nachdem nun schon eine große Menge unserer Landsleute am Hudson und am Delaware eine neue Heimath gefunden, bekam die deutsche Auswanderung eine bestimmte Richtung. Was sich in den alten Zuständen nicht wohl fühlte, wanderte nach Amerika. Dies wurde das gelobte Land, und Nachrichten dorther wurden verschlungen. Man besprach die Auswanderung bereits in Druckschriften, und auch Pastorius Vater, der Historikus, mußte seines Sohnes Briefe aus Germantown veröffentlichen. Die Huguenotten, welche 1685 und in den folgenden Jahren nach dem Edikt von Nantes eine Stätte suchend sich durch Deutschland verbreiteten, brachten in das Wanderleben einen neuen Antrieb. Die Franzosen aber kamen über den Rhein und fingen an die schönen Striche an seinem Ufer auszubrennen, weil ihr König eine Wüste zwischen Deutschland und Frankreich haben müsse. Zweimal, 1688 und 1693, wurde Heidelberg von ihnen eingenommen, sie sättigten sich in den Gräueln einer wohlbedachten Wollust und Grausamkeit, und verjagten die Einwohner in die winterstarren Wälder. Die Pfälzer bauten sich zwar nach dem Frieden wieder an, da aber sollten sie mit Gewalt Katholiken werden oder Lutheraner oder Reformirte, je nachdem der Landesherr sein Glaubensbekenntniß wechselte. Der spanische Erbfolgekrieg brachte die früheren Leiden bald zurück und im Gefolge desselben zogen Hunger und Seuchen. In jenen Jahren flohen manche

Familienväter, keine Ruhe für ihr Gewiſſen und ihre Habe in den ſtürmiſchen Zeiten abſehend, über das Meer. Endlich kam der gräßliche Winter von 1709 hinzu, wo die Vögel in der Luft und das Wild in den Wäldern erfroren und die Menſchen verhungerten. Da verzweifelten viele am Leben, und als die Einladung der engliſchen Königin Anna, eine freie Ueberfahrt nach Amerika und gutes Land umſonſt zu gewinnen, den Rhein entlang verkündigt wurde, brach man in Maſſe auf, und es begab ſich jener Zug der mehr als dreißig tauſend Deutſchen, welcher ein Denkmal iſt des deutſchen Elends. Von ihrem Vaterlande verlaſſen, erduldeten die meiſten dieſer Auswanderer furchtbare Noth und gingen dennoch unter. Hätte nur einer der länderſüchtigen Fürſten die Einſicht oder den Muth dazu gehabt, er hätte mit dieſen Menſchenkräften Strecken Landes für Deutſchland erobern können. Ganz Pennſylvanien zählte 1684 erſt 7000 Menſchen und 1709 lagen faſt fünfmal ſo viel Deutſche auf der Schwarzenhaide bei London in Elend und Verzweiflung, weil ſie nicht nach Amerika kommen konnten.

Im Frühjahr des letztgenannten Jahres zogen zahlreiche Schaaren den Rhein hinunter und durch Holland nach London. Schiff auf Schiff kam an, und zuletzt waren 32,468 Deutſche in Lagerhütten auf der Schwarzenhaide verſammelt. Die Engländer erſchraken. Die Königin Anna und ihre Miniſter hatten nur einige Schiffsladungen Deutſcher nach Amerika ziehen wollen. Von dieſen Schaaren aber fürchteten ſie für ihre eigene Herrſchaft in jenem Lande; es waren auch nicht Schiffe genug da zur Ueberfahrt. So wurden die Deutſchen, welche auf die engliſchen Verſprechungen vertrauend ausgewandert waren und nun die Erfüllung derſelben forderten, mit harten Worten zurückgewieſen. Ohne Brod, ohne Freunde, im fremden Lande, das ihre Sprache nicht verſtand, ohne Ausſicht in die Zukunft zogen die Männer bettelnd in den Straßen von London umher und ihre Weiber und Kinder lagen draußen hungernd und nackend. Die deutſchen Hofprediger in St. James thaten ihr Möglichſtes für ſie. Auch viele Londoner fühlten Erbarmen mit ſo gräßlichem Elend, und brachten Speiſen und Decken herbei, namentlich die Quäker halfen wo ſie konnten; ſie wußten von ihren Glaubensgenoſſen in Pennſylvanien, wie hoch die Deutſchen zu ſchätzen ſein. Aber es gab auch Gefühlloſe genug, welche die Auswanderer aus den Straßen zurücktrieben und herauskamen, an dem Jammer dieſer Deutſchen, deren

Landsleute vordem in England ſo geehrt und gefürchtet geweſen, ſich mit Hohn und Gelächter zu weiden. Die alte Angſt vor den Katholiken und die Dummheit der engliſchen Geiſtlichen, welche eine Unternehmung gegen die biſchöflich proteſtantiſche Kirche witterten, machten die Noth der Deutſchen voll. Einmal fiel ein Haufen von nahe zweitauſend gemeiner Engländer ihr Lager mit Aexten, Senſen und Schmiedehämmern an und ſchlugen nieder, was ſich nicht flüchtete, denn den verdammten Papiſten, ſchrieen ſie, wollten ſie den Nacken brechen. Es waren zu der Zeit mit andern Abgeordneten auch fünf Indianerhäuptlinge aus dem Stamme der Mohawks nach London geſandt worden, um Hilfe gegen die franzöſiſchen Canadier zu verlangen. Sie kamen auch auf die Schwarzenhaide hinaus, und als die Indianer die Leiden der Heimathloſen ſahen und von ihren Dollmetſchern hörten, daß die armen Leute nichts weiter verlangten, als Land in Amerika, da ladeten ſie dieſelben ein, zu ihnen zu kommen, und machten der Königin Anna für dieſe Deutſchen eine Schenkung von reichen Jagdgründen. Doch die lagen am Shoharie jenſeits des Oceans, wer half den Auswanderern jetzt in England? Der Winter kam heran und nirgendswo regte ſich eine mächtige Hand, um den Unglücklichen beizuſtehen. Das Parlament forderte endlich die Miniſter auf, Rath zu ſchaffen, um der Heimathloſen los zu werden, denn ſie fingen bereits an, ſich bettelnd und nach Nahrungsmitteln ſtreifend, durch das Land zu zerſtreuen. Die Katholiken, vor denen das abergläubiſche engliſche Volk einmal einen beilloſen Schrecken hatte, wurden 3584 an der Zahl mit ihren Geiſtlichen ſofort nach Holland und den Hanſeſtädten zurückgebracht. Von den Uebrigen wurden 1600 beſtimmt, die rauhen Scillyinſeln anzubauen; deren Bewohner wollten aber ihr biſchen Armuth nicht mit den Deutſchen theilen und trieben ſie zurück. Etwa 2000 ſollten in Sunderland ſich niederlaſſen und die Bergwerke bearbeiten, aber auch ſie erduldeten von Mangel aller Art und von der Härte der Landeseinwohner zuviel und wurden mit ihren Leidensgefährten von den Scillyinſeln wieder nach Deutſchland eingeſchifft. So ſahen über 7000 dieſer Unglücklichen auf engliſchen Schiffen ihr Vaterland wieder, aber elender und rathloſer als da ſie es verließen. Ein Haufen von 4000 Deutſchen wurde nach Irland gebracht und ſiedelte ſich auf den wüſten Län-

dereien in der Grafſchaft Limmerick, in der Gegend von Arbela und Adair nahe bei Rath-Keale und bei Killeheen im ſüdweſtlichen Irland, an. Man nennt ſie noch Palatiner (Pfälzer). Sie zeichnen ſich noch jetzt vor den verkommenen Irländern vortheilhaft durch guten Landbau, Ehrlichkeit und Sauberkeit, ſowie durch ihre deutſche Sprache aus. 1) Von den übrigen 21,000 Deutſchen iſt etwa die Hälfte im Sommer 1710 von der engliſchen Regierung nach Amerika gebracht und wohlweislich durch alle ihre dortigen Provinzen zerſtreut worden. Die anderen ſind in England oder auf dem Meere umgekommen, oder hier und da auf den brittiſchen Inſeln ſeßhaft geworden, viele mögen auch bei ſpäterer Gelegenheit ihren Landsleuten nach Amerika gefolgt ſein. 2)

Zwölftes Blatt.

Deutſche Anſiedlungen am Hudſon, Shoharie und Mohawk im Staate Neuyork.

Herüberbringung der Deutſchen nach Neuyork.—Ihre Dörfer am Hudſon.—Sorge der Königin Anna für dieſelben.—Schändliches Handeln des Statthalters.—Auszug nach dem Shoharie.—Neue Ausbeutung.—Abgeſandte nach England.—Auszug nach dem Mohawk und nach Pennſylvanien.—Spätere Ausbreitung und Gefahren der deutſchen Anſiedler im Staate Neuyork.

Mehr als 5000 nahm der Stadthalter Hunter mit ſich, als er nach Neuyork abging. Am 13. Juny 1710 kamen ſie dort auf zehn Schiffen an, ſchlugen ein Lager bei der Stadt auf und ernährten ſich eine Zeit lang von der Mildthätigkeit ihrer lutheriſchen Landsleute und von dem Reichthum der Wälder und Baien. Ein Theil blieb als Hand-

1) Miscellen aus der neueſten ausländiſchen Literatur 1817. XI, 350.

2) Brauns Amerika und die Völkerwanderung, (zweiter Band des liberalen Syſtems) 162—193. Auch in Archenholz bekanntem England und Italien erinnere ich mich über das Lager der deutſchen Auswanderer bei London geleſen zu haben.

werker und Krämer in Neuyork, und half dort die lutherische Kirche bauen, welche 1776 abbrannte, andere kamen nach Germantown in Pennsylvanien, und die übrigen brachte man den Hudson hinauf bis jenseits der Hochlande.

Dort gründeten sie, etwa hundert Meilen von Neuyork, auf jeder Seite des Stromes drei Dörfer; Häger (englisch geschrieben Hagar) war auf dem einen Ufer, Kocherthaler (Cockerdale verengliſcht) auf dem andern Prediger. Die Namen ihrer Dörfer haben sich erhalten: Palatine Town oder The Camp, Germantown oder The Eastcamp, German Flats, Thaerbush (Theerbusch), Ancram, Rheinbeck.

Die Königin Anna, welche den Deutschen sehr geneigt war, hatte, wie es im Schenkungsbriefe heißt, zur Begründung und zum Unterhalt ihrer Schulen und Kirchen einen weiten Strich Landes, auf welchem später Neuburg und Neuwindsor gebaut wurden, angewiesen. Der Statthalter suchte aber die Deutschen über die Schenkung so vortrefflicher Ländereien möglichst im Ungewissen zu lassen, und wußte letztere endlich in seine Hände zu bekommen, da die Deutschen vorerst nur an Blockhütten und Unterkommen und an Urbarmachung von ein paar Stück Land dachten. Sie mußten sich auch schon etwas gefallen lassen, um diesen mächtigen Mann sich nicht zum Feinde zu machen. Hunter aber schmiedete noch schlimmere Pläne, durch die Deutschen seinen Beutel zu füllen.

Der Grund und Boden, welchen man ihnen zur Niederlassung angewiesen hatte, gehörte Robert Livingston, einem jener großen Grundherren, welche damals in allen Colonien in Amerika die besten Strecken Landes eigneten. Livingston hatte jeder Familie 10 Acker Waldland gegeben. Dafür mußten sie ihm eine jährliche Rente entrichten. Der Statthalter Hunter aber verlangte jetzt von den Deutschen, sie müßten ihm für die Ueberfahrt 33 Thaler auf den Kopf, zusammen nahe 200,000 Thaler bezahlen. Diese Summe sollten sie in Theer und Hanf aufbringen, womit er gute Geschäfte bei dem Schiffsbau zu machen dachte. Sie verstanden aber weder den Theer zu bereiten, noch konnten sie Hanf genug bauen. Sie quälten sich und lieferten, was sie konnten, als es aber über ihre Kräfte ging, da widerstanden sie einmüthig den Anforderungen und beriefen sich darauf, daß ihnen freie Ueberfahrt versprochen sei. Das hatte endlich Wirkung, die Theer- und Hanflieferung wurde 1713 erlassen. Livingston und Hunter aber verstanden einander und wußten auf an-

dere Art die Deutſchen dermaßen auszubeuten, daß der ewigen Plackereien müde, drei Jahre ſpäter, an 2000 ihre Dörfer wieder verließen und ſich in Albany, Helleberg, Beaverdam, Schenectady, und an anderen Plätzen im Staate Neuyork von friſchem anbauten.

Etwa 150 Familien aber ſendeten Abgeordnete zu den Mohawks, und als die Indianer ihnen die frühere Schenkung beſtätigten, zogen ſie im Frühjahr 1714 nach dem Shoharie. Bei ihrer Ankunft hatten ſie weder Lebensmittel, noch ordentlich Geräth. Die Indianer hatten ſelbſt nichts zu leben, als ein wenig Wild, und bis zur nächſten Kornmühle waren es fünfzig Meilen. Anfangs nährten ſich die Deutſchen von Nüſſen und wilden Kartoffeln, ſie legten aber muthig Hand an's Werk und hatten nach wenig Jahren bereits ſieben Anſiedlungen im Stande: Gerlachsdorf, Schmitsdorf, Fuchsendorf, Weiſersdorf, Brunnendorf, Hartmannsdorf und Oberweiſersdorf. Hunter hatte ſie ſo lange in Ruhe gelaſſen. Als ſie aber Häuſer und Höfe mit hübſchen Wieſen und Aeckern ſich erarbeitet hatten, da machte er ſeine Sache ab mit Livingston und ſechs andern eben ſo gemein geſinnten Kaufleuten in Neuyork und Albany, nämlich Meyndert und John Shyller, Peter von Brughen, Georg Clark, der Sekretär der Provinz, Doktor Stads und Rip van Dam, und erklärte den Deutſchen in Shoharie: er habe das Waldland, ehe ſie es in Bebauung genommen, bereits an die ſieben Handelsherren verkauft gehabt, ſie hätten daher kein Recht an ihrem Lande und müßten es entweder ſofort räumen, oder es pachten und kaufen. Vergebens ſtellten die beſtürzten Leute die Ungerechtigkeit ſolcher Forderung vor und die Tücke, mit der man ſie behandelt habe, niemals hätten ſie von jenem Verkaufe ihrer Ländereien gehört. In ihrer Bedrängniß ſchickten ſie ſogar drei aus ihrer Mitte, Weiſer, Schaff und Walrath, nach London.

Dieſe fielen aber ſchon in der Delaware-Bai Seeräubern in die Hände und wurden mißhandelt und ausgeplündert. Ihr Schiff mußte nach Boſton zurück, um ſich neu zu verſorgen, und als ſie endlich arm und zerlumpt nach England kamen, war die Königin Anna geſtorben und ihnen kein Freund übrig geblieben, als die deutſchen Hofprediger in St. James. Hunter aber und die Kaufleute wußten inzwiſchen ſich unter den jüngern Leuten am Shoharie eine Parthei und ebenfalls Abgeordnete nach London zu verſchaffen, welche bei dem Könige und ſeinen Miniſtern jene drei Alten ausſtachen. Dieſe ka-

men ins Schuldgefängniß, einer ſtarb, die beiden andern wurden, als endlich Geld von ihren Freunden in Amerika ankam, erlöſt. Nun aber ruhten ſie nicht,—denn, heißt es, „ſie hatten beide harte Köpfe,"— bis Hunters Nachfolger wenigſtens dies anbefohlen wurde, dasjenige Land, welches von der indianiſchen Schenkung herrührte und worüber noch nicht anderweitig verfügt worden, den Deutſchen zu belaſſen. Ihre beſten Grundſtücke aber ſollten ſie abgeben oder einen hohen Preis dafür bezahlen. Der wahre Grund, weßhalb die engliſche Regierung die Bedrückung der Deutſchen geſchehen ließ, war die Furcht, ſie möchten mit ihren Freunden, den Indianern, zu mächtig und der Abhängigkeit überdrüſſig werden.

Am Shoharie kam es nun zu blutigen Schlägereien, und mehrere von den Deutſchen wurden vom Statthalter gefangen weggeführt. Gegen die Uebermacht konnten ſich unſere armen Landsleute nicht halten und ſie beſchloſſen, ihren Wanderſtab wiederum weiter zu ſetzen. Nur wenige blieben gegen Entrichtung eines Grundzinſes am Shoharie; andere erhielten Land am Mohawk, wo ſie Canajoharie, Littlefalls, Palatine Town, Stony Arabia gründeten, insbeſondere aber nahmen ſie das reiche Bottomland, wo der Weſtcanada Bach in den Hudſon fällt, die German Flats, zu ihren Niederlaſſungen, das beſte Land im ganzen Staate Neuyork. Die meiſten der Aelteren aber verließen 1723 den Staat Neuyork, denn ſie hätten nicht ſoviel erduldet, ſagten ſie, um in Amerika wieder Frohnbauern zu werden. 1)

Der Staat Neuyork kam nun bei den deutſchen Einwanderern in Verruf, und ſie gingen, wie der ſchwediſche Reiſende Kalm im Jahre 1748 bemerkt, faſt alle nach Pennſylvanien. Gleichwohl aber kamen fortwährend ſo viele in Neuyork an, daß manche gern den Bedingungen des Statthalters und der Landherren ſich unterwarfen, um nur zu einer Heimath zu kommen. Als Hunter abtrat, wurde die Regie-

1) Dunlap I, 39. 271.—Hazelius 25.—Rupp hiſt. of Berks and Lebanon 188—202. 97–98 nach einem handſchriftlichen Berichte von Conrad Weiſer, der als neunjähriger Knabe 1709 mit von Deutſchland kam.—Hall. Nachr. 973 — 983. 666 ff. — Sprengel Geſch. der Europäer in Amerika. Leipz. 1782; I, 15.—John Old Miscon Britt. Empire in America. London 1708, zweite Aufl. 1741, deutſch von Theodor Arnold. Lemgo 1744; 13.—Ebeling Erdbeſchreibung und Geſchichte von Amerika. Hamburg 1794—1798; II, 1010.—Schmidt Geſch. von Neuyork I, 123. — Holmes Annals of America. Cambridge 1829; I, 501.

rung von Neuyork zwar nicht viel gerechter, aber ſie ſuchte doch durch mancherlei Vergünſtigung die Einwanderer herzulocken. Ich habe noch manche alte Leute im Mohawkthale geſprochen, deren Großväter ſchon lange vor dem Unabhängigkeitskriege dorthin gewandert waren. Die Deutſchen ließen ſich in der Regel da nieder, wo ſchon ein paar von ihren Landsleuten ſaßen, und es wurden die oben genannten Plätze mehr und mehr durch ſie bevölkert, oder in deren Nachbarſchaft neue Anſiedlungen angelegt. Unter den letztern, welche damals ſchon von Deutſchen gegründet und vorzugsweiſe von ihnen bewohnt waren, ſind zu nennen: Neuburg, Eſopus, Lüneburg, Johnstown, Germantown, Livingston, Würtemberg, Minden, Athens, Cobleskill, Guilderland, Bern, Brunswick, Sandlake, Schatikoke, und viele andere, alle in der Nähe des Hudſon und Mohawk. 2)

So wurden jene 5000 unſerer Landsleute, welche 1710 nach Neuyork gebracht wurden, die Anfänger einer Reihe von deutſchen Niederlaſſungen, welche jenſeits der Hochlande des Hudſon beginnend die Straße der Weißen durch die Jagdgründe der Indianer nach den Seen führten. Freilich wurden auch gerade dieſe deutſchen Anſiedlungen ihrer weit vorgeſchobnen und hingezognen Lage wegen in den Indianer- und Franzoſenkriegen auf das härteſte mitgenommen. Im Jahre 1758 wurden z. B. die German Flats zweimal von einer Uebermacht der Indianer und Franzoſen überfallen, und verwüſtet; was ſich nicht rettete, wurde erſchlagen oder mit den Heerden in die Wälder geführt. 3)

2) Dieſe Namen kommen in den Halleſchen Nachrichten ſchon in der erſten Zeit vor.

3) Hall. Nachr. 161—163.—Dunlap II Append. L XIV. L XVI.

Dreizehntes Blatt.

Deutſche Anſiedlungen am Susquehannah, am Rapahannock, Roanoke und an der Trente.

Zug von Shoharie nach Tulpehocken. Anſiedlung und Abfindung mit den Indianern.—Anſiedlungen und Weinbau am Rapahannock und in Reutern in Virginien.—Anſiedlungen und Verluſte in Nordkarolina. Graffenried und Michel.—Anſiedlungen in Südcarolina.

Diejenigen Deutſchen, welche 1723 im Staate Neuyork nicht mehr bleiben wollten, kamen nach Pennſylvanien. Der Statthalter dieſer Provinz, Wilhelm Keith, welcher ſich gerade damals in Albany aufgehalten, hatte ſie eingeladen und ihnen vorgeſtellt, wie viele ihrer Landsleute in Pennſylvanien in Freiheit und Gerechtigkeit wohnten. Keith ſoll mit mehren andern ſchon damals vorgehabt haben, im Innern des Landes einen von England unabhängigen Staat zu gründen, welcher hauptſächlich aus Deutſchen und Irländern beſtehe. 1) Jene am Shoharie zogen damals zweihundert Meilen ſüdweſtlich, durch dichte Wildniſſe, bis ſie an die Susquehannah kamen. Da bauten ſie ſich Kähne, auf welchen Frauen und Kinder mit den Geräthſchaften den Fluß hinabfuhren, die Heerden aber wurden am Ufer weiter getrieben. An der Mündung der Swattara machten ſie Halt und gingen dann dieſen Fluß hinauf, bis ſie in Tulpehocken fruchtbare Plätze fanden. Da ließen ſie ſich im Frühjahr 1723 nieder mitten unter den Indianern, und ihr Hauptort wurde Heidelberg.

Aber die Indianer beklagten ſich bitter über dieſe kühnen Eindringlinge. „Alt bin ich geworden, ſprach ihr Häuptling Saſſoonan zu Philadelphia im Staatshauſe, und werde aufgeſtört zu ſehen, wie die Weißen ſich auf den Ländern anſiedeln, für welche die Indianer nie bezahlt ſind. Auf meinem Lande ſitzen ſie, und ich habe nichts dafür bekommen. Ein alter Mann bin ich und muß bald ſterben, damit meine Kinder ſich wundern, wenn ſie ſehen, daß alle ihres Va-

1) James Logan in ſeinen Briefen 1729. Rupp a. a. O. 92.

ters Ländereien ihnen genommen ſind, ohne daß ſie etwas dafür erhielten, und daß die Weißen jetzt ihre Häuſer ihnen ganz nahe bauen, und daß ihnen kein Land von ihrem eigenen gelaſſen wird, von dem ſie leben." Thomas Penn beruhigte den Klagenden, und kaufte 1732 das Land von ihm, welches die Deutſchen nun zu rechtem Beſitz ſich erwarben.

Nun endlich gediehen ſie und wurden reich und fröhlich, zeichneten ſich merkwürdiger Weiſe aber bis auf den heutigen Tag durch jene deutſche Eigenſchaft aus, welche ihnen der berühmteſte Mann aus ihrer Mitte, Conrad Weiſer, ſchon 1745 vorwarf, nämlich, „durch ſtarken Eigenſinn," aber nicht minder auch durch Freiheitsliebe in bürgerlicher wie in religiöſer Beziehung. 2)

Sehr viele von den 1709 nach London gekommenen Deutſchen wurden auf engliſchen Schiffen 1710 den Rapahannock hinauf gebracht und gründeten dort in Virginien die Stadt Germanna, anfangs die Bezirksſtadt, welches ſpäter Friedrichsburg wurde. Sie ſiedelten ſich ſpäter zehn Meilen höher hinauf in der Gabel des Rapahannock an, wo ſie ſich von ihrem Verdienſt reiche Ländereien kauften. Da ging es ihnen gut, und ſie wurden bekannt und gerühmt ihres ehrenwerthen Betragens wegen. Sie legten ſich alsbald auch auf den Weinbau, nicht allein von wilden Trauben, welche in jenen Gegenden üppig wuchſen, ſondern auch von deutſchen, ſpaniſchen und italieniſchen Reben.

Viele Deutſche ſiedelten ſich nach dieſem Vorgange am Rapahannock an. Andere kamen nach dem ſüdlichen Virginien und bauten Neubern im Pulaski-Bezirk.

Noch eine große Menge anderer zerſtreute ſich durch Virginien und beide Carolinas. Einige Schriftſteller geben die Anzahl der Deutſchen, welche damals unter dem Schutze der Königin Anna nach den letztgenannten Staaten gekommen ſind, auf 6 bis 7,000 an. Der Statthalter bewilligte ihnen für jede Familie 100 Acker Land, welches zehn Jahre abgabenfrei war und nach Ablauf derſelben für jeden Acker 1 Penny jährlich aufbringen mußte. Eine bedeutende Anſiedlung derſelben war am Roanoke. 3)

---

2) Rupp a. a. O. 194. 275–Colon Records of Pennſylv. III, 338. 341. 342.

3) Howe Hiſtor. collect. of Virginia. Charleſton 1845; 478. 479.—Emma Willard Hiſt. of the U. S. 105.—Hewatt Hiſtor. account of South Carolina and Georgia London 1779. 198. 201—204.

Auch die acht Grundherren, welchen die Landschaft Nordcarolina gehörte, sorgten, daß gegen 1800 von den Deutschen dahin gebracht wurden. Diese gründeten am Zusammenflusse der Neuse und Trente im Cravebezirk Neubern mit verschiedenen Ansiedlungen in der Nachbarschaft. Andere Deutsche kamen auf eigene Hand theils aus Pennsylvanien, theils aus Europa herüber nach Nordcarolina. Es waren meist Schweizer und viele darunter mennonitischer Gesinnung.

Schon 1708 hatten sie den Christoph von Graffenried und Ludwig Michel aus Bern nach Amerika geschickt. Beide waren kühne und schlaue Männer und machten sich bald einen Namen. Auf ihre Schweizerstutzen sich verlassend, kreuzten sie in den unbekannten Wäldern hin und her bis weit über die letzten Ansiedlungen hinaus; sollte irgendwo Gold liegen, gleich schlugen sie sich bis dahin durch. Die Indianer fürchteten beide und gestatteten es, daß sie sich ein befestigtes Haus in ihrer Mitte bauten. Graffenried hatte für die Schweizer 15000 Acker gekauft und wurde nun der Anführer der Deutschen in Nordcarolina. Auf einer seiner Entdeckungsfahrten in das Innere des Landes kam er in schlimme Gefahr. Er fuhr mit dem Oberlandmesser Lawson in einem Boote die Neuse herauf, da wurden sie des Abends von etwa sechszig Indianern überfallen und die Nacht hindurch in den Wäldern umhergeschleppt, bis sie den Häuptlingen der versammelten Indianer überliefert waren. Zwei Tage hielten diese feierliche Berathung über ihr Schicksal und bestimmten ihnen endlich den Kriegertod auf dem Scheiterhaufen. Man band sie an den Pfahl und legte brennendes Holz im Kreise um sie her. Vor ihnen saßen die Häuptlinge in zwei Reihen, und hinter diesen tanzten die andern Wilden. Da rief Graffenried: ob sie den König eines Volkes morden wollten, welches mit den Engländern nichts zu schaffen habe? Und als die Häuptlinge ihm näher zuhörten, erzählte er ihnen so wunderbare Geschichten von seiner Macht, daß sie ihn vom Pfahl und aus dem Feuerkreise nahmen und ihn voll gläubiger Verehrung zuletzt ungekränkt ziehen ließen. Lawson aber wurde verbrannt. Nachdem er fünf Wochen in den Händen der Indianer gefangen gewesen, kam Graffenried zu den Seinigen zurück. Aber was sah er? Wohin er kam, nur verbrannte Hütten und Gebeine. Unsere Landsleute waren dahin verlegt, wo sie den ersten Anfall der feindlichen Indianer empfangen und brechen muß-

rung von Neuyork zwar nicht viel gerechter, aber ſie ſuchte doch durch mancherlei Vergünſtigung die Einwanderer herzulocken. Ich habe noch manche alte Leute im Mohawkthale geſprochen, deren Großväter ſchon lange vor dem Unabhängigkeitskriege dorthin gewandert waren. Die Deutſchen ließen ſich in der Regel da nieder, wo ſchon ein paar von ihren Landsleuten ſaßen, und es wurden die oben genannten Plätze mehr und mehr durch ſie bevölkert, oder in deren Nachbarſchaft neue Anſiedlungen angelegt. Unter den letztern, welche damals ſchon von Deutſchen gegründet und vorzugsweiſe von ihnen bewohnt waren, ſind zu nennen: Neuburg, Eſopus, Lüneburg, Johnstown, Germantown, Livingston, Würtemberg, Minden, Athens, Cobleskill, Guilderland, Bern, Brunswick, Sandlake, Schatikoke, und viele andere, alle in der Nähe des Hudſon und Mohawk. 2)

So wurden jene 5000 unſerer Landsleute, welche 1710 nach Neuyork gebracht wurden, die Anfänger einer Reihe von deutſchen Niederlaſſungen, welche jenſeits der Hochlande des Hudſon beginnend die Straße der Weißen durch die Jagdgründe der Indianer nach den Seen führten. Freilich wurden auch gerade dieſe deutſchen Anſiedlungen ihrer weit vorgeſchobnen und hingezognen Lage wegen in den Indianer- und Franzoſenkriegen auf das härteſte mitgenommen. Im Jahre 1758 wurden z. B. die German Flats zweimal von einer Uebermacht der Indianer und Franzoſen überfallen, und verwüſtet; was ſich nicht rettete, wurde erſchlagen oder mit den Heerden in die Wälder geführt. 3)

2) Dieſe Namen kommen in den Halleſchen Nachrichten ſchon in der erſten Zeit vor.

3) Hall. Nachr. 161—163.—Dunlap II Append. L XIV. L XVI.

Dreizehntes Blatt.

Deutſche Anſiedlungen am Susquehannah, am Rapahannock, Roanoke und an der Trente.

Zug von Shoharie nach Tulpehocken. Anſiedlung und Abſtndung mit den Indianern.—Anſiedlungen und Weinbau am Rapahannock und in Neubern in Virginien.—Anſiedlungen und Verluſte in Nordkarolina. Graffenried und Michel.—Anſiedlungen in Südcarolina.

Diejenigen Deutſchen, welche 1723 im Staate Neuyork nicht mehr bleiben wollten, kamen nach Pennſylvanien. Der Statthalter dieſer Provinz, Wilhelm Keith, welcher ſich gerade damals in Albany aufgehalten, hatte ſie eingeladen und ihnen vorgeſtellt, wie viele ihrer Landsleute in Pennſylvanien in Freiheit und Gerechtigkeit wohnten. Keith ſoll mit mehren andern ſchon damals vorgehabt haben, im Innern des Landes einen von England unabhängigen Staat zu gründen, welcher hauptſächlich aus Deutſchen und Irländern beſtehe. 1) Jene am Shoharie zogen damals zweihundert Meilen ſüdweſtlich, durch dichte Wildniſſe, bis ſie an die Susquehannah kamen. Da bauten ſie ſich Kähne, auf welchen Frauen und Kinder mit den Geräthſchaften den Fluß hinabfuhren, die Heerden aber wurden am Ufer weiter getrieben. An der Mündung der Swattara machten ſie Halt und gingen dann dieſen Fluß hinauf, bis ſie in Tulpehocken fruchtbare Plätze fanden. Da ließen ſie ſich im Frühjahr 1723 nieder mitten unter den Indianern, und ihr Hauptort wurde Heidelberg.

Aber die Indianer beklagten ſich bitter über dieſe kühnen Eindringlinge. „Alt bin ich geworden, ſprach ihr Häuptling Saſſoonan zu Philadelphia im Staatshauſe, und werde aufgeſtört zu ſehen, wie die Weißen ſich auf den Ländern anſiedeln, für welche die Indianer nie bezahlt ſind. Auf meinem Lande ſitzen ſie, und ich habe nichts dafür bekommen. Ein alter Mann bin ich und muß bald ſterben, damit meine Kinder ſich wundern, wenn ſie ſehen, daß alle ihres Va-

1) James Logan in ſeinen Briefen 1729. Rupp a. a. O. 92.

ters Ländereien ihnen genommen ſind, ohne daß ſie etwas dafür erhielten, und daß die Weißen jetzt ihre Häuſer ihnen ganz nahe bauen, und daß ihnen kein Land von ihrem eigenen gelaſſen wird, von dem ſie leben." Thomas Penn beruhigte den Klagenden, und kaufte 1732 das Land von ihm, welches die Deutſchen nun zu rechtem Beſitz ſich erwarben.

Nun endlich gediehen ſie und wurden reich und fröhlich, zeichneten ſich merkwürdiger Weiſe aber bis auf den heutigen Tag durch jene deutſche Eigenſchaft aus, welche ihnen der berühmteſte Mann aus ihrer Mitte, Conrad Weiſer, ſchon 1745 vorwarf, nämlich, „durch ſtarken Eigenſinn," aber nicht minder auch durch Freiheitsliebe in bürgerlicher wie in religiöſer Beziehung. 2)

Sehr viele von den 1709 nach London gekommenen Deutſchen wurden auf engliſchen Schiffen 1710 den Rapahannock hinauf gebracht und gründeten dort in Virginien die Stadt Germanna, anfangs die Bezirksſtadt, welches ſpäter Friedrichsburg wurde. Sie ſiedelten ſich ſpäter zehn Meilen höher hinauf in der Gabel des Rapahannock an, wo ſie ſich von ihrem Verdienſt reiche Ländereien kauften. Da ging es ihnen gut, und ſie wurden bekannt und gerühmt ihres ehrenwerthen Betragens wegen. Sie legten ſich alsbald auch auf den Weinbau, nicht allein von wilden Trauben, welche in jenen Gegenden üppig wuchſen, ſondern auch von deutſchen, ſpaniſchen und italieniſchen Reben.

Viele Deutſche ſiedelten ſich nach dieſem Vorgange am Rapahannock an. Andere kamen nach dem ſüdlichen Virginien und bauten Neubern im Pulaski-Bezirk.

Noch eine große Menge anderer zerſtreute ſich durch Virginien und beide Carolinas. Einige Schriftſteller geben die Anzahl der Deutſchen, welche damals unter dem Schutze der Königin Anna nach den letztgenannten Staaten gekommen ſind, auf 6 bis 7,000 an. Der Statthalter bewilligte ihnen für jede Familie 100 Acker Land, welches zehn Jahre abgabenfrei war und nach Ablauf derſelben für jeden Acker 1 Penny jährlich aufbringen mußte. Eine bedeutende Anſiedlung derſelben war am Roanoke. 3)

---

2) Rupp a. a. O. 194. 275—Colon Records of Pennſylv. III, 338. 341. 342.

3) Howe Hiſtor. collect. of Virginia. Charleſton 1845; 478. 479.—Emma Willard Hiſt. of the U. S. 105.—Hewatt Hiſtor. account of South Carolina and Georgia London 1779. 198. 201—204.

Auch die acht Grundherren, welchen die Landschaft Nordcarolina gehörte, sorgten, daß gegen 1800 von den Deutschen dahin gebracht wurden. Diese gründeten am Zusammenflusse der Neuse und Trente im Cravebezirk Neubern mit verschiedenen Ansiedlungen in der Nachbarschaft. Andere Deutsche kamen auf eigene Hand theils aus Pennsylvanien, theils aus Europa herüber nach Nordcarolina. Es waren meist Schweizer und viele darunter mennonitischer Gesinnung.

Schon 1708 hatten sie den Christoph von Graffenried und Ludwig Michel aus Bern nach Amerika geschickt. Beide waren kühne und schlaue Männer und machten sich bald einen Namen. Auf ihre Schweizerstutzen sich verlassend, kreuzten sie in den unbekannten Wäldern hin und her bis weit über die letzten Ansiedlungen hinaus; sollte irgendwo Gold liegen, gleich schlugen sie sich bis dahin durch. Die Indianer fürchteten beide und gestatteten es, daß sie sich ein befestigtes Haus in ihrer Mitte bauten. Graffenried hatte für die Schweizer 15000 Acker gekauft und wurde nun der Anführer der Deutschen in Nordcarolina. Auf einer seiner Entdeckungsfahrten in das Innere des Landes kam er in schlimme Gefahr. Er fuhr mit dem Oberlandmesser Lawson in einem Boote die Neuse herauf, da wurden sie des Abends von etwa sechszig Indianern überfallen und die Nacht hindurch in den Wäldern umhergeschleppt, bis sie den Häuptlingen der versammelten Indianer überliefert waren. Zwei Tage hielten diese feierliche Berathung über ihr Schicksal und bestimmten ihnen endlich den Kriegertod auf dem Scheiterhaufen. Man band sie an den Pfahl und legte brennendes Holz im Kreise um sie her. Vor ihnen saßen die Häuptlinge in zwei Reihen, und hinter diesen tanzten die andern Wilden. Da rief Graffenried: ob sie den König eines Volkes morden wollten, welches mit den Engländern nichts zu schaffen habe? Und als die Häuptlinge ihm näher zuhörten, erzählte er ihnen so wunderbare Geschichten von seiner Macht, daß sie ihn vom Pfahl und aus dem Feuerkreise nahmen und ihn voll gläubiger Verehrung zuletzt ungekränkt ziehen ließen. Lawson aber wurde verbrannt. Nachdem er fünf Wochen in den Händen der Indianer gefangen gewesen, kam Graffenried zu den Seinigen zurück. Aber was sah er? Wohin er kam, nur verbrannte Hütten und Gebeine. Unsere Landsleute waren dahin verlegt, wo sie den ersten Anfall der feindlichen Indianer empfangen und brechen muß-

ten. Die Wilden hatten sich ohne Aufsehen zusammengerottet und beschlossen, vorsichtig die Weißen zu überfallen, und nicht zu ruhen, als bis der letzte vertilgt sei. Graffenried war in eben jener Versammlung der Häuptlinge gewesen. Diese hatten ihn zurückgehalten und unterdessen das Mordwerk vor sich gehen lassen. Am 22. September 1711 begannen die Ueberfälle.

Die zerstreuten Häuser der Deutschen wurden des Nachts umzingelt und niedergebrannt, in einer Nacht allein fielen 137 von den Schweizern. Die Indianer wurden zwar später mit Hülfe der Mannschaften, die aus den englischen Bezirken und aus Südcarolina herankamen, zurückgedrängt und die Ortschaften der Deutschen mit Befestigungen umzogen: letztere waren aber bereits zu sehr geschwächt, und wurden durch das gelbe Fieber im Spätherbste desselben Jahres zu sehr vermindert, als daß sie sich wieder hätten erheben können. 4)

Auch diese soweit nach dem Süden gerückten deutschen Ansiedlungen wurden Anziehungspunkte für die nach und nach ankommenden Landsleute, und vermehrten sich an Hofstätten und Einwohnern.

Im Ganzen aber ist der Ausgang jener Massenwanderung der Deutschen nach Amerika in den Jahren 1709 und 1710 ein unglücklicher zu nennen. Die Mühsale und Gefahren der Wanderschaft, die Hartherzigkeit und Grausamkeit der Englischen, die weitgedehnte Zerstreuung durch die Provinzen, die Mordsucht der Indianer, — alles das vereinte sich, um nur zu viele von denen zu verderben, welche von ihrem Vaterlande verlassen und aufgegeben waren. Ich besuchte den Rest des Stammes der Tuscarora-Indianer, welche bei den Raubzügen in Nordcarolina die Hauptleute gewesen, sie waren jetzt arm und kläglich, und ich dachte: Eure Vorfahren mordeten meine Landsleute, jetzt seid ihr vernichtet, aber ihr ginget unter im Kampfe für eure Heimath, doch meine Landsleute müssen noch

4) Das verlangte und nicht erlangte Kanaan bei den Luftgrübern oder ausführliche Beschreibung der aus Deutschland nach Carolina und Pennsylvanien wallenden Pilgrimme. Frankf. und Leipz. 1711.—Kocherthaler Bericht von Carolina. Frankf. 1709.—Bancroft III 318—320.—Rupp Hist. of Lancaster County. Lanc. 1844; 113.—Lincoln Lifes of presidents and signers Newyork 1839; 459.—Williamson Hist. of the State of North Carol. Phil. I, 30.—Grahame Hist. of the rise and progress of the U. S. II, 175 ff.— Colon. records of Pennsylv. II, 420.—Hinton Hist. and topogr. of the U. S. London 1831; 229.

immer ihre Heimath verlassen und finden keine neue, als wenn sie sich den Fremden unterwerfen.

Vierzehntes Blatt.

Ansiedlungen der Mennoniten und Tunker.

Große Auswanderung der Mennoniten nach Pennsylvanien.— Ansiedlungsplätze. Lancaster. Erste Erlebnisse. — Entstehung des Tunkerglaubens in Deutschland.—Verfolgung und Auswanderung der Secte nach Amerika. —Ihr Name.—Entstehung des Siebentägerglaubens in Amerika.

Vorsichtiger als die letztbezeichneten Deutschen gingen die Mennoniten zu Werke. Die, welche schon 1683, 1698, 1708 sich übersiedelten, waren in Germantown und dessen Nähe geblieben, wo sie 1708 eine Kirche errichteten. Die übrigen bereiteten um diese Zeit eine Auswanderung in Masse vor. Es waren namentlich die aus der Schweiz vertriebenen. Diese konnten in der so oft verödeten und dennoch mit Menschen immer wieder überfüllten Pfalz nicht einheimisch werden. Einige kamen schon 1707 nach London und kauften von Penn 10,000 Acker Landes am Pequea Bach im Lancaster Bezirk für 500 Pfund Sterling, von denen ein fünftel sogleich und von der übrigen Summe in jedem der nächsten vier Jahre ein anderes fünftel zu bezahlen war; als Grundrente bedang sich Penn 1 Schilling jährlich von jeden 100 Ackern. Führer und Richter dieser Mennoniten war ihr berühmter Bischof, Hans Meylin. Nachdem die Männer sich 1709 auf den gekauften Ländereien nothdürftig eingerichtet hatten, beschlossen sie schon im nächsten Jahre, einen aus ihrer Mitte nach Deutschland und der Schweiz zu senden, um ihre Familien und andern Glaubensgenossen herüber zu holen. Mehrere kamen 1711, der größte Haufen 1717 und die letzten 1727 und in den nächst folgenden Jahren. Sie waren keineswegs arm, sondern die meisten brachten etwas Geld und Kenntnisse mit. Nach dem Pequeathale wurde das der Conestoga besiedelt, und dann breiteten sie sich an der Susquehannah und am Skippack aus. Der Lancaster Bezirk wurde das Mutterland der Mennoniten in Amerika. Er

zählte ſchon 1735 an 500 Mennonitenfamilien, 1748 hatte die Stadt Lancaſter 400 Häuſer, 1770 befanden ſich in Pennſylvanien über 4000 Mennoniten. 1)

Die Erlebniſſe der erſten Anſiedler haben ſich im Gedächtniß ihrer Familien erhalten. Die Mutter der Familie Führer reiſete z. B. als Witwe mit ihren Söhnen und andern Glaubensfreunden nach London, eilte von da nach Kenſington und rief Penn an, als er gerade vorbeifuhr. Penn nahm ſie freundlich in ſeinen Wagen, behielt ſie in ſeinem Hauſe und ſtellte ſie der Königin Anna vor. Dieſe, gerührt von der beredten Leidensſchilderung der Witwe, gab ihr für ihre eigne Familie und für ihre Reiſegefährten „als treuen Lutheranern, wie es im Gnadenbriefe heißt, welche zur äußerſten Armuth gebracht ſein, durch die häufigen Einfälle der Franzoſen in die Pfalz" alle Rechte von Engländern, und Penn empfahl ſie an ſeine Bevollmächtigten in Amerika. Auf der Reiſe mit den Flüchtlingen aus Frankreich zuſammen treffend, verſuchte ſie zuerſt ſich eine Heimath im Neuyork Staate im Ulſter Bezirk zu gründen, wo deutſche und franzöſiſche Proteſtanten Eſopus angelegt hatten, wanderte aber nach zwei Jahren nach dem freundlicheren Pennſylvanien. Dort verſchafften ihr die Landsleute im Lancaſter Bezirk Land, auf welchem ſie einige Monaten unter einem Gerüſt von Baumſtämmen lebte, welches mit Heu bedeckt war. 2)

Den Mennoniten folgten bald ihre Sinnesverwandten, die Tunker. Ein Pfälzer, zwei Heſſen, ein Schweizer, ein Würtemberger und drei Frauen kamen im Jahre 1708 in der Gegend von Schwarzenau in der Pfalz auf den Gedanken, ſie müßten mit einander in ein Kloſter gehen und beten und die Bibel erforſchen. Das erſte, was ſie nun ausfanden, war: Chriſtus ſei allein der Herr und die andern alle ſeine Brüder. Deßhalb nannten ſie ſich ſogleich und für immer Brüder und Schweſtern. Dann aber entdeckten ſie den Hauptpunkt, die Taufe müſſe nämlich über den ganzen Leib kommen, und ſie wußten ſich vor Angſt nicht zu laſſen, daß ſie nicht recht getauft ſein, bis ſie endlich auf den guten Gedanken kamen, Gott ſelbſt durch das Loos einen zum erſten Täufer wählen zu laſſen. Nun

1) Eby Glaubensbekenntniß der Mennoniten — 151 ff.—Rupp hiſt. of Lancaſter County 76. 81.—Colonial records of Pennſylv. III, 317—397.—Origin. history of the denominat. 488.—Hall. Nachr. 67.

2) Rupp a. a. O. 97.

gingen ſie eines Morgens früh an den Aderbach und warfen das Loos. Der, welchen es traf, tauchte ſogleich erſt einen unter, dieſer taufte dann die andern, und als ſie nun wieder aus dem Waſſer kamen und neue Kleider anzogen, da ſprangen und jubelten ſie und riefen: „Seid fruchtbar und mehret euch.“ Sie belehrten nun viele Leute vom Glücke der Ueberleibstaufe, bildeten Gemeinden in Eppſtein und Marienborn, wurden verfolgt, flohen nach Crefeld und Witgenſtein, Holland und Friesland, und dachten endlich auch an Amerika.

Conrad Beiſſel kam 1719 mit den Friesländern in Philadelphia an. Es waren nur ungefähr 20 Familien und ſie zerſtreuten ſich nach Germantown, Skippack, Oley, Coneſtoga, Mühlbach und andern Plätzen, ſtifteten kleine Niederlaſſungen mit denen, welche ſie zu ihrer Ueberzeugung bekehrten, wurden aber lau darin, bis ein paar Jahre ſpäter die Reiſeprediger unter ihnen aufſtanden. Sieben zu Fuß, ſieben zu Roß zogen durch das Land und predigten und brachten eine große Wiedererweckung zu Wege. Im Jahre 1729 wurden ſie durch Alexander Mack, den Haupturheber dieſer Secte, welcher mit noch etwa 30 Familien ankam, verſtärkt.

Das Volk nannte ſie Tunker, weil ſie die Täuflinge eintunkten, oder auch Tumblers, weil der im Waſſer nieder Knieende zuerſt mit dem Kopfe vorwärts in's Waſſer gedrückt wurde und es ausſah, als werfe er ſich darin nieder. Jedoch die Sanftmuth und Reinheit ihres Wandels machte vielen ihre Weiſe ſo angenehm, daß ſie ſich ſchnell vermehrten.

Mack hatte ſeinen Hauptſitz bei Beiſſel am Mühlbach genommen. Dieſe beiden fanden den zweiten Hauptpunkt aus: daß nicht der Sonntag als der erſte Wochentag, ſondern der Sonnabend als der ſiebente Wochentag der rechte Sabbath ſei und als ſolcher auf immerdar von Gott geheiligt. Welche nun dieſen Anſichten nach lebten, hießen die Siebentäger. Wie blind handelten für ſie die andern Chriſten, den erſten Tag in der Woche zu feiern! Dieſe Anſicht vom Sabbath war übrigens ſchon in der Reformationszeit aufgetaucht und hatte Anhänger bis hin nach Siebenbürgen gefunden. 3)

3) Rupp hiſt. of Berks and Leb. 417—425.—of Lancaſter 212 ff.—Original hiſt. 92. 98 aus Morgan Edwards Materials towards a hiſt. of the Amer. Baptiſts. Phil. 1770.—Hall. Nachr. 227.

Fünfzehntes Blatt.

Ansiedlungen der Schwenckfelder und Herrnhuter.

Schwenckfeld, Schwedenborgs Vorgänger, im Streite mit Luther.—Verfolgung seiner Anhänger und Auswanderung derselben nach Amerika.— Ihre Wohnsitze und ihr Character. — Bildung der Herrnhuter Gemeinden. — Anschluß an die Londoner Gesellschaft für Ansiedlung Georgiens.—Seefahrt mit Wesley und Einfluß auf die Entstehung des englischen Methodismus.—Ansiedlungen und Sitten der Herrnhuter in Georgien. Zinzendorfs Versuche zur Einigung der Protestanten. — Widerstand und Mißhandlung der Indianer.—Verdrängung aus Georgien. — Bethlehem und Nazareth in Pennsylvanien.

Noch zwei eigenthümliche Glaubensgenossenschaften sind zu erwähnen, welche aus Schlesien ihren Weg nach Amerika fanden.

Caspar Schwenckfeld von Ossing, Geheimerath bei dem Herzog von Liegnitz, war ein ähnlicher Mann wie Menno Simon, doch hatte er viel mehr ruhiges Blut. Er war ein feiner auf Hochschulen gebildeter Weltmann und voll Kraft und Liebe dazu. Als Krankheit ihn nöthigte, sich zurück zu ziehen, durchforschte er Luthers und der andern Zeitgenossen Theologie und entschied sich, daß die Protestanten noch drei Punkte irrthümlicher Weise aus dem Papstthum mit hinüber genommen hätten. Christus menschliche Natur sei von der göttlichen verzehrt worden, so daß man ihn nicht mehr Menschensohn nennen könne,—ferner, er habe bei der Einsetzung des Abendmahls nur gesagt: Mein Leib und Blut ist gleichwie dieses Brod und dieser Wein, nämlich nährend und stärkend, — endlich, nicht die Schrift, das äußere Wort, sondern das Licht in der Seele, das innere Wort, lehre und erleuchte den Menschen in göttlichen Dingen. Man sieht, er ging Schwedenborg voran. Ueber seine Ansichten eröffnete er mit Luther einen Briefwechsel, dieser aber brach die Untersuchung zuletzt mit den Worten ab: „Kurzum, ihr oder wir, müssen des Teufels leibeigen sein, weil wir uns beide Gottes Wort rühmen." Schwenckfeld sandte nun eine Menge Schriften in die Welt, wurde hart verfolgt, und starb hochbejahrt in Ulm 1562.

Seine Anhänger erduldeten von den Lutheriſchen in Schleſien verſchiedentlich nicht geringe Verfolgungen. Als nun auch die Jeſuiten ihre Bekehrung mit allen Mitteln durchſetzen, insbeſondere die Kinder mit Gewalt in die katholiſchen Schulen ziehen wollten, für die Eltern aber die Strafen der groben Verbrecher forderten: da flohen die Schwenckfelder 1725 mit Zurücklaſſung ihrer Habe heimlich und des Nachts, weil die Straßen verlegt waren, nach der Lauſitz, wo der Rath von Görlitz und Graf Zinzendorf ſie beſchützten. Um endlich eine ſichere Stätte zu finden, ſuchten ſie bei der engliſchen Krone um Wohnplätze in Amerika nach, und wanderten, als dieſe ihnen bewilligt wurden, im Jahre 1734 über Altona und Holland nach Pennſylvanien. Dort ließen ſie ſich, etwa 100 Familien zählend, am Skippack und Perkiomer in der Mitte zwiſchen den Bezirken Montgomery, Berks, Bucks und Lecha nieder. Goſchenhoppen, von ihnen auch Schleſiſch-Warte genannt, wurde ihr Hauptort. Ihre Wanderung und Seefahrt war mühſelig geweſen, und ſie begingen unter dem Vorgange ihres Predigers Georg Weiſe „zur dankvollen Erinnerung an alle die Gnaden und göttliche Gunſt, welche der Vater der Gnaden ihnen bezeugt habe," eine Feier, welche ſie am Jahrestage ihrer Landung wiederholten. Ein Amſterdamer Handlungshaus hatte ſie frei über das Meer gebracht, und als dieſes Haus ſpäter in Schulden gerieth, machten ſie von ihrer Armuth freiwillig 3000 Thaler auf, daſſelbe zu unterſtützen. Ohne Zweifel waren dieſe Schwenckfelder edelmüthiger geſinnt, als jene Plymouth-Pilgrimme, mit deren Erlebniſſen die ihrigen und die Wanderungen und Erfahrungen der vielen übrigen deutſchen Secten, ſo manche Aehnlichkeit haben. Friedrich der Große rief die Schwenckfelder vergebens nach Schleſien in den Beſitz ihrer Güter und aller Religionsfreiheit zurück. Sie bebauten und verſchönerten ihr freies Land in Amerika, lebten ſtill und erhielten unter ſich vorzugsweiſe eine deutſche Bildung. 1)

Befreundet mit ihnen waren die Herrnhuter. Auch dieſe betrachteten ſich als eine heilige Gemeinde unter der beſondern Obhut Gottes in der Mitte der Hartherzigen. So wiederholt ſich immerfort das Bewußtſein und die Weiſe der erſten chriſtlichen Gemeinden innerhalb des Chriſtenthums, gerade wie, wenn eine große

1) Georgia Hiſt. of the brethren. London 1780; 229.—Orig. hiſt. 663—667. —Hiſt. coll. of Pennſylv. 440 ff.

Wasserblasse zersprungen ist und sich verwellet, in ihrem Umkreise immer noch kleine Blasen auftauchen. Die Herrnhuter leiten ihre Herkunft von den ältesten Tagen der Christenheit ab, gleich den übrigen Secten, welche schon im Mittelalter das katholische Priesterthum mit seinen Gewalten und Gnadenmitteln verwarfen. Einige Anhänger dieser Ansichten kamen 1725 aus Mähren, um den unerbittlichen Verfolgungen der Jesuiten zu entgehen, nach Bechtelsdorf zum Grafen Zinzendorf. Dieses reiche und weiche Gemüth führte nun mit ihnen und einigen andern Frommen aus der Nachbarschaft seinen Lieblingsplan aus, eine christliche Gemeinde zu gründen, welche bloß auf Liebe und Demuth und gemeinschaftlicher Arbeit beruhe. Zinzendorf entwarf die Verfassung der Gemeinde, und nachdem die Mitglieder ihr Gelübde darauf abgelegt hatten, gründete er im Jahre 1727 Herrnhut, diese kleine Stadt in der Oberlausitz, von welcher wahrhaft bewundernswerthe Thaten in alle Länder ausgingen. Nach Amerika, nach dem jungen kaum durchforschten Lande, in welchem keine alten Staats- und Kirchenanstalten die jungen Pflanzen behindern konnten, dorthin richtete sich auch Zinzendorfs Unternehmungsgeist.

In London hatte sich eine Gesellschaft für die Ansiedlung Georgiens gebildet. Ihr Plan war anfänglich nur, die Schuldgefängnisse von London zu leeren und mit deren unglücklichen oder verderbten Bewohnern ein neues Land urbar zu machen. Später dachte man auch an die Bekehrung der Indianer und ladete alle Protestanten aus ganz Europa nach Georgien ein. Besonders suchte man von Deutschland her, wo das Haupt der Gesellschaft, General Oglethorpe, seine Sporen unter Prinz Eugen verdient hatte, Ansiedler herbeizuziehen. Zinzendorf trat mit Oglethorpe in Briefwechsel und es wurde ausgemacht, daß gleich auf den ersten Schiffen, welche nach Georgien gingen, eine Schaar Herrnhuter mitfahren solle. Als aber diese bei ihrer etwas verzögerten Ankunft in Holland im Jahre 1732 die Engländer schon abgesegelt fanden, so reiseten sie nach Pennsylvanien und kauften sich dort Land. Später als die Georgien-Gesellschaft den Herrnhutern in Deutschland wiederholt reiche Landstriche und andere Vortheile anbot, fuhren mehrere Schaaren von ihnen auf englischen Schiffen hinüber.

Eines derselben trug Oglethorpe, 170 Herrnhuter, und die

Stifter des Methodismus, Wesley und Whitefield. Die Seereise dauerte vom Oktober 1735 bis Februar 1736. Wesley lernte, wie er in seinem Tagebuch erzählt, unterwegs deutsch und nahm von den Herrnhutern Grundsätze und Eifer für seinen spätern Methodismus an, so daß die Herrnhuter gewisser Maßen Väter dieser Religionsgesellschaft wurden. Zinzendorf sagte freilich von den beiden Wesley, „daß ihr Herz ehrlich, aber ihr Kopf zerstreut sei." Die Herrnhuter bewunderten die Größe des Weltalls auf dem weiten Meere, und als einmal die Sturmwellen über dem Schiffe zusammenschlugen und die Englischen angstvoll schrien, da sangen die Deutschen ernst und klar ihre geistlichen Lieder und weder ihre Frauen noch ihre Kinder wurden einen Augenblick unruhig in der Todesgefahr. Wesley betrachtete auch später in Georgien diese Deutschen mit der größten Bewunderung: „Sie waren, sagt er, immer beschäftigt, immer liebevoll mit einander und freundlich gegen andere. Sieht man, was sie in einem Jahre geleistet haben, so sollte man es von einer solchen Handvoll Menschen für unmöglich halten. Die große Einfachheit sowohl als die Feierlichkeit, mit der sie einen Bischof wählten und bestellten, ließ mich fast die siebzehnhundert Jahre dazwischen vergessen und versetzte mich in die Versammlung der Apostel zurück."

Die Herrnhuter baueten in Georgien oberhalb der Stadt Savannah am Flusse gleichen Namens im Effingham Bezirk eine Stadt, der sie den Namen gaben Ebenezer, welches heißt: Bis hieher half Gott. Diese Ansiedlung und die Bauerrien in der Nachbarschaft wurden für alle ein Muster von Nettigkeit und Fülle. Die Herrnhuter halfen ihren Nachbaren, welche weniger Fleiß und Geschick besaßen, legten sogleich Schule und Kirche unter den Creek-Indianern an, und erübrigten bereits im folgenden Jahre soviel durch ihre gemeinsame und rüstige Arbeit, daß sie der Londoner Gesellschaft die Reisekosten zurück zahlen konnten. Zinzendorf kam im selben Jahre selbst nach London, sorgte für die Ueberfahrt einer neuen Schaar seiner Glaubensfreunde nach Georgien, und da ihm die Einigung der evangelischen Kirche besonders am Herzen lag, so schlug er vor: Die Herrnhuter und die bischöfliche Kirche in Georgien sollten sich einigen und von England als eine und dieselbe Kirche anerkannt werden. Sein Eifer scheiterte aber an der Unfähigkeit der englischen Bischöfe.

Zinzendorfs Anſehen iſt es auch wohl zuzuſchreiben, daß die Geſellſchaft in London anfangs im Sinne hatte, die Negerſklaverei von Georgien auszuſchließen. Die dort angeſiedelten Herrnhuter erklärten ſich, darin unterſtützt von den wenigen Hochſchotten, auf das entſchiedenſte gegen die Einführung der Sklaverei und nahmen ſich der armen Neger an; es ſchauderte ſie auch vor dem Blutvergießen in den Indianer Kriegen. Deßhalb wurden ſie von der übrigen rohen Bevölkerung verlacht und verhöhnt, und man ſuchte ſie wiederholt, als ſie ſich weigerten, die Waffen zum Kriege wider die Spanier zu ergreifen, mit Anwendung von Gewalt und Mißhandlungen dazu zu zwingen. Sie ſahen endlich ein, daß ſie in Georgien nicht ausdauern konnten und verließen 1738 und in dem folgenden Jahre ihre bereits blühenden Anſiedlungen und zogen nach Pennſylvanien. Um die Glaubensſchule unter den Indianern nicht eingehen zu laſſen, kam einer von ihnen 1740 nach Georgien zurück. 2)

In Pennſylvanien ließen ſich die Herrnhuter in den Gabeln (Forks) des Delaware bei Eaſton nieder und fingen ſogleich eine Negerſchule an, die erſte und lange die einzige in Nordamerika. Von den Indianern aber vertrieben zogen ſie etwas weiter in die Wälder, wo Biſchof Niſchmann, der 1740 mit einer andern Schaar aus Deutſchland gekommen war, Land gekauft hatte. Hier gründeten ſie in völliger Wildniß und Verlaſſenheit, achtzig Meilen von der nächſten Stadt entfernt, Bethlehem, deſſen Ruhm in Amerika ſo verbreitet wurde, als der Name von Herrnhut in Europa. Bald darauf kauften ſie auch das Land, wo jetzt Nazareth ſteht. Von dieſen Punkten aus entwickelten ſie eine unermüdliche und ſegensreiche Thätigkeit. Ihre Anſiedlungen blüheten auf, und Sanftmuth und Wohlthun verſchaffte ihnen Duldung und Liebe bei den Wilden. 3) Da man in England ihren Werth für die Anſiedlungen wohl zu würdigen wußte, ſo wurde 1749 durch einen Parlamentsbeſchluß feſtgeſetzt, daß das Wort der Herrnhuter in Amerika als Eid gelten ſolle und ſie für immer von allem Waffendienſte frei ſein. 4)

2) Grahame Hiſt. of the United States of North America. Philad. 1846; II, 111—114. 126. 560—561. 119—122. 130.

3) Georgi 229. 258 ff.—Hiſt. collect. of Pennſylv. 173 ff.—Loskiel Hiſt. of Moravian Miſſions. London 1791. II cap. 1.

4) Grahame Hiſt. of the U. S. II, 214..

Sechszehntes Blatt.

Geregelte Ansiedlungen der Lutherischen, Reformirten und Katholiken, namentlich in Pennsylvanien, Louisiana und Georgien.

Sectenwesen in Deutschland. — Die Schwaben, Schweizer, Pfälzer, Niederdeutschen.—Die Lutherischen. Readi'g.—Die Reformirten. Vergesellschaftung mit den Holländern.—Die Katholiken. Ihre Bedrückung.—Französische Absichten auf deutsche Kräfte für Louisiana. Verderben der Deutschen.—Ansiedlungen gegenüber und oberhalb Neuorleans.— Deutschlands Elend.—Die Salzburger Evangelischen und ihre Verfolgung.—Ihre Auswanderung nach Georgien.—Leiden, Gedeihen und Character ihrer Ansiedlungen.—Andere deutsche Ansiedlungen in Georgien.

Nicht bloß diese kleineren Religionsgenossenschaften, sondern auch aus den drei großen Glaubenspartheien zogen geordnete Gemeinden mit ihren Predigern und Richtern an der Spitze nach der neuen Welt. Namentlich waren es Lutherische und Reformirte. Das Volk in Deutschland konnte sich an vielen Orten mit dem Kirchenthume, wie es die Landesherren äußerlich und abhängig gemacht hatten, nicht zufrieden geben. Es bildeten sich sogenannte christliche Zusammenkünfte, welche anfangs zwar aus der lutherischen oder reformirten Kirche nicht ausschieden, aber in ihren Häusern, auf den Feldern und Bergen ihre eigenen Gesänge und Gebete hielten und den Predigern aus ihrer Mitte zuhörten. Man kam zuletzt den Ansichten und Gebräuchen der Mennoniten sehr nahe, verwarf die Kindertaufe und den Kriegsdienst, ordnete sich in Gemeinden, welchen der große und kleine Bann gegen ihre Mitglieder zustand, und die Vorsteher führten geheime Beichten ein, durch welchen sie großen Einfluß erlangten.

Dieses schwärmerische Sectenwesen fand namentlich im Schwabenlande seine Heimath; dort strebte von jeher ein warmes Religionsgefühl, sobald es einmal geweckt war, auch nach außen Freiheit zu gewinnen. Die Würtembergsche Regierung hatte 1742 die Bet-

ſtanden zwar erlauben müſſen. Der Druck der Regierenden und der Hohn der Nachbaren nöthigten aber die von der Staatskirche ſich fern haltenden Verſammlungen, ſich eine andere Heimath zu ſuchen. Dazu trieb auch ſchon die eigenthümliche Unruhe, welche dieſen Leuten inwohnte. In dem Schwaben wie in dem Weſtfalen iſt außerdem die Luſt, in fremde Länder zu wandern, am regſten. Die beiden Wege, welche die Schwaben nahmen, waren die Donau hinab bis in die Länder der Slaven und Magyaren bis an die Wolga und den Kaukaſus, oder den Rhein hinab und weiter über das Meer. Der Schwabe behält außerdem ſeine Eigenthümlichkeit am längſten, und deßhalb hört man oft „Schwaben und bös Geld führt der Teufel in alle Welt." Man müßte ſich wundern, daß nach ſo beträchtlichen Ausflüſſen das kleine Schwaben nicht ſchon längſt menſchenarm geworden wäre, wenn das Land nicht ſo lieblich und die Schwabenmädchen nicht ſo ſchön und überaus fruchtbar wären. Außer den Schwaben ſtrichen am weiteſten die Schweizer, denn in ihrem Lande war Armuth, Druck und Unduldſamkeit recht zu Hauſe. In der Schweiz, welche franzöſiſche Idyllen den Deutſchen ſo glorreich darſtellten, gab es im vorigen Jahrhundert keinen, der Freiheit und Wohlſtand hatte, wenn er nicht zu den wenigen Altbürgern oder zu den Geiſtlichen gehörte. Die Schwaben und Schweizer ſtockten auf ihrem Zuge den Rhein hinab gewöhnlich in der Pfalz und nahmen von der dortigen Bevölkerung in der Regel noch ein Stück mit ſich. In Amerika nannte man ſie alle Pfälzer, denn unter dieſem Namen waren die erſten nach Amerika gekommen, welche nicht plattdeutſch ſprachen. Letztere, die Niederdeutſchen, rechnete man dort halb zu den Holländern, oder nannte ſie nach ihrer Herkunft Salzburger, Luneburger u. ſ. w.; ſie nahmen auch ſchneller engliſche Sprache an.

In Pennſylvanien wurde für die Lutheriſchen Berks Bezirk mit der Hauptſtadt Reading der Sammelplatz, wie es für die Mennoniten Lancaſter geworden. Doch ſiedelten erſtere ſich niemals ſo dicht wie dieſe zuſammen und wohnten auch mit Reformirten und Engliſchen vermiſcht. Lutheriſche namentlich waren bei dem Zuge von 1709 und 1710, im Jahre 1751 zählte man in Pennſylvanien an 60,000, welche ſich einer lutheriſchen Kirchengemeinde angeſchloſſen hatten. Die Lutheriſchen fanden Leitung und Anhalt bei ihrer Ueberfahrt und Reiſe an den deutſchen Hofpredigern in London, an den Anſiedlungsgeſellſchaften in Deutſchland und England, und an ihren in Amerika

bereits angesiedelten Landsleuten, namentlich an den Herrnhutern. 1)

Die Reformirten wandten sich hauptsächlich nach dem Neuyorkstaate, wo bereits ihre holländischen Glaubensgenossen saßen. Die deutschreformirte Kirche stand damals mit der holländischen in lebendigem Verkehr. In Amsterdam wurde ein Geldstock angelegt, um die Kosten der Reise und Ansiedlung für die deutschen reformirten Prediger zu bestreiten. Es finden sich daher auf den holländischen Kirchenversammlungen in Neuyork so viele deutsche Prediger und Aelteste. Die Amsterdamer Prediger-Genossenschaft wandte ihre Sorge dann auch auf die übrigen deutschen Reformirten. In Pennsylvanien ließen diese sich im östlichen Theile des Landes und vorzugsweise im Montgomery Bezirk, nieder und verbreiteten sich von dort aus. 2)

Die deutschen Katholiken wandten sich nach Baltimore und Maryland, wo sie eine Zeitlang Aufnahme bei den Katholiken fanden, bis die englisch-bischöfliche Kirche auch dort die Oberhand gewann und die Deutschen nöthigte, zu Gunsten der englischen Geistlichen Abgaben zu leisten. 3) Jedoch auch nach Pennsylvanien kamen deutsche Katholiken in Menge. Im Jahre 1725 landete eine Schaar mit zwei Jesuiten in Philadelphia. 4) In den niedern Strichen vom Berks Bezirk waren die Katholiken zahlreich. Sie hatten 1755 eine schöne Kapelle in Goschenhoppen und einen Priester in Reading. Doch vermehrten sie sich nicht, wo viele Englische wohnten; denn diese, denen Duldsamkeit unmöglich schien, ließen nicht ab, die Katholiken anzutreiben, urkundlich das Recht des Papstes, Fürsten in den Bann zu thun, den Glauben an die Stoffverwandlung im Abendmahle vor dem Genusse, und die Heiligenverehrung abzuschwören. 5) Viele der deutschen Katholiken zerstreuten sich wohl nach Louisiana hin, dessen französische Bewohner ihren Glauben theilten und ehrten. Doch sind deutsche Protestanten ohne Vergleich mehr als deutsche Katholiken nach Nordamerika gekommen.

1) Orig. hist. of the denom. 330. 334; Heinsius unpartheiische Kirchenhistorie III, 687.
2) Orig. hist. 229. 239. 345.
3) Hall. Nachr. 735. 667.
4) Salzbacher Reise nach Nordamerika. Wien 1845; 106.
5) Rupp hist. of Berks and Leb. 462.

Einige der bedeutendsten Ansiedlungen der Deutschen sind noch auszuzeichnen.

Der Schotte Law, der berüchtigte französische Finanzminister, gab ungeheure Summen in Papiergeld aus, wofür das Baargeld in den Gold- Silber- und Edelstein-Bergwerken am Mississippi liegen sollte. Er selbst ließ sich am Arkansas nahe bei dessen Einmündung in den Mississippi ein Herzogthum von vier französischen Geviertmeilen anweisen. Nun sammelte er Leute in Frankreich, Deutschland und der Schweiz, namentlich die Deutschen ließen sich von den Menschenhändlern bethören, sie sollten freie Ueberfahrt und nach drei Jahren Arbeiten Land und Bürgerrecht in dem Paradiese von Louisiana haben. Law hatte seinen Plan auf 9000 Pfälzer und Schweizer gestellt, konnte aber zum Glück nur etwa 2000 aufbringen. In den Jahren 1716 und 1717 brachten die Schiffe sie herüber; weil aber am Mississippi noch keine Vorbereitungen getroffen waren, so wurden sie in den ungesunden Niederungen von Bilori bei Mobile, oder zwischen den Mündungen des Mississippi gelandet. Dort lagen sie fünf Jahre lang ohne Obdach und ohne Nahrung, als die sie dürftig sich selbst verschafften. Unverstand und Habsucht ließ ihnen nicht die rechten Mittel zukommen, zumal als Law inzwischen gestürzt wurde. Da fanden unsere Landsleute in jener Heimath der Fieber einen schrecklichen Tod. Ihre Lager waren weite Dörfer von Gräbern, zwischen denen noch ein paar Halbleichen umher schlichen. Einige suchten Nahrung in den Wäldern und kamen dort um, andere gelangten in die englischen und spanischen Ansiedlungen, und wenige Glückliche sahen ihr Vaterland wieder. Der traurige Ueberrest, etwa 300 Deutsche, wurden 1722 am Mississippi, in Attakapas, gegenüber Neuorleans, angesiedelt und erwarben sich dort endlich, nachdem sie an die Fieber sich gewöhnt hatten, Eigenthum und Unterhalt. 6)

Ein schwedischer Hauptmann, von Aaronsburg, der eine Schwäbin geheirathet hatte, hatte ebenfalls auf Laws Verheißungen hin 1716 Elsasser und Wirtemberger nach dem französischen Louisiana geführt und sich mit ihnen sechs Stunden oberhalb Neuorleans im St. Charles Bezirk angesiedelt. Die Deutschen gediehen dort und vermischten sich nicht mit den Franzosen. Im Jahre 1750 war ihre Niederlassung noch die Bedeutendste in jener Gegend. Der dortige

6) Barbe Morbeis Hist. of Louisiana, translated from the French. Philad. 1830. 110—115.—Raynal VII 22—28. 45.

See heißt noch Lac allemand, und der Sumpffluß, der ihn weiter führt, Bayou allemand.

Die Franzoſen hätten gern noch mehr ſolcher deutſchen Muſteranſiedlungen gegründet, und verſuchten verſchiedentlich Leute dafür in Deutſchland anzuwerben. 7) Armes Deutſchland, vordem warſt du das reichſte und bevölkertſte Land, weil du das mächtigſte warſt. Als deine Zerriſſenheit begann, da kamen die andern Völker, um aus deinem Schooße ſich Hülle und Fülle zu holen, und als du keine Schätze mehr hatteſt, da kamen ſie, um Menſchen zu holen für ihre Heere und ihre Wildniſſe! —

In den Salzburger und Tyroler Alpen hatten ſich unter dem Landvolke die Bibeln und der evangeliſche Glaube aus der Reformationszeit her erhalten. Man verſammelte ſich zwiſchen den Felſen und auf den Bergen, um zu beten und zu ſingen. Mit dem Jahre 1729 verhängten die Jeſuiten über dieſe Nichtkatholiſchen eine gräuliche Verfolgung: die alten Ketzer kamen in die Kerker und unter die Geißel, die jungen Ketzer in die Klöſter zur beſſern Erziehung, was dennoch widerſpänſtig blieb, wurde aus dem Lande gejagt. Die Vertriebenen nahmen ihre Zuflucht theils nach Preußen, welches mehrere Tauſende ſoll aufgenommen haben, theils nach Schwaben und den Rheinlanden, namentlich nach den Reichsſtädten. Durch Vermittlung des Paſtor Urlſperger in Augsburg, einem Mitgliede der engliſchen Bibelgeſellſchaft, wurden ſie von der Anſiedlungsgeſellſchaft für Georgien eingeladen, welche ſie mit Reiſegeld und Kleidern verſorgte, die Ueberfahrt bewirkte, und ihnen hinlängliches Land und das Nöthige zur erſten Einrichtung zuſagte. Zehn Jahre lang ſollten ſie das Land umſonſt haben, und dann durch eine jährliche Rente den Preis deſſelben und die andern Vorſchüſſe vergüten.

Unter Anführung ihrer beiden gelehrten und heldenmüthigen Prediger, Boltzius und Gronau, die im Halliſchen Waiſenhaus erzogen waren, reiſeten die erſten neunzig dieſer Pilgrimme nach England. Als ſie dort am 27. November 1733 zitternd vor den unbekannten Gefahren des Weltmeeres an Bord gingen, hielt einer der Prediger

7) Duvallon Schilderung von Louiſiana, deutſch von Ehrmann. Weimar 1804. Vorrede XVIII. — C. Sidons die Ver. Staaten nach ihren polit. relig. und geſellſch. Verhältniſſen. Stuttgart und Tübingen 1827; II 231. — Allgemeine Geſchichte der Völker und Länder von Amerika. Halle. 1753; II 553. — Lettres edifiantes. Paris 1781; VIII, 80.

eine begeisterte Rede, welche ihnen für immer Muth einflößte. Nach einer winterlichen stürmischen Seefahrt von 104 Tagen landeten sie alle gesund und glücklich in Savannah, und als sie am 11. März 1734 den Boden ihrer neuen Heimath betraten, fielen sie auf die Knie und dankten Gott, und gleich den Schwenckfeldern beschlossen sie, daß dieser Tag alljährlich ihnen ein Festtag sein solle. Nach wenigen Tagen schon brachen sie, von Oglethorpe selbst geführt, auf nach dem Effingham Bezirk, Ebenezer wurde ihr Hauptort; die Herrnhuter Niederlassungen, auch die am Ochegee und oberhalb Savannah scheinen später gänzlich an sie übergegangen zu sein. In den Jahren 1735, 1736 und 1741 kamen dann noch drei andere Schaaren ihrer Glaubens- und Leidensgenossen an. Der Freiherr von Reck, welcher zu ihnen gehörte, leitete die Ueberfahrt und erwarb sich um ihre Ansiedlung großes Verdienst.

Ihr Anfang war hart. Der Boden war meist unfruchtbar, Pferde und Rinder hatten sie nur wenige, sie verstanden weder Mehl- noch Sägemühlen zu machen und hatten kein Boot, Lebensmittel auf dem Flusse herauf zu holen. Wenn ihnen das Fahrzeug der Regierung nichts brachte, dann mußten die Männer auf ihren Schultern das Brod von der Stadt Savannah durch Sumpf und Wald im Sonnenbrande herauf tragen. Dann kamen die Krankheiten und legten sie nieder, zum Glücke hatte ihnen das Hallische Waisenhaus von seinen berühmten Arzneien mit auf die Reise gegeben. Die schändliche Vertreibung der Salzburger wurde damals in Deutschland allgemein besprochen, und als man von ihrer Noth hörte, veranstaltete man Sammlungen für sie in Deutschland und in England. Das englische Parlament soll ihnen 26,000 Pfund Sterling überwiesen haben, was indessen etwas unwahrscheinlich lautet. Ihre Prediger bezogen bis zum Jahre 1773 Gehalt von der Regierung. Im dritten Jahre ihrer Niederlassung fanden die Ansiedler durch unermüdlichen Fleiß sich bereits soweit im Stande, daß sie ein Waisenhaus gründeten, und bald darauf erzeugten sie schon 10,000 Pfund Rohseide, die erste, welche in Amerika gewonnen wurde. Sie führten auch den Bau des Indigo ein. Aber auch sie hatten manche Verfolgung auszustehen, weil sie eifrig der Sklaverei entgegenwirkten und durch die That bewiesen, daß auch unter jenen heißen Himmelsstrichen die Weißen ohne Hülfe der Schwarzen den Boden bebauen könnten. Sie ließen sich nur dadurch beruhigen, daß die Sklaven

als Christen erzogen und behandelt werden sollten. Man schrieb ihnen auch von Deutschland: „Wenn ihr Sklaven nehmt als Christen und in der Absicht sie zu Christen zu erziehen, so wird diese Handlung keine Sünde sein, sondern sie mag euch Segen bringen."

Im Jahre 1752 kam durch die Hülfe Urlspergers noch eine schwäbische Gemeinde mit ihrem Prediger Rabenhorst nach Ebenezer am Savannah. Eine andere Schaar von Deutschen gründete auf der St. Simonsinsel in und bei dem befestigten Städtchen Friderica eine Gemeinde. Auch in Savannah und am Briars Creek zwischen Ebenezer und Augusta bildete sich schon in früher Zeit eine lutherische deutsche Kirchengemeinde. 8)

Siebzehntes Blatt.

Fortsetzung. Nord- und Süd-Carolina, Virginien, Maryland, Jersey.

Ansiedlungen der Deutschen in Südcarolina, am Congaree, Savannah, Santee.—Landstriche der deutschen Ansiedlungen in Nordcarolina.—Deutsche Landstriche und Niederlassungen in Virginien—in Maryland—in Neujersey.

In Südcarolina fällt die älteste Ansiedlung der Deutschen in die Zeit der Königin Anna. Die Deutschen ließen sich in der Mitte des Landes in der Gabel des Saluda und des Broadriver, und am Congaree und Wateree nieder. Einer ihrer ältesten Prediger war Gießendammer, dessen 1742 in der Ansiedlung geborenes Kind 1808 noch lebte. Viele Deutsche fanden ihre neue Heimath auch in der Umgegend von Orangeburg. Die Königin Anna hatte auch ihnen für Schulen und Kirchen einen Strich Landes geschenkt, welcher jetzt

8) Karl Pansa Geschichte der Auswanderung der evangelischen Salzburger im Jahre 1732. Leipzig 1827.—Von Reck Nachricht von dem Etablissement derer Salzburger Emigranten zu Ebenezer in Urlspergers Reisediarium.—Heinsius unpartheiische Kirchenhistorie III, 291.—Bancroft III, 423–426. 430.—Hazelius 23—33. 60. 95. 120.—Hinton Hist. and topography of the U. S. London 1830; 224. 229.—Nachricht von der Landschaft Georgien in Amerika. Aus dem Englischen von J. M. K. Göttingen 1747.—Holmes II 7 Note 1.—Cranz Alte und Neue Brüderhistorie 248.

noch der Sare Gotha Tract heißt. Aber ſie wurden durch ähnliche Kunſtgriffe, wie bei ihren Landsleuten am Hudſon angewandt wurden, um dies werthvolle Geſchenk gebracht. 1)

In der Nähe der Salzburger Anſiedlung an der andern Seite des Savannah, im Beaufort Bezirk legte Oberſt Peter Pury aus Neuenburg in der Schweiz auf 40,000 vom Statthalter ihm überwieſenen Ackern 1733 mit 370 Schweizern eine Stadt an, welche den Namen Purysburg erhielt. Er war ſchon das Jahr zuvor herüber gekommen, hatte das paßliche Land ausgeſucht und für jede hundert Anſiedler ſich außerdem 400 Pfund Sterling zur Beſtreitung der Koſten der erſten Einrichtung von der Regierung Südcarolinas ausgewirkt. Dieſe Anſiedlung gedieh ſehr bald, ihr erſter Prediger hieß Bignion. Im Jahre 1734 waren aus dem Züricher Kanton andere 400 Schweizer unter Leitung ihres Predigers Götſchi von Salez auf dem Wege nach Südcarolina, die meiſten aber von ihnen verunglückten, ehe ſie ankamen. 2)

Nach dem genannten Staate kam 1765 noch eine andre Anſiedlung. Ein Offizier Stümpel hatte an 600 Pfälzer und Schwaben und eine Menge Niederſachſen und Weſtfalen nach London zuſammen gezogen, um ſie auf ſeine Güter in Neuſchottland zu bringen. Wahrſcheinlich iſt er nur mit den Niederſachſen dorthin abgeſegelt, die andern lagen wiederum rath- und hülflos in London. Auf Betrieb des dortigen deutſchen Predigers Wachſel wurden in England 25,000 Thaler für ſie geſammelt, der König gab ihnen Waffen aus dem Tower, und man brachte ſie auf zwei Schiffen nach Charleston. Hier wurden von der Geſetzgebung des Staates noch 500 Pfund Sterling unter ſie vertheilt, ſie blieben theils in der Stadt, theils legten ſie höher im Lande und am Congaree, am Santee und Savannah und in den benachbarten Bezirken von Edgefield, Laurens und Lexington ihre Bauereien an. 3)

---

1) Hazelius 25. 64.

2) Pury der nunmehr in der neuen Welt vergnügt und ohne Heimweh lebende Schweizer. 1733.—Heinſius unparth. Kirchenhiſtorie III 291.—Grahame Hiſt. of the U. S. II, 83.—Hewatt hiſt. account of South Carolina and Georgia. London 1779; II 26.—Ramſay Hiſt. of South Carolina. Charleston 1809; I 108.

3) Proceedings of the committee appointed for relieving the poor Germans who were brought to London and there left destitute in the month of August 1764. London. Haberkorn Graffonstreet Soho 1765.—Hinton 220.—Grahame a. a. O. II, 344. — Hazelius 118. — Hewatt II 268—274.—Ramſay I 18—20.

Auch Nordcarolina erhielt fortwährend eine Menge deutſcher Anſiedler. In dem erſten Drittel des vorigen Jahrhunderts kamen der Landeshauptmann Tobler und der Prediger Zuberbühler von St. Gallen mit einer bedeutenden Anzahl von Landsleuten nach dem Granville Bezirk und der Umgegend. Tobler wurde dort Friedensrichter. Außer dieſen aber kamen ſchon früh viele Deutſche aus Pennſylvanien und Virginien herüber, die ſich hauptſächlich in den gebirgigen Bezirken, im Upland, wie ſie es nannten, anbauten, ſoweit nämlich durch die Berge die Sonnengluth gemäßigt wurde. Die Gegenden vom Grandville und Stokes Bezirk bis zum Lincoln und Mecklenburg Bezirk enthalten zahlreiche deutſche Anſiedlungen aus der älteſten Zeit. Die Einwanderung aus Pennſylvanien nach Nordcarolina war ſo bedeutend, daß ſie ſchon im Herbſt 1685 an 1500 Köpfe betrug. 4)

Die Herrnhuter kauften 1751 über 100,000 Acker, auf welchen ſie Wachau anlegten, gründeten 1752 Bethabara, und durch Gemeindeglieder, welche von Europa nach Nordcarolina kamen, verſtärkt auch Salem und Bethany. 5)

Virginien oder wie die Deutſchen es nannten, Spottſylvanien, 6) ladete 1655, ſich wenig kümmernd um die Feindſeligkeiten der engliſchen Regierung, die Holländer und alle Fremden zu freiem Handel ein. Auch ſpäter gewährte dieſer Staat den deutſchen Einwanderern beſondere Vorrechte. Das führte manche Deutſche in das Land, und noch fortwährend kamen einzelne Schiffe mit deutſchen Anſiedlern nach Virginien. Im Jahre 1743 landete ein Schiff mit deutſchen Einwanderern in Hamptonroad, von 200, die an Bord geweſen, waren 160 unterwegs geſtorben. Die deutſchen Pennſylvanier aber machten ſich mit vielen ihrer in Philadelphia noch ankommenden Landsleute nach den fruchtbaren Ackern auf, welche die Mitte des Staates durchziehen. Eine große Anzahl der jetzt blühenden Städte Virginiens ſind von Deutſchen angelegt, als Stephensburg oder Newtown im Frederick Bezirk 1732 von Peter Stephens und Joſt Heit, Shepherdstown im Jefferſonbezirk 1762 von Oberſt Schäfer (Shepherd) und deutſchen Handwerkern. Letztere Stadt

4) Aus einem Brief Penns an Lloyd in Cist Cincinnaty Miscellany I, 163. —Orig. hist. 183.
5) Grahame a. a. O. II, 214.—Holmes Annals II 44. 52.
6) Hall. Nachr. 331.

eine begeisterte Rede, welche ihnen für immer Muth einflößte. Nach einer winterlichen stürmischen Seefahrt von 104 Tagen landeten sie alle gesund und glücklich in Savannah, und als sie am 11. März 1734 den Boden ihrer neuen Heimath betraten, fielen sie auf die Knie und dankten Gott, und gleich den Schwenckfeldern beschlossen sie, daß dieser Tag alljährlich ihnen ein Festtag sein solle. Nach wenigen Tagen schon brachen sie, von Oglethorpe selbst geführt, auf nach dem Effingham Bezirk, Ebenezer wurde ihr Hauptort; die Herrnhuter Niederlassungen, auch die am Ochegee und oberhalb Savannah scheinen später gänzlich an sie übergegangen zu sein. In den Jahren 1735, 1736 und 1741 kamen dann noch drei andere Schaaren ihrer Glaubens- und Leidensgenossen an. Der Freiherr von Reck, welcher zu ihnen gehörte, leitete die Ueberfahrt und erwarb sich um ihre Ansiedlung großes Verdienst.

Ihr Anfang war hart. Der Boden war meist unfruchtbar, Pferde und Rinder hatten sie nur wenige, sie verstanden weder Mehl- noch Sägemühlen zu machen und hatten kein Boot, Lebensmittel auf dem Flusse herauf zu holen. Wenn ihnen das Fahrzeug der Regierung nichts brachte, dann mußten die Männer auf ihren Schultern das Brod von der Stadt Savannah durch Sumpf und Wald im Sonnenbrande herauf tragen. Dann kamen die Krankheiten und legten sie nieder, zum Glücke hatte ihnen das Hallische Waisenhaus von seinen berühmten Arzneien mit auf die Reise gegeben. Die schändliche Vertreibung der Salzburger wurde damals in Deutschland allgemein besprochen, und als man von ihrer Noth hörte, veranstaltete man Sammlungen für sie in Deutschland und in England. Das englische Parlament soll ihnen 26,000 Pfund Sterling überwiesen haben, was indessen etwas unwahrscheinlich lautet. Ihre Prediger bezogen bis zum Jahre 1773 Gehalt von der Regierung. Im dritten Jahre ihrer Niederlassung fanden die Ansiedler durch unermüdlichen Fleiß sich bereits soweit im Stande, daß sie ein Waisenhaus gründeten, und bald darauf erzeugten sie schon 10,000 Pfund Rohseide, die erste, welche in Amerika gewonnen wurde. Sie führten auch den Bau des Indigo ein. Aber auch sie hatten manche Verfolgung auszustehen, weil sie eifrig der Sklaverei entgegenwirkten und durch die That bewiesen, daß auch unter jenen heißen Himmelsstrichen die Weißen ohne Hülfe der Schwarzen den Boden bebauen könnten. Sie ließen sich nur dadurch beruhigen, daß die Sklaven

als Christen erzogen und behandelt werden sollten. Man schrieb ihnen auch von Deutschland: „Wenn ihr Sklaven nehmt als Christen und in der Absicht sie zu Christen zu erziehen, so wird diese Handlung keine Sünde sein, sondern sie mag euch Segen bringen."

Im Jahre 1752 kam durch die Hülfe Urlspergers noch eine schwäbische Gemeinde mit ihrem Prediger Rabenhorst nach Ebenezer am Savannah. Eine andere Schaar von Deutschen gründete auf der St. Simonsinsel in und bei dem befestigten Städtchen Friderica eine Gemeinde. Auch in Savannah und am Briars Creek zwischen Ebenezer und Augusta bildete sich schon in früher Zeit eine lutherische deutsche Kirchengemeinde. 8)

Siebzehntes Blatt.

Fortsetzung. Nord- und Süd-Carolina, Virginien, Maryland, Jersey.

Ansiedlungen der Deutschen in Südcarolina, am Congaree, Savannah, Santee.—Landstriche der deutschen Ansiedlungen in Nordcarolina.—Deutsche Landstriche und Niederlassungen in Virginien—in Maryland—in Neujersey.

In Südcarolina fällt die älteste Ansiedlung der Deutschen in die Zeit der Königin Anna. Die Deutschen ließen sich in der Mitte des Landes in der Gabel des Saluda und des Broadriver, und am Congaree und Wateree nieder. Einer ihrer ältesten Prediger war Gießendammer, dessen 1742 in der Ansiedlung geborenes Kind 1808 noch lebte. Viele Deutsche fanden ihre neue Heimath auch in der Umgegend von Orangeburg. Die Königin Anna hatte auch ihnen für Schulen und Kirchen einen Strich Landes geschenkt, welcher jetzt

8) Karl Pansa Geschichte der Auswanderung der evangelischen Salzburger im Jahre 1732. Leipzig 1827.—Von Reck Nachricht von dem Etablissement derer Salzburger Emigranten zu Ebenezer in Urlspergers Reisediarium.—Heinsius unpartheiische Kirchenhistorie III, 291.—Bancroft III, 423–425. 430.—Hazelius 23—33. 60. 95. 120.—Hinton Hist. and topography of the U. S. London 1830; 224. 229.—Nachricht von der Landschaft Georgien in Amerika. Aus dem Englischen von J. M. K. Göttingen 1747.—Holmes II 7 Note 1.—Crantz Alte und Neue Brüderhistorie 248.

noch der Sare Gotha Tract heißt. Aber ſie wurden durch ähnliche Kunſtgriffe, wie bei ihren Landsleuten am Hudſon angewandt wurden, um dies werthvolle Geſchenk gebracht. 1)

In der Nähe der Salzburger Anſiedlung an der andern Seite des Savannah, im Beaufort Bezirk legte Oberſt Peter Pury aus Neuenburg in der Schweiz auf 40,000 vom Statthalter ihm überwieſenen Ackern 1733 mit 370 Schweizern eine Stadt an, welche den Namen Purysburg erhielt. Er war ſchon das Jahr zuvor herüber gekommen, hatte das paßliche Land ausgeſucht und für jede hundert Anſiedler ſich außerdem 400 Pfund Sterling zur Beſtreitung der Koſten der erſten Einrichtung von der Regierung Südcarolinas ausgewirkt. Dieſe Anſiedlung gedieh ſehr bald, ihr erſter Prediger hieß Bignion. Im Jahre 1734 waren aus dem Züricher Kanton andere 400 Schweizer unter Leitung ihres Predigers Götſchi von Salez auf dem Wege nach Südcarolina, die meiſten aber von ihnen verunglückten, ehe ſie ankamen. 2)

Nach dem genannten Staate kam 1765 noch eine andre Anſiedlung. Ein Offizier Stümpel hatte an 600 Pfälzer und Schwaben und eine Menge Niederſachſen und Weſtfalen nach London zuſammen gezogen, um ſie auf ſeine Güter in Neuſchottland zu bringen. Wahrſcheinlich iſt er nur mit den Niederſachſen dorthin abgeſegelt, die andern lagen wiederum rath- und hülflos in London. Auf Betrieb des dortigen deutſchen Predigers Wachſel wurden in England 25,000 Thaler für ſie geſammelt, der König gab ihnen Waffen aus dem Tower, und man brachte ſie auf zwei Schiffen nach Charleston. Hier wurden von der Geſetzgebung des Staates noch 500 Pfund Sterling unter ſie vertheilt, ſie blieben theils in der Stadt, theils legten ſie höher im Lande und am Congaree, am Santee und Savannah und in den benachbarten Bezirken von Edgefield, Laurens und Lexington ihre Bauereien an. 3)

---

1) Hazelius 25. 64.

2) Pury der nunmehr in der neuen Welt vergnügt und ohne Heimweh lebende Schweizer. 1733.—Heinſius unparth. Kirchenhiſtorie III 291.—Grahame Hiſt. of the U. S. II, 83.—Hewatt hiſt. account of South Carolina and Georgia. London 1779; II 26.—Ramſay Hiſt. of South Carolina. Charleston 1809; I 108.

3) Proceedings of the committee appointed for relieving the poor Germans who were brought to London and there left destitute in the month of August 1764. London. Haberkorn Graffonstreet Soho 1765.—Hinton 220.—Grahame a. a. O. II, 344. — Hazelius 118. — Hewatt II 268—274.—Ramſay I 18—20.

Auch Nordcarolina erhielt fortwährend eine Menge deutſcher Anſiedler. In dem erſten Drittel des vorigen Jahrhunderts kamen der Landeshauptmann Tobler und der Prediger Zuberbühler von St. Gallen mit einer bedeutenden Anzahl von Landsleuten nach dem Granville Bezirk und der Umgegend. Tobler wurde dort Friedensrichter. Außer dieſen aber kamen ſchon früh viele Deutſche aus Pennſylvanien und Virginien herüber, die ſich hauptſächlich in den gebirgigen Bezirken, im Upland, wie ſie es nannten, anbauten, ſoweit nämlich durch die Berge die Sonnengluth gemäßigt wurde. Die Gegenden vom Granville und Stokes Bezirk bis zum Lincoln und Mecklenburg Bezirk enthalten zahlreiche deutſche Anſiedlungen aus der älteſten Zeit. Die Einwanderung aus Pennſylvanien nach Nordcarolina war ſo bedeutend, daß ſie ſchon im Herbſt 1685 an 1500 Köpfe betrug. 4)

Die Herrnhuter kauften 1751 über 100,000 Acker, auf welchen ſie Wachau anlegten, gründeten 1752 Bethabara, und durch Gemeindeglieder, welche von Europa nach Nordcarolina kamen, verſtärkt auch Salem und Bethany. 5)

Virginien oder wie die Deutſchen es nannten, Spottſylvanien, 6) ladete 1655, ſich wenig kümmernd um die Feindſeligkeiten der engliſchen Regierung, die Holländer und alle Fremden zu freiem Handel ein. Auch ſpäter gewährte dieſer Staat den deutſchen Einwanderern beſondere Vorrechte. Das führte manche Deutſche in das Land, und noch fortwährend kamen einzelne Schiffe mit deutſchen Anſiedlern nach Virginien. Im Jahre 1743 landete ein Schiff mit deutſchen Einwanderern in Hamptonroad, von 200, die an Bord geweſen, waren 160 unterwegs geſtorben. Die deutſchen Pennſylvanier aber machten ſich mit vielen ihrer in Philadelphia noch ankommenden Landsleute nach den fruchtbaren Ackern auf, welche die Mitte des Staates durchziehen. Eine große Anzahl der jetzt blühenden Städte Virginiens ſind von Deutſchen angelegt, als Stephensburg oder Newtown im Frederick Bezirk 1732 von Peter Stephens und Joſt Heit, Shepherdstown im Jefferſonbezirk 1762 von Oberſt Schäfer (Shepherd) und deutſchen Handwerkern. Letztere Stadt

4) Aus einem Brief Penns an Lloyd in Ciſt Cincinnaty Miscellany I, 163. —Orig. hiſt. 183.
5) Grahame a. a. O. II, 214.—Holmes Annals II 44. 52.
6) Hall. Nachr. 331.

hatten die Anſiedler anfänglich Mecklenburg genannt. An beiden Seiten des Maſſanutten oder Spitzberg (Peeked Mountain) füllten die Deutſchen nach und nach all die ſchönen Thäler in einem Raume von ſechszig Meilen dermaßen an, daß dieſer Landſtrich eine unvermiſchte deutſche Bevölkerung erhielt. Weiter hinauf in den Bezirken von Auguſta und Rockbridge waren die ſchottiſchen Irländer vorherrſchend, obgleich ſich auch mit und unter ihnen die Deutſchen zahlreich anſiedelten. 7) Die deutſche Kirche zu Wincheſter im prachtvollen Shenandoahthale iſt einer der älteſten im Lande. Im Jahre 1734 beſtanden im nördlichen Virginien ſchon vier lutheriſch deutſche Gemeinden, und 1735 ging einer ihrer Prediger mit einigen Gehülfen, wahrſcheinlich aus dem Madiſon Bezirk, nach Deutſchland und ſammelte dort an 3000 Pfund Sterling, um Kirche, Pfarre und Bücherſammlung für ſeine Gemeinde einzurichten. 8) Auch in Virginien ſollten die deutſchen Gemeinden an die Regierung eine Abgabe zum beſten der engliſch biſchöflichen Geiſtlichkeit zahlen, und erhielten nur auf dringliche Bemühungen das Verſprechen, daß 600 Pfund davon an ihre eigenen Kirchen zurück bezahlt werden ſollten. 9)

Maryland wurde faſt ebenſo früh als Pennſylvanien von Deutſchen in ſeiner weſtlichen Hälfte angebaut. Frederickstown, Hagerstown, Middletown ſind ſehr alte deutſche Gemeinden.

Die Staaten von Neujerſey und Neuyork erhielten an deutſcher Bevölkerung durchgehends nur Plattdeutſche. Noch jetzt iſt das an der Mundart deutlich zu hören, ſo wie man über den Delawareſ nach Jerſey kommt. Die Pennſylvanier unterſcheiden auch ihre Landsleute in Neujerſey als Jerſey Germans. Eine der früheſten Anſiedlungen war das German Valley, welches ſich durch die Bezirke von Morris und Hunterdon zieht. Eine reformirte Gemeinde, welche zwiſchen Wolfenbüttel und Halberſtadt ſeſshaft war, wanderte, wie mir deren Nachkommen ſagten, der Religionsverfolgung wegen im Jahre 1705 nach Neuwied am Rheine und ging von da nach Holland, wo man ſie für die holländiſchen Anſiedlungen anwarb. Im Jahre 1707 wurde ihr leckes Schiff in die

7) Howe Hiſt. coll. of Virg. 67. 272. 336. 451—454.—Holmes II, 22.—Trott laws of the britt. Plantations in America. London 1721; Art. Virginia.
8) Hall. Nachr. 391.
9) Hazelius 87.

Delaware Bay verſchlagen, und ſie beſchloſſen, zu Lande nach Neuyork zu gehen. Als ſie aber unterwegs das ſchöne Thal fanden, meinten ſie, beſſer könnten ſie es nicht treffen und blieben da. In den Bezirken Sommerſet, Suſſex, Paſſaic, Bergen, Eſſex fanden ſich ebenfalls ſehr früh deutſche Gemeinden. 10)

Achtzehntes Blatt.

Fortſetzung. Maine, Maſſachuſetts und Neuſchottland.

Deutſche Niederlaſſungen in Maine.—Waldoborough.—Zerſtörung derſelben durch die Indianer.—Schändlichkeiten der Yankees gegen die Deutſchen.—Wegzug nach Südcarolina.—Deutſche Duldſamkeit.—Schändlichkeit der Regierung von Maſſachuſetts gegen die Deutſchen.—Deutſche Anſiedlungen in Neuſchottland.—Lüneburg.

Auch die Neuenglandſtaaten bemühten ſich, deutſche Anſiedler herüber zu ziehen und ließen öffentliche Einladung und Verſprechungen ergehen. Im Jahre 1739 kauften ſich dort auch reformirte und lutheriſche Deutſche Land von dem dem General Waldo zugehörenden Striche, und legten Waldoborough in Maine an. Der Name des anſtoßenden Bezirks Bremen und des Städtchens Frankfurt am Penobſcott weiſen ebenfalls auf frühere deutſche Anſiedler zurück. Im franzöſiſch ſpaniſchen Kriege 1746 fielen die canadiſchen Indianer über Waldoborough her, verbrannten die Wohnungen, tödteten die Einwohner oder ſchleppten ſie als Gefangene mit ſich fort. Einige ſtarben unter den Mißhandlungen, andere entflohen und verloren ſich in Canada, und die deutſche Anſiedlung in Maine blieb in Trümmern, bis 1750 Crell nach Maine kam und ihm Statthalter und Geſetzgebung dieſes Staates für deutſche Einwanderer Schutz und Unterſtützung verſprachen, weil, wie ſie ſagten, „die Deutſchen unter ſie viele nützliche Handwerke und Künſte einführten.“ Im Jahre 1751 kamen nun

10) Hazelius 50. 55. 75.

an 30 Familien, und im folgenden Jahre noch 1500 Einwanderer aus Deutſchland. Sie ſiedelten ſich an auf der Weſtſeite des Muscongus an der Broadbay und am Broadcove, viele hatten ziemlich Geld mitgebracht und lebten gut, die ärmeren wurden von den Neuengländern mit allem Nöthigen wirklich unterſtützt. Aber es ſchien einmal, als ſollten die Deutſchen keine freundliche Stätte auf Neuenglands Boden finden. Die Anſiedlungen wurden 1755 wiederum von den Indianern überfallen und verwüſtet und die Deutſchen, welche nicht flohen, erſchlagen und in die Wälder geführt. Kaum hatten ſie ſich wieder erholt und ihre Felder im blühenden Stande, als Waldo ſtarb, und jetzt gingen die Schändlichkeiten los.

Waldo, hieß es auf einmal, von dem ſie ihre Kaufbriefe hätten, habe an der Weſtſeite des Muscongus kein Recht gehabt, die aber auf der Oſtſeite Wohnenden hätten bei ſeinen Lebzeiten ihre Eigenthumsbriefe nicht eingelöst, und die Erben brauchten ihr Recht auf Grund und Boden nicht anzuerkennen. Gegen 50 bis 60 Familien kauften nun ihr Land zum zweitenmal im Jahre 1763 von dem angeblich rechten Eigenthümer deſſelben: da aber fand ſich weiter, daß noch ein anderer viel ältere Anſprüche darauf habe. Es war offenbar, man wollte ſich der ſchönen Beſitzungen bemächtigen oder die Deutſchen wenigſtens gehörig ausbeuten. Der empörenden Behandlung müde und verzweifelnd, bei den Yankees ihr Recht zu bekommen, verkauften 1773 die meiſten Familien ihr Beſitzthum und ihre Anſprüche für einen Spottpreis und zogen zu ihren Landsleuten nach Orangeburg in Südcarolina. Einige kehrten ſpäter zurück und fanden ſich mit den dort gebliebenen gegen die Yankees endlich ab. Etwa 90 deutſche Familien haben ſich auf ſolche Weiſe in Maine erhalten, und in ihrer Kirche wurde noch bis in dieſes Jahrhundert hinein deutſch gepredigt.

Da ſie halb aus Reformirten halb aus Lutheriſchen beſtanden, ſo trafen ſie die gute Uebereinkunft, daß ihr Prediger ihnen chriſtlich predigen, das Abendmahl aber je nach dem Willen des Gemeindegliedes ihm reformirt oder lutheriſch reichen ſolle. 1) Auch in Charleston beſtand in alter Zeit eine deutſche Gemeinde, welche aus Katholiken, Lutheriſchen und Reformirten zuſammengeſetzt war; ſie hat-

1) Hazelius 34. 48. 68—72. 102. 105.—Schmucker Retroſpect of Lutheranism. Baltimore 1841; 9.—Hinten 108.—Holmes II, 182.

ten nur einen Prediger und waren es zufrieden, wenn er nur die Kinder nach der Kirchenweiſe der Eltern taufte. 2) Ueberhaupt fand damals eine Einigung zwiſchen den Glaubensbekenntniſſen leicht Statt, und die ſcharfe Scheidung und Zwietracht wurde bis dahin aufgeſchoben, bis der Prediger mehr im Lande wurden.

Ein anderes Beiſpiel, wie hoch man in Neuengland den deutſchen Kunſtfleiß ſchätzte und wie wenig ſchon damals die öffentliche Treue galt, iſt folgendes. Auf die Einladung, welche 1749 von der Geſetzgebung von Maſſachuſetts an fremde Proteſtanten erging, hatten ſich Deutſche dort eingefunden, und einige Yankees machten den Plan, mit dieſen und andern noch herüberzuholenden Deutſchen den Grundſtein zu Gewerken in Maſſachuſetts zu legen. Die geſetzgebende Verſammlung des Staates wurde Theilnehmerin dieſer Unternehmung, ſetzte ſich mit einem Rechtsanwalte in Deutſchland, Namens Luther, in Verbindung und machte einen Vertrag mit ihm, wonach ihm und ſeinen Landsleuten die Unkoſten vergütet und die nöthigen Vorlagen zum Gewerbsbetriebe gemacht werden ſollten. Luther kam an und forderte Erfüllung des Vertrages, da ſchien der Geſetzgebung die Sache zu koſtbar oder ſonſt nicht räthlich, und ſie trat feiger Weiſe gänzlich davon zurück. Die Anſtifter des Plans machten nun zwar den Verſuch, zu Braintree bei Boſton eine deutſche Fabrikſtadt zu gründen. Als es damit aber nicht ſogleich glückte, machten ſie ſich davon und ließen die betrogenen Deutſchen im Stiche. Vergebens drangen dieſe nun in die Geſetzgebung, vergebens forderten Statthalter und einige Abgeordnete, daß die Ehre des Landes gerettet werden müſſe, da der Staat förmliche Verpflichtungen gegen die Deutſchen eingegangen habe. Die Geſetzgebung that weder ſelbſt den letztern Genüge, noch auch ſonſt etwas, um die Anſtifter der Sache zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten zu zwingen. Luther bekam für ſeine großen Auslagen nicht das mindeſte zurück, und ſeine von ihm herübergebrachten Landsleute konnten ſelbſt zuſehen, wie ſie ſich forthalfen. 3)

Die nördlichſte Anſiedlung der Deutſchen war auf Neuſchottland, ſämmtlich aus Weſtfalen und andern Niederſachſen beſtehend. Wahrſcheinlich waren es die Leute, welche Stümpel geſammelt hat-

2) Hazelius 118.
3) Grahame Hiſt of the U. S. II, 211—212 aus Hutchinſons Hiſt. of Maſſachuſetts. Vergl. Grahame a. a. O. 146.

te. Raynal leitet die Deutſchen auf Neuſchottland von einer Auswanderung von 26,000 Europäern her, welche im Jahre 1769 Statt gefunden und nach verſchiedenen Ländern zerſtreut ſei. Bloß in Halifax, Annapolis und Lüneburg hätten ſie Niederlaſſungen gegründet. 4) Die Anſiedlung der Deutſchen in Lüneburg wurde ſehr bald die bedeutendſte auf Neuſchottland. Seine Vorfahren, erzählte mir ein Enkel derſelben, ſein im Spätherbſt angekommen, und als ſie an der Küſte die roth prangenden Wälder geſehen und die laue Luft des indianiſchen Sommers ihnen entgegengeweht, da hätten ſie geglaubt, Amerika ſei wirklich das verheißene Paradies, es ſei immer ſo mildwarm und die herbſtlich rothen Blätter der Wälder ſein lauter Früchte zum Eſſen. Freilich hätten ſie ſich bei ihrer Landung ſehr unangenehm getäuſcht geſehen, jedoch gleich bei Halifax angebaut; da aber der Boden unfruchtbar befunden worden, wären ſie ſpäter ſechszig Meilen ſüdweſtlich gezogen, wo ſie Lüneburg gegründet und dort ſich ſehr gedeihlich vermehrt hätten bis auf den heutigen Tag.

Neunzehntes Blatt.

Regelloſe Wanderzüge.

Deutſche Einwanderung auf gut Glück.—Beträchtlichkeit derſelben.— Beweiſe von 1717 bis 1775.—Ruhige und verwilderte Beſtandtheile dieſer Einwanderung.—Aufſuchen guter Ländereien und Recht der erſten Beſitznahme.— Menge alter deutſcher Kriegsknechte. — Ausgleichung mit den Grundherren.

Schon die bis jetzt einzeln angeführten Anſiedlungen laſſen ſchließen, welche Mengen von Deutſchen bereits in früherer Zeit ſich durch das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten zerſtreuten. Die meiſten Anſiedler empfing das Land aber nicht von den Haufen, welche mit einem zum voraus beſtimmten Plan nach Amerika gingen, ſondern von jenen ungezählten Schaaren, die ohne Anführer, ohne Geld und Plan auf gut Glück nach der neuen Welt zogen. Die meiſten derſelben kamen von Deutſch-

4) Raynal VII, 229.

land, dieſes war dreimal ſo volkreich, als England, Wales, Irland und Schottland zuſammen genommen; und die deutſche Einwanderung überſtieg daher bei weitem die Einwanderung aus England allein. 1) Wie außerordentlich ſtark man aber dieſe deutſche Auswanderung nach Amerika ſich vorſtellen muß, darüber mögen einige Berichte belehren.

Im Jahre 1717 ſchreibt James Logan, Secretär der Provinz Pennſylvanien: „Es ſind in letzter Zeit eine große Anzahl Pfälzer zu uns herein gekommen ohne irgend eine Empfehlung oder Benachrichtigung, was dem Lande einige Beſorgniß macht, denn Fremde thun nicht ſo gut zwiſchen uns, als unſer eigenes engliſches Volk." 2) Und 1719 bemerkt Jonathan Dickinſon: „Wir erwarten täglich Schiffe von London, welche Pfälzer herüberbringen in einer Anzahl von ſechs bis ſieben tauſend. Wir hatten einen Haufen, welche etwa fünf Jahre früher kamen und Land kauften etwa ſechszig Meilen weſtlich von Philadelphia und es ruhig und fleißig anbauen. Einige wenige kamen neulich von Irland und mehrere werden erwartet. Das iſt neben unſrer gewöhnlichen Zufuhr von Wales und England. Unſre Freunde wachſen mächtig an und ein zahlreiches Volk iſt in der Wildniß, welche ſchnell ein fruchtbarer Acker wird." 3) Es verging kein Jahr, ohne daß eine Anzahl Schiffe mit Deutſchen in Philadelphia ankam, in den Jahren 1720 und 1727 ſtieg der letztern Anzahl auf mehrere Tauſende und nahm von 1730 bis 1742 noch zu. 4) Schon im Jahre 1742 wird die Anzahl der Deutſchen in Pennſylvanien auf 100,000 angegeben, 5) während des Landes ganze Bevölkerung acht Jahre ſpäter ziemlich hoch auf 230,000 angenommen iſt. Andere ſchätzen die weiße Bevölkerung dieſes Staates 1732 auf 30,000 und 1763 auf 280,000. 6) Philadelphia hatte 1749 ſechs engliſche und vier deutſche Kirchen, wenn man nämlich, wozu Grund vorhanden iſt, die katholiſche Gemeinde aus Deutſchen beſtehend denkt,

1) Grahame Hiſt. of the U. S. I, 556.—Raynal VII, 405—406. 270.
2) Hiſt. of Berks and Lebanon 91.
3) daſelbſt.
4) Hall. Nachr. 665—668.—Hiſt. of Lancaſter 193.—Origin. hiſt. 380.
5) Hirſching Hiſtor. literar. Handbuch VII, 230.—Cranz Alte und neue Brüderhiſtorie 345.
6) Grahame a. a. O. II, 614.—Holmes I 554. II 142.

auch die eilfte Kirche, die ſogenannte ſchwediſche, war ſicher hauptſächlich von unſern Landsleuten angefüllt. 7) Von 1740 an landeten in jedem Herbſte mehrere tauſend deutſche Einwanderer im Hafen von Philadelphia. Im Jahre 1749 allein kamen dort 25 Schiffe mit 7049 Deutſchen an, andere ſagen 12,000. 8) In jedem der drei folgenden Jahre, 1750 bis 1752, landeten ebenfalls über 6000 Deutſche. 9) Nach derſelben Stadt ſollen im Jahre 1759 allein aus dem Pfälziſchen, Badenſchen und Wirtembergſchen gegen 22,000 gekommen ſein. 10) In den gräßlichen Hungerjahren 1770 und 1771 aber kam erſt die größte Menge, und noch in jedem der vier folgenden Jahre legten 20 bis 24 Schiffe mit deutſchen Einwanderern in Philadelphia an. 11) Aus dem Kanton Baſel allein gingen 1771 und 1772 nach Amerika 484 Menſchen. 12) Jedesmal am Ende der Kriege, wenn das verwüſtete Land den Hunger nicht ſtillte und die Seuchen herein brachen, gingen ganze Züge aus Deutſchland fort. Auch nach den Häfen der ſüdlichen Staaten, welche die Einwanderer anzuziehen ſtrebten, kamen jährlich eine Menge Schiffe mit deutſchen Proteſtanten an. 13) Dorthin gingen auch vorzugsweiſe die Plattdeutſchen und die unternehmenden jungen Kaufleute aus den Hanſeſtädten.

Ueberſieht man dieſe Reihe von Auswanderungsjahren und die Menge der Wegziehenden, ſo kann man ſich in etwa den Menſchenverluſt Deutſchlands und die große Anzahl der Deutſchen in Amerika vorſtellen. In jenen erſten Anſiedlungszeiten ſind ſchon ein paar hundert Einwanderer nicht geringe anzuſchlagen, da ihre Nachkommen ſich außerordentlich raſch vermehrten.

Die Maſſe dieſer Einwanderer beſtand aus friedlichen und bedürftigen Leuten, welche nichts anderes ſuchten, als Ruhe und Auskommen für ſich und ihre Kinder. Aber es waren auch nicht

7) Grahame II 202.
8) Hall. Nachr. 125.—Grahame II, 201.
9) Hall. Nachr. 369. Bericht der deutſchen Geiſtlichen vom 9. Juny 1754 in der Hall. Nachr. 662—689.—Hiſt. of Berks and Lanc. 92.—Grahame II, 201.
10) Mittelberger Reiſe nach Pennſylvanien 25.—Hundertjährige Jubelfeier der St. Michaelskirche in Philad. 1843; 74.
11) Hall. Nachr. 125. 735. 682.
12) Mittelberger 26.
13) Grahame I, 350. II, 139. 141. 843.

wenige wilde Burſche, Verbrecher und Glücksjäger dabei aus allen Ständen. Die Prediger können nicht genug in ihren Berichten klagen über das liederliche und abentheuerliche Volk aus Deutſchland, welches ſich mit den verlaufenen Schulmeiſtern und Studenten in Amerika umher treibe. „Eine Menge, ſagen ſie, von Geſinntheiten oder Secten aller Art findet ſich aus Deutſchland ein, abentheuerliche Männer ſtehen hier auf, die neue Partheien aufrichten und Chefs davon werden.“ 14)

Die Streitigkeiten über das Eigenthum der Ländereien hörten niemals auf. Viele Einwanderer ſiedelten ſich friſchweg in den Wäldern an, durchzogen das Land um die fruchtbarſten Plätze herauszufinden, oder der Zufall, z. B. bei dem Suchen nach verlaufenem Vieh, führte in ein bewäſſertes Thal, dann machte man ſogleich ein Feuer, zwei Zweige darüber und hing einen Topf daran, das gab das Recht der erſten Beſitznahme (First right). Es entſtand eine eigene Kunſt und eine Wiſſenſchaft von beſtimmten Kennzeichen, um das Land, aus welchem die Weizenhalme aufſchießen konnten, mit eben der ſchnellen Sicherheit auszufinden, als der Araber in der Wüſte die Stellen kennt, wo das Waſſer unter dem Sande quillt. Daß das wilde Land einem andern gehören könne, als dem der es zuerſt bebaue, dieſer Rechtsſatz wollte keinem Einwanderer in den Kopf, und ſie verlachten den, welcher auf Grund eines Schenkungsbriefes vom engliſchen Könige unbekannte herrenloſe Landſtrecken als ſein Eigenthum in Anſpruch nehmen wollte. Der ſchon genannte James Logan, ſpäter Statthalter von Pennſylvanien, ſchildert in einem Briefe an Penn im Jahre 1729 die Deutſchen, „als Haufen verwegener und armer Fremdlinge, von denen viele als Soldaten gedient hätten. Alle gingen auf die beſten, noch unbeſetzten Landſtriche und bemächtigten ſich derſelben als freier Beute. Selten kämen ſie zu ihm, dem Bevollmächtigten von Penn, um Land zu kaufen. Suche man ſie auf und wolle ihr Beſitzrecht ſtreitig machen, ſo erklärten ſie: es ſei in Europa bekannt gemacht, daß Anſiedler nöthig und geſucht, und Land in Ueberfluß für ſie da ſei. Dies Land einzunehmen, ſeien ſie gekommen und hätten nicht Geld mitgebracht, es zu kaufen, ſondern kräftige Arme es zu bebauen und zu vertheidigen.“ 15) Alle

14) Hall. Nachr. 668. Bericht der Prediger 662—689.
15) Hiſt. of Berks and Lebanon 92.

Kriegsknechte aus Deutſchland ſcheinen ſich beſonders häufig nach Amerika begeben zu haben, denn die Regierung in England wollte ſie, da ihrer ſo viele ſein, in eigene Regimenter mit Hauptleuten von ihrer eigenen Sprache zuſammenziehen. 16) Das Land, auf welches dieſe Art von Leuten einmal ſich das Beſitzrecht genommen hatten, brachten ſie ebenſo gut in den Handel, wie irgend ein anderes Eigenthum, und wenn der verbrieſte Grundherr ſeine Rechte daran nicht ganz verlieren wollte, ſo mußte er ſich zum billigſten Vergleiche verſtehen. 17)

Zwanzigſtes Blatt.

Neuländer und Käuflinge.

Anlocker und Seelenverkäufer. — Menſchenjagd der Neuländer. — Betrug und Elend bei der Seefahrt. — Vermarkten der Einwanderer. — Seelentreiber. — Unglück der Alten und Gebrechlichen. — Entſtehung der deutſchen Geſellſchaften in Philadelphia, Baltimore, Charleston, Neuyork zur Athülfe der Noth. — Ihre Wirkſamkeit. — Rechtliche Verhältniſſe, Menge und Fortkommen der Käuflinge. — Bevölkerungsverhältniſſe der Staaten.

Jene regelloſen Wanderzüge nach der neuen Welt in ihrem Vaterlande in Bewegung zu ſetzen, entſtand eine eigenthümliche Klaſſe von Menſchen, deren Thätigkeit eine geſchichtliche Bedeutung beigelegt werden muß. Sie haben noch lange nicht aufgehört zu ſpielen, weil die Geſchichte ſich nach ihren Bedürfniſſen ihre Charactere und Unterhändler erzeugt. Es waren das die Neuländer, 1) ein Zweig jener ſauberen Geſellſchaft von Spielern und Schatzgräbern, Werbern und abentheuernden Schiffsmeiſtern und Sklavenhändlern, von welchen damals alle Häfen wimmelten, — Geſellen ohne Treue und Glau-

16) Grahame II, 572.

17) Geography of Pennſylv. with hiſtor. and others accounts. Philad. 1843; 13.

1) Hall. Nachr. 128. 662—689. 997—1000. — Brauns Skizzen von Amerika 158. — Raynal VII. 409 — 411. — Grahame Hiſt. of the riſe and progreſſ of th: U. S. London 1827; II, 466.

ben, aber verwegen und durchtrieben, und nöthig, um Anſiedler in die neue Welt herüberzuſchaffen, — jene Leute welche damals in den Erzählungen und Bildern am warmen Heerde die Rolle der mit düſterm Geheimniß umkleideten Seelenverkäufer einnahmen. In den Halliſchen Nachrichten werden die Neuländer folgender Geſtalt von Augenzeugen beſchrieben:

Es ſind Deutſche, welche ein Geſchäft daraus machen, kurze Waaren zum Handel aus der alten Welt herüber zu holen, dort für die Anſiedler Gelder und Erbſchaften zu erheben und die mannigfachſten Aufträge zu beſorgen. Mit den Rhedern in Holland machen ſie es erſt ſchriftlich, wieviel Auswanderer ſie für den Preis einer freien Waarenfracht mitbringen und wieviel Geld ſie für jeden Kopf mehr haben ſollen, dann gehen ſie auf die Menſchenjagd. Sie ziehen in Deutſchland umher, auf Kirmeſſen und Jahrmärkten und Vogelſchießen, halten freie Zeche in den Wirthshäuſern, machen großen Staat in den Kleidern, ziehen oft ihre dicken Uhren heraus und fließen dabei über von den Wunderdingen in der neuen Welt. Da liegen, ſagen ſie, Berge von Gold und Silber und Diamanten, jeder Knecht wird dort ein Herr, jede Magd eine gnädige Frau, der Bauer ein Edelmann, der Bürger ein Graf. Geſetze und Obrigkeit macht man ſich nach Gutdünken.

Nun verkaufen die Leute ihre Habe unter dem Rathe des Neuländers, der ihr Geld in Verwahrung nimmt und Waaren für ſie ankauft. Die Rheinfahrt wird ihnen ſchon angerechnet, in Holland müſſen ſie auf die Abfahrt warten, doch der Neuländer bezahlt alles und die Rheder geben Vorſchuß. Die Auswanderer unterſchreiben einen Vertrag, daß ſie die Reiſekoſten mit Geld und Arbeit bezahlen wollten, die Schrift iſt zwar in engliſcher Sprache, aber der Neuländer, ihr Landsmann, ſagt ihnen, alles ſei in Ordnung und er ſähe darauf, daß ſie nicht betrogen würden. Auf der See fängt dann das Elend an; in Ställen eingeſchloſſen, verkommend in Schmutz und Hunger, verlacht von dem rohen Schiffsvolk ſterben ſie weg wie Fliegen oder werden durch Krankheiten entmarkt. Der Neuländer aber giebt ihnen Vorſchüſſe, um das theure Eſſen und Erfriſchungen zu bezahlen. An der amerikaniſchen Küſte liegen ſie dann und warten, und die Aerzte kommen und ſagen, in wieviel Wochen das Schiff noch nicht verlaſſen werden dürfe; denn gewöhnlich ſind Seuchen darauf entſtanden, welche erſt wieder aufhören müſſen.

Endlich dürfen die Uebriggebliebenen an's Land. In langer Reihe werden ſie zum Rathhauſe geführt, müſſen dem engliſchen Könige huldigen und dann wieder auf ihr Qualenſchiff zurück. Die Zeitungen machen bekannt, ſo und ſo viel Deutſche ſein für ihre Fracht und Schulden zu verkaufen. Nun geht der Markt auf dem Schiffe los. Wer einen Knecht, eine Magd braucht, geht hin und ſucht ſich das Paſſende aus. Die Schiffsmeiſter ſuchen die Leute hoch auszubringen und als geſund und kräftig darzuſtellen, die Käufer aber wollen ſie niedrig erhandeln und betaſten und beurtheilen ſie wie Sklaven. Fracht und Schulden ſind auf vierzehn bis ſiebzehn Piſtolen geſtiegen, wer ſie bezahlt, dem wird der Deutſche auf eine Anzahl Jahre als Eigenthum zugeſchlagen, und einer von der Obrigkeit iſt da, um den Vertrag aufzunehmen. Einverſtanden aber ſind alle, der Schiffsmeiſter, die Käufer, der Richter, die armen Deutſchen zu betrügen. Wer hilft den Verlaſſenen? Der Neuländer hat ſich ſchon lange unſichtbar gemacht. Sein und der Schiffsmeiſter Guthaben ſteht ja deutlich genug in des letztern Papieren einzeln verzeichnet, in Holland hatten ja die Auswanderer den Dienſtvertrag unterzeichnet. Wehe dem, der noch Muth und Stärke genug hat, ſich zu widerſetzen, Mißhandlungen bringen ihn zur Ruhe, und endlich ſagen die Gequälten alles zu und verſchleudern ihre Waaren und Sachen für ein nichtswürdiges Geld, um nur in's Land zu kommen. In ihm finden ſich für den Menſchenhandel auch Mäkler. Leute, die man Seelentreiber nennt (Souldrivers), kaufen die Einwandrer in Haufen von fünfzig und mehr von den Schiffsmeiſtern und treiben ſie dann durch das Land, um ſie zu verhandeln. So werden dieſe zerſtreut hierhin und dorthin, und die Verwandten hören oft nimmer wieder von einander. Am ſchlimmſten geht es den Alten und Gebrechlichen. Man nimmt ſie mit in den Kauf, wenn ihre Kinder für ſie um ſo länger dienen wollen; dann aber müſſen ſie oft den Grimm der Söhne ertragen, denen ihre beſten Jahre im Knechtdienſt hingehen. Welche aber keine Kinder haben, die betteln verſtoßen und vom Elend verzehrt wie Leichen durch die Straßen, und fluchen die gräßlichſten Strafen auf die Neuländer herab. Die Engliſchen aber verſchließen vor ihnen die Thüren, weil ſie ſich fürchten vor Anſteckung und Seuchen.

Jahre, in welchen beſonders viele Käuflinge ankamen, waren 1728, 29, 37, 41, 50, 51. In einem Fahrzeug waren einmal

412 eingeſchifft, davon erreichten nur 180 lebend die amerikaniſche Küſte, und von dieſen ſtarben viele noch gleich nach ihrer Landung. Ein anderes Beiſpiel iſt bereits angegeben. Solcher kamen nicht wenige vor. 2)

Um dem Elend in etwas abzuhelfen, traten 1764 die wohlhabenden Deutſchen in Philadelphia zuſammen und gründeten die deutſche Geſellſchaft, welche 1781 vom Geſetze anerkannt und 1810 erweitert wurde. Ihr Hauptzweck war, den deutſchen Einwanderern Hülfe zu leiſten. Sie erlangten es, daß jetzt ein Deutſcher auf den Schiffen den Handel überwachte und die Dienſtbriefe ausfertigte, und errichteten Krankenhäuſer für die Aufnahme der Siechen. Außerdem aber faßte die Geſellſchaft das Ziel in's Auge, die deutſche Bevölkerung Philadelphias durch Schulen und Bücher heran zu bilden, und ſtiftete deßhalb auch eine Bücherſammlung. Die Mitglieder wirkten dann weiter dahin, daß jene entwürdigende Behandlung ihrer Landsleute allmählig aufhörte. Die Dienſtjahre wurden zuerſt auf acht, ſpäter auf drei feſtgeſtellt, auf längere Zeit ſollte kein Dienſtvertrag gültig ſein, das wurde aber ſelten durchgeſetzt; erſt vor noch nicht dreißig Jahren verbot ein Geſetz jede Art von Dienſtbarkeit für die Ueberfahrt. Gleichzeitig mit der Philadelphier Geſellſchaft entſtand die Baltimorer; 1765 gründete Michael Kalteiſen eine ähnliche Geſellſchaft, namentlich zum freundſchaftlichen Zuſammenhalt der Deutſchen in Charleston (German friendly ſociety), und die Neuyorker Deutſchen folgten, namentlich auf Steubens und des lutheriſchen Paſtors Kuntze Antrieb, 1785 dem Beiſpiel ihrer Landsleute nach. 3) Die deutſche Geſellſchaft in Neuyork hat in der neuern Zeit ihre Arbeiten zum Beſten der Einwanderer ausgedehnt, auch die in Baltimore und Charleston hat wenigſtens den Stiftungszweck nicht vergeſſen, von den Nachkommen jener edelmüthigen Philadelphier Deutſchen ſcheinen aber nicht wenige zu glauben, die Geſellſchaft ſei hauptſächlich deßhalb geſtiftet, damit die Mitglieder eine Bücherei zu ihrer Leſeunterhaltung hätten. Manche dieſer Herren füllen ſich mit Haß und Verachtung gegen ihre einwandernden Landsleute an, um in ſich ein unangenehmes Gefühl zu erdrücken, welches ſie an ihre Pflicht mahnt, jenen zu helfen.

2) Provinc. records of Pennſylv von 1751.—Blatt 17.

3) Hall. Nachr. 1508. 1518.

auch die eilfte Kirche, die ſogenannte ſchwediſche, war ſicher hauptſächlich von unſern Landsleuten angefüllt. 7) Von 1740 an landeten in jedem Herbſte mehrere tauſend deutſche Einwanderer im Hafen von Philadelphia. Im Jahre 1749 allein kamen dort 25 Schiffe mit 7049 Deutſchen an, andere ſagen 12,000. 8) In jedem der drei folgenden Jahre, 1750 bis 1752, landeten ebenfalls über 6000 Deutſche. 9) Nach derſelben Stadt ſollen im Jahre 1759 allein aus dem Pfälziſchen, Badenſchen und Wirtembergſchen gegen 22,000 gekommen ſein. 10) In den gräßlichen Hungerjahren 1770 und 1771 aber kam erſt die größte Menge, und noch in jedem der vier folgenden Jahre legten 20 bis 24 Schiffe mit deutſchen Einwanderern in Philadelphia an. 11) Aus dem Kanton Baſel allein gingen 1771 und 1772 nach Amerika 484 Menſchen. 12) Jedesmal am Ende der Kriege, wenn das verwüſtete Land den Hunger nicht ſtillte und die Seuchen herein brachen, gingen ganze Züge aus Deutſchland fort. Auch nach den Häfen der ſüdlichen Staaten, welche die Einwanderer anzuziehen ſtrebten, kamen jährlich eine Menge Schiffe mit deutſchen Proteſtanten an. 13) Dorthin gingen auch vorzugsweiſe die Plattdeutſchen und die unternehmenden jungen Kaufleute aus den Hanſeſtädten.

Ueberſieht man dieſe Reihe von Auswanderungsjahren und die Menge der Wegziehenden, ſo kann man ſich in etwa den Menſchenverluſt Deutſchlands und die große Anzahl der Deutſchen in Amerika vorſtellen. In jenen erſten Anſiedlungszeiten ſind ſchon ein paar hundert Einwanderer nicht geringe anzuſchlageu, da ihre Nachkommen ſich außerordentlich raſch vermehrten.

Die Maſſe dieſer Einwanderer beſtand aus friedlichen und bedürftigen Leuten, welche nichts anderes ſuchten, als Ruhe und Auskommen für ſich und ihre Kinder. Aber es waren auch nicht

7) Grahame II 202.
8) Hall. Nachr. 125.—Grahame II, 201.
9) Hall. Nachr. 369. Bericht der deutſchen Geiſtlichen vom 9. Juny 1754 in der Hall. Nachr. 662—689.—Hiſt. of Berks and Lanc. 92.—Grahame II, 201.
10) Mittelberger Reiſe nach Pennſylvanien 25.—Hundertjährige Jubelfeier der St. Michaelskirche in Philad. 1843; 74.
11) Hall. Nachr. 125. 735. 682.
12) Mittelberger 26.
13) Grahame I, 350. II, 139. 141. 343.

wenige wilde Burſche, Verbrecher und Glücksjäger dabei aus allen Ständen. Die Prediger können nicht genug in ihren Berichten klagen über das liederliche und abentheuerliche Volk aus Deutſchland, welches ſich mit den verlaufenen Schulmeiſtern und Studenten in Amerika umher treibe. „Eine Menge, ſagen ſie, von Geſinntheiten oder Secten aller Art findet ſich aus Deutſchland ein, abentheuerliche Männer ſtehen hier auf, die neue Partheien aufrichten und Chefs davon werden.“ 14)

Die Streitigkeiten über das Eigenthum der Ländereien hörten niemals auf. Viele Einwanderer ſiedelten ſich friſchweg in den Wäldern an, durchzogen das Land um die fruchtbarſten Plätze herauszufinden, oder der Zufall, z. B. bei dem Suchen nach verlaufenem Vieh, führte in ein bewäſſertes Thal, dann machte man ſogleich ein Feuer, zwei Zweige darüber und hing einen Topf daran, das gab das Recht der erſten Beſitznahme (First right). Es entſtand eine eigene Kunſt und eine Wiſſenſchaft von beſtimmten Kennzeichen, um das Land, aus welchem die Weizenhalme aufſchießen konnten, mit eben der ſchnellen Sicherheit auszufinden, als der Araber in der Wüſte die Stellen kennt, wo das Waſſer unter dem Sande quillt. Daß das wilde Land einem andern gehören könne, als dem der es zuerſt bebaue, dieſer Rechtsſatz wollte keinem Einwanderer in den Kopf, und ſie verlachten den, welcher auf Grund eines Schenkungsbriefes vom engliſchen Könige unbekannte herrenloſe Landſtrecken als ſein Eigenthum in Anſpruch nehmen wollte. Der ſchon genannte James Logan, ſpäter Statthalter von Pennſylvanien, ſchildert in einem Briefe an Penn im Jahre 1729 die Deutſchen, „als Haufen verwegener und armer Fremdlinge, von denen viele als Soldaten gedient hätten. Alle gingen auf die beſten, noch unbeſetzten Landſtriche und bemächtigten ſich derſelben als freier Beute. Selten kämen ſie zu ihm, dem Bevollmächtigten von Penn, um Land zu kaufen. Suche man ſie auf und wolle ihr Beſitzrecht ſtreitig machen, ſo erklärten ſie: es ſei in Europa bekannt gemacht, daß Anſiedler nöthig und geſucht, und Land in Ueberfluß für ſie da ſei. Dies Land einzunehmen, ſeien ſie gekommen und hätten nicht Geld mitgebracht, es zu kaufen, ſondern kräftige Arme es zu bebauen und zu vertheidigen.“ 15) Alte

14) Hall. Nachr. 668. Bericht der Prediger 662—669.
15) Hiſt. of Berks and Lebanon 92.

auch die eilfte Kirche, die ſogenannte ſchwediſche, war ſicher hauptſächlich von unſern Landsleuten angefüllt. 7) Von 1740 an landeten in jedem Herbſte mehrere tauſend deutſche Einwanderer im Hafen von Philadelphia. Im Jahre 1749 allein kamen dort 25 Schiffe mit 7049 Deutſchen an, andere ſagen 12,000. 8) In jedem der drei folgenden Jahre, 1750 bis 1752, landeten ebenfalls über 6000 Deutſche. 9) Nach derſelben Stadt ſollen im Jahre 1759 allein aus dem Pfälziſchen, Badenſchen und Wirtembergſchen gegen 22,000 gekommen ſein. 10) In den gräßlichen Hungerjahren 1770 und 1771 aber kam erſt die größte Menge, und noch in jedem der vier folgenden Jahre legten 20 bis 24 Schiffe mit deutſchen Einwanderern in Philadelphia an. 11) Aus dem Kanton Baſel allein gingen 1771 und 1772 nach Amerika 484 Menſchen. 12) Jedesmal am Ende der Kriege, wenn das verwüſtete Land den Hunger nicht ſtillte und die Seuchen herein brachen, gingen ganze Züge aus Deutſchland fort. Auch nach den Häfen der ſüdlichen Staaten, welche die Einwanderer anzuziehen ſtrebten, kamen jährlich eine Menge Schiffe mit deutſchen Proteſtanten an. 13) Dorthin gingen auch vorzugsweiſe die Plattdeutſchen und die unternehmenden jungen Kaufleute aus den Hanſeſtädten.

Ueberſieht man dieſe Reihe von Auswanderungsjahren und die Menge der Wegziehenden, ſo kann man ſich in etwa den Menſchenverluſt Deutſchlands und die große Anzahl der Deutſchen in Amerika vorſtellen. In jenen erſten Anſiedlungszeiten ſind ſchon ein paar hundert Einwanderer nicht geringe anzuſchlagen, da ihre Nachkommen ſich außerordentlich raſch vermehrten.

Die Maſſe dieſer Einwanderer beſtand aus friedlichen und bedürftigen Leuten, welche nichts anderes ſuchten, als Ruhe und Auskommen für ſich und ihre Kinder. Aber es waren auch nicht

7) Grahame II 202.
8) Hall. Nachr. 125.—Grahame II, 201.
9) Hall. Nachr. 369. Bericht der deutſchen Geiſtlichen vom 9. Juny 1754 in der Hall. Nachr. 662—689.—Hiſt. of Berks and Lanc. 92.—Grahame II, 201.
10) Mittelberger Reiſe nach Pennſylvanien 25.—Hundertjährige Jubelfeier der St. Michaelskirche in Philad. 1843; 74.
11) Hall. Nachr. 125. 735. 682.
12) Mittelberger 26.
13) Grahame I, 350. II, 139. 141. 343.

wenige wilde Burſche, Verbrecher und Glücksjäger dabei aus allen Ständen. Die Prediger können nicht genug in ihren Berichten klagen über das liederliche und abentheuerliche Volk aus Deutſchland, welches ſich mit den verlaufenen Schulmeiſtern und Studenten in Amerika umher treibe. „Eine Menge, ſagen ſie, von Geſinntheiten oder Secten aller Art findet ſich aus Deutſchland ein, abentheuerliche Männer ſtehen hier auf, die neue Partheien aufrichten und Chefs davon werden.“ 14)

Die Streitigkeiten über das Eigenthum der Ländereien hörten niemals auf. Viele Einwanderer ſiedelten ſich friſchweg in den Wäldern an, durchzogen das Land um die fruchtbarſten Plätze herauszufinden, oder der Zufall, z. B. bei dem Suchen nach verlaufenem Vieh, führte in ein bewäſſertes Thal, dann machte man ſogleich ein Feuer, zwei Zweige darüber und hing einen Topf daran, das gab das Recht der erſten Beſitznahme (Firſt right). Es entſtand eine eigene Kunſt und eine Wiſſenſchaft von beſtimmten Kennzeichen, um das Land, aus welchem die Weizenhalme aufſchießen konnten, mit eben der ſchnellen Sicherheit auszufinden, als der Araber in der Wüſte die Stellen kennt, wo das Waſſer unter dem Sande quillt. Daß das wilde Land einem andern gehören könne, als dem der es zuerſt bebaue, dieſer Rechtsſatz wollte keinem Einwanderer in den Kopf, und ſie verlachten den, welcher auf Grund eines Schenkungsbriefes vom engliſchen Könige unbekannte herrenloſe Landſtrecken als ſein Eigenthum in Anſpruch nehmen wollte. Der ſchon genannte James Logan, ſpäter Statthalter von Pennſylvanien, ſchildert in einem Briefe an Penn im Jahre 1729 die Deutſchen, „als Haufen verwegener und armer Fremdlinge, von denen viele als Soldaten gedient hätten. Alle gingen auf die beſten, noch unbeſetzten Landſtriche und bemächtigten ſich derſelben als freier Beute. Selten kämen ſie zu ihm, dem Bevollmächtigten von Penn, um Land zu kaufen. Suche man ſie auf und wolle ihr Beſitzrecht ſtreitig machen, ſo erklärten ſie: es ſei in Europa bekannt gemacht, daß Anſiedler nöthig und geſucht, und Land in Ueberfluß für ſie da ſei. Dies Land einzunehmen, ſeien ſie gekommen und hätten nicht Geld mitgebracht, es zu kaufen, ſondern kräftige Arme es zu bebauen und zu vertheidigen.“ 15) Alle

14) Hall. Nachr. 666. Bericht der Prediger 662—689.
15) Hiſt. of Berks and Lebanon 92.

oder ſonſt, indem ſie ſich mit den Franzoſen verbinden, alle Engländer zu vertreiben. Daß dieß der Fall ſei, iſt nur zu ſehr zu befürchten.

Denn beinahe bis auf einen Mann weigerten ſie ſich, Waffen zu tragen in den Zeiten des letzten Krieges, und ſie ſagen, es ſei ihnen alles einerlei, welchen König das Land bekomme, da ihr Eigenthum gleich ſicher ſein werde, (d. h. daß ſie ſich um ſeine Feindſchaft ſo wenig wie um ſeine Freundſchaft ſcherten). In der That es iſt klar, daß die Franzoſen ihre Hoffnungen auf dieſe große Maſſe der Deutſchen gerichtet haben. Sie hoffen ſie anzulocken durch Schenkungen von Ohio Ländereien und ſenden deßhalb ihre Jeſuiten unter ſie, um ſie zum Uebergange zur papiſtiſchen Religion zu bewegen. In Verbindung hiermit haben die Franzoſen ſich ſeit ſo vielen Jahren ſchon in unſre Provinz eingedrängt und ſind jetzt ſo nahe ihrer Abſicht, daß ſie innerhalb zwei Tagreiſen von unſern hintern Niederlaſſungen ſtehen. Von dem allen trägt die angeborne Hartnäckigkeit und Unwiſſenheit der Deutſchen die Schuld. Es bleibt nichts anderes übrig, als ſie im Ganzen und Großen erſt zu unſern Staatsbürgern zu erziehen. Man ſetze unter ſie ſtrenggläubige proteſtantiſche Prediger und Schullehrer. Ihre Kinder müſſen engliſch lernen. Inzwiſchen muß die Regierung ihr Recht, Landtagsmitglieder zu wählen, aufheben. Und damit ſie willig werden, deſto ſchneller engliſch zu werden in Erziehung und Denkungsart, müſſen wir ſie zwingen, alle Verträge und öffentlichen Urkunden im Engliſchen zu ſchreiben, und keiner Zeitung und keinem Kalender die Verbreitung unter ihnen erlauben, wenn nicht die engliſche Ueberſetzung dabei iſt. Ohne ſolche Maßregeln ſehe ich nicht ein, wie wir dieſe Provinz vor den Händen der Franzoſen bewahren können." 3)

Bis zu ſo lächerlichen Beſchuldigungen und Anmaßungen verſtieg ſich die Furcht und der Haß der Engliſchen. Die Deutſchen duldeten zwar eine Jeſuiten-Kirche in Lancaſter, weil dort Katholiken und Franzoſen wohnten, und ſie jede Glaubensmeinung gewähren ließen; ihre eigene aber haben ſie ſo wohl feſtgehalten, daß noch heute der erſte aus den alten deutſchen Bauern in Pennſylvanien katholiſch werden ſoll. Zu den Franzoſen fühlten ſich die Deutſchen ebenſo wenig hingezogen. Denn wenn die Franzoſen auch angenehmere Leute

3) Aus einer handſchriftlichen Abhandlung in der Franklin Library zu Philadelphia, wahrſcheinlich von Samuel Wharton. – Vergl. Brief State of the Province of Pennſylvania, in witch the conduct of the Aſſembly is examned. London 1755. Answer to the Brief State etc. London 1755. Hiſt. of Berks and Leb. 94. 95.

waren, als die herrschsüchtigen und kalt berechnenden Englischen, so war den Deutschen die französische Sprache doch noch fremder.

Was aber die wachsende Macht der Deutschen und ihre Abneigung vor den Englischen betrifft, so ist in Obigem nicht zuviel gesagt. Von ihren anfänglichen Sitzen in den mittlern Strichen zwischen der Susquehannah und dem Delaware hatten sie sich nach allen Richtungen ausgedehnt und begannen bereits über die Alleghanys zu steigen. Gegen die, welche nicht deutsch sprachen, hegten sie eine gründliche Verachtung, sie fühlten sich stolzer und gescheidter. Wollte ihnen jemand frech englisch zu reden anfangen, so riefen sie: „du eirischer Buggard!" Denn das nichtdeutsche Landvolk bestand aus schottischen Irländern (Scotch-Irisch) und Wälschen. Diese, welche im Ackerbau nicht so bewandert waren und nur sehr wenig von der deutschen Ausdauer besaßen, mußten Schritt vor Schritt weichen und den Deutschen ihre Ländereien verkaufen. Sie zogen dann, und das geschah schon in sehr früher Zeit, 4) in Landstriche, wo noch keine Deutsche saßen, um nach einiger Zeit auch dort wieder von ihnen ausgekauft zu werden. Schon damals klagten sie Stein und Bein, die Deutschen würden zuletzt alles Geld und Gut in Händen haben, und diese lachten darüber und sagten: Ganz recht. Daher waren die Englisch-Irischen stets zu Hetzereien gegen die Deutschen aufgelegt.

Nicht minder setzte es blutige Köpfe, wo die Englischen aus andern Staaten über die deutschen Bauern Herrschaftsrechte in Anspruch nehmen wollten. Von letzteren hatten sich mehrere westlich des Susquehannah niedergelassen, und da das Land noch wild und wüst lag, glaubten sie es als ihr freies Land ansehen zu können. Einige ließen jedoch von der Maryländer Regierung ihren Erwerb bestätigen, andere aber wiesen alle fremde Ansprüche kurzweg zurück. Die Maryländer machten mit etwa 300 Mann einen bewaffneten Einfall, um die Deutschen zu vertreiben. Diesen aber halfen ihre Landsleute von Lancaster, es wurden mehrere Gefechte geliefert, und zuletzt die Sachen zu Gunsten der Deutschen entschieden. 5) Im Jahre 1761 hatten sich Leute aus Connecticut in beträchtlicher Anzahl am Delaware im Wayne und Pike Bezirk angesiedelt. Sogleich kamen die Pennsylvanier über sie, der Gränzkrieg

4) Grahame II 99.
5) Geography of Pennsylv. 377.

zog ſich mit aller Heftigkeit in die Länge, und die Regierung von Connecticut mußte ſich endlich abfinden laſſen. 6)

Drittes Blatt.

Vorkämpfen für die Unabhängigkeit Amerikas.

Engliſche unterthänig und lehnstreu, Deutſche freiheitsbegierig und England fremd.—Vorzug der Engländer.—Kalb über die Anhänglichkeit der Amerikaner an England.—Kalm über den Unabhängigkeitsſinn der Nichtengliſchen.— Widerſtand der Deutſchen gegen engliſche Kriege. — Leisler in Neuyork. Zengers Prozeß.

Die Grundſätze der amerikaniſchen Selbſtherrſchaft wurden von den Deutſchen ſchon erklärt und verfochten, ehe die Engliſchen an die Verwirklichung derſelben dachten. Es beſtand ein großer Unterſchied zwiſchen ihrer und ihrer engliſch ſprechenden Mitbürger Denkungsart in politiſchen Dingen. Die Engliſchen waren in der Anhänglichkeit an England und ſeine Regierungsweiſe, und noch mehr in der Treue gegen den König erzogen. Was ging aber die Deutſchen England an, was hatten ſie mit den regierenden Herren zu ſchaffen? Sie hatten in England kein Vaterland und der engliſche König war ihnen ein fremder Mann. Sie waren nicht, wie die Engliſchen, von ihrem Vaterlande mit dem Bewußtſein weggegangen, unter ſeiner Regierung zu bleiben, ſondern ſie hatten die Freiheit gerade geſucht. Ihnen waren die Beamten, welche die engliſche Regierung herüberſchickte, um ſo widerwärtiger, weil dieſelben zugleich Fremde waren. Was von England kam mußte ihnen verhaßt erſcheinen, weil es ihnen vorgezogen wurde. „Denn, wie Franklin vor dem Parlamente ſagte, geborne Engländer wurden in Amerika ſtets mit beſonderer Achtung behandelt. Ein Alt-Engländer zu ſein, war an ſich eine achtungswerthe Auszeichnung und gab in Amerika eine Art von Rang. Man hatte nicht bloß Achtung ſondern eine liebende Zuneigung zu England, und war für ſeine Geſetze, Gebräuche, Sitten

6) daſelbſt 20.

und Wuth eingenommen." 1) Dagegen fühlten ſich die Deutſchen als Fremde und zogen ſich eben deßhalb recht in ihr deutſches, dem Engliſchen feindliches Weſen zurück. Deßhalb wirkten auch die früher angegebenen Urſachen 1 a), welche die amerikaniſche Unabhängigkeit hervorriefen, bei den Deutſchen am früheſten und am ſtärkſten. Außerdem aber iſt dem Engländer eine gewiſſe Lehnstreue angeboren und es fällt ihm ſchwer, ſich von ihr loszumachen; denn England war recht eigentlich das Land der Lehnsgewalten geweſen, noch jetzt bezeugt der Engländer dem Lord eine Art von Ehrfurcht, und wenn dieſer auch noch ſo einfältig iſt. Der Deutſche denkt mehr, deßhalb iſt er auch mehr Republikaner: bei ihm war das Gefühl der Lehnsabhängigkeit niemals, der Druck aber, welcher durch ſeinen Gegenſatz die Freiheit erzeugt, ſo ſtark geweſen, als bei dem Engländer. Die Richtigkeit dieſer Bemerkungen beſtätigten zwei Reiſende. Der ſpätere amerikaniſche Feldherr Kalb war 1767 vom franzöſiſchen Hofe abgeſendet, um die Amerikaner gegen England aufzureizen. Trotz ſeiner Thätigkeit und Klugheit ſah er aber keinen Erfolg und erklärte: die Amerikaner hingen mit glühender und tief gewurzelter Ergebenheit an ihrem Mutterland, und man müſſe erſtaunen über die gedankenloſe Thorheit, mit welcher England dies Gefühl mißhandle. In einem Pariſer Kaffeehauſe ſei hundertmal mehr Begeiſterung für die amerikaniſche Revolution als in allen dreizehn vereinigten Provinzen von Amerika."2) Wie ſchwer hielt es nicht auch ſpäter, daß die engliſchen Amerikaner trotz aller Mißhandlungen, die ſie von England erfuhren, ſich mit dem Gedanken vertraut machten, den Gehorſam aufzuſagen. Nicht um die Unabhängigkeit, ſondern nur die Freiheit von willkührlicher Beſteuerung zu erfechten, griffen ſie zu den Waffen, und hätten am Ende Waſhington zu ihrem König gemacht, wenn er der Mann dafür geweſen wäre, das Bewußtſein von der Nothwendigkeit, die Staaten von England loszulöſen, reifte zuerſt in den Nichtengliſchen. Es ſind ſchon vorher Beiſpiele des Strebens der Deutſchen in Amerika nach völliger Unabhängigkeit, ſowie ihrer Gleichgültigkeit gegen den engliſchen König und ſeine Regierung angegeben, zwanzig Jahre

1) Elsner Befreiungskampf der nordamerikan. Staaten Stuttgardt 1826 289

1 a) Buch I Blatt 5.

2) H. Lee Memoirs of the war in the South, Departement of the U. S Washington 1827; 424.—Grahame II, 427—428.

vor dem obigen Ausſpruche von Kalb bemerkte der gleich ihm ſcharfblickende ſchwediſche Reiſende Kalm im Jahre 1748: „Die nichtengliſchen Anſiedler, die Deutſchen, Holländer und Franzoſen, hätten der Regel nach keine beſondere Anhänglichkeit an Altengland. Sie am meiſten fühlten ſich durch die Beſchränkungen beläſtigt, welche England dem Handel und den Gewerben Nordamerikas auferlege. Nicht allein die in Amerika Gebornen, ſondern gerade die Eingewanderten hätten ihm geſagt: Die Colonien würden in dreißig bis fünfzig Jahren im Stande ſein, für ſich ſelbſt einen Staat zu bilden, gänzlich unabhängig von Altengland." 3)

Als die demokratiſche und deutſche Parthei in Pennſylvanien das Uebergewicht auf dem Landtage hatte, verweigerte dieſer 1739, den Forderungen der engliſchen Regierung nachzukommen und Geld und Mannſchaft zum Kriege wider Spanien zu ſtellen; denn für Englands Vergrößerungsſucht wolle man nicht arbeiten, das eigene Land aber ſei vor den Spaniern und deren Schiffen ſicher. 4)

Zwei Vorfälle in Neuyork, dem holländiſch-deutſchen Staate beweiſen ebenfalls die Stimmung der Nichtengliſchen. Jakob Leisler war der reichſte Mann in Neuyork und beliebt bei den Holländern, Deutſchen und Franzoſen, weil er den Engländern nicht den Hof machte. Letztere wählten ihn 1689 zum Befehlshaber in der Stadt, als die Nachricht ankam, die Stuarts ſein geſtürzt und der Holländer König in London. Leisler führte eine gute Ordnung ein, und legte ſein Amt ſpäter in die Hände des von England hergeſchickten Statthalters nieder. Dieſer ließ es ihn gleichwohl mit dem Tode büßen, daß er der Volksbeamte geweſen. 5) Peter Stuyveſant und Schuyler waren ähnliche Bekämpfer der engliſchen Maßregeln. Am berühmteſten wurde Zengers Prozeß; von dem der Statthalter Morris ſagte: „es ſei der Keim der amerikaniſchen Unabhängigkeit geweſen, der Morgenſtern der Freiheit, welche nachher Amerika von England losgeriſſen habe." 6) Der Statthalter Cosby von Neuyork übertraf nämlich ſeine Vorgänger an Erpreſſungen und Willkührherrſchaft. Er hatte wie jene einen Anhang von Reichen und

3) Grahame II 200—201.
4) Biogr. of Pennſylv. 13.
5) Sparks Library of Amer. Biogr. Boſton 1844, zweite Folge, III, 181—132.—Dunlap Hiſt. of New Neth. Prov. of Newyork 148—211.
6) Hinton Hiſt. and Topogr. of the U. S. 400.

Günſtlingen, welche ſich manche Gewaltthat erlaubten. Das Volk war erbittert, und ſeine Parthei, welche ſich damals ſchon die demokratiſche nannte, ordnete ſich, um die ungerechte Verwaltung zu brechen. Am lauteſten beſchwerten ſich die Deutſchen und andern Fremden, und viele von ihnen zogen nach Pennſylvanien. Damals gab nun Johann Peter Zenger, einer von den Deutſchen, welche der Statthalter Hunter mitgebracht hatte, eine Wochenſchrift heraus, (the Newyork weekly journal), in welcher die Schändlichkeiten der Verwaltung ungeſchmückt erſchienen und ihre Handlungen mit beißenden Spottgedichten lächerlich gemacht wurden. Der Statthalter und ſein Anhang wurde durch dies fortgeſetzte Feuern wie unſinnig, ſetzte Preiſe auf die Entdeckung der Verfaſſer der Gedichte, ließ mehrere Nummern der Zeitſchrift unter dem Galgen öffentlich durch den Henker verbrennen, und als Zenger in ſeiner kühnen Vertheidigung der Volksrechte ſich nicht ſchrecken ließ, auch durch den Hohn nicht, daß die Königin Anna für ihn als einen armen Burſchen die Ueberfahrt nach Amerika bezahlt habe: ſo wurde er am 17. November 1734 in's Gefängniß geworfen. Stadt und Land kam in Aufregung. Der Statthalter ſah ſich genöthigt, ihn ſogleich vor das Gericht zu ſtellen, und der Staatsanwalt formte die Anklage wegen fälſchlicher, ſchändlicher, boshafter und aufrühreriſcher Schmähſchrift. Zenger leugnete nicht, daß er die Schriften gedruckt und veröffentlicht habe. Sein Anwalt griff die beiden Oberrichter an, weil ſie ohne Rath und Beſtimmung der Geſetzgebung und nur auf Gefallen, nicht auf gut Betragen angeſetzt ſein. Der Statthalter forderte Strafe für die freche Sprache des Anwalts, erhielt aber nur, daß derſelbe, weil er das Gericht nicht anerkenne, zurück treten mußte. Zenger wählte ſich einen andern und der ausgezeichnete Rechtsgelehrte Hamilton kam von Philadelphia her, ihm ſeinen Beiſtand anzubieten. Hamilton gründete ſeine Vertheidigung darauf, daß die Wahrheit ſagen nicht ſchmähen ſei, und erbot ſich, die Wahrheit des in Zengers Zeitſchrift Vorgebrachten zu beweiſen. Das wollten die Oberrichter nicht zulaſſen, man hörte harte Worte, der überfüllte Gerichtsſaal lärmte und draußen ſchrie das Volk hurrah. Das Ende war, daß Zenger freigeſprochen wurde. Dieſe Geſchichte machte in allen Staaten einen außerordentlichen Eindruck. Hamilton fuhr unter dem Donner der Kanonen von Neuyork ab, und die Bürgerſchaft überreichte ihm eine goldene Doſe, auf welcher die Worte eingegraben ſtanden: „die ver-

ſunkenen Geſetze—die eingeſchlichterte Freiheit—ſie werden endlich ſich erheben." 7)

Viertes Blatt.

Beſtrebungen für Freiheit und Sittlichung der Negerſklaven.

Widerwille der Deutſchen gegen die Negerſklaverei.—Ihr Auftreten in Pennſylvanien.—Landtag von 1688.—Quäker Sklavenhändler. — Arbeiten der Herrnhuter zum Beſten der Neger. — Widerſtand der Salzburger gegen die Sklaverei.—Spätere Verdienſte der Deutſchen um Befreiung des Landes von der Sklaverei.—Deutſchſprachende Neger.—Deutſchland rein von Handel mit ſchwarzen Menſchen.

Gleichwie aber für die Freiheit des Bürgers, ſo kämpften die Deutſchen in Amerika auch für die Freiheit des Menſchen. Sie ſahen wohl ein, daß dieſelbe verbrecheriſch ſei und ihren Fluch mit ſich ſchleppe, wenn man ſie auf die Knechtſchaft von anderen gründe. Sie fühlten es, daß die Entwicklung des Menſchen im Sklaven auch den Menſchen in ſeinem Herrn entwürdige. Deßhalb gingen ſie überall entſchloſſen darauf aus, den ſchwarzen Geiſt des Sklaventhums in ſeinem Beginnen zu vernichten. Es iſt in der That rührend und erhebend zu ſehen, wie dieſe Deutſchen, von Armuth, Arbeit und Rohheit umringt, ernſt und einſtimmig für die Freiheit der verachteten Neger ihre Stimmen erheben, und wie ſie niemals von ihrer Ueberzeugung ablaſſen, ſoviel Ungemach ſie auch davon haben. Und ſie haben nicht allein für die Befreiung der Sklaven gehandelt, ſondern ſie haben die Neger auch zu Menſchen erzogen.

Sie zuerſt in Amerika brachten die Sache zur Sprache. Wie nach den übrigen Colonien, ſo wurden auch nach Pennſylvanien, als die Anſiedlungen kaum anfingen, die Sklaven eingeſchleppt, und Penn

7) A brief Narration of the caſe and trial of John Peter Zenger, printer of the Newyork Weekly Journal. Boſton 1735.—Dunlap 294—310.—Grahame II, 143—147.

und seine Quäker sahen nichts Arges darin, obwohl sie sich sonst auf ihr Christenthum gern etwas einbildeten. Das Christenthum der Deutschen aber war aufrichtig, deßhalb hielten diese es für unmöglich, die Sklaverei damit zu verbinden, gleichwie ihr altes Rechtsbuch, der Sachsenspiegel, schon im Mittelalter erklärte: der natürliche Verstand und das Christenthum lehrten beide, daß keines Menschen Leib einem andern eigen sein könne. Die Deutschen gingen bei den Quäkern umher und erörterten: Christen könnten keine Sklaven halten, Ordnung und Fleiß würden zu Grunde gehen, wenn die Sklaverei sich einbürgere, sie wenigstens könnten nicht leben, wo sie die Sklavenpeitsche hörten. Der Statthalter sah sich auf ihr Andringen genöthigt, die Frage 1688 der gesetzgebenden Versammlung vorzulegen. Die Deutschen forderten mit entschiedenen und klaren Worten die Abschaffung der Sklaverei für alle Zeiten. Mehrere der Quäker unterstützten sie dabei. Gleichwohl überwogen selbstsüchtige und ängstliche Rücksichten, und der weise Vorschlag wurde abgelehnt. 1) Jetzt thaten die Deutschen für sich allein, was das Gesetz nicht für alle thun wollte. Sie kauften Sklaven auf und ließen sie frei, und wirkten durch Wort und Beispiel unter ihren Bekannten, daß der Sklaverei Einhalt gethan wurde. Manche Quäker thaten es ihnen anfangs nach, doch die meisten wurden wieder gleichgültig, waren Sklavenhändler sogar, und hielten ebenso viele Sklaven als andere Leute, 2) sie, unter denen es so fromme Leute gab, daß einer seine Ratten fütterte, um ihnen die Versuchung zum Stehlen zu benehmen.

Wie die Herrnhuter in Georgien Verfolgungen zu erleiden hatten, weil sie für die Ausschließung der Sklaverei sprachen, und wie sie gleich bei ihrer Niederlassung in Pennsylvanien eine Negerschule errichteten, ist bereits erzählt. Wo immer sie ihre zahlreichen Ansiedlungen in den verschiedenen Staaten gründeten, da fühlten die Schwarzen der Umgegend Erleichterung. Denn die Brüder wurden nicht müde, die Sklavenhalter um Menschlichkeit zu bitten, und wo sie eines der armen Geschöpfe von ihnen losbetteln konnten, da nahmen sie es bei sich auf und gaben ihm eine milde Erziehung. Durch keine

1) Grahame Hist. of the rise and progreß of the U. S. of Amer. London 1827; 444. 460.—Derselbe Hist. of the U. S. I, 538.—Bancroft II, 401.
2) Grahame Hist. of the U. S. II, 201.. 256.—257.

Mißhandlung, durch keine Tücke ließen sie sich stören, den Grundsätzen und der Ausführung der Sklaverei entgegen zu wirken. Wie der französische Reisende Brissot in den achtziger Jahren berichtet, kauften die Herrnhuter, wo sie Geld hatten, die Sklaven frei und übernahmen ihre Bildung; mehrmal wurden sie ihnen aus den Schulen gestohlen und mehrmal kauften sie dieselben wieder los. Man war am meisten deßhalb erbittert, weil sie durch die That zeigten, daß sich durch richtige Behandlung aus diesen verthierten Schwarzen gute Menschen machen ließen. 3)

Die Salzburger Auswanderer in Georgien handelten in demselben Geiste. Sie und durch sie angeregt auch die Hochschotten widersetzten sich so eifrig und hartnäckig der Einführung der Sklaverei, daß die Sache nahe daran war zum Bürgerkriege zu führen. Ihr Prediger Boltzius verkündigte schon damals: die Sklaverei würde Trägheit und Liederlichkeit in's Land bringen und des Volkes Sittlichkeit zerstören. Er gerieth darüber in harten Zwist mit Whitefield, dem bei den Englischen berühmten Prediger. Nur die Furcht vor völliger Auflösung der Staatsgesellschaft ließ die Salzburger endlich stillschweigen. 4)

Die Deutschen vorzugsweise haben es endlich in Pennsylvanien durchgesetzt, daß die Erklärnng der Menschenrechte auch auf den Afrikaner angewendet wurde. Auf den deutschen Bauernhöfen wurde manches arme Negerkind aufgezogen und zum friedlichen Menschen gebildet, und es ist daher noch jetzt nicht selten in Pennsylvanien, daß man eine schwarze Haut trifft, welche ein freilich schlechtes Deutsch spricht. Aber auch anderswo, wohin immer die Deutschen in Nordamerika nur gekommen sind, sind sie die Zerstörer der Sklaverei gewesen und dadurch die größten Wohlthäter der Vereinigten Staaten. Wo in Maryland, Virginien, Nord- und Südcarolina, Georgien, Tennessee, Kentucky, Missouri die deutschen Pennsylvanier sich angekauft haben, da war es ihr erstes, die mit den Gütern überkommenen Sklaven frei zu geben, oder sie kauften nur Land und Häuser, und der Herr mußte mit seinen Sklaven weiter ziehen. Würden die Neuengländer statt ihres vielen Geschreies gleich den deutschen Pennsylvaniern Bauern in die Sklavenstaaten senden, wel-

3) Grahame II 159. 202.
4) Hinton 223.

ehe den Boden mit den Sklaven kauften und die letztern zu freien Menschen erzögen, so würden die Bemühungen der Abolitionisten einen bessern Erfolg gehabt haben, als die Leidenschaften zu spannen und die Trennung des Staatenbundes vorzubereiten.

Auch die später eingewanderten Deutschen haben ihren Abscheu gegen die Sklaverei erklärt; einige wenige Pflanzer in Missouri und den südlichen Staaten ausgenommen, haben sie sich nicht mit den Negern bemengt, und es ist eine oft gemachte Erfahrung, daß der Deutsche nicht fortkommt, wo er den schwarzen Sklaven um sich sieht.

Das deutsche Volk hat unter allen andern Völkern allein keinen Theil am Sklavenhandel gehabt, es hat niemals aufgehört, diese Schandthat des Menschengeschlechtes zu bekämpfen: das hat ihm die Weltgeschichte sicherlich in sein Guthaben geschrieben.

Fünftes Blatt.

Verkehr mit den Indianern.

Menschlichkeit der Deutschen gegen die Wilden.—Französischer Gränzgürtel und Lage der deutschen Ansiedlungen.—Deutsch-indianische Novellen.—Deutsche Jäger und Indianerfreunde.—Conrad Weiser.—Erziehung und Abentheuer unter den Wilden.—Regierungsverträge mit denselben.—Weisers religiöse Ansichten—Vorschläge zur Bildung der Indianer. — Seine Wirksamkeit unter seinen Landsleuten.

Auch gegen die Indianer bewiesen sich die Deutschen hülfreich und gerecht. Sie vermischten sich zwar nicht mit ihnen wie die Franzosen, aber sie behandelten sie ehrlich und nannten sie nicht gottverfluchte Heiden, wie es die Englischen thaten. Die wilden Stämme hatten daher auch zu den Deutschen ein besonderes Zutrauen.

Diese vor allen hatten mit ihnen täglich zu thun. Die Franzosen waren am Mississippi und St. Lorenz, den beiden Hauptströmen, mit ihren Ansiedlungen hinauf gegangen, und waren endlich, um das Vordringen der Engländer abzuschneiden und die unermeßlichen Landstriche im Westen für sich allein zu behalten, kühn und ausdauernd

genug, durch die ganze ungeheuere Strecke vom Eriesee bis zum Miſſiſſippi einen Gürtel von befeſtigten Anſiedlungen zu ziehen. Auf dieſer ſelben Strecke aber lagerten und ſtreiften auch die zahlreichen Schaaren der Indianer, und in dieſelbe Strecke reichten vom Mohawk bis zum Savannah die Niederlaſſungen der Deutſchen zahlreich hinein. Ihre Sitze waren durchweg am weiteſten nach dem Weſten vorgeſchoben, und der Verkehr und Krieg mit den Indianern zog ſich daher regelmäßig über ihre Höfe und Felder.

Bei ſolcher Lage mußte es bei ihnen manchmal ſeltſam und unruhig zugehen, und die berühmten Jäger und Unterhändler, die Prediger und Gefangenen bei den Indianern, welche die Charaktere zu ſo vielen Novellen hergegeben haben, ſind daher vorzugsweiſe bei den Deutſchen und den Franzoſen zu ſuchen. Jene ſchöne Erzählung z. B., wo ein junges Mädchen von den Indianern weggeführt wird, in deren Umgebung verwildert, und als ſie wieder gefunden wird, ſich auf ihre Herkunft nicht mehr beſinnen kann, bis ſie bei dem Anhören eines Liedes, welches ihr in der Kindheit oft vorgeſungen war, in Thränen ausbricht und ſich ihrer Mutter an den Hals wirft,—hat Cooper wahrſcheinlich aus einem Ereigniß genommen, welches ſich bei einer deutſchen Familie zutrug. 1) Es ſollen bei jener Gelegenheit vierhundert von den Indianern weggeführte Kinder und Frauen zurück erobert und auf öffentlichen Aufruf Tauſende weit und breit hergekommen ſein, um ihre Verwandten daraus wieder zu finden. 2) Natürlich hat Cooper die Deutſchen zu Holländern gemacht, denn er ſo wenig wie die übrigen engliſchen gebildeten Novellendichter konnten oder mochten die deutſche Vergangenheit darſtellen, deren Sitten und Sprache ihnen fremd waren. Die Familienſagen und die Berichte der Herrnhuter und deutſchen Prediger, ſchildern eine Menge der ſeltſamſten Begebenheiten zwiſchen Deutſchen und Indianern, in welchen ein geſchickter Erzähler noch eine Fundgrube für die anziehendſten Darſtellungen fände.

So wird berichtet, daß die deutſchen Anſiedler zu Ehren des berühmten Indianerhäuptlings Tammany, ihres Freundes, mit den Wilden in den Wäldern nächtliche Feſte und Gelage ge-

1) Hall. Nachr. 1106.
2) Hiſt. of Berks and Lebanon 319.

feiert hätten. 3) Jacob Kreider kam 1717 arm und allein nach Lancaster, lebte bis zum Herbste unter einer Zeltdecke und baute sich dann ein Blockhaus. Die Indianer hielten große Stücke auf ihn und kamen oft des Nachts, wenn es kalt war, um an seinem Heerde zu plaudern und zu ruhen. Er gab ihnen Brod und sie brachten ihm Fische und Wildprett. Einmal als sie gerade ankamen, sah er in seinen Kalender und als er ihnen auf ihre Fragen dieses Büchlein erklärte, sagte er ihnen auch, in vierzehn Tagen würde der Mond um Mitternacht verfinstert werden. Am bestimmten Abende sammelten sich ihrer hundert bei seiner Hütte und warteten, er hatte seine Wanduhr gut gestellt, sie schlug Zwölf und das Mondlicht verschwand. Da standen sie versteinert und riefen aus: „das hat dem weißen Mann sein Gott gesagt, der große Geist sagt es nicht den Rothhäuten." 4) Von den berühmten Jägerfamilien unter den Deutschen wird noch manche ergötzliche Geschichte erzählt. Die Franciscus waren solche immerfort tüchtige Jägersleute. Ihr Stammvater wurde in einer Nacht durch ein Rasseln an der Thür geweckt, er machte auf, da warf sich ein Wolf auf ihn ein und schlug ihm die Tatzen auf die Brust. Er aber nicht faul, griff das Thier sofort mit beiden Händen an die Kehle und würgte es, hielt es aufrecht und schrie: „das große Messer! das große Messer!" Seine Tochter sprang schnell mit dem Messer herbei und schlitzte dem Thiere so regelrecht den Bauch auf, als hinge es am Hacken. 5) Conrad Seck, einer der ältesten Ansiedler am Nordarm der Susquehannah, stieg wochenlang einsam in den Wäldern umher. Einmal erzählte ihm einer von drei Panthern, die sich in der Gegend umhertrieben. Seck machte sogleich sich auf mit seiner Büchse und seinem Hunde, und nach einigen Tagen ließ er jenem sagen, wenn er die Häute der drei Panther sehen wollte, so möge er bei ihm vorsprechen. 6)

Eines Mannes, dessen Namen in den Urkunden und Geschichten aus jener Zeit eine bedeutende Rolle spielt, muß hier

3) Hall. Nachr. 1441.
4) Hist. of Lancaster 116 ff.
5) Hist. of Lancaster 86.
6) Cist Cincinnaty Miscell. I 79.

noch beſonders Erwähnung geſchehen. Conrad Weiſer kam aus Herrenberg im Wirtembergſchen mit ſeinem Vater Johann Conrad Weiſer und ſieben Geſchwiſtern 1710 nach dem Staate Neuyork und ſpäter nach Wommelsdorf in Pennſylvanien. Sein Vater war einer von den drei Alten, welche die verfolgten Deutſchen am Shoharie nach England abordneten. 7) Ein Freund deſſelben, der Indianerhäuptling Quagnant, begehrte den jungen Conrad von Senectady mit ſich auf die Dörfer der Mohawks zu nehmen, der Vater bewilligte es und der Burſche ging gern mit. Dort mußte er aber einen Winter lang Froſt und Hunger tragen und vor den trunkenen Indianern ſich oft in die Wälder flüchten. Aber er lernte dabei die indianiſche Sprache und erwarb ſich Vertrauen und treue Freunde unter den Indianern. Dieſes und die Bildung, die er ſich hernach verſchaffte, ſowie ſein ehrenhaftes Benehmen befähigten ihn, der bevollmächtigte Botſchafter der Regierungen von Pennſylvanien und Virginien bei den Indianern zu ſein. Er erlebte dabei Abentheuer genug. Als er einmal ohne Begleiter und meiſt zu Fuß im Winter 1736 fünfhundert Meilen weit durch tiefen Schnee und dicke Wälder vordrang und vor Ermattung und Hunger zur Erde ſank, da kamen zwei Indianer und ſprachen ihm Muth ein, denn die Mühſale des Körpers, ſagten ſie, machten ſeine Seele von ihrer Unreinigkeit klar. Dieſe Worte kräftigten ihn wieder und gaben ihm viel zu denken. Weiſer hat manche Unthat und manchen Krieg der Indianer abgewandt. Die Wilden gehorchten ſeiner Stimme und er ſchloß mit ihnen die Hauptverträge ab, denn ſie ſagten, „ihn hätten ſie als einen wahrhaften und guten Mann erfunden, der die Worte der Regierung ſpreche und die Worte der Indianer und nicht ſeine eigenen.“ 8) Auf letzteres mußten ſie Gewicht legen, weil die andern Dollmetſcher häufig betrügeriſch gegen ſie verfuhren. 9)

Weiſers Reiſen zu den entfernten Wohnſitzen der Indianer gaben zuerſt Aufſchluß über die richtige Art, ſie zu behandeln, und über den unbekannten Weſten. Er ſpricht ſich in einem

7) Buch I Blatt 12.
8) Provinc. records of Penns. book 96.—Perkins Annals of the West., Cincinnati 1846, 47—49.
9) Dunlap Hist. of New Netherlands Prov. of Newyork 137 ff.

Briefe, welcher zugleich seine eigenen religiösen Ansichten enthält, wie folgt über sie aus: „Wenn man unter Religion eine Anhänglichkeit an bestimmte Glaubenssätze oder die Beobachtung einer Reihe religiöser Gebräuche versteht, als festgesetzte Gebete, Singen, Taufen oder selbst heidnischen Gottesdienst, dann mag man sagen, haben die Fünf Stämme (die Indianer) und ihre Nachbaren keine Religion. Wenn wir aber unter Religion einen Zug der Seele nach Gott verstehen, welcher fortgeht zu einem Vertrauen in seine Erkenntniß und zu einem Hunger nach ihr, dann muß man diesem Volk einige Religion zugestehen, wenn sie auch manchmal sich auf eine rohe Weise äußert." Auf solche Grundsätze und auf seine Kenntniß des Charakters der Wilden gestützt, machte er folgende Vorschläge zur Bekehrung derselben: verschiedene Glaubensboten sollten mitten unter den Wilden ihre Wohnung nehmen, genau ihre Sprache lernen und ihren Sitten, Trachten und Gebräuchen sich soviel als möglich anbequemen, dabei ihnen aber ein nüchternes und liebreiches Leben durch eigenes Beispiel vor Augen stellen. Dann sollten sie die einfachen Grundsätze der Offenbarung so klar als möglich in deren Sprache übersetzen und den schönen Melodien der Indianer christliche Gesänge unterlegen.

Unter seinen Landsleuten bekleidete Weiser von aller Welt geachtet und geehrt, das Amt eines Friedensrichters, und in den französisch-indianischen Kriegen befehligte er als Oberst neun Compagnien und war der eigentliche Anführer. Er leistete dem ganzen Heere außerordentliche Wohlthaten, indem er es mit Lebensmitteln versah, die Wege zeigte und Gefahren vereitelte. Der Bildung seiner deutschen Landsleute nahm er sich mit Eifer an, und richtete sein Hauptaugenwerk auf Einrichtung von Gemeindeschulen. Als er 1760 im neun und sechszigsten Jahre gestorben, wallfahrteten die Indianer noch viele Jahre lang zum Grabe „ihres guten Vaters," und keiner von ihnen ging an dem Hügel vorbei, ohne eine Hand voll Erde darauf zu werfen. Seine vielvermögenden Nachkommen lassen das Grab verfallen. Der einfache Denkstein steht eine halbe Meile östlich von Wommelsdorf südlich von der Landstraße. 10)

10) Hist. of Berks and Lebanon 195—222.

Sechstes Blatt.

Wirken der Herrnhuter unter den Indianern.

Große Verdienste der deutschen Glaubensboten.—Rauch in Connecticut.—Zinzendorfs Reisen unter den Indianern.—Verfahrungs und Lebensweise der deutschen Heidenlehrer.—Schriften in indianischer Sprache.

Die Herrnhuter nahmen Weisers Vorschläge an, sie lernten von ihm die Sprache der Indianer und hörten von da an nicht mehr auf, Geist und Gut, Leib und Leben der Besserung des Zustandes derselben zu widmen. Was diese deutschen Protestanten für die Sittlichung der wilden Völkerschaften geleistet haben, die unsäglichen Mühsale und Gefahren, der Muth, Umfang und Erfolg ihres Strebens, das stellt sie auf das würdigste neben die Arbeiten der Jesuiten und in mancher Beziehung über dieselben. Die Indianer hatten durch die Tücke und Grausamkeit, mit welcher sie von den Weißen verfolgt wurden, durch die Laster, die sie von ihnen erlernten, und insbesondere durch die Trunksucht, zu der das Feuerwasser der Händler sie verleitete, die wilde Schönheit und Einfachheit ihrer Sitten verloren und waren in eine tiefe Erniedrigung versunken. Die Herrnhuter haben, soviel es an ihnen lag, sie daraus wieder erhoben und sie glücklicher gemacht, als sie es früher waren. Sie ließen sich unter den Indianern an Plätzen nieder, wo bis dahin nur selten der Jäger oder Händler gestreift hatte. So häufig waren die Wanderungen dieser Heidenbekehrer, daß ihre Füße einen Pfad durch die Wälder machten von Wyoming nach Gnadenhütten.

Der erste bedeutende unter den Herrnhutern in dieser Richtung ihrer Thätigkeit war Rauch. Er langte 1740 von Deutschland an, und da man dort schon zur Bekehrung der Heiden den umfassendsten Plan entworfen hatte, so begann er sogleich seine Arbeiten unter den Indianern am Connecticut. Lange wurde er verlacht und mißhandelt, die Yankee-Händler reizten die Indianer

gegen ihn auf, und ihr Häuptling nahm sich vor, den lästigen Mahner aus der Welt zu schaffen. Er suchte ihn und fand in seiner eigenen Hütte ihn in ruhigem Schlummer auf dem Boden liegen. Da ging er zurück und sagte zu seinen Leuten: „dieser kann kein böser Mann sein, er fürchtet nichts Uebles, nicht einmal von uns, die wir so wild, sondern er schläft ruhig und giebt sein Leben in unsere Hände." Die Indianer wurden betroffen, daß ein Mann, dem sie stets übel begegneten, gleich wohl ruhig unter ihnen weile und nicht aufhöre, ihnen Gutes zu thun. Mehrere kamen willig, um seine Jünger zu werden. Nachdem diese erste Gemeinde gewonnen war, gelang es den Herrnhutern durch dieselbe ruhig wirkende Handlungsweise, sich bei mehreren Stämmen Zutrauen zu verschaffen. Spangenberger aus Halle kam nach Georgien und Pennsylvanien, um für die Indianer zu sorgen und 1742 landete Zinzendorf selbst.

Unter Weisers Geleit und Vorsprache durchreisete er mit seiner Tochter und einigen Genossen die Dörfer der Indianer, lernte ihre Weise und Bedürfnisse kennen, und seine begeisterten Worte wie sein liebreiches und unerschrockenes Benehmen machten einen großen Eindruck auf diese Naturmenschen. Sie sprachen: „Bruder du hast eine lange Reise über die Meere gemacht und predigst den Weißen und den Indianern, du wußtest nicht, daß wir hier waren und wir wußten nichts von dir. Das kommt von oben. Komm daher zu uns, du und deine Brüder, ihr seid willkommen, und nimm diesen Wampumgürtel zum Zeichen der Wahrheit unsrer Worte." Eines Abends wollte ihn ein Indianer, über Zinzendorfs Absichten von den Händlern irre geführt, ermorden. Er schlich herbei und zog leise den Vorhang vor dem Zelte weg: da sah er Zinzendorf eifrig schreiben an seinem Feldtische, vor ihm lag eine Klapperschlange, welche näher kroch und über seine Stiefeln schlüpfte, und Zinzendorf merkte es nicht. Erschreckt ließ der Wilde seine Mordgedanken fahren, eilte fort und rief: „den heiligen Mann kann keiner tödten, denn sein Schutzgeist ist bei ihm in Gestalt einer Schlange." Zinzendorf ordnete die Missionen unter den Wilden und reisete nach Deutschland zurück. Sein Andenken aber blieb in ihnen so unverlöschlich, daß sie wie Kinder weinten, als sie siebzehn Jahre später seinen Tod erfuhren.

Zinzendorfs Rath war: die Brüder sollten nicht darauf ausgehen, recht viele Indianer zu taufen, sondern dieselben erst bekehren und ihren Zustand verbessern, und dabei beobachten, wo sich unter den Wilden ein empfängliches Gemüth zeige, dessen sollten sie sich annehmen und auf solche Weise den Indianern allmählig Bekehrer und Lehrer aus deren eigenem Volke erziehen. Dieser Rath brachte gute Früchte. Die Herrnhuter waren erst die Wohlthäter der armen Wilden, sie versorgten sie mit Nahrung und Kleidung, leiteten sie an, sich Häuser zu bauen und das Feld zu bestellen. Dann brachten sie ihnen die Liebe und Sittlichkeit des Christenthums bei und bedrängten sie nicht mit harten Glaubenssätzen. Sie übersetzten die Gebote und Gesänge ihrer Kirche und die Bibel in die indianische Sprache, lehrten die Kinder und Jünglinge lesen, und vervielfältigten dann die Büchlein durch ihre Druckerpressen. Ihren Lebensunterhalt erwarben die Prediger durch die Feldfrüchte, welche sie selbst sich zogen, und in ihrer Tracht waren sie den Indianern so ähnlich, daß Fremde sie oft als solche ansahen.

Siebentes Blatt.

Fortsetzung. Erfolge und Verfolgung.

Dörfer der christlichen Indianer.—Zusammenkunft von bekehrten Indianern aus Grönland, Pennsylvanien und Surinam in Bethlehem.—Wuth der Englischen auf die Herrnhuter.—Vertreibung aus Connecticut und Neuyork.

Es war nun wunderbar, welche Wirkung die Herrnhuter durch dies liebreiche und ausharrende Benehmen auf die wilden Gemüther hervorbrachten, und wie sich diese unter ihrer Pflege zu zarten Blüthen entwickelten. Die bekehrten Brüder wurden in kleine Ansiedlungen zusammen gezogen, welche die bekannten Namen Gnaden-Friedens-Freudenhütten erhielten. Darin lebten die Herrnhuter glücklich unter Arbeit und Gefahren, umgeben von einer kindlichen Andacht und Anhänglichkeit. Man hörte oft die Indianer sagen: „Ehe die deutschen Lehrer zu uns kamen, la-

gen wir trunken vor den Thüren und kannten uns selbst nicht. Die englischen Prediger taufen wohl, aber sie lassen uns gehen wild wie vorher, und sie sprechen vom Erlöser, wie wir von einem fremden Lande. Aber wenn die deutschen Lehrer zu uns reden, dann fühlen wir in unserm Herzen, daß ihre Worte wahr sind." Freilich ein Indianer antwortete auf die Ermahnungen seines bekehrten Bruders gleich jenem Kaziken: „Meine Vorfahren sind alle zum Teufel gefahren, und wo die sind will ich auch sein."

In den Kreis ihrer Arbeiten und Ansiedlungen zogen die Herrnhuter nicht nur das ganze Gebiet der englischen Besitzungen, sondern auch im eisigen Norden wie unter dem glühenden Aequator waren diese Männer mit dem starken Geiste und dem kindlichen Herzen schon thätig, als sie kaum in Pennsylvanien eine ruhige Stätte gefunden hatten. Im Jahr 1749 fand in Bethlehem ein Zusammentreffen von Indianern Statt, wie es in Amerika wohl nicht wieder da gewesen ist. Drei bekehrte Eingeborne von Grönland kamen in einem Schiffe, welches den Herrnhutern gehörte und nach ihrer holzarmen Ansiedlung in Grönland eine in Amerika gezimmerte Kirche gebracht hatte, nach Pennsylvanien, und erregten das Aufsehen durch ihre Pelzkleidung. Mit ihnen trafen zwei Indianer aus Südamerika ein, ebenfalls Zöglinge der Herrnhuter, von Bernice bei Surinam. In Bethlehem kamen sie zusammen mit den bekehrten Indianern von den Stämmen der Delawarer und Mohikaner. Es war allen, welche diese Vertreter so weit von einander entfernter Völkerschaften zu sehen kamen, auffallend, daß sie in Gesichtszügen, Körperbildung, Augen und Haar sich durchaus ähnlich waren, obwohl sie selbst in ihren verschiedenen Landessprachen keine Aehnlichkeit entdecken. Man glaubte, daß diese amerikanischen Wilden ursprünglich eines Stammes gewesen.

Trotz ihres friedbringenden Wirkens erlitten die Herrnhuter die ärgsten Verfolgungen von der englischen Bevölkerung. Da waren zuerst die Händler, welche den Indianern für ihre Jagdbeute Branntwein und Spielsachen verkauften: diese konnten ihre Wuth nicht zähmen, daß die steigende Gesittung der Indianer ihnen den Handel verdarb. Sie wendeten alles auf, um die Indianer gegen ihre Lehrer aufzubringen. Sie berauschten sie und

logen ihnen vor, die Herrnhuter wollten sie frontm machen, um ihre Kinder als Sklaven über das Meer zu führen. Da waren ferner die Yankeeprediger, deren Vorträge, nachdem Brainers und wenige andere unter den Indianern eine kurze Wirksamkeit gehabt, ihnen eher Angst und Abscheu als Zutrauen einflößten: diese Herren waren erboßt über die glücklichen Erfolge der Deutschen. Da waren endlich mit Ausnahme der Quäker alle von England hergekommnen Ansiedler, welche so lange die Indianer nur als wilde Thiere behandelt hatten: diese konnten die Beschämung nicht ertragen, daß vor ihren Augen der Beweis geliefert wurde, wie die Indianer in Christen und Ackerbauer umgewandelt werden könnten. Sie gönnten den Heiden das Evangelium nicht und waren erbittert über das geistige Uebergewicht der Deutschen und die Anhänglichkeit der Indianer an dieselben. Wohl mochte auch das sie reizen, daß die Herrnhuter ihre Zöglinge von dem verderblichen Umgange mit dem rohen Volke abzuhalten suchten, und letztere wohl auch den Englischen über ihre unchristlichen Thaten treffende Vorlesungen hielten. Die Herrnhuter sahen sich daher offen und insgeheim von einer zahllosen Menge von Feinden verfolgt. Man verbreitete und glaubte mit Begierde Lügen aller Art über die Herrnhuter, bald sollten sie geheime Papisten, bald geheime Verbündete der Franzosen, bald geheime Anstifter der Indianerkriege sein. Es wurden Briefe verfertigt und aufgefangen, in welchen ein französischer Offizier von den Herrnhutern als den Feinden der Engländer sprach. „Die Schlangen im Grase" war eine gemeine Bezeichnung für die deutschen Glaubensboten. In Connecticut und Neuyork warf man sie endlich in die Gefängnisse und verbannte sie dann ganz aus dem Staate, ihre dort einheimischen indianischen Brüder zogen wehklagend mit ihnen nach Pennsylvanien. 1)

1) Loskiel History of the Missions of the United Brethren. among the Indians in North America. London 1794.—Grahame II, 356—362. 584—586. 567.—Histor. coll. of Pennsylv. 102. 138. 173. 186. 516. 527. 644 ff. wo die ausführlichen Werke angezeigt sind.

Achtes Blatt.

Französisch indianische Kriege.

Kriegsgefahren und Kämpfe mit den Indianern in verschiedenen Staaten.—Verheerungen in Pennsylvanien.—Blackrock.—Scene aus den Indianer Kriegen.—Deutsche Vorsiedler.—Gebrüder Eckerlin.

Die schwersten Zeiten hatten die Herrnhuter und die Deutschen überhaupt, wenn England mit Frankreich in den Krieg verwickelt war. Dann loderte das Kriegsfeuer auch an den Küsten und in den Gränzbezirken der Colonien in Amerika, und die dichten Züge der Indianer streiften umher nach Kopfhäuten und nach Gefangenen. Zwar ruhten die Feindseligkeiten der Weißen und Rothhäute selten oder niemals, in einem Theile der Staaten war immer Krieg, in der Regel angefacht durch die ungerechte und verächtliche Behandlung, welche die Weißen gegen die Indianer sich zur Regel gemacht hatten. So mußten die deutschen Ansiedler in den Carolinas schon 1716, die in Virginien, Pennsylvanien und Neuyork schon 1727 das Mordgeheul der Indianer hören, welche ihre Höfe überfielen. Noch gefährlicher wurde der Andrang, wenn die Franzosen die Bewegungen der Indianer leiteten und aufreizten. Das geschah während der Jahre 1744 bis 1748 und 1755 bis 1763. Da mußte die junge Mannschaft weite Züge wider den Feind thun, und zu Hause hatte man nicht Waffen und Hände genug, um die blitzschnellen Ueberfälle der Indianer zurückzuschlagen. In Lancaster baute man eine Festung und errichtete 15 Compagnien Landwehr. Am Ende des Krieges waren nur 300 Linienſoldaten, aber über tausend Pennsylvanier bei dem Heere auf der Gränze, 1) obgleich die Herrenparthei sich nicht wenig gesträubt hatte, daß die Deutschen jungen Männer, welche für ihre Ueberfahrt dienten, die Waf-

1) Franklin im Verhöre vor dem Parlament in Elsner Befreiungskampf der Nordamerikanischen Staaten. Stuttgart 1835 ; 309.

fen erhalten ſollten. 2) Auch traf es ſich wohl, daß die engliſchen wie die franzöſiſchen Truppen von Generalen deutſcher Abkunft, wie Dieskau und Amherſt, befehligt wurden.

In Pennſylvanien waren die deutſchen Anſiedlungen namentlich in den Jahren 1755 bis 1758 und 1763 der Schauplatz der wüthendſten Verheerungen, Kriegszüge und Gefechte. Ein neunzigjähriger Greis im Lancaſter Bezirk zeigte mir noch die Wahlſtätten und viele Plätze, auf denen früher Höfe geſtanden, welche die Wilden niedergebrannt hatten. Der Mann war übrigens auf ſeinem Hofe geboren und noch nicht in Philadelphia geweſen und hatte wohl ſchon eine Anzahl von Fäſſern Rum aus der Welt geſchafft. Nahe bei meiner Wohnung am Susquehannah in Washington ſtreckte ſich ein breiter Felſen in den Strom, der Blackrock, von dem aus und ab man eine weite freie Flußanſicht hat. Auf dieſem Felſen war von den deutſchen Anſiedlern oft die Friedenspfeife mit ihren wilden Nachbaren geraucht und Vertrag und Landkauf abgeſchloſſen.

Das Land war damals voll von Erſchlagnen, Brandſtätten und Flüchtlingen. Einem Pfarrer Kurtz wurden an einem Morgen im July 1757 die Leichen von ſieben ſeiner Gemeindeglieder gebracht, welche die Wilden am Abend vorher bloß in einem Hauſe geſkalpt hatten. 3) „Man nahm oft, erzählte ein alter Prediger an der deutſchen Bergkirche bei Lebanon, die Flinte mit zur Kirche, um ſich unterwegs nicht nur gegen die wilden Thiere, ſondern gegen die noch weit wilderen Indianer zu vertheidigen, und wenn man Gottesdienſt hielt, wurden öfters Männer mit geladenen Gewehren auf die Wache geſtellt.“ 4) In den Bethelkreis, heißt es in einem Briefe vom 7. Juni 1756, fielen Nachmittags vier bis fünf Indianer ein und bei dem Hohl, wo die Swattara durch die blauen Berge läuft, krochen ſie unbemerkt hinter den Zaun des Felix Wünſch und ſchoſſen ihn während er pflügte, durch die Bruſt. Er ſchrie erbärmlich und floh, aber die Indianer kamen bald über ihn. Er vertheidigte ſich eine zeitlang mit ſeiner Peitſche, ſie zerhieben ſeine Hand und Bruſt auf grauſame Weiſe mit ihren To-

2) Grahame II, 158.
3) Pennsylvania Gazette 1757 4. Juli
4) Hist. of Berks and Lebanon 432.

mahawks und skalpirten ihn. Seine Frau, welche sein Geschrei und die beiden Flintenschüsse hörte, stürzte aus dem Hause, wurde aber bald vom Feinde überfallen und mit ihren eigenen und zwei Schwesters-Kindern fortgeschleppt, nachdem das Haus in Brand gesetzt war. Ein Knabe sah das aus einiger Ferne und lief zum Nachbar Georg Mies und erzählte es ihm. Sofort rannte Mies, obwohl er ein lahm Bein hatte, hinter den Indianer her und erhob ein großes Geschrei, welches die Indianer so sehr erschreckte, daß sie sofort Fersegeld gaben und bei ihrer Flucht einen Topf mit Butter und eine Speckseite fallen ließen. Mies ging dann zu dem brennenden Hause und riß die Zäune nieder, um die Scheuer zu retten. Die Indianer hatten allen Branntwein im Quellhause ausgetrunken und mehrere Schinken, Mehl, Brod und viele andere Dinge mit sich genommen und ein Pferd vor dem Pfluge erschossen." 5)

Am meisten Gefahr hatten die kühnen Männer, welche weitab von den Wohnungen ihrer Landsleute in der erhabenen Stille der Wälder sich anbauten. Die drei Brüder Eckerlin (Eckarly) hatten sich in Virginien im Monongalia Bezirk am Cheat Flusse ihre Blockhäuser gesetzt. Dort lebten sie unbelästigt einige Jahre von ihren Flinten und ein wenig Korn, welches sie sich zogen, und ihre Kleidung bestand in Thierfellen, die sie selbst sich zubereiteten. Oft sahen sie viele Monate lang keinen Menschen, und sie verlangten nicht danach, denn sie waren Tunker und gebildete Männer, die Natur und ihre Bücher und ihre eigene Unterhaltung genügte ihnen. Thomas, der schon auf einer deutschen Universität Doctor geworden war, machte einst eine Reise nach Fort Pleasant am Southbranch, um für seine Pelze Pulver zu erhandeln. Die Virginier wollten ihm nicht glauben, daß er mit seinen Brüdern so allein in den Wäldern leben könne, und nahmen ihn als einen Spion der Indianer gefangen. Nachdem sie ihn fast zerschlagen hatten, erlangte er wenigstens soviel, daß einige ihn zu seinen Brüdern führten, wo sich seine Unschuld herausstellen sollte. Man langte an, da lagen aber die Häuser in Asche und auf dem Hofe die verbrannten und zerhauenen Kör-

5) Pennsylvania Gazette 1756 14. Juny.

per ſeiner Brüder. Da brach auch des Doctors ſtarke Seele. 6) In derſelben Gegend begannen im Herbſt 1758 Thomas Decker und andere Pennſylvanier am Monongahela eine Anſiedlung, aber ſchon im folgenden Frühjahr wurde ſie gänzlich von den Indianern zerſtört und die meiſten Anſiedler kamen dabei um. 7) Gerade die Deutſchen erſcheinen als ſolche verwegene Anſiedler in den Weſtländern vor den übrigen.

Neuntes Blatt.

Fortſetzung. Kriegsführung.

Mordſucht wider die chriſtlichen Indianer.—Schandthaten der Iriſchen.—Edelmuth der Herrnhuter.—Ein Kriegsbericht Conrad Weiſers.—Skalpe auf beiden Seiten.

Als nun ſo viele Weiße unter dem Tomahawk fielen, brachen über die Herrnhuter alle Leiden herein. Die feindlichen Indianer und Franzoſen fielen über ihre Anſiedlungen her und brannten ſie aus. Viele Brüder fanden ihren Tod dabei. Das engliſch-amerikaniſche Volk aber dürſtete nach dem Blute aller Indianer, und an den wehrloſen Chriſten unter denſelben mußte es ſeine Rache kühlen. Eine fanatiſche Secte ſtand in Pennſylvanien auf, welche die gänzliche Vernichtung aller Indianer ausſchrie, damit das Strafgericht des Himmels nicht auf die Chriſten falle, weil ſie die Heiden nicht ausgerottet hatten, denn den Israeliten ſei der göttliche Befehl gegeben, die Canaaniten zu vertilgen.

Ein roher Haufe von Irländern im York Bezirk, die Parton Boys, ſetzten ſich zu Pferde und rückten auf eine Anſiedlung von Indianern im Lancaſter Bezirk los, welche ſtets ſtill und friedlich gelebt hatten. Als ſie von ihrer Gefahr benachrichtigt wurden, glaubten ſie nicht daran, ſondern gingen ruhig zu ihren Feldarbeiten. Jene weißen Wilden aber fielen über die Woh-

6) Hiſt. coll. of Pennſylv. 360. Hiſtorie coll. of Virgin. 382.
7) Hiſto. coll. of Virg n. 383.

nungen her und ſchonten nicht Weib noch Kind. Die geflüchteten Indianer wurden von den Deutſchen aufgenommen und zu ihrer Sicherheit in die Gefängniſſe von Lancaſter und Philadelphia geführt. Der Statthalter erließ einen Aufruf, dem Treiben der Partons Einhalt zu thun. Was geſchah? Sie verſammelten ſich zum zweitenmal, ſtürmten nach Lancaſter und erbrachen das Gefängniß. Die geängſteten Indianer fielen auf die Kniee und betheuerten, daß ſie niemals Feindſchaft gegen die Engliſchen gehegt, und auf ihren Knieen wurden ſie ſämmtlich mit Beilen niedergeſchlagen. Der Statthalter drohte nun öffentliche Rache. Da verſammelten ſich die Irländer zum drittenmal, anderes Volk geſellte ſich ihnen zu, und in gedrängten Maſſen rückten ſie auf Philadelphia los, um den letzten Blutstropfen der Indianer zu verſpritzen. Der Pöbel jauchzte Beifall, ſammelte ſich vor dem Hauſe, in welchem die Indianer waren, und überhäufte dieſe armen Schlachtopfer mit gräßlichen Verwünſchungen. Die engliſchen Soldaten aber verweigerten ihnen den Schutz, und der Statthalter mußte ſelbſt an die Flucht denken. Da bewaffneten ſich endlich einige der beſſeren Bürger, namentlich die jüngern Deutſchen, und ſchaarten ſich zuſammen. Die Aufrührer ſtanden ſchon in Germantown, Franklin und einige andere Abgeordnete gingen ihnen entgegen und bewogen ſie nach vielen Mühen, ſich zurückzuziehen. 1)

Die Herrnhuter ſtanden zwiſchen dieſen Bedrängniſſen und Barbareien als die Männer des Friedens und der Liebe. Sie gaben her, was ſie hatten, um dem Eindringen des Feindes zu widerſtehen, ſie arbeiteten an den Befeſtigungen und hungerten, damit die Truppen Brod bekamen. Aber ihre Hülfe erſtreckte ſich auf alle Unglücklichen. Bethlehem, Nazareth, Friedensthal, Chriſtiansbrunn, die Roſe wurden die Zuflucht und Herbergen der Flüchtigen und die Pfleghäuſer der Verwundeten. Die Brüder, welche mit Wagen auszogen, um das Korn zu holen, fuhren Verwundete und Kranke heim. Die bekehrten Indianer waren in dieſen Gefahren voll unermüdlicher Liebe und Sorge für ihre weißen Lehrer. 2)

1) Grahame 360—362.
2) Siehe vorher Blatt 8 Note 1.

Ueber die damalige Weiſe der Kriegsführung giebt ein Bericht 3) Conrad Weiſers, des deutſchen Oberſten, an den Statthalter vom 19. November 1755 Auskunft.

„Geehrter Herr! Bei meiner Rückkehr von Philadelphia hörte ich im Amitykreis im Berks Bezirk die erſten Nachrichten von unſerm grauſamen Feinde, daß er in den Bezirk auf dieſer Seite des Berges, nämlich auf Bethel und Tulpehocken eingefallen ſei. Ich ließ die Briefe ſowie ſie waren in den Händen des Boten und eilte nach Reading, wo der Auflauf und die Verwirrung ſehr groß war. Ich war genöthigt die Nacht und den halben nächſten Tag, den 17., da zu bleiben und kam den Abend nach Heidelberg.

Bald darauf kamen meine Söhne Philipp und Friedrich von der Verfolgung der Indianer zurück und gaben folgende Nachrichten: Am letzten Sonnabend wurde auf einige Männer, welche von Tulpehocken nach Dietrich Sicks Stätte am Fuße des Hügels an der Schamokinſtraße auf ihren Wachtpoſten gingen, von den Indianern gefeuert, ohne daß jedoch einer verwundet oder gefallen wäre. Dieſe Mannſchaft beſtand bloß aus ſechs Leuten, die übrigen waren noch hinter ihnen. Unſer Volk rannte nach dem Wachthauſe zu, welches etwa eine halbe Meile weiter lag, die Indianer verfolgten ſie und tödteten und ſkalpirten einige. Ein kühner ſtarker Indianer kam auf Chriſtoph Ury los, der wandte ſich um und ſchoß dem Indianer gerade durch die Bruſt. Der Indianer ſtürzte todt nieder, wurde aber von ſeinen Genoſſen aus dem Wege geſchleppt, Tages darauf gefunden und von unſern Leuten geſkalpt. Die Indianer theilten ſich in zwei Haufen. Einige kamen dieſen Weg, um die übrigen, welche zum Wachtpoſten gingen, zu treffen, und tödteten einige von ihnen, ſo daß an dem Tage ſechs von unſern Leuten getödtet und einige verwundet wurden.

Die folgende Nacht fiel der Feind Thomas Bauers Hof an am Swattara Bach. Sie kamen in der dunkeln Nacht zu dem Hauſe und einer von ihnen richtete ſeine Flinte durch das Fenſter und ſchoß einen Schuhmacher, welcher bei der Arbeit war, auf dem Flecke todt. Die Leute auf's äußerſte überraſcht be

(3 Provinc. Records of Pennſylv. litt. R. 342.

diesem plötzlichen Angriff vertheidigten sich selbst, indem sie aus den Fenstern auf die Indianer feuerten. Das Feuern brachte einen Nachbar auf, der mit zwei oder drei Mann ankam. Diese schossen unterwegs und machten ein großes Geschrei und scheuchten die Indianer von Bauers Hause weg, nachdem diese Feuer daran gelegt hatten. Durch Thomas Bauers fleißiges Zugreifen wurde das Feuer bald gelöscht. Er verließ das Haus mit seiner Familie die Nacht und kam zu seinem Nachbar David Schneider, der ihm beigestanden hatte.

Um acht Uhr kamen Haufen von Tulpehocken und Heidelberg. Der erste Haufen sah vier Indianer fliehen. Diese hatten einige Gefangene, welche sie sogleich skalpten. Drei Kinder lagen geskalpt aber noch lebend, eines ist gestorben, die andern beiden sind leidlich wohl. Ein anderer Haufen fand eine eben gestorbene Frau mit einem Knaben, welcher an ihrer Seite lag, beide getödtet und geskalpt. Die Frau lag auf ihrem Gesichte, mein Sohn Friedrich wendete sie um, zu sehen wer sie sei, zu seinem und zu seiner Freunde Erstaunen fanden sie einen etwa vierzehn Tage alten Säugling unter ihr, eingewickelt in ein kleines Kissen. Die Nase des Kindes war ganz platt, mein Sohn Friedrich richtete sie wieder ein, es lebte noch und erholte sich wieder.

Unsere Leute trafen noch auf zwei Haufen Indianer den Tag, aber bekamen sie nur eben zu Gesichte, die Indianer flohen sogleich. Entweder wollten unsre Leute sich nicht mit ihnen schlagen, wenn sie es vermeiden könnten, oder was eher wahrscheinlich, die Indianer wurden vorher aufgeschreckt durch das laute Lärmen unserer heranziehenden Leute, weil man keine Ordnung hielt.

Im Ganzen sind fünfzehn von den unsrigen getödtet, Männer, Weiber und Kinder eingeschlossen, und der Feind ist nicht geschlagen sondern verscheucht. Mehrere Häuser und Scheunen sind verbrannt, ich weiß nicht wie viele.

Wir sind in einer schlimmen Lage. Einige von den Mordthaten sind im Tulpehocken Kreis vorgefallen. Die Leute verlassen ihre Höfe bis innerhalb sechs oder sieben Meilen von meinem Hause. Ich bin jetzt eifrig daran, die Sache in Ordnung zu bringen und mein Haus gegen einen zweiten Angriff zu vertheidigen. An Flinten und Ladung ist ein großer Mangel.

Meine Söhne mußten das meiste von dem abgeben, was gegen die Indianer hergesendet war. Ich bitte, Ew. Ehren wollen, wenn es in Ihrer Macht steht, etwas heraufschicken. Ich muß meinen Hof inne halten, oder meine Nachbaren werden alle weggehen und ihre Höfe verlassen, um vom Feind oder von unsern eigenen Leuten zerstört zu werden.

Das ist genug von solchen traurigen Nachrichten für diesmal. Ich bitte Erlaubniß zu schließen, daß ich bin, mein Herr, Ihr gehorsamster Conrad Weiser.

Nachschrift. Ich erhalte eben sichere Nachricht, daß ein gewisser Wolf, ein unverheiratheter Mann, einen Indianer tödtete zur selben Zeit, als Ury den andern, aber der Körper ist noch nicht gefunden. Der arme junge Mann ist seitdem an seiner Wunde am Bauche gestorben."

Zehntes Blatt.

Fortsetzung. Ueberfälle.

Erzählung von einem Indianerüberfalle.—Muth und Bedrängniß der deutschen Ansiedler.—Grausamkeit der Indianer.—Feste Zufluchtshäuser.—Wiederanbau nach dem Kriege.

Es möge noch eine Begebenheit, welche die drangsalvolle Lage unserer Landsleute in den Indianerkriegen schildert, hier Platz finden und sie der ehrwürdige Prediger Mühlenberg mit seinrn eigenen anschaulichen Worten vortragen.

„Zu Neuhannover hatte ich unter andern zwei meist erwachsene Töchter eines Mannes unterrichtet und confirmirt. Der Mann (Friedrich Reichelsdorfer hieß er) nahm hernach ein von den sogenannten blauen Bergen weitabgelegenes Stück Landes käuflich in Besitz und brachte mit vieler Mühe und Arbeit das Land soweit zu Stande, daß er mit seiner Familie sich darauf zu wohnen begab. Als aber der betrübte Krieg mit den grausamen Wilden anging, welche hin und wieder die einzeln woh-

nenden Familien überfielen, jämmerlich ermordeten, ihre Wohnhäuser und Scheuern in den Brand steckten, und was lebendig blieb in die Gefangenschaft schlepten, so brachte besagter Mann seine Frau und Kinder wieder herunter nach Neuhannover, ließ aber sein Vieh und seine Früchte auf dem obern Platze und ging ab und zu. Endlich reisete der Mann wieder hinauf und nahm die zwei bemeldeten Töchter mit in der Absicht, daß sie mit einander den Weizen ausdreschen und eine Fuhre mit herunter nach Neuhannover bringen wollten. Sie blieben etliche Tage ungestört, droschen ihre Frucht meist aus und wurden an einem Abend im Monat März soweit fertig, daß sie den Wagen beladen hatten und am Sonnabend frühe mit demselben abfahren wollten. Freitag Abends wurde den zwei Kindern angst und bange ums Herz, sie sagten zum Vater, es wäre ihnen so traurig zu Muthe, als ob sie bald sterben sollten, und verlangten das Lied zu singen: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende", sangen es auch mit einander von Anfang bis zu Ende thaten ihr Abendgebet und legten sich zur Ruhe. Samstags früh standen sie auf und verrichteten ihr Gebet. Die Sonne ging lieblich auf, und es war kein Lüftchen Wind, sondern ganz still. Der Vater sagte: die Kinder sollten derweil die Kühe melken und er wollte ins Feld gehen die Pferde holen und anspannen zum Abfahren. Der Mann war in vorigen Zeiten so aufgewachsen, daß er wenig oder gar keinen Unterricht im Christenthum empfangen hatte, aber sonst ein ehrlich aufrichtig und lernbegierig Gemüth, hörte gern Gottes Wort und lernte von seinen Kindern das eine und andere schöne Kerngebet. Wie er nun von seinem Hause in sein großes eingezäuntes Feld ging, um seine Pferde zu suchen, und in der Mitte des Feldes bei einem Baum still stand und umher nach den Pferden ausschaute, sieh so erblickte er zwei Indianer, welche mit gezogenen Büchsen und übrigen Mordwaffen wie Hirsche auf ihn zusprangen. Durch den Anblick erschrack der arme Mann so heftig, daß er ganz erstarrte und weder Hand noch Fuß noch ein Glied rühren und auch keinen Laut von sich geben konnte. Summa, es war alles an ihm todt, außer das Gesicht. Er sah sie gerade auf sich zukommen und sie waren etwa noch zwanzig Schritte von ihm. In dem Augenblick fiel ihm das Gebet ein: „Herr Jesu, dir leb ich! Herr Jesu, dir sterb

ich!" Kaum hatte er das Wort: „Herr Jesu!" mit aller Gewalt ausgerufen, so stutzten die Indianer just als ob ein Bär einen Schuß bekommt, sie stutzten und machten ein gräßliches Brüllen. Und kaum hatte der Mann den Namen Jesu ausgerufen, so empfand er augenblicklich eine Kraft und Stärke, und als ob er Flügel bekommen, drehete sich um, sprang wie ein Hirsch und nahm die Flucht nicht nach seinem Hause sondern nach dem Walde zu. Die Indianer waren nahe hinter ihm und verdoppelten ihre Sprünge und gedachten ihn gewiß zu haschen, weil sie noch innerhalb des Zaunes waren, der über Mannes Höhe stand. Unser Freund hatte aber solche Kräfte, daß er über den Zaun setzte, die Indianer sprangen ebenfalls nach. Wie er nun im Walde war, lief er schlangenmäßig, so daß ihn die Indianer aus dem Gesicht verloren und zurück zu seinem Wohnhause liefen, wo noch mehrere waren und indessen ihre Grausamkeit ausübten. Unser Freund wendete seinen Lauf nach dem nächsten Wohnplatze zu, wo zwei deutsche Familien wohnten, daselbst Schutz zu finden. Als er nahe zu dem Hause kam, hörte er ein erbärmlich Zetergeschrei von Alten und Kindern, und ward gewahr, daß auch da ein Haufen Indianer und just im Morden und Schlachten der zwei Familien begriffen war. Durch Gottes Schickung ward er nicht gesehen von den Indianern, machte sich in der Eile zurück und lief in der Angst nach seiner Wohnung zu, weil ihm nun erst seine Kinder beifielen. Als er nahe zu seinem Platz kam, sah er Haus, Scheuer und Stellung in den Flammen, die über die höchsten Bäume aufstiegen und hörte sein armes Vieh durch einander schreien, welches lebendig verbrannte. Dies Schreckbild trieb ihn zurück auf etliche Meilen, wo verschiedene deutsche Familien näher beisammen wohnten, deren Männer sich aufmachten und bewaffnet zu seinem Platze eilten. Da sie aber hinkamen, lag alles in Asche und die Indianer waren fort. Seine älteste Tochter war mitverbrannt, davon sie noch etliche Ueberreste fanden, und die zweite Tochter war zum Erstaunen noch am Leben, aber von unten bis oben mit dem Beile zerhackt und auch geskalpt. Der arme Wurm erzählte noch alles, wie es zugegangen, wieviel Indianer da gewesen, und bat ihren Vater, er möchte sich zu ihr bücken, daß sie ihn zum Abschiede küssen könne. Nachdem solches geschehen, starb sie. Auf dem be-

nachbarten Platz hatten die Wilden beide Familien jämmerlich ermordet und verstümmelt, außer einem Kinde, das sich in der Angst unter die Bettlade versteckt hatte." 1)

Von dieser Art sind die meisten Berichte aus jener Zeit. Immer kehren die schleichenden Ueberfälle der zerstreuten Ansiedlungen, kleine Gefechte und schnelle Flucht in den Wäldern, Belagerungen von Steinhäusern und Kirchen, Entsatz und Niederlagen der Indianer. Die deutschen Ansiedler bauten sich, wo sie irgend vermögend waren, feste Häuser von Stein oder halfen einem Nachbar, daß er es bekam. Dahin retteten sie bei Gefahren ihr Leben und ihre besten Sachen, und fanden oft, wenn sie wieder heraus kamen, ihre Höfe weit und breit niedergebrannt, und ihr Vieh getödtet oder verlaufen. Dann sammelten sich die Familien wieder, eine Zeitlang dachte man nur an Rache, und nach dem Frieden suchte man die vermißten Frauen und Mädchen in den Dörfern der Indianer.

Eilftes Blatt.

Ephratenser Mönche.

Anblick ihres Klosters.—Beissel und seine Einsiedlei.—Neuthebaische Mönche.—Mystick.—Seltsame Gesänge.—Stickereien, Gemeinsamkeit, Wissenschaft und Schulen.—Eine böse Glocke.—Verfall des Ordens.—Gesellschaft des Weibes in der Wüste.

Wenden wir unsre Blicke auf minder blutige, aber nicht weniger belebte Scenen, auf die Erscheinungen im religiösen Leben der deutschen Ansiedler.

Da ziehen zunächst drei hochragende dunkle Holzgebäude unsre Aufmerksamkeit auf sich. Sie enthalten drei Stockwerke und drei lange Fensterreihen auf jeder Seite, sie stehen im Dreieck und sind von Gärten und schattigen Gängen umgeben und von dichten Reihen von Aepfelbäumen im Dreieck eingeschlossen. Darunter wandeln Männer und Frauen mit leisen Schritten, ihr Wesen ist mild freundlich,

1) Hall. Nachr. 1006—1008.—Hist. of Berks and Lebanon 58.

ihre Sprache ein ſanftes Deutſch, und ihre Tracht die der alten Kapuziner und Kapuzineſſen. Aus den Häuſern tönt ein ſeltſam lieblicher Geſang, welcher die Sinne gefangen nimmt. Es iſt das vielbeſuchte, vielbeſchriebene Kloſter von Ephrata, bewohnt von eigenthümlichen Leuten, welche das thebaiſche Mönchsleben ſo friedlich wiederholen wie die republikaniſchen Franzoſen ſtürmiſch das alte Rom.

Es iſt früher 1) erzählt, wie die Siebentäger entſtanden. Beiſſel hatte ein Buch über die Feier des rechten Sabbaths geſchrieben, welches von Sabbathsruhe durchweht war, und ſich dann entfernt. Nach mehreren Jahren entdeckte man ihn in der Schlangenhöhle am Cocalico, in welcher er gleich einem andern Deutſchen vor ihm, als Einſiedler lebte. Seine Glaubensfreunde fanden ſich zu ihm hingezogen und bauten ihre Einſiedler Hütten in ſeine Nähe, und als ihrer viele wurden, beſchloſſen ſie in ein Kloſter zuſammen zu gehen und die Eremitentracht beizubehalten. Die erſten Kloſterbauten, Cedar und Zion, wurden 1732, darauf das Schweſternhaus zu Saron und das Brüderhaus zu Bethania gebaut, bei jenem war der Abendmahlsſaal, bei dieſen der Lehrſaal, rings umher die Wirthſchaftsgebäude, Schulhaus und Druckerhaus. Dann erhob ſich Ephrata. Jedes der Hauptgebäude enthielt eine Kapelle, zwei „Säle" oder Verſammlungsräume, ſechs Schlafräume, und an ſechszig Zellen oder „Kammern", welche durch ſo enge Gänge verbunden waren, daß man ſich einander nicht ausweichen konnte. Ich war überraſcht, viele dieſer Einrichtungen bei den Shakers vollſtändig wiederzufinden, welche auch ſonſt eine ganz ähnliche Erſcheinung darbieten. Nur fand ich bei ihnen nicht die Feinheit und Anmuth, noch weniger die wiſſenſchaftliche Bildung, wodurch ſich die deutſchen Mönche zu Ephrata auszeichneten. Dieſe liebten die Blumen, bei den Shakers ſieht man nur kahle Grasanger.

Die Säle und die gemeinſchaftlichen Räume in den Kloſterhäuſern waren mit Tapeten behangen, welche die Bewohner mit Gemälden und in großen gothiſchen Buchſtaben mit Sprüchen und Verſen geſchmückt hatten. In dieſen Sprüchen ſprach ſich das myſtiſch-andächtige und ſich ſelbſt beſchauende Weſen der Ephratenſer aus. So

1) Buch I Blatt 14.

ſtanden an der Decke und über der Thür der Schweſterkappelle folgende Verſe:

So lebet denn die reine Schaar
Im innern Tempel hier beiſammen,
Entriſſen aller Welt Gefahr
In heiß verliebten Liebesflammen.
Und lebet dann in Hoffnung hin
Nach Glück und Freiheit die dort oben,
Da ſie nach dem verliebten Sinn
Ihn ohne Zeit und End wird loben.—

Die Lieb iſt unſre Kron und heller Tugend Spiegel,
Die Weisheit unſre Luſt und reines Gottesſiegel,
Das Lamm iſt unſer Schatz, dem wir uns anvertrauen
Und folgen ſeinem Gang als reineſte Jungfrauen.—

Unſre Kronen die wir tragen
Hier in dieſer Sterblichkeit,
Werden uns in Trübſalstagen
Durch viel Leiden zubereit?
Da muß unſre Hoffnung blühen
Und der Glaube wachſen auf,
Wenn ſich Welt und Fleiſch bemühen
Uns zu ſchwächen in dem Lauf.
O wohl dann wenn wir gezählet
Zu der reinen Lämmerheerd',
Die dem keuſchen Lamm vermählet
Und erkaufet von der Erd'.
Bleibet ſchon allhier verborgen
Unſrer Ehren Schmuck und Kron,
Wird uns doch an jenem Morgen
Krönen Jeſus Gottes Sohn.

Man kann dieſe Verſe nicht zweimal leſen, ohne daß einen ein wehmüthiges Gefühl beſchleicht über ſoviel fromme Entſagung und Hoffnung. Gleichwie die Shäker ihre eigenen Tänze und Springübungen haben, ſo hatten die Ephratenſer ihren ganz eigenthümlichen Geſang. Beiſſel ſelbſt war ein vortrefflicher Componiſt, und Muſik und Dichtkunſt wurde von Brüdern und Schweſtern fleißig

getrieben. Töne und Melodie ihrer Gesänge sollen dem Wehen und Verklingen der Aeolsharfe nachgeahmt sein. Die Stimmen schienen von Instrumenten zu kommen, die Lippen wurden kaum geöffnet, das meiste im Falset gesungen aber höchst lieblich. Die Männer hatten den Baß, oft sangen auch die Schwestern allein. Es fing ganz sanft und fein an und schwoll allmählich, doch wurde es nie zum rauschenden Gesange verstärkt. Es soll einen wunderbaren Eindruck gemacht haben. Ein Engländer schreibt darüber an Penn: „Die Sängerinnen saßen die Häupter zurückgelehnt, die Mienen feierlich und klagend, ihre Gesichter bleich und abgezehrt von ihrer Lebensweise, die Kleidung schneeweiß und durchaus mahlerisch, und ihr Gesang war so, daß er bis in die tiefste Seele drang. Alle vier Stimmen wurden von den Frauen gesungen, mit süßen dünnen und sanften Tönen, aber mit einem Ausdruck und einer Bestimmtheit in Zeitmaß und Betonung, daß es bewunderungswürdig war. Es ist unmöglich, Ew. Gnaden meine Empfindung dabei zu beschreiben. Ich war nahe daran, mich in einer Geisterwelt zu glauben, und daß die Gegenstände vor mir ätherisch wären. Kurz der Eindruck, den diese Scene auf meinen Geist machte, blieb viele Tage hindurch stark und wird, glaube ich, niemals ganz verwischt werden." Es ist merkwürdig, wozu es die guten Deutschen nicht schon gebracht haben. Jetzt ist diese Geisterinsel untergetaucht, nur auf dem Schneehügel im Franklin Bezirk hört man noch das Verklingen ihres Gesanges. Aber er wird schwächer mit jedem Greise, der in die Erde sinkt.

Die Schwesteru zu Ephrata hatten ganze Bände voll Noten und Gesänge ausgearbeitet und zwar in den zierlichsten Buchstaben. Im „Schreibzimmer" lag eine Menge Buchstabenmuster, welche auf die verschiedenste Weise ausgemahlt waren. Da saßen die Zenobien, die Anastasien, die Iphigenien und wie sie weiter hießen, und schrieben und mahlten und stickten. Auch die Brüder hatten ihre Klosternamen, Beissel hieß Vater Friedsam Gottrecht, der Vorsteher Onesimus, sein Nachfolger Jäbezius. In den Klosterhäusern wohnten nur die Unverheiratheten, ihrer waren in den blühendsten Zeiten gegen dreihundert, und in der Nähe des Klosters lebten die Eheleute in ihren Häuschen. Alles Eigenthum war gemeinsam, ihre Ordnung, obwohl sie keine geschriebenen Regeln hatten, republikanisch. Die Brüder arbeiteten viel mit der Art und dem Pfluge, wie mit der Feder und der Druckerpresse. Sie liebten die Naturwissenschaften und

waren wohl bewandert in der Arzneikunde und den alten Sprachen. Die erſten Männer des Landes rechneten es ſich zur Ehre, ihre Freunde zu ſein, und der alte Miller, welcher auch die Chronik von Ephrata geſchrieben hat, wechſelte Briefe mit berühmten Männern in Europa und Amerika und überſetzte die Unabhängigkeitserklärung in ſieben verſchiedene Sprachen. Wie die Herrnhuter ſo hatten auch die Ephratenſer eine beſondere Geſchicklichkeit im Lehren, und man ſchickte zu ihren Schulen viele Kinder aus den Seeſtädten. Schon 1739 hatten ſie eine Sabbathsſchule eröffnet. Ihre Rechtlichkeit und milde Freundlichkeit gegen jedermann war ſprüchwörtlich. Nach der Schlacht bei Brandywine nahmen ſie an 500 Verwundete auf, 150 begruben ſie davon auf ihrem Kirchhofe, und noch vor einigen Jahren las man über der Thür deſſelben: „Hier ruhen die Gebeine vieler Soldaten."

Die Blüthezeit der Ephratenſer dauerte nur fünfzig Jahre, gegen 1777 begann ihr Vorfall. Sie waren zu demüthig und wollten auf die klugen Plane des Vorſtehers nicht eingehen, der Handel, ausgedehnten Gewerbfleiß und die Anlegung einer kleinen Stadt wollte. Er hatte bereits die Glocke zum Thurme in derſelben kommen laſſen. „Um dieſelbe Zeit, heißt es in der Chronik, kam die anſehnliche Glocke in Philadelphia an von England, welche die Eckerlin ſollen beſtellt haben. Folgendes Motto war lateiniſch um dieſelbe gegoſſen: „Aus Gunſt des verehrnngswürdigen Herrn Oneſimus Vorſtehers der Ephratenſer Geſellſchaft." Auf dieſe empfangene Nachricht ward Rath gehalten in des Vorſtehers Gegenwart, welcher für die Glocke ſehr ungünſtig ausfiel: daß ſie ſollte in Stücke zerſchlagen und unter die Erde vergraben werden. Aber wie ſie ſollte bezahlt werden, wußte niemand, denn ſie koſtete achtzig Pfund. Des andern Morgens erſchien der Vorſteher abermals im Rath und ſagte: er hätte nachgedacht, weil die Brüder arm wären, ſollte die Glocke pardonirt werden und alſo iſt ſie an die lutheriſche Kirche in Lancaſter gekommen durch Verkauf." Eckerlin war den übrigen zu hochmüthig, und um den Frieden nicht zu zerſtören, zog er mit ſeinen beiden Brüdern aus und begrub ſich weitab in die Wälder. Ihr unglückliches Ende iſt oben ſchon erwähnt. 2)

2) Chronicon Ephratenſe.—History of Lancaſter 212 ff. — Raynal VII, 294—297.—Blatt 8.

Die Brüder und Schwestern ſtarben allmählig aus oder zerſtreuten ſich. Kloſter Ephrata verfällt jetzt in Trümmer, nur wenige wohnen noch dort, nahe bei lebt noch eine hochbejahrte Greiſin in einer Hütte als Einſiedlerin. Als ein Reſt früheſter Zeit gab es auch noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts eine Geſellſchaft von Deutſchen in der Nähe von Germantown, welche ebenfalls klöſterlich zuſammenlebten und ſich nach der Apolalypſe „die Geſellſchaft des Weibes in der Wüſte" nannten, Vorläufer einer ſpätern deutſchen Geſellſchaft in Amerika, welche jetzt noch unter einem andern Namen beſteht. Es waren jene meiſt wiſſenſchaftlich Gebildete und viele Adlige dabei. Der letzte ſtarb als Einſiedler in einer Höhle.

Man erzählt von allen dieſen noch als von eigenthümlichen aber achtungswerthen Leuten, die noch nicht lange geſtorben.

Zwölftes Blatt.

Neugeborne.

Entſtehung der Sündloſen und ihr Glauben.—Baumann und Eckerlin. — Abnahme der Secte. —Otterbein und die erſten Methodiſten in Amerika.—Leben der Herrnhuter.—Einfachheit der Mennoniten.

Die andern Tunker, welche am Oley ſich niedergelaſſen, waren unterdeſſen auch nicht müßig geweſen in der weitern Erforſchung der Bibel und waren endlich dahinter gekommen, daß ſie nunmehr eigentlich ganz ſündlos ſein, nannten ſich die Neugebornen, zogen umher und predigten auf den Märkten der Städte, um andere ebenfalls in den Zuſtand der Reinheit zu verhelfen.

Wie ehrlich dieſe ſchlichten Leute es meinten, giebt ſich in folgenden Worten 1) zu erkennen, die Maria von Türk, eine der Neugebornen, an ihre Verwandten nach Deutſchland ſchrieb. „Die Menſchen werden in der Welt keine Ruhe finden, ſie mögen hingehen wo ſie wollen. Bei Gott iſt Ruhe und ſonſt an keinem Ort. So ihr Luſt habt, mit mir die Neugeburt zu genießen, der muß ſeinen Sinn

1) Hiſt. of Berks and Lancaſter 234.

und Gedanken von allen Dingen in der Welt abziehen und nichts mehr ſuchen als Gott allein, und anhalten mit Beten und Seufzen Tag und Nacht, daß ihn Gott möge neu gebären, und ſo er getreu meint, ſo wird der Menſch Wunder erfahren. Die Neugeburt iſt der neue Stein, daß niemand weiß, wer er iſt, als der ihn bekommt."

Etwas unfreundlich ſpielt die Ephratenſer Chronik dieſen alte Glaubensverwandten mit. „Ihr Anfänger Baumann, heißt es darin, 2) früher ein armer Taglöhner aus Lamsheim in Kurpfalz, macht in ſeiner in Deutſchland gedruckten Schrift „Ruf an die unwiedergeborne Welt" einen argen Sprung, indem er ſagt: „Wie Adam vor dem Falle war, ſo bin ich gemacht und noch feſter." Wer aber die Menſchen am meiſten ärgerte, war was er weiter ſagt: „Mit dem Leib kann man nicht ſündigen vor Gott, ſondern nur vor Menſchen und andern Creaturen, und die kann der Richter ſchlichten." Daraus ſie gefährliche Folgen zogen. Sie rühmten ſich, ſie ſein nur von Gott geſandt, um die Menſchen irr zu machen, welches ſie auch innerhalb zehn Jahren, von 1725 bis 1734, fleißig getrieben, alſo daß man oft zur Marktzeit ihre Disputationen in Philadelphia mit Verwunderung hat können anhören, da auch Baumann ſich einſt erboten, er wolle zum Beweis, daß ſeine Lehre von Gott ſei, durch den Delaware Strom gehen. Bei ihren Reiſen durch Coneſtoga, allwo ſie Eingang hin und wieder fanden, kamen ſie endlich auch zum Vorſteher, (der Ephratenſer) und da brachte ſich Baumann wegen der Wiedergeburt an. Der Vorſteher gab ihm kurzen Beſcheid und ſagte: „er ſollte an ſeinen Unflat riechen und betrachten, ob dieſes zur Wiedergeburt gehöre?" Darauf ſie ihn einen ſpitzigen Geiſt nannten und von dannen gingen. Man hat wahrgenommen, daß von derſelben Zeit an ſie Kraft verloren, ihre Verführung weiter auszubreiten, und iſt mit den Urſtändern endlich abgeſtorben. Baumann iſt um's Jahr 1727 geſtorben, er ſoll ſonſt ein redlicher Mann geweſen ſein und die Welt nicht über die Gebühr geſucht haben. Aber Kühlenwein (Kilwain), Yotter und andere ſeiner Nachfolger waren in dem Weltlichen unerſättlich."

Längeren Beſtand hatte eine andere Secte 3), welche auf dieſelben

2) Chronicon Ephratenſe 128—130.
3) Orig. hiſt. of the denominations 692—702.

Grundsätze, wie die der Neugebornen, aber geordneter und von wissenschaftlichen Männern gegründet wurde. Wilhelm Otterbein war 1752 als reformirter Prediger und als einer der gelehrtesten Männer nach Amerika gekommen. Hier, wo die Natur so unverhüllt zu den Menschen spricht und der Mensch selbst sich so unverholen giebt, gelangte er, wie so viele andere zu der Ueberzeugung, daß nicht das Kirchenwesen, sondern nur die Wiedergeburt durch Reue und Gnade zur Heiligung führe. Er trennte sich daher von der reformirten Kirche und gründete, mit zwei andern Predigern umherreisend und die Geister erweckend, die Methodistenkirche unter den Deutschen, zehn Jahre früher, ehe die erste englische Methodistenpredigt in Amerika gehalten wurde. 4) Diese Kirche, auf demokratischen Grundsätzen und auf dem engen Zusammenhalte der Bekehrten fußend, breitete sich rasch aus unter den Deutschen in Pennsylvanien, Maryland und Virginien und kam unter der ein und sechszigjährigen Obhut Otterbeins, nachdem sie allerlei Verfolgungen bestanden hatte und eine Zeit lang mit der englischen Methodistenkirche als der deutsche Zweig derselben verbunden gewesen, zu einer festen Gestaltung unter dem Namen der „Vereinigten Brüder in Christo." Diese Benennung rührte daher, daß Otterbein bei der ersten Versammlung von verschiedenen Kirchengenossen dem Prediger Böhm, als dieser eine begeisterte Rede geendigt hatte, mit dem Ausrufe in die Arme fiel: „Wir sind Brüder!"

Die beiden Glaubensgenossenschaften dagegen, welche die Grundgedanken der vorigen zuerst nach Amerika brachten und in gemilderter Weise fortführten, verharrten in ruhigem Gedeihen.

Bei den Herrnhutern blühete ein liebliches und liebevolles Leben auf, verschönt durch die sanften Künste, und segensvoll durch den Eifer, mit dem sie sich der Erziehung der Jugend und der Bekehrung der Wilden, sowie des Anbaues des Landes und der Vervollkommnung seiner Erzeugnisse annahmen. Sie erwarben sich in allen Staaten so zahlreiche Anhänger, welche zu ihren Lehren und zu ihrer Genossenschaft übergingen, daß der Statthalter von Virginien ihre Versammlungen verbot und das Wachsthum der Herrnhuter-Gesellschaft mit all der Härte und Unduldsamkeit verfolgte, welche in Amerika den englischen Secten eigen war. 5)

4) daselbst 429.
5) Grahame II 175. 176.

Die Mennoniten lebten ihre einfache und friedliche Weise fort. Sie nahmen nicht mehr Land in Besitz, als sie für ihre Familien brauchten, wenn sie es auch noch so leicht und noch so viel bekommen konnten. Ihre Kirche war ihre Gemeinde, ihr Gotteshaus überall, ihre Prediger waren begabte Männer aus ihrer Mitte. Sie nannten die andern Deutschen „die Kirchenleute." So streng waren ihre Sitten, daß Martin Meylin aus der Gemeinde ausgestoßen werden sollte, und kaum noch mit einem harten Tadel davon kam, weil er sich ein stolzes Haus wie ein Schloß gebaut habe. Ein Franzose, der es wagte, in Lancaster eine Tanzschule zu eröffnen, wurde sofort aus der Stadt verwiesen. Ueberhaupt war das Benehmen damals überaus einfach und natürlich. Sonntags ritt alles, Jung und Alt, Mann und Weib, zu dem Blockhause, welches die Kirche vorstellte. Die Frauen trugen Sicherheits-Unterröcke, welche sie abzogen und an den Zaun hingen, wenn sie in die Kirche gingen.

Dreizehntes Blatt.

Religiöse Wirren und Schlichtungen.

Unkirchliches Leben unter den Lutherischen und Reformirten.—Unterstützung von Deutschland.—Zinzendorf und die christliche Einigung.— Mühlenberg der Neubegründer der Lutherischen Kirche in Amerika.— Andere Prediger.— Luthers Katechismus schwedisch und indianisch.—Franklins deutsche Druckerei.—Schlatter der Ordner der reformirten Kirche. — Zerstreuung der deutschen Katholiken. — Jacob Böhmes Schriften in Südcarolina. Satan und seine Mörder.

Nicht so kirchlich sah es bei der großen Masse der Deutschen aus, den Lutherischen und Reformirten. Die alten mitgebrachten Prediger waren nach und nach den Mühsalen erlegen oder hatten auf die regellos von Deutschland her einströmenden Einwanderungen keinen Einfluß. Es gab Tausende, welche in Deutschland lutherisch erzogen, in Amerika aber nach allen vier Winden zerstreut waren und an keine Kirche mehr dachten. Es gab Eheleute, welche mit ihren erwachsenen Kindern erst noch zu taufen waren.

Eine Kirche war nirgends zu ſehen, als in Neuhannover ein kleines Holzhaus, welches dafür dienen ſollte, und eine Gemeinde zuſammenzuhalten, war äußerſt ſchwierig, weil bei dem raſtloſen Weiterſiedeln nach dem Weſten oft in fünf Jahren eine Anſiedlung zur Hälfte andere Bewohner erhielt. Dabei trank man unmäßig gleich den Wilden und die Kinder wuchſen auf in Unwiſſenheit. 1)

Es entſtand endlich allgemein der Wunſch, beſtändige Schulen und Kirchen im Lande zu errichten, und von 1730 an trafen von verſchiedenen Anſiedlungen Briefe und Abgeordnete zu gleicher Zeit bei den theologiſchen Facultäten in Halle und Tübingen, bei dem ſchwediſchen Erzbiſchof in Upſala, und bei den reformirten Predigerſynoden in Holland und am Rheine ein, um Prediger zu erbitten. Man nahm in Deutſchland überall Theil an den Landsleuten in Amerika und hoffte zuverſichtlich, daß dort ſich ein ſelbſtändiges junges Deutſchland bilden werde. Einſtweilen ſchickte man Geld, Arzneien, Bibeln, Geſang- Schul- und Erbauungsbücher herüber, unter letztern beſonders Arndts wahres Chriſtenthum, ein unter den Deutſchen in Amerika viel verbreitetes und manchen Familien wichtig gewordenes Buch. Insbeſondere nahmen ſich das Hall'ſche Waiſenhaus, die Prediger in Augsburg und die deutſchen Hofprediger in London der Pennſylvanier an. Es fanden ſich endlich auch mehrere jüngere und ältere Prediger, welche ihren Landsleuten jenſeits des Meeres dienen wollten.

Das Jahr 1742 iſt als dasjenige zu bezeichnen, mit welchem das deutſch-kirchliche Leben in Amerika ſeinen Aufſchwung nahm. Zuerſt kam, vom ſchwediſchen Erzbiſchof geſchickt Prediger Nyperg nach Lancaſter. Dann langte Zinzendorf an, bereiſete unter dem Namen Thurnſtein 2) und als Oberprediger der lutheriſchen Kirche die Anſiedlungen und Städte, und predigte überall von der Einigung der chriſtlichen Kirchen. Dieſe war ſein Ideal, aber er fand eben ſo heftigen Widerſtand als die einſichtigen Männer, welche die Wohlthat der Einigung erkannten und ſich mit ihm verbündeten. Schon von Deutſchland aus wurde das Vorhaben

1) Hazelius 33—51.—Hall. Nachr. 16. 24. 474.
2) Schmucker Retroſpect of Lutheranism. Baltimore 1841; 10.

der Herrnhuter beargwohnt, und Spangenberg erzählt, daß die Theologen zu Halle die Vermehrung der Herrnhuter in Georgien aus dem Grunde gefürchtet und zu hintertreiben gesucht hätten, damit sie nicht die Salzburger zu Herrnhuter Ansichten bekehrten. Es kam in Philadelphia, Lancaster und an andern Orten zu Streit und Zank. Man wolle nicht herrnhutisch werden, schrien Viele. Die Ephrata Chronik erzählt 3) über einen solchen Einigungsversuch: „Es waren alle Gesinntheiten zur Versammlung in Oley in von Türcks Scheune eingeladen. Der Graf selbst war Vorsitzer. Da hörte ich wunderliche und seltsame Sachen. Die von Ephrata hatten eine Schrift aufgesetzt vom Ehestande, wie weit er an Gott reiche und daß er nur sei eine löbliche Ordnung der Natur. Dieselbe übergaben sie, worauf ein heftiger Wortstreit erfolgte. Der Ordinarius (Zinzendorf) sagte, er wäre keineswegs mit dieser Schrift zufrieden, er hätte seinen Ehestand nicht also (bloß natürlich) angefangen, es stünde sein Ehestand auch höher als der Einsamen Stand. Die Verordneten von Ephrata suchten die Sachen wieder gut zu machen und sagten: sie wären keine Feinde des Ehestandes, es wären Familien in der Gemeinde, die alle Jahre ein Kind hätten. Darüber schlug er die Hände zusammen und sagte: wie unter einem so wichtigen Zeugniß, als man vorgebe, die Menschen doch also fleischlich leben könnten. Darauf ist der Ordinarius in solche Heftigkeiten ausgebrochen, daß er von seinem Amt auf der Conferenz ist ab- und ein Schottländer an seiner Statt eingesetzt worden, und also lief endlich die Conferenz zum Aergerniß aller aus einander." Als bald darauf Mühlenberg ankam und durch sein streng lutherisches Auftreten den Bemühungen Zinzendorfs den Boden benahm, reisete dieser wieder nach Europa. Der Schwede Kalm hörte noch einige Jahre später von Pennsylvaniern, welche Zinzendorfs Begeisterung falsch auffaßten, es sei nicht alles richtig in seinem Kopfe gewesen. 4)

Heinrich Melchior Mühlenberg aus Eimbeck wurde der Neubegründer der lutherischen Kirche in Amerika. Er war Prediger in Hermersdorf in der Oberlausitz und Vorsteher eines dortigen Waisenhauses, als er im Jahre 1741, durch Vermittlung der Hallischen Gesellschaft zur Verbreitung des christlichen Glaubens, einen Ruf als Prediger der Gemeinde zu Philadelphia annahm. Er besuchte erst die Ge-

3) Chronicon Ephrat.
4) Grahame II 202. 128.

Grundſätze, wie die der Neugebornen, aber geordneter und von wiſſenſchaftlichen Männern gegründet wurde. Wilhelm Otterbein war 1752 als reformirter Prediger und als einer der gelehrteſten Männer nach Amerika gekommen. Hier, wo die Natur ſo unverhüllt zu den Menſchen ſpricht und der Menſch ſelbſt ſich ſo unverholen giebt, gelangte er, wie ſo viele andere zu der Ueberzeugung, daß nicht das Kirchenweſen, ſondern nur die Wiedergeburt durch Reue und Gnade zur Heiligung führe. Er trennte ſich daher von der reformirten Kirche und gründete, mit zwei andern Predigern umherreiſend und die Geiſter erweckend, die Methodiſtenkirche unter den Deutſchen, zehn Jahre früher, ehe die erſte engliſche Methodiſtenpredigt in Amerika gehalten wurde. 4) Dieſe Kirche, auf demokratiſchen Grundſätzen und auf dem engen Zuſammenhalte der Bekehrten fußend, breitete ſich raſch aus unter den Deutſchen in Pennſylvanien, Maryland und Virginien und kam unter der ein und ſechszigjährigen Obhut Otterbeins, nachdem ſie allerlei Verfolgungen beſtanden hatte und eine Zeit lang mit der engliſchen Methodiſtenkirche als der deutſche Zweig derſelben verbunden geweſen, zu einer feſten Geſtaltung unter dem Namen der „Vereinigten Brüder in Chriſto." Dieſe Benennung rührte daher, daß Otterbein bei der erſten Verſammlung von verſchiedenen Kirchengenoſſen dem Prediger Böhm, als dieſer eine begeiſterte Rede geendigt hatte, mit dem Ausrufe in die Arme fiel: „Wir ſind Brüder!"

Die beiden Glaubensgenoſſenſchaften dagegen, welche die Grundgedanken der vorigen zuerſt nach Amerika brachten und in gemilderter Weiſe fortführten, verharrten in ruhigem Gedeihen.

Bei den Herrnhutern blühete ein liebliches und liebevolles Leben auf, verſchönt durch die ſanften Künſte, und ſegensvoll durch den Eifer, mit dem ſie ſich der Erziehung der Jugend und der Bekehrung der Wilden, ſowie des Anbaues des Landes und der Vervollkommnung ſeiner Erzeugniſſe annahmen. Sie erwarben ſich in allen Staaten ſo zahlreiche Anhänger, welche zu ihren Lehren und zu ihrer Genoſſenſchaft übergingen, daß der Statthalter von Virginien ihre Verſammlungen verbot und das Wachsthum der Herrnhuter-Geſellſchaft mit all der Härte und Unduldſamkeit verfolgte, welche in Amerika den engliſchen Secten eigen war. 5)

4) daſelbſt 429.
5) Grahame II 175. 176.

Die Mennoniten lebten ihre einfache und friedliche Weiſe fort. Sie nahmen nicht mehr Land in Beſitz, als ſie für ihre Familien brauchten, wenn ſie es auch noch ſo leicht und noch ſo viel bekommen konnten. Ihre Kirche war ihre Gemeinde, ihr Gotteshaus überall, ihre Prediger waren begabte Männer aus ihrer Mitte. Sie nannten die andern Deutſchen „die Kirchenleute.“ So ſtreng waren ihre Sitten, daß Martin Meylin aus der Gemeinde ausgeſtoßen werden ſollte, und kaum noch mit einem harten Tadel davon kam, weil er ſich ein ſtolzes Haus wie ein Schloß gebaut habe. Ein Franzoſe, der es wagte, in Lancaſter eine Tanzſchule zu eröffnen, wurde ſofort aus der Stadt verwieſen. Ueberhaupt war das Benehmen damals überaus einfach und natürlich. Sonntags ritt alles, Jung und Alt, Mann und Weib, zu dem Blockhauſe, welches die Kirche vorſtellte. Die Frauen trugen Sicherheits-Unterröcke, welche ſie abzogen und an den Zaun hingen, wenn ſie in die Kirche gingen.

Dreizehntes Blatt.

Religiöſe Wirren und Schlichtungen.

Unkirchliches Leben unter den Lutheriſchen und Reformirten.—Unterſtützung von Deutſchland.—Zinzendorf und die chriſtliche Einigung.— Mühlenberg der Neubegründer der Lutheriſchen Kirche in Amerika.— Andere Prediger.— Luthers Katechismus ſchwediſch und indianiſch.—Franklins deutſche Druckerei.—Schlatter der Ordner der reformirten Kirche. — Zerſtreuung der deutſchen Katholiken. — Jacob Böhmes Schriften in Südcarolina. Satan und ſeine Mörder.

Nicht ſo kirchlich ſah es bei der großen Maſſe der Deutſchen aus, den Lutheriſchen und Reformirten. Die alten mitgebrachten Prediger waren nach und nach den Mühſalen erlegen oder hatten auf die regellos von Deutſchland her einſtrömenden Einwanderungen keinen Einfluß. Es gab Tauſende, welche in Deutſchland lutheriſch erzogen, in Amerika aber nach allen vier Winden zerſtreut waren und an keine Kirche mehr dachten. Es gab Eheleute, welche mit ihren erwachſenen Kindern erſt noch zu taufen waren.

Eine Kirche war nirgends zu ſehen, als in Neuhannover ein kleines Holzhaus, welches dafür dienen ſollte, und eine Gemeinde zuſammenzuhalten, war äußerſt ſchwierig, weil bei dem raſtloſen Weiterſiedeln nach dem Weſten oft in fünf Jahren eine Anſiedlung zur Hälfte andere Bewohner erhielt. Dabei trank man unmäßig gleich den Wilden und die Kinder wuchſen auf in Unwiſſenheit. 1)

Es entſtand endlich allgemein der Wunſch, beſtändige Schulen und Kirchen im Lande zu errichten, und von 1730 an trafen von verſchiedenen Anſiedlungen Briefe und Abgeordnete zu gleicher Zeit bei den theologiſchen Facultäten in Halle und Tübingen, bei dem ſchwediſchen Erzbiſchof in Upſala, und bei den reformirten Predigerſynoden in Holland und am Rheine ein, um Prediger zu erbitten. Man nahm in Deutſchland überall Theil an den Landsleuten in Amerika und hoffte zuverſichtlich, daß dort ſich ein ſelbſtändiges junges Deutſchland bilden werde. Einſtweilen ſchickte man Geld, Arzneien, Bibeln, Geſang- Schul- und Erbauungsbücher herüber, unter letztern beſonders Arndts wahres Chriſtenthum, ein unter den Deutſchen in Amerika viel verbreitetes und manchen Familien wichtig gewordenes Buch. Insbeſondere nahmen ſich das Hall'ſche Waiſenhaus, die Prediger in Augsburg und die deutſchen Hofprediger in London der Pennſylvanier an. Es fanden ſich endlich auch mehrere jüngere und ältere Prediger, welche ihren Landsleuten jenſeits des Meeres dienen wollten.

Das Jahr 1742 iſt als dasjenige zu bezeichnen, mit welchem das deutſch-kirchliche Leben in Amerika ſeinen Aufſchwung nahm. Zuerſt kam, vom ſchwediſchen Erzbiſchof geſchickt Prediger Nyperg nach Lancaſter. Dann langte Zinzendorf an, bereiſete unter dem Namen Thurnſtein 2) und als Oberprediger der lutheriſchen Kirche die Anſiedlungen und Städte, und predigte überall von der Einigung der chriſtlichen Kirchen. Dieſe war ſein Ideal, aber er fand eben ſo heftigen Widerſtand als die einſichtigen Männer, welche die Wohlthat der Einigung erkannten und ſich mit ihm verbündeten. Schon von Deutſchland aus wurde das Vorhaben

1) Hazelius 33—51.—Hall. Nachr. 16. 24. 474.
2) Schmucker Retroſpect of Lutheranism. Baltimore 1841; 10.

der Herrnhuter beargwohnt, und Spangenberg erzählt, daß die Theologen zu Halle die Vermehrung der Herrnhuter in Georgien aus dem Grunde gefürchtet und zu hintertreiben gesucht hätten, damit sie nicht die Salzburger zu Herrnhuter Ansichten bekehrten. Es kam in Philadelphia, Lancaster und an andern Orten zu Streit und Zank. Man wolle nicht herrnhutisch werden, schrien Viele. Die Ephrata Chronik erzählt 3) über einen solchen Einigungsversuch: „Es waren alle Gesinntheiten zur Versammlung in Oley in von Türcks Scheune eingeladen. Der Graf selbst war Vorsitzer. Da hörte ich wunderliche und seltsame Sachen. Die von Ephrata hatten eine Schrift aufgesetzt vom Ehestande, wie weit er an Gott reiche und daß er nur sei eine löbliche Ordnung der Natur. Dieselbe übergaben sie, worauf ein heftiger Wortstreit erfolgte. Der Ordinarius (Zinzendorf) sagte, er wäre keineswegs mit dieser Schrift zufrieden, er hätte seinen Ehestand nicht also (bloß natürlich) angefangen, es stünde sein Ehestand auch höher als der Einsamen Stand. Die Verordneten von Ephrata suchten die Sachen wieder gut zu machen und sagten: sie wären keine Feinde des Ehestandes, es wären Familien in der Gemeinde, die alle Jahre ein Kind hätten. Darüber schlug er die Hände zusammen und sagte: wie unter einem so wichtigen Zeugniß, als man vorgebe, die Menschen doch also fleischlich leben könnten. Darauf ist der Ordinarius in solche Heftigkeiten ausgebrochen, daß er von seinem Amt auf der Conferenz ist ab- und ein Schottländer an seiner Statt eingesetzt worden, und also lief endlich die Conferenz zum Aergerniß aller aus einander." Als bald darauf Mühlenberg ankam und durch sein streng lutherisches Auftreten den Bemühungen Zinzendorfs den Boden benahm, reisete dieser wieder nach Europa. Der Schwede Kalm hörte noch einige Jahre später von Pennsylvaniern, welche Zinzendorfs Begeisterung falsch auffaßten, es sei nicht alles richtig in seinem Kopfe gewesen. 4)

Heinrich Melchior Mühlenberg aus Eimbeck wurde der Neubegründer der lutherischen Kirche in Amerika. Er war Prediger in Hermersdorf in der Oberlausitz und Vorsteher eines dortigen Waisenhauses, als er im Jahre 1741, durch Vermittlung der Hallischen Gesellschaft zur Verbreitung des christlichen Glaubens, einen Ruf als Prediger der Gemeinde zu Philadelphia annahm. Er besuchte erst die Ge-

3) Chronicon Ephrat.
4) Grahame II 202. 128.

meinde von Georgien und kam von da nach Pennſylvanien auf einer Küſtenfahrt, welche in Noth und Gefahr und unter ſo entſetzlicher Sonnengluth vollbracht wurde, daß er ſelbſt ſah, wie die Ratten auf dem Schiffe den Schlafenden den Schweiß von der Stirne leckten. 5) Mühlenberg war ein rüſtiger und herzlicher Mann und in der claſſiſchen Literatur ſowie in faſt allen neueren Sprachen hochgebildet. Von mehreren Amtsgenoſſen unterſtützt, — es kamen von 1745 bis 1770 von Deutſchland, allein nach Pennſylvanien, 22 auf den Univerſitäten gebildete lutheriſche Prediger 6) — wirkte Mühlenberg unermüdlich, reiſend und predigend, kämpfend und wohlthuend, und unter unſäglichen Gefahren, bis er die zerſtreuten Lutheriſchen in kirchliche Gemeinden vereinigt und ein geiſtiges Leben unter ihnen erweckt hatte. Mit dem Gelde aus Deutſchland vollendete er am 2. Mai 1743 die erſte Kirche zu Providence, und die zweite in Philadelphia am 5. April 1745. Als der zweite Prediger Braunholtz darin ſeine Antrittsrede hielt, war die Kirche noch fenſterlos, und der Schnee fiel ihm auf die Bibel; einige Jahre ſpäter hatte die Gemeinde bereits ein geordnetes Schulweſen mit mehreren Lehrern und baute an der zweiten lutheriſchen Kirche. 7)

Gleich nach Mühlenberg kamen auch nach den übrigen Staaten gelehrte und eifrige Männer zu den lutheriſchen Gemeinden. So wurde Sommer von den Hamburgern geſchickt nach Shoharie, der gleich bei ſeinem Antritte dort hundert am Abendmahlstiſche hatte und darauf auch die Gemeinden am Hudſon und Mohawk aufſuchte, — Hartwig war im Kriege Feldprediger in einem deutſchen Regimente geweſen und kam nach dem Hunterdon Bezirk in Neujerſey, wo er 1749 eine Kirche in Newgermantown baute. Er hatte für ſeine Dienſtleiſtungen im Kriege endlich einen Strich Landes im Otſego Bezirk im Staate Neuyork erhalten, dieſen beſtimmte er für eine Bildungsanſtalt von lutheriſchen Predigern, welche, obwohl viel von dem Lande wieder entfremdet wurde, ſpäter dort errichtet iſt. Nach den Gemeinden am Savannah kamen, von der engliſchen Miſſionsgeſellſchaft geſchickt,

5) Hall. Nachr. 9.

6) Schmucker 11.

7) Hundertjährige Jubelfeier der St. Martins Kirche in Philad. 72—75.

Driesler und Zuebli. 8) Andere ausgezeichnete Männer der ersten Zeit waren Handschuh, Lemke, Weygandt, Schaum, Kurtz und Schenk.

Im Jahre 1748 hatte Mühlenberg die Genugthuung, die lutherischen Prediger sich zur ersten Synode versammeln zu sehen. Diese Männer waren so eifrig in theologischen Gesprächen, im Lesen und Singen, daß sie oft mit fröhlichem Herzen bis drei Uhr Morgens zusammenblieben. 9) Damals hatten sie erst 20 lutherische Gemeinden gebildet, drei Jahre später hatte sich diese Zahl bereits verdoppelt. 10) Luthers Catechismus wurde 1749 von Franklin gedruckt, und der schwedische Prediger Wrangel übersetzte ihn in's Englische zum Nutzen der alten schwedischen Gemeinden, in welchen die englische Sprache bereits das Uebergewicht bekam. Dieser Katechismus des deutschen Reformators wurde von einem andern Schweden, Campanius, in die Sprache der Indianer übertragen. Aus Franklins Druckerei gingen noch mehrere Bücher in deutscher Sprache hervor, meist religiösen Inhalts, wie Bibeln, Gesangbücher, Kirchengebete, Predigten; auch Arndts wahres Christenthum zu drucken, machte Franklin Anstalt. 11) Die lutherische Kirchenagende in Philadelphia wurde 1769 von 700, und in Baltimore 1773 von 173 Familienvätern unterschrieben. 12) Mühlenberg starb, nachdem er den Segen seiner fünfzigjährigen Wirksamkeit in Amerika hatte aufblühen sehen. Er liegt mit seiner Frau, einer Tochter Conrad Weisers, und seinem Sohne, dem berühmten General, bei Neuhannover an der Treppenkirche begraben.

Die reformirten Prediger in Amerika hatten viel Streit unter einander und gaben ihren Gemeinden keine sonderliche Erbauung. Es trat daher bei diesen dieselbe Loslösung von jeder Art des kirchlichen Bekenntnisses ein, wie bei den Lutherischen, die holländischen Prediger sagten den Deutschen noch weniger zu. Da wurde Michael Schlatter von St. Gallen für die deutschen Reformirten dasselbe, was für ihre lutherischen Landsleute Mühlenberg war. Er war ein nicht weniger wissenschaftlicher und tüchtiger Mann

8) Hazelius 27. 49. 60. 101. 110.
9) Hall. Nachr. 284. 286. 855.
10) Schmucker 11.—Heinsius unparth. Kirchenhist. 687.
11) Hazelius 75. 83.—Schmucker 22.—Holmes II, 22.
12) daselbst 94.

als dieſer und lenkte mit ihm ſeine Thätigkeit vorzüglich auf Errichtung deutſcher Gemeindeſchulen. Er war 1746 nach Amerika gekommen und holte zu ſeiner Unterſtützung ſechs Jahre ſpäter noch ſechs theologiſch gebildete Prediger aus Deutſchland. 13)

Von den deutſchen Katholiken iſt wenig zu berichten. Sie waren den Prieſtern ihrer Kirche weniger erreichbar und ihre Kinder gingen zu den franzöſiſchen oder engliſchen Kirchen über. Deutſche katholiſche Gemeinden waren in der letzteren Zeit ſehr ſelten. Als der Krieg mit den Franzoſen die Pennſylvanier bedrängte, hatten die Katholiken im Montgomery Bezirk nicht wenig auszuſtehen.

In den ſüdlichen Staaten vermochten die deutſchen Prediger nicht überall wieder Fuß zu faſſen. Die Leute folgten ihren eigenen Eingebungen und den Rednern aus ihrer Mitte. Es kam dort zu religiöſen Irrungen, welche der Scharfrichter ſchlichten mußte. Schon 1724 wurden in Südcarolina mehrere Huguenotten, wie es heißt, 14) wahrſcheinlich deutſche Reformirte aus den franzöſiſchen Landestheilen, durch das zu häufige Leſen von Jacob Böhmes Schriften aufgeregt. Sie glaubten ſich durch unmittelbare Einſprechung des göttlichen Geiſtes geleitet, ſonderten ſich von den übrigen Menſchen ab und lebten mit einander in wilden Ehen. Sie lieferten den Soldaten, welche ſie fangen ſollten, ein Gefecht, wurden aber gebändigt, und die Hauptleute kamen an den Galgen. Es ſtarb aber dort der Geſchmack zu tollen Geſchichten nicht aus. Viele von denen, welche in der Nähe des Saluda wohnten, kamen zum Beten und Singen zuſammen und 1763 auch auf den Einfall, einer, ein gewiſſer Weber, ſolle Chriſtus, Webers Frau die Mutter Gottes, und einer auch den Satan vorſtellen. Sie arbeiteten ſich in dieſe bibliſchen Charactere dermaßen hinein, daß ſie an ſich ſelbſt glaubten. Weber gebot, Satan ſolle gefeſſelt werden in der unterirdiſchen Höhle, und man nahm den armen Mann, der den Satan vorſtellte, und ſperrte ihn in ein dunkles Loch. Auf weiteren Befehl Webers, Satan müſſe vernichtet werden, legte man ſeinen unglücklichen Darſteller in ein Bett, eine Menge Kiſſen auf ihn,

13) Hiſt. of Berks and Lancaſter 444 ff. 452—456.— Orig. Hiſt. of the denomin. 229 ff.—Hall. Nachr. 502.
14) Grahame II, 101.

und ſprang ſo lange darauf herum, bis der Mann todt war und man ihn zu Aſche verbrennen konnte. Dies geſchah in der Gegend, wo jetzt Youngmers Ferry iſt. Die bibliſchen Perſonen aber wurden vor Gericht gebracht, und Weber wurde gehangen. 15)

Vierzehntes Blatt.

Antheil an der höheren Bildung des Landes.

Engliſche, iriſche, ſchottiſch: Eingewanderte im Vergleich mit den Deutſchen.— Religiöſe Duldung und einfaches Chriſtenthum. — Freidenker. — Wiſſenſchaftliche Männer und Lehranſtalten.—Reger Verkehr mit Deutſchland.— Hoffnungen Deutſchlands.—Gemeindeſchulen. — Geſellſchaft für deutſch-engliſche Schulen.

Zum Glück kommen Geſchichten der Art bei den Deutſchen nur ſpärlich und ſelten vor, und die Anſteckung, welche ſie von ihren engliſch, ſchottiſch und iriſch ſprechenden Nachbaren erfuhren, iſt dabei ebenfalls in Anſchlag zu bringen. Im Gegentheile zeichnet ſich die deutſche Bevölkerung Amerikas von Anfang an durch beſſere Bildung vor der übrigen aus.

Führen wir uns die Beſtandtheile von beiden Volkstheilen näher vor. Was von Altengland herüber kam, beſtand hauptſächlich aus drei Klaſſen von Leuten,—aus religiöſen Fanatikern,—Verbrechern und ſchlechtem Geſindel,—und Glücksjägern. Der irländiſch-wälſche Stamm, welcher die Maſſe bildete, konnte nicht viel edlern Gehalt hinzu bringen, er war taglöhnernd und geiſtig ganz verlumpt. Der ehrenwertheſte Beſtandtheil der engliſch ſprechenden Bevölkerung waren noch die Schotten, ſowohl die Hochſchotten (Highlanders) als die irländiſchen Schotten, und mit ihnen die eigentlichen Wälſchen. Dieſe kamen nur, um den Boden anzubauen, und waren nüchtern, arbeitſam und haushälteriſch. Bildung hatten ſie freilich auch nicht viel. Man reiſe noch jetzt durch das Innere von Altengland, Wales, Schottland, Irland, und man wird über die Beſchränktheit und

15) Hazelius 75—88.

Dürftigkeit der niedern Volksklassen erstaunen. Das einzige, was im gemeinen Engländer und Schotten werthvoll erscheint, ist rohes Selbstgefühl, eine Geschicklichkeit in practischen Handgriffen und eine überaus große Zähigkeit; der Irländer hat nur sein warmes Herz und seinen natürlichen Frohsinn. Aus einer von solchen Leuten zusammengeflossenen Bevölkerung hat in Amerika der Anbau eines eigenen Grundstücks und der reinigende Hauch der Freiheit nach und nach bessere Leute heraus gebildet, weil das Edle in der menschlichen Natur sich nur unterdrücken läßt und, wenn es in den Eltern untergegangen scheint, dann in den Kindern desto frischer wieder hervorsproßt. Aber wer Geschichte lernen will, muß die Menschen in jedem Zeitraume nehmen, wie sie sind und sich geben. Und da sind in der That in der englisch-amerikanischen Geschichte bis zur Zeit der Unabhängigkeit Züge von höherer Bildung, von wahrem Edelmuth, von Aufopferung eben so selten, als sich darin Beispiele von unbändiger Freiheitsliebe, rüstiger Gewinnsucht und religiösen Verrücktheiten häufen.

Die Deutschen, welche nach Amerika hereinkamen, bestanden dagegen, bei einer allerdings nicht geringen Menge von Soldaten und Abentheurern, in Masse doch nur aus wahrhaft milden Religionsgenossenschaften und aus Ackerbauern und Handwerkern mit gewöhnlicher Bildung und ruhiger protestantischer Ueberzeugung. In Großbrittanien war damals eine Dorfschule etwas Ungewöhnliches, in Deutschland erschien den Landleuten der Schulmeister ebenso unentbehrlich zur Gemeinde als der Pfarrer und Küster.

Es gaben daher die Deutschen in diesem Lande, wo die Religion so überlautes Geschrei machte, fast allein und dauernd das Beispiel religiöser Duldung. Wie schnell verlor die Duldung ihre Zufluchtsstätte in Maryland? Wie bald tauchten die Quäker ihr reines Christenthum in den Schmutz des Negerhandels? Ehrenvoll beharren dagegen die Herrnhuter, Mennoniten und übrigen Deutschen. Sie bezeigen gleiche Rechtlichkeit und Milde gegen jede Religion, und lassen die Katholiken wie die Presbyterianer unter sich wohnen.

Wie wenig fand sich ferner bei ihnen von jüdisch starrer Glaubensfesselung. Man konnte die Glaubenslehren der Tunker,

Mennoniten, Schwenckfelder, Herrnhuter in ein paar Sätzen zusammenfassen, statt der zehn Gebote bedurften sie nur das eine der Nächstenliebe. Das ganze religiöse Wirken der deutschen Protestanten und ihrer Prediger erscheint in den uns erhaltenen Schriften viel weniger auf Einprägung von hergebrachten Glaubenssätzen als auf eine reine Gotteserkenntniß gerichtet.

Es sind früher Conrad Weisers religiöse Ansichten erwähnt.1) Solcher Männer gab es noch viele unter den Deutschen, welche, obwohl in Amerika erzogen, eine Religion der Vernunft und des Herzens bekannten und jenen finstern Fanatikern aus Neuengland und Schottland die Spitze boten. 2) Aus den Berichten und Klagen der Prediger 3) aber geht hervor, daß Deutschland schon damals eine Schaar von kecken Rationalisten in die Städte und Ortschaften Nordamerikas aussandte.

Vergleicht man aber die Höhe und den Reichthum der wissenschaftlichen Bildung auf den damaligen deutschen Universitäten mit der mittelalterlich scholastischen Gelehrsamkeit der englischen Universitäten zu Cambridge und Orford oder gar mit der Armseligkeit der Lehranstalten in Amerika, und erwägt man ferner, daß sich allein von 1745 bis 1770 und allein an Predigern über fünfzig 4) nachweisen lassen, welche auf deutschen Universitäten ihre Bildung empfangen hatten und nach Amerika kamen: so kann man ermessen, welche Einwirkung diese Männer auf die wissenschaftliche Bildung des Landes hatten. Jeder nahm sie ohne Anstand für die gelehrtesten Leute in Amerika. Die Seminaristen des Harward College wunderten sich nicht wenig, daß diese Deutschen „Latein so fertig als ihre Muttersprache sprächen.“5) „Ist Vater Otterbein todt? Großer und guter Mann Gottes! Ehre seiner Kirche und seinem Lande, er war einer der größten Gelehrten und Theologen, die jemals nach Amerika kamen oder dort geboren wurden!“ rief Bischof Ashburton aus bei der Nachricht von Otterbeins Tode. 6) Dr. Kuntze wurde von den nicht-

1) Buch II Blatt 5.
2) Hist. of Berks and Lebanon 24. 331. 275 ff.
3) Bericht der Prediger in den Hall. Nachr. 662—689.
4) Orig. Hist. 384. 389. 692.—Hist. of Berks and Leb. 444 ff. 452 ff.
5) Hist. of Lancaster 225.
6) Orig. Hist. 693.

deutſchen Gelehrten als der Begründer der hebräiſchen und orientaliſchen Sprachwiſſenſchaft in Amerika geprieſen. 7) Deutſche wurden damals eifrig geſucht für die erſten Lehranſtalten, um die claſſiſchen Sprachen zu lehren, oder es wurden von ihnen ſelbſt erſt höhere Schulen begründet. 8) Die Schulen in Pennſylvanien ſtanden, einige unter Quäkern und Wälſchen ausgenommen, faſt allein unter deutſchen Lehrern. 9) Man gab den deutſchen Predigern in Amerika gern den Doctorgrad, um ſie für die theologiſchen Profeſſuren zu gewinnen. 10) Die Schulen aber, welche die deutſchen Kirchengenoſſenſchaften, z. B. in Ephrata 1733, 1740 in Warwick und darauf in Nazareth und Litiz, in Lancaſter 1730, in Philadelphia 1760, eröffneten, wurden ſchnell berühmt und erhielten Zöglinge aus allen Theilen des Landes. Die Sitze der Herrnhuter, Ephratenſer, und der andern deutſchen Prediger waren auch die Sammelplätze, wo die gebildeteren Männer im Lande gern ihre Mußeſtunden feierten. Wo hörte z. B. ein Engliſcher eine ſolche Muſik, als bei den Herrnhutern?

Dieſe wiſſenſchaftlich gebildeten Deutſchen hielten und nährten auch das deutſche Leben in Amerika. Mit dem Vaterlande fand eine lebhafte Verbindung Statt, und die Prediger, welche es möglich machen konnten, ſchickten ihre Söhne auf die Univerſitäten in Deutſchland. 11) Dortſelbſt aber bekümmerte man ſich um die Landsleute in Amerika nicht wenig. Man glaubte nicht anders, als daß in Pennſylvanien ein neues Deutſchland erſtehen werde, und hatte damals auch wohl Urſache zu dieſem Glauben.

Um deutſches Weſen in Amerika zu erhalten, nahmen ſich die gebildetern Deutſchen beſonders der Gemeindeſchulen an. Junge Leute für das Schulamt fanden ſich wohl, auch hatten viele Auswanderer ihre Schulmeiſter gleich mitgebracht. Gleichwohl ließ ſich ein geordnetes Schulweſen bei den Mühſalen, mit welchen man erſt noch den Boden und die Indianer zu bezwingen

7) Miller on the 18 th century II 56.
8) Vorrede zu den Hall. Nachr.
9) Hiſt. of Berks and Leb. 411.
10) Schmucker 22.
11) Hazelius 93. 99.

hatte, nur ſchwer einrichten. Im Jahre 1751 bildete ſich durch Schlatters und Thomſons Bemühungen in Holland, Friesland und England eine Geſellſchaft von angeſehenen Männern, welche bedeutende Summen Geldes jährlich zuſicherten und in Pennſylvanien einen Rath von bedeutenden Männer zu einem ſtehenden Vereine vermochten, damit überall gehörige Schulen eingerichtet würden, in welchen Engliſch und Deutſch (Dutch, wie es häufig in den Urkunden heißt) gelehrt werde. Zu dieſem Rathe gehörten der Statthalter, der Oberrichter, Benjamin Franklin, Conrad Weiſer, Prediger Schmidt, Staatsſchreiber Peters, Schlatter war Vorſitzer und hatte die allgemeinen Geſchäfte. An den Hauptplätzen wurden auch Schulen errichtet, das Unternehmen ſcheiterte aber an dem Widerſtande der deutſchen Bauern, welche fürchteten, ihre Kinder ſollten in dieſen Schulen recht zu engliſchen Unterthanen gemacht werden. 12) Die deutſchen Prediger unterließen es indeſſen nicht, auf ihre eigene Hand Schulen zu errichten und darin zu lehren, und da ihrer nicht wenige waren, ſo ſtand es mit dem Schulweſen unter den Deutſchen im Vergleich zu den Engliſchen eher beſſer als ſchlechter. Die Deutſchen im Staate Neuyork erinnerten ſich um 1750 der Schenkungen, welche ihnen die Königin Anna zum Behuf ihrer Schulen gemacht habe. Aber die Ländereien waren von den Statthaltern längſt verkauft, und alles was ſie auf ihre Beſchwerden erhielten, war die Verſprechung: man wolle ihnen anderes Land weiter weſtlich geben, und bei dieſer Verſprechung blieb es. 13)

12) Hiſt. of Berks and Lebanon 99—109. 412. 455.
13) Hazelius 75.

Fünfzehntes Blatt.

Verdienste um Ackerbau und Gewerbe.

Einführung des beſſern Feldbaues.—Wein, Seide, Indigo, Zucker, Viehzucht. —Begründung der feineren Gewerke.—Pennſylvanien und ſeine Werkſtätten.—Stiegel.—Ephratenſer und Herrnhuter.

Im Handel müſſen die Deutſchen in Amerika den Engliſchen zwar den Vorrang laſſen, in allem aber, was den Anbau des Bodens und die Verarbeitung ſeiner Erzeugniſſe angeht, ſtehen ſie entſchieden als die Meiſter und Lehrer da. So ſehr noch jetzt das niedliche Brettergebäude und die ſchmuckloſen Felder des engliſchen Amerikaners gegen die ſtolzen Steinhäuſer und reichen Gehöfte mit den prangenden Gärten des Pennſylvanier Deutſchen zurückſtehen: ſo bedeutend iſt das, was die Deutſchen in Amerika für den Ackerbau gethan haben, über den Leiſtungen der Nichtdeutſchen. Der Neuengländer blieb und bleibt bei ſeinem Mais- und Weizenbau und bei ſeinen Säuen und ſchlechten Pferden ſtehen, der Südländer bei Taback, Baumwolle, Zucker und Sklaven, aber nicht beſſer und nicht ſchlechter, als er es von ſeinen Vätern gelernt hat. Was über dieſe Art des Bodenbaues hinaus liegt, das haben die Deutſchen eingeführt, und ſo merkwürdig hartnäckig iſt noch jetzt die Unfähigkeit der Nichtdeutſchen, daß er über die rohe Bodenarbeit insgemein nicht hinauskommt. Es iſt bereits berichtet, wie die Deutſchen zuerſt Wein, Seide und Indigo bauen; auch den Zuckerbau griffen ſie verſtändiger an, Georg Crump gab darüber in Leyden eine Schrift heraus. 1) Der Weinbau wollte noch nicht recht gelingen, weil die Wälder noch zuviel Feuchtigkeit anzogen und eine dunſtige Hitze unterhielten, der zerſtörenden kleinen Inſecten aber noch eine Unzahl war. Vortrefflich gedieh dagegen den Deutſchen ihr Feld- und Gartenbau und ihre Viehzucht. Nicht nur die meiſten Arten von Bodenfrüchten ſind lediglich durch die Deutſchen nach

1) Holmes Annals of America I, 529.

Amerika gekommen, ſondern auch die verbeſſerte Art der Bodenbebauung durch Düngung und Felderwechſelung.

Pennſylvanien wurde durch ſie der Muſterſtaat. „Das kernfleißige, beharrliche und wirthſchaftliche Volk," wie der ſtehende Ausdruck für unſere Landsleute in den ältern Schriften iſt, drang mit der Art in die Wälder, und wo es einmal Fuß faßte, da ließ es ſich durch keine Indianer und Raubthiere und durch keine Gewalt der Elemente wieder vertreiben, und ruhte nicht, bis das Thal oder die Berglehne blühte wie ein Garten. Schon im erſten Drittel des vorigen Jahrhunderts konnte Pennſylvanien reiche Kornladungen nach Weſtindien und Spanien verſenden. Von den deutſchen Bauernhöfen mußte ſich das übrige Land mit Pferden, Rindern und Schafen verſorgen, wenn einer etwas Gutes haben wollte. 2) Im Neuyorkſtaat waren die Wohnſitze der Deutſchen am Hudſon und Mohawk nicht minder durch den reichen Felder-Ertrag ausgezeichnet. 3) Der alte Geſchichtſchreiber dieſes Staats Schmidt ſagt: die Freigebigkeit der Königin Anna gegen die dorthin gebrachten Deutſchen ſei nicht wohlthätiger für dieſe, als ſie ſelbſt den Colonien gedeihlich geweſen. 4) Und von dieſen ſelben Deutſchen hatte das engliſche Parlament einſt geſagt: es ſei unrecht, daß die Königin für ſie ſo große Summen ausgebe, „da ſie ein unnützes Volk, ein Gemiſch von allen Religionen, und der Staatsverfaſſung gefährlich ſein." 5) Die Deutſchen in Virginien wurden zwei Jahre nach ihrer erſten Anſiedlung von der Landesgeſetzgebung, weil ſie ſo rüſtig wider die Indianer und ſo fruchtbringend im Ackerbau ſein, mit einer Abgabenfreiheit auf ſieben Jahre begünſtigt. 6)

Iſt aber über die Verdienſte der Deutſchen um den Ackerbau in Amerika auch kein Zweifel, ſo möchte derſelbe ſich eher gegen die Behauptung erheben, daß ſie mit den wenigen aus Frankreich geflüchteten Proteſtanten dort auch den Gewerbfleiß begründet haben. Man wird letzteres aber natürlich finden, wenn man

2) Raynal VII, 294.—Franklin Intereſt of Greatbritain conſidered with regard to the Colonies. London 1760.
3) Dunlap I 39.
4) Schmidt Hiſt. of Newyork I 124. 123.
5) Holmes Annals of Amer. I 503 Note 1.
6) Trott Laws of the britt. Plantat. in America. London 1721: Art. Virginia.

die niedrige Stufe, auf welcher ſich die Gewerbe noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in England befanden, mit der alten Geſchicklichkeit der Deutſchen und ihrer Ausfuhr an Kunſtarbeiten um dieſelbe Zeit vergleicht. Es ſind auch bereits auffallende Beiſpiele erwähnt, wie ſelbſt in den Neuenglandſtaaten erſt durch die Deutſchen die fehlenden Gewerbe begründet werden ſollten. 7) Einen andern nicht minder ſtarken Beweis für die gewerbliche Emporbringung und daher auch für die Freiwerdung des Landes liefert eine in London 1745 erſchienene Schrift, 8) welche damals Aufſehen machte. Es heißt darin: „Wenn der Negerhandel in die Hände unſrer Nebenbuhler kommt und unſre Colonien von der Arbeit der weißen Leute abhängen werden, ſo wird es bald um ſie geſchehen ſein, oder ſie werden ihre Abhängigkeit von England abſchütteln. Denn die weißen Leute kann man nicht ſo billig erhalten, noch die Arbeiten von einer genügenden Anzahl derſelben bloß für den Aufwand ihrer Beköſtigung haben, als wir es von den Afrikanern haben. Wenn es möglich wäre für weiße Leute, die Neger auf den Pflanzungen zu erſetzen, würden nicht aus unſerm eignen Lande Landwirthe, Gewerker und Handwerker wegziehen? Wäre nicht die Folge, daß unſre Colonien mit den Gewerken dieſer Königreiche in Kampf träten, wie die Pfälzer es unternommen haben in Pennſylvanien? In dieſem Falle fürwahr mögen wir wohl Urſache haben, das Gedeihen unſrer Colonien zu fürchten; aber ſo lange wir dieſelben zum Ueberfluß mit Negern verſehen können, dürfen wir dieſer Beſorgniſſe entledigt ſein.“

In der That bot Pennſylvanien ſchon früh das Bild eines gewerbreichen Landes dar. Der Lancaſter Bezirk war der blühendſte und reichſte in ganz Amerika. Der Fleiß und die Kunſtfertigkeit der Mennoniten ſind ja auch in Deutſchland bekannt. In ihren Ortſchaften hatten die Deutſchen eine Menge von Kunſthandwerkern, deren Arbeiten weit und breit geſucht wurden. Kurz gründete in Lancaſter 1726 die erſten Eiſenwerke, die Grubbs waren die erſten, welche große Fabrikunternehmungen

7) Buch I Blatt 18.

8) The African Slave-Trade the great pillar and ſupport of the brittiſh Plantation Trade in America, by a Merchant, London 1745.—Grahame II, 197.

machten. Die Deutſchen führten zuerſt Werkſtätten von Papier, Linnen, Tuch und dergleichen ein. 9) Ihr Verbrauch von Flachs war ſo bedeutend, daß 1752 aus Pennſylvanien 60,000 Scheffel Leinſaamen bloß nach Irland geführt wurden. 10) Namentlich in feinen Eiſenarbeiten zeichneten ſich die deutſchen Pennſylvanier aus. Verknüpft in die erſte Gewerbs-Geſchichte iſt ein wunderlicher Mann, Friedrich Wilhelm von Stiegel aus Mannheim. Er war der erſte, welcher Glaswerke und Eiſengießereien im Großen anlegte. Er hatte ſich zwei Schlöſſer gebaut, eines in Sheafferstown, das andere bei Mannheim, auch Stiegels Grille genannt, in welchen franzöſiſcher Prunk mit ſeltſam ägyptiſchen Bauwerken ſich miſchte. Stiegel war nach Bewunderung ſüchtig und überaus gaſtfrei. Kanonenſchüſſe mußten ihn begrüßen und ſeine Werkleute aufmarſchiren, wenn er ankam, dann predigte und lehrte er, und zuletzt ging es an ein Bankettiren, Tanzen und Theaterſpielen. Zuletzt war er wieder ſo arm wie eine Kirchenmaus, kam in's Schuldgefängniß, trieb ſich daraus befreit in fortwährenden Abentheuern umher und ſtarb zuletzt, wie es heißt, als ein armer Schulmeiſter. Eine Menge Namen von denen, welche zuerſt für die Verſchönerung des Landes und für den Aufſchwung der Gewerbe gewirkt, werden noch jetzt unter den Deutſchen genannt. Ein Müller, Kreider, fuhr zuerſt von Middletown, welche Stadt ein deutſcher Quäker, Namens Fiſcher, angelegt hatte, mit einem beladenen Kahne nach Baltimore und Abraham Witmer baute eine prächtige Steinbrücke über die Coneſtoga. Der Statthalter Pownall ſchrieb 1754 von einer Reiſe: „Ich nahm den Weg an der Susquehannah herauf. Lancaſter iſt eine blühende Stadt und Geld machend, es iſt da eine Flintenfabrik, und ſie hat 500 Häuſer und 2000 Einwohner. In der Nähe ſah ich die ſchönſte Bauerei, welche jemand ſich denken kann. Hier war es, wo ich die Weiſe ſah, die Wieſen zu bewäſſern, indem man Rinnen in die Hügelſeite gräbt, um das Waſſer einzulaſſen.“ 11) Ganz beſonders wohlthätig für den gewerblichen Aufſchwung des Landes wirkten auch die religiöſen Geſellſchaften. Die Druckerpreſſen der Ephrataleute und der Herrnhuter gehörten zu den erſten und thä-

9) Grahame II 477.
10) Elsner 300.
11) Hiſt. of Lanc. 445.

tigſten im Lande. Beide Genoſſenſchaften zählten zu ihren Mitgliedern die kunſtreichſten Männer und alle Arten von Gewerken. Die Waſſerwerke der Herrnhuter am Manockſy waren ſchon vor faſt hundert Jahren in Thätigkeit und gaben das Vorbild ab für die berühmten Waſſerwerke in Philadelphia und Neuyork. Weil die engliſchen Geſchichtſchreiber über die Herrnhuter Werke in ihrer eigenen Sprache haben, ſo kennen ſie deren Leiſtungen und wiſſen ihre Bewunderung nicht ſtark genug auszudrücken. Grahame nennt die Herrnhuter „die merkwürdigſte chriſtliche Geſellſchaft, welche ſeit der Reformationszeit aufgeſtanden ſei; welche ihre Zweige zu ſo vielen Völkern ausgedehnt und dieſelben zugleich mit den fleißigſten Bürgern für gebildete Gemeinden und mit den eifrigſten und erfolgreichſten Glaubensboten für die Heiden und wilden Völker verſorgt habe; welche ſich vor der übrigen Bevölkerung der Anſiedlungen ausgezeichnet durch ihren unermüdlichen Gewerbfleiß, ihre Gewöhnung an Sauberkeit, Ordnung und ruhiges Beſitzthum, ihre milden und friedfertigen Sitten, ihre fromme Geſinnung, ihr liebreiches Benehmen, ihre Entſagung auf alle Herrſchaft außerhalb des Kreiſes ihrer eignen religiöſen Geſellſchaft und ihre Enthaltung von der Negerſklaverei.“ 12)

12) Grahame II 112. 356. 202. 214. 175. 176.

Drittes Buch.

Der Kampf um die Freiheit.

Erſtes Blatt.

Nothwendigkeit der Selbſtregierung.

Politiſche Mündigkeit. Einigung durch die franzöſiſch-indianiſchen Kriege. —Natürlicher Zwieſpalt mit England.—Einziger Ausweg.—Entſcheidung der innern Trennung durch eine Geld- und Handelsfrage.—Fortgang zum Kriege.—Vortheil der Amerikaner.—Recht der Thatſachen.

Anderthalb hundert Jahre voll rüſtiger Thätigkeit waren in einem Lande verfloſſen, welches von Europa weit entlegen war. Sie hatten diejenigen, welche mit dem Drange nach Selbſtändigkeit über das Meer geſchifft waren, zur Selbſtregierung fähig gemacht und ihnen eine bürgerliche Verfaſſung geſchaffen, welche mit der engliſchen mehr nach Form und Herkommen, als in lebendiger Wirkſamkeit zuſammenhing. In Amerika war das reine Bürgerthum ſchon lange ausgebildet, als es ſich in England noch vom Adel gängeln ließ. Amerika war mündig zur Selbſtändigkeit.

Durch die langwierigen Kriege mit den Franzoſen aber war die Streitkraft der Amerikaner zu Tage gefördert, und ihre ſämmtlichen Anſiedlungen hatten ſich bereits inſoweit geeinigt,

daß ſie ſich als eine Geſammtheit mit gleichen Urtheilen und Rechten betrachteten. Die Indianer waren nach vielen Mühſalen aufgerieben oder zurück gedrängt, und die Macht der Franzoſen wurde 1759 vor Quebeck gebrochen. Mit der Eroberung Canadas, dem Haltplatze der Franzoſen, war die künftige Ueberwältigung der romaniſchen Völkerſchaften in Amerika entſchieden.

Hinter ſich hatten die Amerikaner nun einen unermeßlichen freien Raum, ſie ſelbſt hatten ihn erobert, das wußten ſie,—ſollten ſie nun leiden, daß von der andern Seite des Meeres ihnen Beamten geſchickt wurden, ſie zu regieren? ſollten ſie ſich von einem Lande Geſetze geben laſſen, deſſen Zuſtände von den ihrigen verſchieden waren? ſollten ſie fremde und ſittenloſe Söldlinge unter ſich dulden, da ſie derſelben in keinem Stücke mehr bedurften? das war unmöglich. Welches Recht aber hat England, fragten ſie weiter, uns zu verbieten, nicht zu unſerm eigenen Beſten nach Gold und Silber zu graben, Gewerbe anzufangen, welche wir verſtehen, und mit den Leuten zu handeln, bei denen wir unſern Nutzen erblicken? Nein, wir haben dieſelben Rechte als die da drüben, die uns weggeſchickt haben, und brauchen ihnen unſer beſſeres Fortkommen nicht aufzuopfern.

In England aber konnte man es ſich nicht mehr verbergen, daß die Colonien zu groß geworden ſein. Man erkannte, entweder mußten ſie wieder ſtrenge an England gefeſſelt oder der Vormundſchaft ganz entlaſſen werden. Es gab noch einen Ausweg, das in den engliſchen Amerikanern ſo leicht nicht auszutilgende Gefühl ihrer dem Könighauſe und der Verfaſſung ſchuldigen Treue als Mittel der ſtaatlichen Verbindung mit England ferner zu benutzen, dabei aber der eigenthümlichen Lage der Amerikaner ihr Recht widerfahren zu laſſen. Man hätte jeden der Hauptbeſtandtheile des brittiſchen Reiches ſich ſelbſt können regieren laſſen, ſie alle aber unter ein Oberhaupt und in einem Nationalgefühl mit gleichen und ernſten Beziehungen vereinigt halten können. Für dieſen einzigen Ausweg war aber das damalige Staatsrecht noch zu eng und engherzig.

Es kam alſo nur auf irgend eine Hauptfrage an, um ſofort die innerliche Verſchiedenheit und Trennung beider Länder zu offenbaren. Daß dieſe Frage eine Geld- und Handelsfrage wurde, iſt zwar für den Character der Amerikaner bezeichnend, war

aber ganz dazu angethan, die Sache ohne weiteres zum Bruche zu bringen. Ohne eine Zwistigkeit der Art hätte es vielleicht noch lange Jahre in der Weise hingehen können, wie Canada noch jetzt an England hängt. Aber daß andere als sie selbst ihr Vermögen besteuern wollten, das griff die Amerikaner an die Seele. Sie erinnerten sich, daß wie in alter Zeit die römischen Proconsuln, so jetzt die englischen Statthalter nur zu ihnen kamen, um sich möglichst schnell einen Haufen Geld zusammen zu raffen. Sie legten sich selbst Entbehrungen auf, um die englischen Gesetze zu umgehen, und in dem Unmuth, den jene Bedrückung, dieses Ungemach sowie die Verachtung erzeugte, welche die Engländer fortwährend gegen die Amerikaner aussprachen, kam es endlich zu offenem Widerstande gegen die Anordnungen der englischen Regierung. Der langwierige Streit führte zu Verbindungen der Bürger und zu Verbindungen der Staaten. Sie hatten Ein Ziel und Ein Recht: daran hielten sie hartnäckig fest, das gab ihnen Kraft und Ausdauer, während in England die Maßregeln schwankten, und die Minister wechselten. Nachdem es einmal zu blutigen Gefechten gekommen war, blieb nichts übrig, als die Unabhängigkeit zu erklären.

Die Thatsachen drängten die Amerikaner auch wider Willen zur Unabhängigkeit. Die Thatsachen machten hier das Recht, denn das Recht bildet sich in und mit den Thatsachen.

Zweites Blatt.

Uebergang zur Unabhängigkeit.

Unabhängigkeitserklärung. Menschenrechte. Alle Regierungsgewalt aus dem Volkswillen.—Volksstaat bereits vorhanden. Veränderungen. Gegengewicht im amerikanischen Staatsgebäude. — Weltgeschichtliches Verdienst Amerikas.—Vergleich der amerikanischen Verfassung mit der ursprünglichen deutschen Reichsverfassung.— Erblichwerden der europäischen Regierungen und Verwandlung der Volksrechte in Fürstenrechte.— Nichtvollendung der englischen Staatsumwälzung.—Erneuerung der Volksrechte in Amerika. —Vorleuchten Amerikas.

Die versammelten Abgeordneten der Staaten erklärten am 4.

Juli 1776 die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten und sprachen aus:

„Wir glauben, diese Wahrheiten verstehen sich von selbst: daß alle Menschen gleich geschaffen sind, daß sie alle begabt sind von ihrem Schöpfer mit unveräußerlichen Rechten; daß unter diesen sind Leben, Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit;—daß zur Sicherheit dieser Rechte Regierungen eingesetzt sind unter den Menschen, welche ihre gerechte Gewalt aus der Zustimmung der Regierten herleiten;—daß wenn immer eine Regierungsform zerstörend wird für diese Zwecke, es das Recht des Volkes ist, sie zu ändern oder abzuschaffen und eine neue Regierung einzusetzen, diese auf solche Grundsätze bauend und ihre Gewalten dergestalt ordnend, wie es ihm zu seiner Sicherheit und zu seinem Glücke am ersprießlichsten scheinen wird. Klugheit in der That gebietet, daß lang bestehende Regierungen nicht geändert werden sollen aus leichten und vorübergehenden Ursachen, und demgemäß hat alle Erfahrung gezeigt, daß die Menschen geneigter sind zu dulden, so lange die Uebel noch erträglich sind, als sich selbst Recht zu verschaffen durch Zerstörung eingewohnter Formen. Wenn aber eine lange Kette von Mißbräuchen und Anmaßungen, welche unveränderlich dasselbe Ziel verfolgen, eine Absicht darthut, sie unter eine unumschränkte Herrschaft zu bringen: dann ist es ihr Recht, ist es ihre Pflicht, solche Regierung abzuschütteln und für neue Bürgschaften ihrer künftigen Sicherheit zu sorgen.“

Diese Bürgschaften fanden die Amerikaner bereits in ihren hergebrachten Verfassungen. Nachdem die Unabhängigkeit ausgesprochen war, bedurfte es nur einer geringen Umänderung der Staatsordnung, indem man dort das Volk wählen ließ, wo bisher die englische Regierung einsetzte. Die einzelnen Staaten waren da mit ihren Landesgesetzgebungen und Verwaltungen, man wählte jetzt den Statthalter selbst. Die Verbindung der Staaten zu einem Gesammtbunde war durch die gemeinsame vorherige Abhängigkeit von der englischen Regierung und durch die Zusammenkünfte und gemeinsamen Unternehmungen, welche der Krieg mit den Franzosen und Indianern und jetzt der Widerstand gegen England nöthig gemacht hatten, bereits gegeben. Es fehlte nur das Gesetz, welches die Bundesform regelte und

beſtändig machte, und für den König von England den Präſidenten an die Spitze ſtellte. Man ſicherte die Selbſtändigkeit der Staaten durch ein Oberhaus, welches die Staaten als ſolche vertrat, und man gab dem geeinigten Volke den Ausſpruch ſeines Willens durch die von ihm gewählten Abgeordneten und Präſidenten. So bildete ſich in der Regierung des Ganzen von ſelbſt ein vortrefflicher Gegenſatz der Staaten und des Volkes des Geſammtbundes. Im übrigen blieben Recht und Geſellſchaft ziemlich unverändert.

Das wirklich Neue in dieſer Verfaſſung war, daß einerſeits der Bürger und die Staaten wählten und vertreten waren, und nicht das Vermögen oder das Talent, die Familien oder Geſellſchaften mit ihren Sonderanſprüchen, — und daß anderſeits alle Amtsgewalt nur auf eine vorher beſtimmte Anzahl von Jahren gegeben wurde.

Dieſes für die neuere Zeit neue Staatsrecht zuerſt verkündet und durchgeführt zu haben, iſt das weltgeſchichtliche Verdienſt der Amerikaner.

Die Grundſätze dieſes Staatsrechts waren, weil natürliches Recht, auch diejenigen, welche das germaniſche Staatsweſen gründeten, belebten und leiteten. Die deutſchen Städte und Landſtände des Mittelalters haben das, was die amerikaniſche Unabhängigkeitserklärung zu Anfang ausſpricht, oft genug thatſächlich ausgeübt. Sie bildeten ebenfalls im deutſchen Reiche eine große Staatseinigung von freien, mehr oder minder bedeutenden Staaten. Das Oberhaupt des Reiches, der Kaiſer, ſo gut wie die Häupter der kleinen Staaten, die Fürſten und Bürgermeiſter, waren dem alten Rechte nach vom Volke gewählt, und die Huldigung, welche man ihren Nachfolgern leiſtete, war der Ausdruck des Volkswillens, daß man mit ihrer Uebernahme des Regierungsamtes zufrieden ſei. Der Kaiſer, die Fürſten, die Bürgermeiſter verbanden ſich bei dem Antritt ihrer Regierung auf ihre herkömmlichen, oft auch ſchon aufgezeichneten Pflichten, und das Volk verſprach ihnen dagegen treu zu ſein mit Gehorſam, Abgaben und Kriegsdienſt. Kaiſer, Fürſten und Bürgermeiſter hatten aber, als die Vertretung des Volkes, ſich beſtändig gegenüber die Reichstage, Landtage und Stadträthe. Dieſe waren die Regierenden, jene die Herrſchenden, Antrieb zu Staatshandlungen gingen von beiden aus.

Der Zug nach Erblichkeit, welchen einmal das germaniſche Recht hatte, ſo wie die Unbehülflichkeit der Staatsformen führten aber dahin, daß die Regierungen erblich wurden, und daß ſie in demſelben Maße, als ſie ihre Gewalt nicht mehr auf den Volkswillen gründeten, ſich auch ſeiner Vertreter, der Landſtände zu entledigen und die Güter und Einkünfte des Staats zum Beſitzthum der herrſchenden Familien zu machen ſuchten. In den Reichen außerhalb Deutſchlands hatte die Herrſchaft der Könige ſchon frühzeitig die ſelbſtändigen Volkstheile niedergebeugt und ſich ſelbſt zur Unumſchränktheit erhoben, in Deutſchland ſchleppten ſich die alten Formen noch lange hin. In England wurde die Willkührherrſchaft ſo drückend, daß ſie das Volk zum Kampfe gegen ſich aufrief; aber das endliche Ergebniß der engliſchen Staatsumwälzung war nicht die Freiheit, in welcher jeder Mann im Volke ſeinen Willen zum Staatswillen machen kann, wenn er die Mehrzahl ſeiner Mitbürger für ſich gewinnt, und in welcher Freiheit ihm ſelbſt die Wege offen ſtehen, ſich die Fähigkeit für die höchſten Aemter des Staates zu erwerben. Es hatte vielmehr die Staatsumwälzung in England im Weſentlichen nur zur Beſchränkung der Königsherrſchaft durch die Mitherrſchaft der Meiſtvermögenden geführt.

Das natürliche Recht des Volkes konnte ſeine Stärke und ſeine reine Geſtaltung nur in dem weiten fruchtbaren Schooße der neuen Welt finden. In Amerika war nichts, was den Ausdruck der Menſchenrechte auf die Dauer behindern konnte. So lange dort noch ein von Menſchen nicht überfüllter Raum iſt, nach welchem die Europäer wandern, wird ſich in demſelben als Grundlage des Staatsweſens nur das einfache allgemeine Volksrecht geben. Die Menſchen laſſen die aus den Jahrhunderten herſtammenden Gebäude hinter ſich und bauen ihre kleinen Hütten auf dem Boden, wo ihr Geiſt unbedrückt von der Größe und Macht hergebrachter Schöpfungen lediglich aus ſeinem natürlichen Rechtsbewußtſein die menſchliche Geſellſchaft immer wieder von neuem auf ihre erſten einfachen Bedürfniſſe gründet. Es ſcheint, daß das Menſchengeſchlecht den Kreislauf, welcher das Weltall in Bewegung hält, mitmachen muß, indem es vom Oſten nach Weſten der Sonne nach und um die Erde läuft. Es wird auf ſeinem Zuge in ſeinem Vortrabe immer das einfache kunſtloſe Staats-

leben, in ſeiner Mitte die herrlichen Geſtaltungen, und in ſeiner Nachhut den allmähligen Untergang haben. Was aber im Vordertreffen ſich begiebt, wird, wie ein Vorbild der Jugend, der Mitte vorleuchten.

Und ſo iſt den Amerikanern die Beſtimmung gefallen, auf ihrem nackten, mit Geſchichtsdenkmalen noch nicht bedeckten Boden den Europäern in einfachen Zügen ein Vorbild darzuſtellen, nach welchem dieſe ihr reiches Staats- und Geſellſchaftsleben umzuändern haben. Es iſt die germaniſche Staatsverbindung, welche die Amerikaner wiederholen, aber ſie iſt gereinigt von den Feſſeln des erſtarrten Lehnsweſens, ſtatt der Lehnstreue iſt des Staates Band der Verſtand, welcher den gegenſeitigen Vortheil abwägt und verbindet.

Die Grundſätze, welche die Unabhängigkeitserklärung ausſprach, haben fortan die Geſchichte der Völker regiert und ein Herkommen des alten Lehnsſtaates nach dem andern weggebrochen.

Drittes Blatt.

Engliſche Amerikaner im Unabhängigkeitskriege.

Verſtändige Kampfführung.—Mangel an dauernder Entſchiedenheit. — Tapferkeit und Verrath. — Geſchick und Ausdauer der Feldherren und Staatsmänner. — Eine deutſche Botſchaft an Washington.

Weniger bedeutend ſcheint uns das, was die Amerikaner für die Erkämpfung der Unabhängigkeit gethan haben, zu deren Ausſprechen ihre Geſchichte und ihr Verſtand ſie nöthigte.

Der Krieg mit England dauerte mit ſehr abwechſelndem Glücke acht Jahre. Die Amerikaner fochten ihn verſtändig und berechnend, theilweiſe auch mit Aufopferung und Tapferkeit. Daß aber das ganze Land von hoher Begeiſterung fortgeriſſen worden und mit innerer Zuverſicht des Gelingens gekämpft habe, wie die Franzoſen im Revolutionskriege, wie die Spanier und Tyroler und endlich die Deutſchen insgeſammt gegen die Macht Napoleons,

das kann man von den Amerikanern nicht ſagen. Die Engländer hatten niemals eine ſo große Kriegsmacht in Amerika, der ein Volk von mehr als zwei Millionen, welches ernſtlich und ausdauernd verfuhr, auf ſeinem heimiſchen Boden nicht gewachſen geweſen wäre. Die verachtende Sorgloſigkeit der Engländer ſowie deren Unbekanntſchaft mit der Beſchaffenheit des Bodens kam den Amerikanern gleichfalls zu Statten.

Gleichwohl brachten die ſtärkſten Anſtrengungen der Amerikaner nicht ſo Großartiges zu Stande, als man hätte erwarten dürfen. Das Land ſtellte ſchlecht bewaffnete und noch ſchlechter genährte Truppen. Die ewige Furcht vor der Größe Englands, — die Ungewißheit bei ſo vielen, ob ihre Waffen gerecht ſein,—der Handelsgeiſt, der ſich durch die Kriegsleiden unwillig beſchränken ließ,—lähmten dann nur zu oft die Unternehmungen. Die Amerikaner hatten ſelbſt, das Landvolk an vielen Plätzen, welches ſich recht brav hielt, ausgenommen, kein rechtes Vertrauen zu ihrer Sache, was leicht erklärlich iſt, wenn man bedenkt, daß hier eine Colonie gegen das Mutterland focht.

Dann und wann raffte man ſich auf, zeigte im erſten Angriff und bei kleinen Gefechten Muth und Begeiſterung, wurde in größeren Schlachten regelmäßig geſchlagen, that wieder durch den Unverſtand der engliſchen Generale einen guten Fang oder Schlag, dann wuchs der Muth wieder, um bald darauf wieder zu zerfließen. Im Unglücke war Furcht und Abfall von der Sache der Freiheit etwas Gewöhnliches. In der letztern Zeit des Krieges zog ſich die Ungerechtigkeit und Betrügerei nach nicht geringem Maßſtabe durch das ganze Volk. Man verkaufte die Lebensmittel lieber an die Engländer für baares Geld als an die Landsleute für Papiergeld, und betrog das Heer um die ihm beſtimmten Zufuhren. Wo unter den Amerikanern ein wirkliches Genie war, da lag manchmal, wie bei Arnold der Verrath nicht fern. Man wird ſpäter einmal die Geſchichte dieſer Feldzüge unpartheiiſcher ſchreiben können, als es bei der gegenwärtigen Eitelkeit und Empfindlichkeit der Amerikaner möglich iſt.

Bewundernswerth aber bleiben immer die Männer, welche den Kampf durchſetzten und den Volksgeiſt, welcher zuletzt doch den Ausſchlag giebt, rege zu halten wußten. Sie verſtanden es,

den Feind durch künſtliche Züge, Ueberfälle und kleine Schlachten zu ermüden und zuletzt den Beiſtand Frankreichs, ſowie die Vermittlung der Höfe von Preußen und Oeſtreich zu gewinnen. Insbeſondere war es ein Glück, daß Washington, dieſer ehrliche, vorſichtige und ausdauernde Mann, der Fabius Cunctator Amerikas, an der Spitze ſtand. Er mit ſeinen Genoſſen im Congreß und im Felde, ſämmtlich mit Ausnahme Jefferſons Männer, welche ſich nicht durch geniale Kraft, ſondern durch den geſunden Verſtand, die Redlichkeit und den Ernſt eines guten Haushalters auszeichneten,—widerſtanden nicht allein dem äußern Feinde, ſondern ſie überwanden auch den innern Feind, und der Kampf für die Freiheit war zugleich für die Amerikaner die Reinigung und Kräftigung des Characters, um der Freiheit würdig zu ſein.

Bezeichnend für die Deutſchen und für Washington iſt die einfache Botſchaft, welche jene bereits oben geſchilderten Deutſchen an dem Swattara in Pennſylvanien 1) Washington am 13. November 1793 überreichten, als er unter ihnen in Wommelsdorf übernachtete und auf's beſte bewirthet wurde.

„Ihro Excellenz! Möchten Sie unſre aus Dankbarkeit und Gehorſam entſtehenden Freudenbezeugungen in dieſem glücklichen Augenblick, da wir die perſönliche Gegenwart von Ihro Excellenz genießen, in Dero angebornen und gewöhnlichen Güte anzunehmen belieben. Die klugen und mit glücklichen Erfolgen gekrönten Thaten, die Sie unter dem Schutze des allerhöchſten Weſens in dem letzten glorreichen Kriege ausgeführt haben, ſodann das Glück und die Zufriedenheit, die wir unter Dero Regierung ſeithin in Friedenszeit genießen, und das letzte ſo wohl überlegte und zum rechten Zeitpunkte empfohlene Neutralitätsſyſtem,—erinnert alle Menſchen aufs neue zur Hochachtung und Liebe gegen Sie. Die Einwohner dieſer Gegend werden nie unterlaſſen, langes Leben und Geſundheit von Gott für Sie zu erbitten."

Washington antwortete auf deutſch:

„Die Aufmerkſamkeit, die Sie mir erzeigen und der Beifall von meinen Bemühungen gibt mir das größte Vergnügen." 2)

1) Buch I Blatt 13.
2) Hiſt. of Berks and Leb. 194.

Viertes Blatt.

Verdienst der deutschen Amerikaner.

Allgemeine und größere Erbitterung gegen England. Landvolk und Soldaten.—Versammlungsleute und Kirchenleute. Auswanderung nach Canada, Missouri und Arkansas. — Eidesgetreue. Zuchthaus.—Schranken der politischen Partheiung. Fortwährende Unterstützung des Heeres durch die Partheilosen. Ein deutscher Tory.—Theilnahme von Mennoniten und Studenten am Kampfe.

Die deutschen Amerikaner haben im Unabhängigkeitskriege redlich mitgewirkt und haben ganz dasselbe Verdienst, wie ihre englischen Mitbürger. Es ist früher schon erwähnt, daß sie mit dem englischen Volke durch nichts weiter, als durch ihre Uebersiedlung nach Amerika, zusammen hingen, und deßhalb auch nicht das Gefühl der Ehrfurcht für den englischen König und die natürliche Bereitwilligkeit, sich den Aussprüchen der Gerichte in England zu fügen, besaßen wie die übrigen. 1) Die Deutschen waren nicht nach Amerika gekommen, um sich nun von den Engländern ausbeuten zu lassen. Bei ihnen fanden sich auch nur selten jene vornehmen Familien, die durch ihre Verbindung unter einander und mit England sich die ersten Regierungsstellen sicherten und bei einer Aenderung der Dinge nur verlieren konnten. Die Deutschen in Amerika waren gerade das kernige rüstige Landvolk, welches den Sinn für Unabhängigkeit am eifrigsten unter sich hegte und kriegrische Uebungen liebte, zumal sich soviele darunter befanden, welche bereits in Europa im Felde gedient hatten. Die Engländer wußten recht wohl, wie sehr die deutschen Soldaten zu fürchten sein, und stellten merkwürdig genug an Franklin in seinem Verhör vor dem Parlamente, im Februar 1766, folgende Fragen: 2)

„Wie viele Deutsche wohnen in Pennsylvanien?—Ein Drit-

1) Elsner Befreiungskampf der nordamer. Staaten 289.
2) daselbst 287.

tel vielleicht, doch weiß ich es nicht gewiß.—Haben manche Deutsche Kriegsdienste in Europa gethan? — Ja viele, sowohl in Europa als in Amerika.—Sind sie ebenso unzufrieden mit der Stempelsteuer als die Englischen?—Ja und noch mehr, und das mit Recht, weil ihre Stempel in vielen Fällen doppelt sein sollen!"

Die Mennoniten, Tunker, Herrnhuter konnten ihren religiösen Grundsätzen gemäß zwar nicht anders, als am Kriege keinen Theil nehmen. Es fand sich fast durchgehends, daß sie, — die „Versammlungsleute," so geheißen, weil sie ihre kirchlichen Zusammenkünfte nur Versammlungen nannten,—friedlich bleiben wollten und deßhalb von den „Kirchenleuten", den Lutherischen und Reformirten, gehaßt und verfolgt wurden. Weil sie wehrlos sein, sollte ihnen auch das Bürgerrecht entzogen werden. Um aus dieser Hetzerei herauszukommen und wieder ein ruhiges Leben zu gewinnen, wanderten viele von ihnen aus und wurden die Vorläufer der Wanderung nach dem Westen. Einige zogen nach Canada, wo sich schon einige ihrer Glaubensgenossen vor dem Kriege umgesehen hatten, andere gingen den Ohio hinab und ließen sich in Missouri im Cap Girardeau Bezirk auf der damals spanischen Seite des Mississippi nieder. Ein Zug kam sogar nach Post of Arkansas, wo die Franzosen eine Niederlassung hatten. Sie waren dort die ersten, welche Waizen bauten und Mühlen errichteten. Die meisten von ihnen starben aber weg in dem ungesunden Landstriche, und seit den letzten dreißig Jahren hat die Sprache der deutschen Pennsylvanier in Arkansas wieder aufgehört.

Auch unter den übrigen Deutschen waren einige, welche die Waffen wider England nicht ergreifen wollten. Das waren nur Neueingewanderte, von den in Amerika gebornen Deutschen ist keiner bekannt, der ein Tory gewesen, wie man die Anhänger Englands im Gegensatze zu den Whigs damals nannte. Die Neueingewanderten hatten, als der letzte Krieg mit Frankreich begann, sammt und sonders der englischen Regierung Treue schwören müssen, und deßhalb glaubten mehrere von ihnen, für die Rechte der Colonien könnten sie fechten, aber für deren Unabhängigkeit von England zu arbeiten, sei ein Eidesbruch. So zeigte sich Zuebli, der 1760 aus der Schweiz als deutscher Prediger nach Georgien, erst nach Savannah, dann nach dem St.

Johns Kirchſpiel, dann zu den Salzburgern gekommen war, als einer der eifrigſten und erfolgreichſten Vertheidiger der Rechte des amerikaniſchen Volks den engliſchen Anmaßungen gegenüber, er hatte mehrere Schriften darüber verbreitet, und ſtand vermöge ſeiner Geiſteskraft und Gelehrſamkeit in hohem Anſehen. Als aber der Landtag von Georgien, deſſen Mitglied er war, ſich für die Trennung von England entſchied, erklärte Zuebli, ſein Gewiſſen verbiete ihm, die Unabhängigkeitserklärung zu unterzeichnen, er könne dem Könige ſeinen Eid nicht brechen. Von dem Haſſe der übrigen verfolgt, zog er ſich zurück und veröffentlichte eine Schrift, 3) in welcher er ſeine Ueberzeugung vertheidigte, daß nur die Nothwehr gegen die Uebergriffe der engliſchen Regierung, nicht aber der Fortſchritt zur gänzlichen Unabhängigkeit von England erlaubt ſei.

Der Streit zwiſchen den Königstreuen und den Freiheitsleuten war unter den Deutſchen ſo heftig, daß er nicht allein die Familien ſpaltete, ſondern auch zur Aufhebung blühender Gemeinden führte. 4) Wo aber die Deutſchen wider die Engländer nicht kämpften, da halfen ſie ihnen auch nicht. Die Mennoniten ſo gut wie deren andere Meinungsgenoſſen waren weder Torys noch Whigs, ſondern partheilos, und ſie weigerten ſich niemals, das amerikaniſche Heer reichlich mit Lebensmitteln zu unterſtützen. Auf ihre Bittſchrift, welche ſie unter dem 5. November 1775 an den Congreß einreichten, behielten ſie ihr Bürgerrecht ungeſchmälert und die Erlaubniß, waffenlos zu bleiben; ſie wurden aber dafür ihrem Anerbieten gemäß mit nicht wenigen andern Abgaben zur Beiſteuer für die Vertheidigung des Landes herbeigezogen. Es war bekannt, daß das amerikaniſche Heer in große Noth gekommen wäre, wenn nicht gerade die deutſchen Bauern, welche ſelbſt nicht mitfochten, während des Krieges Korn und Heerden gezogen hätten. Nur ein einziger Deutſcher, Triebner, beging als ein Tory Handlungen, wie jene große Menge der engliſch-amerikaniſchen Torys. Er war mit den Salzburgern in Georgien, bei denen er Prediger war, ſeines Lebenswandels wegen ſchon

3) Zuebli the law of liberty, a ſermon on cmeric. affairs at the opening of th provincial congreß of Georgia with an appendix giving an account of the ſtruggle of Switzerland to recover liberty. 1775.—Holmes Annals II, 527.

4) Holmes 113.

in Zwieſpalt, wandte ſich den Engländern zu und ging ſoweit in ſeiner Wuth, daß er deren Truppen nach Ebenezer führte. 5)

Daß indeſſen nicht alle Mennoniten partheilos blieben, geht aus einem Briefe des Pfarrers Helmuth hervor, den er im Februar 1775 ſchrieb, als noch die erſte Begeiſterung das Land durchwehte. „Durch das ganze Land rüſtet man ſich zum Kriege, und beinahe jeder Mann iſt unter den Waffen. Der Eifer iſt nicht zu beſchreiben, welcher bei dieſen traurigen Umſtänden gezeigt wird. Wenn hundert Mann verlangt werden, ſtellen ſich ſofort viel mehr und ſind ärgerlich, wenn ſie nicht alle genommen werden. Quäker und Mennoniten nehmen Theil an den kriegriſchen Uebungen und in großer Anzahl entſagen ſie ihren früheren religiöſen Grundſätzen. Das ganze Land iſt in vollkommener Begeiſterung für die Freiheit. Die ganze Bevölkerung von Neuengland bis Georgien iſt Eine Seele und entſchloſſen, das Leben und jedes Ding zu wagen in Vertheidigung der Freiheit. Die wenigen, welche anders denken, dürfen ihre Geſinnung nicht äußern. In Philadelphia ſind die engliſchen und deutſchen Studenten zu kriegriſchen Compagnien gebildet, tragen Uniform und werden geübt gleich regelmäßigen Truppen." 6)

Fünftes Blatt.

Fortſetzung. Neuyorker-, Pennſylvanier-, Virginier-Deutſche.

Landvolk in Neuyork. Verwüſtung der German Flats. — Aſſociators in Pennſylvanien. Kriegsverſammlung in Lancaſter. Veteranenſchaar in Philadelphia. — Ausdauernde Tapferkeit der pennſylvaniſchen Truppen. — Feigheit der Yankees. — Hülfe der Bauern. Anerkennung deutſcher Verdienſte. — Verwüſtung des Wyomingthales. — Virginier Landvolk. Morgans Büchſenmänner. Stephens.

Ueberſchauen wir nun den Kampf in den einzelnen Staaten, ſo zeigt ſich beinahe überall, obwohl wir hier nur wenige dürf-

5) Hazelius 114.
6) Hall. Nachr. 1367 ff.

tige Andeutungen aus engliſch-amerikaniſchen Schriftſtellern zuſammenſtellen, daß die deutſchen Gemeinden im Kampfe für die Freiheit die tüchtigſten Soldaten ſtellen und leider auch vom Kriege beſonders leiden.

Im Staate Neuyork war das Landvolk mit unter den erſten, welche ſich bewaffneten, und unter den Hauptleuten, die es ſich wählte, kommen mehrere holländiſche und deutſche Namen vor. 1) Die Deutſchen hatten dort die Poſten zu hüten, wenn der Feind von den Seen her eindrang. Herkimer war der General der Mohawk-Deutſchen. Ueber ihre Anſiedlungen warfen ſich die Engländer her, und mit ihnen die Indianer und die amerikaniſchen Torys. Die Wilden wurden von ihrem weitgefürchteten Häuptlinge Brant geführt. Im Jahre 1778 wurden ſämmtliche Anſiedlungen der Deutſchen am und im Mohawkthale ausgewüſtet. Ihre Niederlaſſung, welche German Flats hieß, dehnte ſich auf zehn Meilen aus und hatte an ſiebzig Gehöfte. Die Kirche, das Wohnhaus der Familie Herkimer und noch eine kleine Feſtung nahmen die Einwohner auf und ſchützten ſie, als die überlegene Macht des Feindes ihre Wohnungen und Saaten verbrannte und ihre Heerden wegtrieb. 2)

Die Deutſchen in Pennſylvanien traten bei dem Beginnen der Zerwürfniſſe mit England ſofort in beſtändige Vereine zuſammen, deren Ausſchüſſe durch Reden und Flugſchriften ſowie durch das Anſammeln von Waffen und Mannſchaften eine außerordentliche Rüſtigkeit entfalteten (Aſſociators). In den meiſten Bezirken griffen die Deutſchen zuerſt zu den Waffen. In der Stadt Lancaſter war die allgemeine Verſammlung, in welcher die Offiziere für das pennſylvaniſche Heer gewählt wurden. Georg Roſſ war dabei Vorſitzer, Daniel Cleymer Schreiber, Roberdeau wurde erſter, Ewing zweiter General. 3) Auch die Deutſchen in Philadelphia gingen muthig an's Werk 4) Die Alten unter ihnen, wahrſcheinlich frühere deutſche Soldaten, errichteten ſogar eine Veteranen-Compagnie, über welche ſie den Befehl ihrem Aelteſten

1) Dunlap II Append XCVI—XCIX.

2) Stone Life of Brant. Newyork 1838; I 362—368. 372—378,—Holmes II 362. 363.

3) Hiſt. of Lancaſter 267.—Hiſt. of Berks and Lch. 386—406.

4) Hiſt. of Berks and Lch. 401—403.

geben, der nahe hundert Jahre zählte. 5) Fortwährend erklärte ſich das Landvolk von Pennſylvanien entſchieden für die gänzliche Unabhängigkeit von England, ſoviele Winkelzüge auch die Herren in den Städten machten. 6)

So ragte auch das pennſylvaniſche Heer, in welchem ſich die deutſchen Oberſten Müller, Bonner, Dritt, Schmeiſer, Febiger auszeichneten, durch Tapferkeit und Ausdauer hervor. Als bei der Landung Howes auf Long Island die Truppen aus den Neuengland Staaten ſich ſo feig und ehrlos benahmen, daß ſie den Feind nur zu ſehen brauchten, um ihre Gewehre wegzuwerfen und die Flucht zu ergreifen, und zwei volle Brigaden von ihnen ſich von ſechszig Mann, die entfernt vom Haupttreffen waren, gefangen nehmen ließen: da hielten allein die Truppen, welche aus den ſüdlich des Hudſons gelegenen Ländern waren, den Andrang der Feinde aus und fochten gut bis auf den letzten Mann. Und als bei Washingtons Rückzuge die Yankees haufenweiſe entliefen, die Generale ihre Brigaden dazu aufmunterten, um ihnen folgen zu können, und die Wundärzte ſich beſtechen ließen, um Geſunde für krank zu erklären, ſo daß von 13 Bataillonen aus Connecticut ſich alle bis auf 700 Mann unſichtbar machten, und Washington auch dieſen Reſt ſeiner Lumpigkeit wegen entlaſſen mußte 7): da waren es wiederum die Landſoldaten aus Pennſylvanien und Virginien, welche aushielten, und mit denen Washington, nachdem er ſich durch eine neue Anwerbung von 1500 Pennſylvaniern verſtärkt hatte, 8) den Ueberfall bei Trenton auf den Feind wagen konnte, der dem beſtürzten Lande wieder einigen Muth einflößte. Die pennſylvaniſche Reiterei, unter welche die wohlhabenderen deutſchen Bauernſöhne gingen, hielt ſich beſonders gut. 9) Von der treuen und aufopfernden Hülfe aber, welche die pennſylvaniſchen Bauern den bedrängten Truppen leiſteten, ſind die Erzähl-

5) Grahame II 531.

6) Pitkin Hiſt. of the United States; Newhaven 1828, I 364.

7) Aus einem Briefe des Congreßmitgliedes William Hooper vom 27. September 1776 in Seawell Jones Defence of the revol. hiſt. of North Carolina; Boſton 1834, 222—224.

8) Holmes II, 252.

9) H. Lee Memoirs of the war in the South departement of the United States; Washington 1827. 162 Note f.

angen noch reich in mündlicher, hier und da auch in ſchriftlicher Ueberlieferung erhalten. 10)

Einige ihrer Bezirke litten fürchterlich. So fiel 1778, als die German Flats und das Cherry Valley verwüſtet wurden, auch in's Wyomingthal ein ſtarker Haufen von jenen ſchändlichen aus Engländern, Indianern und amerikaniſchen Torys zuſammengeſetzten Banden und brannte und mordete es aus. Die Kriegsſchaar der Deutſchen aus dieſem Thale, 350 Mann ſtark, verließ auf die Kunde davon das Hauptheer und zog unter ihrem Führer Hollenbach, der obwohl in Religions-Sachen ein Freidenker gleichwohl ein Vertrauter von Washington war, dem Feinde entgegen. Dieſe tapfere Schaar kämpfte heldenmüthig gegen die Uebermacht, ſo lange die Sonne am Himmel ſtand, und obwohl am Abend nur noch 50 von ihnen am Leben waren, war dennoch keiner von ihnen oder von ihren Angehörigen dazu zu bewegen, zu den Engländern überzugehen. 11) Der Kampf der deutſchen Männer von Wyoming iſt die ſchönſte That im amerikaniſchen Freiheitskriege und verdient noch ſeine Verherrlichung durch die Kunſt. Die Verdienſte der Deutſchen um die Sache der Freiheit waren ſo hervorleuchtend, daß der pennſylvaniſche Landtag von 1787 ausdrücklich zum Danke dafür eine deutſche hohe Schule zu Lancaſter reichlich begabte mit der Beſtimmung, daß ſie fortwährend nur unter Aufſicht von Deutſchen ſtehen ſolle. 12)

In Virginien war das deutſche Landvolk ebenſo eifrig und ausdauernd. Oft ſah man die deutſchen Frauen in das hungernde Lager mit Körben reiten, deren jeder einen Scheffel harte Apfelkuchen, damals etwas Koſtbares, enthielt. 13) Die ſtarken deutſchen Virginier waren es gerade, welche in dieſem Kriege ſo beharrlich fochten. 14) Wie unter den Minutenmännern (Minutemen) von Culpepper ſich viele Deutſche befanden, ſo beſtand auch die Schaar von Morgans berühmten Scharfſchützen hauptſächlich aus ihnen. Auch Pennſylvanier-Deutſche waren in

10) Hiſtor. collect. of Pennſylv. 58. 204. 205. 214. 700.
11) Hiſt. of Berks and Leb. 329 ff.—Stone Life of Brant I 362—368. 372—378.—American Hiſtor. magaz. Newhaven 1836; I 98—102. 146—147.—Worceſter Magaz. and hiſtor. Journal. Worc. 1825; I, 82—85.
12) Orig. hiſt. of the denomin. 339.
13) Hiſt. coll. of Virg. 239.
14) daſelbſt 462.

Menge dabei. Sie nannten ſich ſelbſt „die Büchſenmänner" (Riflemen). Noch jetzt ſind unter dem deutſchen Landvolke in Virginien, Pennſylvanien und den Carolinas die Schützenfeſte (Shooting Matches) ſehr beliebt. Die beiden letzten von Morgans wilder Schaar waren Peter Lauck und Johann Schultz. Sie lebten bis an ihr Ende in Wincheſter, wo ihr tapfrer Führer begraben lag, deſſen Gefangenſchaft ſie in Canada getheilt hatten. Der verwegene Lauck wunderte ſich oft, daß Schultz, der ſchwächſte von der ganzen Bande, den er oft durch den canadiſchen Schnee getragen, ihn überleben ſolle. 15) Der ausgezeichnete General Stephens und wahrſcheinlich auch der Oberſt und nachherige General Wilhelm Darke aus Pennſylvanien, deſſen Eltern nach Shephardstown im Jefferſon Bezirk gezogen waren, ein wilder Krieger, tapfer und kaltblütig wie wenige,—war ein Deutſcher. 16)

Sechstes Blatt.

Fortſetzung. Carolina- und Georgier-Deutſche.

Regulators in Nord Carolina. Verſammlung im Mecklenburg Bezirk.—Erſte Unabhängigkeitserklärung. Volksbeſchlüſſe. Verhalten des Congreſſes.—Zerſtörung von Ebenezer. Hüger. Charlestons deutſche Fuſiliere.—Bekanntmachungen des Congreſſes in deutſcher Sprache.—Deutſcher Urſprung des Yankeedudel und des Heil Columbia.

Am früheſten und auffallendſten gab ſich der Freiheitsſinn in Nordcarolina kund. Der Bezirk Mecklenburg, welcher damals noch die benachbarten Bezirke umfaßte, war gleich den umliegenden Gebirgsſtrichen von Deutſchen und Schotten bevölkert. Die Schotten waren in den Carolinas und Georgien meiſt Torys, 1) ein Theil aber deſto eifrigere Whigs, und mit letzteren hielten es auch die Deutſchen. Der Statthalter, der den Geiſt in dieſer Bevölkerung

15) Hiſt. coll. of Virgin. 277.—Lee Memoirs of the war 429.
16) Hiſt. coll. of Virg. 340.
1) Holmes Annals II 256.

kannte, zwang alle Erwachſenen, dem Könige den Treueid zu leiſten, ſobald die Zerwürfniſſe mit England begannen. 2) Die Gegend blieb aber aufgeregt, man kam häufig zuſammen und beſprach ſich und las die Nachrichten, welche bei der Seltenheit einer Druckerpreſſe in jener Zeit in Handſchrift von einem zum andern gingen. Ein Verfaſſer ſolcher Schriften war der Pfarrer Dr. Rieſe (Reeſe). Um den Erpreſſungen der Beamten ein Ziel zu ſetzen, verband ſich das Landvolk unter dem Namen der Regulators oder Schlichter, ſetzte ſich eigne Schiedsgerichte ein, und zog umher, die Herrſchaft der Statthalters-Beamten zu dämpfen. An der Alamance (Allemanns-Bach?) kam es am 16. Mai 1771 ſchon zu einem Gefechte mit den königlichen Truppen, bei welchem unter den Anführern der Regulators auch Matthier, Maſſe und Kaſt umkamen. 3) Vier Jahre ſpäter trug ſich in den genannten Gegenden eine Begebenheit zu, bei welcher ſich die Denkungsweiſe des von den Städten entfernteren Landvolks auf das Bezeichnendſte kund gab, und welche deßhalb hier näher berichtet werden mag.

Als die Nachricht von dem Gefecht bei Lexington ankam, entſtand große Aufregung, man wollte mit England, ſeinem Könige und ſeinem Parlamente nichts mehr zu thun haben. Jede Landwehrcompagnie erwählte zwei Abgeordnete, dieſe und mit ihnen die Hälfte der Männer aus der Gegend kamen am 19. Mai 1775 in Charlotte zuſammen. Man ordnete ſich zu einer Verſammlung und kam überein, ſich für unabhängig zu erklären. Denn der König oder ſeine Miniſter hätten die Colonien außerhalb des Schutzes der Krone erklärt, deßhalb müſſe man ſich auch ſeinerſeits außerhalb des engliſchen Schutzes erklären und von England losſagen. Schutz und Treue bedingten ſich gegenſeitig: habe man dem König von England Treue geſchworen, ſo ſei das nur unter der ſtillſchweigenden Bedingung geſchehen, die Treue währe ſo lange, als er ſelbſt den damaligen Zuſtand der Dinge, alſo auch des Volkes Rechte und Freiheiten, aufrecht halte; das ſei eben ſo gewiß, als wenn man geſchworen hätte, ſo lange ihm treu zu bleiben, als der Baum vor dem Gerichtshauſe ſeine Blätter behalte. Der Dr. Ephraim Brevard und zwei andere wurden erwählt, die Erklärung der Unabhängigkeit aufzuſetzen. Die gefaßten Beſchlüſſe wurden dann erſt den Abgeordneten im Gerichtshauſe und darauf der ver-

2) Foote Sketches of North Carolina; Newyork 1846. 62.
3) Foote 46—68.

ſammelten Menge vor der Thür deſſelben vorgeleſen, einſtimmig angenommen und mit ſolchem Hurrah begrüßt, daß die Hüte auf das Dach flogen. Dieſe denkwürdigen Volksbeſchlüſſe lauten:

„Wir, die Bürger vom Bezirk Mecklenburg, löſen hiermit die ſtaatlichen Bande auf, welche uns mit unſerm Mutterlande verknüpft haben und löſen hiermit uns ſelbſt ab von aller Treue gegen die britiſche Krone, und ſchwören ab jede Staats-Verbindung, Vereinigung oder Geſellſchaft mit dem Volke, welches freventlich auf unſere Rechte und Freiheiten geſtampft und unmenſchlich das unſchuldige Blut amerikaniſcher Vaterlandsfreunde bei Lexington vergoſſen hat.

„Wir erklären hierdurch uns ſelbſt als ein freies und unabhängiges Volk, welches iſt und von Rechtswegen ſein muß eine ſelbſt herrſchende und ſich ſelbſt regierende Staatsgeſellſchaft unter keiner andern Macht Aufſicht, als der von Gott und der allgemeinen Landesverſammlung. Zur Aufrechthaltung dieſer Unabhängigkeit verpflichten wir feierlich gegen einander unſer wechſelſeitiges Zuſammenwirken, unſer Leben, unſre Güter und unſre heiligſte Ehre.

„Wer immer heimlich oder öffentlich unterſtützt oder in irgend einer Weiſe, Form oder Geſtalt fördert den ungeſetzlichen und gefährlichen Angriff auf unſere Rechte, welchen Großbrittanien vornimmt, iſt ein Feind dieſes Landes, Amerikas und der angebornen und unveräußerlichen Menſchenrechte.

„Weil wir das Beſtehen und die Aufſicht von keinem Geſetz oder geſetzlichen Beamten, für den Krieg oder den Frieden, innerhalb dieſes Bezirks anerkennen, ordnen und nehmen wir hiermit an als eine Ordnung des Lebens alle und jegliche unſerer früheren Geſetze, weßhalb jedoch die Krone von Großbrittanien niemals angeſehen werden kann, als hätte ſie Rechte, Privilegien, Freiheiten oder Gewalt darin.

„Endlich ſollen alle, jede und jegliche Kriegsbeamten in dieſem Bezirke hierdurch wiederum eingeſetzt ſein in ihre vorige Befehlshaberſchaft und Gewalt, inſofern ſie dieſen Beſtimmungen gemäß handeln. Und jedes gegenwärtige Glied dieſer Abgeordneten-Verſammlung ſoll fortan Friedensbeamter ſein, nämlich Friedensrichter, im Character eines Ausſchußmannes, die Prozeſſe zu führen, zu hören und zu entſcheiden alle Arten von Streitigkeiten, in Gemäßheit der beſagten angenommenen Geſetze,—und um Frieden, Einigkeit und Harmonie im beſagten Bezirk zu bewahren, und jede Bemühung anzuwenden, die

Vaterlandsliebe und das Feuer der Freiheit durch Amerika zu verbreiten, bis eine allgemeine und geordnete Regierung in dieſer Provinz eingeſetzt iſt."

Dieſe Beſchlüſſe wurden von den 27 Abgeordneten, unter denen ſich mehrere Namen noch mit einiger Wahrſcheinlichkeit als deutſche erkennen laſſen, unterſchrieben und dem Congreſſe zugeſandt. Doch dieſer hielt es noch nicht für rathſam, ſie öffentlich vorzulegen. 4) Selbſt noch ein Jahr ſpäter „zitterten, wie es in einer Erzählung heißt, noch viele im Congreß bei Nennung der Unabhängigkeit und fühlten gleichſam die angſtvolle Beklemmung der Natur, wenn Leib und Seele ſich ſcheiden ſollen," 5) das heißt, es wurde ihnen übel. Jene Erklärung von Mecklenburg enthält bereits vollſtändig die beiden Hauptſätze der Unabhängigkeitserklärung, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie aufrichtiger als die letztere und mehr im Sinne der deutſchen Bevölkerung die Unterdrückung dem Volke Englands und nicht dem König allein Schuld giebt, obwohl ſie noch den hergebrachten ſtaatsrechtlichen Ausdruck „Mutterland" feſthält.

Auch die Deutſchen am Savannah und Congaree, ſonſt ſo friedfertig, griffen gleich anfangs muthig zu den Waffen und erklärten ſich für die Unabhängigkeit. Ihre Wohnſitze wurden ſpäter recht der Heerd des Krieges. Am Ende deſſelben war von Ebenezer ſo wenig ſtehen geblieben, daß ſeine Einwohner unter den Trümmern ſich nicht wieder anbauen mochten, ſondern in der Umgegend neue Gehöfte ſich anlegten. 6) Als Lafayette zuerſt in Amerika landete, hielt er ſich eine Zeitlang im Hauſe eines Deutſchen, des Major Hüger in Südcarolina auf. Hügers Sohn unternahm mit Vollmann ſpäter das kühne Wagſtück, Lafayette aus den Kerkern von Ollmütz zu befreien. Vor allen zeichneten ſich die deutſchen Fuſiliere von Charleston aus, deren Schaar 1775 geſtiftet wurde. Ihre drei erſten Offiziere waren Alexander Gillon, der auch als Commodore von Südcarolina mit 82 Segeln die Bahama Inſeln eroberte,—Gideon Dupont, welcher zuerſt den Gebrauch einführte, den Reisboden mit Flußſchlamm durch Ueberſchwemmung zu düngen, und dieſe Verbeſſerung ſeine Mitbürger unentgeltlich lehrte,—und Michael Kalteiſen, der in hohen Ehren

4) Foote I—33.—Seaw. II Jones 294—308.—North Americ. Review XII, 36—37.
5) Weems Geſchichte von Waſhington's Privatleben 87.
6) Holmes II 294—295. 340.—Hazelius 122. 102.

als Gründer der deutſchen Geſellſchaft und Commandant des Forts Johnſon ſtarb. Der Congreß wußte wohl, wieviel die Hülfe der Deutſchen werth ſei, und erließ ſeine Bekanntmachungen auch in deutſcher Sprache. 7)

Daß die Nationalhymnen der Amerikaner von Deutſchen herrührten, ließ ſich erwarten. Deutſche haben ja auch die Weiſe der Marſeillaiſe und die Pariſienne gedichtet, daß heißt bloß die Muſik davon. Der Yankee Dudel iſt eine von jenen in Weſtfalen ſo häufigen ſpaßhaften Volksmelodien und wurde von den Heſſen den Amerikanern, wie es heißt, zum Spotte oft vorgeſungen. Der muſikaliſche Geſchmack der Yankees fand ſich dadurch ſo getroffen, daß ſie dieſe Weiſe mit Begeiſterung aufnahmen und noch heutiges Tages bei dieſer Dudelſacks Melodie in den Sturmſchritt gerathen. „Heil Columbia" wurde von einem deutſchen Kapellmeiſter Feil in Neuyork gemacht und während des Krieges im dortigen Theater zuerſt geſpielt und ſchnell allgemein beliebt.

Siebentes Blatt.

Deutſch-amerikaniſche Feldherren. Mühlenberg.

Bedürfniß deutſcher Geſchichtsforſchung in Amerika.—Deutſche Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung.—Schwierigkeit für deutſche Abgeordnete und Feldherren.—Schärfſter Nativismus und ſeine Gründe.— Vorzüglichkeit der deutſchen Soldaten.—Mühlenberg, der Prediger und General. Virginier deutſches Regiment. Helphiſtin.

Einige um Amerikas Freiheit verdiente Männer mögen hier noch beſonders erwähnt werden, mehr um den Beweis zu geben, daß die Deutſchen in jeder Art von Aufopferung für ihr neues Vaterland thätig waren, als um mit einer Menge Namen zu prangen. Es wäre übrigens die höchſte Zeit, daß einmal ein paar Deutſche ſich ernſtlich daran machten, die Ehren ihrer Landsleute zu retten und die Herkunft und Abſtammung von vie-

7) Pitkin Hiſt. of the U. S. I 280.

len der bedeutendſten Amerikaner zu unterſuchen, ohne ſich an die verengliſchten Namen und Angaben faſt aller Schriftſteller zu ſtoßen. Wer erkennt z. B. in John Morton, einem Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung, den Schweden? 1) Die amerikaniſchen Geſchichtſchreiber gaben ihre Nachrichten nicht ſelten vom bloßen Hörenſagen, und vergleicht man diejenigen mit einander, welche unmittelbar nach dem Unabhängigkeitskriege ſchrieben, ſo bemerkt man eine außerordentliche Verſchiedenheit, nicht nur in der Darſtellung ſondern auch in der Bedeutſamkeit, welche ſie den einzelnen Thatſachen beilegen. Wie ſpät wurde nicht jene Mecklenburger Unabhängigkeitserklärung bekannt, und welche ſcharfe und höhnende Widerſprüche mußten ſich die gefallen laſſen, welche dieſe Thatſache zuerſt an's Licht brachten? Man leſe Jefferſons Brief darüber. 2)

Es finden ſich manche unverkennbar deutſche Namen in den entſcheidendſten Verhandlungen und Erklärungen während des Unabhängigkeitskrieges, 3) und ein alter Pennſylvanier-Deutſcher wollte es von ſeinem Vater her haben, daß unter den Unterzeichnern der Unabhängigkeitserklärung ſich mehrere von deutſch-amerikaniſcher Herkunft befänden. Es iſt möglich, daß Read (Ritt), Stone (Stein), Ruſh (Ruſch), Clymer (Cleymer) und andere von deutſchen Eltern abſtammen, beſtimmte Nachrichten konnte ich darüber nicht auffinden, es heißt in den Schriften nur, ſie ſein in Amerika geboren.

Ich würde mich indeſſen nicht wundern, wenn auch keiner von den Unterzeichnern oder Feldherren ein Deutſcher wäre. Denn abgeſehen davon, daß man zu den höheren Aemtern, wo es eben anging, nur Männer wählte, die flüſſig engliſch ſprachen, und daß die Deutſchen damals noch keineswegs gern engliſch lernten, —gingen auch die Erwählungen zu den bedeutenderen Stellen entweder von den geſetzgebenden Verſammlungen oder, theilweiſe wenigſtens, von den alten mächtigen Familien aus. Beide waren gewiß nicht genetgt, einen deutſchen Landmann abzuordnen. Im Gegentheil war es altes Herkommen, bei den engliſchen Amerikanern alles aufzubieten, damit ſie ſelbſt die Aemter allein behielten.

1) Lincoln Lives of Preſidents and Signers; Newyork 1839; 397.
2) Seawell Jones defence 2 ff.
3) Pitkin I 429. 446. 487.

Das zeigte ſich in auffallender Weiſe, als einige Jahre früher König und Parlament von England ein Regiment von nichtengliſchen Proteſtanten, welche in Amerika anſäſſig und Bürger ſein,—alſo hauptſächlich von Deutſchen, denn die wenigen reformirten Franzoſen konnten in keinen Betracht kommen,—aufſtellen wollten. Der Abgeordnete von Maſſachuſetts brachte wider dieſe Maßregel die folgenden Gründe vor dem Parlamente vor:

„Es ſei einmal ein ausdrückliches Geſetz vorhanden, ſowohl zum Beſten der Krone von England als zur beſſern Sicherheit der Rechte und Freiheiten ihrer Unterthanen, daß kein Fremder, wenn er auch in den Colonien anſäſſiger Bürger geworden ſei, fähig werden könne, ein Amt oder eine Verwaltung für den Krieg oder Frieden zu erhalten; — dies Geſetz ſei von jeher als ein weſentlicher und geheiligter Theil der brittiſchen Verfaſſung geachtet und befolgt;—würde man die Einwanderer in ein beſonderes Regiment bringen, ſo würde das ihre Unbekanntſchaft mit der engliſchen Sprache und den Geſetzen und Gewohnheiten des Landes aufrecht- und ſie von der Verſchmelzung mit den alten Unterthanen zurück- halten; — viele wären auch noch nicht die volle Zeit im Lande geweſen, um Vollbürger zu ſein, und paßten daher nicht zu königlichen Soldaten; — die aber von ihnen, welche Dienſte nähmen, ſein zu faul oder zu ſtolz, um im Handel oder in andern Geſchäften zu arbeiten;—dieſe Fremden hätten nicht die Vaterlandsliebe von gebornen Unterthanen und ihre Treue werde unſicher ſein; — zu Truppen auf den weſtlichen Gränzen paßten ſie aber einmal ganz und gar nicht, weil dort alles nicht genug engliſch ausſehen könne;–jedenfalls aber werde die Aufſtellung und Befehligung eines Regiments durch fremde Offiziere den Colonien im Allgemeinen widerwärtig ſein und insbeſondre denen, in welchen die Hauptſtärke der königlichen Waffen in Amerika läge, ſowohl durchgehends den Offizieren in der Landwehr als auch noch mehr denen, welche für ihre guten Dienſte den Rang und Sold, welche die Fremden haben ſollten, verlangen könnten; — endlich auch allen Amerikanern zuſammen, welche in Waffen ſein, deren Geſinnungen gegen die Fremden im Allgemeinen ſolche ſein, daß es ſchwer, wenn nicht unmöglich fallen werde, ihre Gemüther gänzlich mit dieſer Maßregel auszuſöhnen.“

Das Parlament gab aus Scheu vor dieſem harten Nativismus

den Plan auf, ein deutſches Regiment zu errichten, aber es ſetzte 1756 durch einen Beſchluß feſt, daß der König das Recht habe, wenigſtens eine beſchränkte Anzahl von Offizieren aus den fremden Proteſtanten zu nehmen, welche in den amerikaniſchen Colonien häuslich anſäſſig und Bürger derſelben wären. Denn ſolche Männer, da viele von ihnen ſchon im Auslande gedient hätten, verſtänden den Krieg am Beſten, und die deutſchen Soldaten könnten durch keine andern ſo wohl befehligt werden, als diejenigen, welche mit ihrer Sprache und ihren Sitten vertraut ſein. Aber auch dieſe Maßregel rief noch große Erbitterung und heftigen Tadel unter den eingebornen Engliſchen in Amerika hervor. 4)

Es iſt nun zu denken, daß dieſe deutſchen Soldaten, welche in ſo großer Menge ſich in Amerika vorfanden, auch für deſſen Vertheidigung gute Dienſte geleiſtet haben,—und zu bewundern ſind diejenigen Feldherren, welche obwohl Deutſche dennoch zu den höchſten Kriegswürden ſich aufſchwangen.

Unter letztern ſteht Peter Mühlenberg oben an. Er war, wie ſein ehrwürdiger Vater, lutheriſcher Prediger und war in Deutſchland auf der Univerſität geweſen. Seine Pfarre war Woodſtock unter den deutſchen Virginiern im Shenandoah Thale. Als die andern noch zweifelten und bedachten, da predigte Mühlenberg ſchon in der Kirche des Volkes Unabhängigkeit, und als der Krieg los ging, ſammelte er ein Regiment, nahm, in vollem Waffenſchmucke auf der Kanzel ſtehend, von ſeiner Gemeinde bewegten Abſchied und rückte am andern Tage als Oberſter in das Feld. Er ſtieg zum Range eines Generalmajors, war ſtets an Washingtons Seite und in deſſen Schlachten thätig, und befehligte den Sturm auf Yorktown. Sein Regiment, das achte virginiſche, beſtand lediglich aus Deutſchen und hieß daher auch nur das deutſche Regiment („German regiment"). 5) Er war in den meiſten Gefechten und kämpfte ehrenvoll; wenn es einen verwegenen Streich galt, nahm man Mühlenbergs Soldaten, weil man zu ihnen Vertrauen haben konnte. 6) Ein eingewanderter Deutſcher, Helphiſtin, wie ihn die Engliſchen ſchreiben, war Major in dieſem

4) Grahame II, 572. 258.
5) Hiſtor. coll. of Virgin. 275. 469.
6) Sparks library of Amer. Biogr. I Series IX, 59.

tapfern Regimente und nahm Theil an des Generals Ruhme. Mühlenberg war der vertrauteſte Freund von Waſhington, mit deſſen Character der ſeinige viele Aehnlichkeit hatte, denn er war warmherzig, ruhig- verſtändig und beſcheiden, aber unerſchütterlich. Waſhington ſagte oft: wenn er ſich auf keinen verlaſſen könne, dann könne er es doch auf Mühlenberg. Die Soldaten liebten dieſen als einen Vater und alle Offiziere achteten ihn hoch als einen Freund. Nach dem Kriege war Mühlenberg Mitglied des Congreſſes und Senates der Vereinigten Staaten und bekleidete bis zu ſeinem Tode hohe Aemter in Pennſylvanien. 7)

Achtes Blatt.

Fortſetzung. Vaterlandsfreunde.

Drei Generale Hieſter.—Oberſten Elbert und Mahem.—Hauptmann Helm.—Gefallene deutſche Feldherren.—Margarethe Greider.—Chriſtoph Ludwich.—Leben und Thaten eines deutſchen Kriegsknechtes.

Wie Mühlenbergs Virginier-Deutſche, ſo waren die Pennſylvanier-Deutſchen der drei Brüder Hieſter. Dieſe erwarben ſich an der Spitze ihrer tapfern Truppen reichen Ruhm. Alle drei waren die erſten unter denen geweſen, welche für die Freiheit des Landes in Vereine zuſammentraten. Jeder von ihnen ſammelte mit perſönlicher Aufopferung eine Mannſchaft und zog Waſhington zur Hülfe. Joſeph Hieſter ſchwang ſich ſchon während des Krieges zum Generalmajor empor, Johann und Daniel Hieſter dienten, der eine als Major, der andere als Oberſt, und erhielten beide die Generalswürde nach dem Kriege. Alle drei wurden mehrmal in den Congreß gewählt, Joſeph Hieſter ſogar vierzehn Jahre lang; zuletzt wollte er nicht mehr, da wählten ihn ſeine Landsleute zum Statthalter von Pennſylvanien. 1)

7) Rogers Lives of the departed heroes, sages and statesmen of America; Newyork 1834. 323—325.

1) Hiſt. of Berks and Leb. 175—181. 295—297.

Unter den Deutſchen im Süden zeichnete ſich der Oberſt, ſpätere General Elbert beſonders aus. Er ſtand einmal in Fort Howe, nahm 300 Mann, fuhr nach Friderica auf ein paar Booten und nahm den Engländern unter den Mauern ihrer Feſtung ein paar Schiffe weg. In der Schlacht am Briar Creek führte ihn ſein Muth zu weit und er fiel mit General Aſhe (Eſch?) aus Nordkarolina in Gefangenſchaft. 2) Ein anderer tüchtiger Deutſcher war Oberſt Mahem aus dem St. Stephens Kirchſpiel in Südcarolina, der in Marions Brigade focht. Sein Ruhm war ſo bekannt, daß die Engländer ſich an ihn wandten und ihm eines ihrer Regimenter anboten. Er aber erwiderte: „Ein Deutſcher verläßt ſeine Fahne nicht!" Im Weſten machte ſich der Hauptmann Leonhardt Helm einen Namen. Als Hamilton 1778 mit brittiſchen Truppen vor St. Vincennes rückte, beſtand die amerikaniſche Beſatzung dieſer Feſtung nur aus Helm und einem Gemeinen. Helm aber ſtellte ſich mit der Zündſtange an ſeine Kanone, rief den Engländern Halt zu und fragte, welche Bedingungen man der Beſatzung ſtelle, wenn er das Fort übergebe? Hamilton bewilligte die gewöhnlichen Kriegsehren und ärgerte ſich nicht wenig, als er ſah, daß die ganze Beſatzung nur aus zwei Mann beſtand. 3) Von deſſelben Helm Verwegenheit und fröhlicher Laune werden noch viele ähnliche Geſchichten erzählt. 4)

Auffallend iſt es, daß ſoviele Offiziere der Deutſchen ſchon in den erſten Gefechten fallen, wie General Harmar von Neuyork, Oberſtlieutenant Bonner von Pennſylvanien, General Schreven von Georgien. 5) Man ſehe einmal in den Kriegsliſten nach, die noch in Washington aufbewahrt werden, und man wird nicht eine kleine Anzahl Deutſche unter den Gefallenen und Verdienten finden.

Auch außerhalb des Kriegsfeldes gab es Deutſche genug, welche durch ihre Aufopferung für die Sache Amerikas den einge-

---

2) Multrin Memoirs of the American Revolution in North and South Carolina and Georgia, Newyork 1802, II 375.

3) Sparks Washington; Boſton 1837. VI 156.

4) Butler Hiſt. of the Common-Wealth of Kentucky; Louisville 1834; 79—88.

5) Holmes II 270. 285. 289.

bornen Engliſchen ein nachahmungswerthes Beiſpiel vor Augen ſtellten.

In der Stadt Neuyork ſtarb im Dezember vorigen Jahres Margaretha Greider, geborne Arkularius, 83 Jahre alt, ſchon 76 Jahre im Lande. Ihr erſter Mann Riell war Bäcker bei dem amerikaniſchen Heere, und ſie mit ihm verſah die Truppen vier Monate lang mit Brod, ohne einen Heller dafür zu nehmen. Dabei ſorgte ſie mit dem Eifer und der Liebe eines Engels für die kranken und verwundeten Amerikaner, und, was ihrem Verdienſt die Krone aufſetzt, als Washington vor Howe auf der Flucht war, und die meiſten die Sache der Freiheit verloren gaben, da eilte dieſe edle Frau nach Philadelphia, und ſchenkte Washington 1500 Guineen, um dieſe Summe für das Heer anzuwenden. Wie ſehr beſchämt dieſe deutſche Frau die zahlreiche Menge Amerikaner, welche im Unglücke nicht allein den Engländern ſich ergaben, ſondern das Unglück ihres Vaterlandes ſofort als Geldgewinnſt ausbeuteten.

Chriſtoph Ludwich war einer von jenen durch die Welt fahrtenden deutſchen Kriegsknechten, deren damals auch ſo viele nach Amerika kamen und manchmal Rotten auf ihre eigene Hand errichteten. 6) Ludwich, Sohn eines Bäckers in Gießen, ließ ſich ſchon in ſeinem ſiebzehnten Jahre unter die kaiſerliche Armee wider die Türken anwerben, kam nach vier Jahren aus der Türkei nach Prag, und war 1740 dort bei der bekannten Belagerung. Dann aber hatte er es bei den Oeſtreichern ſatt und nahm Dienſte bei dem Preußenkönige. Nach dem Frieden ging er nach London und am Bord eines Admiralsſchiffs als Bäcker auf drei und ein halb Jahr nach Oſtindien. Jetzt hatte er ein paar hundert Thaler in der Taſche, und gedachte in ſeiner Heimath ſich ein wenig zu zeigen. Als er aber ſeine Eltern geſtorben fand, verkaufte er ſogleich ſein Erbtheil für fünfhundert Gulden, ging nach London und brachte ſein Geld durch bis zum letzten Heller. Nun wurde er ſieben Jahre lang engliſcher Matroſe, verſuchte dann ſein Glück als Kleiderhändler in Philadelphia, und, des Herumſchweifens endlich müde und einſehend, daß ſich dort im Bäckergeſchäft etwas gewinnen laſſe, kehrte er erſt nach London zurück, um daſ-

6) Hiſt. of Lancaſter 207.

ſelbe gründlich zu lernen, und ließ ſich dann 1754 in Philadelphia nieder. In wenigen Jahren erwarb er ſich durch Fleiß und Klugheit ſo viel, daß er bei dem Beginn des Unabhängigkeitskrieges neun Häuſer in Philadelphia, ein Landgut bei Germantown, und 3500 Pfund pennſylvanier Münze beſaß. Dies ganze Vermögen opferte er freiwillig auf für die Freiheit ſeiner neuen Heimath. Er war der erſte und der niemals fehlende in den Vereinen zur Unterſtützung der Vaterlandsfreunde, ſein Rath war immer gut, und ſein Muth immer ſtandhaft. Als einmal General Mifflin freiwillige Beiträge zur Anſchaffung von Feuerwaffen forderte, und die Verſammlung über die Höhe der verlangten Summe erſchrack und verſtummte, da rief Ludwich in ſeinem gebrochenen Engliſch: „Herr Präſident, ich bin nur ein Bäcker, aber ſchreibt hin meinen Namen für 200 Pfund!" Das brachte die Sammlung in Gang. Im Frühjahr 1777 wurde Ludwich Oberbäcker und Leiter der Feldbäckerei. Man machte ihm die Bedingung, wie ſeine Vorgänger für das Pfund Mehl ein Pfund Brod zu geben. Er aber erwiderte zum Erſtaunen der Offiziere: „Chriſtoph Ludwich denkt nicht reich zu werden durch den Krieg, ich gebe euch was recht iſt, 135 Pfund Brod für jedes 100 Pfund Mehl." Von der Zeit an litt das Heer wenigſtens an gutem Brod keinen Mangel mehr, ſo weit Ludwich dafür konnte. Auch für das engliſche Heer backte er, als Cornwallis ſich übergeben hatte, auf Washingtons Erſuchen 6000 Pfund Brod. Aber als nun der Krieg zu Ende, war auch Ludwichs Vermögen daraufgegangen und er hatte kein Bett mehr, ſich des Nachts zu wärmen. Sein Fleiß brachte ihn indeſſen wieder empor, und als er in ſeinem achtzigſten Jahre ſtarb, vermachte er 300 Pfund für den Zweck, arme Kinder zu erziehen, ohne Rückſicht ihrer Abkunft oder Religion. Ludwich trug Zeit ſeines Lebens einen alten Kronthaler mit ſich, als ein heiliges Erbſtück von ſeinem Vater und Großvater, und er fühlte ſich in der Noth jedesmal getröſtet, wenn er das Geldſtück anſah. Er ließ es ſpäter in eine ſilberne Kapſel einfaſſen, auf welche er eine Bibel, einen Pflug und ein Schwert mit der Umſchrift eingrub: „Mag die Religion, der Fleiß und der Muth eines deutſchen Vaters das Erbtheil ſeiner Kinder ſein."

Neuntes Blatt.

Freiwillige aus Deutſchland. Kalb.

Glaſſbeck. Rudolf. Ferſen. Ziegler.—Hohe Verdienſte von Kalb und Steuben. Ihre Bedeutung für das amerikaniſche Heer.—Kalbs Leben und Character. Saratoga. Camden. Gates Eiferſucht. Kalbs Heldentod und Denkmale.

Es kamen aber des Krieges wegen von Deutſchland noch andere Männer herüber, denen die Amerikaner zu ewigem Danke verpflichtet ſind. Der Freiherr von Glaßbeck war ein ſolcher und zeichnete ſich in dem Gefechte von Cowpens aus. Michael Rudolf machte ſich beſonders damit zu ſchaffen, die Feſtungen im Süden einzunehmen, und hatte ein vorzügliches Geſchick und Gelingen dabei. 1) Graf Ferſen war der Machtbetraute des Marſchalls Rochambeau und unermüdlich und liebreich in ſeinem Benehmen, von dem, was von Rochambeau für die Amerikaner geſchah, kommt nicht wenig auf Ferſens Rechnung. Auf dem früheren Kirchhof an der vierten Straße zwiſchen Main und Walnut in Cincinnati liegt ein Grabſtein mit der Inſchrift: „Major David Ziegler, zu deſſen Andenken dieſer Denkſtein errichtet iſt, war geboren in der Stadt Heidelberg 1748. Nachdem er im ruſſiſchen Heere eine Stelle bekleidet und mit Auszeichnung gedient hatte, wanderte er nach Pennſylvanien im Jahre 1775. Er geſellte ſich zu Washingtons Fahnen und diente ehrenvoll in dem Freiheitsheere, bis durch den Vertrag von 1783 die Unabhängigkeit ſeiner angenommenen Heimath anerkannt war. Im Weſten diente er unter den Generälen Harmar und St. Clair, und ſtarb in dieſer Stadt allgemein verehrt und geachtet."

Diejenigen beiden Männer aber, welche dem amerikaniſchen Heere nächſt Washington am meiſten genutzt haben, waren Kalb und Steuben. Daß der franzöſiſche Hof dieſe beiden viel erprob-

1) Holmes II 326. 340.

ten Helden den Amerikänern vermittelte, war mehr werth, als ein französisches Heer oder als die jugendliche aber unerfahrene Begeisterung Lafayettes. Sie waren die erfahrensten Feldherren im amerikanischen Heere, denn sie waren unter den Waffen ergraut, sie hatten in den besten Kriegsschulen, Kalb bei den Oestreichern und Franzosen, Steuben sogar unter den Augen Friedrichs des Großen, den Krieg erlernt, und beide hatten sich schon in Europa den Rang eines Generals und hohen Ruhm erworben. Dazu waren sie ein paar Männer von ächtem Schrot und Korn, unbestechlich und würdevoll im Umgange, mäßig im Zelte, klug- überlegend bei dem Rathe, aber stürmisch- tapfer auf dem Schlachtfelde. Sie haben die amerikanischen Truppen nicht allein erst zu einem Kriegsheere umgewandelt und die amerikanischen Generäle die Kriegskunst gelehrt, sondern sie haben, trotz der kleinlichen Eifersucht, die sie fortwährend verfolgte, die Amerikaner auch zum Siegen geführt, und wenn man ihre bedeutende Stellung im Heere erwägt, und wie hoch sie durch Kriegsruhm und persönliches Gewicht, durch Erfahrung und Thätigkeit die übrigen Feldherren überragten, so bleibt einem kein Zweifel, daß die Pläne zu den erfolgreichsten Schlachten, Zügen und Belagerungen wenigstens zum großen Theile von ihnen ausgingen.

Der Freiherr von Kalb war 1717 geboren, diente zuerst in der kaiserlichen Armee, trat dann in französische Dienste und wurde Ritter des Verdienstordens und Brigadier-General. Während des Krieges zwischen Frankreich und England wurde er 1757 von der französischen Regierung nach Amerika geschickt, um das Land auszukundschaften und wider die englische Regierung aufzureizen, durchreiste die Colonien unter manchen Abentheuern und Gefahren, fand aber die Zuneigung der Amerikaner zu den Engländern, wie er sich ausdrückt, fast wie einen Naturtrieb. Im Jahre 1777 zeigte er sich, vom französischen Hofe und den amerikanischen Gesandten in Europa auf das bedeutendste empfohlen, dem Congresse, welcher ihn sofort als General-Major anstellte. Kalb ging zur Armee im Norden ab und theilte mit Gates den Ruhm der Gefangennehmung Burgoynes. Wahrscheinlich rührte die Anordnung der künstlichen Züge, durch welche die Engländer zur Uebergabe genöthigt wurden, von Kalb her, der der zweite in der Befehlshaberschaft war, er wird aber kaum erwähnt, und man kann vielleicht daher sich die wüthende Eifersucht erklären, die

Gates ſogar dahin führte, den edlen Kalb der Verrätherei zu verdächtigen. Kalb war ein ſcharfer praktiſcher Charakter, trank bloß Waſſer und war überaus thätig. Aber die Freundlichkeit ſeines Weſens und ſeine Ehrenhaftigkeit erweckte überall Vertrauen und Hochachtung. Täglich, auch im Felde, ſchrieb er von fünf Uhr Morgens an in einem großen Foliobuche an ſeinen Denkwürdigkeiten in einer geheimen Ziffernſchrift, dieſe ſind wahrſcheinlich verloren gegangen. Obgleich bei ſeinem Tode beinahe ſiebzig Jahre alt, hatte er ein ſo friſches Anſehen, daß man ihn fälſchlich für einen Vierziger hielt. Als die Engländer in Südcarolina die amerikaniſchen Truppen vor ſich hertrieben, wurde Kalb mit dem nördlichen Heere herbeigerufen, das Vorrücken der Engländer aufzuhalten. Er kam mit den Truppen von Maryland und Delaware, konnte ſich aber nur mit der äußerſten Mühe wenige Lebensmittel verſchaffen. Gates kam nach und führte den Oberbefehl über das geſammelte Heer. Der Feldzug ging für die Amerikaner ſchlecht, Kalb ſah ſich häufig genöthigt, den verkehrten Anordnungen von Gates zu widerſprechen. Namentlich widerrieth er die Schlacht bei Cambden, er erklärte, es ſei unmöglich, hier die Schlacht wider die Engländer zu gewinnen. Gates ſprach von den verrätheriſchen Fremden: „Nun gut, ſagte Kalb, dann ſieg' ich oder ich falle." An der Spitze des rechten Flügels drang er unaufhaltſam in den Feind, empfing Wunde auf Wunde, mehrmal wurde er zurückgeworfen, ſeine Pferde fielen unter ihm, zu Fuße führte er ſeine Truppen wieder in's Feuer, er war ſchon im Siegen, da fiel er aus neun Wunden blutend. Die Engländer ſtürmten auf ihn ein, ſein Oberſtlieutenant de Buyſſon warf ſich auf ihn und deckte ihn mit ſeinem Leibe vor den Bayonettſtichen, die er ſelbſt empfing. Kalb lebte noch und wollte es nicht glauben, daß die Amerikaner nicht geſiegt, aber Gates hatte weder den Muth noch die Geſchicklichkeit des greiſen Deutſchen gehabt und ihn ſchlecht unterſtützt. Kalb beklagte nur ſeine braven Truppen, die durch ſein Beiſpiel zum Heldenmuthe entflammt, dennoch nicht zum Siege gekommen und rottenweiſe gefallen waren, ſie beſtanden zum größten Theile aus Deutſchen von Maryland und Delaware. Der Feind behandelte Kalb mit der größten Sorgfalt, aber er ſtarb an ſeinen Wunden hin, indem er gerade einen Brief an

ſeine tapfern Soldaten und Offiziere herſagte; in den Armen ſeines Freundes de Buyſſon hauchte er ſein Leben aus unter Segensworten für ſeine treue Diviſion. Der Congreß, in gerechter Trauer über die Größe dieſes Verluſtes, ſetzte ihm in Annapolis in Maryland ein Denkmal mit folgender Inſchrift:

„Dem Andenken des Freiherrn von Kalb, Ritters des königlichen Kriegsverdienſt-Ordens, Brigadiers der franzöſiſchen Armeen, Generalmajors im Dienſte der Vereinigten Staaten. Nachdem er mit Ehre und Ruhm drei Jahre lang gedient hatte, gab er einen letzten und glorreichen Beweis ſeiner Hingebung für die Freiheit der Menſchen und für die Sache Amerikas in der Schlacht bei Cambden in Südcarolina; anführend die regulären Truppen von Maryland und Delaware gegen überlegene Kräfte und ſie begeiſternd durch ſein Beiſpiel zu Thaten der Tapferkeit, wurde er verwundet an mehreren Stellen und ſtarb den 19. Auguſt im 48. Jahre ſeines Alters. Der Congreß der Vereinigten Staaten von Amerika hat ihm in Anerkennung ſeines Eifers, ſeiner Dienſte und ſeines Ruhmes dies Denkmal errichtet."

Wo iſt ein amerikaniſcher General, der ſo ruhmvoll gefallen? wo iſt einer, dem der Congreß ein ſolches Denkmal ſetzte?—Auch die Bürger von Cambden errichteten ihm in ihrer Stadt ein Denkmal und auf ſeinem Grabe ſtrebt nun ein Eichenbaum in die Wolken. Viele ſeiner Zeitgenoſſen betrachteten ihn mit einer Art von ſcheuer Verehrung, weil ſo manches an ihm, wie ſeine anſcheinende Jugend, ſein arbeitſames ſtrenges Leben, ſeine geheimen Schriften, und die unbedingte Anhänglichkeit ſeiner Begleiter an ihn, etwas geheimnißvoll erſchien. 2)

2) H. Lee Memoirs of the war in the South departem. 96. 424—425.—Foote Sketches of North Carol. 424.—Lieber Encyklopaed. Amer. Art. Kalb.—

Zehntes Blatt.

Fortsetzung. Steuben.

Steubens Kriegs- und Hofzüge. Empfang in Amerika. —Generalinspection. Umwandlung der amerikanischen Rotten in Soldaten auf preußischem Kriegsfuß.—Furcht und Eifersucht der amerikanischen Feldherren.—Steubens Verdienst im Rathe und im Felde.—Belagerung und Einnahme Yorktowns. Steuben und Lafayette. Dankbarkeit der Amerikaner.—Steubens letzte Zeiten.

Kalbs Landsmann und Feldgenosse erlebte noch die ersten Jahre der amerikanischen Unabhängigkeit. Friedrich Wilhelm von Steuben war 1730 geboren, sein Vater Oberstwachtmeister und Commandant von Cüstrin. In den schlesischen Kriegen diente er sich herauf und wurde im siebenjährigen Kriege vom Könige zum Generallieutenant befördert. Bei Treptow gerieth er in russische Gefangenschaft und wurde nach Petersburg geführt, gelangte dort aber sehr bald zu großem Ansehen bei dem Kaiser und half die russischen Truppen auf preußische Weise einzuüben und dem Könige zuzuführen. Später war er Hofmarschall seines Freundes, des Prinzen Heinrich von Preußen, konnte aber auf die Länge mit seinem geraden Character bei den Höfen nicht durchkommen und zog sich eine Zeitlang von der Oeffentlichkeit zurück. Der französische Hof und die amerikanischen Gesandten sparten keine Mühe, um diesen berühmten General für den Krieg gegen England zu gewinnen. Steuben hatte in Deutschland ein jährliches Einkommen von 600 Pfund Sterling, das gab er auf, segelte über Marseille nach der amerikanischen Küste und wurde, da sein Ruf vor ihm herging, mit großer Auszeichnung überall empfangen. Seine Landsleute in Lancaster gaben ihm zu Ehren einen festlichen Ball. Er verlangte vom Congresse keinen Gehalt, sondern nur die Vergütung seiner Auslagen und Unkosten, und letztere waren nicht unbedeutend, da er nicht gern eingeschränkt lebte. Man gewährte ihm seine Forderungen, und er wurde zum

Generalinſpector mit dem Range eines Generalmajors, der höchſten Würde im Heere außer der des Oberbefehlshabers, ernannt.

Bei dem Antritte ſeines Dienſtes ſchreibt Washington an den Congreß: „Der lange Dienſt des Freiherrn von Steuben in der erſten Kriegsſchule Europas und ſein vormaliger Rang zeigte in ihm den Mann, welcher an der Spitze dieſer Geſchäftsabtheilung vorzüglich brauchbar wäre. Dies ſchien der untadelhafteſte Weg zu ſein, ihn bei dem Heere anzuſtellen, und ein ſolcher, welcher ihm die ſchnellſte Gelegenheit geben könnte, ſeine Talente zu zeigen. Daher machte ich ihm den Vorſchlag, das Amt eines Generalinſpectors zu übernehmen, wozu er ſich ſogleich bereitwillig zeigte, und er hat die Pflichten deſſelben mit einem Eifer und einer Einſicht erfüllt, wie wir nur wünſchen konnten. Er hat zwei Abtheilungen von Inſpectoren unter ſich, die niedrigſten ſind Offiziere, welche die Aufſicht über Brigaden nebſt dem Titel von Brigadeinſpectoren haben.“ Steuben entwickelte nun eine weitgreifende und durchdringende Thätigkeit; er ſah vor ſich meiſt nichts beſſeres, als Haufen von zuſammengelaufenem, rohem und dürftigem Landvolk, welches Flinte und Säbel trug; hin und her reiſend, keine Arbeit ſparend, bildete er ſie mit unſäglicher Mühe, ihre Sprache nicht einmal verſtehend, endlich dennoch zu einem durchaus nach der preußiſchen Weiſe eingeſchulten Heere, ſo ſeltſam es auch den Amerikanern vorkam, daß der ganze Haufen in geſchloſſenen Gliedern und gleichartig marſchiren, ſchwenken, feuern, angreifen und wiederum ſich zu feſten Vierecken bilden ſolle. Steubens Schriftwerk über die anzuordnende Kriegszucht und Behandlung des Heeres wurde von Washington ohne Abänderung genehmigt und gedruckt vertheilt.

Als Steuben die ganze Armee dergeſtalt umgeformt hatte, verlangte er, einen Theil deſſelben ſelbſt und allein zu befehligen. Nun aber trat der Neid der amerikaniſchen Offiziere und ihre Furcht vor ſeinem Talente in der lauteſten und bitterſten Weiſe hervor. Washington mußte Steubens Befugniſſe etwas einſchränken und ihm ſelbſt die Befehlshaberſtelle über eine Abtheilung des Heeres, die er ihm einſtweilen anvertraut hatte, wieder entziehen. Aus Unmuth dachte Steuben daran, auszuſcheiden. Washington berichtet darüber am 26. Juli 1778: „Neu-

ſerſt leid thut es mir, daß die Umſtände und die Ausſichten des Freiherrn ihn zu dem Entſchluſſe gebracht zu haben ſcheinen, den Dienſt zu verlaſſen, in welchem er bisher ſo außerordentlich nützlich war und noch jetzt iſt. Gerechtigkeit und Zuneigung verpflichten mich zu dem Zeugniſſe, daß er in jedem Falle die verſchiedenen ihm anvertrauten Geſchäfte mit vielem Eifer und großer Geſchicklichkeit beſorgt hat, ſo daß er auf meine vollkommenſte Achtung als ein tapferer, unverdroſſener, einſichtsvoller und erfahrener Offizier Anſpruch machen kann. Ich bedauere, daß ſeine Dienſte für das Heer verloren ſein müſſen, zu gleicher Zeit halte ich es für meine Pflicht, ohne Rückſicht dem Congreß zu erklären, daß ſein Verlangen nach einer wirklichen und bleibenden Befehlshaberſtelle bei dem Heere nicht befriedigt werden kann, ohne dem Gefühl einer großen Anzahl von Offizieren zu nahe zu treten, deren Rang und Verdienſt gleichen Anſpruch auf Achtung geben, und daß die Erfüllung deſſelben viele Unzufriedenheit und ausgebreitete ſchlimme Folgen hervorbringen würde. Dies gründet ſich aber auf keine perſönliche Einwürfe von Seiten jener Offiziere gegen den Freiherrn, im Gegentheil äußern die meiſten derſelben, welche ich über ihn ſprechen gehört habe, die größte Achtung gegen ſeine hohe kriegriſche Geltung. Es gründet ſich auf Urſachen von einer andern Art, welche zu ſehr in die Augen fallen, als daß ſie einer beſondern Erklärung bedürften, oder welche darauf hinaus kommen, ein ſolcher Schritt würde ihren weſentlichen Rechten und gegründeten Erwartungen nachtheilig ſein. Daß dieſes ihre Gedanken hierüber ſein würden, davon bin ich vollkommen durch die Wirkung überzeugt, welche die kurze Befehlshaberſchaft hervorbrachte, welche ihm ſogar nur (wegen des augenblicklichen Mangels an Stabsoffizieren) unter den erwähnten beſondern Umſtänden übergeben war, die ſtärkſten Zeichen von Mißvergnügen zeigten ſich bei dieſer Gelegenheit."

Washington konnte ſich nicht deutlicher ausdrücken. Der Congreß fand endlich, da man Steuben unmöglich verlieren durfte, ein Auskunftsmittel darin, daß die Generalinſpection neu errichtet wurde und Steuben damit einen weiteren Wirkungskreis und größere Befugniſſe erhielt, aber ſo ſelbſtändig geſtellt wurde, daß er nur vom Congreß oder Kriegsſecretair und vom Oberbefehlshaber Befehl anzunehmen hatte. Steuben focht gleichwohl in den meiſten Gefechten mit, ſtellte bei Monmouth die Schlachtordnung wieder

her und befehligte bei verschiedenen Gelegenheiten kleinere Heeresabtheilungen. Seine Hauptstärke konnte sich aber im Kriegsrathe zeigen, seine Pläne und Vorschläge waren die kühnsten und sichersten, nicht leicht wagte man ihm zu widersprechen. Im Jahre 1781 sollte er das Vorrücken der Engländer in Virginien aufhalten, gerieth aber mit seiner schwachen Schaar nicht selten in Noth, 1783 wurde er nach Canada geschickt, um die dortigen Grenzfestungen zu wahren. Die künstliche Belagerung endlich des englischen Heeres in Yorktown soll vorzüglich das Werk seines Genies sein. Er war auch der Befehlshaber, unter welchem der Feind seine Uebergabe erklärte. Gleichwie Mühlenberg hier stürmte, so bezwang Steuben den Feind durch seine Kunst. Zwei deutsche Feldherren waren es also, denen zu einem nicht geringen Grade der letzte und der Hauptschlag zu verdanken ist, welcher den Feind der Freiheit Amerikas niederwarf. Während die Uebergabe-Bedingungen zu Washington gebracht wurden, kam Lafayette, welcher nach Steuben den Befehl zu übernehmen hatte, heran, um letztern abzulösen. Steuben aber weigerte sich dessen und belehrte ihn, das es nach europäischer Kriegsweise eine Ehrensache sei für ihn und seine Truppen, so lange in den Laufgräben zu verharren, bis über die Annahme oder Nichtannahme der Uebergabe entschieden worden sei, welche der Feind angeboten, als er ihn mit den vor den Wällen stehenden Truppen angegriffen habe. Lafayette galoppirte wüthend zu Washington, dieser aber gab Steuben Recht, wenn auch zu Lafayettes größtem Verdrusse. Steuben blieb im Befehle, bis Cornwallis sich übergeben hatte, und also wurde den Franzosen und Amerikanern die Gelegenheit benommen, dem Lafayette die Ehre zuzuschreiben, daß er Cornwallis zur Uebergabe gezwungen habe.

Am Ende des Krieges legte Washington seine Zufriedenheit mit Steubens Dienstführung während des ganzen Krieges in jeder Hinsicht und in den höchsten Ausdrücken des Lobes öffentlich an den Tag, und die Amerikaner geriethen in Verlegenheit, wie man Steuben sich dankbar bezeugen solle. Der Staat Pennsylvanien schenkte ihm durch Beschluß vom 21. März 1783 so viele Ländereien, als ihm gebührt hätten, wenn er Generalmajor über die Truppen dieses Staates gewesen wäre. Die Bürger von Neujersey, „um ihre Dankbarkeit der Welt kund zu machen,"

verehrten Steuben am 23. Dezember deſſelben Jahres ein ſchönes Landgut bei Neubarbadoes, aber, ſagten ſie, er müſſe unter ihnen wohnen. Der Staat Neuyork übergab ihm durch Beſchluß vom 5. Mai 1786 im Oneida Bezirk 16,000 Acker des fruchtbarſten Landes, und der Congreß endlich ſicherte ihm einen jährlichen Gehalt von 2500 Dallars zu.

Auf ſeinen Gütern im Staate Neuyork verlebte der alte Held nun den Reſt ſeiner Tage, hochgeachtet und berühmt als vollendeter Edelmann und Republikaner. Er hatte in ſeinem Character wirklich etwas Großartiges, er war ſtolz und ruhig, aber wenn er warm wurde, dann flüchtete man ſich vor ihm. In ſeinen Sitten blieb er durchaus deutſch, und wenn ihn die Engliſchen über ſeinen Wein und ſeinen Schinken mit Sauerkraut zu arg ärgerten, dann rief er wohl ſeinem Hausfreunde: „Komm her, komm her, und fluch mir dies Volk unter den Tiſch!" Steuben ſtarb am Schlage im 64. Lebens Jahre am 28. November 1794, ſein Grab iſt in Neuyork in der Forſythkirche. Einer ſeiner Freunde, der fünfzehn Jahre lang mit ihm umgegangen, ſagte von ihm: „Zu den kriegriſchen Vorzügen fügte er alle Tugenden eines Bürgers und alle Vollkommenheiten eines Feingebildeten hinzu. Er hatte ausgebreitete Kenntniſſe, einen hellen Verſtand und ein geſundes Urtheil. Die Natur hatte ſein Herz offen für alle ihre Kinder geſchaffen, und nie verſchloß er es ihnen. Nie fand ich ihn einer unwürdigen Handlung ſchuldig und nie ſah ich ihn eine gute unterlaſſen." 1)

Eilftes Blatt.

Deutſche Söldlinge.

Auch in Amerika Deutſche gegen Deutſche. — Deutſche Kriegsknechte und deutſche Fürſten. — Menſchenfängerei. — Anzahlen der Herübergeſchickten, und der nicht Zurückgekehrten. — Ein Brief eines deutſchen Prinzen.

So edle Kämpfer für die Freiheit ſchickte Deutſchland nach dem

1) Sparks Libr. of amer. Biogr. I Series IX 1—91. — Sparks Life of Washington VIII 463. 470. — Rogers Lives of the departed heroes 370—371. — Elsner Befreiungskampf 465—475.

neuen Lande, aber es war auch genöthigt, Söldnerheere zu senden, welche die aufstrebende Freiheit wiederum in den Staub werfen sollten. In Amerika kämpften die Deutschen gegen Deutsche. Männer, welche aus Liebe zu ihrem neuen Vaterlande oder aus freier Wahl das Banner der Freistaaten erhuben, standen im Felde gegen Landsleute, welche die Geldgier der Fürsten an Engländer verkauft hatte. Ein schmählicher Anblick! Was kann die Schande wieder abwaschen, welche jene Menschen, die fürstlichen Seelenverkäufer, auf den deutschen Namen gebracht haben? Daß andere Völker, wie die Franzosen unter Moncey, der 1791 zur Freiheit in Spanien aufrief und 1822 die Freiheit dort wieder zertrümmerte, sich zur Knechtung fremder Völker unter deren einheimisches Joch haben mißbrauchen lassen, kann die Deutschen nicht entschuldigen. Daß ein großer Theil der eingebornen Amerikaner, die Torys, die schändlichsten Mordthaten und Verräthereien gegen die Freiheitsmänner begingen, wird vergessen oder möglichst verdeckt. Aber für die Deutschen erbt jener Fluch noch fort, der Name „Hesse!" ist noch heute ein Brandmark für den Deutschen in Amerika, noch heute wirft der rohe Amerikaner dieses Wort dem ehrlichen Deutschen mit Verachtung in's Gesicht. —

Deutschland war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein großes Heerlager und eine Sammlung von Fürstenhöfen, Adelsgesellschaften, Stadträthen, Zünften und gelehrten Universitäten. Das Volk im Ganzen war gebunden und gebrochen und hatte nirgends mehr Selbständiges und Schönes, als in seinem Familienleben. Seine Kraft suchte sich in dicken Büchern oder im dichten Kriegsgetümmel Luft zu machen. Die deutschen Kriegsknechte waren damals in allen Ländern Europas berühmt und gefürchtet. Ihre Haufen hatten die Schlachten in den französisch-spanischen, deutsch-französischen, polnisch-schwedischen, preußisch-östreichischen, östreichisch-türkischen Kriegen geschlagen, sie hatten es gethan nach dem Willen der Fürstenhöfe. Deutsche Rottenführer dienten in allen Heeren und waren die Meister der Kriegskunst. Warum sollte man nicht auch einige Tausend dieser Kriegsknechte nach Amerika bringen können? Die Engländer hatten ja Geld, und die kleinen deutschen Fürsten brauchten das Geld zu ihren Hoffesten. Die Engländer handelten mit ihnen und zeigten, wieviel blankes Geld sie für jedes Landeskind geben könnten. Der Landgraf von Hessen schlug freudig ein,

er hatte ſeine koſtbaren Anlagen auf der Wilhelmshöhe im Kopfe und ſeine ſchwelgeriſchen Buhlweiber im Schloſſe,—das Blutgeld,—30 Rth. für den Mann und noch 20 Pfund Sterling mehr, wenn er nicht zurückkehrte,—kam ihm wie geſchenkt. Noch ein paar deutſche Fürſten meinten ebenfalls, bei ſolchem Handel könnten ſie ſich etwas zu Gute thun. Und nun ging die Menſchenfängerei los.

Die brauchbaren Landeskinder wurden zum Kriegsdienſt gezogen, und die Werber ſtrichen durch das Land. Es gab Soldaten die Menge, welche gleich den alten Landsknechten für gutes Tractament in den Krieg gingen. Auch viel ſchlechtes Volk ließ ſich anwerben. Von der Bande des berüchtigten Räuberhauptmanns Hannikel, der damals gerade eingefangen war, ſollen an dreihundert Mann nach Amerika mitgegangen ſein. Auch wo man ſonſt einen von den wandernden Handwerksburſchen, Handlungsdienern oder Studenten erhaſchen konnte, ſteckte man ihn in die Soldatenjacke und beförderte ihn mit den übrigen auf die Schiffe. Seume hatte dies Schickſal und hat in ſeinen Schriften die Erlebniſſe auf dieſer Reiſe erzählt.

In folgenden Zahlen werden die Mannſchaften angegeben, welche „die fürſtlichen Schlächter Deutſchlands", wie man die Herren damals im engliſchen Unterhauſe nannte, 1) nach Amerika ſchickten und welche davon nicht wiederkamen. 2)

Heſſen	ſchickte	16,992	Mann	und	verlor davon	6,500
Braunſchweig	"	5,723	"	"	"	3,015
Hanau	"	2,422	"	"	"	981
Anſpach	"	1,644	"	"	"	461
Waldeck	"	1,225	"	"	"	720
Zerbſt	"	1,160	"	"	"	176

In allem wurden 29,166 Mann hingeſchickt und 11,843 davon kamen nicht wieder. Auch während des Krieges wurden deutſche Regimenter noch nachgeſandt.

Ein engliſch-amerikaniſches Blatt in St. Louis 3) veröffentlichte vor zwei Jahren einen Brief des Grafen von Schaumburg, Prin-

1) Eisner 112.
2) Venturini Vaterländ. Geſchichte; Braunſchweig 1829; IV 581.—Polit. Journal; Hamburg 1783; Seite 940. 1135; 1783 Seite 1262.
3) The Reveille 1845 Oktober 31. St. Louis.

zen von Heſſenkaſſel, an den Freiherrn von Hohendorff, Oberbefehlshaber der heſſiſchen Truppen in Amerika. Der Brief iſt vom 8. Februar 1777 und ſoll in Eugene Regnaults Denkwürdigkeiten ſtehen. Wir wollen zur Ehre der Menſchheit hoffen, daß er erdichtet iſt, oder daß der Prinz vorſichtiger Weiſe von Gefallenen ſtatt von Gefangenen redet. Die Veröffentlichung dieſes Briefes in Amerika aber lehrt uns, welche Gedanken die Amerikaner von einem Volke hegen müſſen, dem man ſolche Scheußlichkeiten aufdrang. Das Schreiben lautet:

„Baron Hohendorff! Ich erhielt zu Rom bei meiner Zurückkunft von Neapel Ihren Brief vom 27. Dezember letzten Jahres. Ich erſah daraus mit unausſprechlichem Vergnügen, welchen Muth meine Truppen bei Trenton entfalteten, und Sie können ſich meine Freude denken, als ich las, daß von 1950 Heſſen, welche in dem Gefechte waren, nur 300 entflohen. Da wären denn gerade 1650 erſchlagen, und ich kann nicht genug Ihrer Klugheit anempfehlen, eine genaue Liſte an meine Bevollmächtigten in London zu ſenden. Dieſe Vorſicht würde um ſo mehr nöthig ſein, als die dem engliſchen Miniſter zugeſandte Liſte aufweißt, daß nur 1455 gefallen ſein. Auf dieſem Wege ſollte ich 160,050 Gulden verlieren. Nach der Rechnung des Lords von der Schatzkammer würde ich blos 483,450 Gulden bekommen ſtatt 643,500 Gulden. Sie ſehen wohl ein, daß ich in meiner Forderung durch einen Rechnungsfehler gekränkt werden ſoll, und Sie werden daher ſich die äußerſte Mühe geben, zu beweiſen, daß Ihre Liſte genau iſt und ſeine unrichtig. Der brittiſche Hof wendet ein, daß da 100 verwundet ſein, für welche ſie nicht den Preis von todten Leuten zu bezahlen brauchten .... Erinnern Sie daran, daß von den 300 Lacedämoniern, welche den Paß bei Thermopylä vertheidigten, nicht einer zurück kam. Ich wäre glücklich, wenn ich daſſelbe von meinen braven Heſſen ſagen könnte. Sagen Sie Major Mindorff, daß ich außerordentlich unzufrieden bin mit ſeinem Benehmen, weil er die 300 Mann gerettet habe, welche von Trenton entflohen. Während des ganzen Feldzugs ſind nicht zehn von ſeinen Leuten gefallen.“ — —

Zwölftes Blatt.

Amerikas Gewinn.

Schaden der Deutschen Söldlinge für die Engländer.—Tapferkeit und Kriegsruhm. —Frazer. Philipps. Donop. Tragisches Schicksal der Feldherren.—Ausreißen der Soldaten. Washingtons Klugheit. Lähmung der englischen Heere.—Uebertreten in amerikanische Dienste. Pulawskis fliegender Haufen. Washingtons Kernschaar.—Diensten und Gedeihen der gefangenen Soldaten. Länderverleihung an die übergetretnen.

Mochten indessen jene Seelenverkäufer mit lachenden Augen das englische Geld einsäckeln, den Engländern gereichte es zum Verderben. Sie hatten sich nicht wenig gefreut, als sie von Rußland und Holland mit ihrem Verlangen, Truppen einzuhandeln, abgewiesen waren, und die Werbungen in ihrem eigenen Lande wenig aufgebracht hatten, daß sie da die vortrefflichen deutschen Regimenter erhielten. Aber gerade daß es Deutsche waren, war der Engländer Unglück, und es ist vielleicht die Behauptung nicht ganz falsch, daß ohne die Hessen Amerika nicht sobald befreit wäre.

Zwar fochten die Deutschen mit ungestümer Tapferkeit, wohin sie vorrückten, warfen sie alles nieder, und das Zittern ging vor ihnen her. Bei der Landung Howes bei Neuyork, bei dem siegreichen Vorrücken Burgoynes, bei den Waffenthaten der königlichen Heere im Süden, überall waren die Hessen voran und unwiderstehlich. Der Schrecken vor dem hessischen Namen hat sich bis auf den heutigen Tag unter dem amerikanischen Landvolke erhalten, und eine seinen Früchten verderbliche Fliege nennt es die Hessenfliege. Besonders zeichnete sich das riesenhafte Regiment Hessen-Kassel und Braunschweig aus. Helm und Degen eines Riedesell Dragoners wogen so schwer, als das ganze Waffenzeug eines amerikanischen Soldaten. 1)

Die Generale Riedesell, Heister, Knyphausen, und vor allem Frazer und Philipps, die Obersten Donop, Specht, Baum, Brei-

1) Holmes II 271 Note 1.

mann, Rhal und andere haben ſich mit Soldatenruhm bedeckt, und die Geſchichtſchreiber aller Partheien ſind einig darüber, tapferer habe man nicht fechten können. Auch rühmte man das gebildete und biedere Benehmen der meiſten deutſchen Offiziere. 2)

Als bei Stanwix General Frazer zweimal die wankenden Schlachtlinien wieder herſtellte und mit geſchwungenem Degen und lautem Anruf ſie in's Treffen zurückführte, da rief General Morgan ſeine beſten Scharfſchützen und ſagte zu ihnen: „Merkt euch jenen Offizier da, er allein iſt eine Armee werth, ſchleicht euch nahe, fallen muß er!" Wenige Minuten darauf fiel Frazer von Kugeln durchbohrt vom Pferde, und ſeine Soldaten beerdigten ihn feierlich am Abend, während die feindlichen Kugeln dem Kaplan dabei die Graberde in's Geſicht warfen. Als Frazer gefallen war, konnte ſich Burgoyne nicht lange mehr halten. General Philipps, mit Frazer der gefürchtetſte, lag in Petersburg in Virginien todtkrank am Fieber nieder im Hauſe der Frau Boling. Die Amerikaner wußten das und richteten ihre Kanonen auf dieſes Haus, als ſie die Stadt belagerten. Der kranke General wurde in den Keller hinabgetragen, ſeufzte: „Wollen ſie mich nicht in Frieden ſterben laſſen?" und verſchied, während die Kugeln in das Haus praſſelten. Jefferſon ſagte von Philipps: „Er war der ſtolzeſte Mann des ſtolzeſten Volkes auf der Erde." 3) Graf Donop fiel in dem kühnſten Angriffe auf die Redbank, niedergeſchmettert mit ſeinen Heſſen von einer verdeckten Batterie. Die amerikaniſchen Offiziere pflegten ihn liebreich, während er an ſeinen Wunden hinſtarb. „Sehen Sie an mir, ſagte er zu dem pennſylvaniſchen Oberſt Daniel Cleymer, ein Stück von menſchlicher Eitelkeit. Ich habe faſt an allen Höfen Europas geglänzt und jetzt muß ich hier am Delaware in einem armen Quäkerhauſe ſterben, weil ich gegen ein Volk gefochten, das mich nie beleidigt hat." Die meiſten der tapfern deutſchen Generäle und Oberſten ſind auf ſolche Weiſe in Amerika gefallen. Es ſchien, ſie erkannten in Amerika diejenigen für Vertheidiger ihres Vaterlandes, welche ſie in Europa für ſchlechte

2) Hiſt. of Berks and Lebanon 101.

3) Hiſt. coll. of Virg. 244 ff.

Aufrührer gehalten hatten; und ſie ſuchten das mahnende Gefühl von ihrer ſchmählichen Stellung in einem verwegenen Spiel mit dem Tode weg zu ſcherzen. In der That, es liegt etwas Tragiſches in ihrem Geſchicke.

Anders aber erging es ihren Soldaten. Durch Washingtons kluges Benehmen wurden ſie aus Soldaten der Engländer zu deren ſchlimmſten Feinden gemacht. Die Engländer hatten ihnen geſagt, die Amerikaner ſein Indianer und Menſchenfreſſer und ſchändliche Rebellen, und die anfängliche wilde Zerſtörungsluſt mancher Rotten zeigte beinahe, daß ſie dergleichen glaubten. Als ſie aber in das Innere von Neuyork und Pennſylvanien kamen, wunderten ſie ſich nicht wenig, das Land von Deutſchen bewohnt zu ſehen, die ihnen zuriefen, ob ſie ihre Landsleute ermorden wollten. Es ging deßhalb, ſobald ſie mit den Einwohnern Umgang bekamen, auch das Ueberlaufen an. Als nun bei Trenton eine ziemliche Anzahl gefangen genommen war, ließ Washington ſie gut bewirthen und rief die reichen Bauern herbei, ſich mit ihren Landsleuten zu unterhalten. Da hieß es denn: „Was habt ihr für ein elendes Leben! Harten Dienſt und hartes Brod. Was geht euch der König von England an? Euere Fürſten haben euch an die Engländer verkauft und machen ſich luſtig für das Sündengeld. Ihr könnt es gut hier haben, wir nehmen euch als Ackerknechte zu uns, und wenn ihr nur ein paar Jahre fleißig ſeid, dann habt ihr Land und Vieh, und bauet euch ein Haus und werdet reich wie wir. Und dann ſeht euch unter unſern Mädchen um, ſind es nicht wackre deutſche Mädchen? Da heirathet hier und bleibt bei uns!" Das leuchtete den deutſchen Soldaten ein. Eine Menge ging gleich mit den Bauern auf ihre Höfe und zog den rothen Rock aus, und ſchrieb Briefe an die Kameraden im engliſchen Heere, ſie ſollten keine Narren ſein und herüberkommen, um es bei ihren Landsleuten gut zu haben. Das Ausreißen unter den Heſſen nahm jetzt die Ueberhand. Die Engländer konnten ihnen keinen Poſten mehr anvertrauen, ohne ſie ſcharf zu bewachen. Und kam es zum Gefecht, dann mußten ſie die Heſſen in die Mitte nehmen, damit ſie nicht nach der einen oder andern Seite auswichen. 4) In Maſſen ließen dieſe ſich gefan-

4) Weems Geſch. von Washingtons Privatleben 94. 95.—Holmes II, 253. 261. 262. 264.

gen nehmen. Damit waren die Unternehmungen der Engländer so gut wie gelähmt. Schon vorher hatten die Generale den deutschen Truppen Unfug genug erlauben müssen, um sie nur gutwillig und folgsam zu erhalten, 5) jetzt war diese ihre beste Stärke ihnen unwirksam geworden und kehrte sich gegen sie selbst.

Die gefangenen Hessen brachte man nach Lebanon, Lancaster und Reading. Auf dem Hügel östlich bei Reading bauten sie sich Hütten, von denen noch ein paar stehen (Hessian Camp). Man hielt sie nicht unter besonderer Wache, die deutschen Bauern kamen zu ihnen, und die Hessen gingen einer nach dem andern mit. 6) Gegen 1600 hatten ihre Hütten 1781 vier Meilen von Wincheſter in Virginien gebaut. 7) Die bei Saratoga gefangen genommenen Deutschen und Engländer, die Conventionstruppen genannt, wurden 1779 nach Charlottesville in Virginien im Albemarle Bezirk geführt und hatten dort, wie Frau von Riedesel in ihren Denkwürdigkeiten erzählt, anfangs viel auszustehen und sich selbst erst erträgliche Blockhäuser zu errichten. Jefferson that sein Bestes, ihre Lage zu verbessern. Die Engländer wurden 1781 nach Fort Frederick in Maryland gebracht, die Deutschen blieben länger und eine Menge derselben zerstreute sich auch durch Virginien. 8)

Die Ueberläufer und eine große Anzahl der Gefangenen, welche das Kriegsleben vorzogen, nahmen sofort Dienste im amerikanischen Heere und gaben die besten Soldaten ab. Pulawskis fliegender Haufen war aus diesen deutschen Söldnern angeworben. 9) Es waren etwa vierhundert und zählten unter den bravsten im Felde. Auf Pulawskis in gebrochenem deutsch erschallenden Ruf: „Vorwärts Brudern! Vorwärts Brudern!" stürzten sie in das Gefecht und fanden fast alle mit ihm den Schlachtentod. Washington nahm, wie mich mehrere Greise auf das bestimmteste versicherten, aus den übergelaufenen oder gefangenen Soldaten die Kernschaar, welche ihn beständig umgab. Weil sie nicht englisch sprachen, waren sie der Verführung durch die Torys nicht ausgesetzt.

5) Seawell Jones Defence of the revol. hist. of North Carol. 325.—Raynal VII, 520—521.
6) Stahle descript. of Reading 64.
7) Hist. coll. of Virg. 275.
8) daselbst 166.
9) Elmer 456.

In Pittsburg lernte ich jemand kennen, deſſen Großvater ebenfalls als heſſiſcher Soldat übergelaufen war und Washington als Bote in den wichtigſten Kriegsangelegenheiten gedient hatte. Die Amerikaner ſelbſt dachten ernſtlich daran, durch Benjiewski 4000 Söldner in Deutſchland anzuwerben und herüber zu holen. 10)

Am Ende des Krieges war das Land voll von Heſſen, die bei den Bauern dienten. Die Pennſylvanier erzählten: die Heſſen zuerſt hätten bei ihnen Plattdeutſch geſprochen, aber es wären auch viele gebildete Leute darunter geweſen, von denen man wieder ein reines Hochdeutſch habe lernen können. Die meiſten hätten vortrefflich ein Handwerk verſtanden. Sie wären faſt alle ſehr bald in die Höhe und zu Vermögen gekommen und hätten in die angeſehendſten Familien hinein geheirathet, doch hätten ſie noch lange die Worte: „du verdammter Heß!" hören müſſen. Die Engländer wären hernach gekommen und überall umher gezogen, und wo ſie einen von den Heſſen entdeckt, da hätten ſie ihn wieder mitnehmen wollen, wenn er nicht die 30 Pfund erlege, die für ihn an ſeinen Fürſten bezahlt ſein. Die Bauern hätten dann das Geld entrichtet und die Heſſen es abverdienen laſſen. Auch die übrigen Gefangenen, welche nicht nach Deutſchland zurück gewollt, ſein als Servants einige Jahre in Dienſte gegeben. So wohnt noch ein Jacob Hagenberger zu Millport im Lancaſter Bezirk. In ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre kam er in Quebeck an, wurde mit Burgoyne kriegsgefangen, als ſolcher in den Vereinigten Staaten hierhin und dorthin gebracht und endlich für 80 Thaler auf drei Jahre an einen deutſchen Hauptmann verdingt. Nach Ablauf der Dienſtzeit fing er ſeine Bauerei an, iſt jetzt ſehr wohlhabend und hat eine zahlreiche und angeſehene Familie. Einem braunſchweiger Feldprediger, Valentin Melsheimer, gefiel es ebenfalls in Amerika beſſer, aber auch hier kamen ihm die Ungläubigen zu nahe, und er vertheidigte noch 1815 in einer Schrift das Chriſtenthum gegen Thomas Payne und die deutſchen Rationaliſten.

Alle die Heſſen, welche im amerikaniſchen Heere gedient hatten, bekamen zum Danke gute Ländereien. Am Mowhak wurde eine ganze Schaar derſelben angeſiedelt, und ſo durchgehends im weſtlichen

10) Sparks Libr. of Amer. biogr. I Series IX, 78.

Pennſylvanien und Virginien. Noch jetzt giebt es unbebautes Waldland, welches ſchon damals an Heſſen verliehen wurde. In Montreal ſtand ein deutſches Regiment, welches die Engländer nicht mehr wagten in die Freiſtaaten einzuführen, weil es ihnen ſonſt noch mehr gekoſtet hätte. Von dieſem ſollen bei tauſend Leute in Canada ſich angeſiedelt haben, einige auch in Sorel als Invaliden geblieben ſein; von letztern lebt noch einer, der bald hundert Jahre alt iſt. Diejenigen aber, welche in Amerika Wohnſitze fanden, riefen bald noch mehr Verwandte aus Deutſchland herüber.

So gereichten durch eine merkwürdige Fügung die deutſchen Soldaten, welche nach Amerika gebracht wurden, um die Freiheit zu unterdrücken, demſelben Lande als Kriegsleute und als Anſiedler zum größten Nutzen.

Dreizehntes Blatt.

Sieg der Volksherrſchaft.

Wirrwarr nach dem Kriege.. Gefahr der Volksfreiheit. Widerſtand der Deutſchen.—Jefferſons Kampf.—Jefferſon der erſte Amerikaner. Sein Staat.—Demokratie der Deutſchen.—Verbeſſerung des pennſylvaniſchen Staatsweſens. Deutſche Statthalter. — Widerſtand gegen Uebergriffe des Congreſſes.—Aufruhr von Johann Fries.—Verdienſt der deutſchen Amerikaner.

Die äußere Unabhängigkeit war nun zwar erkämpft, aber noch lange nicht die innere Selbſtändigkeit. Im Gegentheil ſchien die Abwerfung der fremden Regierungsbande für's erſte nur den Erfolg zu haben, daß alles, was im Menſchen an Hab- und Herrſchſucht wohnt, nunmehr anfing, roh und ſchamlos ſich zu tummeln, das Land fiel in eine tiefe ſittliche Erniedrigung. Von England hatte das iriſch-engliſche Volk, welches in den Colonien zuſammengeſtrömt war, los ſein wollen, darum führte es den Krieg, als das erreicht war, hätte es willig die Königsherrſchaft an einen aus ſeiner Mitte, an einen Amerikaner, übergehen laſſen. Dem wehrten aber die Deutſchen, einmüthig beſtanden ſie auf volle

Durchführung der Volksfreiheit, und zum Glücke beſaß Washington nicht den gefährlichen Ehrgeiz des Genies. Er lehnte das Anſinnen ab, daß er die Krone tragen ſolle, und ſeine ruhige achtjährige Oberleitung diente dazu, die empörten Gemüther allmählich zu beruhigen und wenigſtens zu verhindern, daß eine Soldatenherrſchaft oder doch die Vornehmheit einer Kriegerkaſte ſich geltend machte.

Jefferſon aber war es, der über den mehr als zwanzigjährigen Wirrwarr Gewalt erhielt und das Licht, welches das Volk zum Kampfe geführt hatte, jetzt aber wieder verdunkelt war, zum ſiegenden Strahle anfachte. Durch ein ſcharfes und feſtes Wirken jochte er die Parthei der Föderaliſten nieder, welche die Herrſchaft über das Ganze in möglichſt wenigen und möglichſt ſtändigen Häuptern vereinigen wollten, die meiſten, weil ſie den Genuß der Herrſchaft allein haben wollten, die andern, weil ſie das Volk zur Selbſtregierung nicht fähig hielten.

Jefferſon lieferte nun den Beweis, daß die wilden Nachwehen einer Staatsumwälzung zum Guten und auch ohne Soldatenherrſchaft bezwungen werden können. Er ſchmiedete einen ſtählernen Damm, an dem der Schwall des alten Unraths verſchellen mußte, aber er eröffnete auch zugleich die Hallen der Belehrung und der Bildung für das ganze Volk. Jefferſon zerſchlug ferner die alten engliſchen Formen und Banden des Staatsweſens, aber er zeigte auch, woran damals noch wenige glaubten, daß es noch ſehr vieles gebe, was über den engliſchen Einrichtungen liege. Hell und ſicher baute er jenen Freiſtaat aus, welchen die Gedanken der erſten Anſiedler nach Amerika getragen hatten. Jeder Mann, jeder Kreis regiert ſich ſelbſt, und das gemeinſame Gefühl, der gemeinſame Nutzen einigt ſie zu einem großen Staatsverbande. Der Staat iſt der Ausdruck des Willens der Mündigen, aber der erwachſene Mann iſt mündig. Die Millionen künftiger Geſchlechter müſſen im Staate den Ort finden, auf welchem ſie ſich zur höchſten menſchlichen Würde heranbilden können, und der Staat darf nichts ſein, was grundſätzlich den Einen Menſchen unter den andern herabbringt. Das waren Jefferſons Grundſätze, und damit gründete er den Staat der Neuzeit, der ein Bundesſtaat ſein muß von Freiſtaaten deſſelben Volkes. Thomas Jefferſon war der erſte Amerikaner.

Ihm haben die Deutschen nach Kräften geholfen. Sie waren von Natur für die Volksherrschaft. Sie hatten auch weder die mächtigen Grundherrschaften, wie in den weiter südlich gelegenen, noch die Handels- und Kirchen-Herrschaften, wie in den nördlicheren Staaten. Sie wollten nichts anders sein, als Landbauer, aber auf seinem Hofe forderte jeder Bauer unumschränkte Gewalt, und Steuern und Gesetze wollte er nicht anerkennen, als wenn er sie selbst mit seinen Genossen gemacht hatte, dem alten Rechtssprüchworte gemäß: „Wo wir nicht mitrathen, da wir nicht mitthaten." Gegen die Deutschen hatten sich aber auch ferner dieselben Föderalisten, welche Jefferson niederhielt, lange genug als die herrschsüchtige Parthei der Alt-Eingebornen von englischer Abkunft gezeigt. Deßhalb fand die reine Demokratie in Pennsylvanien und überall, wo die deutschen Landleute wohnten, ihre Stätte und ihre ehrlichsten Vertheidiger. So hat der Readinger Adler, eine Zeitschrift, seit 1797 bis jetzt unermüdlich im Jeffersonschen Sinne gewirkt.

In Pennsylvanien wurde bereits 1776 die Verfassung umgewandelt, und 1790 wurde sie entschieden und für immer demokratisch. Die Statthalter von Pennsylvanien wurden nun vom Volke erwählt. Die ersten achtzehn Jahre ließen die Deutschen dieses Amt zwar noch Männern von brittischer Abkunft, die sich bei ihnen beliebt machten; von 1808 an aber gaben sie ihre Stimmen der Regel nach nur einem von deutscher Abkunft. Simon Schneider wurde dreimal nach einander gewählt; William Findlay, kein Deutscher und kein Demokrat, konnte sich nur für einmal halten; ebenso Joseph Hiester, zwar ein Deutscher aber ein Whig; nach ihm wurden Johann Andreas Schulze und Georg Wolf, jeder zweimal, darauf Joseph Ritner einmal, alle drei Deutsche, gewählt, die ersten beiden Demokraten, der letzte Whig. Nach ihm kam endlich wieder ein Englischer, Porter, aber ein Demokrat, auf sechs Jahre zur Statthalterschaft.

Die deutschen Landstriche blieben auch der Heerd von Unruhen und Widersetzlichkeiten gegen Uebergriffe der Regierungen und Anmaßungen der Nichtdeutschen. Als der Congreß 1798 das berüchtigte Fremden- und Aufruhr-Gesetz erließ, wurde es auf dem Landtage von Pennsylvanien öffentlich für verfassungswidrig [illegible] und als der Congreß die Erhebung einer geraden Ab-

gabe vom Grundbesitz, die Haustaxe, anordnete, brach in den Bezirken Northhampton, Berks, Bucks, Montgomery ein offener Aufstand aus. Die deutschen Hofbesitzer liefen zusammen und schrien: „Die ganze Regierung sei Tory und wolle das Volk knechten. Aber hätten sie für ihre Freiheit wider die Engländer gefochten, so wollten sie es jetzt auch gegen die regierenden Herren thun. Alle Pennsylvanier, welche nicht Torys sein, würden ihnen beifallen, und sie wollten hin und die Regierung aus einander treiben. Jefferson solle ihr Mann sein, und Washington werde ihnen helfen." Ein Prediger Eiermann rief: „wenn man nichts mit den Waffen gegen die ungerechten Gesetzgeber thue, so werde es hier bald gehen wie in Europa. Ihm solle nur ein Beamter kommen und seine Bücher mit Abgaben belegen, er wolle ein lateinisches, französisches oder griechisches Buch nehmen, und wenn der Erheber nicht lesen könne, so wolle er es ihm um die Ohren schlagen, bis es in Stücke gehe." Der ungesetzliche Aufstand wurde mit Waffengewalt gedämpft, eine Menge Theilnehmer zu Geld- und Gefängnißstrafen, der Hauptanführer aber, Johann Fries, mit zwei Genossen zum Tode verurtheilt, jedoch vom Präsidenten Adams begnadigt. Das Geschwornengericht, welches über sie urtheilte, bestand aus Englischen, von welchen die Hälfte aus Philadelphia war. Nur unter Schwierigkeiten wurden auch zwei Deutsche zugelassen; sie verständen das Englische nicht gehörig, sagte man, obwohl die meisten Angeschuldigten es noch weniger verstanden. 1)—

Durch den Freiheitsmuth, mit der die Deutschen in Amerika sich zuerst für die volle Freiheit erklärten,—durch die ausdauernde Tapferkeit, mit der sie für die Unabhängigkeit von England fochten,—durch die Beharrlichkeit, mit der sie darauf an der einfachen und reinen Volksfreiheit festhielten,—durch die unerschütterliche Redlichkeit, welche sie den verderblichen Umtrieben und Gewinnsuchten der Englischen entgegensetzten,—durch das Gegengewicht endlich ihrer Ruhe und Gewohnheit, bei dem einmal Erprobten zu verbleiben, zu der Hitzköpfigkeit der Englischen,— durch diese Eigenschaften haben sich die deutschen Amerikaner die höchsten Verdienste um Erwerb, Bestand und Fortbildung der

1) Behör von John Fries. Allentaun 1839; 18. 86. 290. 24.

Republik erworben. Sie vorzüglich gaben Pennsylvanien das Schwergewicht, durch welches dieser Staat bis in die neueste Zeit hinein die Politik Amerikas regelte.

Viertes Buch.

Das pennſylvaniſche Leben und der Weſten.

Erſtes Blatt.

Trennung von Deutſchland.

Deutſche Beſtrebungen.—Hohe Schule zu Lancaſter. Antrag auf Erhebung der deutſchen Sprache zur Regierungsſprache von Pennſylvanien.—Menſchenverkehr in Deutſchland. Amerika verſchrien. Fremdengeſetze.—Abnahme der deutſchen Einwanderung. Aufhören des Verkehrs mit Deutſchland.—Nachtheile für die Deutſchen in Amerika.

Soviel aber die Deutſchen auch in Sachen der Volksherrſchaft erſtritten, ſo wenig gewannen ſie für ihre deutſche Selbſtändigkeit. In ihrer eingewurzelten Abneigung gegen das Engliſche traten ſie jedoch demſelben nach dem Kriege noch entſchiedener entgegen. Ihr Bewußtſein war zur Klarheit und zur Kraft gekommen und, von der Regierung der Engländer einmal befreit, meinten ſie auch die Herrſchaft der Engliſchen abzuſchütteln und ein deutſches Land mit deutſcher Bildung zu gründen.

In Lancaſter errichteten ſie 1780 „die hohe Schule" mit einem Grundvermögen von 10,000 Acker Landes, daraus ſollte die deutſche Univerſität aufblühen. Auch der Gemeindeſchulen nahm man ſich ernſtlich an, und es fanden ſich mehrere Männer, welche ſich mit Luſt der Schriftſtellerei widmeten. Die Bildung aber

ſollte die Unterlage für den deutſchen Staat geben. Hier kam es darauf an, zunächſt in Pennſylvanien die Engliſchen aus dem Felde zu ſchlagen. Deßhalb hielten die Deutſchen jetzt bei den Wahlen feſt zuſammen und verjagten die Herrenpartei aus einer Schanze in die andere. Zuletzt war man ſo weit, daß in der Landesverſammlung nicht lange nach dem Friedensſchluſſe der entſcheidende Antrag geſtellt wurde, die Geſetzes- und Gerichtsſprache von Pennſylvanien ſolle die deutſche ſein. Wäre dieſer Antrag durchgegangen, und nun ein lebendiger Verkehr mit Deutſchland erhalten worden, ſo wäre ein neues deutſches Vaterland in Amerika geſichert geweſen.

Nun aber traten gleich nach dem Kriege mehrere Urſachen kräftig wirkend ein, durch welche die Deutſchen gegen die Engliſchen ſchwächer geſtellt wurden.

Bis dahin war der deutſche Volkstheil durch Vermehrung im Lande ſelbſt und durch die Zuwanderung von außen im ſelben Grade im Anwachſen geweſen, als der engliſche, und zwar mit denſelben Hoffnungen und Anſprüchen auf Selbſtändigkeit. Der Zuwachs aus dem alten Vaterlande hörte aber nun auf.

Seit dem Beginnen der franzöſiſchen Staatsveränderung wälzte ſich durch Deutſchland hindurch ein Krieg über den andern. War früher nach jedem großen Heereszuge eine Pauſe eingetreten, in welcher ſich die Heimathsloſen und Bedrängten zur Auswanderung zuſammen gefunden hatten: ſo folgten die Kriege jetzt ſo raſch auf einander, fraßen ſoviel Mannſchaft weg, und nahmen die Gemüther ſo ſehr in Anſpruch, daß eine Auswanderung im Großen nicht vor ſich gehen konnte. Der Handel und Verkehr von Deutſchland, Holland und England nach Amerika war außerdem faſt fortwährend gedrückt und oft ganz abgebrochen. Von Amerika aber kamen ſeit ſeinem Unabhängigkeitskriege Vorſtellungen in den Umlauf, daß dort nichts als Ungerechtigkeit, Empörung und Wirrwarr herrſche, und kein Menſch ſeines Lebens ſicher ſei. Endlich waren einer ſehr ſtarken Parthei dortſelbſt die Fremden und die ganze Einwanderung ſo ſehr zuwider und anſcheinend gefährlich, daß im Sommer 1798 ſogar ein Geſetz erlaſſen wurde, nach welchem erſt nach vierzehnjährigem Aufenthalt den Fremden das Bürgerrecht, dem Präſidenten aber für immer das Recht eingeräumt wurde, auf bloßen Verdacht jeden, der noch nicht

Bürger war, ohne weiteres wegzuweiſen oder Bürgſchaft ſeines guten und ſtillen Betragens zu fordern. Es war eine Furcht und ein Geſchrei über die Fremden, als wollten dieſe ſogleich das ganze Volk verſchlingen. Damals hörte man oft ſeufzen: „O läge ein Feuermeer zwiſchen Amerika und Europa!" Jefferſon hatte das geſagt, um die Schädlichkeit des Eindringens europäiſcher Staats- und Geſellſchafts-Einrichtungen zu bezeichnen, ſeine Gegner brauchten dieſen Ausſpruch, um die europäiſchen Menſchen zu verdammen. Da aber die Demokraten von Neuyork, Pennſylvanien, Virginien, Kentucky auf das erbittertſte ſich über dies Geſetz ausließen, wurde es zwar auf Jefferſons Betrieb wieder aufgehoben, aber ſein übler Eindruck blieb noch lange haften.

Aus den angeführten Urſachen geſchahen daher bis 1815 keine bedeutenden Einwanderungen mehr. Auszuzeichnen iſt nur die Einwanderung von Rapp 1803, und die von Dufour von Montreux, welcher 1793 mit eilf Genoſſen bei Frankfurt in Kentucky den Anbau des Weines und Ahornzuckers begann, und 1805 mit nachgekommenen Schweizern Neuvevay im Neuſchweizerland Bezirk des Staates Indiana anlegte. Es langten zwar immer noch einige Schiffe an mit deutſchen Einwanderern, 1) dieſe zerſtreuten ſich aber in kurzer Zeit durch das weite Land oder blieben noch viel mehr in den Seeſtädten. Letztere bekamen allerdings, namentlich aus den Hanſeſtädten, einen beträchtlichen Zuwachs von deutſchen Kaufleuten. Man darf für jedes Jahr des Zeitraums von 1784 bis 1815 nur etwa 3000, alſo im Ganzen 100,000 rechnen, welche von Deutſchland nach Amerika auswanderten.

Durch dieſen niedrigen Stand der Einwanderung während ſo langer Zeit kamen aber die Deutſchen in Amerika nicht nur um eine außerordentliche Verſtärkung ihrer Volkszahl, ſondern es entſtand dadurch der noch viel größere Nachtheil, daß ſie jetzt auch von dem geiſtigen Verkehr ihres Volkes abgeſchnitten wurden. Schon während des Krieges hatte der ſchriftliche Verkehr mit Halle und andern deutſchen Städten aufgehört, ſpäter wurde er nicht im entfernteſten wieder in der Bedeutſamkeit aufgenommen, welche er vor dem Kriege hatte. Wird aber von ei-

1) Holmes II 410.

nem Volke ein kleiner Theil derartig entfernt und entfremdet, ſo verſiegen dem letztern mehrere ſeiner beſten Lebensadern, er büßt insbeſondere ein an Selbſtbewußtſein und entſchiedener Bewegung.

Zweites Blatt.

Uebergewicht der Engliſchen.

Verſtärkung durch Einwanderung und Literatur aus England.—Volksbildung. Mittelloſigkeit der deutſchen Schulen.—Aufſchwung des Handels und Zurücktreten der Ackerbauer.— Sieg der engliſchen Sprache im Staatsweſen.—Zurückweichen des deutſchen Weſens.

So alſo durch keine friſche Kräfte aus Deutſchland an Männern und Ideen verſtärkt, blieben die Deutſchen in Amerika auf ſich ſelbſt beſchränkt. Jetzt mußte das Uebergewicht, welches die engliſche Bevölkerung durch ihre doppelte Anzahl ſowie durch ihren größern Reichthum an vornehmen und gebildeten Leuten beſaß, bedeutſam werden. Die Engliſchen erhielten außerdem, was gegen die Deutſchen in manchen Plätzen den Ausſchlag gab, fortwährend eine ſtarke Einwanderung von Irland, Schottland und England her, nämlich von 1783 bis 1829 an anderthalb Millionen, 1) und was die Hauptſache war, ſie blieben in reger Verbindung mit England, ſie hatten dort immer einen mächtigen Feind, der ihren Geiſt geſpannt hielt und zugleich ihr Vorbild und geiſtiger Ernährer war, Englands Literatur wurde auch die ihrige.

Nachdem aber einmal das Gefühl der Freiheit die Amerikaner mit edlerem Bewußtſein erfüllte, empfanden ſie auch das Bedürfniß, ihre Sitten zu verfeinern und ihren Geiſt zu nähren und zu lichten. Denn das iſt der edelſte Segen der Freiheit. Indem ſie dem Menſchen Selbſtachtung giebt, treibt ſie ihn auch an, ſich von den rohen Naturkräften, die ſeinen Geiſt gefangen

1) Buch VII Blatt 1.

halten, loszuringen und sich durch Bildung die höchsten Genüsse zu verschaffen, welche dem Menschen gewährt sind.

Jefferson und die ihm Gleichdenkenden bahnten die möglichste Verallgemeinerung der Bildung an. Denn von ihr allein hofften sie die Besiegung des gefährlichsten Feindes des Staates, der Sectenherrschaft, eines Feindes, den der Staat mit seinen gewöhnlichen Mitteln nicht treffen kann, weil der Sectenhochmuth in den Gemüthern festsitzt. Es geschah daher seit dem Unabhängigkeitskriege für Bildung viel, weil auch noch sehr viel nöthig war. In Virginien und den südlichen Staaten war die Bildung das Besitzthum der reichen Grundherren allein, doch machte man einige schwache Anfänge, dieselbe auch dem übrigen Volke zuzuwenden. Vor allen aber strengte sich Neuengland an. In höherer Bildung vermochte es sich den hervorragenden Ländern in Europa nicht entfernt gleich zu stellen, aber durch Schulen und Vorträge, Schriften und Lesevereine suchte man eine allgemeine Volksbildung vorzubereiten.

Die Deutschen wollten dasselbe. Ihnen fehlten aber die Lehrer und die Literatur. Nach dem Kriege war Kirche und Schule zerrüttet, und der Gemeindeverband vielfach aufgelöst, 2) die alten Prediger starben nach und nach aus, und neue kamen nicht herüber. Zwar waren noch mehrere ausgezeichnete Männer da, diese aber suchte man auf jede Weise für die englischen Anstalten zu gewinnen. So waren Dr. Kuntze und Dr. Helmuth, der eine seit 1779, der andere seit 1785 ausgezeichnete Professoren der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache an der Hochschule in Philadelphia. Die dortige Akademie wurde in eine Vorbereitungsschule für die deutschen Schüler verwandelt, 3) und man dachte in Philadelphia wie in Lancaster ernstlich daran, deutsche Sprache und Bildung neben der englischen wenigstens als gleichberechtigt festzuhalten. Aber die Männer und die Mittel reichten nicht aus, um höhere deutsche Schulanstalten auf die Länge durchzuführen. Auch die hohe Schule zu Lancaster ging wieder ein. Es waren noch nicht soviel gebildete Deutsche herüberkommen, daß sie ein höheres geistiges Leben aus eigener

2) Hazelius 114.

3) Schmucker Retrospect 16.

Ihm haben die Deutschen nach Kräften geholfen. Sie waren von Natur für die Volksherrschaft. Sie hatten auch weder die mächtigen Grundherrschaften, wie in den weiter südlich gelegenen, noch die Handels- und Kirchen-Herrschaften, wie in den nördlicheren Staaten. Sie wollten nichts anders sein, als Landbauer, aber auf seinem Hofe forderte jeder Bauer unumschränkte Gewalt, und Steuern und Gesetze wollte er nicht anerkennen, als wenn er sie selbst mit seinen Genossen gemacht hatte, dem alten Rechtssprüchworte gemäß: „Wo wir nicht mitrathen, da wir nicht mitthaten." Gegen die Deutschen hatten sich aber auch ferner dieselben Föderalisten, welche Jefferson niederhielt, lange genug als die herrschsüchtige Parthei der Alt-Eingebornen von englischer Abkunft gezeigt. Deßhalb fand die reine Demokratie in Pennsylvanien und überall, wo die deutschen Landleute wohnten, ihre Stätte und ihre ehrlichsten Vertheidiger. So hat der Readinger Adler, eine Zeitschrift, seit 1797 bis jetzt unermüdlich im Jeffersonschen Sinne gewirkt.

In Pennsylvanien wurde bereits 1776 die Verfassung umgewandelt, und 1790 wurde sie entschieden und für immer demokratisch. Die Statthalter von Pennsylvanien wurden nun vom Volke erwählt. Die ersten achtzehn Jahre ließen die Deutschen dieses Amt zwar noch Männern von brittischer Abkunft, die sich bei ihnen beliebt machten; von 1808 an aber gaben sie ihre Stimmen der Regel nach nur einem von deutscher Abkunft. Simon Schneider wurde dreimal nach einander gewählt; William Findlay, kein Deutscher und kein Demokrat, konnte sich nur für einmal halten; ebenso Joseph Hiester, zwar ein Deutscher aber ein Whig; nach ihm wurden Johann Andreas Schulze und Georg Wolf, jeder zweimal, darauf Joseph Ritner einmal, alle drei Deutsche, gewählt, die ersten beiden Demokraten, der letzte Whig. Nach ihm kam endlich wieder ein Englischer, Porter, aber ein Demokrat, auf sechs Jahre zur Statthalterschaft.

Die deutschen Landstriche blieben auch der Heerd von Unruhen und Widersetzlichkeiten gegen Uebergriffe der Regierungen und Anmaßungen der Nichtdeutschen. Als der Congreß 1798 das berüchtigte Fremden- und Aufruhr-Gesetz erließ, wurde es auf dem Landtage von Pennsylvanien öffentlich für verfassungswidrig erklärt, und als der Congreß die Erhebung einer geraden Ab-

gabe vom Grundbeſitz, die Haustaxe, anordnete, brach in den Bezirken Northhampton, Berks, Bucks, Montgomery ein offener Aufſtand aus. Die deutſchen Hofbeſitzer liefen zuſammen und ſchrien: „Die ganze Regierung ſei Tory und wolle das Volk knechten. Aber hätten ſie für ihre Freiheit wider die Engländer gefochten, ſo wollten ſie es jetzt auch gegen die regierenden Herren thun. Alle Pennſylvanier, welche nicht Torys ſein, würden ihnen beifallen, und ſie wollten hin und die Regierung aus einander treiben. Jefferſon ſolle ihr Mann ſein, und Washington werde ihnen helfen." Ein Prediger Eiermann rief: „wenn man nichts mit den Waffen gegen die ungerechten Geſetzgeber thue, ſo werde es hier bald gehen wie in Europa. Ihm ſolle nur ein Beamter kommen und ſeine Bücher mit Abgaben belegen, er wolle ein lateiniſches, franzöſiſches oder griechiſches Buch nehmen, und wenn der Erheber nicht leſen könne, ſo wolle er es ihm um die Ohren ſchlagen, bis es in Stücke gehe." Der ungeſetzliche Aufſtand wurde mit Waffengewalt gedämpft, eine Menge Theilnehmer zu Geld- und Gefängnißſtrafen, der Hauptanführer aber, Johann Fries, mit zwei Genoſſen zum Tode verurtheilt, jedoch vom Präſidenten Adams begnadigt. Das Geſchwornengericht, welches über ſie urtheilte, beſtand aus Engliſchen, von welchen die Hälfte aus Philadelphia war. Nur unter Schwierigkeiten wurden auch zwei Deutſche zugelaſſen; ſie verſtänden das Engliſche nicht gehörig, ſagte man, obwohl die meiſten Angeſchuldigten es noch weniger verſtanden. 1)—

Durch den Freiheitsmuth, mit der die Deutſchen in Amerika ſich zuerſt für die volle Freiheit erklärten,—durch die ausdauernde Tapferkeit, mit der ſie für die Unabhängigkeit von England fochten,—durch die Beharrlichkeit, mit der ſie darauf an der einfachen und reinen Volksfreiheit feſthielten,—durch die unerſchütterliche Redlichkeit, welche ſie den verderblichen Umtrieben und Gewinnſuchten der Engliſchen entgegenſetzten,—durch das Gegengewicht endlich ihrer Ruhe und Gewohnheit, bei dem einmal Erprobten zu verbleiben, zu der Hitzköpfigkeit der Engliſchen,—durch dieſe Eigenſchaften haben ſich die deutſchen Amerikaner die höchſten Verdienſte um Erwerb, Beſtand und Fortbildung der

1) Behör von John Fries. Allentaun 1839; 18. 86. 290. 24.

Republik erworben. Sie vorzüglich gaben Pennſylvanien das Schwergewicht, durch welches dieſer Staat bis in die neueſte Zeit hinein die Politik Amerikas regelte.

Viertes Buch.

Das pennſylvaniſche Leben und der Weſten.

Erſtes Blatt.

Trennung von Deutſchland.

Deutſche Beſtrebungen.—Hohe Schule zu Lancaſter. Antrag auf Erhebung der deutſchen Sprache zur Regierungsſprache von Pennſylvanien.—Menſchenverkehr in Deutſchland. Amerika verſchrien. Fremdengeſetze —Abnahme der deutſchen Einwanderung. Aufhören des Verkehrs mit Deutſchland.—Nachtheile für die Deutſchen in Amerika.

Soviel aber die Deutſchen auch in Sachen der Volksherrſchaft erſtritten, ſo wenig gewannen ſie für ihre deutſche Selbſtändigkeit. In ihrer eingewurzelten Abneigung gegen das Engliſche traten ſie jedoch demſelben nach dem Kriege noch entſchiedener entgegen. Ihr Bewußtſein war zur Klarheit und zur Kraft gekommen und, von der Regierung der Engländer einmal befreit, meinten ſie auch die Herrſchaft der Engliſchen abzuſchütteln und ein deutſches Land mit deutſcher Bildung zu gründen.

In Lancaſter errichteten ſie 1780 „die hohe Schule" mit einem Grundvermögen von 10,000 Acker Landes, daraus ſollte die deutſche Univerſität aufblühen. Auch der Gemeindeſchulen nahm man ſich ernſtlich an, und es fanden ſich mehrere Männer, welche ſich mit Luſt der Schriftſtellerei widmeten. Die Bildung aber

Fülle und Stärke hätten ſchaffen können, und die, welche da waren, verloren die rechte Freudigkeit, als der Verkehr mit ihrem deutſchen Mutterlande ſo ſpärlich wurde.

Daß die deutſche Bevölkerung zum bedeutſamſten Theile aus Ackerbauern beſtand, diente noch in anderer Weiſe dazu, ſie von der Herrſchaft zurück zu halten. Als die Beſchränkungen fielen, welche England dem amerikaniſchen Handel aufgelegt hatte, nahm dieſer einen ſo ſchnellen Aufſchwung, daß die Handels- und Geſchäftsmänner ebenſo wichtig und durch ihr Geld und ihre größere Beweglichkeit einflußreicher wurden, als die Ackerbauer. Dieſes Uebergewicht kam aber lediglich der engliſchen Bevölkerung zu Gute, welche im Handel einmal den Vorrang hatte.

Man konnte ſich daher nicht mehr wundern, daß auch in Politik, in den Gerichten und bei den andern öffentlichen Verhandlungen die Engliſchen nach und nach die Leitung erhielten und ihre Sprache wenigſtens bei den bedeutendſten Verſammlungen einführten. In Pennſylvanien war das gleichwohl nicht leicht. Bei der Abſtimmung über jene Frage: ob die herrſchende Sprache auf dem Landtage, an den Gerichten und in den Urkunden in Pennſylvanien die deutſche ſein ſolle, — waren die Stimmen gleich. Die Hälfte war für Einführung der deutſchen Sprache, und das war ſchon von großer Bedeutung, wenn man bedenkt, daß es darauf ankam, einen Staat deutſch zu machen, in welchem die engliſche Sprache vorher die Geſetzesſprache geweſen war. Da gab der Sprecher des Landtages, ein Mühlenberg, durch ſeine Stimme den Ausſchlag zu Gunſten der engliſchen Sprache.

Dieſer Ausgang machte einen üblen Eindruck, es lag etwas Entmuthigendes darin, ein Deutſcher hatte der engliſchen Sprache den Sieg verſchafft. Dazu ſprachen die Engliſchen zu den Deutſchen: „Ihr habt ja alle Freiheit, die ihr wünſcht, — eure Sitte und Sprache kann kein Menſch euch nehmen, ſie gilt ja täglich mehr neben der engliſchen, — die Knaben in den Schulen und die Advocaten lernen ja deutſch, und die Geſetze und Verhandlungen des Staates werden deutſch gedruckt, — aber wenn überall deutſch geſprochen werden ſoll, dann haben wir keine Männer mehr zum amerikaniſchen Congreſſe zu ſchicken und mit den übrigen Amerikanern zu handeln, — dann gerathen wir in Zwieſpalt mit ihnen, — ſeht, das ſehen viele eurer Landsleute ſelbſt ein und ſtimmen daher

für das Engliſche.“ Solche Reden blieben nicht verloren, jedenfalls halfen ſie dazu, die Deutſchen einſtweilen vom Sturmlaufen abzuhalten.

Unterdeſſen übte das Uebergewicht, welches das Engliſchamerikaniſche in ſo vielen Beziehungen hatte, ſeine ſtill wirkende Macht. Namentlich war es der Handel, welcher die Küſten Pennſylvaniens einnahm, und die engliſche Literatur, welche das Deutſche gemach zurück drängten. Die engliſche Parthei aber, welche feiner und pfiffiger war, und in den Städten wohnte, ließ alle Minen ſpringen, um die Deutſchen zu trennen und zu ſich herüber zu ziehen, und die gemeinſchaftlichen Erinnerungen und Thaten des Krieges mit England für dieſen Zweck auszubeuten. Durch den Krieg waren die Deutſchen den Engliſchen wirklich viel näher gekommen, als ſie früher ihnen ſtanden. Wer nun im Handel, bei den Gerichten, in der Politik etwas Bedeutendes werden wollte, mußte in der engliſchen Sprache ſich bewegen und nahm unvermerkt engliſch-amerikaniſche Weiſe an. Die Deutſchen verloren dadurch viele ihrer beſten Köpfe, und noch ſchlimmer für ſie, Philadelphia, der Seehafen des Landes, wurde nun mehr und mehr eine engliſch-amerikaniſche Stadt.

Drittes Blatt.

Bildung einer neuen deutſchen Volksart.

Abſchließung gegen die Engliſchen. — Pennſylvaniſch-Deutſche. — Deutſchland aus dem ſiebzehnten Jahrhundert. — Umwandlung von Iriſchen. — Bildung und Natur der Pennſylvaniſch-Deutſchen. — Entſtehung und Character ihrer Mundart.

Das deutſche Landvolk zog ſich nun gänzlich von den Engliſchen zurück. Zu ſchwach oder zu ſchlecht geordnet und geführt, um ihre Sprache und Sitten herrſchend zu machen, waren die deutſchen Bauern doch zu ſtark und zu ſtolz, als daß ſie ihre volksthümliche Weiſe hätten aufopfern können. Die dreißig Jahre aber, während welcher ſie von Deutſchland ſo gut wie abgeſchnitten waren,

Fülle und Stärke hätten schaffen können, und die, welche ba…
ren, verloren die rechte Freudigkeit, als der Verkehr mi…
deutschen Mutterlande so spärlich wurde.

Daß die deutsche Bevölkerung zum bedeutsamsten …
Ackerbauern bestand, diente noch in anderer Weise …
der Herrschaft zurück zu halten. Als die Beschränk…
welche England dem amerikanischen Handel aufgel…
dieser einen so schnellen Aufschwung, daß die …
schäftsmänner ebenso wichtig und durch ihr …
ßere Beweglichkeit einflußreicher wurden, als …
ses Uebergewicht kam aber lediglich der en…
Gute, welche im Handel einmal den Vorra…

Man konnte sich daher nicht mehr wu…
in den Gerichten und bei den andern öff…
Englischen nach und nach die Leitung e…
nigstens bei den bedeutendsten Versam…
sylvanien war das gleichwohl ni…
über jene Frage: ob die herrsch…
an den Gerichten und in d…
deutsche sein solle, — waren …
war für Einführung der …
von großer Bedeutung, …
kam, einen Staat deut…
Sprache vorher die …
Sprecher des Landta…
den Ausschlag zu G… …Jan-

Dieser Ausgar…
Entmuthigendes … …ben sie durchaus
che den Sieg … fühlten sich als ein be-
Deutschen: … …nen gab es nur noch Hol-
Sitte und … … Schwarze. Die Holländer ausge-
täglich meh… … drei andern gleich widerwärtig, und
die Advoc… …on den Eirischen ihre Wohnsitze frei zu halten.
des Sta… …nen in keiner andern Weise Genüge leisten, als
sprache … selbst in Deutsche umwandelten. Und das geschah
amer… …n. Ein Bekannter von mir war zur Zeit des letzten
Kan… …s mit England bei einem deutschen Landmann in Mary-
… zu Tische. Da kam dessen Nachbar und sagte: „hörmal,

ist einer gekommen, der will sich Buschland kaufen von
kimore, dem es noch gehört, und es ist ein ver-
er, — den wollen wir hier nicht leiden." So-
e auf, gingen Nachmittags bei den übrigen
nd hatten am Abend Geld genug gesammelt,
s ganze Land vorweg zu kaufen. Mein
daß jener Nachbar Mac Karee hieß, und
n zu einem so eirischen Namen käme, da
leiden könne. „O nein, hieß es, der
r deutsch gelernt und ist nun ein rech-

ben, daß die Pennsylvanier in
thümlich in ihrem Character
esselben blieb eine gewisse
adheit im Handeln, Fröh-
n- und Freundeskreise,
inn im Hause. Der
heitsliebe zu einem
raus großen Hart-
Stoff zum Mißtrauen
am Besitzen artete bei man-
ol aber in Geiz aus. Durch die
n für sich selbst zu sorgen, wurde ih-
von Mutterwitz und practischer Gewandt-
erkehr mit den Yankees aber machte sie schlau
und die Abgeschlossenheit von der Welt neugierig
n. Selbst der Körper erlitt einige Veränderung, das
wurde länger und die Gestalt schlanker, und eine penn-
sylvanische Nase kann man aus hunderten heraus kennen.

Die merkwürdigste Behandlung erlitt die Sprache. Unter allen lebende Sprachen ist es die unsrige, in welcher es selbst dem ge-bornen Deutschen schwer fällt, gut zu sprechen, und sehr schwer, gut zu schreiben. Denn obwohl die bildsamste und körnigste Spra-che ist sie doch auch vorzugsweise, um so zu sagen, die denken-de, die fühlende Sprache; im Deutschen ohne Gedanken, ohne wahres Gefühl sprechen, kommt in der Regel albern oder sehr weitschweifig heraus. Die bessere deutsche Sprache hörte nun in Ameri mit den aus Deutschland herübergekommenen Predigern

zogen eine Kluft zwiſchen ihnen und ſpäter kommenden Landsleuten. Es begab ſich in Amerika die merkwürdige Erſcheinung, daß ſich ein neuer deutſcher Volksſtamm bildete, eigenthümlich in Sprache, Sitten und Anſchauungsweiſe. Es gehören zu ihm alle Deutſche, deren Vorfahren in den beiden letzten Jahrhunderten nach Amerika gewandert ſind, inſofern ſie ſelbſt die deutſche Sprache noch nicht vergeſſen haben. Man nennt ſie, mögen ſie in Georgien, Canada oder Jowa wohnen, Pennſylvanier-Deutſche, weil Pennſylvanien ihr Hauptland geworden iſt.

Dieſe Deutſchen führten ſeit dem Ende des Unabhängigkeitskrieges bis auf den letzten Krieg mit England ſo vollſtändig ein Stück von jenem Deutſchland auf, wie es bei dem Beginne des achtzehnten Jahrhunderts war, daß unſere neuere Literaturbewegung und die ganze geiſtige Wiedergeburt Deutſchlands ſeit dem vorigen Jahrhundert ihnen gänzlich unbekannt oder doch ohne allen Eindruck blieb. Bei einigen ging ſogar die Vorſtellung von dem Lande ihrer Väter ganz unter, und ſie betrachteten ſich als die einzigen Deutſchen auf der Welt. Vor zwanzig Jahren, erzählte mir ein Freund, kam ich von Deutſchland und reiſete durch das Innere von Pennſylvanien. Da fragte mich einer: „du ſchwätzeſt gar gut deutſch, wie lange biſt du denn in dem Land? —Ein halbes Jahr ungefähr. —Nun, da nimmt's mich doch groß Wunder, daß du ſchon deutſch gelernt haſt!" Ich ſelbſt fand nur noch ſehr dunkle Erinnerungen von Deutſchland bei ihnen, welche ſich hauptſächlich darauf bezogen: daß es dort luſtiger hergehe, und viel Wein wachſe, und daß die Leute keine betrügeriſche Yankees, ſondern ehrlich und gottesfürchtig ſein.

In Tracht, Lebensart und Gebräuchen blieben ſie durchaus deutſch und manchmal altfränkiſch. Sie fühlten ſich als ein beſonderes Volk in Amerika, außer ihnen gab es nur noch Holländer, „Eiriſche," Wilde und Schwarze. Die Holländer ausgenommen waren ihnen die drei andern gleich widerwärtig, und ſorgfältig ſuchten ſie von den Eiriſchen ihre Wohnſitze frei zu halten. Dieſe konnten ihnen in keiner andern Weiſe Genüge leiſten, als wenn ſie ſich ſelbſt in Deutſche umwandelten. Und das geſchah nicht ſelten. Ein Bekannter von mir war zur Zeit des letzten Krieges mit England bei einem deutſchen Landmann in Maryland zu Tiſche. Da kam deſſen Nachbar und ſagte: „hörmal,

Henry, da ist einer gekommen, der will sich Buschland kaufen von einem in Baltimore, dem es noch gehört, und es ist ein verdammter Eirischer, — den wollen wir hier nicht leiden." Sogleich standen beide auf, gingen Nachmittags bei den übrigen Deutschen umher und hatten am Abend Geld genug gesammelt, um dem Eirischen das ganze Land vorweg zu kaufen. Mein Bekannter hörte später, daß jener Nachbar Mac Karee hieß, und fragte, wie der Mann denn zu einem so eirischen Namen käme, da er doch die Eirischen so wenig leiden könne. „O nein, hieß es, der ist ein Eirischer gewesen, hat aber deutsch gelernt und ist nun ein rechter Mann."

Es konnte indessen nicht ausbleiben, daß die Pennsylvanier in dem neuen Lande auch etwas eigenthümlich in ihrem Character sich entwickelten. Der Grundton desselben blieb eine gewisse Wuchtigkeit. Sie zeigten Ruhe und Geradheit im Handeln, Fröhlichkeit und warmes Gemüth im Familien- und Freundeskreise, und Genügsamkeit und christlich-frommen Sinn im Hause. Der Streit mit den Englischen förderte ihre Freiheitsliebe zu einem stolzen Unabhängigkeitssinn und zu einer überaus großen Hartnäckigkeit, säete in ihnen aber auch viel Stoff zum Mißtrauen gegen alle Nichtdeutsche. Die Freude am Besitzen artete bei manchen zwar nicht in Habsucht, wohl aber in Geiz aus. Durch die Gewohnheit, von Jugend an für sich selbst zu sorgen, wurde ihnen ein hoher Grad von Mutterwitz und practischer Gewandtheit eigen. Der Verkehr mit den Yankees aber machte sie schlau wie Füchse, und die Abgeschlossenheit von der Welt neugierig wie Elstern. Selbst der Körper erlitt einige Veränderung, das Gesicht wurde länger und die Gestalt schlanker, und eine pennsylvanische Nase kann man aus hunderten heraus kennen.

Die merkwürdigste Behandlung erlitt die Sprache. Unter allen lebenden Sprachen ist es die unsrige, in welcher es selbst dem gebornen Deutschen schwer fällt, gut zu sprechen, und sehr schwer, gut zu schreiben. Denn obwohl die bildsamste und körnigste Sprache ist sie doch auch vorzugsweise, um so zu sagen, die denkende, die fühlende Sprache; im Deutschen ohne Gedanken, ohne wahres Gefühl sprechen, kommt in der Regel albern oder sehr weitschweifig heraus. Die bessere deutsche Sprache hörte nun in Amerika mit den aus Deutschland herübergekommenen Predigern

auf und lebte nur noch in wenigen Büchern, bei der alten ſchlendrigen Sprachweiſe konnten aber unſre dortigen Landsleute nicht beharren, es mußte ſich etwas Lebendigeres auf ihrer Zunge entwickeln. Die reine deutſche Sprache fortzubilden, fiel ihnen zu ſchwer, es entſtand daher jene eigenthümliche pennſylvaniſche Sprache, welche vollſtändig das Spaſſige und Schlaggeſchwinde einer deutſchen Volksmundart, hier der pfälziſchen, beibehalten, dieſe aber überaus närriſch mit den engliſchen, kurzweg deutſch behandelten Geſchäftsausdrücken und Redensarten vermengt und verbildet hat. Ehe die Pennſylvanier das Deutſche in Engliſches umwandelten, machten ſie lieber das Engliſche, was ſie einmal nicht umgehen konnten, möglichſt deutſch klingend. Dies Pennſylvaniſch-Deutſch iſt unter allen Mundarten, an welchen unſere Mutterſprache ſo reich iſt, ſicherlich die eigenthümlichſte und hat neben der holländiſch-plattdeutſchen manchmal die Ehre gehabt, Schriftſprache zu werden. Wer mit dieſer Sprache vertraut geworden, ſieht ihren Sprüngen und Stichen mit wachſendem Vergnügen zu, obwohl ſie ein Mittel geworden iſt, die Pennſylvanier ſpäter der deutſchen Bildung unzugänglicher zu machen.

Viertes Blatt.

Leben und Verkehr. Pennſylvanien.

Reading und Lancaſte .—Jahrmärkte. Hochzeiten. Schatzgräbereien.—Blühender Zuſtand von Ackerbau und Gewerben. Mechaniſches Geſchick.—Rothhöffer. Rittenhaus. Gottfried. Henri. Erſtes Dampfboot. Erfindung des Quadranten.—Herrnhuter und andere Glaubensgenoſſenſchaften.

Im Innern des Landes führten nun die Pennſylvänier-Deutſchen ein gemüthlich-frohes deutſches Leben auf. Lancaſter und Reading, nach Philadelphia die bedeutendſten Städte des Landes, waren ihre Hauptplätze. Deren Verfaſſung war wie die der alten Reichsſtädte; auf den Urkunden hieß es: „Wir Meiſter Rath und Bürger insgemein von Lancaſter.“ Letztere war mehr die

Ackerbaustadt, Reading die vornehmere Fabrikstadt, beide hatten ihren Haupttag, wenn der Jahrmarkt kam. Die jungen Leute der Umgegend sparten das ganze Jahr, um auf dem Jahrmarkt der Liebsten etwas Schönes zu kaufen; dann waren die Straßen der beiden Städte mit Buden und Trinkstätten besetzt, und aus jedem der unzähligen Wirthshäuser schallte die lustige Tanzmusik.

Nicht minder ging es hoch her bei den Kindtaufen, Hochzeiten und Begräbnissen. Es wurde dann ein Ziemliches an Speisen und Getränken vertilgt, unddas fröhliche Lachen und Rufen ging durch die Wälder von einem Gehöft zum andern. Einen guten Spruch hielt man hoch in Ehren, und Küster und Schulmeister waren nicht minder eigenthümliche Leute, als in Deutschland. Im York Bezirk kostete einmal die Schatzgräberei den Bauern vieles Geld. Mit den Hessen war ein gewisser Diedrich gekommen, der sich zuerst als Prediger versuchte, nachher aber das gewinnreichere Geschäft des Arztes vorzog und nun Dr. Dädy hieß. Mit zwei Yankees zog er im Lande umher, ließ bei den Höfen einen schwarzen und einen weißen Geist erscheinen und stiftete geheime Schatzgräbergesellschaften, welche des Nachts an gefeiten Stellen im Kreise umher gingen und Worte und Schrift von den Geistern empfingen. Die Hauptsache kam darauf hinaus, daß die Mitglieder von Dädy das Mineralelixir kauften, welches die Schätze aus ihren Tiefen hervorlocken sollte. Dr. Dädy stand sich eine Zeit lang recht wohl dabei, bis ihm endlich die Geprellten selbst das Handwerk legten.

In Ackerbau und Gewerken blieben die Wohnsitze der Pennsylvanier-Deutschen vor allen andern blühend. Das Geschick dieser unserer Landsleute darin ist bewundernswerth. So gewöhnlich man auch den Yankees die Erfindung zuschreibt, so ist es doch unzweifelhaft, daß die deutschen Pennsylvanier zuerst die berühmte amerikanische Art, den Schraubenbohrer, die großen Sensen, und eine Menge der bedeutendsten Acker- und Zimmermanns-Werkzeuge erfanden. Insbesondre legten sich jetzt viele auf große gewerbliche Unternehmungen und Vervollkommnung der Mechanik und die Bezirke Berks und Lancaster wiesen ausgezeichnete Männer in diesem Fache auf. Rothhöffer (Redhoffer) wurde bei den größten Bauten und gewerblichen Unternehmungen regelmäßig

ſollte die Unterlage für den deutſchen Staat geben. Hier kam es darauf an, zunächſt in Pennſylvanien die Engliſchen aus dem Felde zu ſchlagen. Deßhalb hielten die Deutſchen jetzt bei den Wahlen feſt zuſammen und verjagten die Herrenpartei aus einer Schanze in die andere. Zuletzt war man ſo weit, daß in der Landesverſammlung nicht lange nach dem Friedensſchluſſe der entſcheidende Antrag geſtellt wurde, die Geſetzes- und Gerichtsſprache von Pennſylvanien ſolle die deutſche ſein. Wäre dieſer Antrag durchgegangen, und nun ein lebendiger Verkehr mit Deutſchland erhalten worden, ſo wäre ein neues deutſches Vaterland in Amerika geſichert geweſen.

Nun aber traten gleich nach dem Kriege mehrere Urſachen kräftig wirkend ein, durch welche die Deutſchen gegen die Engliſchen ſchwächer geſtellt wurden.

Bis dahin war der deutſche Volkstheil durch Vermehrung im Lande ſelbſt und durch die Zuwanderung von außen im ſelben Grade im Anwachſen geweſen, als der engliſche, und zwar mit denſelben Hoffnungen und Anſprüchen auf Selbſtändigkeit. Der Zuwachs aus dem alten Vaterlande hörte aber nun auf.

Seit dem Beginnen der franzöſiſchen Staatsveränderung wälzte ſich durch Deutſchland hindurch ein Krieg über den andern. War früher nach jedem großen Heereszuge eine Pauſe eingetreten, in welcher ſich die Heimathsloſen und Bedrängten zur Auswanderung zuſammen gefunden hatten: ſo folgten die Kriege jetzt ſo raſch auf einander, fraßen ſoviel Mannſchaft weg, und nahmen die Gemüther ſo ſehr in Anſpruch, daß eine Auswanderung im Großen nicht vor ſich gehen konnte. Der Handel und Verkehr von Deutſchland, Holland und England nach Amerika war außerdem faſt fortwährend gedrückt und oft ganz abgebrochen. Von Amerika aber kamen ſeit ſeinem Unabhängigkeitskriege Vorſtellungen in den Umlauf, daß dort nichts als Ungerechtigkeit, Empörung und Wirrwarr herrſche, und kein Menſch ſeines Lebens ſicher ſei. Endlich waren einer ſehr ſtarken Parthei dortſelbſt die Fremden und die ganze Einwanderung ſo ſehr zuwider und anſcheinend gefährlich, daß im Sommer 1798 ſogar ein Geſetz erlaſſen wurde, nach welchem erſt nach vierzehnjährigem Aufenthalt den Fremden das Bürgerrecht, dem Präſidenten aber für immer das Recht eingeräumt wurde, auf bloßen Verdacht jeden, der noch nicht

Bürger war, ohne weiteres wegzuweiſen oder Bürgſchaft ſeines guten und ſtillen Betragens zu fordern. Es war eine Furcht und ein Geſchrei über die Fremden, als wollten dieſe ſogleich das ganze Volk verſchlingen. Damals hörte man oft ſeufzen: „O läge ein Feuermeer zwiſchen Amerika und Europa!" Jefferſon hatte das geſagt, um die Schädlichkeit des Eindringens europäiſcher Staats- und Geſellſchafts-Einrichtungen zu bezeichnen, ſeine Gegner brauchten dieſen Ausſpruch, um die europäiſchen Menſchen zu verdammen. Da aber die Demokraten von Neuyork, Pennſylvanien, Virginien, Kentucky auf das erbittertſte ſich über dies Geſetz ausließen, wurde es zwar auf Jefferſons Betrieb wieder aufgehoben, aber ſein übler Eindruck blieb noch lange haften.

Aus den angeführten Urſachen geſchahen daher bis 1815 keine bedeutenden Einwanderungen mehr. Auszuzeichnen iſt nur die Einwanderung von Rapp 1803, und die von Dufour von Montreux, welcher 1793 mit eilf Genoſſen bei Frankfurt in Kentucky den Anbau des Weines und Ahornzuckers begann, und 1805 mit nachgekommenen Schweizern Neuvevay im Neuſchweizerland Bezirk des Staates Indiana anlegte. Es langten zwar immer noch einige Schiffe an mit deutſchen Einwanderern, 1) dieſe zerſtreuten ſich aber in kurzer Zeit durch das weite Land oder blieben noch viel mehr in den Seeſtädten. Letztere bekamen allerdings, namentlich aus den Hanſeſtädten, einen beträchtlichen Zuwachs von deutſchen Kaufleuten. Man darf für jedes Jahr des Zeitraums von 1784 bis 1815 nur etwa 3000, alſo im Ganzen 100,000 rechnen, welche von Deutſchland nach Amerika auswanderten.

Durch dieſen niedrigen Stand der Einwanderung während ſo langer Zeit kamen aber die Deutſchen in Amerika nicht nur um eine außerordentliche Verſtärkung ihrer Volkszahl, ſondern es entſtand dadurch der noch viel größere Nachtheil, daß ſie jetzt auch von dem geiſtigen Verkehr ihres Volkes abgeſchnitten wurden. Schon während des Krieges hatte der ſchriftliche Verkehr mit Halle und andern deutſchen Städten aufgehört, ſpäter wurde er nicht im entfernteſten wieder in der Bedeutſamkeit aufgenommen, welche er vor dem Kriege hatte. Wird aber von ei-

1) Holmes II 410.

nem Volke ein kleiner Theil derartig entfernt und entfremdet, ſo verſiegen dem letztern mehrere ſeiner beſten Lebensadern, er büßt insbeſondere ein an Selbſtbewußtſein und entſchiedener Bewegung.

Zweites Blatt.

Uebergewicht der Engliſchen.

Verſtärkung durch Einwanderung und Literatur aus England.—Volksbildung. Mittelloſigkeit der deutſchen Schulen.—Aufſchwung des Handels und Zurücktreten der Ackerbauer.— Sieg der engliſchen Sprache im Staatsweſen.—Zurückweichen des deutſchen Weſens.

So alſo durch keine friſche Kräfte aus Deutſchland an Männern und Ideen verſtärkt, blieben die Deutſchen in Amerika auf ſich ſelbſt beſchränkt. Jetzt mußte das Uebergewicht, welches die engliſche Bevölkerung durch ihre doppelte Anzahl ſowie durch ihren größern Reichthum an vornehmen und gebildeten Leuten beſaß, bedeutſam werden. Die Engliſchen erhielten außerdem, was gegen die Deutſchen in manchen Plätzen den Ausſchlag gab, fortwährend eine ſtarke Einwanderung von Irland, Schottland und England her, nämlich von 1783 bis 1829 an anderthalb Millionen, 1) und was die Hauptſache war, ſie blieben in reger Verbindung mit England, ſie hatten dort immer einen mächtigen Feind, der ihren Geiſt geſpannt hielt und zugleich ihr Vorbild und geiſtiger Ernährer war, Englands Literatur wurde auch die ihrige.

Nachdem aber einmal das Gefühl der Freiheit die Amerikaner mit edlerem Bewußtſein erfüllte, empfanden ſie auch das Bedürfniß, ihre Sitten zu verfeinern und ihren Geiſt zu nähren und zu lichten. Denn das iſt der edelſte Segen der Freiheit. Indem ſie dem Menſchen Selbſtachtung giebt, treibt ſie ihn auch an, ſich von den rohen Naturkräften, die ſeinen Geiſt gefangen

1) Buch VII Blatt 1.

halten, loszuringen und ſich durch Bildung die höchſten Genüſſe zu verſchaffen, welche dem Menſchen gewährt ſind.

Jefferſon und die ihm Gleichdenkenden bahnten die möglichſte Verallgemeinerung der Bildung an. Denn von ihr allein hofften ſie die Beſiegung des gefährlichſten Feindes des Staates, der Sectenherrſchaft, eines Feindes, den der Staat mit ſeinen gewöhnlichen Mitteln nicht treffen kann, weil der Sectenhochmuth in den Gemüthern feſtſitzt. Es geſchah daher ſeit dem Unabhängigkeitskriege für Bildung viel, weil auch noch ſehr viel nöthig war. In Virginien und den ſüdlichen Staaten war die Bildung das Beſitzthum der reichen Grundherren allein, doch machte man einige ſchwache Anfänge, dieſelbe auch dem übrigen Volke zuzuwenden. Vor allen aber ſtrengte ſich Neuengland an. In höherer Bildung vermochte es ſich den hervorragenden Ländern in Europa nicht entfernt gleich zu ſtellen, aber durch Schulen und Vorträge, Schriften und Leſevereine ſuchte man eine allgemeine Volksbildung vorzubereiten.

Die Deutſchen wollten daſſelbe. Ihnen fehlten aber die Lehrer und die Literatur. Nach dem Kriege war Kirche und Schule zerrüttet, und der Gemeindeverband vielfach aufgelöst, 2) die alten Prediger ſtarben nach und nach aus, und neue kamen nicht herüber. Zwar waren noch mehrere ausgezeichnete Männer da, dieſe aber ſuchte man auf jede Weiſe für die engliſchen Anſtalten zu gewinnen. So waren Dr. Kuntze und Dr. Helmuth, der eine ſeit 1779, der andere ſeit 1785 ausgezeichnete Profeſſoren der griechiſchen, lateiniſchen und deutſchen Sprache an der Hochſchule in Philadelphia. Die dortige Akademie wurde in eine Vorbereitungsſchule für die deutſchen Schüler verwandelt, 3) und man dachte in Philadelphia wie in Lancaſter ernſtlich daran, deutſche Sprache und Bildung neben der engliſchen wenigſtens als gleichberechtigt feſtzuhalten. Aber die Männer und die Mittel reichten nicht aus, um höhere deutſche Schulanſtalten auf die Länge durchzuführen. Auch die hohe Schule zu Lancaſter ging wieder ein. Es waren noch nicht ſoviel gebildete Deutſche herüberkommen, daß ſie ein höheres geiſtiges Leben aus eigener

2) Hazelius 114.

3) Schmucker Retroſpect 16.

Fülle und Stärke hätten ſchaffen können, und die, welche da waren, verloren die rechte Freudigkeit, als der Verkehr mit ihrem deutſchen Mutterlande ſo ſpärlich wurde.

Daß die deutſche Bevölkerung zum bedeutſamſten Theile aus Ackerbauern beſtand, diente noch in anderer Weiſe dazu, ſie von der Herrſchaft zurück zu halten. Als die Beſchränkungen fielen, welche England dem amerikaniſchen Handel aufgelegt hatte, nahm dieſer einen ſo ſchnellen Aufſchwung, daß die Handels- und Geſchäftsmänner ebenſo wichtig und durch ihr Geld und ihre größere Beweglichkeit einflußreicher wurden, als die Ackerbauer. Dieſes Uebergewicht kam aber lediglich der engliſchen Bevölkerung zu Gute, welche im Handel einmal den Vorrang hatte.

Man konnte ſich daher nicht mehr wundern, daß auch in Politik, in den Gerichten und bei den andern öffentlichen Verhandlungen die Engliſchen nach und nach die Leitung erhielten und ihre Sprache wenigſtens bei den bedeutendſten Verſammlungen einführten. In Pennſylvanien war das gleichwohl nicht leicht. Bei der Abſtimmung über jene Frage: ob die herrſchende Sprache auf dem Landtage, an den Gerichten und in den Urkunden in Pennſylvanien die deutſche ſein ſolle, — waren die Stimmen gleich. Die Hälfte war für Einführung der deutſchen Sprache, und das war ſchon von großer Bedeutung, wenn man bedenkt, daß es darauf ankam, einen Staat deutſch zu machen, in welchem die engliſche Sprache vorher die Geſetzesſprache geweſen war. Da gab der Sprecher des Landtages, ein Mühlenberg, durch ſeine Stimme den Ausſchlag zu Gunſten der engliſchen Sprache.

Dieſer Ausgang machte einen üblen Eindruck, es lag etwas Entmuthigendes darin, ein Deutſcher hatte der engliſchen Sprache den Sieg verſchafft. Dazu ſprachen die Engliſchen zu den Deutſchen: „Ihr habt ja alle Freiheit, die ihr wünſcht, — eure Sitte und Sprache kann kein Menſch euch nehmen, ſie gilt ja täglich mehr neben der engliſchen, — die Knaben in den Schulen und die Advocaten lernen ja deutſch, und die Geſetze und Verhandlungen des Staates werden deutſch gedruckt, — aber wenn überall deutſch geſprochen werden ſoll, dann haben wir keine Männer mehr zum amerikaniſchen Congreſſe zu ſchicken und mit den übrigen Amerikanern zu handeln, — dann gerathen wir in Zwieſpalt mit ihnen, — ſeht, das ſehen viele eurer Landsleute ſelbſt ein und ſtimmen daher

für das Engliſche.“ Solche Reden blieben nicht verloren, jedenfalls halfen ſie dazu, die Deutſchen einſtweilen vom Sturmlaufen abzuhalten.

Unterdeſſen übte das Uebergewicht, welches das Engliſchamerikaniſche in ſo vielen Beziehungen hatte, ſeine ſtill wirkende Macht. Namentlich war es der Handel, welcher die Küſten Pennſylvaniens einnahm, und die engliſche Literatur, welche das Deutſche gemach zurück drängten. Die engliſche Parthei aber, welche feiner und pfiffiger war, und in den Städten wohnte, ließ alle Minen ſpringen, um die Deutſchen zu trennen und zu ſich herüber zu ziehen, und die gemeinſchaftlichen Erinnerungen und Thaten des Krieges mit England für dieſen Zweck auszubeuten. Durch den Krieg waren die Deutſchen den Engliſchen wirklich viel näher gekommen, als ſie früher ihnen ſtanden. Wer nun im Handel, bei den Gerichten, in der Politik etwas Bedeutendes werden wollte, mußte in der engliſchen Sprache ſich bewegen und nahm unvermerkt engliſch-amerikaniſche Weiſe an. Die Deutſchen verloren dadurch viele ihrer beſten Köpfe, und noch ſchlimmer für ſie, Philadelphia, der Seehafen des Landes, wurde nun mehr und mehr eine engliſch-amerikaniſche Stadt.

Drittes Blatt.

Bildung einer neuen deutſchen Volksart.

Abſchließung gegen die Engliſchen. — Pennſylvaniſch-Deutſche. — Deutſchland aus dem ſiebzehnten Jahrhundert. — Umwandlung von Iriſchen. — Bildung und Natur der Pennſylvaniſch-Deutſchen. — Entſtehung und Character ihrer Mundart.

Das deutſche Landvolk zog ſich nun gänzlich von den Engliſchen zurück. Zu ſchwach oder zu ſchlecht geordnet und geführt, um ihre Sprache und Sitten herrſchend zu machen, waren die deutſchen Bauern doch zu ſtark und zu ſtolz, als daß ſie ihre volksthümliche Weiſe hätten aufopfern können. Die dreißig Jahre aber, während welcher ſie von Deutſchland ſo gut wie abgeſchnitten waren,

Fülle und Stärke hätten schaffen können, und die, welche d
ren, verloren die rechte Freudigkeit, als der Verkehr m
deutschen Mutterlande so spärlich wurde.

Daß die deutsche Bevölkerung zum bedeutsamsten
Ackerbauern bestand, diente noch in anderer Weis
der Herrschaft zurück zu halten. Als die Beschr
welche England dem amerikanischen Handel auf
dieser einen so schnellen Aufschwung, daß d
schäftsmänner ebenso wichtig und durch
ßere Beweglichkeit einflußreicher wurden,
ses Uebergewicht kam aber lediglich der
Gute, welche im Handel einmal den V

Man konnte sich daher nicht mehr
in den Gerichten und bei den ander
Englischen nach und nach die Leit
nigstens bei den bedeutendsten V
sylvanien war das gleichwo
über jene Frage: ob die
an den Gerichten und
deutsche sein solle, —
war für Einführung
von großer Bedeut
kam, einen Sta
Sprache vorher
Sprecher des
den Ausschlo

Dieser
Entmuth
che den
Deutsc
Sitt
tä
gültig suchten sie von den Eirischen ihre Wohnsitze frei zu halten.
Diese konnten ihnen in keiner andern Weise Genüge leisten, als
wenn sie sich selbst in Deutsche umwandelten. Und das geschah
nicht selten. Ein Bekannter von mir war zur Zeit des letzten
Krieges mit England bei einem deutschen Landmann in Mary-
land zu Tische. Da kam dessen Nachbar und sagte: „hörmal,

einer gekommen, der will sich Buschland kaufen von
Baltimore, dem es noch gehört, und es ist ein ver-
cher, — den wollen wir hier nicht leiden." So-
eide auf, gingen Nachmittags bei den übrigen
und hatten am Abend Geld genug gesammelt,
das ganze Land vorweg zu kaufen. Mein
, daß jener Nachbar Mac Karee hieß, und
enn zu einem so eirischen Namen käme, da
leiden könne. „O nein, hieß es, der
ber deutsch gelernt und ist nun ein rech-

leiben, daß die Pennsylvanier in
enthümlich in ihrem Character
desselben blieb eine gewisse
Geradheit im Handeln, Fröh-
lien- und Freundeskreise,
nnen Sinn im Hause. Der
erte ihre Freiheitsliebe zu einem
und zu einer überaus großen Hart-
nen aber auch viel Stoff zum Mißtrauen
eutsche. Die Freude am Besitzen artete bei man-
nicht in Habsucht, wohl aber in Geiz aus. Durch die
ohnheit, von Jugend an für sich selbst zu sorgen, wurde ih-
nen ein hoher Grad von Mutterwitz und practischer Gewandt-
heit eigen. Der Verkehr mit den Yankees aber machte sie schlau
wie Füchse, und die Abgeschlossenheit von der Welt neugierig
wie Elstern. Selbst der Körper erlitt einige Veränderung, das
Gesicht wurde länger und die Gestalt schlanker, und eine penn-
sylvanische Nase kann man aus hunderten heraus kennen.

Die merkwürdigste Behandlung erlitt die Sprache. Unter allen
lebenden Sprachen ist es die unsrige, in welcher es selbst dem ge-
bornen Deutschen schwer fällt, gut zu sprechen, und sehr schwer,
gut zu schreiben. Denn obwohl die bildsamste und körnigste Spra-
che ist sie doch auch vorzugsweise, um so zu sagen, die denken-
de, die fühlende Sprache; im Deutschen ohne Gedanken, ohne
wahres Gefühl sprechen, kommt in der Regel albern oder sehr
weitschweifig heraus. Die bessere deutsche Sprache hörte nun in
Amerika mit den aus Deutschland herübergekommenen Predigern

Das vom Meere aufsteigende Land aber war von diesen unverdrossenen Leuten bis an die Gebirgszüge bald durchforscht, und das beste davon besetzt: die Unternehmenderen wandten ihre Augen und Schritte nach dem weiten unbekannten Westen. Die Deutschen, welche schon früh die westlichsten Ansiedlungen an den meisten Plätzen inne hatten, waren auch nicht säumig, noch weiter westlich zu rücken. Es ist bereits erwähnt, wie weit sie sich schon vor und in dem Unabhängigkeitskriege mit ihren Ansiedlungen vorwagten. (1) Bald nach dem Friedensschlusse mit England begab sich nun die große westliche Wanderung auf allen Punkten der Vereinigten Staaten, welche der amerikanischen Geschichte einen Hauptheil zufugte, indem sie die Begebenheiten der ersten Ansiedlungen in großartigerem Maßstabe wiederholte.

Siebentes Blatt.

Vordringen verschiedner Volksarten nach dem Westen.

Lage der Volksarten gegen den Westen.—Creolen die Jäger.—Yankees die Holzhacker.—Südländer die Pflanzer. — Deutsche die Ackerbauer. — Verschiedenheit ihrer Natur und ihres Haus- und Staatswesens. — Wanderungsstriche. Nachzügler.

Wie die Deutschen in den östlichen Staaten in ihren Ansiedlerzügen mit andern Volksarten freundlich und feindlich zusammentrafen: so bildeten sich der verschiedenartigen Bevölkerung dieser Staaten gemäß auch für den Westen unterschiedene Ansiedlerheere, welche zwar vielfach in einander verzweigten, gleich wohl aber ihre Eigenart dem Lande einpflanzten.

Auf dem armen aber belebten Boden Neuenglands hatte sich ebenfalls eine zahlreiche Bevölkerung erzeugt, welche auf das Meer und in die Werkstätten, oder weiter fort in's Land mußte, um nicht zu verhungern. Aus den südlicheren Staaten machte sich desgleichen das junge Volk auf, um neue schöne Land-

(1) Buch III Blatt 4.

ſtriche aufzuſuchen und zu erobern. In der Mitte rückten die Deutſchen vor, und an den beiden Enden tummelten ſich die beweglichen Menſchen franzöſiſcher Abkunft.

Letztere machten die Plänkler aus, die äußerſte Vorhut. Die Büchſe und den kurz geſchnürten Reiſeſack vor ſich ſchifften ſie in kleinen tragbaren Böten den Lorenzſtrom und die Seen, den Miſſiſſippi und ſeine Nebenflüſſe hinauf, immer kühn und abentheuerluſtig. Sie kundſchafteten die Windungen der Flüſſe und die Strecken der Prairien, die Weiden der Büffel und die Sitze der Biber aus. Sie jagten, handelten und verheiratheten ſich mit den Indianern. Jagd und Handel und ewig unſtät, das war ihre Beſchäftigung. Wenn ſie ſich anbauten, dann zäunten ſie einen kleinen Garten ein und errichteten ſich ein kleines Haus, mit dem Nothdürftigſten zufrieden, aber ſie wohnten gern zuſammen, weil ſie die Geſelligkeit liebten. Haltbares iſt in dieſen Vorſiedlern nicht, der Boden empfängt von ihnen wenig. Vor den ſtärkeren Naturen der nachfolgenden Anſiedler verſchwinden ſie weiter in die Wälder oder ziehen ſich auf ihre kleine Häuslichkeit und Geſelligkeit zurück.

Der Neuengländer oder Yankee zieht in leichtem Wagen ohne viel Hab und Gut in die Wildniß. Seine Bibel und ſeine Art geben ihm was er bedarf, und ſein Schatz iſt ſein Weib. Die Frau verſchönert und belebt ſeine Wohnung im einſamen Walde, und für ſie arbeitet und kämpft er. Nur ein ſchmales Blockhaus mit einer Kammer baut er ſich, vielleicht auch ein niedliches Bretterhaus, welches für ein paar Jahre ihn ſchützt. Denn länger bleibt er nicht, er gründet keine Heimath, die hat er allein in Neuengland und in ſeiner Erinnerung. Kommen die Nachbaren ihm zu nahe, dann muß er fort, die Luft wird ihm benommen, er muß weiter in den Wald, wo nur das Wild ihn ſeinen Abendpſalm ſingen hört. Er hat eine Wuth auf die Bäume, er muß hauen und hauen, bis ſeine Sehnen verhärten. Dieſes Geſchlecht der Wald-Yankees ſcheint die Natur erzeugt zu haben, um den kommenden Geſchlechtern die Wälder wegzuhauen. Müſſen dieſe Leute aber mit mehreren zuſammen leben, ſo machen ſie ſofort eine Gemeindeverfaſſung wie eine Rechnung, und wo zwanzig Blockhäuſer ſtehen, da wird auch eine Kirche und wo möglich ein Gerichtshaus gebaut. Der Hinterwäldler iſt ge-

nügsam und Jahr aus Jahr ein mit Schweinefleisch zufrieden. Seine Sinnlichkeit hat er bekämpft, er scheint nicht viel Lebenswärme zu haben, aber läßt er der Lust den Zügel schießen, dann reißt sie sich hervor wie ein wildes Thier. Fühlt der Neuengländer in sich einen Trieb zur Geselligkeit oder feineren Arbeit, so zieht er in eine Stadt, sobald er etwas Geld für sein Gütchen gemacht hat. Das ist dem weniger rohen Yankee-Landmann das gewöhnliche Ziel, wofür er auf dem Acker arbeitet. Hört er aber auf das Feld zu bebauen, so wirft er sich rastlos und waghalsig in den Handel und in's Geschäftemachen. Auch hier muß er das erste vorweg nehmen, neue Waaren und neue Handelswege ersinnen, und hat er Reichthum erworben, so muß er ihn auch schnell verthun, damit er wieder auf neue Erwerbszweige denken kann.

Der Südländer ist dem Character seiner Vorfahren nicht weniger treu geblieben. Ihre Lust am Abentheuer, ihre Sucht nach sinnlichen Genüssen belebt und treibt auch ihn. Er will Reichthümer und weiten Grundbesitz, um von keinem beschränkt schwelgen zu können. Er liebt die Freiheit wie eine üppige Geliebte. Seine Flinte und sein Messer sind seine steten Genossen, seine Poesie ist die wilde Jagd und das Kämpfen in den tiefen Wäldern, das übrige dient ihm nur zur Verbesserung des Lebens. Er ist der angenehmste Mensch als Freund, der gefährlichste Schurke als Feind. Im Kriege ist keiner ungestümer, in den Leidenschaften keiner unbändiger. Er zieht aus allein mit Büchse, Hund und Pferd, oder in großer Familie mit Wagen, Rindern, Sklaven und Heerden. Wo er sich niederläßt, da muß er Sklaven und eine weite Wirthschaft haben, in welcher er unumschränkt gebieten kann; er selbst ist träge und liederlich in seinem Hauswesen. Den Staat gründet er mit seinen Genossen nur deßhalb, damit einer den andern gewähren lasse.

Der deutsche Ansiedler bildet insgemein die schwere Nachhut. Er hat von jedem der vorigen etwas in seinem Character, aber er hat mehr Stätiges und Mildes; sein Verstand kann nicht wirken ohne aus einer gewissen Wärme der Seele auszustrahlen; seine Abentheuerlust nimmt gerne den Anstrich des Idealen an. Er ist reicher an geistigem Vermögen und feiner und ausdauernder an körperlichem; aber es fehlt ihm rasche Entschiedenheit ebenso als Einseitigkeit. Ist der Creole der Jäger, der Yankee der Holzhacker,

der Südländer der Pflanzer, dann iſt der Deutſche der Ackerbauer. Er iſt ſo waghalſig als einer von ihnen, aber auf die Länge nachdrücklicher als ſie alle. Gewöhnlich aber beeilt er ſich nicht, in die Wälder einzudringen, das überläßt er den andern, dieſe müſſen ihm die grobe Vorarbeit thun und die Wege machen, und er nimmt während deſſen erſt das Beſte in ſeiner Nachbarſchaft in Beſitz und bringt es zur Blüthe. Dann folgt er jenem Vortrab, kauft ihn aus und ſchickt ihn weiter weſtwärts. Wo er Fuß faßt, da wurzelt er auch ein, in kurzer Zeit giebt er ſeinem neuen Wohnort einen heimathlichen Reiz. Fängt er mit einem Blockhauſe an, ſo muß er nach drei Jahren ein geräumiges feſtes Holzhaus und nach noch ein paar Jahren ein ſtattliches Steinhaus haben, um welches ſich hohe Scheunen, weite Stallungen, Obſtgärten, Wieſen und Felder ausdehnen. Dann ſendet er die älteſten Söhne ab, um ſich eine gleiche Heimath zu gründen. Unterdeſſen aber hat ſich von ſelbſt eine Gemeindeverfaſſung um ihn geordnet, denn für den Anfang genügte ihm ſchon die Grundlage derſelben und ſein Ordnungsſinn. Freilich giebt ihm das auch Anlaß zu vielem Streit. Die Verfaſſung bildet er dann langſam weiter, niemals mit Haß, ſondern ein ruhiges verſtändiges Gedeihen iſt es was er liebt. Dafür bleibt er aber oft auch im Alten ſtecken, weil das Neue ihm manchmal etwas unbequem ſcheint und vor lauter Hartnäckigkeit der Einzelnen das Ganze nicht zum Abſchluß kommt.

In ſolcher Eigenſchaft ſind nun die drei großen Anſiedlungsheere vorwärts und in die unermeßlichen Wälder und Wieſenflächen des Weſtens hinein gerückt. Jeder Haufen hielt den geraden Strich weſtwärts von ſeiner Heimath ein, im fernen Weſten gehen ſie in einander über. Die neuen Ankömmlinge geſellen ſich ihnen je nach ihrem Character bei. Die von den brittiſchen Inſeln kommenden ſchließen ſich den Yankees an, wenn ſie ruhige Landbauer werden wollen; ſteht ihr Sinn nach anderen Dingen, ſo gehen ſie mit den Franzoſen, Spaniern und den Abentheurern aus allen Völkern, mit den Südländern; die deutſchen Einwanderer ſind anfangs ebenfalls ihren Landsleuten, den Pennſylvaniern, gefolgt, haben aber ſpäter eine eigenthümliche Klaſſe von Anſiedlern gebildet.

Achtes Blatt.

Arbeiten der Deutſchen im Weſten.

Erſte Anſiedler.—Vertreibung der Franzoſen. Weſtwanderung. Abentheuer. —Beſiedlungsrecht. Tomahawkrecht.—Kämpfe mit den Indianern.—Soldaten, Jäger und Bootsleute.—Erſte Boots und Dampfbootsfahrer auf den Flüſſen nach Neuorleans. Boder. Schreve.

Dieſe Wanderungen nach dem Weſten beginnen mit den letzten vierzig Jahren des vorigen Jahrhunderts. Früher war das ungeheure Flußgebiet des Miſſiſſippi nur von Indianern, franzöſiſchen Glaubensboten, wie Marquette und La Salle, und von Händlern und Jägern durchſtreift worden. Seit 1710 legten ſich auch die Engliſchen darauf die Gebirgszüge auszuſpähen, welche ſie von jenen Ebenen des Miſſiſſippi Landes ſchieden. Conrad Weiſer und Chriſtoph Giſt machten von 1748 an die erſten großen Reiſen jenſeits der Berge, um das Land und ſeine Bewohner kennen zu lernen und für die Regierungen Verträge und Landkäufe mit den Indianern abzuſchließen. Im Jahre 1752 legte Giſt mit eilf Familien die erſte Anſiedlung in jenen Gegenden an, nämlich am Schurtee, einem Nebenflüßchen des Ohio. Nun gingen die Anſiedlungen nach dem Weſten, wenn auch anfangs noch langſam, voran. Chriſtian Friedrich Poſt, der dritte unter den berühmten Unterhändlern unter den Wilden, ſiedelte ſich 1761 mit andern Herrnhutern am weiteſten nach dem Weſten an.

Je weiter weſtwärts aber die Anſiedlungen rückten, um ſo heftiger wurden auch die Feindſeligkeiten mit den Franzoſen und deren Bundesgenoſſen, den Indianern. Anfangs waren die Engliſchen unglücklich; als aber nach der Schlacht bei Quebeck und durch den Pariſer Frieden 1763 nicht allein die Mauer gefallen war, welche die Franzoſen dem Vordringen nach dem Weſten gezogen hatten, ſondern auch ihr ſelbſtändiges Beſtehen in Nordamerika unmöglich geworden war: da zogen die Anſiedler ſofort auf allen Punkten über die Alleghanen oder Apalachen, welche in langgedehnten Zügen die

westlichen Gewässer von den östlichen scheiden. General Leimann kam 1773 mit einem Haufen Kriegsvolk nach Natchez und gründete mehrere Niederlassungen in jener Gegend. Im selben Jahre zogen 400 Familien dorthin. Im Jahre 1788 kamen zwischen Februar und Juny 4500 Westwanderer den Ohio hinunter. 1)

Neue ungeheure Landstrecken lagen vor den Einwanderern, und die Jäger und Streifzügler konnten nicht genug von seiner wunderbaren Fruchtbarkeit wie von seinen Schrecknissen erzählen. Es drängte sich nun die abentheuerliche Zeit, wo die dunkeln Wäldern und verborgenen Thäler ausgespäht, die unermeßlich scheinenden Gewässer zuerst befahren, die Bären, Panther und Alligators erlegt, und die Indianer erschossen und vertrieben wurden. Das Land lag da, um genommen zu werden, hieß es. Man könne ebenso wenig die Fische abhalten, die westlichen Flüsse hinab zu schwimmen, als die Ansiedler, des westlichen Landes sich zu bemächtigen 2)

Wer ein schlechtes Blockhaus baute und ein wenig indianisches Korn zog, hatte das Recht, vierhundert Acker als sein Eigenthum, und auf weitere tausend Acker, wenn das Land noch nicht besetzt war, das Vorkaufsrecht in Anspruch zu nehmen. Die Regierungen stellten Beamten auf, welche die Bescheinigung über solches Ansiedlungsrecht zu geben hatten; wenn diese Bescheinigung sechs Monate ohne Einspruch auf dem Landamte gelegen hatte, war das Recht des Ansiedlers nicht mehr anzugreifen. Durch das Tomahawkrecht gewann man dagegen nur soviel Platz, daß ein Hof darauf stehen konnte. Dieses Recht wurde erworben, wenn man an einer Quelle ein paar Bäume durch Ablösung eines Stückes Rinde rund um den Stamm absterben ließ und andere mit der Art ein wenig anhaute. Auch solche Tomahawkrechte wurden verkauft und wiederverkauft, und das gab zu Streitigkeiten oft genug den Anlaß.

Die Indianer räumten indessen die Jagdgründe ihrer Väter nicht eher, als bis sie dieselben mit dem Blute ihrer weißen Dränger gedüngt hatten. Der Heldenmuth, die Kühnheit, die Gefahren, welche von rothen und weißen Kriegern und Jägern, Schiffern

1) Perkins Annals of the West, Cincinnati 1846; 120. 303.
2) Butler Hist. of Kentucky 17.

und Händlern in dieſen Kämpfen gezeigt und beſtanden wurden, würden ſpäteren Geſchlechtern jene Zeiten im Lichte der griechiſchen und germaniſchen Sagenzeit erſcheinen laſſen, wenn der nüchterne Verſtand der Gegenwart ſolcher Poeſie noch ein ehrwürdiges, aber täuſchendes Dunkel geſtatten könnte. Die Kriege mit den Engländern während der Revolution und mit den Spaniern brachten in die Kämpfe mit den Indianern Abwechſelung und noch größere Lebhaftigkeit. Nach der Anerkennung der Unabhängigkeit der Amerikaner wandte ſich die Hälfte ihrer Kraft nach den weſtlichen Gränzlanden. Die Generale Harmar, St. Clair und Wayne ließen hier das Geſetz des Krieges unumſchränkt walten. Mit ihnen kam eine große Menge der Offiziere aus dem Freiheitskriege, welche im Weſten ſich die ehrenvolle und herrſchende Stellung begründen wollten, die ihnen die Kaufleute des Oſtens verſagten.

Bei weitem die meiſten der Soldaten auf den Gränzen waren aus Pennſylvanien, Virginien und Kentucky, und unter den Hauptleuten derſelben finden ſich mehrere deutſche Namen. 3) Oberſt Bouquet, wie jetzt ſein Name geſchrieben wird, der den härteſten Strauß mit den Indianern beſtand, war ein Schweizer-Deutſcher und befehligte ſeine Leute, von denen die meiſten Pennſylvanier-Deutſche waren, in ihrer Sprache, wie mich alte Pennſylvanier verſicherten. Hauptmann Brehm war einer der erſten, welche den fernen Weſten unterſuchten und beſchrieben. 4) Daniel Boone, der berühmteſte der Bärenjäger, welcher ſeit 1769 Kentucky durchzog, oft für ſich allein den Indianern Gefechte lieferte und aus unzähligen Todesgefahren ſich mit der natürlichen Klugheit eines Waldthieres wieder herauszog, hatte ebenfalls mehrere Deutſche zu ſeinen Gefährten. 5) Deutſche Anſiedlungen erſcheinen auch in Kentucky ſchon in früheſter Zeit. 6) Der berühmteſte aller Bootsleute, weithin bekannt wegen ſeiner Wildheit und Verwegenheit war Michael Fink, ein Pennſylvanier-Deutſcher aus dem Alleghany Bezirk. Seiner Flinte war er ſo ſicher, daß ſich ſein Bruder von ihm eine Taſſe vom Kopfe ſchießen ließ, und daß er, als er einſt

3) Perkins 74. 77. 120. 136. 289. 329. 378.
4) Hutchins Topograph. deſcript. of Virg. Pennſylv. etc. London 1778 Vorrede.
5) Boone's Narrative in Filſon Account of Kentucky London 1793.
6) Butler Hiſt. of the Commonwealth of Kentucky, Louisville 1834; 142. 303—339, 383.

im Boote den Ohio hinab fuhr, einem Neger, der am Ufer auf einem Zaune ſich wiegte, unverſehends den Abſatz unter dem Schuh wegſchoß. Morgan Neville hat dieſen Helden der weſtlichen Gewäſſer dichteriſch verherrlicht.

„Im Mai 1782, erzählte der alte Witmer aus Lancaſter, der jetzt drei Meilen vom Niagara im Neuyorkſtaate ſeine Bauerei hat, wurde mir von dem Grund und Boden, auf welchem jetzt Cincinnati ſteht, der Acker für einen und ein viertel Dollar zum Kaufe angeboten. Ich hatte das Geld dazu und auch wohl Luſt zu kaufen; weil mir aber der Eigenthümer gar zuviel vorprahlte von der künftigen Wichtigkeit des Platzes, ſo traute ich ihm nicht recht und ließ mich mit ihm nicht ein. Später hat er ihn an Mathias Dennemann aus Neujerſey verkauft. Ich ging damals mit einem großen Boote, welches von Fort Redſtone, jetzt Brownsville, am Monongahela über Pittsburg nach dem Miſſiſſippi verſuchsweiſe geſchickt wurde, zu Waſſer nach Neuorleans. Es war alles noch wild und neu und Wald und Sumpf; theilweiſe mußte das Boot von Pferden getrieben werden. Wir waren unſrer faſt lauter Deutſche und unſer Schiffshauptmann war Jacob Joder aus Reading, er hat ſpäter eine ſchöne Bauerei in Kentucky im Spencer Bezirk gehabt. Als wir in Neuorleans ankamen, ging er zum Zollhauſe und legte ſeine Papiere vor. Der Beamte ſah ſie durch und ſagte: „das iſt Betrug und Schmuggelei, euer Schiff wird genommen, es giebt keinen Hafen Pittsburg, von dem ihr kommen wollt.“ Joder aber legte die Landkarte vor und fuhr mit dem Finger von der Mündung des Miſſiſſippi dieſen hinauf und in den Ohio hinein und zeigte ihm, wo Pittsburg läge. Da riß der Beamte die Augen auf und ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen. Wir verkauften darauf Schiff mit Ladung recht gut, aber die Rückreiſe durch das Land war erbärmlich. Die Indianer plünderten uns mehrmahl aus, und zweimal mußten wir ein Pferd ſchlachten, um nicht vor Hunger umzukommen. Indeſſen kamen wir doch mit heilen Gliedern wieder nach Pittsburg, und die Leute wollten es nicht glauben, daß wir auf dem Waſſer nach Neuorleans gefahren und zu Lande zurück gekommen ſein.“

Später waren es wieder Deutſche, Roſenvelt der Unternehmer, Becker der Maſchinenmeiſter, und Heinrich der Schiffshauptmann, welche im Oktober 1811 im erſten Dampfboote den Ohio

Achtes Blatt.

Arbeiten der Deutſchen im Weſten.

Erſte Anſiedler.—Vertreibung der Franzoſen. Weſtwanderung. Abentheuer. —Beſiedlungsrecht. Tomahawkrecht.—Kämpfe mit den Indianern.—Soldaten, Jäger und Bootsleute.—Erſte Boots und Dampfbootsfahrer auf den Flüſſen nach Neuorleans. Joder. Schreve.

Dieſe Wanderungen nach dem Weſten beginnen mit den letzten vierzig Jahren des vorigen Jahrhunderts. Früher war das ungeheure Flußgebiet des Miſſiſſippi nur von Indianern, franzöſiſchen Glaubensboten, wie Marquette und La Salle, und von Händlern und Jägern durchſtreift worden. Seit 1710 legten ſich auch die Engliſchen darauf die Gebirgszüge auszuſpähen, welche ſie von jenen Ebenen des Miſſiſſippi Landes ſchieden. Conrad Weiſer und Chriſtoph Giſt machten von 1748 an die erſten großen Reiſen jenſeits der Berge, um das Land und ſeine Bewohner kennen zu lernen und für die Regierungen Verträge und Landkäufe mit den Indianern abzuſchließen. Im Jahre 1752 legte Giſt mit eilf Familien die erſte Anſiedlung in jenen Gegenden an, nämlich am Schurtee, einem Nebenflüßchen des Ohio. Nun gingen die Anſiedlungen nach dem Weſten, wenn auch anfangs noch langſam, voran. Chriſtian Friedrich Poſt, der dritte unter den berühmten Unterhändlern unter den Wilden, ſiedelte ſich 1761 mit andern Herrnhutern am weiteſten nach dem Weſten an.

Je weiter weſtwärts aber die Anſiedlungen rückten, um ſo heftiger wurden auch die Feindſeligkeiten mit den Franzoſen und deren Bundesgenoſſen, den Indianern. Anfangs waren die Engliſchen unglücklich; als aber nach der Schlacht bei Quebeck und durch den Pariſer Frieden 1763 nicht allein die Mauer gefallen war, welche die Franzoſen dem Vordringen nach dem Weſten gezogen hatten, ſondern auch ihr ſelbſtändiges Beſtehen in Nordamerika unmöglich geworden war: da zogen die Anſiedler ſofort auf allen Punkten über die Alleghanen oder Apalachen, welche in langgedehnten Zügen die

westlichen Gewässer von den östlichen scheiden. General Leimann kam 1773 mit einem Haufen Kriegsvolk nach Natchez und gründete mehrere Niederlassungen in jener Gegend. Im selben Jahre zogen 400 Familien dorthin. Im Jahre 1788 kamen zwischen Februar und Juny 4500 Westwanderer den Ohio hinunter. 1)

Neue ungeheure Landstrecken lagen vor den Einwanderern, und die Jäger und Streifzügler konnten nicht genug von seiner wunderbaren Fruchtbarkeit wie von seinen Schrecknissen erzählen. Es drängte sich nun die abentheuerliche Zeit, wo die dunkeln Wäldern und verborgenen Thäler ausgespäht, die unermeßlich scheinenden Gewässer zuerst befahren, die Bären, Panther und Alligators erlegt, und die Indianer erschossen und vertrieben wurden. Das Land lag da, um genommen zu werden, hieß es. Man könne ebenso wenig die Fische abhalten, die westlichen Flüsse hinab zu schwimmen, als die Ansiedler, des westlichen Landes sich zu bemächtigen 2)

Wer ein schlechtes Blockhaus baute und ein wenig indianisches Korn zog, hatte das Recht, vierhundert Acker als sein Eigenthum, und auf weitere tausend Acker, wenn das Land noch nicht besetzt war, das Vorkaufsrecht in Anspruch zu nehmen. Die Regierungen stellten Beamten auf, welche die Bescheinigung über solches Ansiedlungsrecht zu geben hatten; wenn diese Bescheinigung sechs Monate ohne Einspruch auf dem Landamte gelegen hatte, war das Recht des Ansiedlers nicht mehr anzugreifen. Durch das Tomahawkrecht gewann man dagegen nur soviel Platz, daß ein Hof darauf stehen konnte. Dieses Recht wurde erworben, wenn man an einer Quelle ein paar Bäume durch Ablösung eines Stückes Rinde rund um den Stamm absterben ließ und andere mit der Art ein wenig anhaute. Auch solche Tomahawkrechte wurden verkauft und wiederverkauft, und das gab zu Streitigkeiten oft genug den Anlaß.

Die Indianer räumten indessen die Jagdgründe ihrer Väter nicht eher, als bis sie dieselben mit dem Blute ihrer weißen Dränger gedüngt hatten. Der Heldenmuth, die Kühnheit, die Gefahren, welche von rothen und weißen Kriegern und Jägern, Schiffern

1) Perkins Annals of the West, Cincinnati 1846; 120. 303.
2) Butler Hist. of Kentucky 17.

ſuchen, das in der Gegend, wo jetzt St. Clairsville ſteht, zurückgelaſſen war. Plötzlich ſtießen ſie am Indian Spring auf einen Haufen von nahe ein halb hundert Indianern, Wetzel ſchoß ſofort einen nieder, aber die Kugeln der Indianer tödteten ſeinen Gefährten, und vier der behendeſten machten ſich auf, Wetzel lebendig zu fangen. Er aber hatte ſchon früh die Kunſt gelernt, im Laufen zu laden, und als nach viertelſtündigem Rennen ein Indianer zehn Schritte hinter ihm war, wandte er ſich ſchnell um und erſchoß ihn. Eine halbe Stunde weiter kam einer der Wilden ſo nahe auf ihn, daß er ſchon den Lauf ſeiner Flinte ergriff, Wetzel aber drehte die Mündung mit kräftiger Gewandtheit ihm auf die Bruſt und ſchoß ihm die Ladung hinein. Jetzt ging die Jagd von Baum zu Baum, kaum aber ſah er einen der Verfolger hinter einem dünnen Baume, als auch ſchon ſeine tödtliche Kugel ihn erreichte. Da ſchrie der vierte: „den Mann fängt keiner, ſeine Flinte iſt immer geladen!" und ſuchte nun ſelbſt ſein Heil in ſchleuniger Flucht.—Wetzels Name wurde weit und breit gefürchtet auf den Dörfern der Indianer, er knallte einen Häuptling nach dem andern nieder. Der General Harmar ſetzte zuletzt, weil er nicht Friede halten wollte, einen Preis auf ſeinen Kopf, und auf ſeinen Befehl wurde Wetzel endlich durch Verrath ergriffen und überwältigt. Da aber entſprang er aus der Feſtung, und auch diesmal rettete ihn ſein flüchtiger Fuß vor den Nachſetzenden, obgleich ſeine Hände noch auf der Flucht durch Handſchellen gefeſſelt waren. Später wurde er noch einmal auf einem ſeiner kühnen Streifzüge, während er allein in einem kleinen Boote den Ohio hinabfuhr, überfallen und in die Feſtung zurück geführt. Harmar wollte ihn nun erſchießen laſſen: da drohte aber die Bevölkerung der Umgegend aufzuſtehen und ihn gewaltſam zu befreien. Der General mußte den gefürchteten Mann wieder freigeben, ohne ihm ein Leid anzuthun. Mochte aber Wetzels lebenzerſtörendes Wirken ſeinen geheimen Rächer mit ſich führen, oder mochte jener furchtbare Eindruck aus ſeiner Kindheit nächtlich in ſeiner Seele liegen: er ſchien fortwährend unter einer ſtillen Traurigkeit zu leiden, und man hat nicht erfahren, wie ſein ruheloſes Leben endete und an welchem Waldgewäſſer ſein Gebein erbleicht iſt. 2)

2) Hiſtor. collect. of Virgin. 413 ff.—Ciſt Cincinn. Misc. I, 121. 161. 169. 177.—Heckewelder Narrative, Philad. 1820, 214.

Zehntes Blatt.

Fortsetzung. Herrnhuter im Westen.

Christian Friedrich Post.—Muth der Herrnhuter.—David Zeisberger. Schönbrunn, erste Ansiedlung in Ohio. — Segensreiches Unternehmen der Herrnhuter. Ihre Bedrängnisse.—Ausmorden der Dörfer der christlichen Indianer durch die Englischen.—Verschiedene Behandlung der Indianer.

In anderer Weise erscheinen die Herrnhuter. Sie erforschten auf friedlichen Wegen das Land, belehrten und zähmten die Wilden und brachten mit ihnen die Verträge zu Stande. Friedrich Post war 1758 schon am Big Beaver. Er unternahm im Auftrage der Regierung in jenem Jahre zweimal eine Reise von Philadelphia nach Fort du Quesne, um unter steter Lebensgefahr und unzähligen Mühsalen die feindlichen Indianer zu bewegen, die Friedenspfeife mit den Engländern zu rauchen. Ihm ist es zu verdanken, daß das amerikanische Heer jene wichtige Festung, den Schlüssel zum Westen, in seine Gewalt bekam und einen zweiten Tag vermied, wie der von Braddocks Niederlage war. Die Indianer trugen ihn nach ihrem Ausdrucke „in ihrem Busen, so daß er nichts zu fürchten brauchte," aber sie klagten bitter: „daß Franzosen und Engländer herkämen, um hier ihre Schlachten zu fechten, was sie doch in ihrem eigenen Lande oder auf der See ebenso gut könnten. Dein Herz ist gut, sagten sie zu Post, du sprichst aufrichtig, aber wir wissen, es sind immer genug da, welche reich werden wollen! Sieh, wir nehmen nicht weg was andere haben. Die Weißen glauben, wir hätten kein Gehirn in unserm Kopfe, wir sein eine kleine Handvoll und sie mächtig, aber bedenkt, wenn ihr eine Klapperschlange jagt, so könnt ihr sie nicht finden, und vielleicht beißt sie euch, ehe ihr sie seht." 1)

Im Jahre 1761 baute er sich mit Heckewelder am Muskingum unter den Indianern ein Haus ungefähr eine Meile von dem Orte,

---

1) Perkins 83—86.

wo jetzt Beavers Town, und sie fingen an, ein paar Acker Waldland umzuhauen. Da kamen die Häuptlinge und sagten: „sie müßten ihren Vorsatz wohl geändert haben, denn statt die Kinder der Indianer zu lehren, bauten sie das Land. Dann würden andere Weiße kommen, das auch thun, ein Fort bauen und die Rothhäute vertreiben, wie das von jeher geschehen sei." Vergebens entschuldigten sich die Herrnhuter, daß sie ihnen nicht zur Last fallen, sondern ihre Nahrung selbst ziehen wollten. — „Denn, sagten die Indianer, die französischen Priester, welche zu ihnen kämen, sähen wohlgenährt aus, obgleich sie kein Korn bauten, der große Geist werde auch für sie sorgen, wenn sie seine Diener sein." Die Herrnhuter erhielten nun zwar einen Gartenplatz, jedoch vertrieb sie bald darauf der Krieg. Diese unermüdlichen, nichts fürchtenden Männer aber ließen sich nicht zurückhalten. Kaum strömten die wilden Schaaren wieder etwas zurück, so kam schon ein anderer wieder, David Zeisberger, und legte eine Mission am Alleghany an. Die meisten Wilden sahen ihn mit feindseligen Augen, „denn sie erblickten, sagten sie, bloß Böses in des weißen Mannes Auge, ihr Korn wolle nicht reifen, ihr Wild nicht halten, wohin der weiße Mann komme." Gleichwohl bekehrte Zeisberger, der in der Sprache mehrerer Stämme wohl redete, einige der mächtigsten Häuptlinge, und wurde der Erzieher des edelsten Indianers, des berühmten Mingo Häuptlings Logan, der ein Sohn war des Skikellimus, des treuen Freundes Conrad Weisers. Zeisberger erwarb sich auch soviel Zutrauen und Freundschaft unter den Stämmen, daß sie ihn weiter nach dem Westen einluden.

So siedelte er sich 1770 am Big Beaver an, und mit 27 bekehrten Indianern fing er am 3. Mai 1772 Schönbrunn am Muskingum zu bauen an. Dieser Ort wurde bald der Sammelplatz von deutschen Glaubensboten, Heckewelder, Schebosch, Pyrlach, Büttner, Cammerhoff, Böhler, Sensemann und andere waren die edlen Männer, welche Christenthum und Ackerbau unter den wilden Söhnen des Waldes begründeten. Sie legten am Muskingum in den jetzigen Bezirken Tuscarawas und Coshocton, sowie am Sandusky in den Bezirken Crawford und Seneca, mehrere Dörfer von christlichen Indianern an und säeten dort das erste Korn, wo Jahrtausende lang nur die Wälder gerauscht hatten.

Maria Heckewelder war das erſte weiße Mädchen, welches nördlich vom Ohioſluſſe geboren wurde, ihr Geburtstag war der 16. April 1781. Der erſte weiße Knabe war ebenfalls ein Sohn von einem dieſer deutſchen Herrnhuter, nämlich Chriſtian Friedrich Senſemann. 2) Deutſche waren alſo in dem Staate, den ihre Landsleute zur Blüthe brachten, auch die erſten Anſiedler; die früheſte Anſiedlung von engliſchen Amerikanern fand erſt vierzehn Jahre ſpäter 1786, erſt im Fort Harmar, dann in Marietta an der Mündung des Muskingum Statt. 3) Jene beiden Deutſchen, welche die erſten in Ohio gebornen Weißen ſind, befinden ſich beide noch wohl in Pennſylvanien, die Maria in Bethlehem, der Chriſtian Friedrich in Nazareth, ein merkwürdiges Zeichen der raſchen Bevölkerung Nordamerikas, da derjenige Staat, deſſen erſtere beide Eingeborne noch leben, jetzt nahe zwei Millionen Einwohner zählt.

Die Herrnhuter hatten bereits einen guten Grund gelegt, um zwiſchen den Raub- und Mordzügen von beiden Seiten, mitten in jenem Staate, deſſen blutgetränkte Gründe „das Schlachthaus" hießen, einen Stamm von chriſtlichen Indianern zu errichten, welcher die Feindſeligkeiten allmählich gebrochen und dieſes ſchöne wilde Volk ſeiner waldthierähnlichen Natur entkleidet und in Mitten europäiſcher Bildung den ſpätern Zeiten bewahrt hätte. Ihren ächt menſchlichen Bemühungen warfen ſich aber nur zu viele Erbitterungen zerſtörend in den Weg. Denn als die chriſtlichen Indianer „die betenden," ſich vermehrten, wurden ſie bei ihren Stammesgenoſſen als die Freunde des Friedens und der Weißen verdächtig. Die Engländer reizten dieſe Wilden noch mehr auf, denn ſie wollten die indianiſchen Bundesgenoſſen der Amerikaner ebenfalls von den Gränzen weg haben. Die engliſchen Amerikaner aber lauerten nur auf Gelegenheit, ihrer Wuth gegen alle Indianer und gegen deren Lehrer, die Herrnhuter, den Lauf zu laſſen. 4) So fielen denn die Amerikaner mit den Wilden zugleich über die Anſiedlungen der chriſtlichen Indianer her, als dieſe ihnen zu groß wurden.

Maria Heckewelder berichtet 5) nach den Erzählungen ihrer

2) American Pioneer, Cincinnati 1843; II 224.
3) Atwater History of Ohio, Cincinnati 1836; 121. 128.
4) Buch II, Blatt 7.
5) Americ. Pioneer II 224.

Mutter: „bald nach meiner Geburt wurde die Zeit sehr unruhig, und die Ansiedlungen kamen oft von durchstreifenden Kriegshaufen in Gefahr. Zuerst wurden vier Glaubensboten von einer Schaar Huronkrieger überfallen und für kriegsgefangen erklärt. Man führte sie in das Lager der Delawares, wo der Todesgesang über sie gesungen wurde. Gleich darauf, als sie diese verwahrt hatten, rückte ein Haufen Krieger auf Salem und Schönbrunn zu. Etwa dreißig Wilde kamen am ersten Platze in der Abenddämmerung an und brachen das Missionshaus auf. Da nahmen sie meine Mutter und mich gefangen, brachten uns auf die Straße und bewachten uns, während die andern das Haus ausplünderten und alles zerstörten. Auf Bitten der indianischen Frauen ließ man uns dort die Nacht, weil sie dunkel und regnicht war, und führte uns am andern Tage nach Gnadenhütten. Die Wilden setzten unsre Indianer nach grausamer Behandlung dort in Freiheit, aber zwangen sie, ihre blühenden Ansiedlungen zu verlassen und durch eine schreckliche Wildniß halb zu Wasser halb zu Lande nach Ober-Sandusky zu wandern. Den ganzen Weg trug mich eine Indianerin in eine Decke sorgfältig gehüllt auf ihrem Rücken. Mehrere von den Canoes sanken mit allen Habseligkeiten unter. Die Wilden trieben uns mit den Heerden vorwärts, die Glaubensboten mit ihren Familien gewöhnlich in der Mitte, umgeben von den bekehrten Indianern. In Ober-Sandusky bauten wir uns Blockhütten, aber wir waren entblößt von allem, denn die Wilden hatten während der Reise beinahe jedes Ding gestohlen, wir hatten wenig oder nichts, den gierigen Hunger zu stillen, und die ärmsten der Indianer mußten vom Fleisch ihres Viehes leben, welches aus Mangel an Weideplätzen elend starb."

Die englischen Amerikaner machten ihrerseits Mordzüge in die Dörfer der christlichen Indianer mit dem ausgesprochenen Vorhaben, keiner derselben solle am Leben bleiben. Die Ueberfälle geschahen 1781 und 1782. Ein Haufen kam unter Williamsons Anführung über eine Ansiedlung am Muskingum. Die Indianer waren bei dem Aehrenlesen, ließen die Englischen als Freunde herbeikommen, und wurden einzeln überfallen und gebunden. Man brachte 40 Männer, 20 Weiber und 34 Kinder zusammen. Jetzt hielten die Englischen Rath: „Sollen diese Indianer sterben oder sollen sie gefangen nach Pittsburg gebracht werden?"

rief Williamſon. „Sterben!" antworteten von etwa neunzig Amerikanern mehr als ſiebzig. Man gebot alſo den Indianern, ſich zum Tode vorzubereiten, ſie fielen auf die Knie und beteten, und jene weißen Menſchen brachten dann mit kaltem Blute, ſchießend, hauend oder ſchlachtend, die 94 gebundenen chriſtlichen Indianer um bis auf den letzten Säugling, ein Seitenſtück zu dem Mordſpiel der Partons. 6) Solche Schandthaten mußten natürlich alle Indianer zur ewigen Rache aufſtacheln. Auch die Zöglinge der Herrnhuter am Sandusky bewehrten ſich, ſtellten Kundſchafter aus und ſchlugen mit andern Stammesgenoſſen die Mordhaufen der Weißen in einem blutigen Gefechte zurück. Die chriſtlichen Indianer wurden aber nun von den Wilden unter Anführung eines Engliſchen vertrieben, und nur durch die Hülfe der Engländer wurden wenigſtens die deutſchen Herrnhuter mit den noch Lebenden ihrer Zöglinge erſt nach Detroit und dann zu einer andern Herrnhutiſchen Anſiedlung am Huron Fluß gebracht. Aber mit den großartigen Unternehmungen dieſer deutſchen Proteſtanten zum Beſten der Indianer und der Weißen war es nun ſo gut wie vorbei. 7)

Die Indianer und wilden Thiere wurden niedergeſchoſſen oder weiter nach dem Weſten gedrängt. Das war alles, was die Engliſchen mit den rothen Menſchen anzufangen wußten. Nur von den Franzoſen und Deutſchen ſind die Indianer gut behandelt worden, die Franzoſen vermiſchten ſich mit ihnen und machten ſie halberlei zu Katholiken, die Deutſchen belehrten und bildeten ſie. Von den Engländern wurden ſie für den Handel benutzt, von den engliſchen Amerikanern aber haben ſie von Anfang an nie etwas anderes erfahren, als daß ſie beraubt, betrogen und erwürgt wurden.

6) Buch II, Blatt 9.

7) Heckewelder Narrative 53. 59. 165. 229 — 299. 308. 313. 329 — 349. — deſſelben Account of the Moravian Miſſion in Amer. State Papers, Wash., VI, 379—391.

Eilftes Blatt.

Erwerb des Westens.

Friede mit den Indianern.—Sitze der Neuengländer, Südländer und Deutschen.—Deutsche Ansiedlungen in Canada.—Erwerb und Besiedlung der Mississippi Lande.—Riesenhafte Landkäufe.—Aaron Burr und sein Unternehmen. Erich Bollmann.

Im Jahr 1795 endete mit Jays Vertrage und der Landabtretung von Seiten der Indianer der große Krieg im Westen. In kurzer Zeit erhielten jetzt die dortigen Landstriche eine hinlängliche Bevölkerung, um als Staatskörper einzutreten. Kentucky ist 1792, Tennessee 1796, Ohio 1802 als Staat in den Bund aufgenommen, Indiana 1800, Michigan 1805, Illinois 1809 als Bundesgebiet begründet worden.

Die Neuengländer, welche sich bereits über die mittlern Küstenländer im Osten und durch den ganzen Staat Neuyork verbreitet hatten, setzten über den Ontario und Niagara nach Canada über, gingen mit den Pennsylvaniern den Ohio hinab, und faßten namentlich im Ohiostaate an den Küsten des Erie-Sees festen Fuß, von wo aus sie sich mit überraschender Schnelligkeit weiter in das Land und nach Illinois und Michigan verbreiteten.

Die Virginier besiedelten Kentucky, die aus beiden Carolinas Tennessee. Auch Georgien wurde volkreicher. Kentucky aber wurde recht eine Mutter von starkherzigen Jägern und verwegenen Spielern für den ganzen Westen.

Ohio dagegen wurde vorzugsweise der Staat des blühenden Ackerbaues. Denn es wurde von den deutschen Pennsylvaniern durchsiedelt, welche mit ihren Landsleuten aus den Carolinas auch in dem westlichen Virginien die vorzüglichsten Acker und die mehr gebirgigen und kälteren Theile hin und wieder in Tennessee und Kentucky einnahmen. Vom Ohiostaat aus verbreiteten sich ihre Söhne und Enkel weiter nach dem Westen, noch mehr nach dem Nordwesten.

Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts empfing auch Canada

in den deutſchen Mennoniten ſeine nützlichſte Bevölkerung. Zuerſt ſiedelten ſie ſich in dem ſchönen Lande zwiſchen dem Ontario und dem Erie See an und durchzogen von da aus das Land. Im Jahre 1801 hatten ſich einige im Waterloo Kreis im Hamilton Bezirk angeſiedelt, der Kreis war aber verpfändet, und ſie konnten die Früchte ihrer Arbeit nicht ihr Eigen nennen. Da ſchrieben ſie an ihre Freunde im alten Lancaſter, und ſogleich trat dort eine Geſellſchaft mit ſoviel Geld zuſammen, daß 60,000 Acker angekauft werden konnten, aus deren Erlös 1804 bereits die ganze Pfandſumme für den 96,000 Acker haltenden Kreis erlegt und noch ein guter Nutzen dabei gemacht wurde. Mehrere dieſer Geſellſchaften kamen im Jahre darauf mit ihren Familien herüber. Im Jahre 1806 bildete ſich in Pennſylvanien eine zweite Geſellſchaft, welche im Kreiſe Woolwich 45,000 der beſten Acker kaufte und beſiedelte. Dazu kamen noch mehrere Mennoniten aus Deutſchland und der Schweiz. Nach dem genannten Kreiſe war der fruchtbarſte der Markhamer. Natürlich machten ſich die Pennſylvanier auch dorthin auf und gründeten in der ganzen Umgegend ſchöne Anſiedlungen. Dort war jedoch der erſte Anſiedler ein Sachſe geweſen, Namens Erhardt, der vor jetzt etwa fünfzig Jahren mit mehreren Familien aus Deutſchland nach Canada gekommen. Als ich jene Gegend beſuchte, wurde noch viel von ihm erzählt, weil er kurz vorher verſtorben war. Der Statthalter hatte ihm Land und Lebensmittel für die erſte Zeit der Anſiedlung verſprochen. Als er aber auf dem erſten war, blieben die letztern aus, und die Geſellſchaft zerſtreute ſich. Erhardt mit einigen wenigen blieb, baute ſich Hütten und lebte von der Flinte. Wenn er damals nach dem achtzehn Meilen entfernten Toronto reiſete, mußte er oft acht Tage ausbleiben, und da man die Wege durch die unwegſamen Wälder erſt ſuchen mußte, waren die geholten Lebensmittel halb verzehrt, wenn man auf der Anſiedlung wieder ankam.

Neuen Antrieb erhielt die weſtliche Einwanderung, als Jefferſon 1803 die Miſſiſſippi Länder von der franzöſiſchen Regierung kaufte. Das ganze Land von der Mündung des Fluſſes bis zu den noch undurchforſchten Gegenden am ſtillen Weltmeere koſtete ſechszig Millionen Franken, die Amerikaner fielen ſo ſchnell darüber her, daß der Werth ſich bald vertauſendfachte. Der Kentuckyer beutete ſofort die reichen Ländereien und Wälder aus und belebte, zu dem Creolen geſellt, die Flüſſe mit ſeinen Booten. Der Yankee kam und ſchaffte

und rechnete und wurde Allerweltshandelsmann. Der Deutſche aber ſah ſich ruhig um und ſteckte das Geld in die Taſche und ſicherte das beſte Land für ſeine Kinder. Uebrigens erhielt das Thalgebiet des Miſſiſſippi, ſoweit das ſüdliche Clima vorherrſcht, vorzugsweiſe Kentuckyer Färbung, und noch immer tummelt ſich an und auf den weſtlichen Flüſſen ein abentheuerndes wüſtes Volk. Die Pennſylvanier ſuchten vorzugsweiſe die höher gelegenen Striche auf, wo ſie auch etwas Wald und Anhöhe haben konnten. Der Yankee war überall, wo Mais und Schweine wachſen konnten, am liebſten da, wo noch keiner geweſen.

Sofort als die Kriege mit den Indianern im Weſten beendigt waren, kam die Zeit der großen Landkäufe und Anſiedlungspläne. Der Weſten bot ein unermeßliches Feld für Pläne allerlei Art. Ungeheure Strecken lagen da, noch unbewohnt: Kaufleute und Kriegsleute gedachten ſich dort Gebiete zu ſchaffen, die einen, um Geld, die andern, um Macht und Herrſchaft zu gewinnen. Robert Randall machte mit einigen andern Yankees in Michigan den Plan, achtzehn oder zwanzig Millionen Acker, an den Seen Erie, Huron, Michigan belegen, von den Indianern zu kaufen. Damit der Congreß ihnen das Vorkaufsrecht zugeſtehe, eröffneten ſie insgeheim Mitgliedern deſſelben Antheil an dem ungeheuern Gewinn, dieſe aber plauderten die Sache aus, und ſie mußte aufgegeben werden. Aehnliche rieſenhafte Landankäufe 1) machte die nordamerikaniſche Landgeſellſchaft in Philadelphia ſeit 1795. Der bedeutendſte Reichthum der großen Familien in Amerika, namentlich im Weſten ſchreibt ſich von derlei frühen Landerwerbungen her.

Der kühnſte ſolcher Unternehmer war Aaron Burr, Vicepräſident der Vereinigten Staaten. Als er 1805 ſein politiſches Anſehen im Oſten vernichtet ſah, kam er nach dem Weſten und kaufte einen Landſtrich an der Washita. Er verband ſich mit tüchtigen Männern um, unbehindert von den Regierenden im Oſten, im Weſten irgend Selbſtändigkeit zu gewinnen. Das Land an der Washita ſollte den Kern und Sammelplatz abgeben, und nach Umſtänden wollte man entweder im Weſten einen ſelbſtändigen Freiſtaat geſtalten oder in Merico Landſtriche erobern. Das ſcheint wenigſtens der Plan gewe-

1) American State Papers XX 125—133.—Observations on the North American Land Compagnie, London 1796.

ſen zu ſein, obgleich das merkwürdige Dunkel, welches über der ganzen Sache ſchwebt, bis jetzt noch nicht aufgeklärt worden iſt. Soviel iſt gewiß, ein Mann wie Jefferſon nahm nicht ohne Grund ſeine Maßregeln. Unter Burrs Vertrauten befanden ſich mehrere Deutſche, und auf deutſche Einwanderer wurde beſonders gerechnet. Mit Burr ſtanden an der Spitze des Unternehmens ein Deutſcher, Alexander, Ogden, Hermann Blannerhaſſett, und Dr. Erich Bollmann. Letzterer war der kühne und hochgebildete Mann, dem Varnhagen von Enſe in ſeinen Denkwürdigkeiten ein Denkmal geſetzt hat, der mit Hüger den berühmten Verſuch gemacht hatte, Lafayette den Wällen von Ollmütz zu entreißen, und der ſpäter die Umwandlung des verſchuldeten öſtreichiſchen Staatshaushaltes unternehmen wollte. Blannerhaſſett war 1798 herüber gekommen, ſeine Familie war aus Irland und, wie einige ſagen, früher von Deutſchland dahin ausgewandert. Auf ſeiner Inſel im Ohio, dem ſchönen Blannerhaſſetts Island, wo ſeine edle Frau Anmuth und Gaſtlichkeit walten ließ, wurden Mannſchaft, Waffen, Boote und Lebensmittel geſammelt. Doch durch den Verrath Wilkinſons ging das Unternehmen zu Grunde, das Kriegszeug wurde überfallen, Burr und die übrigen gefangen genommen. Man konnte ihnen aber nichts beweiſen und mußte ſie ungefährdet laſſen. 2)

Das war wiederum eines der Unternehmen, im Weſten einen ſelbſtändigen Staat zu gründen, wie ſeit Wilhelm Keith,3) dem Statthalter von Pennſylvanien, ſchon mehrere ſind beabſichtigt worden. 4) Aehnliche Unternehmungen werden auch künftig und jetzt im größern Maßſtabe, als Wille eines Volkes, zu Tage treten, weil die Natur des Landes und ſeiner Bewohner ſo wie die Geſchichte und Zuſammenſetzung der verſchiedenen Staaten des Bundes darauf hinleiten.

2) Davis life of Aaron Burr, Newyork 1837.
3) Day Hiſt. coll. of Pennſylv. 80.--Buttler Hiſt. of Kent. 138.
4) Narrative of Sir William Keith's coming to the Government of Pennſylv. with his conduct in it 1726, in Memoirs of the Hiſtor. Society of Pennſylv. 1827; II 23—41.

Zwölftes Blatt.

Letzter Krieg mit England.

Befangenheit des amerikaniſchen Volks- und Staatsweſens. — Entſchiedenheit und Selbſtändigkeit durch den Krieg mit England. Gewinn nach außen. Neugeſtaltung der Partheien.—Mitwirkung der Deutſchen.—Nähere Verbindung mit den Engliſchen.—Deutſche Soldaten aus Spanien.

Dieſer Krieg ſchließt die Eroberungen, welche das amerikaniſche Volk, nachdem ſeine Unabhängigkeit erklärt war, auf ſeinem eigenen Gebiete machte. Noch war der Amerikaner ſeiner nicht ganz gewiß. Von England hatte man ſich äußerlich losgekämpft, geiſtig aber lag man noch in deſſen Feſſeln; Englands Literatur und Größe umfing mit ihrer Macht die Gemüther. Dazu ſtanden die Engländer noch wohlbewaffnet an den nördlichen Gränzen. Die übrigen Europäer aber waren noch gewohnt, die Amerikaner als ein Volk anzuſehen, welches zwar heranwachſe, aber noch lange nicht aus den Mündeljahren heraus ſei, und mit welchem man nöthigenfalls bald umſpringen könne. Man hatte Handel und Schiffe der Amerikaner, trotz dem daß ſie ſich ganz partheilos in den europäiſchen Kriegen erklärten, mit Uebermuth behandelt. Ihr eigenes inneres Staatsleben aber hatte noch keinen entſchiedenen Gang genommen. Der Grundſatz der reinen Volksherrſchaft hatte ſich zwar zur Klarheit und Stärke herauf gearbeitet, aber ſeine Gegner und Hinderniſſe hielten ihn noch zurück von der freien Entfaltung.

Dieſe Entſcheidung erfolgte durch den Krieg mit England von 1812 bis 1815. Wurde durch ihn ſcheinbar auch wenig gewonnen, ſo war er doch von unendlicher Wirkung für die Entwicklung des jungen Volkes. Es hatte ſich eigenthümlich herangebildet, dieſer Krieg gab ſeinem Character Selbſtändigkeit, ſeinem Lande volle Unabhängigkeit in der Meinung der Völker und ihrer Regierungen, ſeinem Staatsweſen aber Entſchiedenheit. „Die Engländer klopfen die ganze Welt, aber wir klopfen die Engländer,“ ſagt Sam Slick, der Uhrmacher. Damit ſprach ſich nun das amerikaniſche Selbſtbewußtſein aus. Es kam

die Zuverſicht, daß ihnen Nordamerika gehöre, und daß kein Volk der Erde ſie daran hindern könne. Jetzt betrachteten ſie den ungeheuern Umfang ihres Bodenreichthums, und ihr Geiſt und ihre Arme fühlten eine unbeſiegliche Kraft und Luſt, all der Schätze, die in ihm vergraben lagen, ſich zu bemächtigen. Dieſer Krieg hatte die Familienverbindung des Volkes mit England zerriſſen, damit wurden die Amerikaner auch geiſtig frei und losgelöst von England. Die übrigen Völker aber erkannten, der junge Rieſe ſei in ſeinem eigenthümlichen Lauf und Wachsthum nicht mehr anzutaſten. Sie ſahen mit geheimer Freude, daß er es bald mit dem engliſchen Meerbeherrſcher aufnehmen könne. Die amerikaniſche Seemacht hatte in dieſem Kriege eine überraſchende Geſchicklichkeit und Tapferkeit gezeigt. Die alten Partheien in den Vereinigten Staaten aber miſchten ſich in dieſem Kriege, um ſich auf's neue in veränderter Geſtalt wieder zu ſcheiden. Das Heer des Volkes focht die Schlachten und vertheidigte die Freiheit der Meere und ſeines Landes, und dieſes Volk wurde ſich nun bewußt, daß es allein im Staate herrſchen müſſe. Die Demokratie hatte jetzt thatſächlich das ausgeprägt, was Jefferſon als Gedanken ausgeſprochen, wozu er die Mittel in einander gefügt hatte. Sie bildete ſich jetzt ſcharf zur Parthei heraus und zwang die alte Herren- und Bundesparthei, ſich nunmehr lediglich auf amerikaniſchem Boden neu zu geſtalten.

Uns bleibt noch übrig, einen Blick auf die Thätigkeit der deutſchen Amerikaner in dieſem Kriege zu werfen. Sie kämpften mit ihrer gewohnten Tapferkeit und Ausdauer, und es zeigte ſich, daß die Kriegsſtärke des Staatenbundes hauptſächlich in Pennſylvanien und Neuyork, Ohio und Kentucky liege. Das Landvolk in dieſen Staaten war immerfort für den Krieg, weil die Ehre und das Gedeihen des Landes ihn fordere, und ſeinem entſchiedenen Feſthalten iſt es nicht wenig zuzuſchreiben, daß die Freunde, welche England in Amerika zählte, endlich den Kürzeren zogen. Die größeren Städte außerhalb Neuenglands ſtellten damals auch überall deutſche Freiwilligenſchaaren auf, welche ſich, wie die grauen und grünen Jäger von Baltimore und die Fuſiliere von Charleston rühmlichſt auszeichneten. Pennſylvanien, Ohio und Kentucky ſchienen unerſchöpflich an Truppen; noch am Ende des Krieges kam der Statthalter Schneider mit 6000 Mann neuer Schaaren nach Baltimore. Unter den niedern Offizieren fanden ſich im Landheere und auf der Flotte

Deutſchamerikaner in Menge. Bemerkenswerth daß in dieſem Kriege die Regimenter und Freiſchaaren, welche aus Pennſylvanier-Deutſchen beſtanden, häufig noch in deutſcher Sprache befehligt wurden.

Im Uebrigen aber ging aus dieſen letzten Kriegen eine nähere Verbindung der Deutſchen mit den Engliſchen hervor. Die Anſiedler im Weſten wohnten ſehr häufig mit ihnen vermiſcht und theilten die Gefahren, mit welchen Indianer und Engländer die neuen Niederlaſſungen bedrohten. Die deutſchen Landwehrmänner und Freiwilligen aber kamen im Laufe des Krieges aus dem Innern des Landes in die Seeſtädte und mit den Engliſchen hierhin und dorthin durch die übrigen Staaten. Sie alle mußten ſich dem gemeinſchaftlichen Landesfeinde gegenüber als Glieder eines Volkes fühlen, und die Abgeſchloſſenheit, in welcher das deutſche Landvolk ſo lange gegen die Engliſchen verharrt hatte, hatte zu Ende des Krieges an nicht wenigen Stellen aufgehört.

Leider iſt auch hier noch einmal von deutſchen Soldaten zu berichten, welche gezwungen wider die Amerikaner fochten. Sie waren nicht durch ihre eigenen Fürſten, ſondern durch einen Eroberer, den nur die Zerſtücklung unſers Vaterlandes in Fürſtenlande ſoviel Macht gewinnen ließ, zur Unterdrückung eines fremden Volkes in ein fremdes Land geſchickt, kämpften unter Napoleons Fahnen in Spanien und fanden eine Heimath jenſeits des Oceans. Die Engländer nahmen in Spanien beinahe zwei Regimenter deutſcher Truppen gefangen und brachten dieſelben durch gute Worte und ſchlechte Behandlung ſo weit, daß ſie in engliſche Dienſte traten. Sie wurden 1811 nach Canada geſchickt und lagen lange Zeit in Montreal, einige machten Gefechte mit, andere entfernten ſich zu den Amerikanern. Nach dem Kriege erhielt jeder, der in engliſchen Dienſten geblieben war und nicht nach Deutſchland zurück wollte, von der Regierung 100 Acker Land in Canada. Die meiſten ſind dort geblieben und haben ſich Canadierinnen zu Frauen genommen.

Fünftes Buch.

Die neue Einwanderung.

Erſtes Blatt.

Amerikas Aufſchwung.

Entwicklungsgang der Amerikaner.—Stärke und Schätze des Landes.—Jefferſons Prophezeihung und ihre Erfüllung.—Ausbreitung der republikaniſchen Verfaſſung. Texas, Oregon, Canada, Mexico, Cuba.—Zweite Völkerwanderung. Vergleich mit der erſten.

Mit Beendigung des letzten Krieges gegen England begann für Amerika eine neue Geſchichte. Ein neuer Geiſt belebte das Volk. In den erſten anderthalb Jahrhunderten hatten ſich Verfolgte und Abentheurer aus allen Ländern Europas an den amerikaniſchen Küſten geſammelt, dort die Grundlagen eines neuen Staatslebens gelegt und durch innere Kämpfe und durch die Kriege mit Franzoſen und Indianern zur Selbſtändigkeit ſich entwickelt. Weitere ſechszig Jahre voll Kämpfe nach außen und innen mußten dann das Volks- und das Staatsweſen der Amerikaner zum Bewußtſein und zur Unabhängigkeit geſtalten, und zwar was nicht außer Acht zu laſſen, gerade in dem Zeitraume, als die großen europäiſchen Kriege weder bedeutende Einwanderungen noch ſtarke Einwirkungen anderer Art auf Amerika geſtatteten. Mit dem Eintritt des Weltfriedens ſeit den letzten dreißig Jahren greift nun das amerikaniſche Volk bildend in die Weltgeſchichte ein und nimmt vermöge ſeiner Landesnatur und vermöge ſeines

dergeſtalt eigenthümlich gebildeten Characters einen Aufſchwung, wie ihn die Geſchichte bisher noch nicht geſehen hat.

Der Ruhm ſeiner Freiheit und ſeines Glücks hat alle Völker durchdrungen, und in zahlloſen Schaaren ſtrömen ſie ein, das Land zu ſtärken und zu befruchten. Handel und Gewerbe haben ſo ſchnell Blüthe und Ausdehnung erreicht, es iſt ein ſolcher Ueberfluß von Bodenserzeugniſſen ausgelegt, und das geiſtige Leben hat eine ſo eigenthümliche Lebendigkeit bekommen, daß die alte Welt von der neuen überraſcht worden iſt.

Jefferſon hat geſagt: die Vereinigten Staaten ſind das Neſt, aus welchem ganz Amerika Verfaſſung und Bevölkerung erhalten muß. Dieſe Prophezeiung, welche ſo leicht ſich darbietet, wenn man die Vereinigten Staaten allein in Amerika ſtark und lebendig ſieht unter einer Menge ſchwacher Völker und ſchwächlicher Staatsverfaſſungen,—iſt ein Volksglauben geworden, und ſie fängt bereits an in Erfüllung zu gehen. Die republikaniſche Verfaſſung hat bereits ihren Lauf über den ganzen Welttheil genommen und Staaten geſchaffen, welche trotz ihrer ſchwachen Bevölkerung ſich vom ſpaniſchen Mutterlande frei gemacht und der Selbſtregierung zugewandt haben. Die Bewohner der Vereinigten Staaten haben aber ferner nicht nur ihr eigenes weiträumiges Land durchſiedelt, ſondern ſie ſiedelten ſich auch weiter und weiter in die fremden Gebiete hinein, bis ihre Anzahl darin ſtark genug geworden war, ihre Geſetze zu verkünden und das neue Land dem Staatenbunde einzuverleiben. Mit Texas und Oregon iſt das bereits gelungen, Obercanada hat ſchon jetzt mehr Amerikaner als Engländer einnehmen und die erobernden Haufen der erſtern bereits auf ſeinem Gebiete ſehen müſſen. Mit Mexico hat ein Krieg begonnen, der wie oft auch unterbrochen zuletzt dennoch die amerikaniſche Flagge bis zur Landenge von Panama einfeſtigen muß, weil die Mexicaner ein dürftiges und zerrüttetes, und die Amerikaner ein ſtarkes ſtrebendes und rückſichtslos eroberndes Volk ſind. Dann wird die Reihe an Cuba und die andern ſpaniſchen Inſeln kommen, die den Golf umſchließen,—weder Spanien noch ſie ſelbſt ſind ſtark genug gegen die Vereinigten Staaten. Man klagt dort ſchon jetzt, daß die Yankees ſich feſtſetzten und die Lebensluſt vertrieben. Während dieſer Vorgänge hat ſich ein beſtimmter engliſchamerikaniſcher Character mit ſolcher Schärfe und Raſtloſigkeit über das ganze Land

der Vereinigten Staaten ergoſſen, daß er alles Fremde zu verzehren ſcheint, was ihm in den Wurf kommt.

In einer großen Menge beginnt bereits ein dunkles Bewußtſein ſich aufzuklären, daß man hier in einer neuen Art von Völkerwanderung begriffen und daß engliſche Sprache und amerikaniſche Staatsverfaſſung berufen ſei, ein ungeheures gleichartiges Volk zu bilden. Allerdings geht hier die zweite große Völkerwanderung vor ſich. Nicht ganze Stämme eines Volks, aber unzählige kleine Haufen aus allen Völkern begeben ſich auf den Weg und ſchwellen zu Maſſen an; ſie kommen mit Holzart und Winkelmaß, ſtatt mit Schwert und Keule; ihre Geſetze giebt ihnen nicht das Stammesbewußtſein, ſondern der Verſtand, der überall derſelbe iſt.

Die alte Völkerwanderung zerſetzte ſich in Staaten und Sprachen; ſo oft auch die germaniſche Gleichartigkeit ein Geſammtreich gründen wollte, immer zerbrach es wieder an der empor wachſenden Verſchiedenartigkeit von Volksthümlichkeiten: — wird die neue Völkerwanderung in ähnliche Bildungen auslaufen? Und wenn das, welche Beſtimmung hat dann das deutſche Volk in Amerika, welches jetzt nach dem engliſchen und ſpaniſchen das dritte in der Reihe iſt an Zahl und Verdienſt? —

Der Verfolg möge dieſe Frage erhellen.

Zweites Blatt.

Ausſtrömen der Yankees.

Regſamkeit Neuenglands. — Entwicklung ſeiner Eigenthümlichkeiten. Gewerbe, Handel, Secten, Rechtshändel. — Uebergewicht der Yankees. — Richtung und Ausbreitung ihrer Thätigkeit. — Häusliche Tugend, Ritterſchaft der Induſtrie, Selbſtändigkeit, Phariſäismus.

Der Aufſchwung der Vereinigten Staaten trug vorzugsweiſe den Character der Neuengländer, und es war auffallend, wie ſchnell ſich die übrigen Amerikaner in dieſen Charakter hinein lebten. Aber es konnte nicht anders kommen.

In den ſüdlichen Staaten waren die Hauptmacht die reichen ge-

nußliebenden Pflanzer, bei ihnen wohnte eine ſtolze freie Geſinnung und Staatsweisheit, aber auch viel Rohheit und Trägheit. Die Deutſchen waren meiſt ruhig-geſcheidte Ackerbauer, Gewerker und Gelehrte: der große Mehrtheil derſelben verharrte hartnäckig in ſeiner Eigenheit auf ſeinen Höfen und begnugte ſich, den zurück zu ſchlagen, der mit fremdem Weſen an ihn heran wollte. In den Neuenglandſtaaten war dagegen ein regſames Treiben. Dort war von den Leuten aus dem Bürgerſtande Altenglands, die ſich nach Amerika begeben hatten, noch am meiſten hingekommen.

Die Neuengländer waren auf einem kleinen, nicht ſehr fruchtbaren Raum eingeſchloſſen, mit dem Handel und der Bildung Englands aber im beſtändigen Verkehr geblieben, und hatten unter einander unzählige kleine Gefechte gehabt, in kirchlichen und Gemeinde-Angelegenheiten. Das hatte ihren Geiſt geübt und geſchärft, und in ihm eine raſtlos-erfinderiſche Gabe erzeugt. Um die Kärglichkeit des Ackers und der Arbeitshände zu erſetzen, ſannen und ſannen ſie über künſtliche Werkzeuge nach, um den Ackerbau möglichſt leicht und einträglich zu machen; ſowie die deutſchen Pennſylvanier ein gutes Werkzeug erfanden, gleich waren die Neuengländer darüber her, es zu verbeſſern. Weil ihr Land ihnen nicht viel Reichthum bot, ſo errichteten ſie Werkſtätten, um künſtliche Waaren zu erzeugen, und ſahen ſich in allen Häfen der Welt um, wo etwas Gutes zu holen war. Sie brachten die Kunſt, den Leuten das Geld aus der Taſche zu locken, zu einer hohen Vollendung. Zugleich aber mußte ſich ihr Geiſt in der feineren Thätigkeit üben, welche zu Künſten und Wiſſenſchaften führt. Zum Bewußtſein und zur Verehrung des an ſich Schönen und Wahren, zum Ideale und zur Philoſophie, gelangten ſie niemals, ihr Sinn und ihre Hände hatten einmal den practiſchen Griff, und ſie machten die Kenntniſſe ſofort zu Gelde und das Gefühl ſofort zur äußern That. Zwei Felder waren es daher, neben jenem handelsgewerblichen, welche ſie vorzüglich anbauten, das der Rechtswiſſenſchaft, und das der Gottesgelahrtheit. Welche Denker und welche Händler ſie in Sachen der Religion geworden, beweiſen die zahlloſen Kirchen und Secten und deren außerordentlicher Eifer. Von ihrer juridiſchen Neigung aber ſagte ſchon Burke: „Vielleicht giebt man ſich in keinem Lande der Welt ſoviel mit der Rechtsgelehrſamkeit ab, als in dieſem. Die welche ein Gewerbe daraus machen ſind zahlreich und mächtig, und in den meiſten Provinzen geben ſie den

Ton an. Alle die leſen, was bei den meiſten der Fall iſt, bemühen ſich einige Kenntniß in dieſer Wiſſenſchaft zu erwerben." 1)

Kaufleute, Juriſten und Theologen haben aber von jeher erobert und geherrſcht, ſobald ihnen nicht die Waffen des Soldaten Ehrfurcht einjagten. Rechnet man hinzu,—daß dieſer Handels- und Unternehmungsgeiſt, dieſe Advokaten- und Staatsklugheit, dieſe theologiſche Rüſtigkeit gerade die Eigenſchaften waren, auf welche die Amerikaner insgemein hingedrängt wurden, — und bedenkt man, daß die Jugend des ganzen Landes ſeine verſchiedenartigen Volkstheile in ihren Eigenthümlichkeiten noch nicht hatte feſt werden laſſen :—ſo iſt leicht erklärlich, daß derjenige Volkstheil, in welchem jene Eigenſchaften am meiſten Schnellkraft und Selbſtbewußtſein hatten, oder in welchem überhaupt am meiſten geiſtiges Leben regſam war, ſeinen Character dem ganzen Volke aufprägen konnte.

Mehr oder weniger iſt dieſe Einwirkung der Yankees auch im kleinſten Orte der Freiſtaaten bereits ſichtbar. Sie ſind das flüſſige Feuer geworden, welches in unzähligen großen und kleinen Windungen ſich durch alle Staaten Nordamerikas ergoſſen und anreizend und ätzend um ſich gegriffen hat. In der Politik werden ſie zwar von den Virginiern und übrigen Südländern in Großartigkeit der Welt- und Staatsanſchauung ſowie an ſtaatsmänniſchem Geſchick überragt, aber auch hier läßt ſich nicht verkennen, daß der Neuengländer eigentlich der treibende und angreifende iſt. Wenn er die hohen Stellen auch häufig dem Südländer überlaſſen muß, ſo regt er ſich doch gewiß in allen niedern. In der Beſiedlung des Landes miſcht er ſich im fernen Weſten mit dem Kentuckyer und deſſen Nachbarn, aber er wirkt ſchon dauernder als dieſe. Feine und allgemein menſchliche Bildung, welche dem Geiſte eine milde Erhabenheit giebt, möchte man im Ganzen genommen bei den ſüdlichen Pflanzern häufiger als bei den Neuengländern finden. Nun aber kommen die Geſchäfte, und darin hat der Yankee alles voraus. Ueberall iſt er der Prediger auf der Kirchenkanzel und auf dem Waldgerüſt, der Bekehrer und Sectenſtifter. Der Arzt, der Rechtsmann, der Gelehrte und Schulmann iſt in ſämmtlichen Staaten neunmal aus Neuengland und einmal aus dem Süden. An allen Handels- und Gewerbs-Plätzen, mögen ſie an der See oder an den entfernteſten Flüſſen, in

1) Rede im Parlament. Elsner 359.

metallreichen Gebirgen oder weiten Sümpfen liegen, iſt ſicher der Neuengländer der Mann. Er ſetzt in Bewegung was im Lande iſt, und wo einer meint zuerſt hinzukommen da iſt der Yankee ſchon lange geweſen.

Dringt man nun tiefer in dieſen Character ein, der in Amerika ſo wichtig geworden: ſo gliedert er ſich bald in einigen feſten Zügen ab, denn er iſt ein handhafter Character. Der Yankee iſt ein Jüngling ohne ein warmes Herz: er iſt der trockne männliche Verſtand, aber mit jugendlicher Unternehmungsluſt. Demgemäß giebt er ſich im Haus, Kirche, Geſchäft und Staat. Er iſt eingewohnt in häuslichen Tugenden, hat ein geordnetes Hausweſen, iſt nüchtern und ſparſam, und ſeiner Familie mit treuem Gemüth ergeben. Dabei hat er noch viel von der altengliſchen Redlichkeit und Ehrenhaftigkeit und hat ohne Zweifel unter allen engliſchen Amerikanern am meiſten geiſtige Stärke und Ausdauer. Dabei iſt er ſtreng religiös und erfüllt unbedingt die Pflichten, welche ihm ſeine kirchliche Ueberzeugung auflegt, Zurückhaltung in dieſer Beziehung iſt ihm völlig fremd. Die Luſt ſeines Lebens iſt aber, mit ſeinem Verſtande die Natur zu beſiegen und die Menſchen aus dem Felde zu ſchlagen. Das Ritterthum des Schwertes und der Liebe iſt für ihn untergegangen, aber er iſt der Ritter der Induſtrie. Darin iſt er waghalſig, er rechnet fort und fort und plündert jeden aus, deſſen er mächtig wird, aber er verſöhnt den Ausgeplünderten durch die witzige Art, mit der er ihn auf den Sand geſetzt hat. In ſolchen luſtigen Streichen iſt er wahrhaft unerſchöpflich. Verliert er ſelbſt, ſo wird er nicht niedergeſchlagen, ſondern fängt ſogleich von vorn wieder an. Ganz beſonders iſt der Yankee aber für ein freies Staatsleben geeignet. Er erkennt jeden in ſeiner Fähigkeit an und hat keine Freude an der Unterdrückung, aber er kann nicht leben, wo er ſich nicht mit den andern berechnet hat, wie ſie gegen einander ſich verhalten wollen. Der Staat iſt ihm das große Handelsbuch, in welcher die vielen kleinen Gemeinden, die ihn bilden, ſich ihre Gegenrechnung machen. Es läßt ſich deßhalb vortrefflich mit dem Yankee leben, man wird ſehr ſelten feindlich mit ihm zuſammen ſtoßen, aber lieben kann man ihn nicht als Vertrauten und nicht dichten mit ihm als Freund, denn er hat nur Verſtand. Seine Selbſtbeherrſchung iſt angewohnt, und bricht ſie einmal, dann iſt auch kein Halten mehr; ſeine Unternehmungsluſt iſt ſpannend, aber niemals zuverläſſig. Erfunden haben die Yankees niemals etwas Großes,

ihre Werke ſind gedankenarm, aber wenn der Fremde ihnen einen Gedanken giebt, dann verſtehen ſie es vortrefflich, ihn zu ſchleifen und auszubeuten. Was die Andersgearteten an ihnen aber ärgert, das iſt ihre altjüdiſche Natur. Man möchte die Yankees von den verlornen Stämmen Israels ableiten, wüßte man nicht, wo ſie hergekommen. Die Schriftgelehrten aus Paläſtina ſind in ihnen vollſtändig wieder aufgelebt. Ihr höchſtes Gebot iſt den Sabbath zu heiligen, ihr Chriſtenthum handelt aber erwärmt nicht, und, was ſie vor allen andern Völkern unausſtehlich und den Juden ſo ähnlich macht, ſie rühmen ſich laut ihrer Tugendhaftigkeit und halten ſich für das auserwählte Volk Gottes. Schon in dem Unabhängigkeitskriege ſchwollen die öffentlichen Reden an von den Tempeln der Tugendhaften.

Drittes Blatt.

Verluſte des Deutſchthums.

Milderung des Yankeecharacters durch andere Volksarten.–Kampf mit der deutſchen Volksart. Entſtehung der Mißachtung gegen die Deutſchen.— Ueble Lage der Deutſchen.—Zurücktreten des deutſchen Weſens in den Städten. Uebergang zu den Engliſchen.— Heftiges Streiten der Engliſchdeutſchen mit den Deutſchgebliebenen. Philadelphia.

Dieſer Character iſt nun zwar durch die Einwirkung des neuen Zuwachſes aus Irland, England und Schottland, ſowie durch Aufnahme franzöſiſcher und ſpaniſcher Volksarten etwas gemildert, ſeine ſchroffe Einſeitigkeit iſt vielfach abgeſchliffen, und er hat dafür mehr innere Fülle erhalten. Stärke aber vermochten dieſe Volksthümlichkeiten ihm nicht entgegen zu ſetzen, ihre Spitzen wurden überall gebrochen, und wo ſie ſich nicht verzehren laſſen wollten, da mußten ſie zurückweichend ſich abſchließen. Wirklichen Widerſtand erfuhr jener engliſchamerikaniſche Character nur vom deutſchen. In dieſem ſind viele von den guten Eigenſchaften des erſtern im höheren Grade vorhanden, unzweifelhaft beſitzt er auch andere, viel edlere Fähigkeiten im ausgezeichnetſten Grade, aber es fehlt dem Deutſchen

die practiſche Schwung- und Flugkraft des Engliſchen, die ſich niemals erdrücken läßt, und er zeigt, wenn er für ſich ſelbſt auftritt, zu wenig das ſtolze Selbſtgefühl und die Zuverſicht des Handelns. Der deutſche Amerikaner hätte deßhalb dem engliſchen Amerikaner gegenüber einen ſchweren Stand, auch wenn nicht ſchon viele andere Vortheile für den letztern ein ungeheures Gewicht in die Wagſchale würfen. Es iſt daher im Folgenden ebenſo viel und noch mehr von den Siegen des engliſchamerikaniſchen Lebens zu berichten als von den Erfolgen des deutſchamerikaniſchen.

Bis zum Ende des letzten Krieges mit England ſtand das Deutſche noch ſo ziemlich gleichberechtigt und geachtet neben dem Engliſchen. Die verſchiedenen Volksarten hatten ſich gegenſeitig anerkennen müſſen und gewähren laſſen, namentlich war das Deutſche eher gefürchtet als mißachtet. Jetzt aber, als das Engliſchamerikaniſche ſich zum Landes- und Volksſtolze erhob, als es alle ſeine Kräfte mit jugendlicher Luſt auftrieb, da griff es auch das Deutſche an, und ſuchte dieſen tüchtigen Volkstheil umzuſchmelzen und ſich einzuverleiben. Das Deutſche war aber weder gerüſtet darauf, noch beweglich genug. Es wurde daher von den Yankees vollſtändig überflügelt und dermaßen geſchnürt, daß ihm der Athem ſchon längſt hätte ausgehen können. Trotzdem wehrte es ſich aber nachdrücklich, wurde allmählig auf das bedeutendſte von außen verſtärkt, und der Widerſtand und die empfindlichen Schläge, welche die jetzt in die Höhe geſchoſſene Volkseitelkeit, ſowie der Vortheil der Engliſchamerikaniſchen durch das Deutſche erfuhr, führte letztern zu einer offen ausgeſprochnen Abneigung, welche in der Redensart „damned dutch! d. i. verdammtes deutſches Volk!" nunmehr einen ſtändigen Ausdruck fand. Die Franzoſen in Amerika ſetzten den Engliſchamerikaniſchen nicht ſoviel Widerſtand entgegen und waren auch mehr geachtet, weil ſie ein großes einiges Vaterland und eine allwärts bekannte Literatur und Geſchichte hinter ſich hatten. Beides fehlte unſern Landsleuten in den Augen der Engliſchen, ſie erſchienen bloß als tüchtige Arbeiter mit Kopf und Hand, und deſto ärgerlicher wurden die Engliſchen, daß ſie dieſe Leute nicht ohne weiteres umwandeln und den ſtämmigen deutſchen Bauer nicht zu einer Art von engliſchamerikaniſchen Städtern machen konnten. Sie begriffen nicht dieſe Anhänglichkeit an das Volksthum, welche ſich nicht auf Nationalſtolz gründete. Sie ſelbſt hatten in Bildung

ſchnelle, wenn auch nur oberflächliche, Fortſchritte gemacht, das deutſche Landvolk war darin zurück geblieben. Das Weſen und innere Bedürfniß der deutſchen Volksart war den Engliſchen unverſtändlich, ja widerwärtig, und ſie wußten nichts beſſeres damit anzufangen, als darüber zu ſpotten. Die Deutſchen kamen, wie die Böotier bei den Athenern, in den Ruf von Hartköpfen.

Nichts aber wirkt ätzender und zerſtörender auf eine Volksthümlichkeit ein, als eine zur Gewohnheit gewordene Verhöhnung, zumal wenn die Lacher und Verächter den Vortheil äußerer Einheit und politiſcher Vorherrſchaft haben. Dieſe Vortheile waren aber auf Seiten der Engliſchen. Die Deutſchen waren dagegen weder aufgelegt, noch hatten ſie die Mittel, um ſich in ihrer eigenen Art feiner herauszubilden. Dazu erhielten all die Urſachen, welche ſchon früher dem deutſchen Weſen entgegenwirkten, 1) jetzt eine unvergleichlich größere Stärke und Lebhaftigkeit. Der Vortheil regte überall ſeine Hände und forderte, was er früher nicht gethan hatte, das Deutſchthum als ſein Opfer. Ganz vorzüglich aber war es nun das Bewußtſein der amerikaniſchen Nationalität, welches jetzt herrſchend und dem Deutſchen feindlich auftrat. Der Irrthum, weil man in demſelben Lande lebe, müſſe man auch Eine Sitte und Eine Sprache haben, ließ eine Menge der redlichſten Männer engliſch werden und die deutſche Erziehung ihrer Kinder gänzlich vernachläſſigen. Keine Eitelkeit iſt verzeihlicher, kein Stolz gebieteriſcher, als wenn ſie aus der Nationalität entſtehen. So lange daher nicht das deutſchamerikaniſche Bewußtſein dem engliſchamerikaniſchen gegenüber Stärke und Anſehen giebt, wird die amerikaniſche Nationalität, weil man unter ihr die ausſchließlich engliſche verſteht, der gefährlichſte und ſchnellſte Feind deutſchen Lebens ſein. Die überraſchende Verbreitung der Yankees war endlich ein Haupthebel, um all die dem deutſchen Weſen feindlichen Umſtände lebhaft an allen Orten ſpielen zu laſſen.

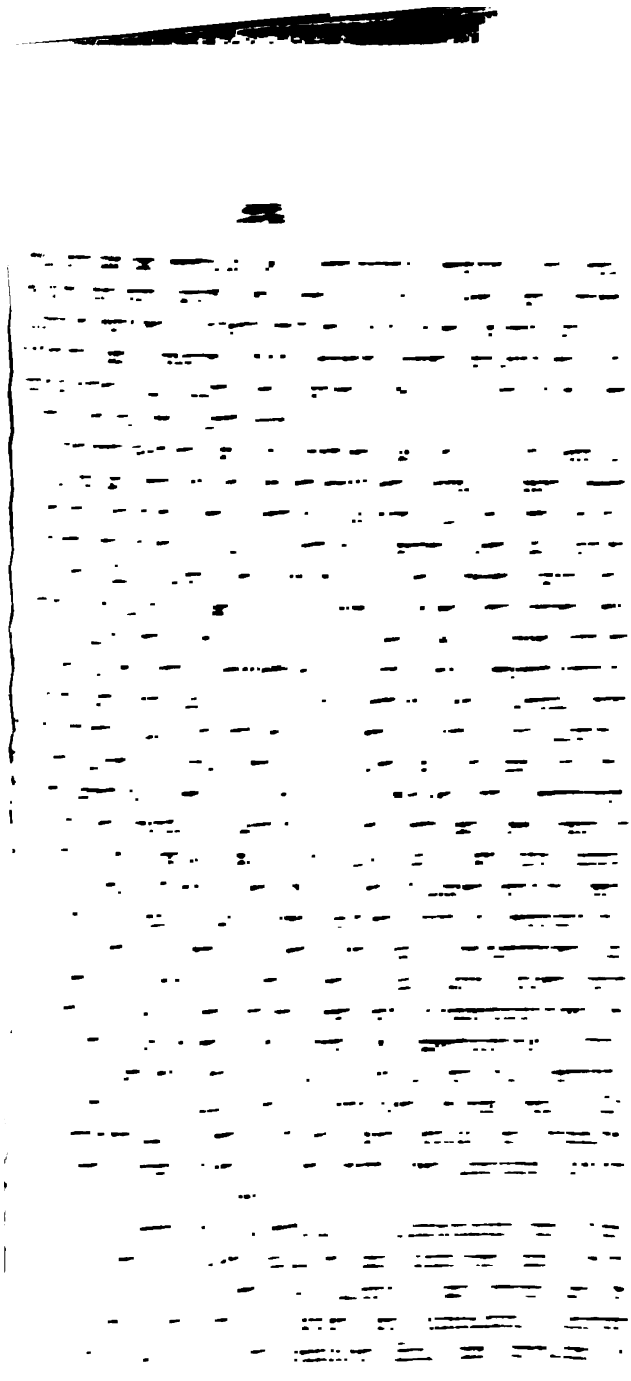
Vornehmheit und Vortheil, amerikaniſche Nationalität nnd Yankees waren aber in den großen Städten am thätigſten und ſcheinbarſten, dort begab ſich daher das Deutſche am erſten auf die Flucht. Die Gebildeteren freilich unter den Kaufleuten, Aerzten und Künſtlern hatten auch ihren deutſchen Stolz und erhielten ei-

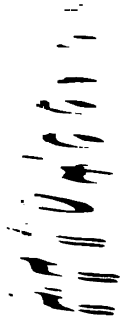
1) Buch IV Blatt 1 und 2.

nen Zuwachs durch Gleichfühlende aus Deutschland, welche selten die Rückkehr nach Deutschland ganz aus dem Sinn ließen. Tausende aber der einheimisch Gewordenen gingen unmerklich mit ihren Kindern zu den Englischen über, das Deutsche verblaßte mehr und mehr in dieser Bevölkerung, und die Entfremdung von Deutschland verlöschte endlich ganz die Anhänglichkeit an das Vaterländische. Es erhob sich dann in der Regel ein sehr bitteres Streiten zwischen den Umgewandelten und den deutsch Gebliebenen um Kirchen und Schulen. Die jetzt englisch lehrenden Prediger können noch immer nicht genug bedauern, daß, wie sie sagen, die hartnäckige und unkluge Anhänglichkeit der Einen an die deutsche Sprache die andern aus den lutherischen und reformirten Kirchen in die englischen Gemeinden trieb.

Die am meisten deutsche Großstadt möge von dergleichen Vorgängen ein Beispiel darbieten. In Philadelphia war bereits 1772 mit den deutschen Schulen eine englische Klasse verbunden, sechs Jahre später aber auf Andringen der Meisten wieder aufgehoben; 1786 wurde ihre Herstellung wiederum versucht, aber ohne Erfolg, und nun trat ein blühendes deutsches Gemeindeleben ein. Man errichtete besondere Schulen für Knaben und Mädchen mit tüchtigen Lehrern, – Freischulen, welche den späteren Landes-Freischulen in Amerika und deren Einrichtung zum Vorbilde gedient haben, 2) —Armenschulen, denen von Staatswegen 5000 Acker Land übergeben wurden,—andere Armenanstalten,—eine höhere deutsche Erziehungsanstalt, — und endlich Sing- und Sonntagsschulen. Das dauerte bis zum Anfange dieses Jahrhunderts. Im Jahre 1801 aber wurde in der Vorstadt bereits eine englischdeutsche Schule angefangen, und mehrere Gemeindeglieder kamen ein um Anstellung eines englischen Predigers. Die Gemeinde läßt ihn das Jahr darauf zu, beschließt aber schon im nächsten Jahre, niemals solle die englische Sprache bei dem Gottesdienste neben der deutschen eingeführt werden. Jetzt trennen sich 1806 die Englischdeutschen und errichten eine neue englischlutherische Gemeinde. Die Anhänglichkeit an Deutschland blieb aber noch bei allen so stark, daß sie im Jahre 1814 für die von Napoleon beraubten Lehranstalten von Halle, aus denen so viele deutsche Prediger nach Amerika

2) Hist. of Lancaster 443.





wor-
en.-
deu-

mehr
fühl-
agrei-
h ver-
Seiten

hia, 1843.

vorwärts. Zwar nicht mit dieſem, aber wohl mit der Sprache änderte es ſich, als der Handel reißend und großartig, die Sectenwirthſchaft ungeduldig, und damit Pennſylvanien in den Strom des amerikaniſchen Lebens hineingezogen wurde. Die Eiſenbahnen, Kanäle und Landſtraßen riſſen lange engliſche Striche durch das deutſche Sprachgebiet, die Wirthshäuſer wurden engliſch, die großen und kleinen Kaufmannsläden machten die Jahrmärkte unnöthig, eine zahlloſe Menge von Geſchäften und Unternehmungen brachten engliſchamerikaniſches Treiben in Schwung, die Pennſylvanier reiſeten mit den Engliſchen, und ihre jungen Leuten lernten deren Sprache auf der Straße und in den Geſchäften. Die Bauern hatten vorher ihre Streitſachen bei ihrem deutſchen Friedensrichter abgemacht, jetzt hatten ſie auch an den höheren Gerichten zu thun, ihr Friedensrichter mußte der Geſchäfte wegen engliſch verſtehen, und die engliſchen Anwälte, welche früher regelmäßig auch deutſch verſtehen mußten, brauchten ſich dadurch nicht mehr abſchrecken zu laſſen und ſetzten ſich in Menge in den Bezirksſtädten feſt.

Jetzt forderte man auch die Errichtung engliſcher Schulen auf dem Lande. Engliſch müßten die Kinder doch einmal lernen, hieß es, und es ſei offenbar, daß die Deutſchen zu wenig für ihre Schulen thäten, ſie hätten weder Lehrer noch Schulbücher genug, da müßten ihnen die Engliſchen zu Hülfe kommen. Dagegen ſtemmten ſich nun die Bauern mit aller Macht. „Es ſei nur darauf abgeſehen, ſagten ſie, ihnen die Sprache zu nehmen und ſie mit neuen Abgaben zu kränken. Man ſolle ihnen Zeit laſſen, ſie würden ihre eigenen Schulen ſchon ſelbſt herrichten, ihre Kinder ſein ebenſo fähig, als andere, wenn ſie auch keine Yankeeſtreiche verſtänden. Das aber ſei gewiß, daß in den Schulen, welche die Engliſchen einführen wollten, die Kinder nicht viel mehr lernen würden, als Betrügereien und ein Chriſtenthum ohne Saft und Kraft.“ Die Engliſchen erwiderten das mit Hohn und Schimpfworten, ſie hielten den Widerwillen der Pennſylvanier gegen die engliſche Sprache geradezu für Dummheit und für Unvermögen, ſie zu lernen. Die Deutſchen wurden dafür um ſo mißtrauiſcher. Einer ſah bei einem Prediger ein bibliſches „Textbuch“, welches auf der neuzuerrichtenden Predigerſchule eingeführt werden ſolle, er hielt es für ein „Tar-

buch," nahm es und ritt sofort damit bei seinen Freunden und Nachbaren umher, und zeigte es ihnen und sagte: „da sähe man es, die Studenten sollten ein Tarbuch haben, damit sie verständen, den Bauern die Taren (Abgaben) auszuziehen. Man wisse es ja, die Englischen würden nicht ruhen, bis sie wieder einen König und Hof und große Abgaben in Amerika hätten." Als die Deutschen endlich nachgaben und die allmählige Einführung neuer Schulen und Lehranstalten durch die Englischen, wogegen sie sich von den ältesten Zeiten an so hartnäckig gesträubt hatten, geschehen ließen, zeigte sich bald, wie englischamerikanische Sprache und Religion dort die Uebermacht und Verbreitung fand. Man versuchte zwar, deutsche Vorträge, Lesevereine, Büchersammlungen festzuhalten, fühlte aber bei der Nothwendigkeit, sich mehr Bildung zu verschaffen, daß für das Deutsche die Bildungsmittel nicht ausreichten, und das Englische gewann ganz von selbst die Vorhand. Schon ein deutscher Buchhandel hätte außerordentlich viel nützen können, aber auch der fehlte so gänzlich, daß kaum zu einem Predigerhause ein Buch aus Deutschland kam, welches weniger als dreißig Jahre alt war.

Eine sehr empfindliche Wunde erhielt das Deutsche, als man sich in den kirchlichen Predigerkreisen, welche bisher gerade das Meiste für seine Aufrechthaltung gethan hatten, für die Einführung des Englischen entschied. Vor ungefähr vierzig Jahren erlangten nämlich, da die deutschamerikanischen Gemeinden nur noch selten von Deutschland aus mit Predigern beschickt wurden, die in Amerika erzogenen und gebildeten Prediger das Uebergewicht. Diesen war die deutsche Wissenschaft gar zu hart und gar zu tief, die englische Predigerart gefiel ihnen viel besser, in der englischen Sprache konnten sie auch in dem großen Kirchen- und Sectenwesen dieses Landes viel eher Stellung und Ansehen gewinnen. Andere eingewanderte Prediger, wie Kurtze in Neuyork, und Lochmann in Harrisburg entschieden sich ebenfalls für die unbedingte Herrschaft der englischen Sprache, einestheils, um für den Uebergang von deutschen zu englischen Secten eine Hauptveranlassung aus dem Wege zu räumen, und anderntheils, um schneller und mit weniger Kosten die nöthige Predigerzahl bilden zu können. Man hatte die Nothwendigkeit erkannt, in Amerika selbst lutherische und reformirte Predigerschulen zu er-

richten, und es handelte sich darum, sie in Sprache und Lehrweise, welche man jetzt auch wohl Abrichtungsweise nennen könnte, den englischen Anstalten gleich zu machen. Vergebens kämpften die wirklich gebildeten deutschen Prediger und Professoren dagegen an, vergebens verlangten und zeigten sie den unschätzbaren Vortheil deutschwissenschaftlicher Bildung. Die Englischgesinnten oder die Oberflächlichen siegten. Kurtze, der in Deutschland für die lutherische Predigerschule Geld gesammelt hatte und freundlich aufgenommen war, ging soweit, in seiner englisch lutherischen Kirchenzeitung, dem Lutheran Observer, später dem Nativismus zu huldigen. Im Neuyorkstaat wurde das Hartwichs Seminar 1815 ganz, in Pennsylvanien einige Jahre später das lutherische in Gettysburg, das reformirte in York später in Mercersburg, meist auf englischamerikanische Weise eingerichtet. Man übersetzte die deutschen Gesangbücher und Kirchengebete in's Englische und verbannte die deutsche Sprache von der Kanzel.

Wenn letzteres in Pennsylvanien nicht so leicht sich allwärts durchführen ließ, so fand es dagegen in den übrigen Staaten nur noch wenig Widerstand. Dort hatten die Englischen die bedeutende Mehrzahl, die Deutschen sahen sich überall von ihnen umzingelt, sie selbst wurden durch Auswanderung nach dem Westen und Süden sehr geschwächt, und die jungen Leute hörten auf, deutsch zu sprechen. Während in Nordkarolina noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts mancher noch kein Wort Englisch gehört hatte, war zwanzig Jahre später dort wie am Mohawk und Hudson das Deutsche fast überall auch aus den Kirchen verschwunden. Vordem hatten die verschiedenartigen Volkstheile ruhig neben einander gesessen, ohne lebhaften Verkehr mit einander zu pflegen: als aber in der letztern Zeit das ganze Land in Aufschwung und Bewegung gerieth, da konnten die schwächeren Volkstheile vor den stärkern ihre Eigenart im Aeußerlichen nicht mehr behaupten. Wohl aber lag der deutsche Character zu tief, und er ist trotz all der Bildsamkeit, mit der er sich in den fremden hinein gefügt hat, noch keineswegs erloschen. Man würde noch lange Zeit die einst deutschen Striche, trotzdem daß sie so reichlich jetzt mit Yankees und andern Englischen durchsetzt sind, an Volksart, Sitten und Ackerbau unterscheiden können, wenn auch die deutsche Sprache für immer aus Amerika verschwinden würde.

Letzteres iſt durch die neue Einwanderung mindeſtens für lange Zeit unmöglich geworden. Dieſe neue Einwanderung hat den Deutſchen in Amerika eine ganz andere Stellung als früher gegeben, und es beginnt mit ihr gewiſſermaßen eine neue Geſchichte. Sie enthält viel mehr geiſtig Bedeutſames, als die ältere Geſchichte, aber auch viel mehr deutſche Schwäche. Doch ſteht ſie hoffentlich erſt in ihrem Anfange. Schon jetzt iſt ſie ſo bedeutend geworden, daß auch der Nichtdeutſche geſtehen muß: der Aufſchwung der Vereinigten Staaten ſeit den letzten dreißig Jahren würde nicht in dieſer Weiſe ſtatt gefunden haben, wenn ihm die deutſche Einwanderung nicht Kräfte und Bildung und Nachhalt zugeführt hätte.

Fünftes Blatt.

Drang der deutſchen Auswanderung.

Zeitcharacter nach den franzöſiſchen Kriegen.—Unduldſamkeit gegen Altgläubige.—Umſichgreifen der Verarmung.—Politiſche Nöthigung.—Einzwängung der Unternehmungsluſt. — Gewichtigkeit der Auswanderungsurſache in Deutſchland.—Deſſen außerordentliche Verluſte.—Ein neues Deutſchland.—Zeitläufe und Beträchtlichkeit der Auswanderung nach Nordamerika.

Die neue Einwanderung beginnt nach der Beendigung der großen europäiſchen Kriege, als die ungeheure Aufregung ihre letzten großen Wellen ſchlug, als der Beſitzſtand aus ſeinen Reſten nothdürftig und ängſtlich wieder zuſammen geſtückt und unter Verſicherungsgeſellſchaften gegeben, das Gefühl im deutſchen Volke aber deſto ſtärker wurde, daß für die Größe und Freiheit des Vaterlandes, für die Erhebung und Bildung ſeiner Bürger und für die Verbeſſerung des allgemeinen Wohlſtandes viel weniger und nirgends etwas Gründliches und Umfaſſendes geſchehe.

Nur Ein Trieb zur Auswanderung war ſchwächer geworden, die religiöſe Unduldſamkeit, aber ihr Gift war noch nicht vertrocknet. Merkwürdig genug aber wandte es ſich jetzt gegen ſolche, welche auf dem Boden des alten Offenbarungsglaubens ſich in dem

Strome der Aufklärung ein- und abpfählen wollten. Das freisinnige Denken und Schaffen in Religionssachen griff in Deutschland in allen Richtungen täglich weiter, weil das Volk einen sittlichen Ernst hatte und andere Wege zu seiner Entfaltung dem Volksgeiste verschlossen waren. Nun wurden einige von denen, welche ihren hergebrachten Einzelglauben in Kraft und Leben festhalten wollten und sich auf Verständniß nicht einließen, durch den Spott der Andersdenkenden, nicht selten auch durch die Sehnsucht, des Zwanges der Staatsgewalt ledig zu werden, aus dem immer freigeistigerwerdenden Deutschland herausgedrängt. Doch waren die Abziehenden dieser Art nur kleine Secten, deren Stärke Hartnäckigkeit oder Köhlerglauben war.

Die übrigen Auswanderungsursachen aber wurden seit den letzten Kriegen unaufhörlich dringender und zwingender. Die vornehmste dieser Ursachen war die Verarmung. Sie brach in immer größeren Verhältnissen herein, je schneller die Bevölkerung sich mehrte, je mehr Boden und Geschäfte in die Hände der Geldreichen kamen, je weniger der seines früheren Hörigkeitsverbandes entledigte Bauer einen Halt für sich allein finden konnte, je größer endlich die Menge solcher Leute anwuchs, welche müßig gehen oder, wenn auch mit dem Kopfe und der Feder, doch nicht für die Erzeugung von Nahrungsmitteln arbeiten. Diese Verarmung klopfte sehr bald auch bei denen an die Thür, welche die Besitz- und Bildungslosen unter sich zu sehen gewohnt waren.

Der politische Druck endlich hatte sich gegen die früheren Zeiten zwar sehr vermindert, war aber in einzelnen Punkten noch empfindlicher und bei dem gesteigerten und erkannten Bedürfnisse nach freier Volksbewegung unvergleichlich fühlbarer geworden als vordem. Namentlich in Deutschland hegte der beste Theil des Volkes ganz andere Ueberzeugungen und Erwartungen von dem Aufschwunge eines großen freien Volksleben, als er in Erfüllung gehen sah. Dort mehrte sich die Unzufriedenheit mit jedem Jahre. Wenn sie auch nur dann und wann zu Ausbrüchen kam, so nagte sie doch um so schmerzlicher am Herzen des Volkes, je weiter es sich durch die Maßregeln der Herrschenden von seinen Wünschen am Ende der Freiheitskriege entfernt sah. Es wanderten daher aus: junge Männer, welche vor dem ererbten Ansehen nicht zu Recht und Geltung kommen konnten, — die stolzen

oder weichen Seelen, welche die Erniedrigung ihres Vaterlandes nicht mehr ansehen konnten,—die Trostlosen, welche im Kampfe ermatteten,—die Unglücklichen, welche in diesem Kampfe den Kürzern zogen und von ihren Gegnern zur Flucht genöthigt wurden.

Endlich fand jener Haupthebel der Auswanderung, die Unternehmungslust, jetzt die härteste Unterlage zu seinen Bewegungen, weil die heimathlichen starren Zustände vielfacher Thätigkeit den Raum oder doch den Gewinn entzogen. Wer Wageluſt hatte, wer in die Höhe wollte, stieß sich den Kopf wund an Eisengittern. Eine Unzahl von Feindschaften unter Familien, Nachbaren und Standesgenossen,—lächerliche Eitelkeiten des Adels,—Anmaßungen der Beamten,—dergleichen war an sich keines bittern Gefühls werth und peinigte doch wie Zangen. Der junge Nachwuchs von Kräften, welcher bei so viel neuen Feldern menschlicher Beschäftigung seine volle Befriedigung und Belehrung hätte erreichen müssen, fand bei der künstlichen Verwicklung und trägen Bewegung der Verhältnisse die Laufbahnen verschlossen oder schon überfüllt.

Die schwerste der vier Ursachen, welche zur Auswanderung drängen, die Verarmung, wog im Vergleich zu den übrigen Ländern Europas in Deutschland noch am leichtesten,—die drei andern Gründe dagegen am schwersten, jedoch hatten in Bezug auf politischen Zwang Polen und Italien vor Deutschland noch den Vorrang. Daher war die Auswanderung aus Deutschland eben so stark und manchmal stärker als aus andern Ländern, dadurch aber für unser Vaterland am betrübtesten, daß es nächst Polen am meisten edle Stoffe verlor. Von der polnischen Auswanderung spricht die ganze Welt, Polens Unglück ist gewaltsamer, tragischer: von der Menge der deutschen Flüchtlinge und Auswanderer aber, welche der kleine Kampf in ihrem Vaterlande nach und nach vertrieb, und von der Bitterkeit der Schmerzen, die sie leiden, macht sich nur der einen Begriff, der mehrere Länder und Städte in der alten und neuen Welt durchreiset hat und der es weiß, wie zart, aber auch wie innig und tief das vaterländische Gefühl im Deutschen ist, so lange er sich selbst noch achtet.

Deutschland hat für seine Auswanderer nichts gethan. Diese Schuld wird ein späterer Geschichtschreiber als ein sittliches Verbrechen des Volks in seine Bücher eintragen. Sie wird noch schwe-

nen Zuwachs durch Gleichfühlende aus Deutſchland, welche ſelten die Rückkehr nach Deutſchland ganz aus dem Sinn ließen. Tauſende aber der einheimiſch Gewordenen gingen unmerklich mit ihren Kindern zu den Engliſchen über, das Deutſche verblaßte mehr und mehr in dieſer Bevölkerung, und die Entfremdung von Deutſchland verlöſchte endlich ganz die Anhänglichkeit an das Vaterländiſche. Es erhob ſich dann in der Regel ein ſehr bitteres Streiten zwiſchen den Umgewandelten und den deutſch Gebliebenen um Kirchen und Schulen. Die jetzt engliſch lehrenden Prediger können noch immer nicht genug bedauern, daß, wie ſie ſagen, die hartnäckige und unkluge Anhänglichkeit der Einen an die deutſche Sprache die andern aus den lutheriſchen und reformirten Kirchen in die engliſchen Gemeinden trieb.

Die am meiſten deutſche Großſtadt möge von dergleichen Vorgängen ein Beiſpiel darbieten. In Philadelphia war bereits 1772 mit den deutſchen Schulen eine engliſche Klaſſe verbunden, ſechs Jahre ſpäter aber auf Andringen der Meiſten wieder aufgehoben; 1786 wurde ihre Herſtellung wiederum verſucht, aber ohne Erfolg, und nun trat ein blühendes deutſches Gemeindeleben ein. Man errichtete beſondere Schulen für Knaben und Mädchen mit tüchtigen Lehrern, – Freiſchulen, welche den ſpäteren Landes-Freiſchulen in Amerika und deren Einrichtung zum Vorbilde gedient haben, 2) —Armenſchulen, denen von Staatswegen 5000 Acker Land übergeben wurden,—andere Armenanſtalten,—eine höhere deutſche Erziehungsanſtalt, — und endlich Sing- und Sonntagsſchulen. Das dauerte bis zum Anfange dieſes Jahrhunderts. Im Jahre 1801 aber wurde in der Vorſtadt bereits eine engliſchdeutſche Schule angefangen, und mehrere Gemeindeglieder kamen ein um Anſtellung eines engliſchen Predigers. Die Gemeinde läßt ihn das Jahr darauf zu, beſchließt aber ſchon im nächſten Jahre, niemals ſolle die engliſche Sprache bei dem Gottesdienſte neben der deutſchen eingeführt werden. Jetzt trennen ſich 1806 die Engliſchdeutſchen und errichten eine neue engliſchlutheriſche Gemeinde. Die Anhänglichkeit an Deutſchland blieb aber noch bei allen ſo ſtark, daß ſie im Jahre 1814 für die von Napoleon beraubten Lehranſtalten von Halle, aus denen ſo viele deutſche Prediger nach Amerika

2) Hiſt. of Lancaſter 443.

gekommen, 2334 Dollars sammelten. 3) Im folgenden Jahre aber waren in der alten Gemeinde wiederum so viele Deutschvergesse-ne, daß der Kampf um Verdrängung der Mutterſprache auf's neue begann. Man gab ihnen drei Jahre ſpäter ſoviel nach, daß ein engliſcher Lehrer in den Schulen angeſtellt wurde, ver-weigerte der engliſchen Sprache aber unter fortwährenden Käm-pfen die Kirche und wollte auch das nicht zugeben, daß die Kir-che ein und das andere mal für den Gottesdienſt in engliſcher Sprache verrentet werde, denn die Engliſchdeutſchen hofften, wenn ihre Sprache einmal in der Kirche ſei, ſo werde ſie die deutſche bald verdrängen. Im Jahre 1830 aber, als ſie die deutſche Gemeinde durch die neuen Einwanderer noch mehr Kraft gewinnen ſahen, wurden ſie der fruchtloſen Kämpfe müde und bauten eine zweite engliſchlutheriſche Kirche. 4) Alle dieſe Aus-geſchiedenen bilden mit der zahlreichen Klaſſe jener, welche ein-zeln zu den engliſchen Pfarrgemeinden übertraten, die ſtäten Wi-derſacher der deutſchen Bildung.

Viertes Blatt.

Fortſetzung. Eindringen der Engliſchen in das deutſche Landvolk.

Verkehr, Händler und Anwälte.—Engliſche Schulen.—Sieg der engliſchgewor-denen Prediger. Verbannung der deutſchen Sprache aus vielen Kirchen.— Verdrängen derſelben außerhalb Pennſylvaniens.— Eintreten und Bedeu-tung der neuen Einwanderung.

Im Innern Pennſylvaniens aber hielt ſich das Deutſche mehr zuſammen. Die Yankees kamen ſtrichweiſe hinein, aber ſie fühl-ten nur hier und da ſich behaglich. Sie konnten ganze Tagrei-ſen machen und fanden kaum einen Gaſtwirth, der engliſch ver-ſtand. Die deutſchen Bauern aber rückten nach allen Seiten

3) Schmucker Retroſpect 14.
4) Hundertjährige Jubelfeier der St. Michaelskirche in Philadelphia, 1843. 76—96.

auszubeſſern, wieder größer. Eine Menge von Anſprüchen, welche die franzöſiſche Herrſchaft oder der Krieg getilgt hatte, tauchten jetzt wieder auf; Güter, Jagdrechte, Zehnten, Aemter, ja ſogar geſellſchaftliche Vorrechte wurden von ihren früheren Erbbeſitzern rückſichtslos und ſehr häufig unberechtigt zurückgefordert. Außerdem führten die rückkehrenden Fürſten und Herren noch manche Beſchränkungen ein, deren man ſich für immer enthoben glaubte. So wälzten ſich wieder Noth und Pflichten auf die Maſſe des Volkes allein, um einigen wenigen deſto mehr Luſt und Rechte zu bringen. Das war genug, um auch vielen, die ſich ſonſt im Vaterlande noch wohl hätten ernähren können, die aber etwas Selbſtgefühl in der Bruſt hatten, das Leben leid zu machen. In Amerika, hörte man dagegen, waren die Lebensmittel und die Freiheit die Fülle, das ſei ein mächtiges Land, dem ſelbſt England nichts anhaben könne. „Nach Amerika! nach Amerika!" dieſen Schrei hörte man daher durch alle deutſche Lande, ſobald die Frühlingswärme den Schnee von den Wegen wegſchmolz. Die Auswanderer wurden, wie in Deutſchland gewöhnlich, noch mehr durch die jungen Kriegsleute angeregt. Die langen Kriege hatten große Anzahlen von jungen Burſchen in Beſchlag genommen, dieſe waren das unruhige Leben gewohnt, von einem Lande Europas in das andere geſchleudert und fanden bei der Rückkehr in ihre Heimath ſchwere Arbeit, Noth und Mißverhältniſſe, die ſie nicht wieder über ſich nehmen mochten.

Schon im Jahre 1816 waren daher die holländiſchen Häfen mit deutſchen Auswanderern angefüllt, im Frühjahr 1817 aber begab ſich in Schwaben und den Rheinlanden eine Art von Völkerwanderung. Vom 1. bis zum 15. Mai kamen bei Mainz 5,517 Auswanderer vorbei, aus Baden gingen in 14 Tagen 4,000 ab, Würtemberg allein hatte im genannten Jahre 16,000 Auswanderer. Die Straßen am Rheine waren mit armen Leuten bedeckt, die ihre Habſeligkeiten auf Landkarren mit ſich führten. Man rechnet, daß gegen 30,000 derſelben ſich in der betrübteſten Lage von Holland zurückbettelten, weil ſie die Ueberfahrtskoſten nicht bezahlen konnten. Im folgenden Jahre, wurde die Auswanderung noch ſtärker, da der Anſtoß einmal gegeben war, und die Urſachen dieſelben blieben. Es gingen in dieſem Jahre 30,000

Auswanderer auf dem Rheine bei Mainz vorbei. 1) Wirtemberg lieferte dazu wieder 9,000. 2) Erſt im Jahre 1819, als Mißwachs und Winterkälte abnahmen, minderte ſich der Abfluß von Menſchen, und während er 1817 und 1818 auf 60,000 und darüber geſtiegen war, mochte er 1819 ſich noch etwa auf 20,000 halten. Die meiſten der Auswanderer gingen auf holländiſchen Schiffen ab, einige auch auf franzöſiſchen und engliſchen. Da aber in den genannten Jahren ſich auch eine ſehr bedeutende Anzahl von Weſtfalen, Nieder- und Oberſachſen zur Auswanderung entſchloſſen, ſo nahmen dieſelben ihren Zug nach Bremen und Hamburg, deren Rheder und Schiffsmeiſter jetzt bedeutende Geſchäfte machten, dafür aber auch die auswandernden Landsleute von Anfang an rechtlich behandelten.

In den nächſten fünf Jahren 1820 bis 1824 ging die Auswanderung ruhig fort und wechſelte von 6,000 bis 12,000 Köpfen jährlich. Man hörte nicht mehr viel von maſſenhaften Wanderzügen. Im Jahre 1825 war die große Ueberſchwemmung des Rheines, in andern Gegenden von Deutſchland hatte man wieder Mißwachs und harte Winter. Die Auswanderung erreichte daher ſchnell wieder eine erſchreckende Ausdehnung. Mehrere Regierungen, wie die von Baden und Heſſen, verboten ſie, andere ſuchten ſie zu erſchweren, das hatte aber ſo wenig Wirkung, daß einige Gegenden von Deutſchland in den Jahren 1827 und 1828 ebenſoviel Menſchen verloren als 1817 und 1818. Von Michaelis 1827 bis 1828 kamen in Neuyork allein über 10,000 Deutſche an, während die bei weitem größere Menge in Philadelphia und Baltimore landete. 3) In den beiden folgenden Jahren 1829 und 1830 war dagegen die Auswanderung wieder im Abnehmen begriffen.

Aber nicht nach den Ver. Staaten allein, nach allen Weltgegenden ging die Flucht aus der Heimath. Im Jahre 1819 wurde in

---

1) Politiſches Journal. Hamburg 1817. 867.—Venturini Chronik des 19. Jahrhunderts. Altona 1820. XVI, 335. — Fürſtenwärther der Deutſche in Nordamerika. Stuttgart 1818; 46.—Stein Handbuch der Geographie und Statiſtik II 374. ff.

2) Ludwig Gall Auswanderung nach den Ver. Staaten von N. A. Trier 1822. I, 12.—Venturini 110.

3) Brauns Rathſchläge für Reiſende und Auswanderer nach Amerika. Leer 1829; Vorrede S. III.

Braſilien eine große deutſche Anſiedlung, Neufreiburg, angelegt, ein gewiſſer Rotter von Schäfer machte hier den Neuländer, führte die Leute aber in's Unglück, denn die Anſiedlung ging bald zu Grunde. Andere Deutſche ſuchten in Buenos Ayres, Columbia, Merico ihr Glück, fanden es im Ganzen aber ebenſowenig.4) Selbſt nach dem Negerſtaate von St. Domingo ſind einige gegangen, wo merkwürdig genug eine Anſiedlung von Holländern und Deutſchen in der Nähe des Cap Nicolas Mole, welche Zucker- Kaffee- und Baumwollenpflanzungen hatten, in der Revolution der Schwarzen verſchont blieb, weil ſie keine Sklaven hielten. 5)

Die meiſten der Auswanderer bauten ſich dagegen im Staate Ohio an, andere in Indiana und Illinois. Die Handwerker vertheilten ſich durch die Städte. Wo viele Landsleute aus einer Gegend zuſammen auswanderten, da ſiedelten ſie ſich gern als Nachbarn an, und es entſtanden damals ſchon deutſche Niederlaſſungen, welche ſich meilenweit ausdehnten. Am meiſten hielten ſich die Schweizer zuſammen, ſie ſendeten in der Regel einige Männer voraus, welche paſſende Ländereien auskundſchafteten. So ſiedelten ſie ſich in den Bezirken Schwyzerland, Jefferſon und Marion im Staate Indiana an.

Eine bemerkenswerthe Anſiedlung war auch die einer Secte Wirtemberger Separatiſten. Dieſe waren in ihrem äußerlichen Benehmen den Quäkern gleich, redeten jeden mit Du an, und weigerten ſich, Waffen zu tragen. Taufe, Abendmahl, Kirchengebete hielten ſie für unnützen Formelkram und glaubten allein durch ſchlichten Wandel und Unterdrückung der eigenſüchtigen, namentlich auch geſchlechtlichen Triebe, ſowie durch Einkehr in ſich ſelbſt die Seligkeit erkämpfen zu müſſen. Die Männer wurden zur Feſtungs-, die Frauen zur Zuchthausſtrafe verurtheilt, und die Kinder in Waiſenhäuſer gethan. Als der neue König von Wirtemberg ihnen die Freiheit wieder gab, jedoch vor dem Spott, der ſie verfolgte, keiner ſie zu ſchützen vermochte, wanderten ſie aus. Einige Glaubensbrüder am Rheine ſchrieben ihretwegen an

4) Weech Braſiliens gegenwärtiger Zuſtand und Colonialſyſtem. Hamburg 1828.–Brauns Ideen über Auswanderung nach Amerika, Göttingen 1827; 540 ff.

5) Franklin Preſent State of Hayti, London 1827.

Quäker in England, und dieſe an Quäker in Philadelphia, und von beiden wurden für ſie an 6000 Thaler geſammelt. Damit beſtritten ſie die Ueberfahrt, einige traten ſogleich bei den Quäkern in Philadelphia in Dienſt, um das Vorgeſchoſſene zu vergüten, und die andern wanderten im Spätherbſt 1817 nach dem Tuscarawas Fluſſe im Bezirke gleichen Namens in Ohio, wo ihr Führer Bäumler inzwiſchen 5,500 Acker von einem Deutſchen in Philadelphia für 15000 Thaler, in zehn Jahren zahlbar, gekauft hatte. Dort legten ſie ihre Anſiedlung Zoar an und brachten dieſelbe durch gemeinſchaftlichen und wohlgeordneten Fleiß ſehr bald zur Blüthe.

Auch Canada wurde ſchon damals von vielen aufgeſucht. Die engliſche Regierung gab jedem Anſiedler 50 Acker Land umſonſt und überließ ihm noch größere Strecken für einen geringen Preis, der erſt allmählich abzubezahlen war. Im Jahre 1822 kam dorthin Chriſtian Naffziger aus München, ein amiſcher Mennonit, den die Pennſylvanier auf Canada aufmerkſam gemacht hatten. Er kaufte und übernahm vom Statthaltter eine ziemliche Landſtrecke im Wilmot Kreiſe, ging nach London, um die Beſtätigung des Vertrages vom Könige ſelbſt zu holen, und kam 1826 mit einer Anzahl Familien nach Canada zurück. Seine Gemeinde wurde durch ſpätere Einwanderer noch ſehr verſtärkt.

Auch andere Männer, welche nicht einem religiöſen Sonderglauben folgten, fingen an Geſellſchaften von Auswanderungsluſtigen zu ſammeln, um in Amerika gemeinſchaftliche Niederlaſſungen anzulegen. Sie fanden zwar Theilnehmer genug, — denn die unerhörten Auswanderungen hatten in Deutſchland die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, — die Unternehmungen ſcheiterten aber in der Regel an der Unkunde der amerikaniſchen Verhältniſſe. Die Leiter gaben dann Schriften über die Vereinigten Staaten und ihre Reiſe dorthin heraus, welche zwar richtige Vorſtellungen darüber zu verbreiten und manche Luftſchlöſſer zu zerſtreuen halfen, manchen aber auch durch trübſelige Erzählungen von größeren Unternehmungen zurück hielten. So hatte ſich ſchon 1818 in Bern eine Anſiedlungsgeſellſchaft gebildet, mit Ludwig Gall, Hauptmann Steiger und Notar Reichenbach an der Spitze. Sie brachten zwar auf zwei Schiffen die Geſellſchaft nach Amerika herüber, dieſe ging hier aber ſehr bald auseinander. Amtsrath

Ernſt aus Almenſtädt bei Hildesheim kam zwar ſo weit, daß er mit 300 Landsleuten 1820 Vandalia in Illinois anlegte, vermochte aber ebenſowenig die Fieber ab- und die Leute zuſammen zu halten. 6)

Siebentes Blatt.

Gewinn Amerikas. Rappiſten.

Ackerbau und Gewerbe der Deutſchen. — Rapp. Entſtehung ſeiner Lehre und Gemeinde.—Auswanderung nach Amerika.—Schwäbiſche Bauern die erſten Communiſten.—Harmonie.—Blumengartenthal. Haller.—Außerordentliche Erfolge und Verdienſte der Rappiſten.—Myſtiſche Geheimlehre.—Neuharmonie.—Owen und Scheiterung ſeiner Gemeinſchaftsſtadt.

Alle dieſe Deutſchen haben für das Aufblühen der Vereinigten Staaten ſehr bedeutend gewirkt. Wo ſie ſich niederließen, entſtanden blühende Ackerwirthſchaften, und da ſie von vorher gefaßten Meinungen über den Anbau des Landes und die Zucht des Viehes in dieſem Lande bald abließen und ſich der Weiſe der Pennſylvanier anſchloſſen, ſo ſind ſie jetzt faſt ſämmtlich wohlhabend. Auch durch Fleiß und Kenntniß in Gewerben gereichten ſie dem Lande zu unſchätzbarem Nutzen. Die berühmteſte Anſiedlung, auf welcher Feldbau, Gewerke und Handel auf das vortrefflichſte verbunden wurden, iſt die der Rappiſten, und wenn ſie auch ſchon mehrmal beſchrieben iſt, darf ſie ihrer Bedeutſamkeit wegen in einer Darſtellung der amerikaniſchen Deutſchen doch nicht fehlen. Ich will ſie nach eigener Anſchauung und Berichten ſchildern, welche der alte Rapp und ſeine Aelteſten mir machten.

Johann Georg Rapp iſt 1757 geboren und war Weber und Bauer in Iptingen, Oberamt Maulbronn, in Würtemberg. Er las und bedachte fleißig die Bibel und bei ſeiner einſamen Arbeit verſenkte ſich ſein Geiſt in ſich ſelbſt und in das geheimnißvolle

6) Steiger Reiſebericht. Bern 1822.—Gall Auswanderung nach den Ver. Staaten. Trier 1822.—Ernſt Reiſe nach Amerika, Hildesheim 1823.

Leben der Natur, und er erkannte, daß im Menſchen neben dem Tagesverſtande noch eine verborgene Vernunft wohne, welche ſich durch Einkehr des Menſchen in ſich ſelbſt zum Lichte entzünde, das ihm das Schrift- und Naturwort Gottes erhelle und in je reinerem Glanze leuchte, je freier er ſich mache von der Selbſtſucht der irdiſchen Natur. Er ſah daher auch ein, daß nur das Aufgeben des Sondereigenthums und die Gemeinſchaft der Güter wie der Arbeit den Menſchen befreie, daß die jetzige Kirche aber zu einer Polizeianſtalt geworden, welche den Menſchen vom wahren Chriſtenthum mehr entferne, als ſie ihn in daſſelbe hinein führe. Was nun ein ſolcher ungelehrter Mann durch ſich ſelbſt gefunden, das iſt in ihm um ſo lebendiger und unruhiger, und kein Sterblicher bringt ihn davon wieder ab. Rapp fing daher in ſeinem vier und zwanzigſten Jahre an zu ſagen und zu lehren, daß man zu der Weiſe der erſten Chriſten zurückkehren müſſe. Die Pietiſten, denen er ſich anſchloß, befriedigten ihn nicht, und er bildete nun mit Anhängern aus ſeinem Orte eine kleine Sondergemeinde, welcher er in ſeinem Hauſe predigte. Es war damals zur Zeit der franzöſiſchen Staatsumwälzung unter dem ſchwäbiſchen Landvolke auch in kirchlichen Dingen Aufregung, man ging hierhin und dorthin, um zu hören, wo der beſte Prediger ſei, und Rapp erhielt einen großen Zulauf. Er erklärte jetzt auch die Kindertaufe und andere kirchliche Gebräuche für unnütz. Die Verfolgung ließ nicht lange auf ſich warten, man brachte ihn und ſeine Anhänger vor Polizei und Gericht, wollte ſie zwingen in die Kirchen zu gehen, und der Herzog Karl wurde 1797 in einer Bittſchrift erſucht, dieſe Sectirer aus dem Lande zu jagen. Der aber hielt ſie für nützliche Bürger und ließ ſie gewähren. Während der Verfolgungen bildeten ſich kleine Gemeinden an verſchiednen Plätzen, Rapp war das Haupt, ſetzte ihnen Vorſteher ein und entſchied, wie ſie ſich gegen den Staat verhalten ſollten.

Man fühlte nun, weil in der Verfolgung Glaube und Gemeinſchaft natürlich inniger wurden, das Bedürfniß zuſammenzuziehen, denn die Mitglieder wohnten oft ſtundenweit von einander. Während ſie ſich vergebens nach Platz und Erlaubniß für gemeinſchaftliche Anſiedlungen umſahen, kam ihnen ein Buch in die Hände, welches Anſiedler nach Louiſiana einlud. Rapp ſchrieb deßhalb 1803 an die franzöſiſche Regierung, erhielt aber die Ant-

wort, daß Louisiana an die Vereinigten Staaten verkauft sei. Von letztern wußten die Bauern wenig oder nichts, und sie erkundigten sich bei Kaufleuten in Holland danach. Was sie nun hörten über Land und Verfassung, gefiel ihnen, und sie beschlossen einmüthig, dorthin zu ziehen, und ernannten einige, welche voraus gehen sollten. Diese aber fürchteten sich vor den Gefahren des Meeres und des fremden Landes, dessen Sprache sie nicht verständen, und wollten nicht weg, da reisete Rapp selbst mit seinem Sohne Johannes und noch zwei andern nach Baltimore. Dort und in Philadelphia wurde er freundlich aufgenommen, mußte mehrmal predigen und fand für sich und seine Anhänger Unterstützung durch milde Gaben. Nun sah er sich im Westen um, gewann durch die Macht seiner Rede und seines persönlichen Eindruckes wohlhabende Männer zu seinen Freunden und einige später auch zu Mitgliedern der Gemeinde, und kaufte im Butler Bezirk, acht Stunden nördlich von Pittsburg, an 6000 Acker Waldland. Im Frühjahr 1804 kehrte er in die Seestädte zurück und empfing seine Gemeinde, von welcher der eine Theil am 4. July in Baltimore, der andere in der Mitte des Septembers in Philadelphia landete; sie hatten von Amsterdam aus jeder 166 Gulden für Ueberfahrt und Beköstigung gezahlt.

Hätte man diese schwäbischen Landleute in ihrem Vaterlande gewähren lassen, so würde Deutschland schon eine Stadt der Gemeinschaft aufgewiesen haben, ehe von St. Simon und Baboeuf die Lehren über den Communismus bekannt wurden. Rapp ist nicht nur der erste Communist, sondern er und sein Landsmann Bäumler sind, die klösterlichen Anstalten ausgenommen, bis jetzt auch die einzigen, welche die Güter- und Arbeitsgemeinschaft in vortrefflicher Weise durchzuführen verstanden haben, freilich nur mit Hülfe eines religiösen Bandes, denn die Mitglieder beider Gemeinden gestehen selbst, ohne ihre Religion würde die Gemeinschaft zerstreut worden sein.

Noch im Spätherbst ihrer Ankunft errichtete sich ein Theil der Rapp'schen Gemeinde auf dem gekauften Lande Hütten von Baumrinde, baute anfangs in Zelienopel, welche Stadt der Landeigenthümer ausgelegt hatte, beschlossen aber bald, ihre eigene Stadt zu gründen. Nachdem alle zusammen waren, etwa 300, wurde am 15. Februar 1805 der Gesellschaftsvertrag ge-

ſchloſſen. Die Mitglieder ſchoſſen ihr Vermögen ein und verpflichteten ſich, unter ſelbſtgewählten Vorſtehern gemeinſchaftlich zu arbeiten. Rapp wurde geiſtlicher, ſein angenommener Sohn Friedrich weltlicher Vorſteher, und ſieben Aelteſte waren ihnen zugeordnet, welche Rath, Verwaltung und Gericht der Geſellſchaft bildeten. Die Arbeiter theilten ſich je nach ihrer Beſchäftigung in Gruppen mit einem Vormann an der Spitze, welcher die Ordnung bei der Arbeit vorſchrieb, die Erzeugniſſe und Waaren ablieferte, und einen jeden mit den Bedürfniſſen ſeines Haushaltes verſorgte. Nun fing man rüſtig an, Wohnungen, Scheunen und Werkſtätten zu bauen. Die Arbeit war ſchwer und die Noth groß, man litt bitteren Mangel an Brod, Kleidung und Geräth, es entſtanden Zwiſtigkeiten, mehrere Familien ſchieden wieder aus und forderten ihr Vermögen zurück, es kam zur gerichtlichen Klage, und das Urtheil lautete auf Rückerſtattung in Zielen.

Die ausgetretnen wandten ſich meiſt zum Hofrath Dr. Friedrich Haller. Dieſer hatte ſich anfangs dem Rapp'ſchen Unternehmen angeſchloſſen, aber ſchon unterwegs mit den gebildeteren Familien davon getrennt. Er gründete nun in Pennſylvanien im Lycoming Bezirk bei Williamsport das Blumengarten Thal (Bloominggrove Valley), eine lieblich aufblühende Anſiedlung. Hier waren etwa achtzig deutſche Familien, ſie bildeten eine brüderliche Gemeinde, nahmen Lehre und Weiſe der Mennoniten und Tunker an, jeder beſaß und arbeitete für ſich. Haller war Prediger, Richter und Arzt der Gemeinde, nicht weil ſein religiöſes Anſehen dazu nöthigte, ſondern weil man vor ſeinem hohen Geiſte, ſeiner Erfahrung und Rechtlichkeit eine ungetrübte Hochachtung hegte. Er war weit berühmt als ein unfehlbarer Arzt und als ausgezeichneter Landwirth, ſeine Luſt war das Erforſchen der Natur und die deutſchen und griechiſchen Dichter. Haller erlebte ein hohes Alter, und wer ſeiner ehrwürdigen Geſtalt mit dem langen weißen Barte nahte, fühlte ein kindliches Zutrauen zu ihm. Das Blumenthal beſteht noch, hat aber den früheren Zuſammenhalt ſeiner Bewohner verloren.

Weit überſtrahlt wurde dieſe Anſiedlung durch die Rapp'ſche. Unverdroſſener Fleiß hatte ihre Mitglieder endlich aus den erſten Mühſalen herausgehoben, und da ſie nach einem großartigen Pla-

ne angefangen hatten, wurden sie jetzt auch mächtig, Großartiges durchzuführen. Ihre Stadt hieß die „Harmonie", sie bestand aus 130 großen und kleinen Häusern, in der Nähe waren drei Vorwerke, Ramsthal, Edenau und Oelbrunn, alles stattlich und rein. Ihre Felder prangten von den üppigsten Saaten; das Vieh erreichte unter ihrer Pflege eine nie gesehne Größe, Schönheit und Fruchtbarkeit; Wollwebereien, Färbereien, Mehl-, Oel-, Säge-, Hanf- und Walk-Mühlen, Gerbereien, Brennereien, Eisen- und Kupferschmieden—waren in fortwährender Thätigkeit und lieferten die besten Sachen. Das war das Eigenthümliche bei diesen Ansiedlern, daß sie alle ihre Werke mit Liebe zu den Geschöpfen und Erzeugnissen der Natur betrieben, und daß sie, obgleich einfache Bauern und Handwerker, vor keinem Unternehmen zurückschreckten, sondern was ihnen passend und möglich schien, so lange bedachten, prüften und änderten, bis sie ohne fremde Hülfe die kunstreichsten Maschinen und den einfachsten und gewinnreichsten Gewerbebetrieb zu Stande brachten. So legten sie Weinberge an, veredelten das Obst, und als der Krieg mit England die Kleidungsstoffe vertheuerte, ließen sie aus Spanien Schafe kommen und ruhten nicht, bis sie durch gehörige Pflege und Vermischung derselben mit einheimischen Heerden die feinste Wolle erhielten. In allen solchen Stücken waren sie die ersten, und bewundert man ihr Geschick, dann muß man noch mehr über ihre Kühnheit erstaunen. Ihre Ansiedlung wurde daher in jeder Beziehung eine Musterwirthschaft; die Maschinen und Werkzeuge, die sie erfunden oder vervollkommnet haben, die neuen Gewächse und Obstarten, die sie einführten, die Verbesserungen im Feldbau und in der Wartung der Heerden sind kaum zu zählen. So etwas hatten die Amerikaner noch nicht gesehen, von fern und nah kam man her, um zu lernen und zu bewundern, und Rapps Wechsel wurden im ganzen Bereiche der Vereinigten Staaten unbedingt angenommen.

Durch Lesen und Erwägen der Bibel, besonders der Offenbarung Johannes, die schon so vielen den Kopf verrückt hat, setzte sich nun allmählig in den Leitern der Gesellschaft eine seltsame Vorstellung von dem weltlichen Berufe der Gemeinde fest, und ihre spätere Geschichte ist nur aus derlei mystischen Beziehungen zu erklären. In ihrem Meister verehrten die Jünger von nun an

ein höheres Weſen, ſeinen Worten und Offenbarungen wurde freudig Folge geleiſtet, und durch den Einfluß, den er als Beichtvater bekam, ſowie durch ſeine natürliche Geiſtesgröße und Klugheit, erhielt Rapp eine ſo außerordentliche Macht über die Gemüther ſeiner Anhänger, daß ſein Annähern ihnen Ehrfurchtsſchauer erweckte und erſt durch Entzweiung mit ſich ſelbſt es ihnen möglich war, ihn aufzugeben.

Im Jahre 1815 verkaufte die Gemeinde ihren Grundbeſitz an einen Pennſylvanier-Deutſchen für 100,000 Dollars und zog mit einem beweglichen Eigenthume im Werthe von weitern 45,000 Dollars nach der Weſtgränze des Staats Indiana, wo ſie am Wabaſch im Poſey Bezirk auf 30,000 Ackern Waldland die „Neue Harmonie" gründete und in kurzer Zeit zu gleicher Blüthe brachte, wie ihre vorige Anſiedlung. Dort verſuchten die Mitglieder auch Baumwollenpflanzungen anzulegen, konnten ſie jedoch zu keinem rechten Gedeihen bringen.

Nach noch nicht zehn Jahren war ihr Vermögen auf eine halbe Million geſtiegen, und wiederum erging der Beſchluß, wegzuziehen. Als der erſte Zug ſich ſchon wieder auf der Wanderung oſtwärts befand, kam Owen und kaufte 1824 den Reſt des Grundeigenthums für mehr als 200,000 Dollars. Mehrere Gemeindeglieder blieben übrigens am Wabaſch, ſowie auch ſchon vorher in Harmonie und Zelienopel eine Anzahl ſitzen geblieben war, welche dem Anſehen des Führers keine Folge leiſten wollte. An beiden Orten wurde auf dieſe Weiſe eine deutſche Niederlaſſung erhalten, welche für die Umgegend noch lange ein Muſter blieb. In Zelienopel ſitzt jetzt merkwürdiger Weiſe der größte Jünger, den Luther jemals gehabt hat. Owen aber fing ſeine Geſellſchaft mit großen Erwartungen an, von allen Seiten ſtrömten gebildete Männer und Frauen dorthin, um die Vortrefflichkeit der neuen Geſellſchaftsregel thatſächlich zu beweiſen. Entbehrungen, ungewohnte Mühe und Arbeit, und die Unmöglichkeit, an allerlei Menſchen ſich zu gewöhnen, führten indeß zu einer baldigen Auflöſung, deren Beginn der Prinz von Sachſen-Weimar, der dieſe Anſiedlung beſuchte, in ergötzlicher Weiſe ſchildert.

Achtes Blatt.

Fortsetzung. Oeconomie.

Ansiedlung in Oeconomie.—Proli in Offenbach. Ankunft und Umtriebe.—Trennung und Ansiedlung in Philippsburg. Prolis Verderben.—Lage von Oeconomie. Sitten, Bildung, Ehelosigkeit und Gesetze seiner Bewohner. Gruppenarbeit, Kunstfertigkeit, Ackerbau und Viehzucht, Handel, Woll- und Seidenwebereien.—Predigten und Unterhaltungen.

Rapp hatte unterdessen am Ohio in den Gränzbezirken von Pennsylvanien die dritte Niederlassung in noch schönerer Gestalt durchgeführt, und nannte sie die „Oeconomie". Hier aber erhielt seine Gemeinde einen starken Stoß, welcher jedoch nach ihren biblischen Ansichten einmal kommen mußte. Im Jahre 1829 kam ein Brief von einem früheren Bibliothekar in Frankfurt, welcher im Auftrage einer hohen Person geschrieben sei und Auskunft erbat, ob die Harmonie, als die von Gott gesandte Vorbotin, noch andere aufnehmen werde, welche der zu befürchtenden Staatsumwälzung wegen Deutschland verlassen wollten. Rapp gab günstige Antwort, ohne jedoch Aufnahme zu versprechen, und nun wurde ihm im folgenden Jahre die Ankunft des Grafen Leon gemeldet, welcher auch bald mit etwa 40 Personen, unter denen zwei wohlbekannte Familien aus Frankfurt, anlangte. Dieser Mann hieß sonst Proli, seine Herkunft war unbekannt, er war bei katholischen Geistlichen aufgezogen und hatte sich nach mehreren Reisen bei Offenbach ein hübsches Landgut gekauft, in welchem er Betstunden und durch die dunkeln Gebüsche und Grotten des Gartens mit seinen Anhängern in paradiesischer Tracht Umzüge hielt. Er selbst war dabei der schöne Johannes mit langem goldnen Lockenhaar, und gab Anweisung, wie der Messias zu erzeugen sei. Als er aber auch gegen eine gottlose Regierung predigte, da bekam er schnell den Laufpaß. Erst während der Seereise wurde er als Graf Leon vorgestellt. Die Rappisten gaben ihm freundlich Herberge, er predigte manchmal und ging unter

der Hand bei einzelnen umher, um sie zu überreden, daß ihn Gott geraden Weges gesandt habe, die Gesellschaft zu vervollkommnen. Seine Anhänger versicherten, er habe den russischen Winter von 1812 bewirkt, er könne Gold machen und werde einen neuen großen Staat errichten, vor dem die Welt staunen solle. Rapp und die Aeltesten merkten, was vorging, wollten jedoch die Frankfurter mitten im Winter nicht ausweisen, waren jetzt aber auch ihrerseits auf der Hut. Proli hielt nun nächtliche Versammlungen, küßte alle liebreich, zeigte das selbstgemachte Gold vor und versprach das Herrlichste. Endlich forderte er, man solle ihn zum Vorsteher machen, damit er handeln könne, und durch seine glänzenden Gaben überredet unterschrieben sich 250 auf seine neuen Satzungen. Rapp dagegen erhielt an 500 Unterschriften für die alte Ordnung. Jetzt kam es zu Streit und Zank, und um die Neumodischen los zu werden, unterwarfen sich die andern einem Schiedsgerichte, dessen Sprüche gemäß sie ihnen 105,000 Dollars Abfindung bezahlten.

Proli siedelte sich nun mit seinen Jüngern in Philippsburg an, baute ein stattliches Wirthshaus und erregte großes Aufsehen, nach Jahresfrist hatte er aber das Vermögen schon verthan und Schulden dazu gemacht. Gleichwohl sprach er noch immer von seinen weitschweifigen Plänen, Tausende aus Deutschland würden zu ihm stoßen, dann werde er im Missouri Staate das neue Jerusalem aufrichten. Proli war der Mann dazu, der Vorläufer oder der Meister der Mormonen zu werden. Die Schwaben aber sahen ein, daß er kein Geld machen, sondern nur verbrauchen könne, jagten ihn fort, erlösten sich durch den Verkauf ihres beweglichen Eigenthums aus den drückendsten Schulden und vertheilten das Land unter einander. Als der Werth des letztern ein paar Jahre darauf bedeutend stieg, kamen sie wieder zu Vermögen und sind jetzt ohne Gütergemeinschaft ihres Lebens froh. Einige von ihnen zogen nach Missouri und gründeten Bethel, Proli aber mit den Treugebliebenen nach dem Red River, wo ihn in Natchitoches 1833 die Cholera ereilte, und der Tod seinen Entwürfen ein Ende machte. Einige hielten ihn für einen listigen und lüstigen Betrüger, die meisten aber für einen begabten Schwärmer.

Oeconomie ist noch immer die merkwürdigste aller Ansiedlungen.

Die Lage iſt herrlich, auf einer Hochplatte über dem Ohio, rings von grünen Höhen umzogen, dazu überaus geſund und der fruchtbarſte Boden. Ueber dem Fluſſe erhebt ſich die hübſche Stadt mit immer reinlichen Straßen, mit etwa 100 zweiſtöckigen, niedlichen Wohnungen, jede von einem Garten umgeben, und einer Menge hochragender öffentlicher Gebäude. Die Kirchthurmuhr ſchlägt wie in Deutſchland Stunden und Viertel, und auf den Straßen ſieht man nett, aber einfach und übereins gekleidete Männer und Frauen ſich mit freundlichen ſtillen Geberden grüßen und hört ſie hier und da in reinem Deutſch mit einander ſprechen. Mann kann nicht mehr zufriedne Menſchen, nicht ſanftere Sitten ſehen. An Kenntniſſen und Artigkeit des Benehmens ſtehen ſie trotz ihrer einfachen Landtracht weit über dem gewöhnlichen Volke. Es mögen ihrer noch etwa 700 ſein, faſt alle ſchon bei Jahren, wer erſt fünfzig alt iſt, gehört noch zu den jüngeren. Die Leidenſchaften ſchweigen in ihnen, und ſie leben ihren ſeltſamen Hoffnungen entgegen. Wer dieſe kennt, begreift es, daß ſie zu dem Entſchluſſe kamen, die Ehe unter ſich aufzuheben. Auch die wenigen jüngeren müſſen ſich dieſem unnatürlichen Geſetze unterwerfen oder mit Zurücknahme ihres Antheils aus der Gemeinſchaft ausſcheiden. Die Alten nehmen nicht mehr gern neue Mitglieder auf, weil dieſe ſich nicht ſo wohl an dies Leben gewöhnen. Nach der Gemeindeverfaſſung muß jeder Eintretende ſein Vermögen einwerfen, bei einem Austritte kann er es ohne Zinſen zurücknehmen und die Geſellſchaft hat zu beſtimmen, wieviel ihm für ſeine geleiſtete Arbeit werden ſoll.

Das Tagewerk dieſer ſtillen Gemeinde iſt geordnet und ohne Anſtrengung und Habſucht. Sie haben genug und arbeiten nicht mehr um Gewinn oder Ehre, wie früher, wo es ihnen und noch mehr ihrem Führer daran gelegen war zu zeigen, was deutſche Landleute leiſten könnten. Am frühen Morgen begeben ſich nach dem Zeichen der Kirchglocke die Gruppen an ihre Arbeit. Der Schäfer treibt z. B. ſeine Heerde den Schafſcherern zu, die Wolle wird von den Spinnern in Empfang genommen und verwebt, der Schneider holt ſich das Tuch aus der Fabrik, und verfertigt jedem, der kommt, ſeinen Rock. Andere beſchäftigen ſich mit Ackerbau, Viehfütterung, Dreſchen, Mahlen, Holzfahren, Schmieden, Hutmachen, Mauern und Bauen. Es iſt kein Gewerbe, welches dort

nicht seine ausgezeichneten Meister fände. Man theilt sich einer Beschäftigung zu nach Neigung und Anordnung der Vorsteher. Die Lehrlinge werden vom Vormann angewiesen. Zur Frucht- und Heuärnte werden alle Hände in Beschlag genommen und die Arbeit geschieht häufig nach dem Schalle der Musik. Alles geht leicht von der Hand, weil die Arbeit wohlgeordnet ist und oft unterbrochen wird, um je nach der Jahrszeit eine Erquickung von Wein, Cyder oder Bier zu nehmen. Die Arbeiter sind von den sinnreichsten Werkzeugen unterstützt, es ist fast keine Maschine auf der Ansiedlung, die dort nicht in wesentlichen Stücken verbessert wäre. Und fast all diese Maschinen sind aus ihren eigenen Gewerken hervorgegangen; durch eine Zeichnung in einem gewerblichen Buche, durch das Besehen von Maschinen bei andern, meist aber durch eigenes Geschick lernten sie die Zusammensetzung und Vervollkommnung der wichtigsten Maschinen. So haben sie sich eine Dreschmaschine gemacht, wie ich noch niemals eine gesehen hatte. Sie wird durch Dampf getrieben und das Korn fällt vom obern Boden, wenn es gehörig gelockert und gelegt ist, von selbst hinein. Unten sind mehrere Oeffnungen. Aus der einen kommt das vollständig gereinigte Korn heraus, ein Sack hängt darunter, hat er das gehörige Gewicht, so wird durch dasselbe ein Häkchen oberhalb jener Oeffnung aufgezogen, und diese durch eine Fallklappe verschlossen. Man braucht nur einen andern Sack hinzuhängen, den gefüllten mit dem nun schon gemessenen Korn zuzubinden und auf den bereitstehenden Wagen hinab zu lassen. Aus einer zweiten Oeffnung der Maschine kommt das leichtere Korn, aus einer dritten die Kave, aus einer vierten Kurzstroh, und aus einer fünften fällt das Langstroh auf einen im untern Raume stehenden Wagen und braucht nur zurecht gelegt zu werden. Fährt ein Wagen weg, so fährt ein anderer wieder herein. Ein Luftzug ist angebracht, um die bei dem Dreschen Beschäftigten von der Belästigung des Staubes zu befreien. Auf dieser Maschine haben sie schon in einem Tagwerk 500 Buschel reinen Hafers gedroschen. In der Nähe der Scheunen dehnen sich die Ställe; vor jedem ist ein eingeschlossener Raum, auf welchem das Vieh sich Bewegung machen kann; Brunnen und Gefäße mit klarem Wasser sind dort wie durch die ganze Stadt vertheilt, denn das Wasser ist von den Höhen herunter geleitet und hier so köstlich wie die Luft rein ist. Pferde,

Kühe, Schafe, Schweine ſind von den beſten Arten aus Europa zuſammengeſucht und hier noch veredelt. Prachtvoller und dabei zutraulicher kann man niemals Heerden ſehen. Die Schafheerden von 20,000 Stück haben ſie allmählich eingehen laſſen, die Obſt- und Gemüſegärten bringen die feinſten Erzeugniſſe und überaus reichlich. Es iſt nur eine Stimme darüber, daß im Feldbau und Viehzucht die Rappiſten noch lange unübertroffen ſein würden. Der Weinbau will an dieſem Platze nicht recht gelingen, die Trauben faulen am Stocke an und werden ſauer. Sehr geſucht ſind auch die andern Waaren der Rappiſten; da nämlich immer viel mehr erzeugt als verbraucht wird, ſo liefern die Vormänner der Gruppen den Ueberfluß in das Kaufhaus ab, dort werden Handelsgeſchäfte damit gemacht und für das Geld Specereien, Salz, Eiſen, Baumwolle und dergleichen gekauft, der Reſt wird auf Zinſen gelegt. Aus dem Kaufhaus holt jede Familie was ſie gerade braucht. Für ihre Wollwebereien verbrauchen ſie jährlich 80,000 Pfund Wolle, Seide liefern ſie für etwa 3000 Dollars jährlich und nehmen zwei Drittel davon für ihren eigenen Bedarf. Die Seidenſpinnerei wird ebenfalls durch eine Dampfmaſchine betrieben, welche zugleich die Branntweinbrennerei und die Wäſche beſorgt. Erſt 1829 wurde der Seidenbau begonnen. Rapps Enkelin Gertrud ſah bei Freundinnen in Philadelphia ein paar Seidenwürmer, welche in einem Käſtchen gefüttert wurden, ſie ließ ſich einige Eier ſchicken, und als die Würmchen nun durch die Stube krochen, rief ſie: „Großvater, was fang ich nun an?" „Sollſt's ſchon lernen, ich geb dir Bücher" erwiderte der Alte, und ſo wurde nun die Seidenzucht von Grund aus durch Verſuche gelernt, ſpäter zog man noch zwei Engländer zu Rathe, und jetzt iſt dieſe Kunſt in Oeconomie bereits vielfach vervollkommnet, man webt auf Jacquardſchen Stühlen in ſieben Farben die herrlichſten Blumen und liefert eine Seide, welche der beſten Piemonteſiſchen gleich geſchätzt wird.

Iſt das Tagewerk vollbracht, ſo verſammelt man ſich viermal in der Woche, je nach dem Alter und Geſchlechte, bei „dem lieben Vater." Die Verſammlung wird mit Gebet und Lied angefangen und beſchloſſen, und die Zwiſchenzeit zu Geſprächen und geiſtlichen Unterhaltungen verwendet. Mittwoch Abends und zweimal des Sonntags hält Rapp Predigt in der Kirche. Sonnabends wird ein Concert gegeben. Muſik wird auch vielfach bei anderen Gelegenheiten gehört. Im Mu-

ſeum ſind Naturalien und Gemälde aufgeſtellt, über welche der Doctor der Gemeinde die Aufſicht hat. Im großen Saale dieſes Gebäudes iſt dreimal des Jahres ein feſtliches Zuſammeneſſen an drei ihnen beſonders heiligen Tagen. Ihre Geſänge ſind von Rapp oder andern Gemeindegliedern gedichtet und viele nur dem verſtändlich, welchem ſie ihre Geheimlehre mitgetheilt haben. Das Weſentlichſte der letztern iſt, daß der Menſch von der irdiſchen Natur und ihrem Schickſale durch Aufopferung des Eigenwillens frei werde und damit auch die Natur außer ſich verkläre und erlöſe. Man wird, wenn der Tod ihre Hoffnungen nicht zu früh zu Schanden macht, noch viel von dieſer Gemeinde vernehmen. Man mag ihren Glauben belächeln, aber ihre wohlthätigen Leiſtungen muß man anerkennen. Sie ſind wie ein großes Kloſter aus alter Zeit; nur ſehr wenige düſtere oder zweifelhafte Mienen ſind mir dort aufgefallen. Daß Rapp ſelbſt nicht glaube, was er ſeine Jünger lehre, davon hat bis jetzt wenigſtens keiner einen Beweis geben können; er ſelbſt in einem Alter von 90 Jahren noch rüſtig und geiſteshell iſt eine wunderbare Erſcheinung.

Anm. der Herausgeber. Rapp iſt, ſeitdem Obiges geſchrieben worden, am 7. Auguſt d. J. geſtorben.

Neuntes Blatt.

Einwanderung von 1831 bis 1846.

Zunahme der Einwanderung an Geiſt und Maſſe.—Verſtärkung der Auswanderungsurſachen. Politiſche Flüchtlinge. Unternehmungsluſtige. Auswanderungsſchriften. Neuländer.—Züge nach Amerika. — Abfahrt- und Landungshäfen. Zahlenverhältniſſe.—Deutſche Auswanderung nach Ländern außerhalb Nordamerikas.

Mit dem Jahre 1831 beginnt ein neuer Zeitlauf in der deutſchen Einwanderung. In den vorhergehenden fünfzehn Jahren hatten ſich meiſt nur Ackerbauer, Handwerker und einzelne Unternehmungsluſtige übergeſiedelt, ſie hatten ſich hierhin und dorthin zerſtreut, und das höchſte erreichbare Ziel ſchienen kleine deutſche Anſiedlungen in Mitten der fremden Bevölkerung. Es gab indeſſen ſchon damals einige Männer, welche auf die Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit hinwieſen, daß ſich im Weſten der Vereinigten Staaten ein deutſches Volksleben

bilde. Als nun ſeit dem vorhingenannten Jahre die deutſche Auswanderung nicht nur an Maſſe, ſondern noch viel mehr an Geiſt einen außerordentlichen Zuwachs erhielt, trat Bewußtſein und Wille entſchieden hervor, in Amerika ein ſelbſtändig deutſches Leben zu begründen.

Dieſe Verſtärkung der Auswanderung hatte ihren Grund in der Verſtärkung ihrer oben angeführten Urſachen. Die Bevölkerung und die Verarmung nahm reißend zu. Der Religionsgeiſt wurde mit jedem Jahre freier und ehrlicher, und der Staat, welcher eine Mitte feſtzuhalten und ſich einer Staatskirche zu nähern ſuchte, drängte ſowohl die ſtarren Altgläubigen, als er den Freidenkern offenen Einfluß verſagte. Nirgends dachte man freier, nirgends fand der rückſichtslos unterſuchende und zerſtörende, richtende und ſchaffende Gedanke mehr Heger und Pfleger, als in Deutſchland, und nirgends mehr äußere Hinderniſſe als in Deutſchland und in den altkatholiſchen und griechiſchen Kirchenländern. Je freier aber der Geiſt, deſto drückender die Hemmniſſe. Als der Verſuch einer Staatsumwälzung, welche von einer Menge gebildeter und tüchtiger Männer in Deutſchland erſtrebt wurde, mißlang, ſah ſich eine ziemliche Anzahl derſelben in die Nothwendigkeit verſetzt, ihr Vaterland zu meiden, dieſes Loos traf namentlich die jüngeren. Viele verſuchten ſich in den Nachbarländern Deutſchlands zu halten, aber auch dort zum Kampfe mit Verfolgung und täglichen Mühſalen verurtheilt und an einer Aenderung der Dinge in Deutſchland verzweifelnd, flohen ſie über das Meer nach dem Lande, welches vor allen andern ebenſo ſehr ihrer politiſchen Ueberzeugung entſprach, als es ihnen Freiheit gewährte, ſich ſelbſt einen reichlichen Lebensunterhalt zu verdienen. Ihr Beiſpiel weckte viele andre Unzufriedne, Wanderluſtige und nach neuen Dingen Begierige. Hätte Deutſchland, wie die übrigen Länder, Colonien gehabt, ſo würde dahin ſeine Auswanderung gegangen ſein, jetzt mußten die unermeßlichen Felder des Weſtens der Vereinigten Staaten und deren bürgerliche Freiheit die anlocken, welche in der Heimath nicht feſt ſaßen. Auch wohlhabende Landwirthe und Geſchäftsleute dachten in der neuen Welt Gutsbeſitzer zu werden oder Reichthümer zu gewinnen. Man machte Pläne und verſchaffte ſich Briefe und Nachrichten aus Amerika. Eine Unzahl von Auswanderungsſchriften, unter welchen die von Arends, Eggerling, Brauns, Bromme, Duden, Gerke die bedeutendſten waren, gingen von Hand zu Hand, die Zeitungen

brachten Berichte und erhielten den Trieb zur Auswanderung fortwährend rege, Auswanderungsgesellschaften im In- und Auslande entstanden, die Rheder vereinigten sich und machten glänzende Geschäfte mit dem Ueberfahren der Wegwanderer, und Menschen genug trieben sich wieder in Deutschland um, welche das ehrlose Geschäft der Neuländer wiederholten. So ist es geblieben bis auf den heutigen Tag, Deutschland erlitt und erleidet fortwährend in wachsendem Maßstabe Verluste, und statt für seine Auswanderer etwas zu thun und sie sich selbst und dem Vaterlande zu erhalten, wird in Deutschland hier und da mit einem schwachen Verbote dem Auswanderungstreiben entgegen getreten.

Die süddeutschen Auswanderer nahmen jetzt hauptsächlich ihren Zug nach Havre; für das östliche und nördliche Deutschland, welches bald noch mehr Menschen wegschickte, als Süddeutschland und die Rheinlande, wurde Bremen der Ort; eine kleine Anzahl hielt noch die alte Richtung über Holland ein. Man sah den Rhein weite Flöße hinabschwimmen, mit Hunderten von Auswanderern bedeckt. Und die es sahen, wandten sich mit Aerger und Mißmuth davon weg, und statt an die unglücklichen Zustände zu denken, durch welche diese Landsleute vom heimischen Heerde vertrieben wurden, schmähte man über Leichtsinn und Mangel an Vaterlandsliebe. Im Frühlinge 1832 kamen an einem Tage 7 Fahrzeuge mit 700 Auswanderern aus der Umgegend von Stuttgart bei Coblenz vorbei, und aus der Nachbarschaft von Heilbronn gingen zur selben Zeit an 1000 Menschen auf einmal nach Amerika.

Einige Zahlenangaben mögen zu einem Ueberblick über die Auswanderungsmasse in den letzten fünfzehn Jahren verhelfen.

Ueber Bremen allein gingen Deutsche nach den Vereinigten Staaten
von 1832 bis 1840 durchschnittlich jährlich über 11,000 zusammen 100,557
von 1841 bis 1846 durchschnittlich jährlich über 19,000

1841	nämlich	9,501
1842		13,627
1843		9,910
1844		19,641
1845		31,358
1846		31,607
	zusammen	115,644
in fünfzehn Jahren also		216,201

Von den in den letzten ſechs Jahren von Bremen abſegelnden gingen aber nach Neuyork 33,683, und im Jahre 1846 allein 10,469

Baltimore	30,123	"	"	"	8,470
Neuorleans	30,448	"	"	"	7,690
Philadelphia	3,580	"	"	"	938
Charleston	728	"	"	"	116
Galveston	7,161	"	"	"	3,388
Quebeck	420	"	"	"	420

Außerdem wurden von Bremen aus im letzten Jahre nach Nordamerika über Hull 116, nach Adelaide in Südauſtralien 636, nach Rio Grande del Sul 99, nach Rio de Janeiro 36, und außerdem nach Merico, Weſtindien, Venezuela und Auſtralien zuſammen noch einige hundert gebracht. 1)

In Neuyork 2) kamen dagegen an mit deutſchen Einwanderern:

	1846.			1845.		1844	
von Havre	107	Schiffe,	20,681	Paſſagire	11,225	Paſſ. 5,897	Paſſ.
" Bremen	78	"	10,187	"	9,647	" 6,374	"
" Antwerpen	45	"	8,530	"	3,718	" 2,030	"
" London	41	"	4,823	"	225	" ——	"
" Hamburg	33	"	3,631	"	2,525	" 1,911	"
" Rotterdam	18	"	1,990	"	1,959	" 1,292	"
" Liverpool	11	"	1,392	"	38	" ——	"
" Amſterdam	3	"	516	"	745	" 295	"
" Stettin	2	"	213	"	144	" ——	"
" Hull	1	"	212	"	——	" ——	"
" Gent	1	"	151	"	116	" ——	"
	340	Schiffe.	52,326	Paſſ.	30,342	Paſſ. 17,799	Paſſ.

Bremen lieferte etwa den dritten Theil der in Neuyork ankommenden, und brachte ſelbſt etwa den dritten Theil ſeiner Auswandererſchiffe nach dieſem Hafen, alſo von 216,201 etwa 70,000. Nach dieſem Verhältniſſe wären von 1832 bis 1846 gegen 210,000 Deutſche in Neuyork gelandet. In den übrigen Häfen Nordamerikas mögen während deſſelben Zeitraumes nicht ganz zweimal ſo viel eingetroffen ſein. Das kann man daraus ſchließen, daß Bremen ſelbſt zwei Drittel ſei-

1) Weſerzeitung 1847 No. 940.

2) Jahresbericht der deutſchen Geſellſchaft zu Neuyork, Beilage zur deutſchen Schnellpoſt 1847 No. 21.

ner Schiffe dahin ſchickte, die Häfen von Philadelphia, Baltimore und Neuorleans aber früher mehr Einwanderer empfingen, als Neuyork. Stellt man mehrere Nachrichten über die Größe der Einwanderung in dem letzten Jahre zuſammen, ſo erhält man für

Neuyork	52,300	
Neuorleans	20,000	
Baltimore	10,000	
Galveſton	8,000,	hier landeten bloß in den letzten drei Mona-
Philadelphia	5,000	naten vorigen Jahres 4,020 Deutſche
Quebeck	1,000	
Boſton	500,	hier trafen 15,504 Einwanderer bis zum 1.
Charleston	500	December ein.
Mobile, Savannah und andere Häfen	1,000	

Danach hätten die Vereinigten Staaten und Canada im verfloſſenen Jahre 98,000 deutſche Einwanderer erhalten. Man darf dieſe Zahl in runder Summe auf 100,000 annehmen, da auf der unzähligen Menge Handelsſchiffe, die von verſchiedenen Häfen der alten Welt auslaufen, in der Regel auch ein paar Deutſche mitkommen, welche in Amerika bleiben. Ich ſelbſt überzeugte mich auch in Liverpool, daß auf den angeblich bloß mit Irländern befrachteten Schiffen immer noch der zwanzigſte Theil aus Deutſchen beſtand, welche entweder hin und wieder über Hull und London kamen oder ſich ſchon längere Zeit in England aufgehalten hatten. Nach Neuyork nahmen desgleichen die Marſeiller Schiffe gewöhnlich auch deutſche Handwerksburſchen mit.

Nach den obigen Verhältniſſen ſind in den letzten fünfzehn Jahren etwa 600,000, alſo im Durchſchnitte jährlich 40,000 deutſche Einwanderer in Amerika gelandet. Bremen beförderte davon durchſchnittlich jährlich gegen 14,000,—die Havreſchiffe bringen regelmäßig noch etwas mehr Deutſche herüber, als die Bremer, und der Reſt von 10,000 vertheilt ſich reichlich auf die Häfen von Königsberg, Stettin, Hamburg, welches von 1836 bis 1841 an 10,605 Auswanderer überfuhr,—Amſterdam, Antwerpen, Rotterdam, Gent, Dünkirchen, London, Liverpool, 3) Marſeille, Trieſt. Die

3) Bericht der Augsburger Allgemeinen Zitung im Auszuge in der Reutſchen Schnellpoſt 1847 No. 47.

obige Zahl wird durch folgende Angaben beſtätigt, welche auf Nachfragen in den verſchiedenen Auswanderer-Häfen beruhen, ſicherlich aber nur die auf eigentlichen Auswandererſchiffen weggebrachten, nicht aber auch die umfaſſen, welche auf den Schiffen aller Völker hin und wieder zerſtreut waren und als deutſche Auswanderer nicht wirklich verzeichnet wurden. Man darf mit Gewißheit annehmen, daß auf jedem Tauſend von Schiffen, welche unter dieſen Verhältniſſen von Europa jährlich nach Amerika gehen, ſich tauſend deutſche Auswanderer befinden. Es verließen Deutſchland, um nach überſeeiſchen Ländern auszuwandern:

1836	etwa	29,000	Perſonen	1841	etwa	22,000	Perſonen
1837	"	33,000	"	1842	"	28,000	"
1838	"	20,000	"	1843	"	23,000	"
1839	"	28,000	"	1844	"	43,661	"
1840	"	28,000	"	1845	"	70,163	"
				1846	"	93,428	"
		138,000	Perſonen				

zuſammen in 11 Jahren etwa 418,252.

Für die letzten drei Jahre ergab ſich folgendes Verhältniß. Es waren Deutſche ausgewandert,

	1844	1845			1846	
über Havre	16,660	23,500	170	Schiffe	32,381	Paſſagire
" Dünkirchen	—	2,277	10	"	1,475	"
" Antwerpen	2,961	5,223	88	"	13,130	"
" holl. Häfen	2,403	4,549	21	"	2,506	"
" engl. Häfen	—	263	53	"	6,425	"
" Bremen	19,863	31,849	235	"	32,256	"
" Hamburg	1,774	2,388	43	"	4,926	"
" preußiſche Oſtſeehäfen	——	114	3	"	329	"
zuſammen	43,661	70,163	623	Schiffe	93,428	Paſſagire

alſo hinſichtlich der Häfen in Prozenten ausgedrückt:

	1844	1845	1846
über fremde Häfen	51.4	51	59.9
" deutſche "	49.6	40	40.1

Von dieſen Auswanderern kamen

	1844	1845	1846
nach dem brittiſchen Nordamerika	—	—	821
" den Vereinigten Staaten	43,051	67,384	88,036
" Central-Amerika	337	11	172
" Braſilien	89	2,277	2,844
" Südauſtralien	184	491	636
" Algerien	—	—	919
	43,661	70,163	93,428.

Die Auswanderung nach allen Ländern außer Nordamerika betrug demnach von der ganzen Zahl der Auswanderer:

	1844	1845	1846
	1.4 Proz.	4 Proz.	5.8 Proz.
dagegen die nach Nordamerika	98.6 "	96 "	94.2 "

Es wäre ein Unglück, wenn das letztere Verhältniß ein anderes würde. So lange Deutſchland nicht eigene Colonien erhält, ſo lange die Donaulande nicht wieder ausſchließlich unter deutſche Herrſchaft kommen, kann man nur wünſchen, daß die Auswanderer, welche Deutſchland doch einmal verlieren ſoll, ihren Weg zu ihren Landsleuten in den Vereinigten Staaten finden. In der weltgeſchichtlichen Bedeutung dieſes Landes ſollen ſie ihre Stellung und eine nicht unbedeutende haben,—das ſcheint Fügung der Geſchichte zu ſein.

Zehntes Blatt.

Niederlaſſungen.

Zerſtreuung durch die Seeſtädte.—Feſtſitzen unterwegs.—Vier Hauptſtraßen nach dem Weſten.—Ohio, Indiana, Miſſouri, Illinois, Michigan, Canada, Arkanſas, Florida, Neuyork, Pennſylvanien, Texas, Jowa, Wisconſin, Oregon. Ihre Schriftſteller. — Planmäßige Niederlaſſungen. Gießener Geſellſchaft. Socialiſtiſche Anſiedlungen.—Urſachen ihres Zergehens.—Furcht vor Anſiedlungsgemeinſchaften.

Von den Einwanderern zerſtreut ſich ſogleich ein großer Theil in die Seeſtädte und deren Umgegend. Das iſt beſonders bei den

Handwerkern und denen der Fall, welche nicht mit Familie kommen und ſich nicht in Deutſchland einen Plan der Niederlaſſung im Weſten gemacht haben. Außer dieſen tritt eine nicht kleine Anzahl an's Land, welche keinen Thaler in der Taſche hat, und daher nicht weiter kann. Die deutſche Bevölkerung in allen Seeſtädten und deren nächſter Umgebung iſt daher im ſchnellen Zunehmen, die deutſchen Vorſtädte dehnen ſich immer weiter aus, und in der Nähe entſtehen größere oder kleinere Orte, welche zum größten Theile von Deutſchen eingenommen ſind.

Von den übrigen Einwanderern bleibt ebenfalls ein ziemlicher Theil unterwegs hängen. Da Arbeiter überall geſucht ſind, neue Anlagen, Bauten und Landverkäufe anlocken, ſo giebt mancher Einwanderer ſeinen Entſchluß auf, weiter zu wandern. Andere gehen ſo weit, als ihr Geld reicht; Reiſe- und Aufenthaltskoſten und die frechſten Prellereien nehmen ihnen vor der Zeit den letzten Heller. Dann bleiben ſie ſitzen und ſehen ſich nach Arbeit um, taglöhnern und ſind fleißig und ſparſam, bis ſie ſich eine Hausſtelle kaufen und ein hölzernes Häuschen darauf errichten können. Mit einer kleinen Summe gehen ſie dann nach ein paar Jahren nach dem Weſten oder ſind bereits ſo gewitzigt, um größere Geſchäfte an ihrem Orte anzufangen. Daher ſind die Hauptſtraßen nach dem Weſten mit Deutſchen dicht beſetzt, namentlich müſſen unſere Einwanderer einen Halt machen, wo der Bootführer einen Haufen Geld auf einmal für die Fluß- oder Seefahrt verlangt. Solche Städte ſind Albany, Buffalo, Cleveland, Pittsburg, Wheeling, Cincinnati, St. Louis, Detroit, Chicago, Milwaukie und andere Landungsplätze.

Die beiden Hauptſtraßen nach dem Weſten ſind die Neuyorker und die von Neuorleans den Fluß hinauf. Erſtere geht in Dampfbooten nach Albany, von dort auf dem Kanale nach Buffalo und ſodann auf den Seen nach Cleveland in Ohio, Detroit in Michigan, und Milwaukie in Wisconſin. Die andere geht den Miſſiſſippi und ſeine Nebenflüſſe, den Miſſouri und Ohio, hinauf. Die dritte Straße zieht ſich auf den Kanälen und Eiſenbahnen durch Pennſylvanien nach dem Ohio. Die vierte Straße, für welche die Rheder in England jährlich mehr anwerben, geht von Quebeck den St. Lorenz hinauf nach Montreal und nach Toronto und Buffalo, ſie bringt Deutſche in die Städte und in das Innere von Obercanada.

Dieſe Straßen führten noch in den erſten fünf Jahren dieſes Zeitraums die meiſten nach Ohio und Indiana, in den zweiten fünf Jahren richtete man die Blicke auf das Innere des Staates Neuyork und auf Canada, jetzt iſt die Reihe an dem weſtlichen Pennſylvanien und Virginien. Aber ſchon zu Anfang der dreißiger Jahre wurde die Aufmerkſamkeit auch auf andere ſüdliche und weſtliche Staaten gelenkt. Racknitz und Scherpf prieſen Texas, Bromme Florida, eine ſächſiſche auf Actien errichtete Anſiedlungsgeſellſchaft und eine gleiche in Thüringen nahmen ſich ebenfalls dieſe beiden Länder zum Ziele. Es hatte das die Niederlaſſung eines jedoch nicht ſehr großen Theils der Auswanderung in dieſen Ländern zur Folge. Die meiſten zog Duden nach Miſſouri. Sein Buch lieſt ſich, wie Göthes Italien. Das Elend erſcheint darin naturgetreu, aber nur gemalt, man empfindet es nicht bei dem Anſchauen, es iſt eine glänzende Friſche über die Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes verbreitet, welche nur mit Hoffnungen erfüllt. Duden regte eine große Menge gebildeter Leute zur Auswanderung auf nach der Freiheit und Wonne Miſſouris. Das obere Flußland des Miſſiſſippi, Miſſouri und ihrer Nebenflüſſe wurde reichlich mit Deutſchen beſiedelt, aber die ungewohnten harten Arbeiten, das verderblich heiße Klima, und die Waldöde, in welcher die Anſiedler anzufangen haben, ließen nicht wenige das Verlaſſen der Heimath bereuen und Duden mit ſeinem Paradies verwünſchen. Körner und Köpfli zeigten auf verſtändige Weiſe, daß Duden zu ſchön geſchrieben und zu wenig gearbeitet habe. Es kam darauf das Prairieland in Illinois bei den deutſchen Anſiedlern in Aufnahme, und hiefür ſchrieb Gerke mit ſeiner Mergeldüngung. Bald darauf kam nun Arkanſas und Michigan an die Reihe. Die deutſche Einwanderung folgte immer der einheimiſch-amerikaniſchen, welche ihren Trieb nach den neu eröffneten am weiteſten entlegenen Landen nimmt; ein ſolches Land geräth auf einmal in Ruf, jeder ſpricht davon, alles ſtrömt hin, bis es ausgeforſcht iſt, und die beſten Ländereien weggekauft ſind. Hier und da erhält auf einmal eine Gegend in ſchon längſt beſiedelten Staaten einen ſolchen Ruf, ſofort wirft man ſich darüber her und ſucht und kauft „gutes Land mit Waſſerkraft.“ Es iſt eine wahre Sucht nach Land, und man achtet nicht Mühe noch Krankheit, es zu erwerben. Seit drei Jahren

Ackern, die unzähligen ſpäteren katholiſchen Anſiedlungen, die auf Actienvereine gegründeten Städte Hermann und Gutenberg und die umfaſſenderen Unternehmungen in Texas.

Eilftes Blatt.

Staatenpläne.

Deutſche Täuſchungen und ihre Urſachen.—Flüchtlinge und Gebildete. Widerſtand gegen das Yankeethum. Neuyork und Philadelphia.—Geſellſchaft Germania. Flugſchriften, Pläne, Zeitungen, Zerſtreuung.—Beſtrebungen in Philadelphia. Alte und Neue Welt.—Bewegung in Pennſylvanien und ihr Erfolg.—Verſammlungen in Carliſle und Pittsburg. Deutſche Erbſünde.

Eine unheilvollere Täuſchung bereitete man ſich durch die Haſt, friſchweg ein junges ſelbſtändiges Deutſchland in Amerika zu ſtiften, und durch die übermäßige Entmuthigung, mit der man gleich nach den erſten Hinderniſſen den ganzen Plan aufgab. Es ging den Deutſchen in Amerika gerade ſo, wie es ihren Landsleuten in Europa ſo oft gegangen iſt. Die Ideen ſchießen uns auf wie die Pilze, und unſre Gedanken gehen gleich kerzengerade in den Himmel, aber wenn es an das Ausführen geht, ja da rennt man und verwundet ſich in den Dorngewinden der Wirklichkeit, da läßt man ſich durch allerlei fromme Bedenken den Arm im beſten Schlage aufhalten, da wird man uneinig, wie man das Ding angreifen ſoll, hartnäckig verſucht jeder ſeine Anſicht und macht jede andere lächerlich, und das Ende iſt, man läßt der Wirklichkeit ihren Lauf, ſieht wehmüthig auf die zerronnenen Ideale zurück und begnügt ſich in möglichſter Zahmheit mit ſeinem höheren Beſitzthum, dem Geiſtigen, das die Kinder dieſer Welt nicht anzutaſten vermögen. Weniger edelmüthige Naturen laufen dann nach Beſitz und Aemtern und geben ihre deutſchen Wünſche in den Kauf.

Indeſſen gehören dieſe deutſchen Beſtrebungen zur Geſchichte der Deutſchen in Amerika. Da die neue Einwanderung ſo viele Gebildete, als Studenten, Doctoren, Landwirthe, Fabrikanten, Me-

chaniker herüber führte, meiſt thatkräftige junge Männer: ſo mußte das unangenehme Gefühl, welches der gebildetere Deutſche vor dem Geſchäftseifer der Geldmacherei und Heuchelei der eingebornen Amerikaner in Religion und Politik empfindet, in jenen ſofort ſich zum Widerſtande ſteigern. Sie fühlten ſich als edlere Naturen, ſie kannten und verlangten höhere Genüſſe vom Daſein. Ihre Lebensauffaſſung war ſoweit über die amerikaniſche erhaben, als ihre Liebe für die Freiheit ehrlich und begeiſtert war. Den Amerikanern aber waren ſie, die Ueberzeugungen hatten und nicht bloß Geſchäfte, die außerdem Freidenker waren und kein Geld hatten, widerwärtig. Es entſtand daher ſehr bald in den meiſten der Wille, dem engliſch-amerikaniſchen Weſen ein deutſches entgegen zu ſetzen. Ebenſo ſehr waren ſie alle einverſtanden, die Grundſätze der Freiheit, für die ſie in Deutſchland gekämpft hatten, in Amerika für die Menſchheit durchzuſetzen und wo möglich hier einen Boden zu erobern, von dem aus ſie auch auf Deutſchland wirken könnten. Neuyork und Philadelphia hatte die meiſten deutſchen Flüchtlinge aufgenommen, in Neuyork, der Stadt des Welthandels und der Geſchäftspolitik, bildete ſich eine mehr politiſche, in Philadelphia, der ruhigeren Hauptſtadt eines halb deutſchen Landes, eine mehr deutſchvolksthümliche Richtung unter den Neueingewanderten aus.

In Neuyork einten ſich die Flüchtlinge zu einer Geſellſchaft „Germania", mit der ausgeſprochenen Abſicht, von ihr als einem Heerlager der Vertriebenen, gleich wie die Polen von London und Paris, das Möglichſte zu thun, Deutſchland aufzuregen und, wenn der Kampf wieder ausbreche, wieder hinüber zu ſegeln. Es waren junge Männer genug dabei, welche ſchon in Deutſchland und Italien mitgefochten hatten, in ihrem Blatte dem „Herold" ſowie in ihren Verſammlungen ging es ſtudentiſch her; ſie ſendeten auch einige Flugſchriften nach Deutſchland, aber ſie hatten kein Geld. Die polniſchen Flüchtlinge wurden von Regierungen und Völkern unterſtützt, wer bekümmerte ſich um die deutſchen? Sie machten eine Eingabe an den Congreß, ihnen eine Strecke Land zu gewähren zur Anbauung, man habe dies den Polen umſonſt überlaſſen, ſie, die Deutſchen, wollten den Kaufpreis ſpäter abbezahlen. Der Congreß bewilligte den Deutſchen die Bitte nicht. Gleichwohl wollten ſie ſelbſt einen deutſchen Staat gründen. Die Einen wollten Texas, die an-

dern Oregon ; wo das Land noch keine Leute habe, da könne der deutſche Staat unabhängig und durch die nachkommenden Landsleute ſtark genug werden, die meiſten aber meinten, man könne zwiſchen dem Miſſiſſippi und den Seen den Platz finden, und der deutſche Staat müſſe zur Union gehören. Man bildete Zweigvereine in den andern Städten, und der Pittsburger „Adler des Weſtens" fing an, Pläne über den zu gründenden Staat zu veröffentlichen. War man aber über den Platz, wo deutſch-republikaniſches Staatsweſen aufblühen ſolle, noch nicht recht einig, ſo hatte man noch weniger Mittel, die Grundlagen dafür zu legen. Man regte einſtweilen die Landsleute in Neuyork aus ihrer politiſchen Gleichgültigkeit auf und entſchied ſich, vorab in der amerikaniſchen Politik eine Stelle und eine Macht zu gewinnen, und ſuchte deßhalb Unterſchriften für eine deutſche Zeitung. Das war nun vielen deutſchen Großhändlern ein Dorn im Auge, daß außer ihnen noch eine andere deutſche Stimme gehört werden ſolle, die ſie ſelbſt vielleicht beunruhige. Sie boten ihr Möglichſtes auf und ließen ſelbſt eine Verſammlung unter den deutſchen Handwerkern halten, um das Zeitungsunternehmen los zu werden. Es kam aber dennoch in der Neuyorker „deutſchen Staatszeitung" zu Stande. Sie ſollte zwiſchen den Partheien eine unpartheiiſche Haltung einnehmen, neigte ſich aber natürlich der demokratiſchen Seite zu. Jetzt war man in der amerikaniſchen Politik, dieſe zerrieb das deutſche Beſtreben,—es kam zu harten Kämpfen in der Germania wider die Demokraten, und ein Theil der Deutſchgebliebenen trat aus und gründete die „Allgemeine deutſche Zeitung",—welche zwar unpartheiiſch war, aber nur ein kurzes Leben hatte. Die Germania löste ſich auf, einige hatten in Neuyork Beſchäftigung und Verhältniſſe gefunden, anderen gingen nach Texas und Mexico, um eine deutſche Niederlaſſung zu gründen, und noch andere zerſtreuten ſich durch die Staaten und riefen hier und dort deutſche Zeitungen in's Leben.

Weniger ſtürmiſch aber wirkſamer ging die deutſch-volksthümliche Parthei in Pennſylvanien zu Werke. Die Kühnſten und Einſichtigſten unter ihnen waren zwar ebenfalls für den deutſchen Staat. Wäre zu ihrem Unternehmen der Anfang gemacht, ſo wäre mindeſtens ein feſter Punkt gewonnen, um den ſich deutſche Anſiedlungen in Menge ausgebreitet hätten, und die Stellung der Deutſchen wäre ſchon jetzt eine ganz andere. Die Kräfte wären auch nicht verſchwendet worden, ſondern die Theilnehmer würden jetzt wohlhabende Land-

beſitzer ſein. Aber es fehlte die Entſchiedenheit und die Eintracht. Man kam indeſſen auf eine Vermittlung, nämlich innerhalb eines der weſtlichen Staaten eine große Geſammt-Anſiedlung zu gründen, dorthin die Einwanderer zu lenken, und allmählig eine deutſche Stadt mit Schulen und Univerſität, Handel und Gewerben und mit deutſcher Umgegend zu gründen, und daneben in Pennſylvanien das Deutſche wieder zu Recht und Anſehen zu bringen. Für dieſe Zwecke wirkte nun mit Liebe „die Alte und Neue Welt" in Philadelphia, eine gediegene und lange Zeit die beliebteſte Zeitung.

Man begann zuvörderſt im Innern von Pennſylvanien. Der Bezirk Lehigh mit Allentown, Trexlerstown und Schippachsville war der Mittelpunkt der Bewegung; ſie verbreitete ſich 1835 bis 1836 durch die Bezirke von Northampton, Schuylkill, Berks, Bucks, Montgomery; York und Lancaſter halfen mit. Man errichtete Ausſchüſſe an verſchiedenen Plätzen, gründete Zeitungen, erließ Aufrufe und veranlaßte Verſammlungen, um die Pennſylvanier-Deutſchen zu überzeugen, daß ſie das Recht und die Pflicht hätten, ihre deutſche Sprache wieder gleichgeltend neben die engliſche zu erheben. Erſt müſſe man ſie wieder in den öffentlichen Verhandlungen der deutſchen Bezirke einführen, weil es doch lächerlich ſei, daß vor Gericht Deutſche gegen Deutſche Dollmetſcher brauchten, dann müßten deutſche Schulen und eine deutſche Univerſität errichtet werden. Die Bauern gingen darauf ein, und von allen Seiten kamen Geſuche an den Landtag von Pennſylvanien, die deutſche Sprache in den hauptſächlich deutſchen Bezirken in die Gerichte einzuführen, oder letztere mit ſolchen Männern zu beſetzen, die beider Sprache mächtig ſein. Der Landtag legte aber die Sache auf den Tiſch. Man wandte ſich nun an die Verſammlung von Abgeordneten, welche zur Umänderung der Staatsverfaſſung in Harrisburg zuſammen kamen. Dieſe beſchloſſen wenigſtens ſoviel, daß die deutſche Sprache in Pennſylvanien gleiche Geſetzeskraft mit der engliſchen haben, und demnach Beſchlüſſe und Verhandlungen jeden Landtages in deutſcher Sprache an alle Beamten im Staate vertheilt werden und vor Gericht nicht bloß als Ueberſetzungen gelten ſollten. Die Deutſchen waren ſchon auf gutem Wege, da zerſtreuten ſich theils die jungen Männer, welche die Leiter der Bewegung waren, und unter welchen ſich ein Verein von Aerzten auszeichnete, welche die Homöopathie einführten und 1836 in Allentown eine Academie dieſer Wiſſenſchaft ſtifteten,—theils richteten ſich die Be-

ſtrebungen auf ein weiteres Feld.

Man hatte nämlich 1835 in Carliſle in Pennſylvanien eine zahlreiche Verſammlung gehalten, in welcher mit Ernſt und Eindruck die Nothwendigkeit dargeſtellt wurde, ſich feſt zu vereinigen und im Weſten ein Landgebiet auszuſuchen und als deutſchen Staat zu beſiedeln. Die gebildeteren Deutſchen fühlten allgemein den Trieb und das Bedürfniß nach Annäherung und Verſtändigung. Die „Alte und Neue Welt" in Philadelphia half redlich mit, ebenſo der Pittsburger „Adler des Weſtens" und einige andre Zeitungen, die meiſten deutſchen Blätter aber waren ſchon zu tief in die amerikaniſche Politik und Gewinnſucht hinein gerathen, als daß ſie aufrichtig für die deutſche Sache ſich erklärt hätten.

Es ging nun von Philadelphia ein Aufruf aus, Abgeordnete nach Pittsburg zu ſchicken, um für eine deutſche Einigung und Unternehmung etwas feſt zu ſtellen. Es kamen auch im October 1837 dort aus ſechs Staaten gegen vierzig Abgeſandte zuſammen. 1) Man hatte den rechten Muth, aber bald zeigte ſich die deutſche Erbſünde: im Denken rieſenhaft, im Handeln uneinig. Ungeheure Staatspläne wurden niedergelegt, große und kleine Hartnäckigkeiten traten auf und nahmen ſtatt der Gründe Verhetzung und Feindſchaft zu Waffen; man ereiferte ſich, ſtatt zu überlegen, und machte ſich einander lächerlich, ſtatt ernſt und einig zu handeln. Ein Mitglied verglich in einer beißenden Spottſchrift die Verſammlung dem Thierkreis und ſich ſelbſt ſehr richtig dem kleinen gifterfüllten Skorpion. Religiöſe Hetzereien und politiſche Partheiſucht thaten das ihrige, um Zwieſpalt und Aergerniß hervorzubringen. Die verſchiedenen Ausſchüſſe waren außerdem zu zerſplittert und konnten nicht recht zuſammen wirken. Kurz, man ſah ein, daß einige, die nur ſich im Auge hatten, nicht einmal zu den erſten Vorbedingungen eines gemeinſchaftlichen Unternehmens vereinigt werden konnten, einige wollten rein deutſch, einige rein engliſch ſein, man ſah ein, daß das Politiſche einſtweilen aufgegeben werden müſſe. Nicht einmal der folgende Antrag:

„Daß in allen Staaten, Counties und Townſhips, wo die deutſchen Bürger die Mehrheit ausmachen, auf gerichtliches Verfahren in deutſcher Sprache, Anſtellung von Beamten, die beider Sprachen mächtig ſind, und Veröffentlichung aller noch zu erlaſſenden Geſetze in

1) Protocoll der erſten amerikaniſch-deutſchen Convention, gehalten zu Pittsburg vom 18. bis 26. October 1837. Newyork bei Neumann 1838.

deutſcher Sprache zu bringen ſei, und daß daher dieſe Convention alle ihre zu Gebote ſtehenden Mittel anwende, dies zu erreichen."

ging durch, ſondern mußte in folgende zahme Form geſtellt werden: „Daß in allen Staaten, Counties und Townſhips, wo es Bedürfniß und ausführbar iſt, und mit dem Wohle der reſp. Staaten ſowohl als mit dem Wohle der Union, die zu erhalten unſer höchſtes politiſches Princip iſt, vereint werden kann, auf gerichtliches Verfahren in der deutſchen neben der engliſchen Sprache, Anſtellung von Beamten, die beider Sprachen mächtig ſind, und auf Veröffentlichung aller beſtehenden und noch zu erlaſſenden Geſetze in deutſcher Sprache gewirkt werde, und daß die Convention dies mit allen ihr zu Gebote ſtehenden geſetzlichen Mitteln unterſtützen will."

Man richtete ſich nun auf einen Erziehungsplan, die Jugend ſolle deutſch gebildet werden, für die Schulen müſſe man Schullehrer haben, und für dieſe erſt eine Lehrerſchule ſtiften. Dies nebſt einigen Anregungen zur Erweckung deutſchen Lebens war das Ergebniß der Berathung.

Zwölftes Blatt.

Lehranſtalten und Städte.

Letzte Verſammlung in Philippsburg.—Einrichtung der deutſchen Lehrerſchule. Ihr Aufhören.—Deutſche Sammelplätze. Gründung und Schickſale der deutſchen Stadt Hermann.—Widerſtand gegen deutſche Beſtrebungen. Verſtummen deutſcher Fragen.—Zurückziehen in's Häusliche. Sanftmuth.

Die Sammlungen für die Lehrerſchule begannen, und da ſie Geld einbrachten, auch der Statthalter von Pennſylvanien dafür unterſchrieb, und es nun ausſah, als könnten die Deutſchen doch mit etwas anfangen, ſo fanden ſich auf der zweiten Pittsburger Zuſammenkunft 1838 zuviel Leute ein, welche Geſchäfte bei der Sache machen wollten. Man hatte außerdem unterlaſſen, das Volk gehörig zu bearbeiten, an manchen Plätzen wurde daher die Verſammlung nicht als allgemein berechtigt anerkannt. Zur dritten Verſammlung in Philippsburg kamen nur noch 28 Abgeſandte, welche eine Ordnung für dieſe Verſammlungen und ſechs Beſchlüſſe veröffentlichten. Zweck

der Verſammlungen ſei die Ermittlung und Beförderung der gemeinſchaftlichen Intereſſen der Deutſchen in den Vereinigten Staaten, namentlich in Rückſicht auf Erziehung; alle zwei Jahr ſollte die Zuſammenkunft in Philippsburg ſtatt finden, jeder Ort, in welchem 25 Deutſche ſich wenigſtens für das Bürgerrecht gemeldet hätten, ſolle 3 ſtimmfähige Abgeordnete dazu ſenden können, welche indeſſen amerikaniſche Bürger ſein müßten.

Der erſte Beſchluß betraf die Lehrerſchule. Da 3000 Dollars bereits eingegangen waren, ſo hatte man in Philippsburg ein Grundſtück und das vom Grafen Leon gebaute Haus angekauft und zwei tüchtige Lehrer angeſtellt. Die Schule ſollte unter Aufſicht der deutſchen Verſammlung und der von ihr gewählten Verwaltung ſtehen. Engliſch ſollte gelehrt, die Unterrichts- und Geſchäftsſprache aber die deutſche ſein; mit den gewöhnlichen Lehrgegenſtänden auch Geſang und Muſik, vielleicht auch Lateiniſch und Griechiſch verbunden werden; die verſchiedenen Glaubenslehren ſein geſchichtlich, die chriſtliche Sittenlehre aber vorab darzuſtellen. Der Unterricht ſollte den Zöglingen umſonſt, von ihnen aber unter Bürgſchaftsleiſtung die Verpflichtung eingegangen werden, daß ſie eine beſtimmte Zeit als deutſche Volksſchullehrer arbeiten wollten. — Die Anſtalt wurde vom Staate beſtätigt, es waren gegen dreißig Zöglinge da, und man hoffte, durch freiwillige Beiträge die Koſten aufzubringen. Die Geldzuflüſſe wurden aber immer ſchmaler und blieben zuletzt ganz aus, die Lehrer feindeten ſich an, und die Schule hörte auf. Vor ein paar Jahren wurde das Gebäude an einen Brauer verkauft, die deutſche Wiſſenſchaft entfloh, und das deutſche Bier zog ein.

So ging es der deutſchen Univerſität. Ein gleiches Schickſal trat der deutſchen Stadt entgegen. Um Haltplätze zu gewinnen, in welchen deutſches Leben ſich feſten, auf- und um-ſich blühen könne, waren in den weſtlichen Staaten, beſonders in Ohio, mehrere rein deutſche Anſiedlungen gegründet, welche ziemlich gedie hen, aber weder ein Anſiedlungspunkt noch politiſch geltend wurden. Die Maſſe der Einwanderer hatte wohl deutſchen Sinn, aber keine deutſche Abſichten, ſie wollten ſich von ihren gebildeteren Landsleuten nicht lenken laſſen und zerſtreuten ſich hierhin und dorthin, wo Geſchäft und Grundbeſitz anlockten. Dagegen hoffte man von einer andern Anſiedlung, welche mit Freude und Aufopferung unternom-

men wurde. Vom Mai bis August 1836 bildete sich in Philadelphia eine Ansiedlungsgesellschaft, deren Actien durch die ganzen Vereinigten Staaten hin Abnehmer fanden. Aber auch die Gegner stellten sich ein und beeiferten sich mit allen Mitteln das Unternehmen zu hintertreiben und lächerlich zu machen. Gleichwohl gedieh die Gesellschaft und kaufte 12,000 Acker in Missouri im Gasconade Bezirk an. Die Ansiedlung begann aber erst im Frühling 1838, man baute gleich Schule und Kirche mit auf, wählte einen deutschen Friedensrichter und gründete eine Freischaar „die Hermannsjäger." Die junge deutsche Stadt blühte lustig auf, und ihre Zeitungen riefen kräftige Worte den Missouri hinab. Aber da kamen die Zeiten der Krankheiten, der Ueberschwemmungen, des Mißtrauens, der Anfechtung durch die Englischen. Nach vielen Kämpfen wurde die Stadt 1810 zur Bezirkshauptstadt erhoben, und ein Gerichtshaus erbaut. Manche zogen wieder weg, andere hielten neue Ansiedler ab. Dem ehrenhaften und muthigen Widerstande der Bewohner von Hermann ist es zu verdanken, daß diese Stadt deutsch und für eine baldige Blüthe erhalten ist.

Es hatten sich bereits durch den ganzen Staatenbund, wo immer Deutsche wohnten, Vereine gebildet, deren Bestrebungen der gemeinsame Gedanke zum Grunde lag, die deutsche Bevölkerung in sich selbst zu verbinden, ihr eine kräftigere Haltung einzuflößen und sie allmählig in die Höhe zu bringen. Dem setzte sich jetzt ein anderes Wirken entgegen, welches das deutsche Selbstgefühl niederzudrücken und deutsch-völksthümliche Unternehmungen im Keime zu vernichten suchte. Amerikanischer Bürger solle man werden, sagten diese Leute, verstanden aber darunter, man solle englisch werden und sich um Erhaltung des deutschen Wesens keinen Pfifferling scheren. Man habe ja auch in Deutschland nichts mehr gewollt. Diesen Vorsatz wieder aufzugeben, um deutsch-amerikanischer Bürrer zu sein, sei unrechtlich, unsittlich, undankbar, unklug; ihm nachzuhangen, aber eine unnütze Zersplitterung der Kräfte, die dem neuen Vaterlande gehörten, und mache nur Angst und Sorgen, bei denen doch nichts herauskomme. Diese Forderungen gingen zum Theil aus einem bittern Gefühle der Täuschung hervor, man war drüben an der Langsamkeit des deutschen Volks gescheitert, als Deutschland eine andre Gestalt erhalten sollte,

und glaubte nun, das deutsche Volk sei überhaupt nicht viel werth und unfähig, etwas Bedeutendes auszurichten. Man gefiel sich in dem Berufe, die Landsleute zu englisch-amerikanischen Bürgern zu erziehen. Der „Anzeiger des Westens" von St. Louis wurde der tüchtigste und redlichste Vertreter dieser Ansicht. Er trat gegen Ende der dreißiger Jahre mit dem Motto auf: „dies ist einer von uns, dies ist ein Fremder! so sprechen niedere Seelen. Die Welt ist nur ein einziges Haus. Wer die Sache des Menschengeschlechts als seine betrachtet, nimmt an der Götter Geschäft, nimmt an dem Verhängniß Theil," in der That prachtvoll viel deutsche Idealität, aber auch viel deutsche Demuth, die Vaterland und Sprache aus und anzieht wie einen Rock. Während dieses Blatt mit derlei Gründen die deutsche Sache anfocht, schlug die „Neuyorker Staatszeitung" den Weg der Verdächtigung und Anfeindung ein, und man muß zugestehen, daß diese und einige andere Blätter für die Erniedrigung des deutschen Lebens in Amerika ein Ziemliches geleistet haben. Die „Alte und Neue Welt" kämpfte dagegen für die Erhebung unsrer Landsleute rüstig fort. Die heißen Wahltage von 1840,—wo die Whigs wählten und aufregten, betrogen und verführten, was sie konnten, um Harrison durchzusetzen, und die Demokraten zu nicht minder verzweifelten Mitteln griffen,—ließen die deutsche Frage völlig verstummen, und seitdem lebte sie wenigstens politisch nicht wieder auf. Der jetzige Präsident Polk gestand zwar, daß er seine Wahl den Deutschen verdanke, aber sie gaben ihm ihre Stimmen nicht als Deutsche, sondern als Eingewanderte und als Gegner des ihrer Ansicht nach dem Lande verderblichen Nativismus. Hier und da gab es noch eine kleine Anfrage, ob die Gesetze nicht auch in deutscher Sprache veröffentlicht werden sollten, und ob man nicht besser thue, wo lauter Deutsche sein, auch einen deutschen Friedensrichter zu wählen. Dabei blieb es.

Nach alter Gewohnheit lachten unsre Landsleute nun sich selbst aus über ihre deutschen Unternehmungen, und einige wurden so philisterhaft, daß sie ernstlich untersuchten, ob man als amerikanischer Bürger überhaupt noch für Deutschland denken und wirken dürfe, ohne ungesetzlich zu handeln. So sehr verkannten sie den Grundsatz wie eines jeden vernünftigen, so besonders des amerika-

nischen Staates, daß das Staatsgesetz ist, was die Mehrheit will und kann. Die tüchtigeren Männer schwiegen still vor der Menge und wandten einstweilen ihre Kraft der dritten Art der Fortdauer deutschen Wesens zu, welche gutmüthig war und für eine Zeitlang wenigstens möglich. Die „Alte und Neue Welt" ging ein, und es wurde der Gebrauch neuer Blätter, sich für die Oeffentlichkeit als englisch-demokratisch und für das Hausweſen als deutsch zu erklären, oder wie man es nannte, gegen Absonderung und für deutsche Sitte, Sprache und Literatur. So eröffnete das „Wochenblatt der deutschen Schnellpost" seine Laufbahn mit folgenden Worten: „Indem wir jeder landsmannschaftlichen Absonderung entsagen, der großen Familie, die uns aufnimmt, ganz und ächt uns einverleiben, wollen wir um so fester halten an dem höheren Eigenthum unsers Stammes. Halten wollen wir an dem edlen Kleinod unserer Sprache, der Erinnerung an unsers Volkes Herrlichkeit, dem Gefühl für seine dämmernde Zukunft, der alten treuen heimathlichen Sitte, und so manchem altgewohnten lieben Brauch, der dem Stillleben des Hauses seine Weihe, dem Verkehre der Männer das frische, heitere Leben giebt." O deutsche Heldenjungfrau, du bist sanft, milde, und deine Bescheidenheit ist rührend, in Amerika wie in Europa, aber daß du furchtsam bist, das sieht dir jeder an.

Wären in jener ersten Zeit für die deutsch-volksthümliche Stellung einige Anhalte in Schulen, Städten, Zeitungen geschaffen, so würde bei dem Zuwachsen neuer Einwanderer das deutsche Volks- und Schriftwesen jetzt eine andere Bedeutung in Amerika haben.

Dreizehntes Blatt.

Entwicklung.

Deutsche Schulen.—Wunsch nach Gesandschaftsposten für das constitutionelle Deutschland und nach Nachrichten über die Deutschen in Amerika.—Vereine zum Besten der Einwanderer.—Nichts für Wahrung der Rechte der Deutschen.—Bildungs,- Unterstützungs- und Kriegs-Vereine.—St. Louis, Cincinnati, Seestädte.—Deutsche Ehrenhaftigkeit, Demokratie, Literatur und Wissenschaft.

Gleichwohl hät die neue Einwanderung dem deutschen Wesen bereits ein ganz anderes Leben gegeben, als es früher hatte und ihm mittelbar einen großen Einfluß bereitet. Das konnte bei so vielen gebildeten und kräftigen Leuten nicht ausbleiben, und wenn das Geleistete im Verhältniß zu ihrem Vermögen auch wenig ist, so muß man es dennoch als höchst werthvoll und als eine gute Grundlage anerkennen.

Hierhin gehören die fünf andern Beschlüsse der letzten Versammlung zu Philippsburg.

Ein jeder solle nach Kräften für Hebung und Gründung deutscher Schulen sorgen und die in Baltimore erscheinende „Allgemeine deutsche Schulzeitung" unterstützen. Die Schulen müßten deutschenglisch sein, weil die englische Sprache einmal in Politik und Verkehr vorherrschend und deßhalb unentbehrlich sei, „nur durch Erhaltung und Verbreitung der deutschen Sprache aber könnten die vielen von allen Nationen dem deutschen Volkscharacter unbestritten zuerkannten Vorzüge, wie z. B. die Tiefe und Gründlichkeit im Denken, der frohe, reine, gemüthliche Lebenssinn, die Offenheit, Biederkeit, Redlichkeit und Treue des Herzens, reine Liebe zum Göttlichen, ungeheuchelte Frömmigkeit und so weiter, in ihrer Reinheit und Lauterkeit erhalten und erhöht werden." Für deutsche Schulen ist aber nur Unbedeutendes gethan. Außer in Cincinnati und Pennsylvanien und hier und da auf dem Lande sind von der deutschen Bevölkerung als solcher,

ſoviel ich weiß, keine deutſchengliſche Schulen gegründet. In St. Louis bildete ſich zu dem Ende ein Volksverein, mußte aber bei der allgemeinen Gleichgültigkeit der Eltern gegen die beſſere Erziehung der Kinder eingehen und die von ihm eröffnete Schule wieder zuſchließen. Wo deutſche Schulen beſtehen, da werden ſie von Kirchengemeinden erhalten, und ihr Fortbeſtand iſt hauptſächlich den Pfarrern zu danken. Die Schulzeitung fand ebenfalls keine Unterſtützung und ging wieder ein.

Ein anderer Beſchluß war, den Congreß zu veranlaſſen, einen Geſandſchaftspoſten für die conſtitutionellen Staaten Deutſchlands zu errichten, und alle geſchichtlichen und ſtatiſtiſchen Nachrichten über die Deutſchen in Amerika zu ſammeln. Das erſte iſt nicht geſucht, und wie wenig an das andere gedacht wurde, habe ich ſelbſt am beſten an den Schwierigkeiten erfahren, die ich hatte, um den Stoff für dieſes Buch zu ſammeln.

Man ſolle, wurde ferner gewünſcht, deutſche Vereine zum Beſten der Einwandernden ſtiften und der Geſellſchaft entgegenwirken, welche den eingebornen Bürgern des Landes auch bürgerliche Vorrechte erkämpfen wolle. In dieſer Beziehung ſind in neuerer Zeit die erfreulichſten Anſtrengungen gemacht.

Nun aber kommt ein Beſchluß, der die Rechte der Deutſchen zu wahren auffordert. Dafür geſchah natürlich blutwenig. Es ſollte der Druck der Geſetze in deutſcher Sprache verlangt werden, da die Deutſchen für den Druck der Staatsgeſetze durch ihre Abgaben beitrügen, und ſie jene Geſetze, wenn ſie bloß engliſch verfaßt würden, nicht kennen könnten. Lernt engliſch! hieß es. — Der Staat ſolle in den Ortſchaften, wo die große Mehrzahl deutſch ſei, auch für deutſche Schulen von den Schulgeldern etwas beiſteuern, die er vom Volke erhebe. Das hätte man durchſetzen können, fürchtete aber faſt überall den Kampf darum. — In ſolchen Ortſchaften ſolle man auch deutſche Friedensrichter wählen. Aber ſelbſt in dieſem unterſten Staatsamte mögen ſich außerhalb Pennſylvaniens, in dem ganzen weiten Weſten, noch nicht zwanzig finden, die auch deutſch verſtehen.

Der letzte Beſchluß iſt noch am beſten ausgeführt, nämlich Bildungs-, Leſe-, Rede-, Sing-, Muſik-, Unterſtützungs- und kriegriſche Vereine zu gründen, deutſche Zeitſchriften und Schulbücher zu unterſtützen, und deutſche Literatur zu verbreiten, weil die engliſch-

amerikaniſche Literatur „die Abkömmlinge des Volkes der Wiſſenſchaft" nicht befriedigen könne.

Es iſt kein von Deutſchen bewohnter Platz in den Vereinigten Staaten, in welchem ſich nicht dergleichen Vereine befänden. Für die öffentliche Erziehung des Volks, — hier um ſo nöthiger, da die meiſten unſerer Landsleute nur einen dürftigen Unterricht in den deutſchen Dorfſchulen genoſſen haben und für das öffentliche Leben gar nicht gebildet ſind,—iſt freilich weniger geſchehen, am meiſten noch in St. Louis und deſſen Umgegend. Dort wurde im Frühjahr 1840 ein deutſch-demokratiſcher Verein vom St. Louis Bezirk und ein anderer vom St. Charles Bezirk begründet, „nicht um ſich von den engliſchen Amerikanern ab-, ſondern ihnen anzuſchließen, aber gleichwohl auf deutſche Sprache und Sitte ſtolz zu ſein, der reinen Demokratie aber in guten und böſen Tagen unveränderlich anzuhangen." Auch in Illinois ſchritt man zu ſolchen Vereinen, und zu St. Louis wurde auch ein Redeverein errichtet, der überall Nachahmung verdient hätte. Ueberhaupt leuchtete St. Louis und deſſen Nachbarſchaft durch politiſche Thätigkeit der Deutſchen hervor. Dort machten ſich auch ein paar Männer durch eine deutſche Bearbeitung der Staatsgeſetze von Miſſouri und Illinois verdient. Eine für Deutſchland ſehr ſchätzenswerthe Zeitſchrift „das Weſtland" wurde leider nach den erſten beiden Heften nicht mehr fortgeſetzt. In Cincinnati entwickelte ſich dagegen ein deutſches Volksleben, dort entſtand der größte Zuſammenhang, die heiterſte Regſamkeit unter den Deutſchen, und von Cincinnati ging nun am häufigſten der Anſtoß und die beſte Unterſtützung deutſcher Unternehmungen aus. Die Städte im Oſten, Neuyork, Philadelphia, Boſton, Baltimore, nahm ſich deutſche Literatur, Kunſt und Wiſſenſchaft zu ihrem Sitze und es entſtanden dort zu ihrer Beförderung mehrere Vereine und Geſelligkeiten. In der letzten Zeit fing man in Philadelphia und Neuyork auch wieder an, in demokratiſchen und deutſchpolitiſchen Vereinen thätig zu ſein. Andere Städte, in welchen ſich deutſches Leben hervorthat, waren Charleston, Neuorleans, Louisville, Milwaukie, Columbus, Buffalo und Berlin, letzteres in Obercanada. Deutſche Zeitungen entſtanden an allen bedeutenderen Wohnſitzen der Deutſchen, und es war erfreulich zu ſehen, wie ſchnell ſie auf Sprachverbeſſerung

und Haltung der pennſylvaniſchen Blätter einwirkten, nachdem „die Alte und Neue Welt" dafür ein glückliches Beiſpiel gegeben hatte.

In der amerikaniſchen Politik thaten ſich einige, aber nur wenige, Deutſche ganz vorzüglich hervor. Die Demokratie erhielt durchweg an unſern Landsleuten eine getreue und gewichtige Macht, und, ſehr wenige bekannte Ausnahmen abgerechnet, muß man allen politiſchen Flüchtlingen aus Deutſchland es zum hohen Ruhm nachſagen, daß keiner von ihnen ſich jemals in politiſchen Dingen unehrenhaft bewieſen oder den Grundſätzen jener Freiheit, für welche er in Deutſchland kämpfte, in Amerika ungetreu geworden iſt. Außerdem liegt der viel größere Einfluß am Tage, welchen jene Deutſchen auf die Wiſſenſchaft und Kunſt und ſelbſt auf die Religion und Sitte in dieſem Lande gehabt haben. Sie waren die gebornen Feinde des Yankeethums, der Sabbaths- und Geſchäfts-Knechtſchaft. Ihre Gedanken, hier und da auch ihr Beiſpiel, haben eine freie und ſchöne Humanität unter dieſen ſtarren Amerikanern außerordentlich gefördert oder wenigſtens angebahnt. Es ließen ſich mehrere Anſtalten anführen, welche wie für Blinde und Kranke, für Küſtenvermeſſung, Länderkunde, Schädellehre, von Deutſchen zuerſt gegründet wurden. Und ſowie ſie die wahre Wiſſenſchaft in Amerika befruchteten und theilweiſe erſt gründeten, ſo haben ſie auch die Literatur in Amerika durch Einführung ihrer vaterländiſchen unendlich bereichert und veredelt.

Ueberblickt man die letzten fünfzehn Jahre, ſo muß man geſtehen, es iſt in dieſer Zeit ein deutſches Volk in Amerika entſtanden, wie es früher nicht da war, es hat gewiſſermaßen ohne ſein Zuthun mit jedem Jahre etwas an Einfluß gewonnen und iſt ſelbſt mit jedem Jahre reicher und ſtärker geworden, wenn auch alle ſeine ſelbſtändigen größeren Unternehmungen zu Nichte geworden ſind und ſeine Stellung keineswegs diejenige iſt, welche es im Verhältniß zu ſeinem Werthe einnehmen mußte. Aber es ſind die Grundlangen gelegt und die Nachkommenden haben reiche Erfahrungen vor ſich.

Nach dieſen überſichtlichen Bemerkungen gehen wir über zur nähern Anſchauung der gegenwärtigen Zuſtände unſerer Landsleute und ſehen uns zunächſt in ihren Wohnſitzen um.

Sechstes Buch.

Die Wohnſitze.

Erſtes Blatt.

Neuenglandſtaaten.

Gleichartigkeit aller Angehörigen der Vereinigten Staaten. Amerika das Land der Bewegung. Bildungsweite ſeiner Staatsverfaſſung.—Amerikaner und zugleich Deutſche.—Lebensweiſe, Meinungen, Schulen, Zuſammenhang der Neuengländer. — Deutſche in den Neuenglandſtaaten.—Boſton. Deutſche Literatur.

Ueber ein unermeßliches Gebiet, welches beinahe alle Zonen Europas in ſich enthält, dehnen ſich nun an drei und zwanzig Millionen Menſchen aus, welche, die viertehalb Millionen von rein oder gemiſcht afrikaniſcher Abkunft abgerechnet, etwas entſchieden Gleichartiges in ihrem Weſen haben. Wenngleich die Angehörigen der Vereinigten Staaten aus den verſchiedenen Völkern Europas hier zuſammengekommen, wenn ſie auch erſt ein paar Jahre im Lande ſind, ſo haben doch ſchon Politik und Handel und Geſchäft und die Liebe zu der neuen Heimath bei ihnen überall daſſelbe Leben. Dies und die raſtloſe Begierde und Geſchäftigkeit, alles was des Gewinnens werth iſt, ſchnell zu gewinnen, drückt ihnen allen denſelben Character auf. Amerika iſt das

Land der Bewegung, die Menſchen fliegen wie die Gedanken, neue Geſchäfte kommen auf, und neue Einwanderer kommen ein. Schon vor der Unabhängigkeit Amerikas ſagte Burke in ſeiner Rede vor dem Parlamente: „Die Kinder in Europa gehen aus ihren Wiegen nicht ſo ſchnell zum männlichen Alter über, als die Amerikaner von Familien zu Gemeinden und von Ortſchaften zu Völkerſchaften anwachſen.“ Die Staatsverfaſſung umfließt und hält dies lebendige wogige Treiben, wie eine leichte nährende Hülle, der Staat giebt hier Stärke und Muth, aber er hemmt und hindert nichts, ſondern er formt ſich mit dem Menſchen. Es iſt die Möglichkeit gegeben, auf amerikaniſchem Boden alles in's Werk zu ſetzen, ſobald eine Mehrzahl der Bevölkerung in einem der vielen Staaten es will. Das Land iſt zu weit und der Menſchen darauf noch zu wenige, als daß irgend eine neue Geſellſchaftsgeſtaltung hier unterdrückt werden könnte, ſobald ſie nur nicht ſelbſt kraftlos und unentſchieden iſt. Nur einen herrſchenden Adel kann Amerika ſo lange noch nicht ertragen, als das Land und die Geſchäfte noch ſo reich ſind, daß jeder ſich ſelbſt ſeinen Unterhalt gewinnen, alſo von keinem andern abhängig zu werden braucht.

Dieſem amerikaniſchen Volks- und Staatsleben gehört nun der Deutſche gerade ſo gut an, wie der Eingeborne, der Irländer, Engländer und Franzoſe. Etwas anderes aber iſt es, ob er nicht bloß Amerikaner, ſondern auch engliſcher Amerikaner oder gar Yankee werden ſoll. Wir haben daher im Folgenden unſre Landsleute in Amerika zugleich als Amerikaner und zugleich als Deutſche aufzufaſſen.

Das muß vorausgeſchickt werden, daß es im ganzen Gebiete der Vereinigten Staaten keine Stadt oder Ortſchaft, kein Geſchäft oder Amt giebt, worin nicht viele oder wenige Deutſche zu finden wären. Sie ſind eben überall, und rechnet man die engliſchredenden Nachkommen der erſten Einwanderer dazu, ſo ſind die Deutſchen überall auch zahlreich. Ihr Character, ihre Anſichten und Gewohnheiten laſſen ſie aber leicht von den übrigen Bewohnern der Staaten unterſcheiden.

Die Neuenglandſtaaten enthalten die gebildetſte und rechtlichſte Bevölkerung unter den engliſchen Amerikanern. Das Landvolk iſt nur mittelmäßig wohlhabend, nüchtern und hart arbeitend; die

Aermern nähren ſich viele Wochen von Fiſchen. Fabriken werden in immer größerer Zahl angelegt, und darin finden hauptſächlich Irländer Beſchäftigung. Die Städte und deren Bewohner haben einen europäiſchen Anſtrich und zählen viele alte und reiche Familien, welche ſelbſt einfach leben, ihre Söhne aber zum Erwerben ausſchicken und ihre Reichthümer gern dazu verwenden, Bildung und ſtrenge äußere Sittlichkeit in's Land zu bringen. Sie rühmen ſich, die erleuchtetſten und beſten Chriſten auf der Welt zu ſein, und ſind in der Politik ſtandhafte Widerſacher der ungebundenen Volksherrſchaft. Von ihrer früheren politiſchen Bedeutung haben aber die Neuengländer bedeutend verloren, und die Feindſeligkeit, mit der ſie alles verfolgen, was ſie einmal für ſchlecht halten, macht ſie allmählich verhaßt. In Sachen der Wiſſenſchaft aber werden ſie noch ſo lange den Ton angeben, bis die Deutſchen irgendwo eine Hochſchule in's Leben rufen. Mit den Lehranſtalten Deutſchlands können ſich die Neuenglands keineswegs vergleichen; die berühmte Harvard Hochſchule würde man, was wiſſenſchaftliche Bildung angeht, drüben ſchwerlich für ein gutes Gymnaſium, und die Boſtoner Rechts-, Arznei- und Theologie-Schulen als nur darauf angelegt anſehen, den Schüler nothdürftig für eine leichte Prüfung zuzuſtutzen. Dagegen lernen die jungen Yankees dort noch immer mehr als anderswo in Amerika, und dazu haben ſie ihre natürliche Verſchlagenheit und Regſamkeit voraus. Die von dort ausgehenden Prediger, Aerzte, Richter bilden mit ihren andern Landsleuten, den Kunſthandwerkern, Fabrikanten und Händlern, in den meiſten Städten ihre eigene Geſellſchaft, und da ſie mit kindlicher Anhänglichkeit ſtets auf Neuengland zurückſehen, ſo dienen ſie zugleich zu einem Bindemittel für die verſchiedenen Staaten. Inſofern iſt Neuengland noch der Haltpunkt der Union geblieben und übt geiſtig noch immer großen Einfluß aus.

Ihre frühere hin und wieder zerſtreute deutſche Bevölkerung haben die Neuenglandſtaaten entweder wieder abgegeben oder umgewandelt. Unter mehr als zwei Millionen mögen ſich jetzt etwa 10,000 Deutſchſprechende befinden. Hier und da, namentlich in den Gebirgsſtrichen von Vermont, giebt es deutſche Bauern; deutſche Aerzte aber findet man überall. In den größern Städten ſind immer mehre Deutſche wohnhaft, namentlich in Newhaven, Newport, Bed-

ford und in den kleinen Seeplätzen. In Boston sind gegen 3000 Deutsche, die meisten davon sind Taglöhner oder Fabrikarbeiter; namentlich in den Zuckerraffinereien und Eisengießereien sind sie zu treffen; die übrigen sind Gewerbsleute und Kleinhändler. Die Prediger sorgen für deutsche Schulerziehung. Ein ansehnlicher Theil gehört zu den gelehrten Fächern als Aerzte, Lehrer und Anwälte. Diese bekümmern sich zwar um ihre Landsleute nicht viel, weßhalb auch erst in der letztern Zeit das deutsche Leben dort sich etwas selbständiger zeigt; doch haben sie sich selbst eine hohe Achtung verschafft und dem deutschen Namen Ehre gebracht. In den Städten Neuenglands überhaupt ist die deutsche Literatur theilweise ziemlich bekannt, und außerhalb Deutschlands möchte sie wohl nirgendswo mehr als dort und in einigen Kreisen Englands so aufrichtig geschätzt sein. Die Wissenschaftlichen gestehen freimüthig, daß die Deutschen ihre Lehrer sein. Mehrere von ihnen, namentlich Theologen, sind auch in Deutschland gewesen. Von dort ging auch der Antrieb zur Verehrung der deutschen Literatur durch die Vereinigten Staaten. Dafür hat namentlich Follen, ein deutscher Character, durch Uebersetzungen und Erläuterungen gewirkt.

Zweites Blatt.

Neuyork.

Vorwiegen des Staats Neuyork. Character und Politik.—Anzahl der Deutschen.—Stadt Neuyork. Bestandtheile der deutschen Bevölkerung. Hindernisse deutschen Lebens.—Bezirke der Deutschen. Mohawker. Englisch-deutsche Gemeinden. Pennsylvanier. Neueingewanderte.—Städtebevölkerung. Buffalo.—Landansiedlungen. Geneseethal. Ebenezer.

Der Staat von Neuyork ist der vorzugsweise amerikanische; was dem Vereinigten Staaten Leben und Bedeutung giebt, drängt sich dort am stärksten zusammen. Dieser Staat ist der Sammelplatz von Völkern aus allen Erdtheilen, hat zwei Drittel des Handels von ganz Nordamerika und bedeckt sich mit Ackerfeldern und Fabriken. Dort ist alles Bewegung und Rüstigkeit und Reichthum in Masse, dieser

aber wandert von einer Hand in die andere und wo er einmal haftet, da fangen auch Künſte und Wiſſenſchaft an ſich anzuſiedeln. Neuyork hat Arbeit und Genuß, Handel und Bildung am nächſten und am regſamſten zuſammen. Deßhalb iſt dieſer Staat auch vorzugsweiſe demokratiſch, weil die Demokratie die Bewegung liebt und die Duldung alles deſſen, was neu aufſtreben will, ohne andere zu unterdrücken. Deßhalb iſt Neuyork auch der Kaiſerſtaat und ſeine Hauptſtadt die Kaiſerſtadt (Empire State, Empire City) genannt, weil ſie den Ton in Politik und Handel angeben.

Die jetzige Bevölkerung des Staates Neuyork beſteht hauptſächlich aus Neuengländern und Deutſchen. Rechnet man alle die von Deutſchen abſtammen, ſo möchte die Hälfte nicht zu viel ſein, das Deutſche ſpricht aber kaum noch ein Fünftel der ganzen Bevölkerung, und dieſe beſteht vorzugsweiſe aus Neueingewanderten.

Die Stadt Neuyork hat von den letztern etwa 50,000. So wie man über die Bowerystraße kommt, iſt faſt alles deutſch und man kann dort in der Regel jeden, der mit mehr Gemächlichkeit als Zierlichkeit gekleidet iſt, ſofort deutſch anreden. Ueberſieht man den Umfang des nordöſtlichen dichtbevölkerten Stadttheils, welcher hauptſächlich von Deutſchen eingenommen iſt, und überſchlägt, wieviele noch zerſtreut in der Stadt wohnen, ſo erſcheint die Annahme, daß die Deutſchen den achten Theil der Bevölkerung Neuyorks bilden, eher zu niedrig als zu hoch. Von den angränzenden Ortſchaften iſt Williamsburg zu zwei Dritteln von Deutſchen bewohnt, dorthin ziehen ſie ſich beſonders in den letztern Jahren; von Brooklyns 60,000 oder mehr Einwohnern iſt der ſechste, von Hoboken der vierte, von Jerſey City der zehnte Theil deutſch. Es wohnen daher in Neuyork und deſſen nächſter Umgegend an 80,000 Deutſche. Auf Longisland, welches noch von der holländiſchen Zeit her deutſche Bewohner hatte, haben ſich die neuen Ankömmlinge durch all die kleinen Städte zertheilt.

Unter den Neuyorker-Deutſchen ſind die reichſten die Großhändler, meiſt Hanſeaten oder Rheinländer, ſie haben den bedeutendſten Einfuhrhandel. Von der übrigen deutſchen Bevölkerung leben ſie faſt gänzlich abgeſchloſſen, der Drang der Geſchäfte erlaubt auch unter ihnen ſelbſt wenig Geſelligkeit, wo ſie aber zuſammen kommen, da geht es natürlich gern vornehm her. Ihre Handlungsſchreiber und Handlungsdiener machen mit einzelnen ſchönen Ausnahmen

den kläglichſten Theil der deutſchen Bevölkerung aus; kraftlos und bildungslos leben ſie für das Vergnügen und ſind nur dann glücklich, wenn man ſie nicht für Deutſche hält. Wiſſenſchaftlich gebildete Männer ſind zahlreich, doch treten ſie nicht bedeutend hervor, ſie ſind durch die große Stadt zerſtreut; es hält ſchwer, geſellſchaftliche Kreiſe für die Dauer zu Stande zu bringen. Der Kern der deutſchen Bevölkerung beſteht aus Apothekern, Sprachlehrern, Muſikern, Künſtlern und den kunſtmäßig arbeitenden Handwerkern, Gaſt- und Schenkwirthen, und einer großen Anzahl Kleinhändlern. Die Gewürzkrämer ſind faſt durchgängig Deutſche. Die gröberen Handwerke werden von Engliſchen betrieben. Jener deutſche Mittelſtand iſt durchweg gebildet und ehrenwerth; ſeinen Kindern giebt er meiſt deutſche Erziehung, und Haus und Hausfrau ſind durchgängig deutſch. Eine andere Klaſſe iſt zwar die zahlreichſte, aber noch zu wenig ſelbſtändig, ſie miſcht Deutſches mit Engliſchem. Dazu gehören die Handwerker, welche nicht für eigenen, ſondern für fremden Verkauf arbeiten, Schuh- und Kleiderflicker, Kleinkrämer, Kellerwirthe, Wicks- und Zündhölzchen-Macher, Tagarbeiter und ſo weiter. Es giebt unter ihnen bittere Armuth genug. Dann folgt noch eine Klaſſe Deutſcher, welche die Lumpenſammler, Wollzupfer, Gaſſenſucher in ſich begreift, manche davon machen ſich in der Stille viel Geld. Eine verderbliche Wirkſamkeit übt das Volk der Herumſtreicher, welches in den Wirthshäuſern liegt, einen gelegentlichen Verdienſt aufrafft, hier und da den Mäkler oder Schacherer macht und ſich namentlich auf das Abfangen der Einwanderer verlegt. Ihrer ſind nicht ſehr viele, jedoch machen ſie ſich wohl bemerklich.

Es ſind im Vorigen Klaſſen gemacht. Dieſe deutſche Weiſe gehört nirgends weniger hin, als nach dieſer großen Handelsſtadt, wo täglich eins in's andre übergeht, und Selbſtgefühl und anſprechende äußere Erſcheinung keineswegs nach Klaſſen vertheilt ſind. Von einem großen landsmannſchaftlichen Zuſammenhange iſt unter allen dieſen Deutſchen wenig zu bemerken, in den letzten Jahren ſind einige glückliche Anregungen dafür gemacht. Aber die Stadt iſt zu weit, das Geſchäftsleben zu drängend, in Neuyork hat man am wenigſten mit landsmannſchaftlichen Gefühlen zu thun.

Im gleichnamigen Staate giebt es keinen Bezirk, in welchem nicht viele Deutſche wohnten. Die Gegenden in der Mitte der Gränzlinie gegen Pennſylvanien, ſo wie die unfruchtbaren Striche an den Seen Champlain und George ſowie an den kleineren nördlichen Landſeen ſind am wenigſten von ihnen beſetzt. Am dichteſten ſitzen ſie in den Bezirken, welche ſich am Erie, Niagara und Ontario ausbreiten, dort iſt ihr Hauptplatz Buffalo, und auf der Straße nach dem Weſten von Neuyork bis dorthin ſind ſie in Menge. Von dieſer Straße aus haben ſie nach beiden Seiten Abſenker gemacht. Die Deutſchen aus der früheren Einwanderung haben zwar nicht ihr deutſches Weſen, wohl aber ihre deutſche Sprache meiſtentheils verloren oder ſind im Begriffe es zu thun. Die Alten ſprechen zwar noch alle deutſch und ſind ärgerlich, daß ſo wenige ſie mehr verſtehen. Deren Söhne, welche ſich durch den ganzen Staat verbreitet haben, ſprechen nur noch gebrochen, und deren Kinder lernen es gar nicht mehr. Nur hier und da iſt noch eine Familie, in welcher das Deutſche Hausſprache iſt. Deutſche Schulen beſtehen unter dieſen älteren Deutſchen nur noch in Shoharie, Littlefalls und Herkimer. Am ſchnellſten hat die Mutterſprache die deutſchen Anſiedlungen längſt des Hudſon verlaſſen. Es ſind dort wie in Albany viele Gemeinden, welche ſich deutſch nennen, in Schule und Kirche aber nur engliſch reden. Kräftiger halten ſich noch die Deutſchen am Mohawk, deren Unbehülflichkeit in der engliſchen Sprache die Engliſchen zwar hin und wieder zu verſpotten, deren Kraft und Wohlſtand ſie aber ſtets anzuerkennen finden. Deutſche aus Pennſylvanien haben ſich zahlreich durch den ganzen Staat zerſtreut, insbeſondre aber in den Strichen längs den großen Seen und in den an den Delaware und an Jerſey gränzenden Bezirken. Sie haben nicht nur die beſten Ländereien inne, ſondern auch in den Städten große Gewerbsanlagen. Die Neudeutſchen ſitzen dicht zuſammen in den mittlern Städten des Landes als Handwerker, Krämer und noch mehr als Werkleute für alles. Nur wenige machen ausgedehnte Geſchäfte, unter dieſen beſonders die Brauer in Buffalo und Umgegend, wie denn Bierbrauerei in Amerika hauptſächlich und mit Glück von Deutſchen betrieben wird. Die Prediger laſſen die deutſchen Schulen nicht ausgehen. Auf Albany und Umgegend kommen von neueingewanderten Deutſchen etwa 4,000,

auf Schenectady 200, Troy 200, Utika 800, Rom 400, Syracus 2,000, Lyons 800, Rocheſter 4,000, Dansville 1,200, Lockport 1,200, Buffalo 12,000; in der Umgegend von Buffalo giebt es viele deutſche Gemeinden, die mehr als 200 Familien zählen, wie Amherſt, Williamsville, Lancaſter, Nordboſton, Tonnewanta, Eden, Hamburg und andre.

Deutſche Landanſiedlungen ſind in der neueren Zeit viele entſtanden, namentlich in den Bezirken Erie und Niagara, deren Bevölkerung mehr als zur Hälfte aus Deutſchen beſteht, dann in Monroe, Wayne, Lewis, Jefferſon, Wyoming. Sie treiben hauptſächlich Ackerbau; da wo die Gebirge ſind, wird die Viehzucht überwiegend. Etwa zwölf Meilen nördlich von Rom beginnt z. B. eine deutſche Anſiedlung im Jefferſon Bezirk, welche bis an ſechszehn Meilen weit hinaufgeht. Dort wohnen meiſt Elſaſſer, welche ſeit den letzten zwölf Jahren herkamen; ſie fingen an ohne ein Stück Vieh und hackten das Land um, ſtatt zu pflügen, ſind aber jetzt bereits wohlhabend. Nach dem fruchtbaren Geneſſee Thale im Monroe Bezirk wurden vor mehreren Jahren eine Menge von armen Deutſchen hingezogen, weil der Eigenthümer ihnen einiges Land gegen geringen und erſt allmählig abzutragenden Preis überließ, damit das Land, was er übrig behielt, durch die Anſiedlung im Preiſe ſteige. Er fand ſeine Rechnung dabei; wer von den Anſiedlern zur feſtgeſetzten Zeit ſeinen Theil nicht bezahlen konnte, deſſen Grundſtück fiel vertragsgemäß an den Verkäufer zurück; von den Deutſchen aber ſtarben ſehr viele, ehe alles bezahlt war, weil der Boden anfangs zu viel Sumpffieber erzeugte. Zwei Stunden von Buffalo legten preußiſche Separatiſten, etwa 600, ſeit 1843 eine große Anſiedlung an, Ebenezer. Sie verausgabten für 6400 Acker 74,000 Dollars, für Bauten 12,000, für Vieh und Geräthſchaften 14,000, für Lebensmittel während des erſten und zweiten Jahres 7000 Dollars. Das Grundvermögen iſt allen gemeinſam; die aber, welche das Geld zum Ankauf vorgeſchoſſen haben, bekommen vier Prozent Zinſen und können jederzeit ihr Geld zurückziehen. Alle arbeiten gemeinſchaftlich auf dem Acker oder als Handwerker in Gruppen. Der Arbeitsertrag wird gleich vertheilt nach der Kopfzahl. Ihre beiden Ortſchaften liegen anderthalb Meilen von einander und haben ſtattliche Gebäude für die Werkſtätten. Die Familien wohnen einzeln, oft aber kochen meh-

rere zuſammen. Sie haben jetzt bald 2000 Acker aus Waldland in Fruchtfelder umgeſchaffen, und 60 Pferde, 200 Stück Rindvieh, 600 Schafe. Einkäufe werden im Großen auf gemeinſchaftliche Rechnung gemacht. Es herrſcht ein gutes Vernehmen und ein rüſtiger Geiſt des Fortſchrittes in Ebenezer, und die Anſiedler ſind ſtolz auf ihr Gedeihen. Weil einige darunter ſich gerühmt hatten, ſie könnten in der Verzückung in die Geiſterwelt ſehen, ſo heißen ſie ſpottweiſe die Inſpirirten.

Drittes Blatt.

Pennſylvanien.

Deutſcher Character des Staats Pennſylvanien. Schlußſteinſtaat. — Philadelphia. Stärke und Beſtandtheile der deutſchen Bevölkerung. Nativismus. Germantown.—Deutſche Bauereien und Städte.— Schönheit und Anſicht von Land und Volk. — Ehrenhaftigkeit und Bildungsfähigkeit der Deutſchen. Aerger der Yankees.—Einrichtungen und Fortſchritte der Freiſchulen.

Dem Staate Pennſylvanien giebt das Deutſche vorzugsweiſe ſeinen Character. Es iſt der ruhig und gemeſſen fortſchreitende Staat, auf einem unendlichen Bodenreichthum gegründet, im Ackerbau allen ein Muſter, in Gewerken bald allen voran, in Wiſſenſchaften einer Bildung zuſtrebend, die in ſich ſelbſt ihre Belohnung hat. Der Politik iſt Pennſylvanien dafür bekannt, daß es das Rechte und dem Lande Heilſame will. Es hat zuviel Schwergehalt, als daß es von politiſchen Partheien in ſtürmiſche Bewegung verſetzt werden könnte. Weil die Demokratie dem Lande zum wahren Heile gereicht, iſt Pennſylvanien entſchieden demokratiſch; ſobald aber die Demokratie Partheizwecke auf die Spitze treibt, wo ſie dem Lande ſchädlich werden, ſetzt dieſer Staat ſein Gewicht dagegen ein. Er iſt deßhalb auch der Vermittler und Verbinder zwiſchen dem Norden und Süden, heißt der Schlußſtein, der das Ganze zuſammenhält (der Keyſtone State.)

Seine Hauptstadt Philadelphia war bis vor ungefähr vierzig Jahren die vornehmste Stadt in Nordamerika. Seit der Zeit aber zog sich der Seehandel mehr und mehr nach Neuyork, und Philadelphia erhielt dafür, namentlich aus den deutschen Bezirken Lancaster und Berks, mehr Gewerker, welche die Stadt zur bedeutenden Fabrikstadt erhoben. In Eisenarbeiten sind dort und in Pittsburg die größten Gewerke. Ueber ein Drittel der Bevölkerung Philadelphias sind von deutscher Abstammung, deutsch verstehen noch etwa 80,000, deutsch sprechen aber nur 40,000. Es leben allein mehr als 15,000 deutsche Katholiken dort, ihre älteste Kirche wurde 1788 als „deutsche Religionsgesellschaft von Römisch-Katholischen" vom Staate bestätigt. Deutsche Großhändler und Fabrikanten, welche hier geboren, sind zahlreich, weniger solche, die in den letzten vierzig Jahren herübergekommen sind. Von der neuern deutschen Entwicklung seit 1830 haben selbst diese kaum eine Ahnung, und die erstern sind in der Regel trockne kalte Amerikaner. Wissenschaftlich Gebildete hat die neue Einwanderung nach Philadelphia am meisten gebracht; namentlich sind unter den Aerzten, deren es hier wie in Neuyork mehr als hundert giebt, sowie unter den Predigern ausgezeichnete Männer. Diese haben unter sich ein schönes Familienleben, öffentlich aber haben sie lange nicht die Bedeutung, welche man von ihrer Zahl und Bildung erwarten sollte. Die Masse der Deutschen besteht aus denselben Bestandtheilen, wie in Neuyork. Auch die deutschen Juden treten gesellig und kaufmännisch den portugiesischen mit Glück entgegen. Die neu eingewanderten Deutschen nehmen fast allein den nördlichen Stadttheil oder die Northern Liberties ein und ziehen sich weniger dicht rings um die vornehmeren Stadttheile. Gegen die letztern zeichnen sich ihre Straßen durch Stille und Ordnung aus. Kommt man nach den von den Deutschen angelegten Städten in der Nachbarschaft, als Germantown und Frankfurt, so merkt man ebenfalls einen Unterschied; es scheint trotz der alten Steinhäuser in Germantown doch behaglicher und heimischer zu sein, als in der stolzen kalten Quäkerstadt, wo jetzt der englische Nativismus am frechsten tobt, als wollte er für die Niederlagen, die er einst von den Deutschen erlitten hat, Rache nehmen.

So wie man weiter in's Land kommt, zeigt ganz Pennsylvanien

mit Ausnahme der wenigen von den Yankees und Irischen dichter besetzten Bezirken ein vortheilhaft deutsches Gepräge. Alles hat ein festes und tüchtiges Ansehen. Diese prächtigen Gehöfte mit den hübschen Häusern und hochräumigen Scheunen, die reichen Obstgärten, das üppige zahlreiche Vieh, die Menge des Hausgeflügels, die sorgfältig angebauten, weiten Acker und Wiesen mit zierlichen Einfassungen, und das alles zwischen freundlichen Waldhügeln, denn der deutsche Bauer liebt grüne Bäume und frische Bäche bei seinem Hause,—das sieht man in Amerika nur bei den deuschen Pennsylvaniern. Ihre Städte sind reinlicher, netter und ruhiger, als die von den Englischen angelegten, und gefallen durch die Seltenheit schlechter Holzhäuser, welche in jenen noch immer zwischen den Backsteinhäusern stehen; der Deutsche baut lieber aus festem Gestein. Pennsylvanien ist eines der anmuthigsten und fruchtbarsten Länder auf der Erde. Es birgt zwischen seinen Hügelwellen unendliche heimliche Reize und hat an seinen breit glänzenden Strömen und in seinen blau aufragenden Gebirgen erhabene Schönheiten. Die Menschen aber haben mehr Ruhe und Gehalt in ihrem Wesen, und auch mehr Herzlichkeit, als sich das bei den Yankees oder Südländern findet. Man bemerkt aber auch, wenn man in Pennsylvanien hinein kommt, eine Abnahme der zierlichen Sauberkeit in der Kleidung und sieht viel mehr schlechte Stoffe getragen. Die deutsche Bauernkleidung des vorigen Jahrhunderts kommt mehr und mehr ab, nur die Mennoniten hängen noch strenge daran. Die Jugend fängt an, sich städtisch zu kleiden, ohne daß es gerade gleichgut steht. Auch etwas vom europäischen Unterschied zwischen Stadt und Land fällt in Pennsylvanien noch auf.

Daß die deutschen Pennsylvanier die ehrlichsten und verständigsten Leute in ganz Amerika sind, das müssen ihnen selbst ihre alten pfiffigen Feinde, die Yankees, lassen. Diese sagen ihnen aber auch nach, daß sie harte Köpfe hätten und Geizhälse wären. Der letztere Vorwurf kommt daher, weil die Pennsylvanier gute Haushälter sind; der englische Amerikaner will erwerben, um es schnell zu genießen, der deutsche, um sich recht lange daran zu erfreuen. Wenn jener sich auch vornähme, gut hauszuhalten, so würde es doch nicht angehen, weil es nicht in seiner Natur liegt. Uebrigens ist der Pennsylvanier gastfreier als der Yankee, der aus seinem Gaste gern noch etwas Geld macht, wo es in netter Weise ge-

ſchehen kann. Die harten Köpfe werden aber von den Yankees nicht geliebt und nicht begriffen, weil ihr eigenes Gehirn zuviel Springeriſches hat, was der Pennſylvanier ſich gern vom Leibe hält. Dieſe Deutſchen wollen ſich nicht verengliſchen laſſen, das iſt der wahre Aerger der Uebrigen. Auch einige der neu eingewanderten Deutſchen gefallen ſich gar ſehr darin, Witze zu machen über ihre pennſylvanier Landsleute, und ärgern ſich, daß dieſe auch in dem Deutſchländer nur einen Naſeweis erblicken, wenn er ſie Hals über Kopf aufklären will. Es giebt ſogar Deutſche, welche nichts lieber hätten, als daß die Pennſylvanier ſammt und ſonders über Nacht zu Yankees würden. Allerdings ſind die letzteren in eigener Lage, von deutſcher Bildung ſind ſie zu weit entlegen, und die engliſche iſt ihnen widerwärtig. Das was ihnen höchſt gedeihlich wäre, was aber erſt allmählich zu erreichen ſteht, kann nur eine gründliche deutſche Bildung ſein durch Schulen, Zeitſchriften und Vereine. Ohne Zweifel ſind ſie ebenſo gut, wie jeder andere Deutſche, und als Amerikaner noch wohl mehr höherer Ausbildung fähig; auch jetzt ſchienen mir dieſe deutſchen Bauern beſſer leſen, ſchreiben und rechnen zu können, als die Landleute in Neuengland. Seit der kurzen Zeit, daß ſie einmal eine in gutem deutſch geſchriebene Zeitung laſen, haben ſich ihre Zeitſchriften und ſelbſt ihre Umgangsſprache merklich gebeſſert.

Die Freiſchuleneinrichtung von 1834 haben ſie jetzt meiſt in allen Ortſchaften angenommen. Dieſe beruht auf dem Grundſatze, daß das Land die Schulen bezahlt und daher jeder Mann nach Gefallen ſeine Kinder hinſchicken kann. Die Männer in einer Ortſchaft wählen unter ſich ſechs Schulvorſteher, dieſe beſchließen, wieviel Lehrer angeſtellt werden ſollen und wieviel für deren und der Schulhäuſer Unterhalt zu bezahlen ſei. Letztere Summe wird nun auf die Hausbeſitzer nach eines Jeden Vermögen vertheilt. Von 1000 Schulkreiſen ſtellten ſich 1838 noch 239 weigerlich, 1841 waren es nur noch 155. In jenem Jahre waren 134,604 Schüler, im letztern 284,469. Die Schulzeit war anfangs nur auf 3, jetzt iſt ſie auf 6 Monate feſtgeſetzt. Der Staat gab 1838 98,670 Dollars für Schulen aus, und die Gemeinden brachten dafür 207,105 Dollars auf, 1841 beliefen ſich dieſe Summen auf 249,400 für den Staat und 397,952 für die Gemeinden. Im verfloſſenen Jahre gab es bereits 1225 Schulkreiſe mit 7090 Schu-

len, 8468 Lehrern und 338,805 Schülern. Das öffentliche Schulwesen kostete 547,436 Dollars, die Unterrichtskosten für jeden Schüler beliefen sich noch nicht auf einen halben Dollar. So ist es fortwährend im Abnehmen, und die Kinder schienen mir, als ich einige Landschulen besuchte, viele Lust am Lernen zu haben und hatten es schon ziemlich weit gebracht. Die Alten haben noch immer Vorurtheile gegen die Schulen, weil sie das Einschwärzen des Englischen durch dieselben fürchten. Für das letztere sind die Schulen auch wirklich Pflanzanstalten, denn gute deutsche Lehrer, selbst deutsche Schulbücher sind nicht so leicht zu haben. In den Bezirken Schuylkill, Berks, Lecha (Lehigh) und Northampton hat es sich indessen das Landvolk etwas kosten lassen, die Schulen möglichst deutsch zu erhalten. In den übrigen wird deutsch und englisch untermischt gesprochen und gelehrt, einige Kinder kommen mit englischen, andere mit deutschen Schulbüchern. In dem öffentlichen Berichte vom vorigen Jahre wurden als deutschlernende Kinder in Pennsylvanien nur 8363 angegeben, hierbei war jedoch jede Schule, in welcher die englische auch Unterrichtssprache ist, als rein englische Schule gezählt.

Viertes Blatt.

Fortsetzung. Städter und Landleute.

Schnelles Abnehmen der deutschen Sprache. Haltplätze. — Lancaster. Reading. Städte mit deutschem Streben. Pittsburg.—Neue Ansiedlungen.—Eindringen des Yankeecharacters. Festhalten des Deutschen. —Deutsche Landstriche. Anwachsen.—Neueingewanderte.

Im Allgemeinen ist die deutsche Sprache in Pennsylvanien in schnellem Abnehmen begriffen, sie verliert täglich an Raum und an Ansehen. Würde das in dieser Weise fortgehen, so möchte man in fünfzig Jahren nur noch selten ein deutsches Wort dort hören. Gerade von den neu hereingekommenen Deutschen sind nicht wenige dafür, daß ihre Kinder recht schnell englisch und nichts anderes lernen, damit sie nur schnell Geld verdienen können; ei-

nige ſagten mir, das Deutſche verderbe das Engliſche. Leute, die kein Engliſch können, giebt es nur noch in den oben genannten Bezirken oder unter den alten Männern und den Frauen. Im Schuylkill Bezirk hört man die Frauen wohl ſprechen: „Unſere Kinder ſollen keine Eiriſche werden; wir ſind keine Affen, wie die Deutſchländer; aber Amerikaner ſind wir, und das bleiben wir, wenn wir auch deutſch ſprechen.“

In den großen und kleinen Städten, wo man enge zuſammen wohnt, verliert ſich das Deutſche am ſchnellſten. In Lancaſter z. B. hört man auf den Straßen nur engliſch und ſieht mehr engliſche Schilder als deutſche, und letztere oft in unverſtändlicher Sprache, als „Neuer Verſchiedenheits Store,“ und darunter „New Variety Store,“ (Kurze-Waaren-Handlung). Man führte mich bei dem Herausgeber der deutſchen Zeitung ein, weil dieſer Mann noch ein vortreffliches Deutſch ſpreche; ich fand aber, daß der älteſte Schulmeiſter in Niederſachſen beſſeres Hochdeutſch verſtand. Derſelbe Herr war zugleich der deutſche Buchhändler, hatte aber keine hundert deutſche Bücher in ſeinem Laden, und dieſe beſtanden in Geſangbüchern, Kalendern, Schulbüchern und Noth- und Hülfsbüchlein. Auch in den Familien wurde meiſt engliſch geſprochen. In Reading dagegen iſt ſelbſtändiges deutſches Weſen, hier hat auch der Jahrmarkt noch ſein Recht behalten. Dieſe Stadt, wenn auch nicht großartig, hat gleichwohl etwas europäiſch Anſtändiges, feine, angenehme Sitten und dabei amerikäniſches Geſchäftsgewühl. Die jungen wohlhabenden Deutſchen gehen aber ſchon in Menge in die engliſchen Kirchen. Man zeigt als Merkwürdigkeit in Reading noch einen Grabſtein mit der Jahreszahl 1703, in der Gegend von Lancaſter ein Haus vom Jahre 1741, und nennt Lancaſter eine alte Stadt, obwohl alles darin ſo friſch und neu ausſieht, daß ein Europäer es junge Anlagen nennen würde. Andere Städte, in welchen das Deutſche noch am meiſten ſelbſtbewußt auftritt, ſind Allentown, Middletown, Trexlerstown, Heidelberg, Eaſton, Orwigsburg, Wilkesbarre, Pottsville, Harrisburg, Schippensburg, Lebanon, Chambersburg, Carliſle. Deutſch verſteht man aber noch faſt in jedem Winkel Pennſylvaniens. In Pittsburg ſind 15,000 bis 18,000 Deutſchländer, von denen die meiſten in den Eiſenfabriken arbeiten und darin mit den Irländern zuſammentreffen. Sie wohnen

meiſt in den Vorſtädten an der andern Seite der Flüſſe. Pennſylvanier-Deutſche bilden ungefähr die Hälfte der übrigen Bevölkerung und haben ſehr viele der bedeutendſten Geſchäfte in Händen. In der Umgegend von Pittsburg ſind die Irländer überwiegend. Große deutſche Anſiedlungen ſind in Pennſylvanien wie in Neuyork noch fortwährend im Entſtehen, ſo ſiedelten ſich im letzten Jahre wieder 80 katholiſche Familien im Nippenoſe Valley im Lycoming Bezirk an. Dieſe halten die deutſche Sprache neben den Engliſchwerdenden wieder aufrecht.

Mit der Sprache nimmt in den Städten auch das ab, was dem Deutſchen Lebensgenuß iſt. Die Alten ſagten, vor dreißig Jahren ſein ſie fröhlich und guter Dinge geweſen, die Yankees aber hätten Kälte und Zugwind in's Land gebracht. Damals hätte man den Sonntag durch einen luſtigen Tanz, und einen ſchönen freien Abend, durch einen geſelligen Trunk im Wirthshauſe geehrt. Wer jetzt in's Wirthshaus gehe, gelte gleich für einen unordentlichen Menſchen, und wer es des Sonntags thue, ſei ein Gotteslästerer. Uebrig geblieben ſind aus jener Zeit noch ſehr zahlreiche Wirthshäuſer in allen pennſylvaniſchen Ortſchaften, die feſtlichen Tafeln bei den Hochzeiten und Begräbniſſen, hier und da Raufereien am Sonnabend und das geſellſchaftliche Umherſchlendern am Sonntage. Die jungen Männer machen es jetzt wie die Engliſchen: gehen ſie einmal in's Wirthshaus, ſo berauſchen ſie ſich auch. Uebrig geblieben ſind aber außer jenen Dingen, warauf nichts ankommt, der ehrenfeſte Character und das ſchöne Familienleben des Deutſchen, und das findet ſich noch ziemlich unverſehrt bei dem Landvolke. Uebrig geblieben iſt ferner auch der offene und ehrliche religiöſe Sinn, die Yankeeprediger möchten oft raſend werden, daß ſie dieſen Deutſchen ihre giftige Frömmigkeit nicht einjagen können. Ja die Pennſylvanier wagten das Verbrechen, das Treiben der Methodiſten und andrer Eiferſecten für unchriſtlich und für ſchädlich zu erklären. In Heidelberg im Berks Bezirk wurde vor mehreren Jahren eine Verſammlung gehalten, um das öffentlich auszuſprechen.

Während die Vornehmeren gleich den Wienern ihr ſchlechtes Deutſch nicht hören laſſen wollen und deßhalb lieber engliſch ſchwätzen: iſt der Bauer noch lange nicht ſo weit, daß er ſich ſeiner Mutterſprache ſchäme. Noch immer bildet aber der deut-

ſche Bauer den Grundſtock der Landesbevölkerung. Verſtändniß und Gebrauch des Engliſchen mit dem Deutſchen findet auch bei ihm ſchon ſtatt, aber ſo wie in den Stadtkirchen das Engliſche, ſo iſt in den Landkirchen noch das Deutſche vorwiegend. Von den öſtlichen Bezirken ſind Berks, Lancaſter, Lebanon faſt ganz deutſch, — Northampton, Schuylkill, Dauphin, Perry, Cumberland, Franklin, York weit überwiegend deutſch, — Bucks, Montgomery, Cheſter, Adams, Union etwas über die Hälfte deutſch, — Delaware, Pike, Monroe, Waine, Carbon, Juniata enthalten wenigſtens ebenſo viel Bewohner von deutſchem als von anderem Stamm. Von dem weſtlichen Pennſylvanien iſt reichlich die Hälfte deutſch. Ueberwiegend iſt die deutſche Bevölkerung in all den ſüdlichen Bezirken, außer in den rauhen Gebirgen, weniger in den mittlern, am geringſten in den nördlichen. Noch immer vermehrt ſich im Weſten Pennſylvaniens die deutſche Bevölkerung, welche in einer auffallenden Weiſe auch fruchtbarer an Kindern iſt als die nichtdeutſche, wahrſcheinlich weil die Deutſchen geſünder ſind; ſie lieben auch die Kinder mehr und nehmen ſie an wie eine Gottesgabe, während bei den Nichtdeutſchen ſelbſt das Landvolk in dem Geſtändniſſe junger Frauen: „Wir wollten keine Kinder mehr, ich nahm Arznei dagegen," bereits weder etwas Seltenes noch etwas Schändliches findet.

In den weſtlichen Bezirken haben ſich auch die meiſten neueingewanderten Deutſchen niedergelaſſen und geben vorzüglich den Handwerkerſtand in den Städten ab, oder richten ſich auch kleine Bauereien auf dem Lande ein. Es ſind hauptſächlich Süddeutſche. Ihrer wandert noch fortwährend eine Menge ein, weil die pennſylvanier Straße nach dem Weſten ſie in dieſe Gegenden führt. Schon iſt im weſtlichen, wie im öſtlichen Pennſylvanien kein bedeutenderer Ort, der nicht eine oder mehrere Kirchengemeinden von Neueingewanderten hätte. Von Chambersburg z. B. ſpricht die Hälfte der Einwohner deutſch; jedoch iſt nur eine lutheriſche Kirche da, in welcher bloß deutſch gepredigt wird; in den katholiſchen ſowie in den beiden deutſch-engliſchen Kirchen der Reformirten und Lutheriſchen wird nur dann und wann deutſch gepredigt; jedoch müſſen ihre Prediger deutſch ſprechen können. In der Nachbarſchaft auf dem Lande ſind die Kirchen aber deutſch geblieben. Auch die Engliſchen lernten ſoviel deutſch, um ſich

nothdürftig darin verständlich zu machen. Die weſt pennſylvaniſche Synode beſchloß im vorigen Jahre, keiner ſolle mehr in's Predigtamt kommen, der nicht geläufig deutſch könne. Vor fünf Jahren war in Chambersburg noch keine deutſche Schulen, jetzt ſind bereits zwei da. Eine deutſche Zeitung hat die Stadt nur erſt dann, wenn die Zeit der Präſidentenwahl heranrückt. Dann tritt „der Kuhnfänger" hervor, ſo genannt, weil er die Kuhns (Raccoons,) die Waſchbären, abfängt. Mit dieſem Namen werden nämlich die Whigs bezeichnet, weil ſie ſich Mühe gaben, ihren Amtsbewerber Harriſon einſt als einen ſchlichten Landmann darzuſtellen, welcher vor einem Blockhauſe raſtet; auf dem Dache ſitzt ein Kuhn, ein bei den Bauern manchmal häusliches Thierche n.

Fünftes Blatt.

Fortſetzung. Bauereien.

Fülle an Früchten und Heerden. — Scheunen. Betrieb der Landwirthſchaft. Ausfuhr.—Weſtfäliſche Höfe. Heuerlinge. Familienſtolz. Leibzucht, Erbrecht, Güterrecht.—Politik. Deutſche Statthalter. Zeitungen.—Verſtümmelung deutſcher Namen.

Beſucht man nun die alten Pennſylvanier auf ihren Bauereien, ſo wird man überraſcht durch die Fülle au allen guten Dingen und durch die ruhig aber kraftvoll ſchaffende Thätigkeit. Im behaglichen Wohnhauſe wird der Gaſt freundlich empfangen und muß das ſaftige Obſt und den vortrefflichen Himbeeren- und Johannisbeerenwein prüfen. Wirft man einen Blick in die Küche, ſo ſieht man, wie die fetten Truthähne ohne weiteres in den Kohltopf geſteckt werden. Vor dem Hauſe erhebt ſich die Scheune, der Stolz des Bauers, ſie iſt gewöhnlich ein paarmal größer als ſein Wohnhaus und oft mit hübſchen Farben und zierlichen Fenſtern geſchmückt. Sie hat zwei Auffahrten, welche den Wagen gleich auf den Boden bringen, und in den Ställen unter der Scheune ſtehen ein Dutzend Pferde und ein halbhundert Stück Rindvieh. Dann überſieht man rings noch eine Menge

Schoppen und Ställe für die Schafe und grunzenden Vierfüßer, für die Cyderpressen, für allerlei Werkstätten, und für das Trocknen und Packen des Tabacks. Die Branntweinbrennereien kommen in Verfall, seitdem die Mäßigkeitsgesellschaften das Land überziehen. Hier und da zeigen sich auch noch einige Hütten für den Seidenbau, dieser ist aber selten geworden, ebenso wie der Weinbau, der vor einigen Jahren in rascher Aufnahme begriffen war. Dafür ist der Tabacksbau jetzt eingetreten, in welchem bereits ein vorzügliches Erzeugniß gewonnen wird. Seine Hauptgelder macht aber der Pennsylvanier aus Waizen und Mais; zu Mehl verarbeitet wird der erste nach den südlichen Staaten und nach Europa, der andere nach den brittischen Inseln ausgeführt. Bei den Pennsylvaniern kann man lernen, wie der Feldbau durch kluge Anordnung und Fleiß, sowie durch Anwendung einer großer Mannigfaltigkeit der zweckmäßigsten Dresch-, Aufwinde-, Futterschneide- und anderer Maschinen, sowie der Wagen, Pflüge und aller Ackergeräthschaften auf eine leichte und höchst einträgliche Weise betrieben wird. Die Viehzucht, in welcher Pennsylvanien früher so ausgezeichnet war, hat sich weiter nach den Wiesenflächen des Westens gezogen.

Nicht wenige Bauern befehligen einige Hundertausende von Thalern. Dörfer giebt es nicht, jeder Landmann hat seine große Wirthschaft und seine Felder rings um sein Haus. Man sieht im weiten Umkreise die langen Dächer der Scheunen sich über die dichten Bäume erheben; es erinnert an die westfälischen Bauernwirthschaften. Auch das rief mir meine Heimath Westfalen in's Gedächtniß, daß ich auch bei den pennsylvanischen großen Bauern die Sitte antraf, ärmere Kinder in das Haus aufzunehmen und wie die eigenen zu erziehen. Auch ein Kötter- oder Heuerlingswesen hat sich hier gebildet. Der Bauer errichtet an den Enden seiner Gemarkung den Taglöhnern und Handwerkern artige Häuser und versieht sie mit Lebensmitteln, sie selbst halten sich einen Garten und ein paar Stück Vieh, den Werth von dem allen verdienen sie dem Bauer ab durch Arbeiten. Unter sich haben diese Pennsylvanier viel Familienstolz, namentlich die Mennoniten. Ihre Familiengeschichten bewahren sie gut und die Söhne und Töchter von den großen Höfen heirathen nur unter einander. Häufig hat der Bauer auf seinem Lande auch den Kirchhof für seine

Familie. Will der Hofbeſitzer ſich zur Ruhe ſetzen, ſo zieht er in ein neues kleineres Haus und läßt ſich von ſeinem Sohne, dem Gutsnachfolger, den Ertrag von einer beſtimmten Anzahl Aecker liefern. Die Töchter werden in der Regel abgefunden; haben die Eltern aber von Todeswegen keine Verfügung getroffen, ſo wird das ganze Vermögen unter ſämmtliche Kinder gleich vertheilt, jedoch hat der älteſte Sohn das Recht, das ganze Gut zu dem Schätzungswerthe zu übernehmen. Das Güterrecht zwiſchen Eheleuten neigt ſich eher, was auch älteſtes deutſches Bauernrecht war, dem getrennten Eigenthum als der Gütergemeinſchaft zu. Doch wird über alle dieſe Rechtsgewohnheiten, welche ſich dem alten deutſchen Bauernrecht gemäß auch in Pennſylvanien wieder erzeugt haben, das wechſelnde Vertragsrecht immer mehr herrſchend.

In der Politik ſind die Pennſylvanier-Deutſchen entſchiedene Demokraten. Doch giebt es auch andere Partheigenoſſen unter ihnen, häufig nur aus Familienherkommen, der Sohn iſt Whig, weil es ſein Vater geweſen,—und auch die andern ſind, wie ſchon vorher bemerkt wurde, keineswegs geneigt, perſönliche Zwecke der demokratiſchen Partheiführer zu unterſtützen. Die Mennoniten ſind immer diejenigen, welche die Ruhe und das Beſtehende lieben und gegen Krieg und große Unternehmungen ſind. Daher müſſen ſie auch wohl den Vorwurf hören, ſie liebten das Land nicht. Die übrigen, unter denen die Lutheriſchen die große Mehrzahl bilden, bekümmern ſich eifrig darum, was Landesbeſtes iſt, und wiſſen das auch recht wohl durchzuſetzen. Durch ihre Stimmen haben ſie ſo ſehr das Uebergewicht, daß zu Statthaltern der Regel nach Deutſche gewählt werden. Bei der vorletzten Wahl hatten die Demokraten einen Mühlenberg aufgeſtellt und als dieſer ſtarb, wählten ſie Schunk. Die Whigs hatten ebenfalls einen Deutſchen zu ihrem Amtsbewerber machen müſſen; um aber gleichwohl nach ihren eigenen Grundſätzen regieren zu können, ſtellten ſie einen reichen alten Bauern auf, der eben ſeinen Namen ſchreiben konnte. Dieſer Name fing mit M an, weil aber ſein Eigner immer einen kleinen Anfangsbuchſtaben machte, ſo nannten ſeine Gegner ihn General Klein M (the little M). Schunk iſt auch ſpäter wieder gewählt, er ſchreibt ſich zwar auf engliſche Weiſe Shunk, kann aber eine gute deutſche Rede halten und iſt auf ſeine deutſche Abkunft mindeſtens

ebenso stolz, als die Irisch-Schottisch-Englischen auf die ihrige. Die deutschpennsylvanischen Zeitungen, deren über fünfzig im Lande sind, tummeln sich tüchtig umher, sie sind über die Maßen grob, aber es ist Würze in ihrer Grobheit, und sie sind spaßhaft zu lesen.

Wenn man einmal nachforschte und durch die Angaben der Englischen und durch die Sucht mit englischer Abkunft zu prahlen, sich nicht verblenden ließe: so würde man sicher in Pennsylvanien das Bedeutendste in den Händen der Deutschen oder doch von Deutschen gethan finden und manche eigenthümliche und unpartheiische Geschichtsquelle entdecken. Von den deutschen Namen sind freilich schon eine große Menge in's Unkenntliche verstümmelt. Einige Beweise davon mögen hier Platz finden. Im Jahre 1729 wurden an 120 Mennoniten, welche sich zwischen 1700 und 1718 im Lancaster Bezirk niedergelassen, und, wie es in dem Regierungsbriefe heißt: „in dieser Zeit sehr viel zur Vergrößerung des brittischen Reiches beigetragen und zum Gedeihen und zur Verbesserung des Landes verschiedene Vortheile für den Markt von Europa geschaffen, auch sich immerwährend friedlich und gottesfürchtig betragen und den Gesetzen der Regierung und der Provinz gebührende Achtung und Gehorsam bezeigt, und alle ihr Land rechtmäßig von Penn oder andern gekauft hatten," — das brittische Vollbürgerrecht ertheilt. Die Abkömmlinge dieser selben Familien wohnen noch auf den damals gekauften Gütern und schreiben ihren Namen noch deutsch, außer hier und da in englischen Urkunden auf englische Weise. Nach einer Anordnung Penns, der bei all seiner Gutherzigkeit immer seinen Vortheil wohl wahrnahm, sollten die Namen der deutschen Einwanderer in's Englische übersetzt und verdreht werden, und so sind auch in obiger Urkunde die Namen jener Mennoniten umgewandelt: für Steinmann Stoneman, für Neff Neiff, Burghalter Burkholder, Baumann Bowman, Friedrich Frederick, Brennemann Preniman, Schneider Taylor, Zimmermann Carpenter, Meyer Mire, Beer Bare, Baumgartner Bumgarner, Hauffard Hufford, Erschmann Erisman, Braubacher Brubaker, Nisle Nisley, Gut Good, Wollschlegel Woolslegle, Sauers Sowers, Aschelmann Ashleman, Herr Hare, Führig Ferte, Bier Biere, Yordi Yordea, Lehmann Leaman, Kaufmann Cofman, Böhme Bheme, Häuser Houser, Schleiermacher Slaremaker, Schenk Shank, Hauer Hower, Lichte Leeghte, Stemfer Stampher, Neukomm Newcomat, Weber Weaver, Lan-

geneicher Longanicker, Müller Miller, Abi Abye, Stenner Staner, Licht Light, Lachmann Loughman, Schwab Swope, König King, Rihm Ream, Rieſe Reeſe, Ried Reed, und ſo weiter; kein Name iſt unverfälſcht geblieben. 1) Die Familie Graf ließ ſich ſchon vor dem achtzehnten Jahrhundert in Grafsthal nieder, jetzt heißt dieſer Platz Earlsvalley. Allemängel wurde Albany, Cowenhofen, Crownover, Straßburg, welches früher der armen Einwanderer wegen Bettelhaus hieß, wurde auch Peddlehauſie geſchrieben, und Schäfersſtadt, welches noch 1732 mit deutſchen Juden beſiedelt war, Sheaferstowu. Georg Everhardt wurde, während er auf den Handel umherzog, als vermeintlicher Käufling (Redemptioner) gefangen genommen und behielt von ſeinem Ausrufe: „Ich bin frei, ich bin frei!" den Namen Georg Frey. So leicht wurde der Name damals gewechſelt. Die ſchwediſchen Namen ſind nicht minder verengliſcht worden, aus Jonaſſon iſt Johnston, aus Halling Howlings, Bengt Benedict, Kohnig King, Omſtad Umſtead, Goſtaſſon Juſtis, Bengston Bankſon geworden. 2) Dies Namenverderben geht noch immer ſeinen Gang; folgende Beiſpiele fallen mir hier in Cincinnati ein: Gewinner ſchreibt ſich Gwyer, wer würde letzteren Namen nicht für einen wälſchen halten? Aus Loring iſt Lory geworden, aus Goſſing Goſſin, Blum Bloom, Felix Falics, und ein Krebs hat ſich nicht beſſer als Krape's umzutaufen gewußt. Macht man die Herren ſolcher Namen darauf aufmerkſam, daß ſie ihren ehrlichen deutſchen Namen verunſtaltet hätten, ſo erwidern ſie: die Engliſchen ſähen nicht gern die deutſchen Namen und fragten, warum man ihn nicht beſſer verſtändlich und ſprechbar mache?—

1) Hiſt. of Lancaſter 122 ff.
2) Hiſt. of Berks and Lebanon 82.

Sechstes Blatt.

Neujersey, Delaware, Maryland, Virginien.

Deutsche Striche und Bevölkerung von Jersey, Delaware, Maryland.–Cumberland. Küstenstriche.—Baltimore.—Washington.—Character Virginiens und seiner Bewohner.—Stärke der deutschen Bevölkerung.—Bauereien.—Northern Neck.—Virginier Thal.— Woodstock.—Uebergang zur englischen Sprache.—Westvirginien.

Pennsylvanischen Character tragen mit Ausnahme ihrer Städte, auch Neujersey, Delaware, Maryland. Denn dort haben die deutschen Bauern überall ihre Höfe gebaut. Jersey zeigte ehemals eine überwiegend deutsche Bevölkerung, jetzt ähnelt dieser Staat mehr dem von Neuyork und hat ein Drittel deutsche, ein Drittel holländische, und ein Drittel englische Bevölkerung. Das Landvolk von Delaware und Maryland ist noch jetzt über die Hälfte von deutscher Abkunft. Der nordwestliche Theil von Maryland ist fast ganz pennsylvanisch-deutsch. In den Städten ist aber das Deutsche verdrängt, so wird in Fredericktown (Friedrichsstadt) nur noch dann und wann in den alten deutschen Gemeinden deutsch gepredigt. Dagegen mehrt sich die Zahl von Neueingewanderten; in Cumberland z. B. ist schon eine große, katholisch-deutsche Gemeinde. Von dem sandigen Küstenstriche, der von Longisland aus sich am Meere in einer von 30 bis 100 Meilen wechselnden Breite bis zum Mississippi zieht, hatten sich die Deutschen früher nicht besonders angezogen gefühlt, jetzt kommen sie aus dem Innern von Pennsylvanien auch dorthin und kaufen sich an, denn sie verlassen sich darauf, mit ihrer Düngweise bald fruchtbare Aecker zu schaffen.

Es sind noch die beiden Städte Baltimore und Washington zu erwähnen. Baltimore zählt auf eine Bevölkerung von 120,000 ungefähr ein Fünftel Deutsche; einige sagen, es sein allein an Neueingewanderten über 20,000 Deutsche dort. Auch in der Nachbarschaft ist eine große Menge Landsleute thätig. In Baltimore selbst wohnen sie zerstreut in der Altstadt und wie gewöhnlich noch mehr in den Vorstädten,

am dichteſten finden ſie ſich im ſüdweſtlichen Theile der Stadt. Die meiſten ſind Handwerker, namentlich fallen bei ihnen weitläufige Schuhmacher- Schneider- und Bäcker-Werkſtätten auf. In Baltimore giebt es eine große Anzahl Kaufleute aus den Hanſeſtädten, welche den äußerſt lebhaften Handel mit Bremen führen und ſämmtlich zu den erſten Häuſern der Stadt gehören. Die Deutſchen aus der ältern Einwanderung ſind mehr oder weniger verengliſcht; in vier deutſch-engliſchen Kirchengemeinden wird gar nicht mehr deutſch gepredigt. In der feineren Geſellſchaft bedienen ſich die Deutſchen faſt nur der engliſchen Sprache. Die alte deutſche Geſellſchaft, die Maryland Society, hat zwar noch ihre Einkünfte, ſoll aber den Einwanderern gegenüber ſich nicht gerade zuvorkommend bezeigen. Die andern Deutſchen nehmen ſich ihrer Landsleute wohl an, doch kam es auch hier vor, daß im letzten Sommer die Leiche eines armen Einwanderers, der keine Bekanntſchaft hatte, auf einem Karren nach dem Armenkirchhof geſchleppt wurde. Das hatte jedoch zur Folge, daß ſogleich eine deutſche Gemeinde ihren Kirchhof und anſtändiges Begräbniß für ähnliche Fälle anbot. Jetzt iſt auch in Baltimore ein Verein zum Beſten der Einwanderer und ein Bildungsverein gegründet. Hier wurde auch die erſte deutſch-engliſche Schule gegründet, welche eine wahre Muſteranſtalt ward.

In Washington mögen auf 30,000 Einwohner etwa 3000 Deutſche kommen. Unter den Regierungsbeamten ſind einige, aber lange nicht ſo viele, als man von der Menge der gebildeten Deutſchen in Amerika erwarten ſollte; die Irländer verſtehen es dagegen, ſich vorzudrängen. Die Handwerker in Washington unterhalten unter einander eine fröhliche Gemeinſchaft und haben auch ein Geſellſchaftshaus. Die deutſche Bevölkerung von Washington mehrt ſich nur ſehr langſam, da für die neu Ankommenden viele Familien wieder wegziehen, weil ſie im Herbſte leicht von ſchwächenden, wenn auch nicht tödtlichen Fiebern heimgeſucht werden.

Virginien iſt derjenige unter den ſüdlichen Staaten, in welchem das Sklavenweſen und das üppige träge Leben der Pflanzer noch am wenigſten die ritterlichen und edlen Geſinnungen ertödtet hat. Noch immer giebt es dort eine große Menge reicher Familien, welche auf ihren Landgütern neben der Politik auch die Wiſſenſchaften treiben und ſich durch feine Bildung auszeichnen. In ſoweit man ihre Sklaven, ihr Eigenthum, nicht anfaßt,

neigen ſich die ſüdlichen Staaten mehr zur Demokratie; Herrſchaft von weißem Pöbel iſt jedoch dort am wenigſten zu befürchten.

Deutſcher Abſtammung iſt reichlich ein Viertel der weißen Bevölkerung von Virginien, ſehr viele davon ſprechen aber nur noch engliſch. Die Deutſchen bilden außer dem weſtlichen Virginien, welches in der neueſten Zeit Einwanderer von allen Ländern anlockt, vorzugsweiſe den Stand der kleinen Ackerbauer, welcher keine Sklaven hält. Ihre Bauereien ſind meiſt nicht groß, zwölf bis zwanzig Acker genügen, dafür iſt es aber auch das beſte Land und im beſten Zuſtande. Neben dem Waizen wird auch viel Taback gebaut, und beſonders legen ſich die Deutſchen auf den Wieſenbau. Im ganzen Northern Neck, dem Landſtriche zwiſchen dem Rapahannock und Potomac, — dem Wohnſitze vieler in der amerikaniſchen Geſchichte berühmter Familien, welche ihre Söhne zur Ausbildung nach Europa ſchicken, — ſind die deutſchen Pennſylvanier verbreitet und haben eine große Menge der früher ſo umfangreichen Beſitzungen zerſtückelt angekauft. Fortwährend wandern die Deutſchen noch zahlreich hin, ſelbſt aus dem Neuyorkſtaate, z. B. in den letzten Jahren aus dem Dutcheſſ Bezirk, 1) um die durch den Taback ausgeſogenen Ländereien anzukaufen und durch ſorgfältigen Anbau, namentlich durch Gips- und Mergeldüngung wieder ertragreich zu machen. Sonſt ſind die Deutſchen im Hochwaſſerlande, ſoweit nämlich die Meeresfluth in den Flüſſen hinauf ſteigt, nur ſpärlich zu finden, zerſtreut ſitzen ſie in dem Mittellande vor den Bergen, dagegen zwiſchen den Bergen durch den ganzen, äußerſt fruchtbaren und gemäßigten Landſtrich, von Maryland angefangen bis über die ſüdlichſten Bezirke Virginiens hinaus, verbreitet und häufig dicht zuſammen gedrängt. Sie machen in dieſem vierten Theile des Staates, „dem großen Thale", der ſchönſten Landſchaft vielleicht in den Vereinigten Staaten, drei viertel der Bevölkerung aus. Näheres iſt ſchon oben angegeben. 2) In den Kirchen der ältern Einwanderer wird meiſtens nur engliſch gepredigt, in den Familien jedoch noch zum großen Theile deutſch geſprochen und die Alten grämen ſich, daß das junge Volk ſo engliſch wird. 3) Ein

1) Hiſt. coll. of Virg. 254.
2) Buch I, Blatt 17.
3) Hiſt. coll. of Virg. 451. 467.

befreundeter Prediger erzählte mir, daß er dort am Shenandoah einigemal deutſch gepredigt habe, das war ſeit Jahren nicht der Fall geweſen und die Leute kamen vor Freude zwanzig Meilen weit zur Kirche. Auf ſein Anerbieten jedoch, immer deutſch zu predigen, erwiderten ſie: das möge nicht gut ſein, denn ſie könnten ja doch nicht immer und überall deutſche Prediger haben. In Woodſtock, auf General Mühlenbergs Kanzel, hat ſich jedoch die deutſche Predigt noch erhalten. Die neueingewanderten Deutſchen ſind meiſt Handwerker und Krämer in den Städten, ſie finden ſich an allen größeren Orten, namentlich in Richmond und Umgegend, Harpers Ferry, Wincheſter, Martinsburg, Wheeling, Norfolk, Petersburg. Im weſtlichen Virginien 4), namentlich in den noch zu den mittlern Gebirgslanden gehörenden Bezirken als Wythe, Montgomery und Smyth, haben ſich jetzt auch Neuangewanderte angebaut und Viehzucht und Wieſenbau in Aufnahme gebracht, jedoch laufen ihnen die Schotten dort noch den Vorrang ab.

Siebentes Blatt.

Nordcarolina, Südcarolina, Georgien.

Kennzeichen der früher deutſchen Gemeinden. Neueingewanderte. — Character dieſer Staaten. — Sklavenweſen. Politik. — Niederungen, Hügelland, Mittelgebirge, Hochgebirge. Deren Anbau und Bewohner. Verwilderte. — Deutſche Bezirke in Nordcarolina. Wilmington. — Charleston. Columbia. Schnelles Engliſchwerden. Gelehrte. — Aeltere deutſche Gemeinden. Garten Südcarolinas. — Georgien. Hamburg. Andere Deutſche.

Südlich über Virginien hinaus hat das Deutſche, außer in ein paar Städten, zwar alle eigene Bedeutung, aber nicht ſeine Kennzeichen verloren. Man unterſcheidet die früher deutſchen Striche an der Sprache, wenn ſie auch faſt ganz verengliſcht iſt, an dem kräftigen

4) Doddridge Notes on the ſettlements and indian wars of the weſtern part of Virginia and Pennſylvania in Kercheval's valley of Virginia 251—310.

Körperbau der Einwohner und an den steinfesten Häusern, sowie an den Ueberbleibseln der lutherischen und reformirten Kirchengemeinden. Eine sehr große Anzahl von Deutschen aber, die sich durch das Land zerstreut hat, ist unter den englischen Secten verschwunden, und die übrigen sind so sehr verengliscbt, daß auch die Prediger häufig ihre deutschen Namen umgeändert haben und in ihren Kirchen ganz nach Methodistenweise Wiedererweckungen anstellen. Die neueingewanderten Deutschen sind in den wenigen größeren Städten ziemlich zahlreich, dort haben sie sich auch Achtung verschafft; außerhalb einiger wenigen Plätze aber suchen sie sogar ihren deutschen Ursprung zu verleugnen und leben nur für's Geldmachen. Letztere Neigung zeigt sich immer roher, je weiter man nach dem Süden kommt.

In beiden Carolinas und Georgien mischt der Weizen- und Maisbau sich noch mit den Erzeugnissen des Südens. Es herrscht in diesen Staaten wenig reges Leben; die für die Schiffahrt gefährliche und von guten Häfen entblößte Küste schneidet den Handel ab, und im Innern ist weder die geistige Bildung noch ein politisches Treiben mächtig genug, um Geist und Gemüth in heilsamer Bewegung zu erhalten. Der Fluch des Sklavenwesens wälzt sich schwül und drückend über seine Gebiete. Der erste Vorsatz ist, die Sklaven im Zaume zu halten und auf seiner Wirthschaft durch keinen andern behindert zu sein, der zweite, durch die Sklavenarbeit recht viel zu gewinnen, und dann bleibt nur noch der dritte Wunsch übrig, das Gewonnene in möglichster Lust und Behaglichkeit zu verzehren. Es bringt aber dieses Herrschaftsgefühl und diese Freiheit von den gewöhnlichen Geschäften eine Behandlung der Politik in einem größeren Maßstabe, als ihn die nördlicher liegenden Staaten sich aneignen können.

Die drei Staaten haben ziemlich dieselbe Erdbildung. Am Meere hin zieht sich ein breiter Gürtel von sumpfigen Niederungen, welcher in Georgien und Südcarolina mit weiten Fichtenwaldungen und undurchdringlichem Sumpfgebüsch durchzogen ist. Dies ist die Gegend des Reis-, Indigo-, Baumwolle- und Tabacksbaues, sowie der Sklaven. Der letztern kommen hier zwei auf einen Weißen. Dann streckt sich das Hügelland, durchzogen mit weitläufigen sandigen Strichen. Darin wohnen oder wohnten vielmehr die Deutschen hin und wieder. Ueber dem Hügellande kommt das

Mittelgebirge, die fruchtbaren Hochthäler, in welchen reine milde Luft weht: dieſe boten hier wie in Virginien den Deutſchen die Hauptwohnſitze. Sämmtliche drei Staaten werden dann noch weiter nach Nordweſten durch Hochgebirg geſchloſſen, welches ſich zwar kaum zu 7000 Fuß erhebt, aber doch die höchſten Spitzen diesſeits des Felſengebirges zeigt. In dieſen eigentlichen Gebirgslanden zieht ſich eine weite Strecke lang eine eigenthümliche Volksart, kräftige Naturſöhne, mit einer Sprache, die weder den Deutſchen noch den Engliſchen verſtändlich iſt, in welcher jedoch deutſche Laute vorwiegend ſind. Die reichen Pflanzer in dieſen Staaten ſind meiſt Nichtdeutſche, jüngere Söhne aus Virginien, manche jedoch von deutſcher Herkunft. Ackerbauer, Kleinhändler und Handwerker ſind vorzugsweiſe Deutſche. Dann kommt noch eine Klaſſe von Leuten, die, urſprünglich von iriſch-wälſcher Abkunft, den Zigeunern ſehr ähnlich geworden ſind, roh und zerlumpt, ſie gelten faſt für unehrlich und nähren ſich in ſchlechten Hütten vom Jagen, Theerziehen und etwas Maisbau. Ihre rechte Heimath iſt Nordcarolina, doch ſind ſie auch in Südcarolina nicht ſelten.

In Nordcarolina iſt zwar das ehemals ſchweizeriſche Neubern noch immer die bedeutendſte Stadt, aber von den Nachkommen der erſten Erbauer hört man kein deutſches Wort mehr. In Wilmington ſind ungefähr fünfzig Neueingewanderte im Handel thätig. In den Bezirken von Lincoln, Cabarrus, Rowan, Catawba, Davidſon, Stokes, Guilford wird noch in einigen alten Familien deutſch geſprochen; doch ſteht es mit Erziehung und Volksbildung dort nicht zum Beſten. Gegen das kirchliche Anſehen leiſten dieſe Deutſchen noch vielfach denſelben Widerſtand wie gegen das Eindringen des Engliſchen. Auch in den Goldminen haben mehrere neueingewanderte Landsleute Arbeit gefunden.

Die Hauptſtadt von Südcarolina, Charleston, mag etwa 1500 neueingewanderte Deutſche zählen, unter welchen auch einige Großhändler und Künſtler ſind. Eine große Anzahl ſeiner Einwohner aber ſind deutſcher Abſtammung. Sie ſind ſehr geachtet und zeichnen ſich aus durch ein luſtiges Leben. Es ſind meiſt Niederſachſen. Vor zehn Jahren waren erſt wenige Familien dort, jetzt haben ſie bereits deutſche Kirchen und Schulen. Der alte Freundſchaftsbund, die German Friendly Society von 1766,

hat noch ihr Haus und gegen 40,000 Dollars Vermögen ; ihre achtzig Mitglieder unterstützen einander und unterhalten auch eine höhere Schule, sind aber ganz englisch geworden. Im Jahre 1821 wurde eine Gesellschaft zum Besten der durchreisenden Deutschen gegründet, auch diese ist jetzt englisch und ein Verein zu gegenseitiger Unterstützung geworden. Nun wurde 1832 ein „deutscher Freundschaftsbund" gegründet, der deutsches Wesen und eine fröhliche Geselligkeit beschützen sollte, auch er scheint wie ein 1844 gegründeter Bildungsverein mit Bibliothek und regelmäßigen Zusammenkünften, wieder eingeschlafen zu sein. So entstehen, so zergehen an fast jedem größeren Orte in den Vereinigten Staaten deutsche Vereine, ihr Schicksal ist Englischwerden oder Aufhören. Dagegen sind die vier deutschen Freischaaren mit dem deutschen Feuerlösch-Vereine in Charleston den Englischen durch Kraft und schöne Haltung weit voraus. Es erscheint dort eine deutsche Zeitung „der Teutone" mit tüchtiger deutscher Gesinnung, welche anfangs nicht wenig üblen Willen zu bekämpfen hatte. In Columbia, wo unter den deutschen Handwerkern ein Musikverein besteht, Camden, Aiken, Edgefield sind ebenfalls Neueingewanderte. Auf den höheren Lehranstalten in den Carolinas wie in Virginien und den übrigen nördlichen und westlichen Staaten gehören mehrere Deutsche zu den ausgezeichnetsten Lehrern und Begründern der Wissenschaft. Von den ältern deutschen Gemeinden sind die meisten in Newberry, Lexington, Orangeburg, Edgefield und den gleichnamigen Bezirken. Diese Gegenden waren früher ziemlich unfruchtbar, unter den Händen unserer alten Landsleute sind sie zum Garten Carolinas geworden, nicht allein für Gewächse, sondern auch für Menschen; denn es ist bekannt, daß es dort die schönsten, kräftigsten Kinder und die blühendsten Mädchen giebt.

Georgien fängt in neuerer Zeit an aufzublühen. Die zahlreichen deutschen Ansiedelungen am Savannah sind jetzt verengliscbt, dagegen neue Anbauer an ihren Platz getreten, welche an diesem Strome deutsches Leben erhalten. In der Stadt Savannah wohnen an 300, welche jetzt auch zu einem schmucken kriegerischen Vereine zusammen getreten sind. Augusta zählt ebenfalls mehrere Deutsche, welche sich ihrer wohl bewußt sind. Gegenüber auf der Carolina Seite blüht ein freundliches deutsches

Leben in Hamburg auf, dieſes hübſche Städtchen iſt durch Schultz, einen höchſt verdienſtvollen thatkräftigen Hamburger, gegründet und fortwährend gefördert.

Auch Georgien hat ein Hamburg im Macon Bezirk, in welchem aber wie in Location im Coweta, Springfield im Effingham Bezirk, und Savannah die alte deutſche Gemeinde engliſch geworden iſt. In Locuſt Grove im Warren Bezirk, Macon im Bibb, Columbus im Muscogee, Milledgeville im Baldwin Bezirk und an andern Orten giebt es einige Deutſche aus der neuern Einwanderung.

Achtes Blatt.

Alabama, Miſſiſſippi, Florida, Louiſiana, Arkanſas.

Bewohner der ſüdlichſten Staaten. — Vordringen der Carolina Deutſchen. Ackerbauer, Pflanzer, Handwerker. — Alabama. Mobile. — Miſſiſſippi. Natchez. Vicksburg. Yazoogebiet. — Florida. Anſiedler. St. Johns River. — Drei Baumwollenbezirke. — Neuorleans. — Deutſche in den Sümpfen. Aeltere Anſiedlungen. — Arkanſas. Littlerock.

Die ſüdlichſten Staaten ſind das Land der ſchwelgeriſchen und herriſchen Pflanzer und noch jetzt der rechte Tummelplatz der Abentheurer, zu welchen auch die Deutſchen ihren Theil liefern. Das einzige Geſpräch iſt über den Stand der Baumwolle- und Zuckerpflanzungen. Wohl herrſcht ſchon von Charleston an in allen größeren Städten eine europäiſch feine und belebte Geſelligkeit, gegen welche der Norden ſteif und bäueriſch abſticht, denn die alte franzöſiſche Bevölkerung giebt noch immer den leichten fröhlichen Ton an, aber der Süden iſt auch der Sitz einer wüſt und wild umherlaufenden Unſittlichkeit. Louiſiana mit ſeiner Hauptſtadt iſt darin Meiſterin. Man hat den Tod im Hintergrunde, täglich kann er das Leben kürzen, daher beeilt ſich alles, ſo oder ſo Geld zu machen, um ſo oder ſo Luſt dafür einzukaufen. Nirgends kann man luſtiger, aber auch nirgends gefährlicher

ſein Leben genießen als in Neuorleans und in den andern Städten des Südens.

Die nördlichen Theile von Alabama und Miſſiſſippi, ſoweit das Bergland geht, haben nicht ſelten pennſylvaniſch-deutſche, aber natürlich verengliſchte Bevölkerung. Die Carolina-Deutſchen wanderten ſchon früh immer weiter in ſüdweſtlicher Richtung bis nach Arkanſas und Texas. Im Hügellande von den vorher genannten beiden Staaten finden ſich deutſche Pflanzer hin und wieder, einige von ihnen haben große Pflanzungen; die meiſten aber nur kleine Landgüter mit etwas Weizenbau. Die Deutſchen ſind in allen dieſen ſüdlichen Staaten als die beſten und faſt einzigen guten Ackerbauer bekannt, und auch dadurch ausgezeichnet, daß ſie gar nicht oder nur ſo wenig Sklaven als möglich nehmen und ſie jedenfalls gut behandeln. Der deutſche Handwerker findet zwar großen Verdienſt, aber er muß auch viel verzehren und drauf gehen laſſen und wird auf die gröbſte Weiſe verhöhnt, wenn er niedrige Handarbeiten verrichtet, weil dieſe lediglich dem Sklaven zukommt und daher den Weißen ſchändet. Man muß durch einen eigenen oder gemietheten Sklaven auskehren, Waſſer holen, Holz hauen, und den Korb vom Markte tragen laſſen. Indeſſen haben auch hier die Städte einen kleinen Theil deutſche Bevölkerung, namentlich Mobile, dort wohnen die meiſten, ſehr geſellig aber wenig deutſch; dann Tuscaloſa, Linden, Montgomery, Monroeville in Alabama, und Woodsville, Port Gibſon, Jackſon, Peyton, und beſonders Vicksburg und Natchez mit deren Umgegend in Miſſiſſippi. Im letztern Staate iſt der Yazoo Fluß zu bemerken, in deſſen ſumpfiger Umgegend die beſte Baumwolle wächst. Vor einigen Jahren war außerordentlich Rühmens davon, und daher ſind noch viele Deutſche dort als Aufſeher, Handwerker und kleine Geſchäftsleute. Florida zog vor einigen Jahren eine ziemliche Anzahl an, ſelbſt aus den weſtlichen Staaten machten ſich mehrere dahin auf, und es rühren aus dieſer Zeit noch manche deutſche Pflanzer und zahlreiche Häuflein von minder begüterten Anſiedlern her. Letztere ſitzen nur auf der Golfſeite von Florida und hauptſächlich im Norden. Auch in den Städten Apalachicola, Penſacola, Tallahaſſee, müht ſich der deutſche Handwerkersfleiß. Im öſtlichen Florida ſind mehrere Deutſche in Jackſonville, St. Auguſtine, und in den andern kleinen Städten. Deutſche Anſiedlungen giebt es hier einige am

St. Johns River. Sie bauen auch etwas Baumwolle und Zucker, aus welchen ſie ihr baares Geld machen. Außer den Anſiedlern und Handwerkern tummelt ſich dann noch eine große Menge von Landsleuten in den drei Baumwollen-Bezirken, dem von Charleston, von Mobile und von Neuorleans, am meiſten in dem Mobile Bezirk. Dort machen ſie die Baumwollenpacker, Kleinhändler, Matroſenwirthe uud auf den Baumwollenfahrzeugen ſind ſie bis zum Steuermann häufig.

Die Bevölkerung all dieſer Städte iſt ſehr wechſelnd, am meiſten in Neuorleans. Dort landen jährlich ſoviele Tauſende unſerer Landsleute und aus Armuth, Trägheit oder Uebermuth bleiben viele dort ſitzen. Sie gehören der großen Maſſe nach nicht zu den Wohlhabenden, und da ſie, wenn die heiße Fieberzeit kommt, nicht wegziehen können wie die Reichen, ſo füllen ſie manchmal reichlich die naſſen Gräber dieſer Stadt. Im Jahre 1843 ſtarben ihrer beinahe tauſend. Auch die Unvorſichtigkeit, vor den Wintermonaten hier zu landen, koſtet vielen das Leben. Doch iſt zu bemerken, daß nach Verhältniß viel weniger Deutſche als andere ſterben, was ihrer größern Mäßigkeit zuzuſchreiben iſt. Den engliſchen Ankömmling aus den nördlichen Staaten, der im ſinnlichen Genuſſe ſich nicht zähmen kann, haut der Tod viel eher in den Nacken. Bei weitem die meiſten davon gehören zu der Bevölkerung, welche Boſton, Neuyork, Philadelphia, St. Louis Anfangs Winter nach Neuorleans ausſenden, Makler, Buchführer, Ladendiener, Handlanger, Spieler u. ſ. w. Dieſe kommen, ſich des Winters Geld zu verdienen und im Frühjahr wieder abzuziehen. Unter ihnen ſind im Ganzen nicht ſo viele Deutſche, als man bei dem lockenden Gewinn erwarten ſollte. Die Armuth und kleinliche Arbeitſamkeit der Deutſchen bringt aber in Neuorleans, obwohl dort die Arbeit ſchon geachtet iſt, über ſie noch viel größere Mißachtung als anderswo. Gegenwärtig mögen ihrer in Neuorleans bei 20,000 leben, viele auch in Algier, der Stadt gegenüber, die ſich übrigens alle beſtens vergnügen und vertragen, Geld machen und dann und wann auch deutſches Schauſpiel haben. Es giebt mehrere ſehr angeſehene Männer darunter. Die Deutſchen wohnen faſt allein im engliſchen Stadttheil, im franzöſiſchen nur wenige, im ſpaniſchen faſt gar keine. Da die umliegenden Sumpfgegenden auch manche ſchöne Stellen enthalten, ſo werden die Deutſchen, unbekannt mit der mörderiſchen Natur des Landes, am erſten ver-

lockt, ſich hinein zu begeben und ſie anzubauen. Die frühere Anſiedlung im St. Charles Bezirk beſteht noch, dort auch die German Coaſt. Andere deutſche Anſiedlungen ſind höher hinauf im St. Peters Bezirk und Baton Rouge und am Red River. Alexandria, Natchitoches, Shreve Port hat ebenfalls Deutſche.

Arkanſas lockt jetzt die Deutſchen nicht ſo mehr an, als zu Anfang der dreißiger Jahre, wo Klingelhöffer 1833, Grolmann und andere bei Littlerock umfaſſende Anſiedlungspläne unternahmen. Die Gebildeten zogen ſich nach und nach wieder weg. Doch ſind dort, in Napoleon, den ganzen Arkanſas Fluß entlang und ſonſt noch im Staate zerſtreut, viele Deutſche.

Neuntes Blatt.

Tenneſſee und Kentucky.

Character von Tenneſſee.– Naſchville.–Neue Anſiedlungen.–Carolina Deutſche. —Kentuckyer Land und Leute.—Pennſylvanier Deutſche. — Neueingewanderte. Louisville.—Land und Volk des Weſtens.—Stärke des deutſchen Landvolks.

Die Staaten Tenneſſee und Kentucky gehören theils noch dem Gebirgslande der Apalachen an,—und dieſe Striche ſind vorzugsweiſe von Deutſchen aus Pennſylvanien und den Carolinas bevölkert, —theils zu dem weitgedehnten Hügellande des Weſtens, und dort wohnen vorzugsweiſe Neueingewanderte in den größeren Flußſtädten. Es miſchten ſich in dieſen Staaten Pflanzer und Kornbauer, in den Städten iſt mehr Yankeetreiben, im Innern wohlhäbige Güterwirthſchaft.

Tenneſſee iſt einer der Staaten, die wenig von ſich ſprechen machen und an Volksmenge nur langſam zunehmen. Dieſer Staat enthält auch unter den weſtlichen am wenigſten neueingewanderte Deutſche. Erſt in der letztern Zeit ſiedeln ſie ſich auch dort in größerer Anzahl an. In Naſchville wohnen etwa 800, die ſich jetzt auch zu einer deutſchen Geſellſchaft vereinigt haben, um für ihr gemeinſames Beſtes zu ſorgen und ihre Witwen und Waiſen zu unter-

ſtützen. In und bei Memphis ſind ſie ebenfalls in größerer Menge. Der Hauptort vom Weakly Bezirk heißt Dresden. Auf der Hochebene von Oſttenneſſee, welche ganz den Character des höher gelegenen Pennſylvaniens trägt, aber ein mildes und ſtätigeres Klima hat, kaufen ſich jetzt viele Deutſche an. Am Cumberland Fluß iſt bis hoch in Kentucky hinein von Naſchville aus ſchon eine ziemliche Anzahl anſäſſig. Auch am Tenneſſee finden ſie ſich. Bei Montgomery im Morgan Bezirk hat eine Geſellſchaft aus Belgien und Deutſchland 200,000 Acker gekauft, und im vorigen Jahre haben ſich dort bereits gegen 150 Anſiedler aus dem Erzgebirge mit ihrem Prediger niedergelaſſen und ihren Platz Wartburg genannt. Dieſe wollen jetzt auch Schafzucht im Großen einführen. Die Anſiedlungsgeſellſchaft für Oſttenneſſee, deren Haupttheilnehmer in Neuyork, Antwerpen und Maine wohnen, ſuchten noch immer mehr Deutſche auf die angekauften Länder zu ziehen und nehmen einen Gewinn davon, welchen Deutſchland ſich ſelbſt zuwenden könnte. Eine Anſiedlung von Rheinländern entſtand ebenfalls im vorigen Jahre bei Naſchville. Wie bedeutend die ältere deutſche Bevölkerung in Tenneſſee iſt, welche von den Carolinas dahin wanderte, erſieht man daraus, daß ſich dort 1819 eine eigene lutheriſche Synode von etwa 80 Gemeinden bildete, die ſich durch die Geſammtſynode in ihrer kirchlichen Freiheit nicht beſchränken laſſen wollten.

Nach Kentucky ſind ebenfalls erſt wenige von unſern Landsleuten gezogen, obgleich Land und Einwohner ſie einladen. Der Kentuckyer iſt ein eigenthümlicher Menſch. Nächſt Neuengland hat ſich in keinem Staate ſo ſchnell und beſtimmt eine Volksthümlichkeit ausgeprägt. Der Kentuckyer iſt der verbeſſerte Südländer, er ſcheint nur eine veredelte Wiederholung der alten Wälſchen, er iſt muthig, ſchnellbegeiſtert, nachdrücklich, verſchlagen, überaus eingebildet und unaufhörlich regſam und macht manchen iriſchen Bull. Wo ein Kentuckyer als Amtsbewerber auftritt, da wirft er jeden andern über den Haufen. Von Feinheit hat er aber eben ſo wenig Begriffe, als von reiner Sittlichkeit. Das Land ſelbſt iſt eine dunkle Miſchung von üppigen Thälern und Waldhügeln, im Oſten rauher, im Weſten, namentlich zwiſchen dem Licking und dem Salzfluß, der blühendſte Garten. Die älteren deutſchen Gemeinden, die ſich früher noch reichlich in den Gebirgslanden zeigten, ſind ver-

engliſcht und haben zum Theil auch ihr lutheriſches oder reformirtes Kirchenweſen verloren. Die neuen Einwanderer ſitzen in den Städten den Ohioſluß entlang und beginnen von da aus, namentlich im Norden, und zwiſchen dem Salz- und Licking-Fluß, ſich ſchnell in's Innere weiter zu ſiedeln. Die Sklaverei zieht daher weiter nach dem Süden. Ueberhaupt iſt der Kentuckyer, Tenneſſeer, Weſtvirginier weniger Sklavenzüchter als Sklavenhalter, d. h. er ſucht in den Sklaven nicht als Verkaufsſache, ſondern lediglich in deren Arbeit, Werth und behandelt ſie als Familienknechte. In Grenupsburg, Maysville, Auguſta, Newport, Covington, Portland, Lexington, Frankfort, Taylorsville, Springfield, Shephardsville, Bardstown, Paducah und im Nelſon Bezirk giebt es neue deutſche Gemeinden. Die kleinen Städte in Kentucky liegen in höchſt anmuthigen Gründen, ein Hauptſtock ihrer Bewohner ſind die deutſchen Krämer und Handwerker, ringsumher wohnen die reichen Kentuckyer Bauern. In Louisville kommen auf 30,000 Einwohner gegen 8,000 Deutſche, unter welchen jetzt ein regſames Leben iſt. Sie haben zwei deutſche Zeitungen und mehrere Genoſſenſchaften und werden ihres Werthes ſowie der Stellung bewußt, die ſie einnehmen müßten. Sie machen in jener Stadt beſonders durch Treue und Sittlichkeit ſich bemerklich, denn Louisville hat den Ruf, eine noch ſchlechtere Bevölkerung zu beherbergen, als die Städte am Miſſiſſippi.

Wir wenden uns jetzt zu den Staaten, in welchen die neue deutſche Einwanderung ihre Hauptſitze genommen hat, ungeheure, fruchtbare Strecken, halb weiche Waldhügel, halb Wieſe, von der Natur beſtimmt, die Fruchtkammern von Völkern zu werden. Es bewohnt ſie ein junges, kräftiges Volk, welches ſich die freieſten Verfaſſungen auf der Erde gegeben hat und, durch nichts gehemmt, von jugendlichem Selbſtgefühl angetrieben, einer ſchönen Blüthe entgegenwächſt. Von den kunſtvollen Gebilden und Gebäuden der alten Welt iſt hier noch nichts zu ſehen, auch in allem höheren Wiſſen ſucht man nur eben das Nöthigſte aufzuraffen: aber der freie und geſunde Ackerbauer wohnt hier, der Stand, der am meiſten menſchlich fühlt und am aufrichtigſten eine allſeits freie, wie eine gemäßigte, Entwicklung und Staatsverfaſſung will und vertheidigt. Die zahlreichen Händler, welche ihre Lager an den Flüſſen, Kanälen und Eiſenbahnen haben, ſind hier nur des Landmannes Diener, ſie ſo wenig wie ſelbſtſüchtige Politiker vermögen jemals über ihn Herrſchaft

zu gewinnen. Auch die verderbliche Sklavenwirthſchaft findet niemals Eingang; große Grundherrſchaften ſind in ihrem Entſtehen abgeſchnitten; der Landmann, der genug hat für ſeine Familie, aber auch ſelbſt arbeitet für ſeine Familie, dieſer Landmann herrſcht hier allein. Der tüchtigſte Beſtandtheil dieſes Landvolks aber iſt deutſch, und noch immer benimmt der deutſche Stamm dem Nichtdeutſchen mehr Raum, oder er zwingt ihn, Ackerbau und Weinbau in deutſcher Weiſe anzunehmen.

Zehntes Blatt.

Ohio.

Vorzüglichkeit.—Weſtern Reſerve.—Deutſche Striche.—Pennſylvanier Deutſche.—Niederlaſſungen. Zoar.—Städte mit deutſchem Streben.—Hervorleuchten Cincinnatis. Seine Bevölkerung.—Maßſtab für die Zunahme der deutſchen Einwanderung.—Weinbauer und Gemüſegärtner.

Am Blühendſten iſt dieſe Entwicklung im Staate Ohio. Sein Boden iſt zu neun Zehntheilen des geſteigertſten Ackerbaues fähig und herbergt vor allen andern jenen Stamm der freien Männer auf freiem Hofe, die Freeholders. Es iſt kein Bezirk und keine Stadt in Ohio, welche nicht eine Anzahl von Deutſchen zu Einwohnern hätten. Am wenigſten finden ſie ſich in der nördlichen Abſenkung des Landes nach dem Erie See hin, wo der Boden am geringhaltigſten iſt. Dort iſt auch der Weſtern Reſerve, welcher drei Millionen Acker und die Bezirke am Erie See umfaßt, von den Vereinigten Staaten an Connecticut übergeben und daher, obwohl ſpäter mit dem Staate Ohio vereinigt, hauptſächlich mit Leuten aus Connecticut und andern Neuenglandſtaaten beſiedelt wurde. Jetzt enthalten auch dieſe Bezirke viele Deutſche, namentlich katholiſche, ſo beſonders Lucas, Seneca, Lorain, Huron und Medina, und die Städte Cleveland und Sandusky. Will man die Striche verfolgen, in welchen die deutſchen Anſiedlungen gedrängt ſind, ſo geht es von Cincinnati am Miami hinauf. Die Bezirke von Hamilton, Butler und Montgomery ſind überwiegend deutſch, von dem Miami Lande, dem

fruchtbarſten Thale, gehört den Deutſchen der größte Theil. Die Bezirke von Miami, Schelby, Mercer, Allen, Putnam ſind ebenfalls von Deutſchen vorzugsweiſe angeſiedelt aber überhaupt noch wenig bewohnt. Auch ſonſt ſcheint man ſich im Innern von Ohio, die Flußthäler abgerechnet, im fortwährenden Walde zu befinden, mit dem Anbau des Landes in Deutſchland läßt ſich hier kein Vergleich anſtellen. In den genannten Bezirken giebt es Ortskreiſe, in welchen nur ſehr wenig Nichtdeutſche wohnen, die von Bremen und Münſter haben keinen einzigen Engliſchen. Die weiter nördlichen Bezirke, an der Auglaize, am Maumee, und am Erie See, haben in den letzten Jahren ebenfalls mehrere, meiſt katholiſche, deutſche Anſiedlungen erhalten. Am Dichteſten iſt mit Deutſchen bevölkert die mittlere Reihe der Bezirke, wo das Land ſich allmählig nach Norden abneigt, als Crawford, Richland, Knox, Wayne, Holmes, Stark, Tuscarawas, Carroll, Columbiana. Die Bezirke Jefferſon, Muskingum, Coshocton, Licking, Perry, Fairfield ſind weniger von Deutſchen beſetzt, dagegen ſuchten ſich dieſe natürlich wieder das fruchtbare Scioto Thal aus, alſo die Bezirke Franklin, Pickaway, Roſſ, letzten beſonders, Pike, Scioto. Die mittlern und öſtlichen Bezirke gehören vorzugsweiſe den Pennſylvanier-Deutſchen an, welche von Pennſylvanien aus in gerader weſtlicher Richtung in Ohio einrückten, ſpäter ſich auch nach allen übrigen Bezirken zerſtreuten. Ueberall unter ihnen, namentlich in den Städten, wohnen auch die neuen Einwanderer, letztere ſitzen im allgemeinen dem Ohioſluſſe näher und in den öſtlichen Gränzbezirken. Will man alſo die vorzüglich deutſchen Bezirke obenhin angeben, ſo kann man ſagen, es ſind die am Miami, Scioto, am obern Sandusky, am Mohikan und Tuscarawas, durchſchnittlich gerade die, welche die fruchtbarſten und bevölkertſten ſind.

Als einzelne deutſche Niederlaſſungen ſind auszuzeichnen die bei und in Liverpool im Medina Bezirk; Norwalk im Huron; Tiffin und Newwashington im Seneca; am Maumee im Lucas; Glandorf und Fort Jennings im Putnam; Bremen, Münſter, St. Maria, St. Johannes im Mercer; Freiburg und Wappakonetta im Allen; Osnaburg, Berlin, Maſſillon im Stark; Dresden im Muskingum; Bremen im Fairfield; Waverly im Pike. Schon von weitem kann man an den hohen und langen Häuſerfirſten, welche über die Wälder ragen, erkennen, wo eine deutſche Anſiedlung liegt. Die

Schwaben in Zoar ſind jetzt an 500 ſtark, für welche an 20 Heerden gekocht wird, denn die Güter- und Arbeitsgemeinſchaft beſteht noch fort. Sie haben Fabriken, Eiſenwerke, große Mühlen, bedeutenden Handel, 9000 Acker in einem Stück, und viel Geld in der Bank. Ihr Vermögen beträgt jetzt eine Million oder mehr. Die Mündigen wählen alle drei Jahr einen Vorſteher mit drei Aufſehern, von denen der erſte die Feldarbeiten, der zweite das Bauweſen, der dritte Handel und Gewerbe leitet. Nach ihrer Anweiſung und nach gemeinſchaftlicher Beſprechung wird gruppenweiſe gearbeitet, das Horn ruft zur Arbeit und zum Eſſen. Jeden Morgen iſt Geſang und Gebet mit Clavierbegleitung. Die Kinder wohnen vom dritten Jahre an in zwei Erziehungshäuſern, denen Frauen vorſtehen. Der alte Bäumler, ein ehrwürdiger Greis, iſt ächt patriarchaliſch Prediger, Richter und Arzt, er ſpricht jetzt: „Kinder, laßt uns langſam gehen, wir haben genug und übergenug.“ In Zoar iſt auch noch ein berühmter Thierarzt, der ſeine Kunſt ebenſo ohne Bücher gelernt hat, wie all dieſe Weber und Bauern den Communismus. Die jungen Leute treten häufig aus, weil die Zucht zu ſtreng iſt.

Unter den Städten zeichnen ſich am meiſten durch deutſches Leben aus Columbus, Cleveland, Maſſillon, Canton, Wooſter, Chilicothe, Zanesville, Dayton, Hamilton; in Canton und Wooſter beſtand auch eine Bank, deren Noten in deutſcher Sprache waren. Es herrſcht unter den Deutſchen im ganzen Staat Ohio ein lebhafter Verkehr, ihre zahlreichen Zeitungen gehen von einer Anſiedlung zur andern und man findet in den kleinſten Ortſchaften wie in den Städten eine Menge wahrhaft deutſcher Männer, deutſch an Bildung und deutſch an Geſinnung. Doch erſt hier und da haben ſie es zu deutſchen Schulen und Friedensrichtern gebracht.

Allen Deutſchen, nicht nur in Ohio, ſondern im ganzen Staatenbunde, leuchten ihre Landsleute zu Cincinnati vor, bei dieſen iſt das deutſche Leben am regſten und am fröhlichſten. Da ſie ihre weitgedehnten Stadttheile für ſich bilden, ſo fühlen ſie kein Bedürfniß und keine Eitelkeit, mit den Engliſchen anders als in Geſchäften und Stadtangelegenheiten zu verkehren. Sie haben ſich ihre Sitten am wenigſten verfälſchen laſſen und ſtehen ſich wohl dabei. Anſtalten und Vereine zur Unterſtützung, Bildung und Fröhlichkeit ſind ſehr zahlreich, unter Proteſtanten wie unter

Katholiken; die sechs Zeitungen werden bald noch vermehrt werden; hoffentlich schließt sich auch eine deutsche Halle mit öffentlichen Redevereinen und Vorträgen den Lese-, Theater-, Musik- und Liedergesellschaften an. Politisch gelten die Deutschen in Cincinnati nur mittelbar etwas. Auf der Straße zu verhöhnen wagt man hier den Deutschen nicht mehr/ doch erlauben sich auch in Cincinnati die englischen Zeitungen noch täglich die rohesten Ausfälle gegen alles, was „dutch" ist, und in der vornehmeren englischen Gesellschaft betrachtet man stillschweigend alles was über dem Kanale wohnt als gemein./ Unterdessen gewinnen die Deutschen an Wohlhabenheit, zusehends verlegen immer mehrere ihre Wohnungen und Geschäfte über den Kanal, und es vergeht kein Tag, an welchem nicht Eigenthum von Englischen an Deutsche übergeht. Sie sind bereits in allen Geschäften und zählen in jedem einige der bedeutendsten Männer zu den ihrigen, am wenigsten in den Richter- und Stadt-Aemtern. Die Mehrzahl gehört den ärmeren Klassen an und bekümmert sich nicht viel um die öffentlichen Angelegenheiten. Sieht man die Deutschen in Cincinnati in ihren zahlreichen Vereinen in so stattlichen Massen aufziehen, so muß man sich billig wundern, daß die Englischen noch ganz allein die Regierung und das herrschaftliche Ansehen in der Stadt haben.

Die deutsche Bevölkerung ist noch fortwährend in weit stärkerem Zunehmen als die englische. Die ersten Ansiedler aus Deutschland kamen nach Cincinnati 1812, es waren meist Würtemberger und Schweizer; ihre damalige Kirche, die Johanneskirche, in der 3ten Straße wurde ihnen jedoch bald zu klein, in welchem Grade sich die Deutschen vermehrten, kann man aus den Taufliſten dieſer Kirche entnehmen: 1813 und 1814 wurde jährlich 1 Kind von deutschen, neueingewanderten Eltern getauft; 1815 und 1816 durchschnittlich 4; 1817 bis 1822 durchschnittlich 10; 1823—1826 durchschnittlich 14; 1827—1829 durchschnittlich 23; 1830 schon 35; 1831 schon 43: 1832 schon 54; 1833 schon 69; da entstanden zwei neue protestantische Gemeinden und eine katholische; trotzdem hatte die erste deutsche Gemeinde 1836 noch 82 und 1838 noch 105 Täuflinge. Im Jahre 1846 wurden dagegen etwa 2000 deutsche Kinder in Cincinnati getauft. Es giebt das einen Maßstab, in welchen Größen die neue deutsche Einwanderung gewachsen ist. Die ganze Bevölkerung Cincinnatis stellt sich folgendergestalt heraus.

Im Jahre 1840 ſtellte ein engliſchgewordener Pennſylvaniſch-Deutſcher 1) möglichſt genaue Nachfragen an und erhielt die Summe aller männlichen Erwachſenen in den damals noch ſieben Stadtbezirken auf 12,292. In den Vereinigten Staaten geboren waren davon 6,594 von außerhalb der Vereinigten Staaten gekommen 5,698, oder in Prozenten 54 Eingeborne, 28 Deutſche, 16 von den brittiſchen Inſeln, 1 aus Frankreich und Italien, 1 aus den übrigen Ländern. Er rechnete als Deutſche aber bloß die in den deutſchen Bundesſtaaten Gebornen, nämlich 3,440; man muß aber von 126 als Franzoſen angegebenen 120 zu den Deutſchen rechnen, weil ſie Elſaſſer ſind; ebenſo 31 Schweizer und 14 Polen, da die letztern meiſt deutſch-polniſche Juden ſind. Dann verhalten ſich die eingewanderten Deutſchen zu den Eingebornen wie 3,605 : 6,594. Von den letztern iſt aber ferner reichlich ein Fünftel, alſo 1318, von deutſcher Herkunft, dieſe verſtehen auch großentheils noch deutſch, zumal Pennſylvanien 1,210, Ohio 1,112, Neujerſey 795, Neuyork 672, Virginien 519, Maryland 537, zu obigen 6,594 Eingebornen gegeben haben. Rechnet man alſo 1318 von letztern ab und zu der Anzahl der Deutſchen hinzu, ſo ſtellt ſich das letztere Verhältniß zu den Engliſchen mindeſtens auf 4,923 : 4,276, alſo ungefähr auf die Hälfte. Bringt man dazu in Anſchlag, daß die angränzenden, ſchon jetzt Stadttheile bildenden ſechs Ortſchaften vorzugsweiſe von Deutſchen bewohnt ſind, daß die gegenüberliegenden Kentuckyſtädte, Covington und Newport, ebenfalls zahlreiche deutſche Bewohner haben: ſo mag man wohl annehmen, daß in und bei Cincinnati, innerhalb eines Platzes von zwei Quadratmeilen 50,000 Deutſche und 60,000 Engliſche wohnen. Es haben aber die Gewohnheit, deutſch zu reden, nur noch etwa 30,000, da zwei Drittel der Kinder und eine Menge der in Amerika gebornen Deutſchen meiſt engliſch ſprechen. Wenn man aber ferner berückſichtigt, daß die Deutſchen durch Einwanderung fortwährend zunehmen, während die Engliſchen durch Wegwanderung fortwährend abnehmen,—daß die deutſche Bevölkerung mehr als zur Hälfte aus Erwachſenen beſteht, während die engliſche noch nicht zu einem Drittel, und die Deutſchen alſo mehr junge Leben an's Tageslicht fördern werden, als die Engliſchen, — daß die Deut-

1) Ciſt Cincinnati in 1841. 37—38.

ſchen auch aus andern Urſachen in dieſer Kunſt die Engliſchen weit übertreffen,—und daß endlich das Grundvermögen der Engliſchen ebenfalls immer mehr in die Hände der geſcheidteren und fleißigeren Deutſchen kommt: ſo mögen die Cincinnatier berechnen, in wieviel Jahren die deutſche Sprache in ihrer Stadt die herrſchende ſein würde, wenn die, deren Mutterſprache es iſt, etwas mehr für ihre Erhaltung thäten. Rings um Cincinnati wohnen mit denen die fleißigen undgeſchickten Wein- und Gemüſegärtner, die aus dem Verkaufe von Milch und Butter ihr Geld machen. Ehe dieſe Deutſchen herkamen, war auf dem Markte in Cincinnati Jahr aus Jahr ein nichts anderes als Fleiſch, Kartoffeln, Welſchkorn, Kürbiſſe und einige Rübarten: jetzt iſt dieſer Markt beinahe ſo reich verſehen wie einer in Deutſchland. Der Wein, den unſere Landsleute auf den ſchönen Hügeln am Ohio ziehen, wird unzweifelhaft einer der berühmteſten auf der Erde werden, ſchon jetzt iſt er ſehr geſucht. Merkwürdig iſt hier die Unfähigkeit der Engliſchen, die Weingärten gehörig anzulegen und zu pflegen.

Im ganzen Staat Ohio ſprechen zwei Fünftel der Bevölkerung noch deutſch, und von deutſcher Abſtammung iſt über die Hälfte.

Eilftes Blatt.

Indiana. Das Weſtland.

Character der engliſchen Bevölkerung von Indiana. Zunahme der Deutſchen. —Deutſche Striche.—Städte.—Niederlaſſungen. — Frühere Geſtaltung des Weſtlandes. Meereszüge.—Erdbildung. Unterſchied zwiſchen dem öſtlichen und weſtlichen Lande. — Gebirgsland, Hügelland, Ebnen und Prairien.—Felſengebirge.—Waſſerſtrömungen. Deltas, Bluffs, Bottom, Sumpffieber.—Zukunft der weſtlichen Staaten.

Der Staat Indiana iſt reich und ſchön, aber ſeit längerer Zeit iſt in ſeiner Verwaltung weder Trieb noch Ordnung. Die engliſche Bevölkerung dieſes Staates unterſcheidet ſich auffallend von der von Ohio. Während die letztere urſprünglich aus Pennſylvanier-Deutſchen und Neuengländern zuſammengeſetzt war, erhielt Indiana ſei-

ne Leute hauptſächlich aus der ſchottiſch-iriſchen Bevölkerung von Nordcarolina, einer düſtern, ungeſelligen, trägen Volksklaſſe. Nirgends iſt Gaſtfreundſchaft weniger zu Hauſe als bei ihnen. Unſere Landsleute haben ſich erſt in den letzten zehn Jahren nach dieſem Staate gezogen, aber bereits in ſo großer Menge, daß ſie hinlänglich ein Drittel der Bevölkerung ausmachen. Die deutſchen Striche liegen an der ganzen Gränze vom Staate Ohio, gehen am Maumee Kanal und obern Wabaſch entlang, verbreiten ſich um den See und Staat Michigan, ziehen ſich am Ohio Fluſſe hin, und nehmen endlich die Bezirke ein, welche vom Nordoſten nach dem Südweſten gehen, mit Marion in der Mitte. Ueberhaupt iſt ganz Indiana mit Deutſchen durchſetzt, beſonders auch den Flüſſen und Kanälen entlang. Sie wohnen am dichteſten in den Bezirken, welche dem Staate und dem Fluſſe Ohio gleich benachbart ſind, als Dearborn, Schwitzerland, Jefferſon und Franklin, ferner Floyd, Perry, Vanderburg, theilweiſe Ripley und Wayne. Die mittlern hügelwelligen Bezirke, als Putnam, Hendricks, Marion, Hamilton, Madiſon, Hancock, Henri, ſind ſtark von Deutſchen bevölkert; vorwiegend deutſch ſind die Bezirke Allen und Adams und die benachbarten Caſſ, Miami, Huntingdon. Auch in den Bezirken, welche an den See und Staat Michigan gränzen, als La Porte, St. Joſephs, Lake, wohnen viele Deutſche. Am untern Wabaſch ſitzen noch mehrere von Rapps ehemaligen Anhängern, in Vincennes wohnen etwa 1500, ihr Stadttheil iſt der Frenchtown, und ſie ſind meiſt Katholiken, dort am Wabaſch iſt indeſſen viel franzöſiſche Bevölkerung. Die übrigen Städte ſind zum großen Theile erſt von Deutſchen gegründet oder aus dürftigen Anſiedlungen zu Städten gemacht. Größere Städte fehlen ganz, deßhalb erſcheinen auch keine deutſche Zeitungen. Unſere Landsleute ſind meiſt ſtille Ackerbauer, Handwerker und Krämer. Deutſches Leben iſt noch am meiſten in den Bezirken Schwitzerland und Dearborn, dort ſind mehrere Niederlaſſungen von Neueingewanderten, als Neuelſaß; auch Brookville mit Umgegend iſt faſt ganz deutſch, ebenſo Evansville im Vanderburg Bezirk, Fort Wayne im Allen Bezirk mit ihrer Nachbarſchaft. Andere neue Anſiedlungen ſind Mühlhauſen in Decatur, Neuoldenburg in Franklin, Heſſen-Kaſſel in Allen, Jasper und Ferdinandsſtadt in Dubois, wo der katholiſche Prieſter Kundek einen ganzen Ortskreis für katholiſche Niederlaſſungen angekauft hat, Decatur in Adams,

St. Mary in Perry, Neualbany und Madiſon in Floyd, Blue Creeks in Ripley, Southbend in St. Joſephs, am Tippecanoe in White, Logansport in Caſſ, Peru in Miami und noch viele andere. Langweilig iſt es, daß die paar Namen, welche die Engliſchen in ihrer Geſchichte oder in ihrer trocknen Phantaſie haben, immer und überall wiederkehren; nicht minder die Namen der katholiſchen Kirchenheiligen. Warum geben unſere Landsleute ihren Niederlaſſungen nicht die ſchönen Namen ihrer heimathlichen Ortſchaften?

Je weiter man nun nach dem Weſten kommt, je mehr verſchwindet die ſchöne Abwechſelung der Gegend. Es ſcheint, daß dieſe Lande ehemals unter Meereswogen lagen, und daß die Strömung über Texas zwiſchen den Alleghanys und dem Ozarkgebirge über den breiten Weſten hin und durch Ober- und Niedercanada ging. Vielleicht ragten nur die Alleghanys als lange Streifen aus den Gewäſſern hervor, während das Felsgebirge das weſtliche Weltmeer von dem öſtlichen ſchied. Als der Ocean durch ſeinen ungeheuern Wellenſchlag ſeine Tiefen mehr gehölt und durch das angeſchwemmte Erdreich das Land erhöht hatte: da traten auch die Gewäſſer von den Bergen zurück, und ihre Bewegung bildete an beiden Seiten der Alleghanys dieſelben drei Uebergänge des Bodens. Von den höheren Bergen zogen die Fluthen am ſchnellſten nieder und ſpülten dort lange und tiefe Thäler aus; die in minderer Kraft hin und wieder ſtrömenden Wellen rundeten und furchten dann unter ihrer Oberfläche das Hügelland mit ſeinem fruchtbaren, feuchten Boden; die niedrigſten Theile, welche von den Fluthen nur langſam und ohne Widerſtand verlaſſen wurden, konnten zu ihrem Erdreiche nur einen ſandigen oder ſchlammigen Niederſchlag erhalten, welcher zu Sandwüſten oder unzugänglichen Sümpfen wird, je weiter von den Bergen entlegen. Auf der Oſtſeite der Alleghanys iſt der Niederhang des Landes ſtärker, daher folgten dort die Uebergänge des Bodens ſchneller und ſchroffer auf einander, und eine Menge Flüſſe eilten in geradem Laufe und in manchen Waſſerſtürzen dem Meere zu. Auf der weſtlichen Seite wurde das Gebirgsland breiter und minder zerriſſen, das Hügelland ergoß ſich weitgedehnter in kürzeren Wellen, und daran reihten ſich in unabſehbaren Ebenen die Prairien, welche am längſten unter Waſſer ſtanden. Sie laufen im fernen Weſten in Sandwüſten aus, von denen dann weiter weſtlich dieſelben Ue-

bergänge an den Felsengebirgen hinauf und wieder hinab nach dem ſtillen Meere zu in derſelben Art ſich wiederholen, jedoch mit dem Unterſchiede, daß dort die Gebirgshänge nach der dem Binnenlande zugekehrten Seite rauher und abſchüſſiger und auf der weſtlichen Seite in weiteren und tiefer ausgehölten Thälern zum Meere niedergehen, weil in jenen zum ſtillen Ocean gehörenden Gegenden der Kampf und der Abfluß der Meeresgewäſſer innerhalb jenes großen Umkreiſes des Gebirges ſelbſt ſtattfand, welcher noch jetzt in dem zerklüfteten, von Seen und Steinfeldern durchzogenen, großen Keſſel (Baſſin) des Felsgebirges ſich kund giebt.

Die Gewäſſer aber, welche nach dem Oſten ſich zum Abzuge drängten, konnten ihren Weg nur um die Alleghanys herum finden, und es entſtanden daher die beiden großen Waſſerſtrömungen Nordamerikas, von denen die nordöſtlich gewandte ſich in die fünf großen und zahlloſen kleinen Landſeen und durch den St. Lorenz Strom ergoß, die andere aber, welche nach Süden ging, den Vater der Flüſſe, den Miſſiſſippi, erzeugte, mit ſeinen zahlloſen weitgewundenen Nebenflüſſen. Es iſt noch leicht zu erkennen, wie dieſe Flüſſe ſich immer tiefer in den Boden einwühlten und an Waſſermenge verloren, wie ſie hier Vorlande (Deltas) durch ihr Zuſammentreffen, dort Kreishügel (Bluffs) durch das in langſamen Kreiſen ſich fortwälzende und ſeinen Niederſchlag abſetzende Waſſer bildeten, und wie überall in den ausgetieften Flußthälern der ſchlammdurchwachſene, ſo äußerſt fruchtbare, Flußboden (Bottom) ſich niederſetzte, auf den Hügeln aber die Jahrhunderte lang aufwachſenden und wieder vermodernden Wälder das fette Erdreich (Humus) bereiteten. Das Hügelland und Flußland iſt ſchon meiſt durchſiedelt, aber die Prairien erwarten noch hundert mal mehr Bewohner, als ſie jetzt haben. Sie bieten nicht die üppigen Plätze, aber reinere Luft, als die Flußniederungen. In den letztern erzeugen ſich noch alljährlich die Sumpffieber, zu Anfang des Sommers, wenn die Sonne die Feuchtigkeit aus der Erde auffaugt, und im Spätherbſte, wenn die Pflanzen ſich wieder zur Verweſung neigen. Was aber das große Miſſiſſippi Thal noch ſein wird, wenn eine dichtere Bevölkerung erſt alle ſeine Schätze eröffnet hat, welche Reiche dort noch entſtehen werden, darüber möchte die kühnſte Prophezeiung noch fehlgehen. Kein

gleichgroßer Strich in der Welt hat weniger unfruchtbaren Boden.

Zwölftes Blatt.

Illinois und Miſſouri.

Engliſche, franzöſiſche, deutſche Bevölkerung. — Illinois. Deutſche Striche. Stärke der Deutſchen.—St. Clair. Anſiedlungen. Quincy. Chicago. Galena und Minenbezirke.—Miſſouri. Antheil der deutſchen Bevölkerung. —St. Louis und ſeine Nachbarſchaft.—Deutſche Striche und Anſiedlungen. —Hermann.

Die beiden Staaten Illinois und Miſſouri liegen nun in der Mitte der großen Waſſerzüge nach dem Süden. Beide ſind ein paar rüſtig aufſtrebende Staaten, voll herrlicher Waſſerbahnen und reicher Landſchaften. Ihre Bevölkerung hat wie die von Tenneſſee und Arkanſas und dem obern Theile von Georgien und Alabama kentuckyer Character. Die alte franzöſiſche Bevölkerung ſchmilzt zuſehends zuſammen und zieht ſich außer in den größeren Städten in ihre Häuschen und Gärtchen zurück. Die Vornehmeren darunter halten aber auf ihre franzöſiſche Sprache und Abſtammung, ſowie auf feinere Sitte. Von 1830 bis 1836 erhielten dieſe Staaten einen gewichtigen Stock von deutſchen Anſiedlern. Dieſe ließen ſich am Miſſouri und hauptſächlich in der Gegend nieder, wo beide Flüſſe zuſammen ſtrömen. Dort im Herzen Nordamerikas ſitzt einer der edelſten Theile unſers Volkes, thätig, ehrenhaft und gebildet,—für das Land unſchätzbar, für deutſche Hoffnungen aber ermattet.

Der Staat Illinois hat ein friſcheres Leben als Miſſouri. Er iſt vielleicht nicht ſo fruchtbar, aber er liegt nicht unter dem Fluche des Sklavenweſens, und auch viel weniger unter der Sumpfluft. Die Deutſchen mögen etwa noch ein Viertel der Bevölkerung ausmachen. An den Flüſſen in den ſüdlichen Gegenden, in den Ohiobezirken, welche den Ueberſchwemmungen ausgeſetzt ſind, finden ſie ſich am wenigſten, dagegen am gedrängteſten in den Be-

zirken dem Miſſouri gegenüber, im innern Lande auf der Hochprairie und am ſchönen klaren Illinois, und in den Strichen am Michigan See. Der von Deutſchen am meiſten bevölkerte Bezirk iſt der von St. Clair mit der Hauptſtadt Belleville, in welcher deutſches Leben einen ſchönen Mittelpunkt gefunden hat. In der Umgegend ſind noch mehrere deutſche Ortſchaften als Neuargau, Neuſchweizerland, Turkeyhill, das ſächſiſche Dorf, Teutonia, Libory, Johnſon, Shoal Creek. Sodann haben Monroe, Madiſon, Jerſey und Calhoun eine beträchtliche deutſche Bevölkerung; Hauptplätze derſelben ſind Alton und Waterloo, ſodann Marine Settlement, Neubern, Highland. Letzteres iſt die 1837 von Dr. Köpfli, General Semler und andern Schweizern angelegte Ortſchaft. Sie befindet ſich jetzt in dem blühendſten Zuſtande und liefert wie ſo viele andre einen glänzenden Beweis, daß die Deutſchen ohne Hülfe von Engliſchen in Amerika etwas begründen können. Ueberall am Miſſiſſippi hinauf ſind deutſche Bauern auf dem Lande und deutſche Krämer und Wirthe in den Städten ſehr zahlreich. Quincy beſteht zur Hälfte aus Deutſchen. Die zweite Landſchaft der Deutſchen iſt die Hochprairie im Innern des Staates, Sangamon mit Springfield und Berlin, Peoria mit der Stadt gleichen Namens, Menaro mit Petersburg, Tazewell mit den Anſiedlungen am Mackinaw, Laſalle mit Peru, Ottawa und Dresden, Livingston und Mac Lean; ſodann ſüdlicher ein anderer Strich, Fayette mit Vandalia, welches 1814 von Ernſt angelegt wurde, Effingham wo Teutopolis mit mehreren andern deutſchen Anſiedlungen raſch aufblüht, Jasper, wo ein Elſaſſer 18000 Acker gekauft und eine Anſiedlung nach ſeinem Namen Piquet angelegt hat, um den Katholiken eine Stätte zu geben, Lawrence mit Francisville, und endlich Crawford. Die vierte Reihe mit Deutſchen beſonders beſiedelter Bezirke iſt am Michigan See und Staat, Will, Lake Cook, Mc Henry und am Rockriver; Chicago iſt ebenfalls zur Hälfte deutſch. Als ein eigenthümlicher Strich ſind noch die Blei-Minenbezirke auszuzeichnen, welche wie die Hauptſtadt Galena dicht mit unſern Landsleuten bevölkert ſind, welche hier zwar weniger die Arbeiter in den Minen und die Händler abgeben, aber faſt all die kleinen Zwiſchengeſchäfte, Kramladen und Wirthſchaften beſorgen.

Im Staate Miſſouri ſollen die Deutſchen jetzt wohl nicht

mehr als ein Fünftel der Bevölkerung bilden. Sie nehmen nur wenige Bezirke am untern Miſſouri ein, dieſe aber ziemlich ſtark. Ihre drei Hauptplätze ſind, St. Louis, St. Charles und Hermann. St. Louis mag unter nahe 60,000 Einwohnern recht wohl zwei fünftel Deutſche zählen, ſie wohnen hauptſächlich auf der Nord- und Südſeite. Am nördlichen Ende iſt jetzt eine Vorſtadt von Deutſchen angelegt, welche Neubremen genannt iſt. Die deutſche Bevölkerung iſt in St. Louis an Zahl, Reichthum und Bildung in außerordentlichem Zunehmen begriffen, und alte Nichtdeutſche laſſen ihre Kinder ſchon deutſch lernen, weil dieſe es in wenig Jahren nicht mehr entbehren könnten. In St. Louis leben viel mehr gebildete Deutſche, als das unter einer gleichen Anzahl ſonſt in den Vereinigten Staaten der Fall iſt. Sie nehmen dort auch eine ſehr bedeutende Stellung in Geſellſchaft und Politik ein, halten den Nativismus nieder und erlauben keine Anwendung der Sonntagsgeſetze. Ihre Schulen ſind gut, ihre Muſikvereine noch beſſer und ihre Biergärten die beſten in Amerika. Ueberhaupt herrſcht unter den Deutſchen in St. Louis ein ſehr lebendiger Verkehr; man hört auch wohl Kinder auf der Straße deutſch reden, was ſelbſt in Cincinnati ſeltener iſt, und es würde auch in St. Louis das deutſche Selbſtbewußtſein ſchon offen hervortreten, wenn hier nicht die ſtärkſte Schaar der Miſchungsmänner ihren Standort hätte; dieſe unterdrucken mit Vergnügen deutſche Selbſtändigkeit und ſprechen über deutſches Leben mit einer Erbitterung, deren Uebermaß wenigſtens nicht zu begreifen iſt. Dicht von Deutſchen bevölkert iſt das Bottomland der beiden Bezirke St. Charles und St. Louis, der American und der Bonhome Bottom. Sodann folgen die Bezirke Franklin, Warren, Gasconade, Cole, Oſage. Nicht mehr überwiegend iſt die deutſche Bevölkerung in den untern Bezirken am Miſſiſſippi, Cap Girardeau, Perry, St. Genevieve, Washington. Uebrigens finden ſich unſere Landsleute hin und wieder an beiden Seiten der großen Flüſſe: Jefferſon in Cole; Weſtfalia, Rich Fountain, Cole Creek in Oſage, Washington in Franklin, Indian Creek in Monroe, Hannibal und Palmyra in Marion, bei Deep Water in Henry, Carondelet und Gravois in St. Louis, Cap Girardeau ſind einige Plätze, wo ſie dichter zuſammen wohnen. Für Hermann iſt jetzt ein hellerer Stern aufgegangen im funkelnden Weine, den ſeine Bürger von ihren ſchön beſonnten Flußhügeln

gewinnen. Bereits kommt der Missouri Wein dem Ohio Wein beinahe an Güte gleich, und es ist einer der freundlichsten Gedanken für den Deutschen in Amerika, daß er diese edle Gottesgabe seinen Landsleuten verdankt. In Hermann, welches jetzt fast 1000 Einwohner zählt, ist ein rühriges und fröhlich deutsches Leben, und es wird einem dort wohl bei der Freiheit unserer Landsleute. Trotz seiner Widersacher und mancher böser Erfahrung ist diese deutsche Ansiedlung weiter gekommen, als eine englische im gleichen Zeitraume, und ihr rasches Aufblühen ist jetzt gesichert. Anfangs wollten die englischen Dampfboote an dem „verdammten deutschen Nest" nicht anlanden, und noch immer wird Hermann selten auf den Landkarten verzeichnet. Jetzt sucht sich schon Mancher in dieser Stadt ihrer überaus lieblichen und gesunden Lage sowie des fröhlichen deutschen Sinnes ihrer Bewohner wegen eine freundliche Stätte. Auch die Umgegend ist hauptsächlich von Deutschen besiedelt, welche die ersten schweren Anfänge überwunden haben und sich mit gleicher Lust wie die Hermanner auf den Weinbau legen. Auch unterhalb dieser Gegend erblickt man am Missouri hin und wieder den Rebberg eines deutschen Landwirthes.

Dreizehntes Blatt.

Michigan, Canada, Neubraunschweig, Neuschottland.

Deutsche Bevölkerung von Michigan.—Detroit. Washtenaw.—Deutsche Bezirke und Ansiedlungen.—Deutsche Priester unter den Indianern.— Obercanada. Englischirische Bevölkerung. Deutsche.—Abstich Canadas gegen die Vereinigten Staaten. Wachsende Entfremdung von England.— Hauptplätze der Deutschen. Waterloo. Woolwich. Berlin. Markham. —Deutsche in den Städten.—Untercanada. Französische Bevölkerung.— Zerstreute Deutsche in den Städten und ältern Ansiedlungen. — Neubraunschweig.—Neuschottland.

Michigan hat seine Bevölkerung hauptsächlich aus dem Neuyorkstaate und erhält in neuerer Zeit mehr in seinen Städten als im Innern des Landes deutsche Ansiedler. Jedoch stellt sich die deutsche

Bevölkerung dieſes Staats faſt auf ein Viertel der Geſammtbevölkerung. Die Stadt Detroit hat bei 6000 Deutſche, welche jetzt auch anfangen ſich zu regen und eine Zeitung in ihrer Sprache erhalten haben. Andere Städte, in welchen ſie in größerer Anzahl wohnen ſind Ann Arbour, Monroe, St. Clair. Die Bezirke, in denen ſie ihre hauptſächlichſten Anſiedlungen haben, liegen theils auf der Oſtſeite des Staats, als Monroe, wo Swan Creek, Pork Huron und Newport; Wayne, wo Greenfield und Delaware; Macomb, wo Mount Clemens; St. Clair, Lenawee, Oakland, und beſonders Waſhtenaw, welcher Bezirk am dichteſten von Deutſchen bevölkert iſt und auch Schwarzburg und Mann's Anſiedlung enthält, —theils im Norden des Staates, als Michillimackinac, wo Mackinac; Clinton, wo Weſtfalia und Berlin; Saganaw,—theils auf der Weſtſeite, wo einige in Kalamazoo, Kent und Ottawa niedergelaſſen haben. Die Franzoſen, welche man noch in Michigan trifft, haben von ihrem alten Vaterlande noch weniger eine Vorſtellung, als die Pennſylvanier-Deutſchen von dem ihrigen. In Michigan und Wisconſin, zum Theil auch in Miſſouri, ſind deutſche katholiſche Prieſter überaus thätig unter den Indianern, ihre Zöglinge ſind die geſittetſten unter den Wilden; dieſe Deutſchen haben eine Menge derartigen Miſſionen geſtiftet, über Geſchichte und Natur der Indianer die vortrefflichſten Aufklärungen gegeben, und Katechismus, bibliſche Geſchichte, Gebet- und Erbauungsbücher in indianiſcher Sprache geſchrieben, nächſtens werden auch Sprachlehren und Wörterbücher über die Indianer Sprachen erſcheinen. In Michigan und Wisconſin ſind auch die meiſten Deutſchen unter den katholiſchen Prieſtern, und die Biſchofsſtühle von Deutſchen beſetzt, wenn gleich zu Detroit nur dem Namen nach, da Biſchof Reſe auch auf dieſem entfernten Sitze der Habſucht und der Dunkelmännerei der iriſch-franzöſiſchen Geiſtlichkeit zu gefährlich erſchien.

Ueber den St. Clair treten wir von Michigan nach Obercanada. Dieſes in langen Ebnen mit kaum bemerkbarer Erhöhung anſchwellende Waldland hat ſeine Bevölkerung aus Irland und den Neuenglandſtaaten erhalten; hier, wo ſie nicht von dem höheren Vaterlands- und Freiheitsgefühl aufrecht gehalten wird, giebt ſie ſich in ihrer ganzen innern Rohheit kund. Bei dem Landmann in Obercanada iſt ebenſo viel niedrige Geſinnung als bei dem in Texas, Arkanſas

und an den Enden von Miſſouri und Jowa, rohe Willkühr. Zwiſchen dieſer Volksart bilden die deutſchen Ortſchaften einen herrlichen Abſtich. Sie ſind bereits in nicht geringer Anzahl in Canada vorhanden, die Fruchtbarkeit und Wohlfeilheit des Landes, ſowie die überaus geſunde und heilſame Luft hat nebſt den Pennſylvaniern auch eine Menge der neuen Einwanderer dorthin gezogen. Die Deutſchen ſtehen in Canada vor allen andern Ländern Nordamerikas in großer Achtung, und wie es mir ſchien, war keiner darunter, der nicht eine Erniedrigung darin fände, ein Yankee zu werden. Sie genießen im Ganzen dieſelbe bürgerliche Freiheit als in den Vereinigten Staaten und viel mehr öffentliche Ordnung; dagegen fehlt in Canada das ruhloſe, alles treibende, alles kräftigende politiſche Streben. Das Leben verläuft dort viel ruhiger und ernſter und der Abſtich gegen die Freiſtaaten iſt auffallend; ſowie man in Canada hinein kommt, bemerkt man hier und da Lumpen und zerbrochene Fenſter, aber die Menſchen ſind geſetzter und die Häuſer ſteinerne. Englands Staatsanſtalten verlieren in Canada täglich mehr an Zutrauen und Feſtigkeit. Die Aufhebung der Korngeſetze in England hat der Selbſtändigkeit Canadas nicht geringen Vorſchub geleiſtet. Die Engländer räumen dem canadiſchen Getreide keinen Vorzug mehr ein und die Canadier ſehen nicht ein, warum ſie jetzt noch die engliſchen Waaren und Staatsleute bevorzugen ſollen. Sie wollten ihren Handel zu ihrem freieigenen und ihren Statthalter zu ihrem conſtitutionellen Könige machen, und die Zeitungen erörtern mit der größten Ruhe, daß Canada in ſich ſelbſt zu ſtark werde, als daß es noch lange im brittiſchen Staatsverbande bleiben könne. Einige meinen, die Verbindung mit England ſo lange zu erhalten, bis das Land für ſich allein einen eigenen Staat bilden könne, die meiſten ſehen aber einem Anſchluß an die Freiſtaaten entgegen, ohne indeſſen die Yankees, ihre Nachbaren, im geringſten zu lieben.

Die Deutſchen haben in Obercanada zwei Hauptwohnſitze. Der weſtlichſte Theil, auf der Halbinſel zwiſchen den Seen Huron und Erie, der Weſtdiſtrikt, iſt von ihnen am dünnſten bevölkert und enthält nur kleine Niederlaſſungen, ſowie in den Städten, Malden, Amherſtburg, Sandwich, Fort Edward, Chatham neue Anbauer. Auch am Huron See ſind viele zerſtreut, ſo in Goderich, London, Zorra, Dorcheſter; Blenheim iſt faſt ganz

deutſch. Dagegen hat die ſchöne Halbinſel zwiſchen den Seen Erie und Ontario ſchon ſehr vielen unſerer Landsleute eine neue Heimath gewährt, welche jährlich noch mehrere anzieht. Sie ſitzen dort, oft in bedeutenden Anſiedlungen im Lande umher. Geht man vom Erie und Ontario See einige Meilen in's Land hinauf, ſo ſtößt man nicht ſelten auf ihre Ortſchaften. Der Waterloo Kreis iſt faſt gänzlich, die anſtoßenden Woolwich und Wilmot überwiegend, Dumfries, Puslinch, Dundas, Guelph, Clinton, South, St. Catharine, Niagara, ſehr ſtark mit Deutſchen bevölkert. Rainham, Stonybridge, Black Creek und Jordan ſind Namen kleinerer deutſcher Anſiedlungen. Ueber Woolwich hinaus fängt der Queenbuſch an, ein weiter waldiger Strich, in welchen ſich bereits 500 Deutſche hinein begeben haben, die aber nicht wenig von den diebiſchen Negern beunruhigt werden, welche aus den Vereinigten Staaten hierher in die Freiheit geflüchtet ſind. Die belebteſte deutſche Stadt in Canada iſt Berlin in Waterloo, dort hört man faſt nur Deutſch und hat ſchon ſeit langen Jahren ſeine eigene deutſche Zeitung. Iſt für dieſe Anſiedlungen im Gore und Niagara Diſtrikt Hamilton der Hafen, nach welchem ſie ihre reichen Weizenlaſten fahren, ſo iſt es das ſchöne Toronto für eine andre Reihe von Ortſchaften im Home Bezirk, welche nicht weniger von Deutſchen bevölkert ſind. Markham mit ſeinem Hauptorte Ryſerville iſt faſt ganz deutſch, die benachbarten Vaughan, Whitchurch, Pickering ſind es zum großen Theile. Auch in den übrigen Ortſchaften, ſoweit Anſiedler vorgedrungen ſind, finden ſich Deutſche. Einen beträchtlichen Theil derſelben bilden wie in den weſtlichen Freiſtaaten auch in Obercanada die Mennoniten, man findet ihre Höfe manchmal an den Flüßchen auf und ab, unter ſich hängen ſie ſehr zuſammen, ſind aber hier wie anderswo ruhig und ohne großen Verkehr mit ihren Landsleuten. Letztere haben nicht ſelten, da die engliſch-biſchöfliche Kirche in Canada wie in England habgierig iſt, Streit um Eigenthum und Steuern der Ländereien, welche als Kircheneigenthum ihnen auf Leihe oder für beſtimmte Fruchtabgaben übergeben worden. In den Städten am Ontario See finden ſich überall einige Deutſche, in Toronto etwa 20 Familien, mehr jedoch in Preſton und Kingston mit ſeiner Umgegend, für die letztere wurde ſogar einmal eine deutſche Zeitung verſucht.

Untercanada hat wenig Deutſche. Iſt der Winter in Obercanada ſchon kalt, dann iſt der in Untercanada mehr als ruſſiſch. Das franzöſiſche Landvolk mit ſeinen Lehns- und Meierei-Einrichtungen iſt nicht ſehr einladend. Dazu lebt es mehr arm als mäßig; es klagten mir einige junge Deutſche, die bei einem Bauern dort in Arbeit gegangen waren, daß die Franzoſen nichts äßen und ſie ſelbſt hungerten. Gleichwohl finden ſich Deutſche an beiden Seiten des St. Lorenz in den kleinen Städten und hier und da auch als Anſiedler auf den Herrſchaften (Seugneries) zerſtreut. In Montreal wohnen etwa 30 deutſche Familien, welche ſämmtlich zum wohlhabenden Mittelſtande gehören. Sie mit etwa ebenſo viel deutſchen Abkömmlingen gründeten 1835 eine Geſellſchaft, um die deutſchen Einwanderer mit Rath und That zu unterſtützen; dieſe Geſellſchaft iſt noch recht thätig. In Quebeck ſind noch wenige Deutſche. Von deutſcher oder gemiſcht deutſcher Abkunft ſind manche der erſten engliſchen und franzöſiſchen Familien, da deutſche Soldaten genug in dieſe Gegend gekommen ſind. Auffallend iſt die ziemliche Anzahl von deutſch-polniſchen Juden. In Williamsburg, ſowie im Miſſiſippi Kreiſe, zu welchem die Städtchen Durham, Stanſtädt und Friedrichsburg gehören, ſind noch deutſche Gemeinden, welche während des Freiheitskrieges aus Pennſylvanien auswanderten.— In Neubraunſchweig wohnen zwar hier und dort Deutſche, aber ſelten in größeren Anſiedlungen, die meiſten am Johns River und in St. John.—Neuſchottland hat noch ſeine tüchtige deutſche Bevölkerung, welche ſich durch die ganze Provinz verbreitet und, von allem Verkehre mit Deutſchen abgeſchloſſen, ihre niederſächſiſche Sprache allmählig mit der engliſchen vermiſcht hat. In Halifax wurde vor einigen Jahren die alte deutſche Kirche weggenommen, die älteſte welche dort gebaut war.

Vierzehntes Blatt.

Wisconsin, Jowa, Oregon, Californien.

Strömung der deutschen Einwanderung nach Wisconsin.—Milwaukie.—Deutsche Striche und Ansiedlungen.—Boden.—Katholiken.—Norweger. — Jowa. Hinterwäldler.—Bezirke und Ansiedlungen der Deutschen.—Gutenberg.—Oregon und Californien. — Sutters Herrschaft. Deutsche Jäger, Händler, wissenschaftliche Reisende im fernen Westen.

Wenden wir uns zurück zu den westlichsten Staaten der Union. Die allgemeine Aufmerksamkeit hat jetzt Wisconsin auf sich gelenkt und die Einwanderer, namentlich die Deutschen, strömen ihm massenweis zu. In seiner Hauptstadt Milwaukie wohnte vor jetzt siebzehn Jahren ein einziger weißer Mann, der im vorigen Jahre am selben Ort, wo er damals des Pelzhandels wegen die erste Blockhüte baute, zum Mayor einer Stadt von 12,000 Einwohnern erwählt wurde. Zwei Fünftel dieser Stadt wie vom ganzen Staate sind Deutsche. Unter den Deutschen in Milwaukie hat sich bereits ein sehr regsames Leben entwickelt, nirgends giebt es so fröhliche Bälle und nirgends entscheiden die Deutschen auch in politischen Dingen so viel. Es erscheinen dort bereits zwei deutsche Zeitungen und die Freischaaren der Deutschen sind dort so schmuck und wohl auf dem Platze als irgendwo in den Vereinigten Staaten. Die Bezirke am Michigan See und die südlichen, welche sich nach dem Mississippi hin erstrecken, besonders in den Mettallgegenden, haben schon zahlreiche deutsche Ansiedlungen und erhalten immer mehr. Der Boden wechselt mit Prairien und leicht ansteigendem Waldland, untermischt mit klaren Seen und Sümpfen, die Luft ist so gesund und noch besser, als in Michigan, mit dem dieser Staat sonst viele Aehnlichkeit hat. Deutsche Plätze sind um Milwaukie, Racine, Greenbai; Winebago, Little Chute in Brown; Southport, Burlington und Kinghton in Racine; Water-

ford und Ottawa in Wallwarth Bezirk; Schollsburg und Newdiggins in Jowa; Germantown und Port Washington in Washington; Sinsinawa Mound, Potosi, Blue River, Platteville in Grant; St. Norbert und andere am Wisconsin in Dane; St. Johns bei Calumet und Fond du Lac im Bezirke letztern Namens; Prairie du Chien in Crawford. Die Katholiken bilden noch die große Mehrzahl der Deutschen, und wenn sich die Hindernisse besiegen lassen, wird in Milwaukie ein deutsches Priesterseminar angelegt werden. Wisconsin hat auch viele Norweger, mit ihren Landsleuten in Jowa und Indiana mögen es schon über 20,000 sein; sie haben ein reges landsmannschaftliches Gefühl und wollen jetzt auch eine Zeitung in norwegischer Sprache heraus geben.

Am freiesten ist das Staatsleben in Jowa; dort ist noch die rechte Heimath des Hinterwäldler (Backwoodsmen). Sie sind gegen alle Ansiedler gleich gerecht, mögen es auch Deutsche und Katholiken sein und sie lassen beide für ihre Schulen und Kirchen das nöthige öffentliche Land nehmen. Die Deutschen sind schon überall, soweit die Ansiedlungen gehen, und etwa zwei Fünftel der Gesammtbevölkerung. Am reichsten sind sie in allen Bezirken am Mississippi, namentlich Clayton, Dubuque, Muscatine und des Moines, andere in Lee und Jefferson. Dort wie überall mischen sich die Neueingewanderten mit den Pennsylvaniern, welche ihre Väter bereits in Ohio und Indiana gelassen haben. Die Ortschaften am Mississippi haben sämmtlich mehr oder wenige Deutsche; von Burlington, Blormington, Dubuque machen sie mehr als ein Viertheil aus. Fast ganz deutsch sind Keokuck, Farmington, Fort Madison in Lee, Westpoint und English River in Johnson, und vor allen Gutenberg, letzteres ist in raschem Aufblühen begriffen und verlangt schon nach einem Zeitungsschreiber. Es hat ganz die Lage, um bald zu einer bedeutenden Stadt anzuwachsen.

Auch nach dem Oregon gehen bereits die deutschen Ansiedler, jedoch nur solche, die schon einige Zeit in Amerika gelebt haben. Ober Californien ist ein herrliches Land und lockt nicht weniger an. Jene Gegenden werden einst eine starke, vielleicht die stärkste deutsche Bevölkerung erhalten. Dort wohnt in den prachtvollen Thälern am Sacramento Hauptmann Sutter. Er wan-

derte mit andern Deutſchen im Jahre 1838 aus dem weſtlichen Miſſouri über die Felſengebirge und kaufte einen weiten Landſtrich von der Mexicaniſchen Regierung. Anfangs mußte er manchmal ſeine Kugelbüchſen wider die Indianer gebrauchen, aber die Macht ſeines Verſtandes und ſeiner Perſönlichkeit gewann ſehr bald über dieſe Wilden einen ſolchen Einfluß, daß mehrere hundert in ſeinen Dienſt und Schutz traten. Sie brannten ihm die Backſteine und bauten ihm ſein feſtes Schloß, ſie pflügen und ärnten auf ſeinen weiten Feldern und hüten ſeine zahlreichen Heerden, ihre Töchter beſorgen ſeinen ſchönen Garten und warten auf in ſeinem Hauſe, und vierzig Mann Indianer in Uniform bewachen auch ſein Fort. Dieſes kann tauſend Mann Soldaten faſſen und iſt durch zwölf Geſchütze gedeckt, welche Sutter mit andern Kriegsgeräthſchaften von einem ruſſiſchen Poſten, der am ſtillen Meere war, gekauft hat. Auf dem Fluſſe liegen ihm ein Zweimaſter und ein Schoner. Innerhalb des Schloßwalles ſind Mühlen, Schmieden, Brauereien, und andere Werkſtätten, und er hat jetzt auch eine Wollenmanufaktur angelegt. Außer den Indianern, welche bei all dieſen Geſchäften anſtellig ſind, hat Sutter dreißig Mann Deutſche, Franzoſen und Engliſche in ſeinen Dienſten. Später haben ſich auch andere gebildete Deutſche in ſeiner Nähe niedergelaſſen. Sutters Unternehmen, ſein Schloß und ſeine Herrſchaft unter den Indianern, ſeine Reichthümer, und das alles in einer Gegend am ſtillen Meere, welche vor ihm unbewohnt war, — alles klingt ſo romanhaft, daß man es nicht glauben würde, wenn es nicht in dem öffentlichen Berichte eines Regierungsbeamten der Vereinigten Staaten dargeſtellt wäre. 1) Hier aber möchte es deßhalb ſeinen Platz finden, um einen Beweis mehr zu geben, daß auch in neuerer wie in früherer Zeit gerade die Deutſchen die kühnſten und kundigſten Anſiedler ſind trotz der Prahlereien der Engliſchen. Noch viel könnte man erzählen von unſern verwegenen und verſchlagenen Landsleuten, welche gegenwärtig als Santa Fe Händler oder als Büffeljäger die weiten Prairien durchkreuzen. So iſt ein rieſiger Baſeler der hervorſtechendſte Character und der beſte Schütze unter den Pelzjägern im Oregon, und ein deutſcher Santa Fe Händler ärgerte das

1) Narrative of the exploring expedition to the Rocky Mountains by Captain Fremont. Newyork 1846; 150—152.

amerikaniſche Heer, welches dorthin einfiel, nicht wenig dadurch, daß er allen Yankees zuvorkam und ſich Geld erwarb. Es geſchieht faſt kein tüchtiger Zug in jener Gegend, es ſein denn Deutſche dabei. So war auch auf den berühmten Forſchungsreiſen Captain Fremonts der nächſte nach ihm ein Deutſcher, und ſchon ſeit mehreren Jahren unternimmt ein gründlich gebildeter Landsmann von St. Louis aus auf eigene Koſten in die Felſengebirge und in die mexicaniſchen Gegenden Entdeckungsreiſen, welche an Kühnheit und Ausdauer wie an wiſſenſchaftlichen Ergebniſſen mindeſtens eben ſo hervorragend ſind, wie jemals eine Reiſe, die vor nichtdeutſchen Amerikaner unternommen iſt.

Fünfzehntes Blatt.

Texas.

Entdeckung und Geſchichte des Landes. Pläne der Sklavenhalter. Wüſtheit der Bevölkerung. Deutſche Einwandrer.—Fürſtenvereine zum Schutze der Auswandrer. Hoffnungen und Hinderniſſe.—Fehler bei der Ausführung. — Neubraunsfels. — Friedrichsburg.— Elend am Indian Point.—Fortſchritte.—Ausſichten.—Andre deutſche Anſiedlungen in Texas. Galveſton.

Sehen wir uns nun im letzten Staate des Bundes um, in welchem das Leben zwar noch am wüſteſten iſt, für zuſammenhängende deutſche Anſiedlungen aber die größten Anſtrengungen gemacht ſind. Texas ſteigt ebenfalls in drei Uebergängen vom Meere auf. Zwiſchen den Flachlanden, welchen ſumpfige Niederung zwiſchen den üppigſten Strichen den Character giebt und den höchſt gelegenen, wo die Gebirge den Anbau weniger lohnen, liegt ein weitgedehntes geſundes Hügelland, das an Fruchtbarkeit und Schönheit von keinem Lande der Vereinigten Staaten übertroffen wird. Texas war als ein unbekanntes und unbeachtetes Gränzland an Spanien verblieben, und als ſich Mexico von dieſem unabhängig machte und in einen Bundesſtaat verwandelte, trat auch Texas als ein Staat ein. Die mexikaniſche Regierung vertheilte nun bis 1830 dieſes Land an Unternehmer (Empreſ-

sarios), welche sich verpflichteten, eine gewisse Zahl von Familien darauf anzusiedeln. Eine Menge Abentheurer zog hin, die großen Sklavenzüchter in den südlichen Staaten ermunterten dazu allerwegen Männer und Familien; denn in jenen war der Plan schon gereift, Texas von Merico loszureißen und mit den Vereinigten Staaten als Sklavenstaat zu verbinden, damit die sklavenhaltenden Staaten dadurch eine neue Stütze im Congreß und neue Felder erhielten, auf welche sie den Ueberfluß ihrer Negerzucht ausleeren könnten. Bedenkt man die Erbärmlichkeit der merikanischen Regierung, sowie die vereinzelte Lage von Texas, und die Natur jener gesetz und besitzlosen Bevölkerung aus den südlichen Staaten, welche mit ähnlichen Leuten aus dem übrigen Lande nach Texas ging,—und bringt man dazu die Kraft, Klugheit und Thätigkeit der Pflanzer des Südens in Anschlag: so sieht man leicht, wie richtig sie auf den Erfolg gerechnet hatten. Texas schlug 1832 die Merikaner zurück und wurde 1845 der Union einverleibt. Inzwischen sammelte sich aber dort eine Bevölkerung von besserem Schlage und ist sehr bald in so ungeheuren Verhältnissen gewachsen, daß jene anfänglichen Ansiedler, welche allerdings als ein Auswurf der Menschheit zu bezeichnen waren, jetzt Ordnung halten müssen. Von den ersten Empressarios übernahmen andre unter gleichen Bedingungen Landstriche und um sie zu bevölkern, richteten sie ihr Hauptaugenmerk auf die deutschen Auswanderer. Viele von den letztern fanden eine Stätte, ebenso viele fanden sich schmählig betrogen.

Es trat im Frühjahr 1844 ein Verein von deutschen Fürsten und Standesherren zusammen, welcher die Ländereien von Empressarios an sich brachte und den Einwanderern gegen Einzahlung von 300 Gulden für den einzelnen, und von 600 Gulden für die Familie freie Ueberfahrt bis auf den Platz der Ansiedlung, Uebergabe eines Blockhauses, und je 160 oder 320 Acker Landes, Ueberlassung von Vieh und Feldgeräth zu billigen Preisen, und endlich Herstellung von Kirchen, Schulen, Apotheken und Krankenhaus versprach, dafür aber forderte, daß der Ansiedler in drei Jahren 15 Acker Landes urbar machen und sein Haus bewohnen müsse. Das Unternehmen war ebenso dankenswerth als es höchst nothwendig war, mancher Vaterlandsfreund begrüßte es mit freudigem Herzen, es wurde doch einmal

ein Anfang gemacht, unſeren Auswanderern, eine deutſche Heimath zu gewinnen, und es war Ausſicht, daß die Vereinsmitglieder, wenn auch nicht als politiſche Macht auftretend, doch einen politiſchen Einfluß auch außerhalb Deutſchland für ſich haben würden. Es ſtellte ſich dem Unternehmen jedoch gleich Anfangs das Mißtrauen entgegen, welches dem deutſchen Volke durch die Entwicklung ſeiner Geſchichte gegen alles eingepflanzt iſt, was bloß vom Adel ausgeht. Der Verein aber, ſo redlich er es ſonſt auch meinte, legte es nicht klar genug an den Tag, daß die Theilnahme für ſeine Landsleute und für ſein Vaterland die einzige Triebfeder ſeiner Handlungen ſei. Im Gegentheil mußte von ſelbſt manchem das Unternehmen als ein großes Geldgeſchäft vorkommen; denn da der Verein ſich ſeine Ausgaben für die Anſiedler von denſelben bezahlen ließ und ihm für jede Familie, die ſich dort anſiedelte, 640 Acker zugeſichert waren, ſo behielt er nach Abtretung von 320 Ackern an jede Familie noch jedesmal 320 Acker übrig, welche ſowie anderes dem Vereine übertragenes Land durch die Anſiedlungen einen außerordentlichen Geldwerth bekommen mußten. Es würde ſeine Wirkung nicht verfehlt haben, wenn alle Verhältniſſe und Berechnungen vom Anfang an offen vorgelegt und die erwarteten Vortheile nach Abzug der Vorſchüſſe für alle Zeiten lediglich den Anſiedlern zugeſichert wären. Gewinnen will zwar jeder bei einem Unternehmen, und das mit Recht; iſt es aber keinem, dann iſt es am wenigſten Fürſten zu rathen, bei einem National-Unternehmen Gewinnſucht blicken zu laſſen. Die Ausführung des Anſiedlungsplanes hat nun nicht wenigen unſerer Landsleute Elend und Tod gebracht. Die beiden großen Hinderniſſe waren das Verkennen der Schwierigkeiten und die Beamtenherrſchaft. Man glaubte mit dem Gelde, welches noch nicht zur Ueberbringung der Anſiedler auf die beſtimmten Plätze hinreichte, ſchon eine Ortſchaft hervorrufen zu können, und brachte Landes- und Lebensart von Texas zu wenig in Anſchlag. Die Colonialregierung aber ſchien danach angelegt und gehandhabt, als habe man einen Haufen Unmündiger und Gehorſamer zu beſorgen, während nicht allein die Erfahrung aller früheren Anſiedlungen, ſondern noch viel mehr die jetzige Natur des freien Amerika entſchieden es forderten, daß die Männer, welche arbeiten, auch mitrathen. Ei-

ne Anſiedlung gedeiht nur dann, wenn jeder Anſiedler weniger geleitet als unterſtützt wird, und wenn er ſelbſtändig ſeinen Rath und ſeinen Willen dazu giebt, was und wie etwas für die Anſiedlung geſchehen ſoll. Aus jenen beiden Urſachen entſtanden daher ewige Geldnoth, ewige Unzufriedenheit.

Nachdem ein Haufen Einwanderer ſchon lange an der ungeſunden Matagorda Bai gelegen hatte, begann man endlich im Frühjahr 1846 unter Anführung des Prinzen Karl von Solms in das Innere vorzudringen. Dieſer, dem zum ganzen Mann nur Geſchäftskenntniß fehlte, ſah ein, daß das Vereinsgebiet ſobald nicht erreicht werden könnte und kaufte deßhalb am obern Guadelupe einen Strich Landes, 8 Acker für einen Dollar, von welchem er mit den nöthigen Geräthſchaften jedem Einwanderer 10 Acker nebſt einem halben Acker als ſtädtiſchen Bauplatz zutheilte. Die Gegend war fruchtbar und die Lage vorzüglich, die neue Stadt Neubraunfels bevölkerte ſich daher, obgleich im warmen Wetter viele Einwanderer ſtarben. Es trat jetzt an die Stelle des Prinzen ein Geſchäftsmann zwar, Von Meuſenbach, jedoch nicht zum Vortheile der Anſiedlungen; er führte eine geregelte Verwaltung ein, welche im Großen wenig that und im Kleinen viel verlor und zu mannigfacher Erbitterung wahrſcheinlich ſelbſt Anlaß gab. Im October 1845 ſowie im März 1846 verſuchte man 60 engliſche Meilen oberhalb, da das Vereinsgebiet noch höher hinauf lag, eine andere Zwiſchen-Niederlaſſung, Friedrichsburg, zu gründen in der Nähe des Pierdenalis, mußte aber aus Mangel an Lebensmitteln dieſe Anſiedlung unvollendet laſſen und nach dem eben wenig verſehenen Neubraunfels zurück kehren.

Zum Erbarmen aber ſah es während der Zeit an der Seeküſte aus. Wer hätte es denken mögen, daß in unſern Tagen durch Schuld von Deutſchen ſich ein Schauſpiel wiederholen würde, welches jener ſchottiſche Franzoſe, der vielverfluchte Law, an unſern Landsleuten ehemals 1) gegeben hatte? Auf den Vereinsſchiffen waren vom December 1845 bis März 1846 gegen 3000 Deutſche angekommen, und warteten auf Fortſchaffung. Ihre mitgebrachten Lebensmittel waren bald verzehrt und die edelmüthigen Aufopferungen einiger Männer konnten das Elend nicht mehr aufhalten, welches

1) Buch I, Blatt 16.

nun hereinbrach. Man hatte sie nicht in's Innere gebracht, erst weil die Fuhrleute zuviel Geld forderten, dann weil die schlechte Witterung die Wege unfahrbar machte, und endlich, weil der Krieg mit Mexiko alle Wagen und Pferde in Beschlag nahm. Die Sommerhitze vorigen Jahres erzeugte allerwärts Krankheiten, wieviel mehr in dem ungesunden Indian Point, wo die Einwanderer dichtgedrängt in schlechten Erdhütten und Zelten zusammen lagen. Sie hatten weder Lebensmittel genug, noch Aerzte und Heilmittel, sie verkamen in Schmutz, Hunger und Krankheiten, und wie in solchen Fällen, riß auch hier Sittenverderben ein, welches durch betrügerische Yankees genährt wurde. Gegen 250 der Verlassenen stellten sich als Soldaten zum amerikanischen Heere, einige verliefen sich hierhin und dorthin, die übrigen brachen in kleinen Schaaren allmählig nach Neubraunfels auf und bezeichneten den Weg mit Grabhügeln. In Braunfels und Friedrichsburg wurden sie ebenfall von Krankheiten und Mängel empfangen, und so sind denn über 1000 dieser armen Einwanderer des Vereins im vorigen Sommer ihren Leiden unterlegen.—

Als am Ende des vorigen Jahres der ursprüngliche Besitzer des vom Vereine übernommenen und in der That auf das vortheilhafteste ausgestatteten Landes mit der Erklärung ankam, daß dem Verleihungsbriefe gemäß dasselbe an die Regierung zurück falle, wenn nicht bis zum 31. August 1847 die Ansiedler auf dem Lande sein: so wurde Meusebach jetzt von letztern genöthigt Anstalten zur Vermessung und Einnahme des Landes zu treffen. Im Vorfrühling dieses Jahres ist derselbe nach dem St. Saba und Llano aufgebrochen und wird die nöthigen Arbeiten jetzt vorgenommen haben. Schlimme Feinde sind die Comantschis Indianer, welche dort feindschaftlich genug umher streifen und sich nicht durch Verträge, sondern durch gute Vertheidigungsmittel, welche indessen bald hinlänglich herzustellen sind, zurückhalten lassen. Neubraunsfels ist jetzt im schnellen Aufblühen begriffen und bereits nach Galveston die erste Stadt im Lande, da sich dort auch viele Englische niedergelassen haben. Auch Friedrichsburg hebt sich zusehends. Der Verein hat jetzt Maßregeln getroffen, den Ansiedlern mehr freie Bewegung und dem Unternehmen selbst eine entschiedene Haltung und schnelleren Fortschritt zu geben, und letzterer ist nunmehr mit Sicherheit zu erwarten.

Es hat der Verein, gerade so wie die ersten englischen Ansiedlungen in Virginien, ein schweres Lehrgeld geben müssen; das meiste, namentlich der Indian Point und seine Leiden, hätten in jetziger Zeit vermieden werden können. Möchte der Verein sich begnügen, unsere auswandernden Landsleute nach Texas zu leiten und dort sie zu schirmen und zu unterstützen, dann wird die Geschichte ihn ehrend nennen. Wird dieses Verdienst nicht eine halbe Million Gulden jährlich werth sein, die seine reichen Mitglieder so leicht zusammenschießen können? Zurücktreten aber kann der Verein nicht mehr, ohne seine Ehre in Texas zu lassen: er muß das Unternehmen durchführen. Nicht allein in Deutschland sondern auch in Amerika hoffen die darauf, welche noch deutschgesinnt sind. Gelingen aber wird es gewiß, wenn es ein wahrhaft deutsches Unternehmen wird, wenn nämlich der Verein jedem Deutschen, der seine Actie zahlt, Sitz und Stimme eines Mitgliedes gewährt. Findet sich der Verein dazu nicht angethan, so möge seine Sache eine Staatsangelegenheit für deutsche Regierungen werden. Ist das Beispiel von Schweizerregierungen nicht nachahmungswerth, welche ihre armen Auswanderer kostenfrei nach Amerika, aber dort sogleich auch auf Ländereien im Westen führen, wo sie ihnen die nöthigsten Geräthe und Vorlagen geben?—

Die übrigen deutschen Ansiedlungen in Texas haben zum Theil ähnliche Erfahrungen, wie die des Vereins machen müssen, so die Ansiedlungen von Castro und der Mainzer Gesellschaft. Am besten geht es noch denen, welche am Milk und am Commins Creek wohnen. Auch sonst ist ganz Texas reichlich von Deutschen durchsiedelt, die meisten wohnen zwischen dem Sabine und Colorado und auf der Heerstraße, welche über Nacogdoches nach Louisiana führt. Auch in den wenigen Städten als Matagorda, Brazoria, Houston, Nacogdoches, San Antonio, Zavala finden sich ihrer mehrere. Galveston besteht beinahe zur Hälfte aus Deutschen, unter welchen jetzt auch eine deutsche Gesellschaft gestiftet ist und eine Zeitung erscheinen soll. Die Bevölkerung von Texas im Ganzen mag zum fünften Theil deutsch sein. Das Land hat übrigens durch den Anschluß an die Union keineswegs die Verbesserungen und den Aufschwung gewonnen, den man allgemein erwartete.

Sechszehntes Blatt.

Gesammtbevölkerung der Deutschen in Amerika.

Schwierigkeit einer Statistik. Anhalte dafür.—Bostoner Angaben.—Anzahlen der Deutschen in den einzelnen Staaten und im brittischen Nordamerika. Gesammtanzahl.—Annäherungsrechnungen nach der Stärke der Religionsgesellschaften,—nach der Stärke der Einwanderung und einheimischen Vermehrung.—Anzahl der Deutschen in Nord- und Süd-Amerika.

Stellen wir schließlich die Gesammtanzahl der Deutschen in Amerika zusammen. Es ist dabei zu bedenken, daß eine nur einigermaßen genaue Zahlangabe bis jetzt rein unmöglich ist, da durchaus keine sicherere Grundlage dafür zu gewinnen ist, als Nachforschungen an Ort und Stelle und die hier und da von Englischen sehr unzuverlässig gemachten statistischen Angaben. Die Deutschgesinnten geben die Anzahl häufig zu hoch, die Yankeedeutschen geben sie regelmäßig über die Maßen niedrig an. Nähere Nachweisungen würde man theilweise durch Berichte von sämmtlichen Kirchengemeinden, wofür die Veröffentlichungen der Synoden und die katholischen Almanache schon einen Anhalt gewähren, und durch längere Reisen und Sammlungen erhalten. Da indessen die deutsche Bevölkerung an verschiedenen Plätzen wechselt und oft in den weiten Räumen nicht auszufinden ist, so mögen die ungefähren Angaben genügen, die ich wohl mit mehr Sorgfalt gesammelt und verglichen habe, als bis jetzt von einem andern geschehen ist. Doch will ich nicht dafür einstehen, daß ich nicht um eine halbe oder ganze Million zu wenig angenommen habe, da ich, um sicher zu gehen, eher niedrig als hoch die Berechnung stellte.

Die Bostoner Angaben 1) brachten 1844 die Anzahl der Deutschen in den Vereinigten Staaten auf 4,888,632; demgemäß würde sie jetzt über fünf Millionen betragen. Nach denselben Angaben war die Ge-

1) The American Almanac and Repository of useful knowledge. Boston 1844.

ſammtbevölkerung im genannten Jahre 18,980,000. Rechnet man alſo, daß die 2,873,000 Sklaven und Farbigen von 1840 ſich im ſelben Verhältniſſe vermehrt hatten, als die Weißen, und zog dann deren Anzahl mit 3,250,000 von der Geſammtbevölkerung ab, ſo kam die Anzahl der Weißen auf 15,730,000 und demgemäß die Anzahl der Deutſchen beinahe auf den dritten Theil der weißen Bewohner der Vereinigten Staaten zu ſtehen. Der Anſchlag iſt ſicher zu hoch. Das folgende Verhältniß möchte der Wahrheit näher kommen.

Es hatten 1840 und wahrſcheinlich 1846, davon iſt deutſch, alſo:

Die Neuenglandſtaaten	2,235,000 Weiße	2,500,000	1:250	10,000
Neuyork	2,429,000	2,800,000	1:4	700,000
Neujerſey	373,000	420,000	1:4	105,000
Pennſylvanien	1,724,000	2,000,000	2:5	800,000
Delaware	78,000	90,000	1:4	22,500
Maryland	381,000	500,000	1:4	125,000
Diſtrikt Columbia	39,000	50,000	1:16	3,125
Virginien	791,000	1,000,000	1:4	250,000
Nordkarolina	508,000	600,000	1:10	60,000
Südkarolina	267,000	350,000	1:17	20,588
Georgien	411,000	600,000	1:60	10,000
Alabama	337,000	400,000	1:40	10,000
Miſſiſſippi	180,000	220,000	1:22	10,000
Florida	29,000	40,000	1:8	5,000
Louiſiana	184,000	300,000	1:7	42,858
Arkanſas	78,000	100,000	1:10	10,000
Tenneſſee	646,000	700,000	1:17	41,176
Kentucky	597,000	700,000	1:11	63,636
Ohio	1,519,000	2,000,000	2:5	800,000
Indiana	685,000	900,000	1:3	300,000
Illinois	476,000	700,000	1:4	175,000
Miſſouri	325,000	450,000	1:5	90,000
Michigan	212,000	300,000	1:4	75,000
Wisconſin	30,000	250,000	2:5	100,000
Jowa	43,000	150,000	1:3	50,000
Oregon u. Weſtliche Anſiedlungen				1,000
Texas	70,000	150,000	1:5	30,000
alſo in allen Vereinigten Staaten				3,909,883.

Dem ſind noch zuzurechnen:

Obercanada	mit	50,000	Deutſchen
Niedercanada	"	5,000	"
Neuſchottland	"	15,000	"
Neubraunſchweig	"	5,000	"
zuſammen		75,000	

Alſo in den Vereinigten Staaten und den brittiſchen Beſitzungen 3,984,883 Deutſche, oder in einer Durchſchnittsſumme beinahe vier Millionen.

Dieſe Anzahl wird durch folgende zwei Annäherungs-Berechnungen beſtätigt.

Deutſche	Katholiken	1,200,000
"	Lutheriſche	1,000,000
"	Reformirte	500,000
"	Mennoniten	125,000
"	Tunker	50,000
"	Vereinigte Brüder	50,000
"	Albrechtsleute	50,000
"	Juden	50,000
"	Gotteskirchner (Weinbrennianer)	20,000
"	Biſchöfliche Methodiſten	15,000
"	Herrnhuter	20,000
"	Schwenkfelder	1,000
	zuſammen alſo	3,081,000

Rechnet man dazu mindeſtens drei Viertel Million ſolcher, welche ſich freiwillig zu keiner der Kirchengemeinden halten oder unfreiwillig, weil ſie in den Wäldern und weſtlichen Anſiedlungen zerſtreut ſind, ſo wird die Zahl der Deutſchen ſich ebenfalls beinahe auf vier Millionen ſtellen.

Endlich, überrechnet man die Einwanderungs-Beträge, ſo ergiebt ſich.

Von 1800 bis 1815 wanderten jährlich 3000 ein, alſo zuſammen	45,000
Dieſe vermehrten ſich in 46 Jahren um das Vierfache,	180,000

Von 1815 bis 1830 wanderten jährlich 12,000 ein, zuſammen	180,000	
Dieſe vermehrten ſich in 31 Jahren um das Doppelte		360,000
Von 1830 bis 1846 wanderten jährlich 40,000 ein, zuſammen		640,000
Dieſe vermehrten ſich in 16 Jahren um die Hälfte		320,000
zuſammen		1,500,000

Wenn man die Kindermengen der deutſchen Einwanderer, wenn ſie ein paar Jahre im Lande ſind, betrachtet, wird man dieſe Veranſchlagung der Bevölkerungsvermehrung rückſichtlich der neu Eingewanderten eher zu gering als zu hoch ſchätzen. Nehmen wir auch bei der einheimiſchen Bevölkerung die geringſten Anſätze:

Im Jahre 1800 ſtand die Bevölkerung der Vereinigten Staaten auf 5,305,000, davon war mindeſtens noch der fünfte Theil deutſch, alſo 1,061,000, welche ſich nach demſelben Verhältniſſe, wie die übrige Bevölkerung ſeit der Zeit verdreifachte auf 3,183,000, durch Engliſchwerden aber in derſelben Zeit mehr als eine halbe Million verlor. Rechnet man zu dem Reſte den Zuwachs durch die Einwanderung, und die Geſtorbenen beiderſeits ab, ſo erhält man wiederum ungefähr dieſelben Zahlenverhältniſſe, wie vorher, für die gegenwärtige deutſche Bevölkerung. Nimmt man nun an, wofür die früheren ſtatiſtiſchen Wahrnehmungen Grund geben, daß die jetzige Bevölkerung der Vereinigten Staaten auf nahe 21 Millionen ſich beläuft, rechnet die beinahe 3½ Millionen ausmachenden Sklaven und Farbigen davon ab: ſo erhellt, daß die Deutſchen weniger als den vierten und mehr als den fünften Theil der weißen Bevölkerung bilden. Würde man freilich alle die rechnen, welche von deutſcher Herkunft ſind, ſo würden die Deutſchen den dritten Theil zu der weißen Bevölkerung hergegeben haben. Wir können dagegen nur noch die für deutſch halten, welche noch deutſch reden, und nur ſolche ſind vorher gezählt.

Endlich auf Neufundland, Labrador und Grönland mögen 5,000 Landsleute ſein, in Mexico 20,000, Weſtindien 15,000,

Venezuela 20,000, Braſilien 20,000, Buenos Ayres 1,000, Chili 500, Peru 500, und ſomit in ganz Nordamerika über 4 Millionen, welche noch deutſch ſprechen.

Welche geſellſchaftliche, religiöſe, politiſche Bedeutung nimmt nun jener deutſche Beſtandtheil im amerikaniſchen Leben ein?

Siebentes Buch.

Die Geſellſchaft.

Erſtes Blatt.

Iriſch-engliſcher Character.

Angloſächſiſches Blut eine vieltheure Sage und ein Irrthum. — Mangel an Eigenſchaften der Engländer.—Abſtammung der großen Maſſe von Irländern. Statiſtiſche Beweiſe.—Vier Irländer und ein Schotte auf einen Engländer. — Auswanderung engliſcher Familien aus den Vereinigten Staaten.—Vermiſchung mit Deutſchen und Franzoſen.— Rückwirkung des erniedrigten celtiſchen Stammes. — Character und Einwirkung der Engländer.—Nachlaſſenſchaft der Puritaner.

Um bei Beurtheilung des amerikaniſchen Lebens ein paar ſichere Wegweiſer zu haben, muß man zweierlei nicht vergeſſen. Der engliſch ſprechende Volkstheil iſt aus einer Miſchung hervorgegangen, welche zum größern Theil wälſches und zum kleineren Theile germaniſches Blut enthielt,—das iſt das eine Merkmal. Der ſtrenge Kirchenglaube und die freie Staatsform, verbunden mit dem abentheuerlichen Leben in den Wäldern und an den Küſten der neuen Welt gab dem Character jenes Volkstheils ſein beſonderes Gepräge,—das iſt das andere Merkmal.

Die engliſchen Amerikaner wiſſen ſich zwar nicht groß genug

damit, daß sie von anglo-sächsischem Blut entsprossen sein und sie rühmen sich, daß dieses ihr Blut deßhalb ganz besonders fein, feurig und eisenhaltig sei. Es ist das eine viel geliebte, aber falsche Sage, und sie schreien sie so laut aus, als fürchteten sie sich, es möchte einer an das Wälsch-Irische denken.

An sich widerspricht der angelsächsischen Abkunft schon ihr Character. Es fehlt ihnen diejenige Eigenschaft ganz und gar, welche den Engländer recht eigentlich ausmacht, das ist die zähe Ausdauer. Der englische Amerikaner ist unternehmend und waghalsig, aber das geht bei ihm alles schnell, und er muß sofort Früchte seines Strebens in's Augen bekommen. Kann er das erste Hinderniß nicht besiegen, fährt ihm ein neuer Plan in den Kopf, so springt er sofort zu einer andern Unternehmung über. Das Volk in Masse genommen scheint geradezu unfähig, mit anhaltendem Nachdruck eine Arbeit bis zum Ende zu führen. Dafür gewinnt es desto mehr durch sein Ungestüm, durch sein tolles Anlaufen nach dem Gegenstande seiner Wünsche. Letzteres ist dem bedächtigen Engländer ebenfalls wenig gegeben.

Muß man schon dieser Eigenschaften wegen in dem englischen Amerikaner mehr irländisches als germanisches Blut vermuthen, so wird das durch bestimmte Angaben über die erste Einwanderung völlig bestätigt. In den frühesten Zeiten der Ansiedlungen, wo auf ein tausend Einwanderer schon sehr viel ankam, von 1691 bis 1745, gingen 263,000 Irländer nach Amerika. 1) Sobald der Leinenhandel in Irland stockte, gingen ganze Züge aus dem brodarmen, aber menschenreichen Lande weg, nach Amerika. Dabei wurde das Volk durch die fürchterliche Unterdrückung und Aussaugung, welche ihm von den Engländern so lange Zeiten hindurch widerfuhr, von seiner grünen Insel weggedrängt. Die irländischen Städte hatten deßhalb schon damals der Auswanderung wegen eine Rhederei, wie sie jetzt Bremen hat. Im Jahre 1729 kamen 267 Engländer und Wälsche, 43 Schotten und 1155 Irländer an, außerdem trafen noch 4500 Einwanderer ein, welche ebenfalls meist aus Irländern bestanden. 2) Die ersten vierzehn

1) Thomas Newenham Statist. and histor. inquir. into the progreß and magnitude of Ireland; London 1805.
2) Anderson Histor. and chronolog. deduction of the Origin of Commerce III 155.

Tage des Auguſt 1773 brachten 3,500 Irländer nach Pennſylvanien und 500 nach Nordkarolina, 3) es landeten in dieſem Jahre 6,222 aus Irland und zehn Jahre ſpäter ſchickte dieſes Land mit dem gleichfalls wälſchen Nordſchottland 13,000 Menſchen nach Amerika. 4) Buchanan berechnet ausführlich, daß in den ſechs und vierzig Jahren, von 1783 bis 1829, in welchen am wenigſten Deutſche kamen, anderthalb Millionen aus Großbrittanien nach Nordamerika wanderten, und zwar eine Million Irländer, eine Viertelmillion Schottländer, und eine Viertelmillion Engländer. 5)

Dies letztere Verhältniß, daß nämlich auf einen Engländer oder auf einen Schotten vier Irländer nach Amerika kamen, darf man wohl für die früheren Zeiten als richtig annehmen. Schottland hatte und hat nur eine kleine Bevölkerung, eine ſchnelle Vermehrung derſelben iſt nur unter den Hochſchotten, den gäliſchen Stammesgenoſſen der Irländer, wahrzunehmen. In Irland aber wachſen die Kinder ſchneller als die Kartoffeln. Dieſe gäliſche oder wälſche Art iſt überhaupt lotterich und haltlos, ſie läßt ſich hierhin und dorthin jagen. Der Engländer hängt dagegen wie eine Klette an Altengland, und muß er hinaus, dann geht er mit dem Vorſatze weg, bald wieder hineinzukehren. England hatte außerdem keinen Ueberfluß an Menſchen und dazu noch andere ausgedehnte Colonien, in welchen der junge Engländer, der nicht gern den Pflug und die Hacke in die Hand nimmt, ſich als Soldat oder Kaufmann eben ſo gut und noch beſſer, als in Nordamerika, verſuchen konnte. Viele der erſten engliſchen Familien wanderten auch, weil ſie Königsgetreue waren, freiwillig oder gezwungen während des Unabhängigkeitskrieges aus den Vereinigten Staaten weg.

In der neuern Zeit läßt ſich das obige Verhältniß ebenfalls nachweiſen. Von 1812 bis 1821 gingen aus Irland nach den Vereinigten Staaten 30,653, nach Canada 47,223 ; aus England dorthin 33,608, hierhin 19,971 ; aus Schottland nach den Vereinigten Staaten 4,727, nach Canada 23,783. Von 1821 bis 1829 kamen 99,394 aus Großbrittanien nach Canada, und

3) Holmes II 183 Note 4.

4) Politiſches Journal ; Hamburg 1783, 601. 622.—Gentlemans Magazine ; London 1774, 232.

5) Buchanan Emigration practically conſidered ; London 1828. 36.

1830 waren schon bis zum July 12,300 Irländer in Quebeck gelandet. Ein sehr großer Theil von jenen, welche nach Canada ihre Reise nahmen, kam nach den Vereinigten Staaten herüber. In jedem der Jahre 1840 und 1841 erhielten die letztern aus Großbrittanien 112,500 Einwanderer, 1842 belief sich diese Anzahl auf 128,344, 1843 auf 57,212, 1844 auf 70,689. Von den letztern waren aus englischen Häfen 50,257, irländischen 15,925, schottischen 4,504. Man muß bei diesen Uebersichten nicht außer Acht lassen, daß die Auswanderer, welche aus englischen oder schottischen Häfen abgehen, regelmäßig zu sieben Achteln aus Irländern bestehen; die Irländer nehmen in allen größeren Städten in England und Schottland weitgedehnte und dicht bevölkerte Stadttheile ein. Ihre Auswanderer bestehen zum größten Theile aus verheiratheten oder jungen Männern, letztere gesellen sich dann zu jungen Amerikanerinnen. Die in Amerika gebornen Söhne irländischer Eltern sind von alten Amerikanern nicht mehr zu unterscheiden, die Irländer gehen bei ihrer eigenen Bildsamkeit und Haltlosigkeit gänzlich in englisch-amerikanisches Leben auf, und nahmen, wenigstens früher, bei der außerordentlichen Thätigkeit, welche die protestantischen Secten gegen sie spielen ließen, und bei der Entfernung vom katholischen Gottesdienst, protestantisches Kirchenwesen an. Noch jetzt muß man sich fragen, wo blieben diese Massen von eingewanderten Katholiken aus Irland, da die Deutschen noch immer unter den amerikanischen Katholiken die große Mehrzahl bilden. Sehr viele der aus Irland Eingewanderten sind allerdings Protestanten (Schottisch-Irische), indessen bilden die letzteren in Irland selbst nur etwa ein Fünftheil der Bevölkerung.

Die Vermischung der aus Großbrittanien demgemäß nach den Vereinigten Staaten Gelangten, mit Deutschen und Franzosen ist nun auch nicht unbedeutend; jedoch hat bis jetzt das Deutsche vorzugsweise nur in einigen Landstrichen und Städten, und das Französische in einigen Familien einen bemerkbaren Einfluß geübt.

Im Ganzen muß man sagen: der alte celto-iberische, von den Deutschen auch schlechtweg wälsch genannte Stamm, welcher in Europa von dem germanischen Stamme erniedrigt worden, ist in Amerika wieder zur Ehre und Blüthe gekommen, und zwar dadurch, daß er die germanische Beimischung und Erziehung nicht

zu ſeiner eigenen Verzehrung, ſondern zu ſeiner Veredlung benutzte. Er übt ſchon jetzt ſeine Rückwirkung auf das germaniſche Europa aus. Ebenſo gewiß iſt es aber, daß die Germanen, von welcher er ſeine ganze Erziehung bereits bekommen hat, mit jedem Jahre wieder mächtiger über ihn werden.

Dieſe Anſicht über die Abſtammung der engliſchen Amerikaner wird den meiſten unerhört klingen; denn man hört nur dies: die Amerikaner können nicht anders als von engliſcher Abſtammung ſein; ihr Handelsgeiſt, ihr ewig berechnender Verſtand, ihr ſteifes Kirchenweſen, ihre Kälte und Förmlichkeit, das ſind ja alles engliſche Characterzüge. Das iſt wahr, aber vergleiche man es näher, ob nicht jener wälſche, feurige und haltloſe Geiſt bei weitem das Uebergewicht hat, und ob nicht bei den Engländern ſelbſt die vorher bezeichneten Characterzüge ganz anders erſcheinen, als bei den engliſchen Amerikanern. Welche außerordentliche Verſchiedenheit iſt nicht zwiſchen der amerikaniſchen Schönen und dem engliſchen Weibe; in ihrer Jugend übertrifft die erſte die Franzöſin, und in ihrem Alter ſteht ſie gegen die engliſche Matrone weit zurück. Die Engländer haben in allem, was ſie thun und denken, ohne Vergleich mehr innern Gehalt, ſie ſelbſt ſchaffen fort und fort in Wiſſenſchaft und Literatur Werke von tiefem Geiſt und feſten wohlgezogenen Formen. Sie ſelbſt betrachten nach alter Ueberlieferung die Amerikaner im Grunde nur zuſammengefloſſen aus ihren wälſchen und irländiſchen Heloten und ihrem eigenen verlaufenen Geſindel, und ahnen es dunkel, daß dieſe Amerikaner an England die Mißhandlung ihrer Vorfahren noch rächen müſſen. Wohl aber iſt das zu erwägen, daß die Engländer in Amerika die Herrſchenden und Vornehmen waren. Sie gaben dem Staats- und Kirchenweſen das engliſche Gepräge, ſie führten Betrieb und Richtung des Handels ein, ſie drückten dem häuslichen Leben und der Sitte ihre Weiſe auf. Wo ein ſo kräftiges Volk, wie die Engländer einmal geherrſcht hat, da läßt es wie die alten Römer ſeinen Geiſt und ſeine öffentlichen Einrichtungen zurück. Die von Großbrittanien kommenden Wälſchen, Irländer und Schotten waren es einmal gewohnt, von den Engländern als Unterthanen anzunehmen, ſie waren ſelbſt auch nicht im Stande, Beſſeres im öffentlichen wie im häuslichen Leben zu ſchaffen. Jenes froſtige und zurückhaltende Weſen der engli-

ſchen Amerikaner eben ſowie ihr kaltes, handelndes und das Herz nicht erwärmendes Chriſtenthum verdankt ſeinen Urſprung weit eher, als den Engländern, der finſtern Herrſchaft der Puritaner und ihren ſtrengen bürgerlichen Einrichtungen, welche die fröhliche Luſt unterdrückten und ſelbſt das Familienleben zuſchnitten. Die Freiheitsliebe aber und das vorzügliche Handelstalent mußte ſich in der neuen Welt entwickeln, welche dem Unabhängigkeitsſinn und dem Unternehmungsgeiſte freien Spielraum gewährten. Und man überſehe endlich nicht, daß der Handelsgeiſt, das Zahlenrechnen, und nicht minder der immer fort aufbrauſende Trieb nach perſönlicher Willkühr und Unabhängigkeit recht eigentlich den alten celto-iberiſchen Stamm auszeichneten.

Dieſe Unterſuchung der Herkunft eines Volkes iſt für ſich allein eine müßige. Denn darauf kommt es an, was ein Volk leiſtet, und es iſt eine alte Erfahrung, daß die Miſchung verſchiedener Volksarten ein vortreffliches Erzeugniß abgiebt. Hier in Amerika wird aber jene Frage durch das laute Prunken mit dem anglo-ſächſiſchen Blute unwillkührlich angeregt, und in ihrer Beantwortung findet man dann in der That einen Schlüſſel, zu den Eigenthümlichkeiten des engliſch-amerikaniſchen Characters. Verſetzen wir uns nun in das gegenwärtige Volksleben der Amerikaner.

Zweites Blatt.

Amerikaniſche Jugenderziehung.

Character amerikaniſcher Erziehung.—Verweichlichung und Pflege des Eigenſinns. — Flüchtige Ausbildung. Selbſtgemachte Leute. — Selbſtbewußtſein, Frühreife, Einförmigkeit.—Jugendgenüſſe. — Ausbildung durch das öffentliche Leben. — Bekehrung. Regelrechtes Chriſtenthum. — Philiſterhaftigkeit.

Fangen wir fein gründlich bei der Jugenderziehung an. Sie hat Eigenthümliches genug, man könnte es darin zuſammenfaſſen, daß der junge Amerikaner ein ſelbſtändiger Geiſt wird und gerade ſoviel lernt, als ſich wieder zu Gelde machen läßt, neben-

bei aber die warmen Kräfte ſeines Leibes und Lebens ſchnell aufbraucht. Was aus ihm werden ſoll, dazu muß er ſich ſelbſt machen.

Eine zarte Vorſorge findet er nur in ſeiner frühen Kindheit, hier aber mehr als bei einem andern Volke. Die Mühe und Sorgfalt, die auf die Wartung und Ausſchmückung der Kinder in dieſem Lande verwandt wird, iſt wirklich groß und hinlänglich genug, um einen reichen Mann arm werden zu laſſen, wenn der Himmel ihm zuviel Kinder auf einmal beſchert. Die weichlichſte Pflege entkräftet frühzeitig den Körper, die Fütterung mit ſüßen und ſtark gewürzten Sachen verdirbt den natürlichen Geſchmack, die Stubenerziehung und Verhätſchelung erſtickt den groben Kern der Geſundheit. Dafür ſind die Kinder der Amerikaner aber auch bildhübſch, man ſieht Dutzende, mit denen ein Maler ſogleich ſeinen Engelhimmel bevölkern könnte. Kann nun der Kleine ſchon ſelbſt Hände und Füſſe regen, ſo läßt man ſie ihn nach Luſt gebrauchen und wehrt ihm niemals, wenn er auch noch ſo muthwillig wird. Wo ſich eine kleine Starrköpfigkeit kund giebt, wird ſie mit Freude als ein Zeichen der künftigen Mannestüchtigkeit bemerkt. Die Kinder ſpielen vollkommen die Herren gegen ihre eigenen Eltern. In die erſte Schule kommen ſie als ſchon ganz artige Rangen, und die Luſt, nach ihren Einfällen ihre Kraft zu verſuchen, und ihre Streiche mit jedem Mittel zu vertheidigen, wächſt mit jedem Tage. Kommt der Bube nach Hauſe und rühmt ſich, daß er ſeinen Kameraden durchgehauen oder, daß er ſein Spiel auf der Straße zum Aerger der Vorbeigehenden durchgeſetzt hat, ſo ſchilt der Vater ihn ein wenig und freut ſich im Herzen.

Mit dem zwölften Jahre wird der Knabe in eine höhere Schule geſchickt; dann iſt ſein Character ſchon ſo reif, als bei uns, wenn er ſechs Jahre älter iſt, ſein Nacken iſt hart, ſeine Augen ſind überallhin offen und ſeine Hände allezeit ſchlagfertig. Vielleicht denkt er auch ſchon über Dinge nach, welche die Natur erſt anregt, wenn der Bart keimt. Sein Griechiſch und Latein, ſeine Mathematik und Naturlehre, und endlich jene ſonderbare Verbindung von Denk- und Naturgeſetzen, Sittenlehren und geſchichtlichen Erfahrungen, welche man hier Philoſophie nennt, — das alles nimmt ihm nur vier, oft nur zwei Jahre weg. Von einer tiefern klaſſiſchen Bildung, welche den Jüngling mit dem

geiſtigen Beſitzthum der Menſchheit aus alter und neuer Zeit vertraut macht, welche ebenmäßig ſeine Seele ausbildet und unvermerkt ihn den Weg zu der Höhe leitet, auf der er ſelbſtändig Welt und Leben aufzufaſſen und zu beurtheilen vermag, — von einer ſolchen Bildung iſt in den amerikaniſchen Schulen nicht die Rede. Es wird ſchnell und oberflächlich viel gelernt. Der Unterricht in der Weltgeſchichte fällt ſo gut wie gänzlich weg. Kann der Knabe nur die Aeußerlichkeit, die Handgriffe einer Sprache oder Wiſſenſchaft auffaſſen und gebrauchen, ſo iſt man ſchon ſehr zufrieden. Man lieſt ſich gut oder ſchlecht in die Klaſſiker hinein, aber von einem Verſtändniß des Dichters und ſeines Volkes, von einer Einſicht in das ſchöne feſte Gewebe ſeiner Sprache und in das Melodiſche des Tonfalls iſt nicht die Rede. Bei den öffentlichen Prüfungen ein Stück her zu überſetzen, darauf ſteuert man los, gerade ſo wie der Muſiklehrer am beſten fährt, wenn er, ſtatt den Grund für Verſtändniß und Ausübung der Muſik zu legen, ſeine Schüler nur recht viele modige Muſikſtückchen einlernen läßt. Um das Aufſteigen in den Klaſſen feilſcht der Knabe mit ſeinem Lehrer, und hat er endlich die Urkunde in der Taſche, welche ihm bezeugt, daß er wieder eine Klaſſe abgemacht, ſo iſt er auch völlig beruhigt, daß er das Menſchenmögliche geleiſtet habe. Alles komt auf die öffentliche Anerkennung des Gelernten an, und dieſe ſich ſo ſchnell, als es nur gehen will, zu verſchaffen, treibt der Ehrgeiz, welcher das Beſte bei der ganzen Erziehung thut. Ein geheimes Bewußtſein ſagt freilich den Amerikaner, daß in ihren Schulen nichts Rechtes gelernt werde, deßhalb haben ſie auch ſoviel Achtung vor einem ſelbſtgemachten Mann, wie ſie es nennen, einem, der ohne Schulbildung ſich zu einem geſcheidten und in Wiſſenſchaft und Politik geltenden Mann gemacht hat. Daß bei dem allen, was Schulkenntniſſe betrifft, nur etwa eine gute deutſche Schulmeiſterbildung herauskommen kann, und daß ihr Inhaber überaus ſtolz darauf iſt, erſcheint nun natürlich. Käme es auf die Kenntniſſe allein an, ſo könnte ein deutſcher Gymnaſiaſt an manchen Anſtalten auf die erſte Lehrerſtelle Anſpruch machen.

Der junge Mann, — denn Mann iſt er ſchon jetzt, wenn er auch noch nicht ſechszehn Jahre alt iſt, — hat nun ſeine klaſſiſche Bildung vollendet und ſchlendert eine gute Weile umher, um auch das Leben zu

kennen und zu genießen. Er ſchreitet, äußerſt mit ſich ſelbſt zufrieden, mit mächtigen Schritten über die Straße, den Mantel über die Schulter geſchlagen. Das Haar lang und auffallend gedreht, und das ſchnell verknöcherte Geſicht aus dem niedrigen Hemdkragen hervorſtreckend. Der ganze übrige Körper ſcheint nur da zu ſein, um dies kluge Geſicht auf dem langen kahlen Halſe zu tragen und zu wiegen. Er weiß und fühlt es, daß er etwas gelernt hat, die ganze Welt ſteht ihm offen, er iſt Bürger des erſten und freieſten Volkes. Die Weichheit und Keuſchheit, die Begeiſterung des Jünglingsalters, liegt ſchon lange hinter ihm. Die Natur hat hier einen kurzen Frühling, ſo auch der Menſch. Vor drei Jahren grub man im März Eis auf, welches man drei Tage ſpäter ſchon gebrauchte, um die Hitze zu dämpfen. Weil des jungen Amerikaners Erziehung nur oberflächlich war, ſo wächſt auch aus ihm nichts Eigenthümliches heraus, einer iſt wie der andere, und das ganze Volk bietet dem Fremden eine ermüdende Einförmigkeit des Characters und der Beſchäftigung dar, einförmig wie das amerikaniſche Land.

Der Burſche muß nun öffentlich wirken, es peinigt ihn, wenn man noch nicht weiß, was er für ein Mann iſt. Er lieſt Zeitungen in Maſſe, wird eifriges Mitglied einer Rettungsgeſellſchaft für Feuersgefahr, beſucht die politiſchen Verſammlungen, entſcheidet ſich für eine Parthei und ſpricht mit einer lauten Stimme, der man den Trotz und die Unfehlbarkeit deutlich genug anhört. Des Tags ſtreicht er durch die Straßen und des Abends durch die Auſternkeller und andere Häuſer. Es fällt ihm ein, er müſſe die Felſengebirge ſehen, das ſei ihm nütze ; oder er müſſe nach dem Süden, das Lernen habe ſeine Bruſt angegriffen. Der Vater ſpricht mit einem Freunde oder dem Hausarzte,—jeder Taglöhner hat ſeinen Hausarzt, denn es geht alles auf hohem Fuß,—natürlich wird der Vorſatz des jungen Herrn als äußerſt lobenswerth beſtätigt, und ohne noch einmal im Vaterhauſe zu Bette zu gehen, fliegt er auf der Eiſenbahn oder auf dem Dampfſchiffe davon und ſieht und lernt Menſchen und Geſchäfte, und verſagt ſich keine Luſt, die ſein Beutel bezahlen kann. Man könnte dies Umherſtürmen dichteriſch nennen, wenn nur etwas Gemüth, ja nur etwas Luſt oder Qual dabei wäre: aber ſo iſt es nur der Hunger nach Genuß und Macht und nach allem was dazu verhelfen kann. Es iſt die friſch und kräftig ausgeprägte Selbſtſucht, aber ſie iſt frühzeitig klug genug, einzuſehen, daß ſie nur im Verein mit Andern ſtark

iſt. Und das iſt es, was der junge Amerikaner vorzüglich und wie von ſelbſt lernt, Menſchen und Maſchinen in Bewegung zu ſetzen, gut zu reden und vortheilhaft zu handeln, und einen Verein ſtark und wirkſam zu machen. Er lernt hundertmal mehr aus dem täglichen öffentlichen Leben, als aus Büchern oder durch ernſteres Nachdenken. Würden die Zeitungen, die er täglich lieſt, in Bücher gebunden, man könnte Säle damit anfüllen.

Mitten in dies vorwärtsſtürzende Streben fällt dann, häufig ſchon vor dem zwanzigſten Jahre, die Bekehrung, der junge Mann wird ein Kirchenmitglied und wird damit in der Regel auch ein amerikaniſcher Philiſter, ein eiſigtrockner und berechnender Verſtandesmenſch, der ſeine Pflichten aus erkannter Nothwendigkeit erfüllt, der ſeine Freiheit aus klarer Einſicht in das tägliche Bedürfniß des Menſchen ebenſo ſehr als aus immer gewaffneter Selbſtſucht vertheidigt. Er wird ein adliger Bürger, ein ausgezeichneter Menſch, von dem man im Handeln das Geſcheidteſte zuverſichtlich erwarten kann, mit dem man luſtig zuſammen arbeitet und ſich vergnügt, der aber auf die Länge langweilig wird, weil ſeine Ideen niemals in die Tiefe des Lebens hinein reichen.

Doch iſt noch zu ſagen, warum denn die kirchliche Bekehrung einen ſolchen Lebensabſchnitt macht. Der Amerikaner ſieht von Kindheit an, daß ſeine Eltern regelmäßig zur Kirche gehen, er hört, daß ſie dafür bezahlen, und daß die Leute, die ein Gleiches thun, ehrenwerthe Leute ſind. Die Grundſätze des Chriſtenthums ſind ihm als Lebensregeln eingeprägt, eine Unterſuchnng über ihren Urſprung oder etwas dem Aehnliches, was nur den entfernteſten Zweifel erwecken könnte, iſt ihm niemals vorgekommen; aber ebenſo wenig iſt er jemals zum Nachdenken über ihre innere Wahrheit, über ihre ſchöne Harmonie hingeleitet; deßhalb bleibt ihm das Chriſtenthum nur eine Regel. Gleichwohl iſt der Amerikaner nicht leichtblütig genug, um dabei allein zu beharren. Wenn die Jugend in ihm gährt, iſt er mit einem Satze über ſein Hauschriſtenthum hinweg und wäre mit einmal ein rechter Heide zu nennen, wenn er nicht auch in ſeiner Luſt zuviel vom Phönizier und zu wenig vom Griechen hätte. Die Lüſte werden aber bald ſchal und widrig, beſonders wenn man mit dem Vorſatze daran geht, ſie raſch aus dem Grunde zu genießen. Der Amerikaner berechnet außerdem, wieviel ihm das tolle Leben koſtet, und wie ſehr es ihn von Macht und Ruhm fern hält. Die Freunde ſeiner Eltern alle

ſind Kirchenleute und angeſehene Leute, nur er wandelt zwiſchen ihnen wie ein wüſter Fremdling. Der junge Mann wird ärgerlich, und das Leben wird ihm widerwärtig. In dieſer Stimmung trifft ihn gewöhnlich die ernſte mütterliche Warnung, dieſe Stimme, welche ſorgend und beängſtigt ſich ihm ſo oft in ſeiner Kindheit vernehmlich machte. Die Mutter hat von jeher auf ihn den größten Einfluß ausgeübt, früher war ſie ſeine Heilige, die ihm Zuckerbrod gab, jetzt iſt ſie ſeine Freundin, die ihm Geld und Rath giebt. Der Prediger, der Freund der Mutter, arbeitet mit ihr, beide ſprechen auf den jungen Mann ein, er geht mit zur Kirche, hört und denkt über Religion, er weiß, daß er durchaus ein rechter Chriſt werden muß und daß er es nicht iſt,—er bekommt eine Ahnung von der Seligkeit der myſtiſchen Verbindung mit Gott, es wurmt und treibt in ihm, und auf einmal wird er bekehrt, er betet herzhaft, verabſcheut ſeine Sünden und wird ein eifriger Freund der Bibel und der Kirche, und ein ordentlicher geſetzter Mann. Die Lebensluſt iſt aufgebraucht und der Kaufmann fängt an zu rechnen. Sowie er aber Mitglied einer Kirche wurde, ſtieg er auf einmal unſchätzbar in den Augen der Leute und in ſeinen eigenen; der geiſtliche Stolz, oder die geiſtliche Selbſtſucht, könnte man ſagen, tritt zu jenem alten Selbſtgefühle, und der Amerikaner wird in dem Grade unleidlicher, ein je eifrigeres Kirchenmitglied er wird. Die Religion ſelbſt aber wird ihm ſchnell wieder etwas Aeußerliches und nicht mehr und nicht weniger als eine Vorſchrift; an dieſer hält er aber auch nun ziemlich feſt und erhält dadurch eine gewiſſe Sicherheit des Handelns. Es kommt indeſſen auch vor, daß die Jugend etwas lange auf ihre Bekehrung warten läßt. Dann iſt der gewöhnliche Erfolg eine heftige Scene zwiſchen Vater und Sohn, der letztere verläßt das Haus und läßt Jahre lang nichts wieder von ſich hören, und fragt man den Alten, wo der John ſei, ſo heißt es: John iſt gegangen, er wollte nicht gut thun, ſoll aber wohl erſter Tages da wieder her kommen,—als Millionär denkt der Alte ſich hinzu.

Drittes Blatt..

Amerikaniſche Geſchäftsbildung.

Geſchäftsanſichten.—Kaufmänniſche Erziehung. — Heraufarbeiten der Prediger und Schulmänner.—Zuſtutzen der Aerzte.—Rechtslehrlinge. — Wageſpiel im Geſchäft.—Allgemeine Verbreitung niederer Bildung.—Uebergehen vom Einen zum anderen. —Bewegliches Treiben und Sinnen. — Streben nach Unabhängigkeit.

Mit der Bekehrung oder nicht lange vorher beſtimmt ſich der junge Amerikaner auch für ein ſtändiges Geſchäft. An Rang und Achtung ſteht eines dem anderen vollkommen gleich, und das Vorzüglichſte iſt das, wobei ſich am meiſten Geld machen und am erſten eine öffentliche Stellung erreichen läßt. Was einer nur treibt, iſt Arbeit mit Hand und Kopf zugleich, und das Eine deßhalb gerade ſo vornehm oder gemein geſchätzt als das andere. Der Prediger, Arzt und Anwalt hat gerade ſo ſein Geſchäft wie der Schuhmacher das ſeinige.

Was man bei der Berufsbildung will, iſt nun ebenfalls nicht Erziehung, ſondern Lernen. Der junge Mann will den Stoff, den er zu verwerthen gedenkt, und die Hebel und Handgriffe, dieſen Stoff auf's geſcheidteſte zu bewegen, ſchnell und durch eigenes Handanlegen ſich aneignen. Um Wiſſentſchaftliches dabei kümmert er ſich nicht, die Ideen läßt er ruhig in ihrem dunkeln Hintergrunde. Er lebt und athmet, wie der Fiſch im Waſſer, der auch nicht darüber nachdenkt, was und wie das Waſſer ſei, genug er fühlt es und fühlt ſich wohl dabei. Taucht einmal ein höherer Gedanken auf, ſo formt er ſich unverweilt in der Weiſe von Erfahrungsſätzen. Das Gebäude einer Wiſſenſchaft wird aus fertigen Blöcken zuſammengeſtellt ; niemals aber bringt man tief genug in das innere Getriebe einer Wiſſenſchaft hinein, um ſie aus ihrem eigenen Leben eigenthümlich hervor wachſen zu laſſen.

Daher iſt alle höhere Erziehung in Amerika rein kaufmänniſch. Geradeſo wie der Lehrling in ein Geſchäft tritt und durch Mit-

handeln die Waaren und den Gang des Handels kennen lernt, nebenbei aber auch Bücher und Vorträge über das nicht verſäumt, was ihm als Kaufmann nützlich werden kann: gerade ſo bilden ſich die Aerzte und Rechtsleute, Lehrer und Prediger. Sie ſind Geſchäftslehrlinge.

Der welcher meint, er könne einen Schulmann aus ſich machen, fängt ſogleich als Hülfslehrer an und lernt und arbeitet ſich voran. Der Glaubensmächtige wird Gehülfe und Schüler eines angeſehenen Kirchenhauptes, lieſt deſſen Bücher und beſucht die theologiſchen Vorleſungen. Häufig begiebt er ſich auch ganz und gar in die Bildungsanſtalten ſeiner erkornen Secte und nimmt dort für wenig Geld geiſtiges und leibliches Brod zugleich zu ſich. Der Schulmann muß ſich ſeine Stellung hauptſächlich durch ſich allein ſuchen und ſichern, er muß den Reichthum ſeines Geiſtes in Schriften darlegen, ſeine Fähigkeit im Lehren durch ſeine Zöglinge beweiſen, vorzüglich aber ſich ein öffentliches Anſehen zu geben wiſſen. Der angehende Prediger muß das ebenfalls, aber er hat den Vortheil, daß die eng verbundene Geiſtlichkeit ſeiner Kirche ihn trägt und heranzieht, indem ſie ſeine Fähigkeiten prüft und verwendet. Dieſe geiſtliche Genoſſenſchaft iſt um ſo mächtiger, als ſie die hervorragenden Gemeindeglieder als Gleichberechtigte und die übrigen als Familienglieder anſieht. Denn in dieſem Freiheitslande iſt auch die Scheidewand zwiſchen Laien und Geiſtlichen nur ſehr dünn, und die Kirche empfängt ebenſo ſehr Lehrinhalt und Regierung von unten herauf aus den Gemeinden, als von oben herab durch die beſtellten Prediger. Die Genoſſenſchaft der letzteren ſtellt jemand als des kirchlichen Lehramts fähig und würdig dar, und die Gemeinde wählt, beſtellt und bezahlt ihn. Das iſt überall der Fall, mag auch je nach den demokratiſchen Beſtandtheilen der verſchiedenen Secten die Macht mehr bei der Gemeinde oder mehr bei ihren Leitern beruhen. Dem Schulmann, welcher durch keine ſolche Gemeinſchaft in die Höhe gehoben wird, kommt die Verbrüderung der Herren von der gelehrten Feder zu Hülfe. Denn ſolche Verbrüderung, obwohl der Staat ſie weder hält noch ſchmückt, beſteht auch in Amerika, und ſie hat hier etwas gleichſam Freimaureriſches, da die wenigen Gelehrten ſich aus der Maſſe herausgehoben fühlen, das Volk aber in der Wiſſenſchaft eine Art von geheimer Schatzkammer zu verehren geneigt iſt.

Gleichwie nun der künftige Prediger ſofort die Arzneien für die kran-

ken Seelen kennen und einzugeben lernt, bis es ihm gelingt, eine hinreichende Gewandtheit in der Behandlung derselben darzuthun: so fängt auch der künftige Arzt oder Richter sofort mit Behandlung des kranken Leibes oder des kranken Rechtes an, die er erst erlernen soll. Beide gehen zu einem anerkannten Meister ihrer Kunst in's Haus und lernen gleichsam bei Tisch von ihm. Der junge Arzt versucht sich zuvörderst im Pillenmachen und dann in der Zusammensetzung der schwierigeren Arzneien. Auf die Apotheker kann sich der Arzt auf dem Lande niemals verlassen, er muß seine eigene Apotheke haben, und auch in den Städten thut er am besten daran, denn die Apotheker in Amerika sind der Regel nach um kein Haar besser, als die gewöhnlichen Saamen- und Kräuterhändler in Deutschland, sie wissen aber von manchem Dinge, wofür es gut ist, und sie setzen am liebsten körbevoll ab. Wo einer darunter etwas Gründliches von Chemie versteht, ist es meistens ein Deutscher. Der Arzt erklärt nun seinem Lehrling auch hin und wieder etwas in den Büchern, wenn dieser ihn fragt, und nimmt ihn mit zu seinen Kunden. Dabei übt sich der junge Herr schon selbst fleißig und verschreibt Verdünnungsmittel und zieht Zähne aus mit so hohem ärztlichen Selbstgefühl, daß seine Opfer Stein und Bein schreien. Doctor aber nennt ihn schon jedermann, denn er ist das, was er ausübt, und, denkt man, was er noch nicht weiß, wird er schon lernen. Im Winter besucht er drei oder vier Monate lang die Vorlesungen und Anatomien einer ärztlichen Schule, mehr braucht er überhaupt nicht die Lehranstalten für Aerzte zu besuchen, nach zwei Jahren Lernens erhält er sein Zeugniß. Jetzt kann er gehen wohin er will, und wenn er Zeit seines Lebens etwas Besseres wird als ein Pfuscher, so hat er das nur dem angeborenen Geschick des Amerikaners zu verdanken, der aus einer Erfahrung mehr lernt als ein anderer aus zehn Büchern. Jene Bildung der Aerzte ist aber noch die vornehme, denn es kann ja jeder ein Doctorschild heraushängen, dem es einfällt. Der junge Arzt muß es darauf anlegen, recht in die Augen fallende Beweise seiner Geschicklichkeit zu geben, namentlich bei Brüchen und Verwundungen, denn, sagt der ächte Amerikaner, Medicin kann jedes alte Weib eingeben, aber ein gebrochenes Bein kann nur ein gelernter Mann heilen. Um indessen die armen Kranken doch etwas sicher zu stellen, muß in den größeren Städten der Arzt sich einer Prüfung durch die dortige Genossenschaft

ſeines Zeichens unterwerfen, es ſei denn, daß er von einer Schule komme, die für ihr Zeugniß auch Kenntniße verlangt.

Der junge Rechtsmann endlich lernt bei ſeinem Meiſter, einem beſtätigten Anwalt, Verträge und Eigenthumsbriefe anfertigen, lieſt und ſpricht und hört über Rechtsfälle und paßt wohl auf bei den öffentlichen Gerichtsverhandlungen. Wenn er es haben kann, beſucht er ein halbes Jahr lang eine Rechtsſchule. Nach zwei Jahren wird er von dem Gerichtshofe geprüft, und kennt er nur die Rechtsſprache und die erſte Fertigkeit im Geſchäft und iſt dabei nicht gerade auf den Kopf gefallen, ſo giebt er ſich ohne weiteres an die ſchwierigſten Rechtsfälle und löst ſie ſo oder ſo. Dieſe Geſchäftsgewandtheit, dieſer ſichere ſchnelle Blick, dieſes verwegene Selbſtvertrauen, — das iſt die beſte Frucht amerikaniſcher Facherziehung und das, was bei der deutſchen tiefgelehrten Erziehung ſo oft in Dunſt und Nebel aufgeht.

So alſo mit ihren Fähigkeitszeugniſſen in der Taſche, treiben ſich die jungen Leute noch einige Zeit umher mit der regſten Theilnahme an allem Oeffentlichen. Das gehört ebenſo zu ihrer Erziehung, wie jene andere für ihr Fach, letztere bildet den Geſchäftsmann, jene Erziehung durch die Oeffentlichkeit den Bürger. Dann verſuchen ſie, wieviel an Geld und Einfluß ſie in und aus ihrem Volke gewinnen können. Sie ſind ein lebendiger Theil dieſes Volkes, deſſen Grundlage der Ackerbauer, der Handwerker und Händler, deſſen Spitze die Rechtsgelehrten, welche ſich zu Staatsmännern aufſchwingen, und die Großhändler und Gewerksherren ſind, denen umfaſſende Unternehmungen gelingen. Geburt, Stand, Beruf, die einen Mann aus dieſem Volke herausſcheiden könnten, ſind für den Amerikaner ein unbegreiflich Ding. Nur die Geſellſchaft, ſo wie ſie ſich an einem Platze zuſammenſetzt und wechſelt, macht eine Art von Scheidung aus. Sonſt heißt es, was der Eine iſt, kann der andere noch werden. Weitläuftige Bildung gehört zu keinem Berufe, Schulbildung aber hat der Eine wie der andere ſo ziemlich genoſſen.

Ohne Zweifel giebt es kein Volk, in welchem die niedere Bildung mehr verbreitet und mehr Gemeingut eines jeden Einwohners wäre, jene Bildung nämlich, welche erfordert wird zum Abhalten einer Rede aus dem Stegreife, zum Betreiben eines Geſchäfts im Großen, zum niemals verlegenen und niemals unanſtändigen Umgange mit jeder-

mann. Man darf ſagen, in der Höhe der Bildung ſteht das amerikaniſche Volk zwiſchen den übrigen Völkern am tiefſten, in der Breite der Bildung iſt es ihnen allen voran. Die Menge von Leſevereinen, Vorträgen, Zeitſchriften und Schulen zu jeder Tages- und Abendſtunde, der Trieb eines jeden Amerikaners etwas zu lernen, damit er etwas aus ſich machen könne, das Selbſtgefühl, daß er alles Wiſſen ſich auf die eine oder andere Weiſe verſchaffen werde,— das verbreitet die bezeichnete Art von Bildung durch das ganze Land, und hebt den Abſtich auf zwiſchen dem gebildeten und dem gemeinen Manne, dem feinen und dem groben Rocke. Im Sprechen und Verſtehen, im Kleiden und Benehmen iſt einer ſo ziemlich wie der andere. Da zieht unter den Bauern im Ohio Staate ein Herr umher und hält ihnen für geringes Geld Vorträge über Electricität, Polarität, Phrenologie und Magnetismus, bringt es ziemlich verſtändlich vor und erläutert es durch Verſuche: er findet Zuhörer genug, und meiſt junge Männer. Da ſteht ein junger Burſch im Sommer an der Straßenecke und nagt an den Nägeln, keinen Heller in der Taſche und keinen heilen Rock um die Schultern. Arbeit kann er in der Stadt nicht finden, da fährt es ihm durch den Kopf, er geht auf's Land zu einem Bauer, arbeitet für ſeine Koſt, beſucht im Winter und Frühjahr die Schule und lieſt Abends ſpät und Morgens früh ſeine Bücher im Hauſe, und wenn es wieder Sommer iſt, kommt er zur Stadt zurück als ein anderer Menſch, verſucht ſich im erſten beſten Geſchäft und denkt noch Congreßmann zu werden. Da wacht ein Handlungsgehülfe des Morgens nach einer ſeiner wüſten Nächte auf, es peinigt ihn, daß er viel ſoll und nichts iſt, jetzt faßt er ſeinen Entſchluß, arbeitet angeſtrengt zwei, drei Jahre und lieſt Bücher und macht ſich auf den Landkarten zu Hauſe, und wenn er ein bis zwei tauſend Thaler hat, dann findet er einen Bekannten in gleicher Lage. Die jungen Leute thun ſich zuſammen, miethen einen Laden, hängen ihre Namen heraus und ſind Großhändler und werfen ſich in gewagte Unternehmungen. Dreimal macht man Bankrott, dreimal wird man wieder Handlungsgehülfe; das viertemal gelingt vielleicht der Kaufmann, wenn er den Witz und das Betrügen gelernt hat, und gelingt es nicht, ſo zieht ſich der junge Mann auf ein Stübchen zurück und lernt vielleicht Hebräiſch, um in dieſer Sprache eine Lehrerſtelle zu bekommen, oder macht die Politik zu ſeinem Geſchäft, läuft und ſammelt Stimmen für einen der größeren Amtsbewerber und er-

hält zum Danke ein kleines Amt von ihm.

Dieſe ewige Beweglichkeit, dies Uebergehen von einer Beſchäftigung zur anderen iſt ein Charakterzug der Amerikaner, dem Einen fällt dieſes, dem andern jenes ein, und ſofort verſucht er es und hofft er ſein Glück damit zu machen, läßt ergleich alles Andere liegen. Auf mechaniſche Erfindungen richtet man ſich vorzugsweiſe, und ſobald einer etwas Neues weiß, eilt er nach Washington und nimmt einen Schutzſchein darauf. Und in dem einmal ergriffenen Geſchäfte ſinnt man täglich, es beſſer zu machen, eine Erfindung drängt die andere, kaum hat hier einer eine beſſere Vorrichtung erfunden, ſo hat ſie ein anderer ſchon wieder vervollkommnet. Der Kaufmann wagt und wagt und rechnet immer, und wo er einen guten Zug thun kann, geht er auch ſogleich in's Waſſer. Dabei reiſet man und ſieht ſich um, ein nicht kleiner Theil des Volkes befindet ſich täglich auf der Reiſe. Und ſo gut kennen ſie dieſen Geiſt, der in ihnen allen lebt, ſo ſehr vertrauen ſie auf ihren eigenen Witz, daß ſie Mitbewerbung lieben und ſie ſchaffen, wo ſie noch nicht da iſt. Das bringt vorwärts, ſagen ſie. Der Schuhmacher wünſcht nichts lieber, als daß neben ihm ſich ein paar andere Läden ſeines Geſchäfts aufthun, ja daß ſich eine Schuhmacherſtraße bildet; denn er weiß, dann kommen die Leute hierher, welche Schuhe brauchen und die beſte Waare erhält den Preis. Dieſe Vorliebe für Mitbewerbung zeigt am beſten, was für ein Leben in dem Volke ſteckt.

Was iſt nun das Ziel dieſes unermüdlichen Strebens, dieſes ruheloſen Schaffens?—Nichts iſt unwahrer, als den Amerikanern bloße Geldſucht vorzuwerfen. Selten findet man einen Geizigen unter ihnen, nirgendswo thut und giebt man ſoviel für Schulen, Kirchen und wohlthätige Anſtalten, nirgendswo wird das Geld ſo ſchnell wieder ausgegeben als es erworben iſt. Hier paßt der Spruch: wie gewonnen ſo zerronnen, recht eigentlich, die Söhne reicher Großhändler müſſen häufig als Krämer wieder anfangen. Dagegen iſt es die Luſt am Erwerben, die Luſt, ſeine Kraft zu gebrauchen, die Luſt, andere nieder zu ringen, was den Amerikaner treibt und jagt. Dann aber hat er auch das feſte Ziel im Auge, unabhängig zu werden, und das wird er nur dadurch vollſtändig, daß er Geld genug hat. Die Unabhängigkeit iſt tief in des Amerikaners Bruſt gepflanzt, ſie iſt bewußt und unbewußt ſein Stern, der Pol, nach dem er ſich dreht.

Viertes Blatt.

Geſelligkeit der Engliſchen.

Erziehung der Mädchen.—Stellung und Wirkſamkeit der Frauen — Reiz und Oede der Geſelligkeit. — Stutzer und Stromer. — Höhere Geſellſchaft. — Stehende Anſichten.—Geſellſchaftliche und religiöſe Unfreiheit.

Wie ſich demgemäß die Geſelligkeit in Amerika geſtiftet hat, iſt leicht einzuſehen. Man findet ein Jagen nach ſchnellen Genüſſen, aber auch eine ſtrenge Gemeſſenheit, es herrſcht ein belebter, aber ſehr beſtimmter Ton. Hier müſſen wir uns die Frauen vorſtellen, die Herrinnen in der Geſelligkeit.

Die verweichlichende Erziehung der Kinder wirkt auf die Mädchen noch am ſchlimmſten, weil ſie für dieſe abgöttiſch wird. Sie bringt höchſt liebliche feine Weſen hervor, die Augen funkeln, und Luſt und Leben iſt glänzend über die ganze Erſcheinung ausgegoſſen, — aber ſie vergehen, wie frühreife Treibhauspflanzen, wie Kirſchenblüthen vor der Sonne oder dem Nordwinde, nichts Haltbares iſt da, als das Selbſtgefühl und das Gebein.

Nirgends auf der Welt hat die Frau eine ſo geachtete und ſo freie Stellung. Das Weib in der Geſellſchaft iſt alles, das Weib in der Seele ihres Mannes könnte jedoch würdiger und inniger verehrt werden. Sie iſt zu ſehr zum Vergnügen des Mannes da, zu ſehr Gebieterin deſſelben, und zu wenig ſeine Seelenfreundin in Freude und Leid, in Arbeit und Sorgen. Der Kampf und die Gefahren in den wilden Zeiten der erſten Anſiedlungen, ſowie die Freiheit des Mannes, der im Gefühl ſeiner Stärke die Schwachen ſchützend umgiebt, machten den Mann in Amerika zum alleinigen Ernährer der Familie,—die Verzerrung der Natur, zu welcher der amerikaniſche Character ſoviel Neigung hat, machten das Weib zu etwas Aetheriſchem und überſchwenglich Feinem, dem der Mann nur mit Dienſt und Verehrung nahen darf. Die Aermſte würde ſich zu arbeiten ſchämen, ſo lange ein männlicher Verwandter es für ſie

thun will. Die Frau iſt Herrin im Hauſe, ſie beſtimmt, wie das Vermögen verzehrt werden ſoll, und wozu ſoll ſie ſparen, der Mann hat es ihr ja gegeben, ſie hat es nicht ſelbſt mit erworben. Zu einer ſichern Wohlhabenheit kommt das amerikaniſche Haus ſelten, wohl aber zu Reichthum oder zu Armuth. Kommt die letztere, dann tritt der ſelbſtändige Character der Frau hervor, dann weint ſie nicht, ſondern ſie handelt, um die Familie zu erhalten. Sie hat geheirathet, bloß aus Liebe oder bloß aus Berechnung; denn ſie iſt ſich ſelbſt genug, um das Eine durchzuſetzen und das andere ſich vorzunehmen. Sie iſt die gleichberechtigte Genoſſin des Mannes und das Verhältniß zwiſchen beiden hat etwas ein für allemal Beſtimmtes und Geordnetes. Erſt wenn der Mann nicht mehr handeln kann, fängt die Frau an. Und dann iſt ſie niemals verlegen, die richtigen Mittel zu ergreifen. Denn durch vielfaches Leſen, durch Wirken in Sachen der Schulen, der Kirchen, milden Anſtalten, Mäßigkeitsſachen, der Sklaven- und Glaubensverbreitungs-Fragen und dergleichen, iſt ihr Geiſt gewandt, und ſie mit einem ſtätigen und entſchiedenen Handeln und Eingreifen vertraut geworden.

Die Geſelligkeit iſt nun würdevoll durch das Selbſtgefühl eines jeden, belebt und oft anmuthig durch die Herrſchaft der Frauen, aber einförmig und beengt durch einmal hergebrachte Regeln, und ziemlich geiſtlos durch die Abweſenheit höherer Bildung. Der Amerikaner hat etwas Vornehmes im Umgange, er ſpricht und bewegt ſich mit Anſtand und wird ſelten oder nie leidenſchaftlich. Die Frauen folgen ihren Einfällen, ſie hören gern ein verſtändiges Geſpräch, und indem ſie ſtets Vergnügen und Unterhaltung ſuchen, geben ſie das Gleiche den Männern. Nun iſt aber ein Haus wie das andere eingerichtet, bis in das Kleinſte hinein iſt alles gleichförmig, der minder Wohlhabende hat es nur weniger räumlich und von wohlfeileren Stoffen, als der Reiche. Die drei Mahlzeiten werden jeden Tag zu beſtimmter Stunde und überaus ſchlecht zubereitet, in Haſt und Eile und ohne viel zu ſprechen, eingenommen, die Zwiſchenzeit füllt ſechs Tage lang der Mann mit Geſchäften, die Frau mit Leſen und Beſuchen, und am ſiebenten Tage beide mit Kirchengehen aus. Nach dem Abendeſſen geht man, wenn es nicht Sabbath iſt, in eine öffentliche Vorleſung, oder man beſucht ſich, ſetzt ſich um den Kamin und ſieht und ſpuckt in's Feuer, alle fünf Minuten eine Bemerkung iſt hinlänglich. Darauf hört man vielleicht etwas trübe Muſik und fängt an zu tanzen. Mit Letzterem

beginnt Scherz und Muthwillen, und es ist gar nicht selten, daß man in eine tolle Lust hinein geräth. Das Ueberspringen vom Frostigen bis zur Wildheit ist dem Amerikaner eigenthümlich. Sinn für schöne Natur ist fast nirgends zu Hause, die Natur ist ja todt, denkt man, und sie spricht nicht. Die Frauen haben keine Spaziergänge, als die Straßen, und bezieht man ein Landhaus, so denkt man nur an's Lesen und Springen. Eine alte Erfahrung ist es aber, daß Menschen ohne warmes Naturgefühl der feineren Unsittlichkeit mehr ausgesetzt sind, als andere.

Zwei Charactere, die in allen Ländern ungefähr dasselbe Amt, der eine in der höheren, der andere in der niederen Gesellschaft haben, zeigen sich hier in ächt amerikanischer Weise. Der Stutzer (Dandy) in Amerika ist der größte Flegel, der unverschämteste Wüstling und der flachste Kopf, den man sich denken kann, weil er die Freiheit, aber keine feine Bildung hat. Der Stromer (Eckensteher, hier Loafer) ist der frechste und roheste Geselle, der gewaltthätigste Umherläufer und der abgefeimteste Spitzbube, den die Erde trägt, weil er Selbstgefühl, aber kein Gemüth hat.

Die höhere Gesellschaft ist eng geschlossen, weil sie sich gegen die noch unerprobten Emporkömmlinge aus der rohen Masse schützen will. Feineren geistigen Verkehr darf man nicht häufig darin suchen; sie ist edelmännisch durch die Unabhängigkeit des Bürgers und durch den Reichthum, aber keineswegs durch die Geschmeidigkeit der Sitten und durch die Leichtigkeit und den Glanz der Unterhaltung. Sie besteht aus den Großhändlern und den Rechtsleuten, letztere sind, wie in jedem freien Volke, so auch hier die im Staate vorherrschenden. Aerzte und Gelehrte gehören zu jener Gesellschaft, wenn sie Vermögen genug haben. Die übrigen Leute kommen niemals hinein, fügen sich aber ohne Bedenken darin, weil sie wissen, daß wenn die Reihe, reich zu werden, an sie kommt, dann auch an ihnen die Reihe ist, Gesellschaft zu geben, wenn sie anders deren Ton annehmen wollen. Dem Amerikaner ist die politische Rechtsgleichheit die Hauptsache, der Fremde aber ist oft thöricht genug, aus dieser auch die gesellschaftliche Gleichstellung herleiten zu wollen.

Am unerträglichsten sind dem Europäer, und vorab dem Deutschen die stehenden Ansichten, denen sich die Geselligkeit unbedingt unterwirft. Man wage es nie, eine Einrichtung oder ein Vorurtheil, wel-

ches die engliſchen Amerikaner von ihren Vorfahren geerbt haben, mit leiſem Zweifel anzutaſten. Die Amerikaner ſind das erleuchtetſte Volk der Erde, bei ihnen müſſen die größten Geſetzgeber erſt in die Lehre gehen, Chriſtus und die Apoſtel können erſt von ihnen das wahre Chriſtenthum ſich zeigen laſſen. Dieſe rohe Eitelkeit hält dem Tadler für jeden Mangel tauſend überſchwängliche Entſchuldigungen, Rechtfertigungen und Hoffnungen entgegen, rächt aber das unangenehme Gefühl, welches man ihr gemacht hat, durch Haß und Verdächtigung an den Urheber. Man wage es nie, den ſtreng vorgeſchriebenen Dienſtleiſtungen gegen jede Frau, und ſei ſie auch eine Eule, ſich nicht gleichmäßig zu unterziehen, man könnte ſonſt leicht in den Verdacht der Dummheit fallen. Vor allem aber wage man niemals, in Religionsſachen ſich etwas Philoſophie merken zu laſſen. Er iſt ein Ungläubiger! iſt das Verdammungswort, welches die Geſellſchaft ſofort über ihn ausſchreit. Wer nicht eine Kirchenreligion hat, iſt kein anſtändiger Menſch, zu welcher Secte man ſich bekenne, iſt einerlei, aber eine muß man auf ſich nehmen. Wohin ſoll man denn Sonntags in die Kirche gehen? Es gar nicht zu thun, iſt unſchicklich. Und wie man nicht in der bloßen Unſchuld des Hemdes in die Geſellſchaft treten kann, ſo kann man das auch nicht, ohne ſein Religionskleid angezogen zu haben. Ich bezeichne hier die alt amerikaniſchen Anſichten und Familien. Dort wo Deutſche und mit ihnen Wiſſenſchaft und Kunſt eingedrungen ſind, athmet der Menſch ſchon auf und kommt das Freidenken ſchon ein wenig in die Mode. Wo die Deutſchen oder auch die Franzoſen aber noch nicht geweſen ſind, da iſt das bürgerlich freieſte Land der Erde, geſellſchaftlich das unfreieſte.

Fünftes Blatt.

Volksleben.

Markttreiben.—Abwesenheit der Treue und des inneren Rechtsgefühls –Einförmigkeit des öffentlichen Lebens. —Freiheitsgefühl.—Vornehmheit und Sicherheit des Umganges.—Allgemeine Wohlhabenheit.—Jugendliche Triebkraft.—Bürgschaften für eine glückliche Zukunft.

Einen überwältigenden, aber nicht gerade wohlthuenden Eindruck macht auf den Ankömmling in Amerika das vorherrschende Handelstreiben, der rasende Hunger nach Geld, der kein Verlangen nach höheren Lebensgütern, oft kaum eine Kenntniß davon aufkommen läßt. Der noch nicht Eingewohnte befindet sich in einem ewigen Börsengewühl und hat nirgends eine Aussicht auf Sonnenglanz, Wald und Fluß. Den Musen und Grazien, welche über das Meer herüber fliegen wollten, sind auf dem langen Wege die Flügel erlahmt, und der häßliche Manitu der Wilden scheint noch umherzugehen. Amerika stellt sich dar als ein großer Markt und als nichts anders als ein Markt, auf welchem rastlos rechnend und wagend alles sich umhertreibt. Jeder verkauft, was er hat, Geld, Macht, Kenntnisse, um noch mehr damit zu machen, und der Verlust und die Verzweiflung jagt hinter dem fröhlichen Gewinn her. Zwei Ausdrücke, welche dem Amerikaner täglich aus dem Munde fallen, sind seine ganz eigenen Begriffe und Worte, Humbug und smart. Das erste bedeutet, jemanden anführen und prellen, ihm so viel blauen Dunst vormachen, daß er einem den Willen thut. Das zweite Wort bezeichnet einen lebhaften, gewandten und pfiffigen Menschen, der sich nicht betrügen läßt. Recht smart zu sein, scheint das höchste Verdienst, ein guter Humbug ist köstliche Freude. Wie für die griechischen Diebe weiland Merkur, so ist für die ganzen Vereinigten Staaten der heilige Humbugius Schutzpatron. Dringt man tiefer in Politik und Geschäfte der Amerikaner ein, so entsetzt man sich vor dieser großartigen Gewissenlosigkeit, vor diesem furchtbaren Leichtsinn, der durch das ganze

Volk geht und eingegangene Verpflichtungen als Seifenblaſen betrachtet. Das was einen Grundzug des deutſchen Characters bildet, die Treue, ſcheint dem engliſchen Amerikaner zu fehlen, das ruhige Gefühl des ehrlichen Mannes den Meiſten etwas Unbekanntes zu ſein. Nach längerem Umgange mit Menſchen und Literatur in Amerika kann man es ſich ferner nicht mehr verhehlen, daß die Gemüthswärme hier einen ſehr niedrigen Grad hat. Der engliſche Amerikaner iſt ſchnell zu begeiſtern, er iſt wohlthätig und hülfreich, aber er iſt es nur, wenn ſein Verſtand erregt iſt, wenn ſeine Religion oder ein öffentliches Anſuchen etwas von ihm fordert, oder wenn ſein Blut in eine augenblickliche Wallung geräth. Im Ganzen und Großen, darf man ſagen, es giebt kein Volk, welches mehr äußere und weniger innere Sittlichkeit hat als das engliſch-amerikaniſche Volk. Ein voller Viertheil deſſelben iſt in Geſchäften, Betrüger und in der Religion Heuchler, und das will viel ſagen. Nimmt man endlich zu Handel- und Religionseifer das großartige politiſche Treiben und Bewegen: ſo hat man die drei großen Triebfedern des amerikaniſchen Lebens. Andere giebt es nicht oder ſie ſind noch ſchwächlich. So wenig wie es ein eigenthümliches Leben hier in Künſten und Wiſſenſchaften giebt, ſo wenig giebt es hier eigentliche Volksfeſte. Man ſieht Aufzüge von Vereinen, macht Feuerwerk am vierten Juli, und rennt und redet in den Zeiten der Wahlen: ſonſt läuft ein Tag einförmig wie der andere.

Dafür iſt aber viel Leidenſchaft und Denken und innere Erregung unter der Menge von Geſchäftsleuten, Politikern und Geſellſchaften. Und zu jenem ſchlechten Viertheil des Volkes gehört ſelten einer aus Bosheit, ſondern es iſt der angeborene Leichtſinn und Mangel an Rechtsgefühl, welcher eine ſo bedauernswerthe Erſcheinung hervorruft. Endlich iſt in dieſem ganzen Volke wiederum jener in Europa ſo gewöhnliche Character, der zerfloſſene, weiche und unbeſtimmte Menſch, kaum zu bemerken, ſondern ſie alle ſind ausgeprägte, wenn auch nicht ſtarke Naturen.

Soll der Europäer aus dieſem Volke, welches ihm ſoviel Leerheit und ſoviel Unedles zeigt, wieder ſcheiden: ſo wird es ihm ſchwer,— und iſt er wieder jenſeits des großen Waſſers, dann ſchaut er mit Sehnſucht nach dem jugendlichen Lande hinüber und bedauert, daß er ſich dort nicht einwohnen konnte. Was iſt das nun, was ihm ſtärker und friſcher im Gedächtniß bleibt, als die umfaſſende Betrügerei,

die rieſige religiöſe Dummheit, die geiſtige Armuth?

Es iſt zunächſt das Freiheitsgefühl und ſein Wirken. Ohne Zweifel iſt die bürgerliche Freiheit, das Bewußtſein ſich ſelbſt zu regieren, das erſte Gut des Menſchen in der Geſellſchaft, und deßhalb ſind die Amerikaner das erſte und mit vollem Recht das ſtolzeſte Volk. Jeder Amerikaner iſt Herr und Herrſcher, das Bewußtſein giebt ſelbſt dem Aermſten Achtung vor ſich ſelbſt uud Achtung vor dem anderen. Der Eine behandelt den anderen wie einen Mann, der nur ſich allein Rechenſchaft von ſeinen Handlungen abzulegen hat. Deßhalb richtet der Amerikaner nicht das Gefühl, aus dem die Handlung eines anderen hervorgeht; nicht der Einzelne, ſondern die Geſellſchaft fällt das Urtheil, und es findet hier ſeine volle Anwendung, daß dieſes Urtheil nicht das Verbrechen, ſondern den Fehler beſtraft. Das giebt dem Umgange wohl etwas Zurückhaltendes, aber auch etwas Sicheres und Freimüthiges. Es iſt etwa die Art, wie ſich in Europa die Gleichſtehenden in den höheren Ständen behandeln. Es liegt im amerikaniſchen Umgangston im Ganzen etwas ſo Würdiges und dem männlichen Character ſo durchaus Angemeſſenes, daß man ſich ſehr bald darin friſch und ſicher fühlt. Man befindet ſich, obgleich unter Phariſäeren und Krämern, dennoch unter einem vornehmen Volke.

So ſelten aber unterwürfige und ſich ſelbſt wegwerfende Leute ſind, ſo ſelten erblickt man auch, einige größere Städte ausgenommen, arme und zerlumpte Leute. Man wird der Wohlhabenheit froh, des reinlichen und behaglichen Daſeins, das rings verbreitet iſt. Das macht ebenfalls ſeinen freudigen und erhebenden Eindruck, wie man ihn in Europa nirgends, außer unter dem Landvolke, in einigen Gegenden Norwegens und Deutſchlands hat. In Amerika wird jede Arbeit reichlich bezahlt, deßhalb hat jeder, der arbeiten will und kann, hinlänglich Nahrung, Kleidung und Wohnung. Man hat zu leben und keine Sorge um die Zukunft. Ueberall zeigt ſich nur ein Fortſchreiten, ein Beſſerwerden, nirgends ein Abſterben.

Die Vereinigten Staaten ſind deßhalb das glücklichſte Land auf der Erde zu nennen, und die beiden Bedingungen dieſes Glücks, das freie Staatsweſen und der unbehinderte Raum zur Ausdehnung und zur Gewinnung der Lebensdürfniſſe, werden erſt dann geſchwächt werden, wenn die Bevölkerung nur erſt einigermaßen dicht wird. Aber es iſt noch ein drittes, welches zu jenem Wohlbefinden weſentlich beiträgt, das iſt die jugendliche Beweglichkeit und Bildſamkeit des Volkes.

Nirgendswo auf der Welt wird ſoviel gedacht, geſtrebt, gearbeitet, — nirgendswo iſt ein ſo anregender Wechſel im öffentlichen Leben, — nirgendswo läuft durch das ganze Land eine ſo beſtändige Anregung und Aufregung, als das in den Vereinigten Staaten der Fall iſt. Man lebt dort in einer Woche mehr, als anderswo in ein paar Monaten. Und darin liegt ein außerordentlicher Reiz für jedermann. Nur die europäiſchen Großſtädte bieten in dieſer Beziehung etwas Aehnliches.

Faſſen wir das Geſagte zuſammen, ſo muß man erkennen: das Volk der Vereinigten Staaten hat für eine noch undenklich lange Zeit hin alle Bedingungen, das glücklichſte der Völker zu ſein. Dieſe Bedingungen ſind: unendlicher Bodenraum, Selbgefühl des freien Bürgers, allgemeine Bildung, Hochachtung der Frauen. Es laſſen ſich aber auch jetzt ſchon die Stoffe und Fähigkeiten erkennen, aus welchen die Weltgeſchichte neue Geſtalten ſchaffen wird. Dieſe ſind: jugendliche Triebkraft, Bildſamkeit, freier Raum, Zuſammenfluß von unternehmenden Leuten aus ganz Europa. Die amerikaniſche Geſchichte hat erſt angefangen, und mit ihr bildet ſich das amerikaniſche Volk.

Wir bleiben vorerſt bei der Gegenwart ſtehen. Im Vorigen iſt der engliſch ſprechende Theil des amerikaniſchen Volkes betrachtet, wie er iſt, nicht wie er ſein möchte oder wie er werden kann. Wir ſind von ſeinem Character übergegangen auf das Volksleben, welches er als vorwiegend in dieſem Lande geſchaffen hat. Es war das nothwendig, um auf dieſer Unterlage den deutſchen Theil des amerikaniſchen Volks in ſeiner Eigenthümlichkeit und Bedeutung richtig auffaſſen zu können.

Sechstes Blatt.

Anſicht der deutſchen Zuſtände.

Einwanderer aus andern Völkern. — Halbheit der Stellung der Deutſchen. — Wirkſamkeit. Anerkennung als Einzelne. Mißachtung als Volk. — Gewinn und Verluſt durch die Ueberſiedlung. — Verhalten zu Deutſchland. — Stellung der Pennſylvanier-Deutſchen. — Abneigung zwiſchen ihnen und den Neueingewanderten. Engliſchgewordene.

Der deutſche Amerikaner allein tritt ſeinem Geiſtes- und Maſſenge-

halte gemäß dem engliſchen Amerikaner als Glied einer anderen Volksthümlichkeit entgegen und zieht aus den Einwanderern fortwährend neue Stärke an ſich. Die Einwanderer der übrigen Völker können keine eigenthümliche Stellung erhalten.

Die einwandernden Irländer ſind Menſchen ohne ſittliche Würde und Feſtigkeit; ſie haben feuriges Blut und Familienliebe, das iſt aber auch alles, was man Gutes von ihnen ſagen kann. Der Irländer iſt recht eigentlich gemein, aber nicht aus Grundſatz, ſondern weil er noch zu ſehr im körperlichen Leben befangen iſt. Die Einwanderer dieſes Volkes ſind daher völlig verachtet, man verwendet ſie zu den Arbeiten an den Kanälen, Eiſenbahnen, Brücken, Straßen und Häuſern, und gebraucht ſie in der Politik wie einen Schwamm, den man ſo gewiß mit allerlei Stoffen tränken und zu allerlei gebrauchen kann, als er Löcher hat. Es iſt eine Heerde, die einer Schelle folgt; hat man den Leithammel, ſo zieht man das ganze Rudel in den Stall. Als irländiſches Volk haben ſie keinen Einfluß, noch wollen ſie ihn, weil ſie nicht wiſſen wofür. Politiſch bedeutend ſind ſie nur, wo es ihrer katholiſche Religion gilt, da halten ſie zuſammen, erzwingen ſich Berückſichtigung, und geben dem Politiker, der ihres religiöſen Gefühls ſich zu bedienen verſteht, eine nicht unbeträchtliche Macht. Nach einigen Jahren ſteigen ſie ſchneller und in viel größerer Anzahl zu den Aemtern auf, als die Deutſchen.

Die Schotten ſind einer der tüchtigſten Beſtandtheile der Einwanderung. Sie ſind arbeitſam und ſparſam, und weil ſie von Natur ſchlau und ungeſtüm ſind, ſchwingen ſie ſich im Handel, im Heere, in den Aemtern, ſelbſt in den Lehranſtalten ſehr bald in die Höhe und laſſen alle andern Einwanderer hinter ſich. Die Engländer, Schweden und Holländer verhalten ſich im Ganzen ruhig und tüchtig in ihren Familien und in Geſchäften, ſie ſind zu ſtolz, um ſich in Yankees umwandeln zu laſſen, aber zu wenig zahlreich, daß ſie ihrer Volksthümlichkeit Einfluß verſchaffen könnten. Die Franzoſen, Italiäner und Spanier bleiben Fremdlinge, gelten nur in der beſſeren Geſellſchaft etwas und ſind in der Politik nichts, lieben das Vergnügen und ſammeln ſich Vermögen.

Die Kinder von allen dieſen ſind von den engliſchen Amerikanern nicht mehr zu unterſcheiden. Bei dem Deutſchen iſt dagegen die Volksthümlichkeit ſo hartnäckig, daß ſelbſt ſeine Kinder ſie noch verrathen, wenn ſie auch nicht mehr deutſch erzogen ſind. Im Verhält-

niß zu den übrigen nichteingeborenen Amerikanern gelten die Deutschen bei weitem am meisten, im Verhältniß zu dem, was sie durch Zahl und Bildung gelten könnten, am wenigsten. Sie haben Macht und Ansprüche auf Selbständigkeit, in der Wirklichkeit aber noch keine Rechte und keine Gestaltung derselben. Sie sind zerstreut, zersplittert, willenlos, gleichwohl aber bereits zu zahlreich und zu selbstämmig, als daß sie in den Englischen aufgehen könnten. Hundertfach fühlen sie sich zum englischen Mitburger hingezogen und innerlich tausendfach abgestoßen. Im Osten, wo das englisch-amerikanische Leben siedet, steht das deutsche am tiefsten, es gewinnt an Kraft und Selbstbewußtsein, je weiter man nach dem Westen kommt.

Die Wirksamkeit der Deutschen ist durchaus wohlthätig und nach und nach tief eingreifend, wenn sie auch in den Städten nicht so sehr zu Tage liegt. Höhere Anerkennung findet der Deutsche aber nur bei denen, die selbst eine mehr als amerikanische Bildung haben; Anerkennung seiner Nützlichkeit als Ackerbauer und Handwerker kann ihm keiner verwehren. Der einzelne Deutsche ist wohl geliebt und geachtet, die Deutschen als Volk sind aber bei den englischen Amerikanern verhaßt und mißachtet. Die Masse der Deutschen in Amerika besteht aus Bauern, Gewerkern, Kleinhändlern und Kleinwirthen, die nur eine dürftige Schulbildung und der Regel nach auch keinen vaterländischen Stolz mitgebracht haben, in Amerika, wo alles den Tuchrock trägt und sich wohl zu benehmen und auszudrücken weiß, erscheint daher die Masse der Deutschen äußerlich unter dem gewöhnlichen Amerikaner stehend, wenn sie auch durch innere Tüchtigkeit, Ehrlichkeit und wirkliche Kenntnisse darüber steht.

Durch ihre Uebersiedlung hat diese Masse unbedingt gewonnen in ihrem Character, auf den höher Gebildeten hat jedoch das amerikanische Leben eher im Ganzen entsittlichend gewirkt. Vom englischen Amerikaner haben die Deutschen viel Gutes in Geschäften und Betragen angenommen, selten aber haben sie damit auch sein Bestes, sein reges Selbstbewußtsein, empfangen. Im Vermögen haben sie sich durchgehends verbessert, und es sind daher diejenigen, welchen Wohlhabenheit schon Zufriedenheit bringt, in Amerika glücklich. Die aber, welche in Deutschland keine Handarbeit thaten, haben im Allgemeinen nicht viel mehr gewonnen, als

das kräftigende Gefühl der Unabhängigkeit und freien Raum für ihre Thätigkeit. Die unter ihnen fühlen ſich am wohlſten und kommen ſchnell zu Vermögen und Anſehen, welche in jungen Jahren mit friſchem unternehmendem Geiſte herkamen und keck und leichtſinnig genug waren, die übrigen Amerikaner eben nur zu gebrauchen. Die aber ſind die unglücklichſten, deren Poeſie noch in etwas mehr beſteht als in bloßer thatkräftiger Bewegung. An Geſelligkeit und Vergnügen haben alle unberechbar verloren. Beſſere deutſche Geſellſchaft giebt es nur in einigen Familien- und Freundes-Kreiſen.

Deutſchland iſt vielen gleichgültig und einigen wenigen zum Geſpött geworden. Die meiſten denken aber des alten Vaterlandes noch mit Herzlichkeit und bekümmern ſich eifrig um ſeine Angelegenheiten. Nach Deutſchland zurück aber ſehnen ſich nur die Alten, die Gelehrten und die Weichherzigen.

Die Nachkommen der früheren Einwanderer ſind noch deutſch in Character, und vorwiegend auch noch in Sprache und Sitten: andere vaterländiſche Erinnerungen aber, als die ſich an Amerika knüpfen, haben ſie nicht mehr. Sie ſtehen zwiſchen den engliſchen Amerikanern und den Neudeutſchen. Durch den ganzen Staatenbund zerſtreut und oft in dichter Menge anſäſſig, haben ſie überall das beſte Land inne, und bilden den ehrenhafteſten Theil der Bevölkerung. Mit großem Unrecht denken ſich die Neudeutſchen über ſie erheben und beluſtigen zu können. Die Pennſylvanier-Deutſchen richten allerdings ihren Sinn etwas zu ſehr auf das Haben und nicht genug auf das Sein, und es wohnt ihnen Mißtrauen gegen alles bei, was ihnen von Anderen als etwas Neues zugebracht wird. Aber wo immer ſie auch wohnhaft ſind, überall zeigen ſie ſich herzlich und ehrlich, kräftig und ausdauernd, klug und ungemein ſelbſtändig. Es beſteht zwiſchen ihnen und den Neudeutſchen, durch die letzteren hervorgebracht, Abneigung. „Es iſt ein Pennſylvanier!" Dieſes Wort iſt manchmal den Neudeutſchen genug, um ſich einen dummen ſtörriſchen Menſchen vorzuſtellen.

Eine Menge der Pennſylvanier-Deutſchen iſt in den größeren Städten als Kaufleute und Fabrikunternehmer ſeßhaft. Dieſe ſind zwar engliſch geworden, haben aber eine gewiſſe Wärme des Gemüths behalten. Viele freilich, welche ſich zu den Vorneh-

men im Lande rechnen, ſchämen ſich ihrer deutſchen Abkunft. Einer, der drei Jahre alt herüber kam, giebt ſich alle Mühe, die Leute glauben zu machen, daß er die Ehre gehabt habe, in Amerika geboren zu ſein. Leute dieſer Art ſind Feinde alles deutſchen Weſens.

Hiermit möchten im Allgemeinen die Zuſtände der Deutſchen in Amerika bezeichnet ſein. Im Folgenden will ich verſuchen, das Wichtigere in dem deutſch-amerikaniſchen Leben und Treiben in wenigen Zügen zu ſchildern, ſo richtig ſie ein Durchreiſender gewinnen konnte. Es dürfte das in mancher Hinſicht wohl ein nicht ſehr erfreuliches Abbild unſeres Vaterlandes ſein, deſſen Kräfte zu gewaltig und eigenartig ſind, als daß es untergehen könnte, aber zu breit geſchlagen, zerſplittert und verbittert ſind, als daß es ſeinen inneren Drang nach einem ehrenvollen freien Daſein ſofort verwirklichen könnte.

Siebentes Blatt.

Einwanderer.

Elend auf Seereiſen. Eintritt in's Land.— Quälerei durch Wirthe, Mäkler und Bootsführer.—Volksvereine für die Einwanderer.—Verkehrslinie.— Umwandlung nach der Einwanderung.—Deutſche Matroſen und Soldaten. Stärke und Verdienſte derſelben. Mexicaniſcher Krieg.

Die neuen Einwanderer ſieht man truppweiſe auf den Hauptſtraßen des Landes und der Großſtädte. Man erkennt ſie bald an den langen Röcken und kurzen Jacken, an den neugierigen und verlegenen Blicken, aber noch öfter an ihrem leidenden Ausſehen. Die erſte Zeit ihrer Ankunft iſt für ſie wirklich hart. Geht es doch ſchon dem gebildeteren Deutſchen, wenn er den Fuß an dieſe Küſte ſetzt, wie einem, der aus den tiefen Thälern auf einmal in die reineren Luftſchichten der Berge ſich gehoben fühlt. Seine Bruſt thut kräftige Athemzüge, aber ſie wird etwas angegriffen; ſein Blick weitet ſich in die helle Ferne, aber die glänzende ſcharfe Klarheit, von der alles umwoben iſt, ermüdet und

ſchmerzt das Auge, welches ſo lange an das grüne Dunkel gewöhnt war. Der arme Einwanderer hat ſchon unterwegs von der Rohheit des Schiffsvolkes nicht wenig ausſtehen müſſen. Im December vorigen Jahres kamen in Neuyork 9,872 Deutſche an, 400 davon mußten gleich in's Krankenhaus geſchafft werden, mehr als 100 waren unterwegs geſtorben. Auf dem Schiffe Pontiac hatte man von 230 Auswanderern 40 ihr Grab im Meere geben müſſen, die übrigen traten an's Land gleich Leichen, von Hunger, Schmutz und Schlägen entſtellt; von den 66 Deutſchen dabei mußten 45 ſogleich in's Krankenhaus, einige ſtarben, andere wurden wahnſinnig.

Von den engliſchen Amerikanern wird der nicht fein gekleidete Ankömmling nicht gerade mit freundlichen Augen angeſehen, von den Gaſſenbuben „Dutchman, Dutchman!" angeſchrien, und in den erſten vier und zwanzig Stunden oft zehnmal betrogen und verhöhnt dazu. Mit Wirthen und Mäklern ſich herumſchlagend, überall Geſchäftsſtrenge und die Arbeitsplätze beſetzt findend, glaubt ſich der Deutſche in einem Lande voll herzloſer Schurken, und denkt mit Thränen an die verlaſſene Heimath zurück. Es ſind von unſeren Landsleuten ſchon mehrere in den erſten Wochen vor Hunger, Krankheit und Heimweh umgekommen, die geſund aus dem Schiffe kamen. Sicher giebt es kein Land in der Welt, in welchem ſich eine ſolche Menge von verhärteten Strolchen umher treibt. Dieſe Menſchen halten die Landungsplätze und Straßen der Einwanderer belagert, mit der unverſchämteſten Geſchicklichkeit wiſſen ſie das Vertrauen des guten Deutſchen zu gewinnen, der nach dem langen Leiden der Seereiſe wonnig erfreut iſt, wenn er einen ſolchen Burſchen findet; nur zu gern bringt er ihm ſein volles Vertrauen entgegen und nachdem er einen Tag gezecht hat, ſieht er ſich betrogen und ausgebeutelt, daß ihm die Augen übergehen. Die abgefeimte Unmenſchlichkeit, mit welcher jene Strauchdiebe, leider ſind unter ſolchen Unterhändleren und Wirthen auch Deutſche genug, hat mir einigemale die empörendſten Auftritte vorgeführt. In Albany ſchlug ein Steuermann einen alten armen Deutſchen nieder, der Mann lag wie todt in ſeinem Blute, und die engliſchen Amerikaner gingen lachend vorbei. Die ganze Landreiſe iſt eine Reihe voll Plackereien; namentlich findet die Rohheit und der Haß mancher Bootsführer gegen die Deutſchen

Gelegenheit genug, ſich durch Mißhandlung derſelben auszukühlen.

Die Deutſchen nehmen ſich ihrer einwandernden Landsleute mit Rath und That an und zeigen darin einen wahren Edelmuth. Diejenigen freilich, welche unter die Engliſchen gegangen ſind, weichen dem bedrängten Landsmanne aus dem Wege und ſenden ihm im Stillen wohl noch einen Fluch nach. Weil die alten deutſchen Geſellſchaften nicht mehr aushelfen können, haben ſich im vorigen Jahre in den Seeſtädten Volksvereine gebildet, welche unſeren Einwanderern zur außerordentlichen Wohlthat gereichen werden. Könnten dieſe Geſellſchaften auch noch dahin gelangen, daß ſie die Wirthshäuſer überwachten, auf den Hauptplätzen der Landreiſe Bevollmächtigte aufſtellten und allmählig eine Beförderungs- und Reiſelinie mit eigenen Fahrzeugen und Führern zu Stande brächten: ſo möchte endlich für die Sicherheit unſerer Einwanderer und zugleich für einen regelmäßigen Verkehr der Deutſchen vom Oſten nach dem Weſten geſorgt ſein. Wahrſcheinlich würde der Vortheil, den dieſe Einrichtung als Poſt- und Güter-Beförderung benutzt abwürfe, ihre Koſten aufwiegen.

Hat der Einwanderer endlich durch gutes Glück oder durch die Hülfe von Bekannten in den Städten Arbeit oder im Weſten ſeine ackerbauenden Landsleute gefunden: ſo wird er in den beiden erſten Jahren ſeines Lebens noch nicht recht froh. Er muß ſich gleichſam erſt häuten und ſeine widerſtrebende Natur in die amerikaniſche einfügen, und dieſer Uebergang iſt ſchmerzlich. Die herzliche und fröhliche Umgebung der deutſchen Heimath iſt das, was er am härteſten entbehrt. Die reißend ſchnelle und betrügeriſche Geſchäftsbewegung der Amerikaner iſt das, was er am ſchwerſten erlernt.

Viele von den jungen Leuten, welche kein Unterkommen finden können, und meiſt ſind es gerade die, welche zu Hauſe eine beſſere Erziehung bekommen haben, gehen unter die Soldaten oder werden Matroſen. Das Schiffsvolk der Amerikaner beſteht über ein Drittel aus Deutſchen, ſowohl auf den Kriegsſchiffen als auf den Kauffartheifahrern. Man hält ſie und die Holländer für die beſten Matroſen, nach ihnen die Dänen und Norweger. Aber höchſt ſelten kommen ſie über Steuermannsrang hinaus. Wie viele Deutſche im amerikaniſchen Heere dienen, davon wiſſen die

Grabhügel auf den Schlachtfeldern und bei den Feſtungswällen in Mexico nachzuſagen. Den Ruhm der Tapferkeit und Ausdauer in der Slacht, der Ordnung, Reinlichkeit auf dem Zuge kann keiner ihnen vorweg nehmen. Obgleich ſelbſt nur gut oder ſchlecht zuſammengeworbenes Volk, erſcheinen ſie doch im Ganzen genommen zwiſchen den engliſchen und iriſchen Schaaren wie rechtliche Leute zwiſchen Geſindel. Man unterſcheidet auch bei den Truppenübungen eine deutſche Compagnie ſchon von weitem. Freilich zählen ſie auch die meiſten Gefallenen. In den Fußtruppen, machen ſie über ein Drittel, in den Dragonerregimentern über die Hälfte aus, Wachtmeiſter und Unteroffiziere bei den letzteren beſtehen zu drei viertheilen aus Deutſchen. Das regelmäßige Heer beſteht über die Hälfte, das freiwillige zu zwei Fünfteln aus Deutſchen. Die engliſchen Amerikaner mögen kaum ein Drittheil des ganzen Heeres ausmachen und auch dieſes würde ſich noch bedeutend mindern, wenn man die Pennſylvanier-Deutſchen nicht dazu zählte. Außer in den rein deutſchen Freiſchaaren nehmen die Engliſchen aber all die Offiziersſtellen ein, und ſie haben durch die Bank ein Verfahren, daß ſie ſich gegen die deutſchen Soldaten nicht gröber benehmen könnten. Ich las in engliſchen Blättern in Canada: die Amerikaner hätten gut rühmen von ihren Siegen in Mexico, denn die Deutſchen, anerkannt die beſten Soldaten, müßten ihnen die Schlachten gewinnen und die Feſtungen erſtürmen. Soviel ſcheint auch mir gewiß, daß ohne die Deutſchen der mexikaniſche Krieg mehr eine wilde Hetzerei als ein erfolgreicher Feldzug ſein würde. Der Congreß hätte den Krieg dann vielleicht in Pacht gethan.

Achtes Blatt.

Landleute und Städter.

Entstehung von Ansiedlungen. Leben und Treiben darin. Schwerer Anfang. Gedeihen. Politische Theilnahmlosigkeit.—Aermlicher Anbau in den Städten. Dienstboten. Verheirathung mit Englischen. — Wohlhabenheit. Ruheliebe. Deutsches Familienleben.—Großhändler. Thätigkeit. Aftor. Aerzte. Bedeutsamkeit.— Rechtsanwälte. Schwierigkeit für dieselben. — Professoren und Lehrer. Wirksamkeit. Galatin. Halbgebildete. Landplage und Elend.

Die große Masse der Einwanderer vertheilt sich in die westlichen Staaten als Landbauer. Sie kaufen sich in der Nähe von Leuten aus ihrer Gegend ein Blockhaus und ein paar Acker bereits urbar gemachtes Land von einem Englischen, der immer nur darauf wartet, bis ein Abnehmer kommt, damit er weiter in den Wald könne. Wo mehrere Deutsche sich zu einer Ansiedlung zusammenthun, da fangen sie von wilder Wurzel an. Solcher deutschen Ansiedlungen giebt es unzählige. Wo erst ein paar sitzen, da ziehen sie in kurzer Zeit noch mehrere aus ihren Geburtsörtern in Deutschland und von den übrigen an sich, die durch das Land fahrten und vielleicht erst bei ihnen in den Dienst treten. Im Umsehen ist eine Ansiedlung entstanden, die sich meilenweit hinzieht. Ein Plan wird bei diesen Anlagen nur dann befolgt, wenn sie von einer Ansiedlungsgesellschaft geleitet werden, gewöhnlich baut sich der Ankömmling sein Haus dahin, wo er ein gut Stück Land bekommen kann. Es ist anziehend, dem Leben und Treiben in diesen neuen Ansiedlungen zuzusehen. Während in der Mitte schon die Kirche feststeht und man sich über den Prediger und die Kirchenverfassung berath, schlägt man an den Enden noch die Bäume nieder und die Nachbaren eilen herbei, unter Lust und Fröhlichkeit die Blockhütte zusammen zu setzen. Und merkwürdig ist es dann, wie bald den Deutschen, der vorher noch so hingebend und unsicher war, ein Gefühl der

Selbſtändigkeit und eigenen Würde überkommt, ſo bald er ein Stück vom Erdboden ſein eigen nennt. Dann tritt er feſt auf, da giebt er ſeine Meinung in beſtimmter körniger Weiſe, und dies erſte friſche Gefühl, daß auch er ein ganzer Mann iſt, verführt ihn häufig zur argen Hartnäckigkeit, und daher kommt es, daß ſelten der kleine Krieg zwiſchen den neuen Hütten ruht. Von Außen nehmen ſie ſich in den erſten Jahren nicht gefällig aus. Die graue Einförmigkeit der Blockhäuſer, die rohen Einfriedigungen der Felder, dieſe gräßliche Augenqual, die angebrannten dürren Bäume, der Anſtrich von Verwilderung, den das ungebaute Land noch hat, die wenigen Menſchen, die zwiſchen den nicht nahe gerückten Wohnungen ſich ſehen laſſen,— das alles giebt einer ſolchen Anſiedlung mitten im wogenden grünen Walde das Anſehen der Oede und Verbannung. Auch iſt der Anfang mühſelig. Die härteſte Arbeit, Siechthum und Elend drückt den Anſiedler und ſeine Frau danieder, und vom engliſchen Nachbar haben ſie vielleicht etwas Hülfe, niemals aber freundlichen Zuſpruch. Aber ſobald die Kinder zu laufen anfangen, geht es beſſer, am Ende des dritten Jahres iſt man ſorgenlos, nach ſechs Jahren bereits in guten Stande und nach zehn Jahren wohlhabend. Und in der Zeit haben ſich die Männer durch Umgang mit älteren Anſiedlern, durch Zeitungsleſen, durch Theilnahme an öffentlichen Vorleſungen zu ſelbſtändigen Bürgern Amerikas herangebildet, und ihre Frauen das Weſen der wohlhabenderen deutſchen Bürgerfrauen angenommen. Wo die Deutſchen zerſtreut wohnen, nehmen ſie äußerlich wohl engliſch-amerikaniſche Sitten an, bleiben ſonſt aber deutſch. Wo ihrer mehrere zuſammenwohnen, wie es gewöhnlich iſt, da halten ſie daran feſt, ſich in deutſcher Weiſe fortzubilden; die Bildungsmittel, als Bücher, Schullehrer, Vorträge, gehen ihnen aber ſehr ab. Um Politik bekümmern ſich die deutſchen Bauern viel zu wenig, manche ſind ganz theilnahmslos darin und überlaſſen es dem Yankee, ihr Beamter zu ſein. Dieſer bewundert, wie verſtändig ſie ihre großen Ackerwirthſchaften nach Art der Pennſylvanier treiben, iſt aber zu dumm, zu haſtig und wieder zu faul, es ihnen nachzumachen.

Diejenigen unter den Einwanderern, welche in den Städten ohne Geld und Kenntniſſe ſitzen bleiben, fangen ärmlich an; ſie finden zwar bald Verdienſt und haben reichlich zu leben, beque-

men ſich aber auch zu den ſchmutzigſten Arbeiten und kaufen die ſchlechteſten Lebensmittel. Auch die Dienſtboten beſtehen aus Irländern oder Deutſchen, letztere werden natürlich bei weitem vorgezogen. Dieſe Leute, welche ein gutes Drittheil der deutſchen Bevölkerung ausmachen, ſind es, von denen engliſche Amerikaner am liebſten ihre Mißachtung gegen die Deutſchen hernehmen; denn die Engliſchen ſind der Regel nach entweder Loafer oder ſie betreiben ein größeres Geſchäft, zu den kleinen ſchmutzigen Arbeiten können ſie ſich nur ſchwer verſtehen. Für Kirchen- und Stadtangelegenheiten laſſen dieſe ärmern Deutſchen ſich dann und wann in Bewegung ſetzen. Es giebt eine Menge Wirthshaushelden unter ihnen, jedoch ſehr ſelten einen bloßen Herumſtreicher. Manche, welche in Deutſchland mäßig waren, verfallen hier in die Gewohnheit des Trinkens. Wegen der Giftſtoffe aber, die den gebrannten Waſſern und eingebrachten Weinen beigemiſcht ſind, ſowie des Wechſels und ſcharfen Eindrucks des Climas wegen, entſittlicht das Trinken in Amerika viel mehr, als in Deutſchland, und bringt Manchen in ein frühes Grab. Einige der ärmeren Deutſchen verheirathen ſich mit engliſchredenden Mädchen. Es ſoll aber der Regel nach nicht gut thun, weil der Deutſche zuviel Thätigkeit von der Frau und ſie von ihm zuviel Feinheit und Vergnügen verlangt. Die Amerikanerin heirathet aber gern den Deutſchen, weil er brav und warmherzig iſt und ihr und den Kindern ein ſicheres Fortkommen bereitet.

Selten iſt es, daß unſere Landsleute auf dieſer niedrigen Stufe, über welche der gewöhnliche Irländer nicht hinweg kommt, mehr als ein paar Jahre bleiben. Sie erwerben ſich bald etwas Geld und gehen dann entweder mit Anſiedlungsgeſellſchaften, die ſich fortwährend in den Städten bilden, nach dem Weſten, oder fangen ein größeres Geſchäft an. Letzteres wird ihnen nicht ſchwer gemacht, da in Gewerben unbeſchränkte Freiheit herrſcht und der Amerikaner in Geſchäften großes Zutrauen ſchenkt und nimmt. Nächſt dem Landmann geht es nun dieſen Städtern am beſten. Höhere Anregung fühlen ſie nicht beſonders in ſich, und ihre Geſchäfte gehen gut ohne viel Sorge und Arbeit. Die jüngeren unter den Deutſchen fangen indeſſen ſchon an, verwegener in ihren Unternehmungen zu ſein, und tummeln ſich in allen Arten von Geſchäften umher. Freudig zu ſehen iſt es insbe-

ſondere, wie männlich und anſtändig ſich hier die jungen Handwerker entwickeln, welche in Deutſchland oft ſo erniedrigend behandelt werden. So klug und ehrenwerth aber auch dieſer mittlere Bürgerſtand, wie man in Deutſchland ſagt, in Amerika iſt, ſo ſchwer iſt er für eine allgemeine Sache zu begeiſtern. Erſt allmählig fangen ſie an, um die Politik ſich gleich den übrigen Amerikanern zu kümmern. Weil ſie aber in ihren Häuſern deutſches Familienleben und deutſche Geſelligkeit rein und gemüthlich erhalten und mit dem Yankee nur in Geſchäften zu thun haben wollen: ſo geben ſie dem Deutſchgeſinnten die ſicherſte Hoffnung.

Die Großhändler nehmen als Deutſche gar keine Stellung ein. Entweder ziehen ſie ſich auf ihre Familienbekanntſchaft zurück oder ſie gehen als Halbengliſche in die Geſellſchaft der Engliſchen. Es giebt ſehr ehrenwerthe Männer unter ihnen, welche für ihre Landsleute ein warmes Herz zeigen. Ihrer ſollen aber nicht gerade viele ſein, die meiſten haben eine ordentliche Furcht vor den rohen Anſprüchen des guten Landsmannes. Im Handel ſtehen ſie überall oben an und zeichnen ſich durch Sicherheit und Zuverläſſigkeit äußerſt vortheilhaft aus. Wenn ſie auch Bedeutendes wagen, ſo iſt doch ein Bankerott ſelten unter ihnen. Jacob Aſtor aus Walldorf bei Heidelberg, dem Geburtsorte der Schneidermillionäre Stultz in London, iſt der größte Kaufmann Amerikas. Das Land iſt ihm dankbar für die umfaſſenden Wege und Bereiche des Handels, die er eröffnete, nicht allein an Klugheit und Ausdauer, ſondern auch an Kühnheit und Zuverſicht übertraf er alle Amerikaner, und machte beiläufig dreißig Millionen Dollars.

Wiſſenſchaftlich und künſtleriſch gebildete Deutſche giebt es in Amerika aller Arten und in Menge. Die bedeutendſten unter ihnen ſind die Aerzte, ſie ſind in ſehr großer Anzahl da, und ſehr viele unter ihnen hochbegabte Männer von gründlicher Bildung. Die Deutſchen geben daher den Ton im Arzneifache an, haben die Homöopathie gegründet, welche dem Geſchmacke des Amerikaners beſonders zuſagt und zahlreiche Verehrer durch ganz Amerika zählt, und unterhalten berühmte Waſſerheil- und andere Krankenanſtalten. Daß ſie dabei reich werden und eine ausgezeichnete Stellung einnehmen, iſt natürliche Folge. Die einheimiſchen Aerzte wiſſen ſich vor Aerger nicht zu laſſen, und viele ſehen ſich ſchon

genöthigt, ein anderes Geschäft anzufangen. Von deren wissenschaftlichen Unmündigkeit kann man sich aber auch in Deutschland keinen Begriff machen; an wundarztneilicher Geschicklichkeit und in der Behandlung weniger bestimmten Krankheiten allein ist es manchmal möglich, daß einige dem wohlgelehrten Arzt übertreffen.

Deutsche Anwälte sind nur wenige da. Es ist gar nicht leicht, in dem Gewirre von Rechtssätzen und Vorentscheidungen, in dem bodenlosen Mischmasch des amerikanischen Rechtes festen Fuß zu fassen. Noch schwerer fällt es dem Deutschen, den Redefluß und die Pfiffe loszubekommen, die in Amerika ein guter Anwalt unumgänglich bedarf. Der Yankee arbeitet darauf los und hackt den Prozeß klein, der Deutsche nimmt es zu ehrlich, ist auch wohl etwas verlegen und ist vor allem zu wenig ein Mann in der Politik. Doch giebt es einige, welche auch als Anwälte den ersten Rang einnehmen.

Lehrer von jeder Stufe und Fähigkeit sind in allen Zweigen des Unterrichts thätig, vom berühmten Lehrer an der Hochschule bis zum Landschulmeister, der wie ein Kuhhirt jedes halbe Jahr neugedingt oder fortgeschickt wird. Was an gründlicher Wissenschaft sich unter den Amerikanern vorfindet, das ist hauptsächlich von Deutschen ausgesäet. Wie sehr bedeutende Männer es unter ihnen giebt, davon ist der schweizerische Deutsche Albert Galatin ein Beispiel, der verstand es, was dem Deutschen so schwer fällt, den Staatsmann mit dem Gelehrten zu verbinden.

An die Lehrer schließen sich die Künstler, als da sind Maler, namentlich Gesichts- und Steinmaler, Zeichner, Bildhauer, Baukünstler und vor allen Musiker. Letztere sind kaum zu zählen, sie bringen in das eingeborene Dudeln und Schreien des Landes etwas Melodie hinein. Es finden sich unter ihnen die bedeutendsten Künstler, aber sie sind durch die Staaten zerstreut. Die Orchester und die Musikbanden der Regimenter bestehen hauptsächlich aus Deutschen.

Lehrer oder Künstler zu werden, ist auch die regelmäßige Zuflucht der Halbgebildeten aus Deutschland, welche zu vornehm oder nicht gescheidt genug sind, auf amerikanische Art ein anderes Geschäft zu betreiben. Ihrer sind fürwahr nicht wenige und viele oft ebenso unglücklich für sich selbst, als eine Landpla-

ge für die Anderen. Sehr häufig treiben ſie das als Nahrungszweig, was in Deutſchland ihre angenehme Nebenbeſchäftigung war. Viele arbeiten ſich herauf, werden Profeſſoren, Aerzte, Anwälte, aber auch nicht wenige gehen ſittlich und geiſtig unter. Wie viele, welche mit den blühendſten Hoffnungen nach Amerika kamen, gaben ſich hier ſchon ſelbſt den Tod! Es iſt nicht zu ſagen, in welcher bitteren Verzweiflung hier ſo manche der edelſten jungen Deutſchen leben, weil ſie keine Geſchäftsleute ſind.

Neuntes Blatt.

Geiſtiger Verkehr.

Stellung in engliſcher Geſellſchaft.—Geiſtige Oede.—Mangel deutſchen Schriftweſens.—Verdroſſene.—Gentlemen Farmers. Verluſte. — Behagliche.—Entſchiedene.—Begeiſterte.

Die gebildeten Deutſchen ſind in der erſten Geſellſchaft gern geſehen. Sie drängen ſich nicht vor, aber ihr ruhiges und klares Weſen, ihre umfaſſende Bildung erzwingt ſich von ſelbſt Anerkennung. Dieſe Wiſſenſchaft des Deutſchen erſcheint dem engliſchen Amerikaner oft unbegreiflich, und man hört zum Ueberdruß, daß die Deutſchen das gebildetſte Volk ſein. Gleichwohl aber finden ſich auch dieſe unſerer Landsleute oft durch die Anmaßung der Engliſchen verwundet und beengt, und es wäre zu wünſchen, daß ſie von der Gabe, die amerikaniſchen Gebräuche lächerlich zu machen, öfteren Gebrauch machten. Nur wenige treten in der Geſellſchaft kräftig auf, wie von ſelbſt ſcheinen die meiſten durch das Uebergewicht der Handelswelt und des Reichthums, ſowie durch die Mißachtung, in welcher der große Haufen ihrer Landsleute ſteht, bedrückt zu ſein.

Was ihren geiſtigen Verkehr betrifft, ſo fühlen ſie ſich in einer Art von Wüſte; die Luft hat keinen Widerhalt für den Flügelſchlag des Geiſtes, die Adern, welche ihnen die gewohnte Nahrung zuführten, ſind durch die Entfernung von der Heimath

unterbunden. Sie zwingen ſich und ſind übermäßig geneigt, das Tüchtige im Character ihrer engliſch ſprechenden Mitbürger anzuerkennen und es in's Großartige zu erheben, und dennoch fühlen ſie ſich davon innerlich angewidert. Man ſoll noch die erſten wahrhaftig gebildeten Deutſchen ſehen, die ſich auf die Länge in rein engliſch-amerikaniſcher Geſellſchaft befriedigt fühlen. Ihre eigenen Landsleute aber bieten wenig Erſatz. Mit dem großen Haufen im Wirthshauſe zuſammen zu ſitzen, ſagt manchem nicht zu, er findet zu viele dort, welche es auf die Grobheit anlegen. Die anderen ſind durch das amerikaniſche Geſchäftsleben ſelbſt ſo zerſplittert und ermüdet, daß an ein geiſtiges Schaffen und Vergnügtſein mit ihnen nicht zu denken iſt. Mit Deutſchland ſelbſt aber entſteht erſt in der jüngſten Zeit ein lebhafterer Verkehr, erſt jetzt fängt man wieder an, ſich mit dem rieſenhaften Verlaufe unſerer Philoſophie, Wiſſenſchaft und Literatur ſeit den letzten fünfzehn Jahren etwas näher bekannt zu machen. Dazu iſt es aber auch hohe Zeit. Was über Schiller und Göthe hinausgeht, iſt hier ſehr vielen unbekannt, außerhalb der Städte findet man eine Menge, die noch in den Zeiten von Gellert und Hagedorn ſtehen. Zeitſchriften aus Deutſchland ſind eine wahre Seltenheit, die Bücherbrette ſind mit ein paar alten deutſchen Büchern beſetzt, auf welche ſich ſchon der Staub legt, neue kauft man ſelten oder gar nicht. Da nun das Leſebedürfniß doch da iſt und zuletzt, weil von deutſcher Literatur einem nichts Anregendes mehr vor die Augen kommt, man ſich derſelben gänzlich entwöhnt: ſo lieſt und denkt man nur in der engliſchen, die in den wohlfeilſten Ausgaben einem von allen Seiten zugeführt wird, und mißachtet die deutſche Literatur, weil man in ihr ein Fremdling iſt. Nimmt man nun dazu, daß Geldmachen das Geſchäft des Landes und mit deutſchen Preſſen noch nicht viel zu verdienen iſt, ſo wird einem die merkwürdige Thatſache begreiflich, daß trotz des Gedankenreichthums und trotz der Mittheilungsluſt, die unſerm Volke eigen ſind, dennoch ein ſo bedeutender und belebter Theil deſſelben ſo äußerſt unfruchtbar, ja beinahe unfähig für geiſtige Schöpfungen erſcheint. Die in Amerika gedruckten deutſchen Bücher kann man an den Fingern abzählen, noch ſchneller die hier verfaßten, und muß wahrlich die ſehr wenigen Männer hochachten, welche Trieb und Fähigkeit zu ſchreiben nicht bloß in engliſcher Sprache ausließen. Die-

ser niedrige Stand, oder vielmehr dieſe Abweſenheit deutſchen Schriftweſens iſt vom verderblichſten Einfluſſe auf Geiſt und Regſamkeit aller unſerer Landsleute. Das ſtellt ſie täglich tiefer unter die Engliſchen, die ſo viel leſen,—das läßt ſie, die Republikaner ſein ſollen, täglich mehr an Selbſtgefühl einbüßen,—das gerade läßt ſie täglich mehr der hungrigen Erwerbſucht, dem kalten Yankeethum, der religiöſen Sectenherrſchaft zur Beute werden.

So ergeben ſich verſchiedene Erſcheinungen unter denen, welche zu Erweckern ihrer Landsleute berufen ſind. Einige ziehen ſich in ſich ſelbſt zurück, ihre Freude ſind ihr Haus und ihr Gedanken. Sie werden kalt und ſchroff, Welt und Menſchen ihnen unangenehm, und das Feuer in ihrem Inneren, welches vielen wohlthätig werden ſollte, wird zur Waffe, um von der Einſiedelei ihrer Gedanken jeden anderen abzuwehren. Männer dieſer Art waren gerade die tüchtigſten. Man begegnet ihnen in den großen und kleinen Städten, am meiſten aber im Weſten unter den wiſſenſchaftlich gebildeten Landbauern. Der Deutſche nennt ſie lateiniſche Bauern, der Engliſche Gentlemen-Farmers. Sie kamen in kräftiger Jugend mit hohen Ideen von Völkerfreiheit und deutſchen Staaten über das Meer: das amerikaniſche Geſchäftsleben, die ſelbſtſüchtige und verwickelte Politik, die ungewohnte Arbeit und Einſamkeit hat viele zerrieben und todt gemacht. Der geiſtige Reichthum, der in ihnen untergegangen, hätte ausgereicht für ein Volk. Dem engliſchen Amerikaner aber iſt ein Mann, der bloß Ideen hat, und wären alle Herrlichkeiten des Himmels und der Erde darin, nur ein Kalendermacher. Da ſitzen nun dieſe edelherzigen Männer mit ihren Büchern und wiſſenſchaftlichen Werkzeugen auf ſchmalen Landgütern, deren Aecker ſie mit dem Schweiße ihres Angeſichtes befruchten. An ein Haus voll Geſinde, welches die gröbere Arbeit thut, iſt nicht zu denken. Der Herr muß hinter den Säuen her im Sonnenbrande, wenn ſie ſich im Walde verlaufen, der Herr muß aufſpringen vom Eſſen und die Rinder austreiben, welche in den Zaun einbrechen. Wahrlich dies Leben iſt nicht reizend. Man iſt zu müde und wohnt zu weit auseinander, man will ſich auch nicht gern geſtehen, daß alle die ſchönen Träume zu Schaum geworden ſind: deßhalb hat man auch wenig Troſt von ſeinen Genoſſen. Sonntags kommt dann der engliſche Nachbar, der ein

recht arbeitſamer und gut rechnender Mann iſt, aber langweilig über alle Begriffe; er kommt zum deutſchen Nachbar und ſitzt da im langgedehnten einförmigen Geſchäftsgeſpräch, und ſeine Frau hebt ſich, ſenkt ſich und iſt ſchweigſam, wie eine Bohnenſtange. Und dennoch ſind viele dieſer gelehrten Bauern mit ihrem Looſe zufrieden, ſie haben wenigſtens die Freiheit, und die iſt ein köſtliches Gut, was ſie aber ſelbſt erarbeitet haben, ſchmeckt ihnen deſto beſſer. Es liegt in dieſem männlichen Entſagen, deſſen der Deutſche fähig iſt, ebenſo viel Größe als Wehmuth. Nicht wenige indeſſen wurden denn doch des Lebens auf den Bauereien in den keineswegs überall herrlichen Wäldern müde, zogen in die Städte und ſuchten durch das erſte beſte Geſchäft wieder zu Vermögen zu kommen.

Die zahlreichſte Klaſſe unter den Gebildeteren in den Städten läßt den Dingen ihren Lauf, widerſetzt ſich nicht den unangenehmen amerikaniſchen Eindrücken, wird ſie bald gewohnt und freut ſich dafür der bürgerlichen Freiheit und des bewegten Lebens, welches ſie umringt. Sie ſind redliche Republikaner, laſſen ſich aber ungern erinnern, daß ſie noch beſſer thäten, deutſche Republikaner zu ſein. Sie haben Scheu vor der Thätigkeit, dem Aerger und dem Zwieſpalte, welche bei deutſchem Streben unvermeidlich wären. Unterdeſſen ſuchen ſie in einer Menge von kleinen Geſellſchaften und Freundſchaften ſich deutſche Unterhaltung ſo gut wie es gehen kann zu bewahren, und begünſtigen deutſches Leben, wo es ſich gutmüthig und freundſchaftlich regt.

Neben und mit ihnen giebt es ruhige verſtändige Männer, die für's erſte, ſo lange nichts Kräftigeres geſchehen kann, mit Entſchiedenheit dahin wirken, daß deutſche Sprache, Sitte und Literatur erhalten und geſtärkt werde.

Zwiſchen den Vorigen und den Engliſchen jagt ſich eine Anzahl feuriger junger Männer umher, welche entweder für Deutſchthum oder für Yankeethum oder für irgend eine politiſche oder ſociale Meinung begeiſtert ſind. Dieſe haben nirgends eine feſte Stellung, ſie dienen dazu, die Gegenſätze einander ſcharf gegenüber zu ſtellen, und wenn es zum Handeln und zum Schlagen kommt, werden ſie ihre Kraft verſprüht haben.

Zehntes Blatt.

Yankeedeutſche und Windmacher.

Uebergang zu den Engliſchen. Urſachen.—Vermittelung und Haß.—Folgen des Abwerfens der Volksthümlichkeit.—Entſtehung der Humbuger. Verachtung.—Character und Lebenslauf der Humbuger.

Verächtlich und gefährlich zugleich, doch zur Ehre der Deutſchen nicht ſehr zahlreich, ſind zwei andere Klaſſen, die Yankeedeutſchen, die man auch Halbdeutſche, oder nach Pennſylvanier Art Iriſchdeutſche, und im Weſten im Vergleich mit den ſchweifverkürzten Roſſen, auch wohl Stumpfſchwänze, wenn nicht noch zarter benennt, und die Humbuger oder Windmacher. Dieſe Leute nehmen ihren Character nicht aus Ueberzeugung, ſondern aus Berechnung oder Schwäche an.

Derjenige nämlich, welcher glänzen oder Vermögen und Anſehen gewinnen möchte und unter ſeinen Landsleuten es zu thun nicht vermag oder nicht der Mühe werth hält, geht unter die Engliſchen. Viele auch ſind in früher Jugend herübergekommen und mit den letztern in Familien oder Geſchäften eins geworden, als das Deutſche noch beſtimmt ſchien, ſich möglichſt ſchnell vom Engliſch-Amerikaniſchen verzehren zu laſſen. Verheirathung mit engliſchen Frauen, wozu bei dem großen Mangel gebildeter deutſcher Mädchen viele geführt werden, bringt in der Regel ganz zu den Landsleuten der Frau hinüber; ein tüchtiger Mann freilich unterwirft ſich und ſein Kind nicht lediglich der Volksthümlichkeit ſeiner Frau. Andere Urſachen, von denen die Feindſchaften mit Landsleuten oder Geſchäftsverbindungen mit Nichtdeutſchen die gewöhnlichſten ſind, bringen noch mehr Deutſche dazu, ihre Volksthümlichkeit aufzuopfern. Das Engliſch-Amerikaniſche iſt einmal das Vornehmere, und hat eine ſolche Schärfe und Thätigkeit in ſich, daß es den Fremden, der ihm eine Hand reicht, bald ganz er-

obert. Die engliſchen Frauen aber ziehen gern einen gebildeten Deutſchen in ihre Kreiſe.

Es giebt nun zwar einige, welche durch ihre Landes- und durch ihre Familienverwandſchaft zwiſchen deutſchen und engliſchen Amerikanern eine vermittelnde Stellung einnehmen und ſich namentlich um die Bildung ihrer Landsleute bekümmern. Solcher ehrenhaften Männer ſind aber wenige, weil ihre Stellung nicht allein Geiſt, ſondern auch Kraft und Ausdauer fordert. Den übrigen folgt der Haß und die Verachtung ihrer Landsleute nach, ſie wiſſen das und rächen ſich unwillkührlich, indem ſie die Mißachtung ihrer neuen Freunde gegen ihre alten theilen und wo möglich überbieten. Sie arbeiten ſich häufig in Haß und Grimm gegen die neuen Einwanderer hinein, fallen in der Regel von der Volksparthei ab und verdammen das Deutſche von oben bis unten. Wie viele unter ihnen möchten dies Buch gern verbrennen und ſeinen Verfaſſer vielleicht dazu. Die Blüthe ihrer Umwandlung iſt, daß ſie eifriges Mitglied einer Mäßigkeitsgeſellſchaft und einer engliſchen Secte werden.

Gleichwohl können ſie bei dem beſten Willen nicht einheimiſch und behaglich werden in ihrer engliſchſprechenden Umgebung. Man merkt an Ausſprache und Weſen ihnen immer noch den Fremden an, die Mißachtung, in der ſo viele ihrer Landsleute leben, ängſtigt ſie wie ein böſer Schatten, und trotz aller Mühe können ſie ein beſſeres Gefühl nicht unterdrücken, daß ſie ſich ſelbſt erniedrigen, und daß ſtatt der gehofften Freude und Annehmlichkeit nur ſoviel mehr innere Armuth und Kälte ihr Theil geworden iſt. Ihren Gleichmuth finden ſie erſt wieder, wenn ihre Seele genug eingeroſtet und eingefroſtet iſt. Dieſe jämmerliche Stellung iſt die natürliche Folge des Verrathes oder Verluſtes an der eigenen Nationalität, weil dieſe eben kein Ding iſt, das ſich ohne weiteres abwerfen läßt, ſondern weil ſie eins und daſſelbe iſt mit dem ganzen Menſchen. Nur das allmählige und unmerkliche Einwirken einer fremdartigen Umgebung, kann allmählig eine ſolche Umwandlung hervorbringen, wer ſie durch Entſchluß und Willen zu zwingen vermeint, geräth in Feindſchaft und nimmer endenden Zwieſpalt mit ſich ſelbſt.

Die Humbuger dagegen erhalten ihren Zuwachs aus jenen Leuten, welche gar zu gern ſchnell reich werden möchten und klug

genug ſind einzuſehen, daß mit den engliſchen Amerikanern durch den äußeren Schein ſchon viel zu machen iſt. Sie fangen gewöhnlich damit an, daß ſie ſich den Spaß machen, die Yankees anzuführen. Das Gold, welches ſie dafür einärnten, verlockt ſie zu ausgedehnteren Verſuchen und unverſehends ſind ſie ſo tief in's Windmachen hineingekommen, daß ſie nicht mehr zurück können. Weil aber der Deutſche, wenn er einmal ein ſchlechter Menſch wird, noch das Bewußtſein davon beibehält, ſo werden jene Leute aus Humbugern Betrüger und im Gegenſatz zu den Erfolgen des Yankee, der den Humbug nach Art der Raubritter auf eine luſtige Art betreibt wird der deutſche Humbuger zuletzt bei Allen verächtlich. Aber Gold macht er und ein Amt bekommt er. Ich will eines der gewöhnlichſten Muſter unter den deutſchen Humbugern, einen Arzt ſchildern, weil ein Beiſpiel mehr zeigt, als ein Bogen voll allgemeiner Sätze.

Kenntniſſe braucht ein ſolcher nicht viel, ein in Deutſchland gründlich gebildeter Arzt wird auch nie ein Humbuger. Aber Witz und eine geſchickte Hand muß dieſer haben. Das erſte iſt, daß er in allerlei ärztlichen und myſtiſchen Schriften ſich umſchaut, einige Blumen für den täglichen Gebrauch, insbeſondere Tiefſinniges herauszieht und ein Receptbuch auswendig lernt. Am liebſten wird er Homöopath, weil er glaubt, dabei brauche er am wenigſten zu wiſſen. Sodann muß er das ſchwierige Kunſtſtück löſen, Unverſchämtheit und Würde in ſeiner Perſon zu verſchmelzen. Er trägt einen langen Rock, ſchreitet langſam und mit langem, geſenktem Geſichte über die Straße, ſeine Rede iſt weich und ernſt, wie die eines ſüßlichen Predigers. Er übt ſich vor dem Spiegel, um Herr über ſeine Mienen zu werden, und denkt reiflich nach, welches Benehmen ihn in dieſer oder jener Familie empfehlen möchte. Den Kranken hört er mit gewichtiger Ruhe an; iſt es ein Einfältiger, ſo giebt er ihm mit unfehlbarem Geſicht ſeine Pillen, wenn es auch nur Mehlzucker iſt, hat er einen klugen und angeſehenen Mann vor ſich, ſo hört er aus ihm heraus, was dieſer ſelbſt gern möchte, und verordnet dann etwas mehr aufgeſchmückt daſſelbe, oder er läßt ihn einen Augenblick warten und ſieht erſt im Receptbuche nach. In ſeinen Beſuchen iſt er pünktlich wie die Sonne und am Krankenbett hält man ihn für einen Prediger. Er fließt über von Gott und Ehrbarkeit und hilft öffent-

lich den Armen. Seine Religionsſecte iſt natürlich diejenige, von der er die vermögendſten Kunden beſitzt. Hat er jemand durch ſeinen Unverſtand dem Tode nahe gebracht, dann verdreht er die Augen und ſagt ſchwermüthig, hier kann nur Gott helfen! fällt auch wohl auf die Knie und betet. Dabei weiß er gleichwohl mit feinem, lüſternem Finger die Frauen zu behandeln und ihnen allerlei Empfindungen zu erregen. In ſeinem Herzen lacht er über Gott und Religion und auf ſeinem Zimmer trinkt er Wein, ſobald aber die Klingel tönt, ſchiebt er die Flaſche unter den Tiſch, weil er öffentlich ein eifriger Mäßigkeitsmann ſein muß. Er faſelt ſich zuletzt ſo in die Ehrbarkeit hinein, daß er ſich im Ernſt für den vortrefflichſten Menſchen hält und in Wuth und Grimm gegen die öffentlichen Sünder angeht, als da ſind Trinker, Sabbathsſchänder, Ungläubige. Die beſte Erbitterung hegt er aber gegen ſeine deutſchen Landsleute, weil dieſe ihn mit offener Verachtung behandeln. Er ſchlägt ſie ſich endlich aus dem Sinne, und mit jedem Tauſend Dollars, die er wieder zur Bank trägt, ſteigt ſeine Selbſtſchätzung und ſeine Geldgier. Die letztere bemeiſtert ſich ſeiner ſo ſehr, daß er daran ſcheitert. Seine Pfuſcherei und Habſucht wird nämlich auch ſeinen Kunden zuletzt bemerkbar, dann jagt er nach anderen und wechſelt ſeine Religionsſecte. In dem zweiten Kreiſe füllen ſich ſeine Taſchen ſchon weniger und er findet ſich früher verlaſſen. Dann wird er noch hungriger und wechſelt Kunden und Religion zum drittenmal. Dann aber iſt es bald mit ihm vorbei und die öffentliche Verachtung tritt ihm nahe von allen Seiten. Sein Schäfchen hat er in's Trockne gebracht, und nun begiebt er ſich, wenn er noch Witz hat, in die Literatur, ſinnt auf Erfindungen in der Mechanik, ſchmückt ſein Haus aus, reiſet auch wohl nach Deutſchland, ſucht ſich mit berühmten Gelehrten in Verbindung zu ſetzen, und ſein Streben iſt nun, ſie und ſich über den Brandſchaden zu täuſchen, den ſeine Ehre erlitten hat.

Eilftes Blatt.

Gesellschaften und Vereine.

Geselligkeit. Unterstützungvereine. Freischaaren.—Begeisterung für den Krieg. Fahnenweihe.—Lebhafter Verkehr. Bildungskraft. — Fröhliche Geselligkeit.—Mangel an Zusammenhalt. Hindernisse.

Bei einer so vielartig zusammengesetzten Bevölkerung gestaltet sich nun das gesellige Leben in eigenthümlicher Weise. Die Grundlagen eines gesellschaftlichen Zusammenhanges der Deutschen sind vorhanden, das Bedürfniß danach wird gefühlt und einige vortreffliche Anfänge sind gemacht. In den meisten größeren Städten bestehen Liedertafeln, Liebhabertheater, Lese- und Bildungsvereine, Concert- und Ballgesellschaften, und im Sommer auch wohl Volksfeste im Freien. In der Ferne haben diese Vereine manchmal einen großen Namen, in der Nähe betrachtet zeichnen sich nur erst wenige durch bedeutende Leistungen aus. Einen sehr heilsamen Einfluß haben die zahlreichen Vereine zu gegenseitiger Wohlthätigkeit. Die Bekannten, Nachbaren, Kirchen- und Landsmannschaftsgenossen vereinigen sich zu jährlichen Beiträgen, erwerben Besitzthum, verpflegen ihre Kranken und Armen und sorgen für die Begräbnisse. Diese Vereine treten mit ihren Fahnen und Abzeichen in stattlichen Zügen auf, und wird man mit ihrer Einrichtung näher bekannt, so muß man den ehrenhaften Geist hochachten, der sie gegründet hat und durch zahlreiche freiwillige Beiträge erhält. Wie mächtig das Selbstgefühl wirkt, welches durch die Freiheit geweckt ist, sieht man ferner an den kriegerischen Vereinen, die nirgends fehlen, wo ein paar hundert Deutsche zusammen wohnen. Die Deutschen sind ja von jeher das Volk, in welchem am meisten Geist und Lust für das Soldatenwesen steckt. Ihre Freischaaren zu Fuß und zu Pferde sind unbestritten diejenigen, welche sich durch stattliche kriegerische Haltung vor allen auszeichnen. Sie drängen in festgeschlossenen Zügen durch den dichtesten Volkshaufen, vor dem eine englisch-ame-

rikaniſche Landwehr verzweifelnd ſtehen bleibt. Die Staaten, welche mit Deutſchen dichter beſetzt ſind, übertreffen die anderen durch zahlreiche und wohlgeübte Landwehr. Im Jahre 1840 hatte auf 1,724,033 Einwohner Pennſylvanien 247,804 Mann Landwehrſoldaten, auf 1,519,467 Ohio 146,428, auf 1,239,797 Virginien 105,522, auf 2,428,921 Neuyork 169,435 Mann.

Der luſtige Kriegsmuth der Deutſchen offenbarte ſich am herrlichſten im jetzigen merikaniſchen Kriege. Dreimal rief der Präſident Freiwillige auf, und jedesmal waren die Deutſchen zuerſt auf dem Sammelplatze. Bei dem erſten Aufrufe waren in St. Louis die drei erſten Freiſchaaren von 260 Mann acht Tage vor den 282 Engliſchen fertig, und 135 deutſche Artilleriſten machten ſich bald darauf aus derſelben Stadt auf, St. Charles ſchickte 109 Huſaren, und das kleine Hermann ſeine ſchmucken Jäger. In Johnsville in Kentucky ging ein deutſcher Hauptmann des Morgens mit ſieben Mann auf Werbung aus und am Abend hatte er ſeine vollzählige Schaar beiſammen; ſeine Freunde verehrten ihm dafür einen prächtigen Degen. Aus Neuorleans gingen ſofort 600 Deutſche auf den Kriegsſchauplatz ab. In Cincinnati war man nahe daran, ein ganzes deutſches Regiment zu bilden. In Neuorleans verlangte man daſſelbe, damit man ſehe, wo die beſten Männer ſtänden. In Louisville, Columbus in Ohio, Dayton, Chillicothe, Pittsburg, Buffalo, Baltimore herrſchte eine ähnliche Begeiſterung unter den Deutſchen. Pennſylvanien, Neuyork, Ohio, Kentucky und die anderen weſtlichen Staaten, auch das entlegene Wisconſin, blieben während des Krieges fortwährend im Stande, Soldaten in Menge aufzubringen; Pennſylvanien überhob gewiſſermaßen die Neuenglandſtaaten dieſer Mühe. Die zurückbleibenden Deutſchen gaben ihren abziehenden Landsleuten ſchöne Fahnen, oft von den Frauen zierlich geſtickt. Als eine ſolche Fahne der Texasfreiſchaar zu St. Louis feierlich überreicht wurde, ſchloß der Hauptmann ſeine Anrede mit den Worten: „Kampfgenoſſen! die Unterthanen von Despoten ſchmiedet man an ihre Fahnen mit einem Gehorſamkeitseide, an dem die Furcht vor Teufel und Höllenſtrafen klebt. Den freien Mann bindet nur das freie Wort. Darum Kampfgenoſſen! wollt ihr unſer Banner vertheidigen, das als Herold der Freiheit in den Lüften weht? wollt ihr es vertheidigen bis zum letzten Mann?"

–Alle riefen ein lautes freudiges Ja !–„Will auch der Letzte, der es geküßt und übrig bleibt, ſich darin hüllen und für unſre Freiheit und unſer Vaterland ſterben ?"—Ja, ja !—„So nehmt auch mein Wort, daß wenn ich der letzte Mann, der es geküßt, übrig bleibe, ich unter dem Banner ſterben will für die Freiheit, für das Vaterland, für die Menſchheit !"—Und zum Fähndrich : „Und nun, Fähndrich, deiner Obhut vertrau ich es und je größer die Gefahr, deſto ſtolzer laß es wehen !"—Einer anderen Fahnenweihe wohnte ich bei, zu welcher der Hauptmann ein paar Minuten vorher unfähig gemacht wurde. Er wurde des Abends, allein vor dem Hauſe ſtehend, von zwei Menſchen mit Meſſern überfallen ; der Verdacht fiel auf zwei deutſche literariſche Loafers.—

Auch außerhalb der genannten friedlichen und kriegeriſchen Vereine iſt unter den Deutſchen in Amerika Leben und Bewegung. Sie kennen ſich hier viel mehr perſönlich, als es in Deutſchland der Fall iſt. Landsmannſchaftliche Zuneigung, gemeinſame Erlebniſſe und Unternehmungen, Reiſen, die Oeffentlichkeit aller Vorgänge machen den einen mit dem anderen bekannt, im ganzen Staatenbunde ſo gut als in den einzelnen Städten. Die Zeitungen und die politiſchen Vereine unterhalten den Verkehr. Wer aus den ſtillen deutſchen Landſtädten und Dörfern hierher kommt, dem ergeht es, wie dem Schüler, der auf die Univerſität geht. Obgleich unter lauter Landsleuten, ſieht er ſich dennoch in ein ganz ungewohntes lebendiges Treiben verſetzt. Hier denkt, ſpricht, handelt alles, immer giebt es etwas zu verhandeln und zu ſtreiten, und die öffentliche Meinung iſt ebenſo veränderlich als mächtig. Ehe ſich noch der Ankömmling darauf beſinnt, iſt er ſchon mitten darin. Und da iſt es erfreulich zu ſehen, wie denen, welche in Deutſchland gedrückt waren, hier ſo bald die Kraft und der Muth wächſt, wie der ungelehrte Mann hier durch ſeinen geſunden Menſchenverſtand und durch die vielfachen Bildungsmittel, unter denen das erſte das öffentliche Staatsleben iſt, dazu gelangt, verſtändig und entſchieden ſelbſt zu urtheilen auch in deſ Dingen, die über ſein Gewerbe hinaus liegen. In den Verammlungen, wo deutſch geſprochen wird, laſſen ſich ganz gutne Redner hören, welche in Deutſchland nicht den Mund aufthaten.

In den vielen einzelnen Freundeskreiſen herrſcht eine herzliche

Fröhlichkeit und der Witz läuft so schnell umher, daß es schwer ist, ihn einzuholen. Kommt man Sonntags aus den vornehm leeren englischen Stadttheilen in die deutschen, so sieht man die Leute in dichten Truppen lachen und stehen und schlendern, und in den Weingärten vor der Stadt werden die Deutschen ihres Lebens froh, während die Englischen in den Kirchen ihren Predigern zuhören.

Gleichwohl aber bilden sich nur sehr schwer Anstalten und Einrichtungen, in welchen sich die Mehrzahl der Deutschen in einem Orte zu einer schönen Geselligkeit vereinigten. Sie könnten bereits ihre eigene Gesellschaft der englischen ehrenvoll und dauernd gegenüberstellen: aber bis jetzt sind nur eine Menge von Anfängen dazu gemacht. Da fehlt vor allem eine größere Anzahl von gebildeten deutschen Frauen, welche die bessere Gesellschaft leiten und verbinden könnten: die, welche da sind und es vermöchten, haben wenig Lust dazu, ein in Amerika oft sehr undankbares Amt zu übernehmen. Da hindert ferner nur bei zu vielen ein gewisses Gefühl der untergeordneten Stellung. Die Englischen sind die Vornehmen, sie waren länger im Lande und haben deßhalb die Reichthümer und die Staatsämter. Das englisch-amerikanische Wesen ist aber der deutschen fröhlichen Gesellschaft geradezu tödtlich, es läßt sie einfrieren. Noch immer aber herrscht es vor und die Deutschen schicken sich nur zu sehr hinein, selbst im Westen. Noch vor ein paar Jahren hätte kein Wirth in Cincinnati seinen Gästen erlaubt, zu singen, damit nicht etwa ein vorübergehender Yankee in seinem Herzen empört werden möchte. Noch jetzt hörte ich Deutsche darüber sich ganz yankeemäßig erzürnen, wenn sie andere am Sonntage Karten spielen oder Kegel schieben sahen,—ich glaube, es ist das selbst in Ohio durch Staatsgesetz verboten. In den Seestädten wird auf deutschen Bällen mehr englisch als deutsch gesprochen, und es fehlte noch, daß die geschmacklosen englisch-amerikanischen Tänze eingeführt würden. Gründliche Heilung ist hier von dem Weine zu hoffen, den unsere Landsleute an den Strömen des Westens pflanzen, von dem begeisternden Catawba und der lieblichen Isabelle. Der Gesellschaft sehr hinderlich ist endlich die Geschäftsstrenge. Der Gelderwerb nimmt Zeit und Kräfte hinweg, man hört gewöhnlich den Werth der Stunden nach dem Gelde anschlagen, das man darin verdienen kann. Deutsche Literatur, die sich über alle Staaten ziehen und deutsche Fröhlichkeit beleben könnte, fehlt, wie schon bemerkt ist, noch fast gänzlich.

Zwölftes Blatt.

Zwistigkeiten.

Deutsche Nachwehen.—Verkehrung deutscher Tugenden zum Bösen. Einzelselbständigkeit, Ganzheit des Characters, Gemüthskraft.–Religionsfeindschaften.—Landsmannschaftliche Abneigungen. Ober- und Niederdeutsche.— Politische Zwietracht. — Mißtrauen gegen die Gebildeteren. Ursachen. — Persönliche und Geschäftsfeindschaften. Kriegszustand. — Besserwerden.

Was aber den Deutschen in Amerika immer und ewig im Wege ist, das sind ihre eigenen Feindseligkeiten. All das bittere Gefühl, welches in Deutschland zurück gedrängt wurde, macht sich hier Luft; all die Zerrissenheit und Zwietracht, welche Deutschland unglücklich macht, trägt hier ungescheut ihre giftigen Früchte. Einen allgemeinen Zusammenhalt deßhalb zu stiften ist noch kaum möglich, täglich wird er wieder festgenietet und täglich bricht er wieder.

Der Deutsche ist es noch nicht wieder gewohnt, zusammen zu halten und öffentlich einig zu handeln. In Deutschland war das sich Widerstrebende durch Sitte und Polizei verbunden, hier wird das Selbstgefühl nur bei zu vielen roh und für das Allgemeine zerstörend wirksam. Der Deutsche ist schon von Natur aus geneigt, sich für sich allein als einen unantastbaren Freistaat hin zu stellen und zu verfechten; sich freiwillig unterzuordnen, fällt ihm gar zu schwer, und er wird, wenn er einmal gereizt ist, sich lieber von einem Fremden unterdrücken lassen, als seinen Genossen über sich stellen. Eine vortreffliche Eigenschaft, diese Einzelselbständigkeit, wenn man in einem mächtigen Freistaate lebt, — aber ein großer Fehler, so lange dieser mächtige deutsche Freistaat noch nicht da ist. Der Deutsche verlangt ferner Ganzheit des Characters, es soll alles aus einem Gusse und Schusse sein; ist irgend etwas, ein Characterzug, ein Verhältniß an einem Freunde nicht recht, gleich ist für den anderen der ganze Mann schlecht. Das Schlimmste ist dann, daß nicht der Verstand, sondern das Gemüth

das Urtheil ſpricht; das Gemüth aber läßt ſich nur umwandeln, niemals aber durch Gründe überzeugen; eine einmal begonnene Zwietracht ſpinnt ſich daher bei den Deutſchen ſo lange in's Unendliche, bis ſie in ſich ſelbſt erlahmt. Dieſe Gemüthskraft macht die Deutſchen zum ſtärkſten Volke, wenn ſie einmal daran ſind, zu handeln und zu ſchlagen, dann iſt ihr Ziel etwas Heiliges: aber eben jene Gemüthskraft iſt auch am meiſten dazu geneigt, tauſend wahre oder vorgeſpiegelte Irrthümer und Feindſchaften und Freundſchaften in Anſchlag zu bringen, welche den Deutſchen nicht zum Schlagen und Handeln kommen laſſen. Alle übrigen Völker, mit Ausnahme der Italiener und Spanier, ſind eben darin den Deutſchen überlegen, daß ſie ſich für einen allgemeinen Zweck zu vereinigen wiſſen, unangeſehen ob die Mithelfer ſittlich gut oder ſchlecht ſind.

In Amerika iſt es nun zuerſt die Religionsverſchiedenheit, welche die Deutſchen erbittert. Hier kann ja der Sectengeiſt frei ſich auslaſſen, weder die höhere Sittlichkeit noch der Staat hält ihn nieder. Obenan ſteht die katholiſche Kirche mit ihrem Ketzerhaſſe. Die Geiſtlichen ſuchen ihre Heerden möglichſt feſt ein und abzuſchließen, gemiſchte Ehen ſind eine Seltenheit, in vielen Städten bemerkte ich, daß die Katholiken von dem proteſtantiſchen Krämer nichts kauften. Ihnen geben die altgläubigen Prediger der Proteſtanten nicht viel nach, den Worten nach klingt ihre Verdammung gegen die anders Denkenden noch viel ſchlimmer. Dann kommen die Denkgläubigen von allen Farben und Schattirungen und verderben nicht wenig durch ihren Stolz und Hohn. Auch die gebildeteren Deutſchen laſſen ſich von der Religionsfeindſchaft, ſtatt immer darüber zu ſtehen, manchmal ebenfalls befangen. Wenn ſich die Leute gegenſeitig doch nur für dumm hielten, für ſo erzdumm als möglich, aber das iſt das Unglück, daß ſie ſich auch für ſchlecht und für grundſchlecht halten.

Zu der Abneigung, welche die Religion hervorbringt, kommt die landsmannſchaftliche. Zwiſchen Oberdeutſchen und Niederdeutſchen zieht ſich eine weite Kluft. Die erſten verachten die anderen aus denſelben Gründen, welche der Engliſche für ſeinen Hohn gegen die Deutſchen angiebt, die Plattdeutſchen, heißt es, ſein dumm, ehrlich, langſam, arbeiteten und lebten im Schmutz, kurz ſie hiel-

ten nichts auf sich selbst. Die Geschmähten, welche durchweg sich durch Redlichkeit und Arbeitsamkeit auszeichnen und an Vermögen täglich gewinnen, erwidern die Vorwürfe durch Gegenbeweise oder durch Schimpfworte als Windmacher, Affe, Schwindler. Der ewigen Nergeleien müde bauten sich die plattdeutschen Protestanten in Cincinnati eine eigene Kirche, schrieben darüber: norddeutsche protestantische Kirche, — und setzten fest, daß kein Hochdeutscher in den Kirchenrath gewählt werden könne. Innerhalb dieser beiden großen Heerlager spielen dann noch die kleineren Feindseligkeiten. Der Münsterländer meint, der Hesse wäre eigentlich ein schlechterer Mann als er,— der Sachse, es sei der Preuße viel dummer,—der Schwabe, der Baier sei viel gröber,— und so geht's umgekehrt. Schlägt jemand etwas vor, so hört man wohl: „was will denn der Schwab?—der verfluchte Preuß da!" Der Rhein- und Mainfranke ist noch der vernünftigste von allen.

Die Politik verfolgt die Deutschen bis in ihr Herz hinein. Die Englischen betreiben sie mit Anstand wie eine Geschäftssache, zwei sind oft in einer Handelsfirma verbunden und in ihren politischen Ansichten sich geradezu entgegengesetzt. Das wäre den Deutschen unmöglich; sie meinen es darin gar zu ehrlich, und sind mitunter so erboßt auf einander, daß der Demokrat den Whig lieber gleich zu Boden schlagen möchte, einen so schlechten Menschen, wie er glaubt. Die Zeitungen nähren diese freundlichen Ueberzeugungen. Es kommt vor, daß sie grundsätzlich jede Lebensäußerung verfolgen, welche sich auf der Gegenseite zeigt, und daß ein rein gesellschaftlicher Verein von dem einen Blatte erniedrigt, von dem anderen in die Wolken gehoben wird.

Einen gar schlimmen Widerstand setzt den Einigungsversuchen ferner die Feindschaft und das Mißtrauen des Ungelehrten gegen den Gebildeten entgegen. In Deutschland hat der Reiche und Beamte selten eine Ahnung davon, was alles dem Volke den sauren Schweiß wegfrißt und seine Menschenwürde schändet, und welcher bittere Ingrimm sich in ihm aufhäuft. Welche unnütze Verdrießlichkeiten muß sich nicht oft ein armer Handwerksbursche von der Polizei, ein Brauer oder Müller von den Steueraufsehern, ein Bauer von dem Amtsmanne gefallen lassen! Wie schlimm kann der kleine Beamte sich rächen! Wie obenhin und verletzend be-

handelt der Gebildete den gemeinen Mann! Von den nicht ganz armen Familien hat, das kann man mit Gewißheit sagen, über die Hälfte ihr Vaterland bloß deßhalb verlassen, weil die Plackereien der Beamten ihnen unerträglich wurden. Hier in Amerika athmet nun der Bauer und Gewerbsmann frei auf, er fühlt sich wie in ein Paradies versetzt, jetzt weiß er erst recht, welcher Druck, welche Beängstigung in Deutschland auf dem Volke liegt. Hier findet er Achtung und Nahrung, deßhalb lobt er das Land und denkt mit Schrecken an Deutschland zurück. Später, wenn er in der Fremde auch die harten Entbehrungen fühlt und die Liebe und Schönheit der alten Heimath ihm wieder vor die Seele tritt: dann wächst sein Unwille gegen die, welche ihn vertrieben haben, bis zum bitteren Hasse. Diese Gesinnung macht nun solche sonst ganz achtungswerthe Leute, die aber für einen höheren Zweck nur mühsam zu vereinigen sind, häklich gegen die Gebildeteren, von welchen Vorschläge und Leitung ausgehen. Letzteren selbst aber fällt es oft nicht gar leicht, sich Zutrauen zu erwerben, ohne gerade mit jedermann Brüderschaft zu trinken. Der, welcher in Deutschland kein anderes Buch ansah, als das Gesangbuch, ist hier durch das Zeitungslesen auf einmal so weise geworden, daß er von vorn herein seine ganz besondere Meinung auf den Tisch bringt und männlich versicht. Ausdrücke, wie: „da kommt einer von den besseren Deutschen! —der da gehört auch zur Langpfeifengesellschaft!—da sitzen die Halbherren wieder zusammen," kann man nicht selten zu hören bekommen.

Zu all dem kommt noch die Unzahl persönlicher Feindschaften, die Geschäftsneid, ein Humbug, eine alte Beleidigung, ein unbedachtes Wort, ein Gott weiß was in wucherlicher Fülle hervorbringt. Die Klatscherei fliegt umher mit tausend Zungen. Der Deutsche verlangt einmal von dem andern, er solle ein Seraph sein. Ihren Vortheil haben ja die meisten Sterblichen im Auge bei allem, was sie beginnen, der Deutsche aber klügelt und mäkelt so lange, bis er zuletzt es heraus hat, daß der und jener seinen besonderen Vortheil bei einem Unternehmen habe, und deßhalb müsse man sich sogleich von der ganzen Sache zurückziehen. Nun ist der Gegner an seiner empfindlichsten Seite angegriffen und vertheidigt sich mit Kopf und Fuß, holt seine Freunde auch zusammen, das Verdammungsurtheil über die Gegenparthei wird untersiegelt, und nun ist die Puppe am Tanzen. Die Feindschaft greift immer weiter um sich, die Erhitzung wächst, lang

verjährte Sachen werden wieder aufgerührt, und es iſt keine Ruhe, bis man müde wird. Dann halten die Haupthelden aber noch die großen Kanonen in Uebung, und ihre vom Schlachtfelde abziehenden Truppen ſenden ſich noch dann und wann ein kleines Gewehrfeuer, die erhaltenen Niederlagen ſchreiben ſie aber in ihr Gedankenbuch, um ſie bei einer anderen Gelegenheit wieder auszuwetzen. So haben die meiſten immer und immer ein paar Feinde, die ſie nicht ausſtehen können, und die beſten Vereine gehen zu Grunde oder bleiben ſchmächtig, weil ſo viele einander nicht ausſtehen können. Bedenkt man nun, daß der Deutſche von Natur viel Anlage zur Grobheit hat und ſeine Kraft den anderen gern fühlen läßt, ſo kann man ſich wohl vorſtellen, daß hier im Lande der Freiheit, wo man kein Blatt vor den Mund zu nehmen braucht, jene Anlage zu einer ſeltenen Geſchicklichkeit ausgebildet wird. Wenn es ferner ſchon in Deutſchland hart hergehen muß, ehe mehrere eines Sinnes werden, ſo hat hier, wo jeder den Hut auf dem Kopfe behält und ſich eher das Leben nehmen als ihn herunter ſchlagen ließe, jeder ſo gewiß ſeine ganz beſondere und unerſchütterliche Meinung, als er glaubt, ſeine Augen ſein noch nicht blind und ſein Kopf noch nicht vernagelt. In meinem Leben habe ich nicht ſo viel widerſprechende Meinungen über die klarſten Dinge gehört.

Ich habe hier einige kleine Fehler meiner lieben Landsleute etwas ſcharf gezeichnet, muß aber zuletzt den erfreulichen Lichtſchein in das Gemälde fallen laſſen, daß es offenbar mit dem Zwietracht unter den Deutſchen in Amerika ſich zum Beſſern neigt. Der gegenwärtige Kriegszuſtand ſtellt bereits einen allgemeinen Friedensſchluß in Ausſicht, während vor fünf Jahren noch keine der ſtreitenden Mächte einen Sonderfrieden unterhandeln durften.

Achtes Buch.

Die Religion.

Erſtes Blatt.

Amerikaniſches Kirchenweſen.

Glückliche Abweſenheit einer Staatskirche. Merkwürdige Reſte derſelben. — Blüthe und Luſt des Sectenweſens. Glaubensſchnelligkeit.—Schaden der Sectenherrſchaft.—Geiſtige Unfruchtbarkeit und Haltloſigkeit der Secten. Gewinn des Katholicismus und Methodismus.

Amerika iſt das Land der Secten, das Land, wo die Religion auf allen Gaſſen ſchreit, aus jedem Winkel ſchaut, wo ſie unaufhörlich die ſtärkſten Thaten hervorbringt, und, glaube ich, nirgends weniger wahrhaft beſeeligt.

Die Vereinigten Staaten haben zwar durch Jefferſons und ſeiner Anhänger Verdienſt dasjenige Kirchenrecht, welches die Geſchichte und Eigenthümlichkeit des Landes forderte, ein für allemal eingeſetzt, daß es nämlich gar kein beſonderes Kirchenrecht giebt und die kirchlichen Geſellſchaften vom Staate nicht anders denn als die übrigen Vereine unter ſeinen Bürgern betrachtet werden. Seit der Zeit iſt das Land von einem grundſätzlichen Verächter der Bürgerfreiheit, von der Staatskirche, befreit geblieben, einer Einrichtung, die ſo lange unvernünftig bleibt, als es noch

Menſchen in einem Staate giebt, welche in Religionsſachen nicht gerade ſo wie die übrigen denken. Denn wenn auch im Staate, in welchem die Geſellſchaft über die Haupteinrichtungen und Grundſätze im Allgemeinen einverſtanden iſt, die Mehrzahl der Bürger immer noch die Entſcheidung geben muß, wie im beſonderen Falle zu handeln ſei: ſo kann doch niemals die Mehrzahl für die anderen auch das beſtimmen, wie das Göttliche zu verehren ſei, weil eben dieſe Verehrung an ſich etwas ſo Innerliches iſt, daß ſie ſich niemals durch äußere Geſetze beſtimmen läßt. Die Staatsgewalt kann immer nur die äußere Erſcheinung, den Willen, der zur That geworden, zum Gegenſtande ihrer Thätigkeit nehmen.

Gleichwohl iſt aber in den Freiſtaaten ſoviel von dem engliſchen und puritaniſchen Kirchenweſen ſtehen geblieben, daß die Staatsgewalt dort befehlen kann, was jetzt in Europa abentheuerlich wäre. Der Statthalter ſchreibt Bettage aus, der Landtag erläßt ſtrenge Geſetze über die Heiligung des Sonntags, der Congreß berathſchlagte, ob nicht am Sonntage das Poſtreiſen zu verbieten ſei.

Andererſeits aber treibt das Gefühl der freien Bewegung, der Unbehinderung durch den Staat auf dem religiöſen Gebiete eine Menge neuer und unerhörter Glaubenspflanzen in die Höhe. Was in Deutſchland einer in religiöſen Dingen denkt, das kommt hier von Gedanken ſogleich zur That, und keiner denkt oder empfindet etwas ſo Verrücktes, daß er nicht Genoſſen fände, die es ihm glauben oder nachempfinden. Gleichwie deßhalb von dem europäiſch geſitteten Städter im Oſten bis zum Nomaden und Jäger der Urzeit, der ſich auf den Wieſenflächen und in den Wäldern des Weſtens umhertreibt, ſich alle Geſtalten der bürgerlichen Geſellſchaft in Amerika wiederholen: ſo iſt hier auch die ganze Kirchengeſchichte vom erſten Religionsſtifter bis zum alten ehrwürdigen Glauben beiſammen. In Neuyork gab es im vorigen Jahre gegen 40 Secten und 250 Kirchen und Kapellen. Jede neue Religionspartei ſo gut wie jede ſocialiſtiſche Gemeinſchaft ſieht in dem weiten Amerika ihre glorreiche Zukunft. In dieſer Beziehung iſt das Leben in Amerika für den, welcher den Menſchen und ſeine Geſchichte erforſchen will, noch anziehender und gewinnreicher, als das Politiſche und Gewerbliche. Die wun-

derbare Kraft und Zuversicht des Glaubens kann man hier von seinem Keime bis zum weitschattenden Baume wachsen sehen. Kann es etwas Tolleres geben, als daß Schaaren von Menschen im vorigen Jahre ihr Vermögen aufgaben und auf die Straße gingen, um den Heiland vom Himmel herabsteigen und das letzte Gericht beginnen zu sehen? Und zweimal getäuscht bereiten sie sich nun zum drittenmal auf den Tag vor, auf welchen ihnen der Prophet Miller das Weltende prophezeit hat. Kann man vom Glauben noch etwas mehr verlangen, als daß ein Schatzgräber als ein Prophet auftritt mit einem Buche, das von einem Engel in ehernen Tafeln und in ägyptischer Schrift ihm vom Himmel gebracht, und nachdem er es übersetzt von Gott wieder an sich genommen sei, — daß dieser Mann eine mächtige Schaar von Gläubigen an sich zieht und mit ihnen die Unzucht und das Priesterthum der Wiedertäufer von Münster in abscheulicher Weise wiederholt? Als dieser Mensch von seinen Verfolgern am hellen Tage, als er eben durch einen Sprung aus dem Fenster sich retten wollte, Angesichts einer Menge Menschen erschossen wurde, verkündigten und glaubten seine Genossen, sie haben ihn geradewegs auf einem weißen Rosse in den Himmel hinein reiten sehen. Was werden deren Nachkommen erst nicht alles glauben?

Jener Joseph Smith trieb aber nur im Großen den Humbug, der in unendlichen Abwechselungen durch das ganze Kirchen- und Sectenwesen in Amerika hinab und herauf gespielt wurde. Man fragt sich in der That, ob dasselbe dem Character nicht ebensoviel Gift und Heuchelei einflößt, als Menschlichkeit und Tugend, und ob es dem Staate nicht ebensoviel Gefahr droht, als es ihn in seinen Grundlagen stärkt?—

Die meisten der alten Bekenntnisse sind, so wirksam auch im Handeln, doch so todt in der Wissenschaft. Die Theologie hat bei ihnen gar keine Entwickelung und kaum eine geistige Behandlung gefunden. Es ist überhaupt kaum begreiflich, wie wenig der englische Amerikaner über Gott und Unsterblichkeit und Offenbarung nachdenkt, wie er ohne weiteres ein paar zusammengefügte Glaubenssätze annimmt und festhält, bis er gelegentlich wieder auf ein paar andere verfällt. Philosophie findet bei ihm kaum ein weiches Plätzchen, in das sie ihren Haken einschlagen könnte, und wenn

ihm einmal ein paar deutſche Gedanken einfliegen, dann macht er ſofort ſich wieder eine Secte mit ein paar Glaubensſätzen daraus zurecht. Das Volk iſt geiſtig noch zu unklar, ſteckt noch zu tief im Handlichen und Perſönlichen, als daß es aus ſeinen Sonderſecten heraus könnte. Bedenkt man dieſe geiſtige Starrheit einerſeits und dieſe Aeußerlichkeit der Religionen andererſeits, ſo ſcheinen ſie am Ende zweien Glaubensrichtungen in die Hände fallen zu müſſen, die für den engliſchen Amerikaner wie geſchaffen ſich darſtellen. Dieſe ſind der Katholicismus und der Methodismus.

Zweites Blatt.

Siege der katholiſchen Kirche.

Glanz und feſte Geſtaltung der katholiſchen Kirche. — Vortrefflichkeit und Menge ihrer Anſtalten. — Klugheit und Thätigkeit ihrer Prieſter. Aerger der Prediger. — Sichere Ausdehnung der katholiſchen Kirche.

Die katholiſche Kirche tritt in gebieteriſchem Glanze, in kunſtvoller Geſtalt und Geſchloſſenheit dem Amerikaner gegenüber. Mit Siegesgewißheit ſpricht ſie von ihrer Macht und ihrem Wachsthum. Die in Baltimore im vorigen Jahre verſammelten Biſchöfe reden in ihrem Hirtenbrief 1) gleich Fürſten und Königen. „Der Pabſt habe die Schlüſſel zum Reiche Chriſti erhalten, die Ausübung ihrer Gewalt geſchehe auf göttlichen Befehl, nicht aus Herrſchaftsgelüſt. Zahllos ſein die Rückkehrenden zur Kirche, und aus den erſten Ständen. Neue Kirchen und neue Pfarren zu ſtiften müſſe der Gläubige ſich angelegen ſein laſſen.“ Die Nothwendigkeit der inneren Frömmigkeit wird kaum berührt. Am Ende des Kirchenkalenders ſteht die Bevölkerung der Vereinigten Staaten auf 17,313,353 angegeben und glorreich ſteht darunter die katholiſche Bevölkerung der Erde auf 200,000,000.

In den wohleingerichteten Klöſtern und Schulanſtalten wird feinere Bildung gewährt, prachtvolle Kathedralen ſteigen auf, die Meſſe

1) Metropolit. Kathol. Almanac 1847 Baltimore; 26—33.

wird begleitet von einer Auswahl von Musikstücken, der Bischof predigt vor dem Altare zur Gemeinde gewendet mit Stab und Mitra, das mystische Glück der Gnadenmittel der Kirche steht verheißend im Hintergrunde: — das macht Eindruck, das lockt. Außerdem, wer sich dem katholischen Glauben ergiebt, ist des peinigenden Denkens entledigt. Daneben schaffen die Katholiken, wohin sie nur kommen, sehr viel in Erziehungshäusern, Hospitälern, barmherzigen Schwesternhäusern, Waisen-, Blinden-, Irren-, Taubstummen-, und Armenanstalten, und was die Katholiken darin thun, das ist tüchtig, reichlich und sauber. So etwas Praktisches gefällt dem Amerikaner nun ganz besonders.

Dann aber haben die Katholiken auch einen Ueberfluß von weltklugen und feingebildeten Geistlichen, von Lehrern und Lehrerinnen, mit denen es die protestantischen Berufsgenossen gar nicht aufnehmen können. Die Geistlichen sind meist Jesuiten und sehr viele in Rom gebildet; diese entwickeln eine stille, aber höchst gewandte und unermüdliche Thätigkeit. Die reichsten Familien sind ihr Hauptaugenmerk. Einige weltliche Sendlinge gehen unter verschiedenen Vorwänden dort ein und verbannen zuerst die Irrthümer über die Katholiken; man sieht ein, daß es damit noch gar nicht so arg sei. Dann kommt der angenehme Geistliche, er wird Hausfreund, und bald hat er die Fische im Netze. Und ist erst eine Familie über, so zieht sie einen guten Theil ihrer Verwandtschaft nach sich. Da stehen nun die Prediger der alten englischen Secten und wissen sich vor Aerger und Bangigkeit nicht zu lassen. Das Zeughaus ihrer eigenen Theologie bietet ihnen wenig Waffen, ihre Religion ist kalt, verständig und doch nicht vernünftig genug: nun beschimpfen und verfolgen sie die katholische Kirche und stellen deren Priester dar als die grimmigsten Raubthiere, und erregen eine Wuth dagegen, welche die ganze Clerisey mit Haut und Haar verschlingen möchte.

Das ist den Leitern der Katholiken ganz recht; vor wem man bange ist, dem wird man am ersten zur Beute. Sie haben, was in Amerika alles ist, Geld vollauf, über die Hälfte davon kommt freilich aus Europa. Ihre Priesterschaft ist vortrefflich geordnet und eingeübt, die Masse ihrer Gläubigen gehorcht ihrem Worte wie Ein Mann. Die katholischen Bischöfe sind schon jetzt diejenigen, welche in den Freistaaten am meisten politische Macht ha-

ben. Wenn ſie wollen, machen ſie den Präſidenten wie den Statthalter, denn ihre Irländer gehorchen blindlings, leider auch viele Deutſche. Noch ſind ſie vorzugsweiſe demokratiſch, weil unter den Whigs, den aus England abſtammenden Familien, ihre bitterſten Widerſacher ſind: ſie wiſſen aber ihre Politik wohl nach Umſtänden zu drehen. Laßt die Katholiken erſt einmal pomphafte Prozeſſionen halten, laßt die Politiker ſich, um ſie zu benutzen, mit ihnen verbinden, und man wird die Uebertrittе zur katholiſchen Kirche nicht mehr zählen können. Im Jahre 1776 verhielten ſich die Katholiken zu den Proteſtanten wie 1 zu 100, jetzt wie 1 zu 15. Die katholiſche Bevölkerung verdoppelt ſich, während ſich die übrige im gleichen Zeitraume nur um ein Drittel vermehrt. Auf alle Fragen wußten mir die engliſch-amerikaniſchen Politiker Auskunft zu geben, nur nicht über die Zukunft der katholiſchen Kirche und des Sklavenweſens.

Drittes Blatt.

Vorbringen der Methodiſten.

Amerikaniſcher Character im Methodismus.—Seine Behandlung des inneren Menſchen. Wiedergeburt und Gnadenſtand.—Calomelkuren der Seele.—Verderbliche Folgen.—Reißend ſchnelles Anwachſen.

Der Methodismus geht nun neben dem Katholicismus dem Amerikaner zu Gemüthe, dem Manne, der ſeine Seele kurzweg practiſch ſelbſt behandeln will. Der Methodiſt will das ſelbſt thun, deßhalb iſt er der ächte Republikaner in Glaubensſachen und will die Kirche gänzlich vom Staate frei wiſſen. In den Glaubensſätzen unterſcheidet er ſich ſcharf vom Lutheriſchen, weil er keine Stoff-Verwandlung im Abendmahle, und vom Reformirten, weil er keine Vorhe.beſtimmung (Prädeſtination) annimmt; letztere konnte überhaupt in Amerika nicht viel Anhänger finden, weil der Amerikaner ſein Verdienſt ſich ſelbſt verdanken will.

Die Hauptkraft des Methodismus aber liegt in ſeiner Einwir-

kung auf den inneren Menschen. Man soll durch die Buße zur seligen Freiheit durchdringen; der ist bekehrt, welcher Macht über die Sünde hat, wissentlich nicht mehr sündigt; geht er weiter im geistigen Leben, so kann er sogar von der Lust zur Sünde frei werden. Deßhalb muß nun der Mensch aus seinem fleischlichen und gewinnsüchtigen Handeln herausgeboren werden zu einem neuen Geschöpf, darum wird auf ihn eingepredigt mit scharfen Worten und wüthenden Geberden, bis seine arme Seele Wirkung verspürt und sich im eigenen Leibe in Angst und Entsetzen wendet und zappelt. Dann muß er heraus aus der Gemeinde und auf das Bänkchen vor dem Prediger, da umstehen und umheulen ihn die Bekehrten mit Beten, Singen und Schreien, sie wirken, bis ihm Hören und Sehen vergeht, dann schreit er auf oder wird ohnmächtig, seine Seele erbricht sich, jedes sündliche Säftchen muß heraus, endlich fühlt er besser, er ist wieder geboren und tritt in den Orden der Bekehrten. Jetzt steckt die Gnade in ihm, ein unklarer, den Geist verschwelgender Begriff, der ebenso zerstörend als schaffend wirkt. Diese Gnade muß nun immerfort angeregt und immer wieder empfunden werden, damit man wisse, ob man sie noch habe. Und das geschieht am besten, wenn man einem andern Menschenbruder die Seligkeit derselben mit glühenden Farben vormalt und ihn zu der Wiedererweckung herbeizieht. Wenn man sich in den Methodistenkirchen, noch mehr bei den Waldlagern, wenn die Raserei die Höhe erreicht hat, befindet, so verspürt man etwas Electrisches in der Luft, weil Prediger und Bekehrte und arme Sünder so viel Geist ausarbeiten und ausströmen. Das ergreift die Leute mit krampfhaften Zuckungen, besinnungslos jauchzen und stöhnen sie und machen fürchterliche Sätze im Springen, es wäre ein Wunder, wenn sie nicht übernatürliche Erscheinungen hätten. Katholische Geistliche sehen den leibhaftigen Teufel darin seine Faxen machen. Solche Wiederbelebungen sind aber durchaus dem Geschmacke der englischen Amerikaner angemessen. In dem Wirrwarr der Geschäfte, in dem unaufhörlichen Rechnen und Handeln und schnell aufgerafften Vergnügungen sinkt dem Volke sein besseres Selbst unter, das fühlt es und braucht nur ein starkes Mittel, eine heilsame Erschütterung, um der Seele wieder zum Durchbruch zu verhelfen, gerade so, wie es von Zeit zu Zeit, nachdem es mit hartem Fett, Gewürz und Fleisch sich vollge-

ſchlungen hat, ungeheure Doſen von Calomel und Caſtoröl zu ſich nimmt, um die Verdauung wieder in Ordnung zu bringen. Natürlich geht es dann am liebſten zu denjenigen Aerzten, welche der Seele eine ſolche Pferdekur mit guter Manier beibringen können, und deßhalb blüht der Weizen der Methodiſten mit jedem Jahre beſſer.

Das möchte indeſſen immerhin ſein, denn jeder muß ſelbſt am beſten wiſſen, was er zu ſeiner Heiligung und Beſeligung vonnöthen hat. Uebler ſind die Folgen. Es iſt einmal der menſchlichen Natur unmöglich, ſich fortdauernd auf ihrer geiſtigen Höhe zu erhalten. Das ſollen und wollen aber jene Bekehrten, und da unzweifelhaft die Wärme und Triebkraft der Seele um ſo früher ermattet, je mehr ſie vorher in Anſpruch genommen iſt: ſo bleibt nichts übrig, als ſich durch allerlei Trugſchlüſſe des Verſtandes in jenem Zuſtande der Begnadigung feſtzuhalten, oder wenn es nicht mehr gehen will, wenigſtens den äußern Schein zu retten. So entſtehen ganz von ſelbſt Heuchelei, geiſtlicher Stolz, Grimm gegen anders Denkende und Ausbrüche der zu lange verdeckten thieriſchen Natur. In Amerika iſt mit dem Stande der Begnadigung auch höheres Anſehen in der Gemeinde verbunden, und vor allem, man macht beſſere Geſchäfte und mehr Geld dabei, Gründe genug, um dem Methodismus täglich mehr Jünger zu verſchaffen. Kein Wunder daher, daß ſchon jetzt die ſechs Arten von Methodiſten 1,270,000 Communicanten zählen, und die ſämmtlichen übrigen Proteſtanten noch nicht 2 Millionen, ein Beweis wie ſehr die Methodiſten durch Bekehrung von Erwachſenen zugenommen haben. Prediger haben ſie faſt ebenſo viele als die anderen Glaubensbekenntniſſe zuſammengenommen. 1)

1) American Almanac 1847 Boſton; 186.

Viertes Blatt.

Deutſches Kirchenweſen.

Deutſche unter den engliſch-amerikaniſchen Secten.—Große religiöſe Freiſinnigkeit.—Rationaliſtiſche Gemeinden.—Deutſchkatholiken.—Gegenſatz von feſt und loſer gläubigen Gemeinden.—Streitigkeiten und Predigerläuflinge.—Philoſophiſche Sendung der Deutſchen in Amerika. Religion der Humanität.

Sehen wir nun zu, was unſere Landsleute in Sachen der Religion leiſten, ſo macht ein Theil derſelben alles redlich mit, was ihre engliſch ſprechenden Mitbürger ihnen vormachen. Sogar unter den Mormonen finden ſich ein paar Deutſche. Solche, welche die Wiederkunft Chriſti bei lebendigem Leibe erwarten, giebt es zu ganzen Gemeinden, nur ſind ſie über den Tag derſelben noch uneinig. Die Proteſtanten oder Katholiken, welche nichtdeutſche Frauen haben, gehen in der Regel zu den engliſchen, ſchottiſchen, irländiſchen, franzöſiſchen Kirchen über. Viele, welche ohne rechtes Bedürfniß doch die Mitgliedſchaft einer Kirche für angemeſſen halten, geſellen ſich zu den Unitariern, deren Hauptpunkt iſt, daß es einen Gott giebt und Chriſtus nur menſchlicher Erlöſer iſt, einige auch zu den Univerſaliſten, welche alle Menſchen ihrer Seligkeit verſichern.

Dagegen iſt die Mehrzahl der Deutſchen ausgezeichnet unter den Amerikanern durch religiöſe Freiſinnigkeit. Die Auswanderer, wenn ſie nicht bloß aus entlegenen Dörfern kommen, beſtehen aus verſtändigen und ſelbſtdenkenden Leuten. Die Gebildeten ſind zu ſtolz, die übrigen zu ehrlich, um eine Ueberzeugung zu heucheln. So chriſtlich ſie auch in ihren Geſinnungen bleiben, ſo hat doch gerade auf die Deutſchen der Anblick dieſer Sectenwirthſchaft und dieſes Religionshumbugs die Wirkung, ſie vom Kirchenglauben loszulöſen. Das geht fort und fort, und ſo wie der engliſche Amerikaner, wenn er reich und vornehm wird, um ſo

mehr einer Kirche ſich zuwendet, ſo wendet der deutſche, wenn er nicht engliſch wird, mit der Vermehrung ſeines Wohlſtandes und ſeiner geiſtigen Bildung der Kirche den Rücken.

Es giebt daher in den größeren Städten bereits Deutſche, welche von aller Kirche ausgeſchieden ſich zu einer vernunftgläubigen (rationaliſtiſchen) Gemeinde vereinigt haben. Ihre Zahl würde noch weit größer ſein, wenn nicht einerſeits die Anhänger ſolcher Genoſſenſchaften ſich manchmal zu einer Art von heidniſcher Fröhlichkeit hinneigten und damit ihren kirchlich-genoſſenſchaftlichen Halt und Einfluß verlören, und wenn nicht andererſeits für philoſophiſche Ueberzeugungen ſich gar zu ſchwer eine Form beſtimmen ließe. Jene Lehren werden aber durch einige mit Geiſt und Klarheit geſchriebene Zeitſchriften, unter denen die Fackel in Neuyork und die Hermanner Blätter die bedeutendſten ſind, weiter getragen.

Der Deutſchkatholicismus wurde in den Vereinigten Staaten mit Jubel begrüßt. Es traten ſogleich an den bedeutendſten Plätzen Deutſche mit einander in Verhandlung, und einige Prediger reiſeten umher, um deutſchkatholiſche Gemeinden aufzurichten. Meiſt zerſchlug ſich die Sache aber wieder an der alten Erfahrung, daß der Katholik, wenn er einmal ein Freidenker wird, auch ein ganzer iſt, und gleichwohl noch eine kleine Anhänglichkeit an ſeiner Mutterkirche beibehält; letztere iſt dann aber ſo nachſichtig und klug, daß ſie auch den erklärten Gottesläugner nicht verfolgt, ſondern verſorglich noch an ihrem Buſen hegt, wenn er ihr nicht ausdrücklich den Abſagebrief zuſchickt. In Neuyork kamen in dieſem Winter im Tabernakel, demſelben Gebäude in welchem ich in einer Woche einer Gelehrtenverſammlung, einem Methodiſtengottesdienſte, und einem Concerte von Herz beiwohnte, etwa 200 deutſche Katholiken zuſammen mit der ausgeſprochenen Abſicht, eine Gemeinde zu gründen, welche weder der römiſchen noch der proteſtantiſchen Kirche angehöre. Der kluge Biſchof Hughes von Neuyork wußte aber die Sache ſo nett in's Lächerliche zu ziehen und dabei ſeine übrigen Mittel im Stillen ſo gut wirken zu laſſen, daß von der Verwirklichung der Neuyorker deutſchkatholiſchen Kirche bis jetzt nichts weiter verlautet.

Merkwürdiger, als dieſe Bewegungen iſt es, daß wenigſtens in den Städten man kaum eine große proteſtantiſche oder katholiſche Gemeinde findet, aus der nicht Eine oder mehrere kleine Ge-

meinden ſich herausgebildet und ausgeſchieden hätten, welche freiſinnigeren Anſichten huldigten. Unzufriedenheit mit dem Prediger oder religiöſen Sätzen und Formen oder mit einem Theile der Gemeinde bringt einen andern Theil dazu, auszutreten und eine eigene neue Kirche oft der alten gerade in den Weg zu bauen. Und manchmal ſondert ſich aus dieſer zweiten Gemeinde noch eine dritte und vierte heraus. Daß aber unter Katholiken ſo gut wie unter Proteſtanten zwei Gemeinden beſtehen, von welchen die eine ſtrenggläubig iſt und die andere rationaliſtiſche Färbung trägt, iſt gewöhnlich. Unter beiden Parteien findet ſich dann eine zahlloſe Menge von Familien, welche in Amerika ſeit Jahren die Gewohnheit angenommen haben, keine Kirche mehr zu beſuchen. Bei ſo bewandten Umſtänden hat eine Anzahl hergelaufener Taugenichtſe ein offenes Feld, ſich als Prediger Amt und Brod zu verſchaffen. Sie vorzüglich reizen die Gemeinden gegen die Prediger auf und die Erbitterung und der Zwieſpalt, die dann entſtehen und in den Zeitungen mit ſchamloſer Grobheit verfochten werden, können nicht ärger ſein. So kam ein Herr als katholiſcher Prieſter aus Deutſchland; nach einiger Zeit erklärte er, der Jeſuitenkram werde ihm zu ſtark, wurde Proteſtant, ſuchte ſich eine Gemeinde und heirathete; hier aber gefiel es ihm nicht, ſich jährlich von ſeinen Pfarrkindern dingen zu laſſen, ging nach Canada und wußte dort mit viel Papier und wenig Gläubigen eine anglikaniſch-deutſche Kirche zu Stande zu bringen und erhält nun von der Regierung ſeinen feſten guten Gehalt.

Abgeſehen von ſolchen Auswüchſen liegt es nun am Tage, daß die Deutſchen ihre ächt proteſtantiſche oder philoſophiſche Sendung in Amerika erfüllen. Schon jetzt haben ihre Ideen und ihr Geiſt Unendliches gewirkt und eine reiche Saat für die Zukunft gelegt. Die Deutſchen erſt haben in das ſtarre verbitterte Kirchenweſen den freien Geiſt und die Humanität gebracht. Die deutſchen Amerikaner werden in ihrer fortſchreitenden Ausbildung von ihrem freiſinnigen Mutterlande den kräftigſten Zuwachs empfangen. Deßhalb wird der deutſche freie Gedanke bei der innern Leere und Haltloſigkeit der alten Secten und bei der Luftigkeit der gleich Pilzen aufſchießenden und wieder vertrocknenden neuen Secten mit jedem Jahre einen mächtigeren Einfluß gewinnen. Die Deutſchen ſind

in Amerika berufen, um zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem Fanatismus und der Verknöcherung der protestantischen Secten die Religion der Humanität hinein zu pflanzen. In Amerika wird es sich am deutlichsten zeigen, daß die Deutschen das Salz der Erde sind.

Ueberschauen wir nun die Thätigkeit der verschiedenen deutschen Kirchen.

Fünftes Blatt.

Katholiken.

Anzahl der Katholiken und der Deutschen unter ihnen. Landansiedlungen der letzteren.—Unbeschränkte Herrschaft der Bischöfe ohne Kirchenrecht und Capitel. —Bischöfliches Sondereigenthum an den Kirchen. Gefahr für die Deutschen.—Raub der für ihr Kirchenwesen bestimmten Gelder.—Fortwährende Verhinderung einer katholischen deutschen Priesterschule.—Schmähliche Behandlung der deutschen Katholiken durch die irischen und französischen Bischöfe.—Unzufriedenheit darüber und Furcht.—Thätiger Eifer für Kirchen, deutsche Schulen, Wohlthätigkeitsanstalten.

Die katholische Kirche macht sich natürlich auch unter ihnen am bedeutendsten gelten. Sie giebt die Zahl ihrer Bekenner in den Vereinigten Staaten auf 1,173,700 an. 1) Das ist offenbar zu niedrig, wenn man die Massen der deutschen und irländischen Einwanderung in Anschlag bringt. Man darf die Katholiken in den Vereinigten Staaten recht wohl auf zwei und eine halbe Million annehmen, davon sind die große Mehrzahl Deutsche. In den großen Städten außer in Boston und in den südlichen Handelsstädten ist das Verhältniß ziemlich gleich; auf dem Lande kommen gewöhnlich auf Einen irländischen und französischen Katholiken, in den mittleren Staaten zwei, in den westlichen vier Deutsche, in Neuengland ist das Vehältniß umgekehrt gegen die westlichen, in den südlichen Staaten umgekehrt gegen die mittleren Staaten.

Die Ansiedlungen auf dem Lande sind meist Deutsche, weil

1) Metropol. Kathol. Alman. 225.

die Irländer an den öffentlichen Straßen-Arbeiten oder in den Städten in Fabriken und im Handlangen ihre Beschäftigung finden, und außerdem die schlechtesten Ackerbauer sind. Wo einmal ein paar deutsche Katholiken sitzen, da nimmt ihre Ansiedlung reißend zu, und wenn erst eine Kirche gebaut ist, so steigt der Werth des umliegenden Grund und Bodens außerordentlich. Die Geistlichkeit macht viel Geld damit. Häufig wurden auch von deutschen Geistlichen Ländereien angekauft und an Katholiken ausgetheilt, um ihnen einen Sammelplatz zu geben; so entstand z. B. St. Maria in Pennsylvanien im Elk Bezirk. Auffallender Weise findet man oft zwei deutsche Ansiedlungen nicht weit von einander, von welchen die eine rein katholisch, die andere rein protestantisch ist.

Trotz ihrer Ueberzahl liegen aber die deutschen Katholiken gänzlich in den Banden der irländischen und französischen Geistlichkeit. Die Bischöfe haben die Satzung der Kirchenversammlung von Trient, nur in den Glaubenssätzen, nicht aber in der Kirchen-Ordnung angenommen; sie halfen sich mit der sonderbaren Ausrede, daß die amerikanische Kirche auf jener Kirchenversammlung nicht vertreten gewesen, weil sie noch nicht bestanden habe. Es wird daher z. B. getraut, ohne daß die Abverkündigung von der Kanzel nöthig ist, und die Gläubigen haben kein bestimmtes Kirchenrecht, auf welches sie sich dem Bischofe gegenüber berufen könnten. Der Bischof ist deßhalb Herr und Gebieter, er hat keinen Rath und kein Domkapitel zur Seite; macht Jemand Einsprüche gegen seine willkührlichen Anordnungen, so wird der Geistliche der Ausübung seines Amtes enthoben, und der Gemeinde gedroht, die Kirche zu schließen.

Zu Letzterem hat der Bischof das gesetzliche Recht; denn über alle Kirchen und über alles Kircheneigenthum in seinem ganzen Sprengel läßt der Bischof den Eigenthumsbrief nicht auf die Gemeinde, sondern auf sich als den rechtlichen und alleinigen Eigenthümer ausstellen. Die Gemeinde hat zwar die Kirche gebaut, aber der Bischof kann sie verkaufen oder abreißen, wie ein Haus, das er sich für sein Geld gekauft hat. Die Irländer lassen sich das sklavisch gefallen, denn der Irische, wenn er auch verwildert ist und in drei Jahren nicht in die Kirche gekommen ist, bittet doch demüthig um den Segen, wenn er den Geistlichen auf

der Straße ſieht. Die Deutſchen haben faſt aller Orten Einſprüche gegen die biſchöfliche Unumſchränktheit gethan, ſind aber auf die eine oder andere Art zum Nachgeben gebracht. Wo ſie einig und ſtandhaft waren, wie in Buffalo, da ſetzten ſie ihr Recht der Sache nach durch, und der Biſchof war zufrieden, daß er ſich den Schein rettete. So haben die Deutſchen in Buffalo Eine und in Cincinnati doch zwei Kirchen ſich bewahrt. In den neuen weſtlichen Sprengeln haben die Biſchöfe ſchon faſt durchweg die Kirchen und die kirchlichen Anſtalten in ihr Sondereigenthum verwandelt, in Philadelphia und Neuyork arbeiten ſie mit den ſchärfſten und erfolgreichſten Mitteln desgleichen, jegliches Recht der Gemeinden an ihren Kirchen zu zerſtören. Aus den Kirchen daher, welche die Deutſchen mit ihrem ſauern Schweiße gegründet haben, können ſie gewiß ſein, ſo bald von den Irländern vertrieben zu werden, als ſie ſich auf die Dauer einem biſchöflichen Befehl widerſetzen, einem mißfälligen Prieſter oder Schullehrer anhangen, oder ſich ein wenig dem Rationalismus zuneigen. Von Deutſchland aus, namentlich durch die öſterreichiſche Leopoldinenſtiftung, werden ungeheure Summen Geldes ausdrücklich zur Unterſtützung der deutſchen Katholiken herüber geſchickt; bis jetzt aber können in ganz Amerika die paar hundert Thaler gezählt werden, die für Kirchenanſtalten der Deutſchen verwendet ſind. Die Deutſchen unterhalten ihre Kirchen und Schulen aus den Renten der Kirchenſtühle, Opfer- und Schulgeldern, Tauf- Trauungs- und Beerdigungsgebühren und aus freiwilligen Beiträgen. Häufig hat der Biſchof ſelbſt die Beerdigungsgelder, weil der Kirchhof ſein Eigenthum ſei, und die Trauungsgelder, weil er die Kirche zur Trauung hergebe, in Anſpruch genommen. Die Biſchöfe und Jeſuiten wiſſen das deutſche Geld beſſer zur Erbauung von Cathedralen, zu Reiſen und auch wohl, da ſie überaus gern eine höfiſche Verehrung um ſich ſehen, zur Einrichtung einer Hofhaltung anzuwenden, und die Deutſchen werden geradezu mit ihren Klagen ausgelacht. Die Schulen in Cincinnati zählten ſchon ſeit fünf Jahren an 12 bis 13 Lehrer und 1200 Kinder, gleichwohl führt der katholiſche Kirchenkalender immer nur 4 Lehrer, 500 Kinder und 1600 Dollars Koſten als Aloyſiusſchulen auf. 2)

2) Metrop. Kath. Alman. 111.

In den höheren Schulanſtalten der Katholiken iſt das Deutſche immer ſogar auch dem Franzöſiſchen untergeordnet. In den meiſten gehört die franzöſiſche Sprache zu den regelmäßigen Lehrgegenſtänden, die deutſche wird gleich der ſpaniſchen nur auf Verlangen gelehrt. In Cincinnati, wo die Deutſchen zwei Drittel der Katholiken bilden, hielten die Zöglinge der Jeſuitenſchulen bei ihrer öffentlichen Prüfung Vorträge in allen Sprachen, nur nicht in der deutſchen. Die deutſche katholiſche Zeitung derſelben Stadt wagte dagegen eine ganz leiſe eingeklammerte Anfrage. Trotzdem, daß die deutſchen Geiſtlichen die irländiſchen und franzöſiſchen an wiſſenſchaftlicher Bildung unbedingt übertreffen, trotzdem daß ſie ſo ausgezeichnete Glaubensboten zu ihren Landsleuten haben, und trotzdem, daß die Deutſchen bei weitem das Uebergewicht an Zahl und Bildung beſitzen, iſt von den 21 Biſchöfsſtühlen des Landes nur einer von einem Deutſchen beſetzt und auch die übrigen einflußreichen Stellen im Lehr- und Prieſteramte ſind vorzugsweiſe, oft ausſchließlich von Nichtdeutſchen eingenommen. Unter den 1310 Geiſtlichen beſteht noch nicht der zehnte Theil aus Deutſchen. Im Jahre 1843 kamen auf 6000 katholiſche Deutſche Ein katholiſcher Prieſter, 3) und jetzt iſt das Verhältniß noch nicht beſſer. Ja die Ungerechtigkeit oder vielmehr die Furcht der Irländer und Franzoſen vor den Deutſchen geht ſo weit, daß die dringenden Anforderungen und Anerbietungen von Deutſchland her, mit deutſchem Gelde dort oder hier ein katholiſch-deutſches Prieſterſeminar zu errichten, ſtets zurückgewieſen wurden. Die in Baltimore 1840 verſammelten Biſchöfe ſprachen ſich dagegen aus, weil das für amerikaniſche Verhältniſſe nicht gut thue und außerdem in den biſchöflichen Seminarien ſich bereits eine der katholiſch-deutſchen Bevölkerung entſprechende Anzahl von Zöglingen befinde; letzteres war eine freche Lüge, da in jedem der Seminarien von Neuyork, Philadelphia, Cincinnati gerade nur Ein Seminariſt ſich befand. 4) Die kräftigſten Anſtrengungen und Vorbereitungen der deutſchen Geiſtlichen in Amerika ſelbſt, bei dem außerordentlichen Mangel an deutſchen Geiſtlichen, wodurch insbeſondere die weſtlich entlegenen Anſiedlungen der Kirche fremd werden, ein Seminar zu errichten, wurden durch allerlei Mittel vereitelt. Henni hatte ſchon in

3) Salzbacher Reiſe nach Nordamerika, Wien 1845; 369.
4) Salzbacher 370.

Cincinnati den Platz dafür angekauft und reiſete nach Baltimore um die Beſtätigung zu holen, da ſchickte man ihn als Biſchof nach dem fernen Milwaukie. Dennoch mußten endlich durchgreifende Maßregeln des katholiſchen Deutſchlands dieſem Unweſen entgegenarbeiten, wenn unſere katholiſchen Landsleute nicht länger in Amerika mißachtet und der geiſtlichen Hülfe beraubt werden ſollten. Würde man nur drei Jahre lang die Gelder, welche von Deutſchland für das katholiſche Amerika beſtimmt ſind, zurückbehalten, ſo möchte man damit ſchon ein katholiſches deutſches Seminar, für welches Cincinnati der beſte Ort wäre, ſtiften können. Unter allen Unwürdigkeiten, welche die Deutſchen in Amerika erfahren, iſt die Behandlung der deutſchen Katholiken durch die iriſchen Biſchöfe die ſchmählichſte. Sollte man es glauben, daß es in Baltimore und Philadelphia zum blutigen Handgemenge in den Kirchen kam, weil der Biſchof den Deutſchen nur die Predigt in ihrer, alles übrige aber in lateiniſcher und den Katechismus nur in engliſcher Sprache erlauben wollte? Die deutſchen Geiſtlichen werden von den unwiſſenderen iriſchen und franzöſiſchen Biſchöfen mit offenem Haſſe und Uebermuth behandelt, beſonders wenn ſie nicht aus dem Oeſterreichiſchen, Baieriſchen oder Elſaſſiſchen kommen.

Es iſt jetzt ſchon unter den katholiſchen Deutſchen in Amerika, den Geiſtlichen ſo gut wie unter den Laien Unzufriedenheit über ihre verächtliche Behandlung reichlich vorhanden, welche eine Menge zur Sonderung von der Kirche führt. Niemals habe ich Jemand gefunden, der nur ein Wort zu Gunſten der iriſchen Geiſtlichkeit ſprach. Aber fordert man ſie zum Handeln auf, da fürchten ſich Laien wie Geiſtliche wie vor einem unbekannten furchtbaren Feinde. „Wo iſt Reſe? heißt es, er iſt ſpurlos verſchwunden!" Dieſer Reſe, ein geborner Hannoveraner war der Begründer der Leopoldinenſtiftung und Biſchof von Detroit, wurde ſeiner rationaliſtiſchen Geſinnungen wegen von den übrigen Biſchöfen verklagt, nach Rom berufen, und ſeitdem will man weder in Rom noch in Deutſchland wiſſen, wo er geblieben iſt.

Die katholiſchen Deutſchen erhalten ihren Zuwachs beſonders aus Weſtfalen, Elſaſſern, Schwaben und Baiern; die erſteren zeichnen ſich durch wahrhafte Frömmigkeit aus, ſollen jedoch der Prieſterſchaft zu viele Rechte über ſich einräumen. Das katholi-

sche Leben regt sich kräftig in allen Arten von Missionsgesellschaften und Brüderschaften. Die Thätigkeit dieser Deutschen für ihr Kirchen- und Schulwesen ist außerordentlich, man erzählte mir in mehreren Städten, daß die Geistlichen von armen Dienstmädchen die Hälfte von deren Wochenlohn und noch mehr für kirchliche Zwecke annähmen. Weil die Katholiken in ihren Schulen den katholischen Religionsunterricht nicht auslassen wollen, müssen sie die gewöhnlichen Schulabgaben an den Staat bezahlen und außerdem ihre Schulen noch für sich allein unterhalten. Auch in der Sorge für Wohlthätigkeits- und Bildungsanstalten übertreffen die deutschen Katholiken, weil sie durch Einigkeit stark und dabei gut geleitet sind, ihre Landsleute. Als besonders hoch ist ihnen aber anzurechnen, daß sie ihre Gemeindeschulen soviel als möglich deutsch erhalten und auf eine gründliche Schulbildung sehen, während in den protestantisch-deutschen Schulen das Englische bereits in Sprache und oberflächlichem Viellernen vorwiegt. Zu bedauern ist nur, daß die Katholiken durch ihre Geistlichen von dem lebendigen Zusammenwirken mit ihren Landsleuten noch immer in mancher Hinsicht abgehalten werden, da gerade sie einen so tüchtigen und achtungswerthen Theil der deutschen Bevölkerung bilden. Ihr Blatt, „der Wahrheitsfreund," täglich als politische, sonntäglich als religiöse Zeitung, wird mit Geist und Gelehrsamkeit geführt, eine Taktik, welche man mit dem gangbaren Namen der jesuitischen bezeichnet, macht sich freilich darin manchmal sehr bemerkbar. Weniger bedeutend ist die „Katholische Kirchenzeitung" von Baltimore.

Sechstes Blatt.

Lutherische und Reformirte.

Dornenvolle Stellung deutscher Prediger. Abnahme der deutschprotestantischen Gemeinden.—Verdienste der deutschen Prediger.—Wissenschaftliche Unmündigkeit der Predigerschulen. Zurückweichen der deutschen Sprache.—Synoden. Anfänge und Hindernisse evangelischer Einigung. — Uebergang zur englischen Kirchensprache.—Anzahl der deutschen Protestanten.

Die Stellung eines katholischen deutschen Geistlichen ist bei der Unannehmlichkeit einer ihm fremden und ihn scharf beherrschenden Geistlichkeit, bei geringem Einkommen und schlechter Wohnung, bei der Widersetzlichkeit mancher Gemeindeglieder, und bei der öffentlichen Aufsicht, welche die Zeitungen über seine Handlungen führen, zehnmal dornenvoller als sie der wohlbestellte katholische Pfarrer in Deutschland in seiner freundlichen Gemeinde hat ; die deutschen Priester kehren daher gern nach Deutschland zurück. Ein protestantischer deutscher Prediger hat es aber noch zehnmal schlechter. Seinen katholischen Amtsbruder hält die ganze Geistlichkeit und der Character des Katholicismus aufrecht, der protestantische Prediger aber hängt gänzlich von seiner Gemeinde ab, er hat in ihr genug, die gegen ihn selbst protestiren möchten, und die Synode giebt ihm wenig Ersatz dafür. Das Härteste ist für ihn das sogenannte freiwillige System, welchem gemäß jeder Prediger selbst sorgen muß, ob und wie viel ihm seine Gemeindeglieder bezahlen. Den nichtdeutschen Prediger drückt das weniger, weil seine Kirchengenossen reicher sind, auf den Anstand der Kirche besonders viel halten, er aber auch den Humbug und die Behandlung der Frauen versteht. Zu letzterem giebt sich der Deutsche fast niemals her, seine Gemeindeglieder aber sind lange nicht so wohlhabend als die englisch-amerikanischen, und manche bei weitem gröber. Da hört man dann oft: „Na es ist Zeit, unsern Pfarrer einmal wieder zu heuren, aber er soll auch besser Schule hal-

ten," oder, „der Pfarrer hat zu viel, er soll selbst arbeiten," oder, „Hör mal, du Pfarrer, das verstehst du nicht recht in der Bibel," oder gar, „der verfluchte Pfaff soll nicht mehr in mein Haus kommen." Die Gehalte fallen dann natürlich meist recht schmal aus, am spärlichsten im Westen, wo der Prediger auf den Stand der ersten Glaubensboten zurückgebracht ist, umherzieht und sich eine Gemeinde sammelt, und wenn er sie hat, Holz hackt und pflügt und des Sonntags predigt. Zu den entlegenen Blockhütten kommt oft Jahre lang kein Prediger und die Eltern sind manchmal mit einem halben Dutzend Kindern zugleich zu taufen. Unter ihnen machen zuerst die methodistischen Reiseprediger, welche die eifrigsten sind, und sodann die katholischen Priester reiche Aernten für ihre Kirchen.

Ueberhaupt macht es sich wohl bemerkbar, daß die protestantischen Kirchengemeinden abnehmen. Viele Glieder verlieren sich in die Wälder, andere gehen unter die Ungläubigen, und eine beträchtliche Menge wird die Beute der Methodisten. Seit die sogenannten neuen Maßregeln, die verlängerten Betstunden, die Wiedererweckungen und die Lagerversammlungen, — aufgekommen sind und die methodistischen Predigerhelden wie die Löwen in der Bibel umher wandern, vermindern sich die alten protestantischen Gemeinden. Ihr geistlicher Hirt muß stets auf der Hut und in Waffen sein, um die Heerde vor den Einbrüchen jener Raubthiere zu schützen.

Ein redlicher und herzhafter Mann kann nun freilich, weil er durch keine Oberpfarrer und Consistorien behindert wird, als Prediger sich in Amerika einen segensreichen und belohnenden Wirkungskreis schaffen. Und solcher Männer giebt es nicht wenige. Höhere wissenschaftliche Bildung darf man freilich nur bei denen suchen, welche von deutschen Universitäten gekommen sind. Diese sind auch die besten Stützen des deutschen Wesens, sie erhalten noch am meisten, wenn auch einseitig, den Verkehr mit deutscher Literatur aufrecht, und unter ihnen giebt es einige, welche ohne Zweifel auch in Deutschland einen ausgezeichneten Name hätten. Die rohesten geistlichen Führer schienen mir die in den deutschen Missionsanstalten halberlei Gebildeten zu sein.

Die hiesigen Predigerschulen haben es wie alles Amerikanische auf das practische Zurichten abgesehen. Die Vorsteher und Lehrer an

denſelben ſollen zwar meiſt tüchtige Männer ſein, ein paar ſind ſogar wiſſenſchaftlich bedeutend: ſie können aber bei der ſtarken Nachfrage nach Predigern und bei den geringen Vorkenntniſſen, welche die Zöglinge mitbringen, bei weitem nicht das erreichen, was ſie als das Ziel der gelehrten Ausbildung der letzteren ſich vorgeſetzt haben. Der Unterricht in den alten Sprachen iſt höchſt dürftig, im Griechiſchen bringt man es vielleicht zum richtigen Leſen, und nur die Geiſtvollen finden ſich durch die ihnen eröffnete Bekanntſchaft mit deutſcher Wiſſenſchaft angeleitet, ſich ferner daran zu nähren. Auf die deutſche Sprache, welche gerade die Vermittlerin einer höheren Bildung werden könnte, wird nur ſehr wenig Gewicht gelegt. In Lexington in Südcarolina kann man jetzt wenigſtens, wenn man will, Deutſch lernen; in Gettysburg wird die deutſche Sprache nur als Unterrichtsgegenſtand behandelt; in dem reformirten Mercersburg hat ſie mit der engliſchen doch gleiche Rechte. Im Staate Ohio war 1818 eine lutheriſche Synode entſtanden, welche in neun Jahren ſchon 95 Kirchen und 26 Prediger zählte. Dieſe Synode war ganz deutſch und errichtete in ſolchem Sinne 1830 eine Predigerſchule in Columbus. Sechs Jahre ſpäter aber ſchied ſich bereits eine engliſch-lutheriſche Synode heraus, und jetzt iſt auch auf der deutſchen Predigerſchule das Engliſche im ſiegreichen Vordringen begriffen. Man ſagt: die jungen Leute müßten ſchnell durch die Schulen laufen, das könnten ſie nur auf engliſch-amerikaniſche Art, bei der deutſchen Weiſe und Sprache erfordere die Wiſſenſchaft viel längere Zeit. Und doch liegt es auf der Hand, daß der auch im Deutſchen beredte Prediger, da ſchon jetzt ſo viele rein deutſche Gemeinden und Kirchengenoſſen da ſind, ſowohl an Wirkſamkeit als an Einkünften eine beſſere Stellung hat als der bloß engliſche. Gettysburg wie Mercersburg hat jetzt 4 Profeſſoren, gegen 20 Predigerzöglinge und bis auf 200 Schüler im Gymnaſium.

Um wiſſenſchaftliches und kirchliches Weſen unter ſich zu beleben, die Prediger zu prüfen und zu empfehlen, und der Kirche Stärke und Einheit zu geben, haben ſich ſchon in früher Zeit die Prediger zu Synoden vereinigt, ſeit den letzten zwanzig Jahren haben dieſelben an Bedeutung und Gemeindezahl jährlich zugenommen und entwickeln durch regelmäßige Zuſammenkünfte der Prediger und Gemeindeabgeordneten, durch Druckſchriften und briefliche Unterredungen, ſowie durch gemeinſame Maßregeln einer weit

greifende Thätigkeit. Die Lutherischen haben 25 solcher Synoden, die Reformirten theilen sich in die östliche und westliche Synode, deren jede ihre Unterabtheilungen (Klassen) hat. Die Synoden von beiden Kirchen erstrecken sich über den ganzen Staatenbund und sie fühlen die Nothwendigkeit, sich zu einer evangelischen Kirche zu vereinigen. Ein guter Anfang dazu ist gemacht, die Sache liegt aber noch in weitem Felde, da sich in Amerika die Unterscheidungslehren erst recht nicht ausgleichen lassen. Es giebt noch altgläubige Gemeinden genug, und einige z. B. in Missouri, Ohio und Neuyork, von der härtesten Art. Außerdem mag es noch eine bedeutende, vielleicht eben so starke Anzahl von Protestanten geben, namentlich im Westen, welche sich keiner Synode ein- und unterordnen, weil sie die Priesterherrschaft fürchten oder noch nicht zu Gemeinden gesammelt sind.

Auch an die englisch protestantischen Kirchen verlieren die Deutschen jährlich mehr Mitglieder. Es giebt viele alberne Leute, welche es für vornehm halten, in den englischen Kirchen zu zeigen, daß sie den Prediger verstehen können. In noch stärkerem Grade schreitet die allmählige Umwandlung der protestantischen deutschen Gemeinden aus der ältern Zeit in englische fort in allen östlichen Staaten, auch im Westen richtet sich hier und da mitten unter den Deutschen eine englisch lutherische Kirche auf. Trotzdem muß man sich aber wundern, daß die deutschen Prediger ihre kirchlichen Blätter so schläfrig unterstützen.

Deutsche Protestanten finden sich außer in Neuengland in allen Staaten, Lutherische mögen noch nicht ganz zwei Millionen, Reformirte noch nicht eine Million da sein; diese Zahl erscheint nicht zu hoch, wenn man die der pennsylvanischen deutschen Bevölkerung allein in Anschlag bringt. Deutsch sprechen mögen aber im Ganzen und mit den Neueingewanderten noch über zwei Millionen Protestanten. Unter den neu eingewanderten Deutschen können auf drei Katholiken zwei Protestanten kommen.

[illegible]entes Blatt.

[illegible]odisten.

[illegible] Stifter.—Innere Einrichtung dieser Secte.—
[illegible]—Albrechtsleute. Albrecht und seine Rasereien.
[illegible] und Aufführung dieser Secte.—Studentenmelo-
[illegible] Vereinigte Brüder in Christo.—Gotteskirche oder

[illegible]odisten sind die eifrigsten die bischöflichen,
[illegible] Secte, welche die Macht der Bischö-
[illegible] er war Nast. Dieser, gewöhnlich Bruder
[illegible] vollblutiger Mann, war auf deutschen Uni-
[illegible], hatte aber doch dabei etwas gelernt und
[illegible]theistischen Irrfahrten nach Amerika, wo ei-
[illegible] Familie, bei der er Hauslehrer wurde, ihn
[illegible] wieder zuführte. Bei einer Lagerversamm-
[illegible] Wiedererweckung, und nachdem er noch
[illegible] und in inneren Kämpfen umhergegangen,
[illegible] Predigtamt bei den Methodisten. Von ihnen
[illegible] geschickt, um seine Landsleute zu bekehren.
[illegible] Gassen und Straßen, wo die Menschen her-
[illegible] predigte, wurde aber verhöhnt und mit Koth
[illegible] er wirklich drei Zuhörer angezogen, als er
[illegible] aufstand, war keiner mehr da. Mit drei
[illegible] endlich an, und anderthalb Jahre rast-
[illegible] ihm noch dreißig Glieder. Jetzt wurde so-
[illegible] christliche Apologete" begonnen, drei Rei-
[illegible] gesandt, und nach achtjährigem Wirken, wel-
[illegible] englischen Methodisten reichlich unterstützt
[illegible] Gemeindeglieder, ohne die Kleinen, gewon-
[illegible] Pittsburg angefangen hin und wieder zerstreut
[illegible] Mississippi und Missouri hinauf bis in den
[illegible]. Durch die außerordentliche

Thätigkeit der Reiseprediger nimmt dieſe Klaſſe der deutſchen Methodiſten ſehr ſchnell zu. Der Apologete, welcher von ungemeiner Frömmigkeit ſtrotzt, ſonſt aber unendlich albern iſt, zählt bereits 2000 Abnehmer. Ein gebildeter Mann iſt dieſen Methodiſten noch nicht zugetreten, es ſei denn ein Schwärmer oder Humbuger.

Gemeindeglieder ſind diejenigen, welche durch den Geiſt erweckt ſind, ſechs Monate lang einen tadelloſen Wandel geführt haben und ſodann auf das Zeugniß der übrigen in die Gemeinde aufgenommen werden. Letztere zerfällt in Klaſſen von ungefähr zwanzig Frauen und Männern, welche jede Woche einmal bei Lampenlicht zuſammen kommen, ſich ihres Herzens Erfahrungen und Kümmerniſſe mittheilen und gegenſeitig ſich im Chriſtenthum beſſern und ſtärken. Zeigt einer unter ihnen die Gabe der Rede, ſo erlaubt man ihm, ſich als Prediger zur Aushülfe zu verſuchen, und bewährt er ſich, ſo ſchlägt ihn die Gemeinde der jährlichen Predigerverſammlung vor. Dieſe prüft ihn, ob er leſen und ſchreiben kann, ob er muſterhaft gelebt hat, ob er bibelfeſt iſt. Der in dieſen drei Stücken wohl befundene Mann, wird dann auf das Umherpredigen ausgeſchickt, zugleich aber mit theologiſchen Büchern verſehen, über deren Durchſicht er wiederholt Zeugniß ablegen muß. Nach zwei Jahren, wenn ſein Wiſſen und ſein Wandel den Erforderniſſen entſprechen, wird er als Diacon und nach zwei anderen Jahren als Prediger angeſtellt, der da zu wachen hat über die Schafe. So wie jemand der Bekehrten ſündigt, wird von der Gemeinde Gericht über ihn gehalten und der Verbrecher ausgeſtoßen und dem Teufel überwieſen. Die Lagerverſammlungen werden auch von den Deutſchen regelmäßig gehalten, und ſie laſſen es ſicher an keiner Verrücktheit dabei fehlen.

Es iſt indeſſen nicht zu verkennen, daß dieſe deutſchen Methodiſten ehrlich, arbeitſam im Geſchäft, und ſauber und freundlich in ihrem Weſen ſind. Aber man muß bedauern, daß ſie der harmloſen Luſt und der öffentlichen Geſellſchaft entzogen, häufig um ihr Lebensglück betrogen und dennoch in der Mehrzahl zuletzt nur Heuchler werden. Auch kamen mir ſchon Muſter von verrückten Familien und unklug gemachten Frauen vor. Naſt iſt deßhalb bei ſeinen übrigen Landsleuten in Amerika nicht wohl gelitten; er ſelbſt hält die Deutſchen für grundverderbt und das philoſophiſche Deutſchland, welches ihn bei ſeiner letzten Reiſe dorthin auslachte, für die ſichere Beute des Gottſeibeiuns

Eine anſteckende Raſerei erregte unter den Pennſylvaniern vor mehreren Jahren ein Müllerknecht, Namens Albrecht. Er verſtand mit Geſchick ſeine Worte zu ſetzen und angenehm zu ſingen, übte die Gewalt ſeiner Stimme anfänglich unter ſeinen Nachbaren, verſpürte dann den Geiſt Gottes in ſich treiben, zog umher im Bauernkittel mit weitem Hut und langem Bart und predigte die Leute zur Buße auf. Seine Weiſe, Wirkung zu machen, war heftiges Geberden, Schreien und Springen, und ſein Beiſpiel anſteckend, daß er bald einige um ſich verſammelte, welche ſprangen wie Beſeſſene. Man nannte ſie deßhalb Jumpers (Springer). Im Jahre 1803 erkoren ihn bereits ſeine Anhänger durch Handauflegen zu ihrem Biſchof und ſetzten ſich als eine neue Kirche zu Recht und Ordnung ein. Nun brachten ſie unter den Bauern in Pennſylvanien, Neuyork und Canada eine krampfartige Aufregung hervor, haufenweiſe lief man in die Verſammlungen und brachte ſich durch Schreien und Toben, Springen und Gliederverrenken ſo in Schweiß und Verzückung, daß man bald die Opfer zählen konnte, welche der Tod aus ihren Reihen holte. Darauf nahm die Krankheit allmählig ab, um ſo mehr, als ſich Gerüchte verbreiteten, Albrecht liebe auch jene Art von Naturvergeiſtigung, welche man den Muckern Schuld gab.

Seit etwa zehn Jahren ſind die Albrechtsleute (Albright Methodiſt) oder wie ſie ſich ſelbſt nennen, die evangeliſche Geſellſchaft, ruhiger geworden, ſie leben fromm und einfach, und ich habe in ihren Kirchen zwar noch manches Sonderbare, wie das athemloſe Beten, Kopf- und Handbewegen, fürchterliches Augenverdrehen und dergleichen bemerkt, aber auch manche herzliche und vernünftige Predigt gehört, wenn ſie auch in ſchlechtem Deutſch und von einem vorgetragen wurde, der eine Stunde vorher ſeine Beine noch auf dem Schneidertiſche zuſammen ſchlug.

Merkwürdig war mir nicht allein in dieſen, ſondern auch in faſt allen andern engliſchen und deutſchen methodiſtiſchen Kirchen und manchmal des Abends in einer Bauerei unſere deutſchen Volks- und Studenten-Weiſen, ja Gaſſenhauerſtückchen zu hören. Da die Yankees ſo arm an eigenen Melodien ſind, ſo haben ſie die deutſchen und andere herübergenommen und nachdem ſie dieſelben kurzweg mit einem ehrſamen Schweife verſehen, ihnen geiſtliche Worte in engliſcher und deutſcher Sprache untergelegt. Durch Singbücher, welche in Philadelphia in großen Mengen gedruckt werden, haben ſich jene

Weiſen bis in die entfernteſten Anſiedlungen verbreitet, und es reizt unwiderſtehlich zum Lachen, die langen Betgeſichter zu ſehen mit den luſtigen Melodien im Munde. So wird nach dem „Piff paff puff paff Vallerallala! Unſer Bruder der ſoll leben!" geſungen: „Komm o komm, du Geiſt des Lebens, komm o komm, kehr bei uns ein!" Beſonders die Neger lei n darin etwas, ſie ſchlagen mit Händen und Füßen den Tact dazu.

Die Kirchengeſellſchaft der Albrechtsleute iſt demokratiſch und methodiſtiſch eingerichtet, ihr Bekenntniß hat nur die einfachſten Lehrſätze des Chriſtenthums, ihre Stärke iſt der Zwang, den ſie dem heiligen Geiſte anthun. Sie zählen an 15,000 Gemeindeglieder und 300 Reiſeprediger, nehmen noch fortwährend zu, und haben ein ſchlicht geſchriebenes Blatt, „der chriſtliche Botſchafter," von Neuberlin in Pennſylvanien, welches durch 3000 Abnehmer unterſtützt wird. Eine gute Antwort gab ein alter Pennſylvanier, der auch zu den Springübungen eingeladen wurde: „Ich fuhle mich zu ſchwach im Glauben, der liebe Gott möchte mich fallen laſſen, wenn ich ein bischen zu hoch ſpringen wollte."

Die älteſte Methodiſtenkirche, welche ebenfalls eine deutſche war, verſtieg ſich nur ſelten zu derlei Abentheuern, weil ſie mehr auf innere Beſſerung und auch auf die Wiſſenſchaft gegründet wurde. Die höchſte Gewalt dieſer „Vereinigten Brüder in Chriſto" beruht in der allgemeinen Verſammlung von Aelteſten, welche von den Gemeindegliedern gewählt werden, die Prediger prüfen und die Biſchöfe auf vier Jahre einſetzen. Sie mögen jetzt über 70,000 Mitglieder zählen, ſprachen bis vor zwanzig Jahren nur deutſch, haben jetzt aber der engliſchen Sprache gleiche Rechte mit der deutſchen eingeräumt und beſitzen zwei kirchliche Blätter, von denen das deutſche in Baltimore, das engliſche in Circleville in Ohio erſcheint.

Methodiſten und Täufer verbindet die „Gotteskirche" (Church of God). Ihr Stifter Weinbrenner war 1820 Prediger der deutſchen Reformirten in Harrisburg in Pennſylvanien und begann auf ſeine eigene Hand Wiedererweckungen. Das erregte Aufſehen und Verhöhnung, einige traten hinzu, und die Eitelkeit der Führer, wie es ſcheint, führte fünf Jahre ſpäter dazu, eine neue Kirche unter dem obigen Namen anzufangen, welche lediglich aus Chriſtusgläubigen ohne einen Sectennamen, und ohne eine andere Art von Kirchengewalt bloß auf dem Grunde der Bibel und unter der Regierung von

...chen musse. Die Anhänger dieser
...nd nicht bloß Deutsche sind, jedoch
... Ohio beschränken, sind mit der Wie-
...gen Anstalten des Methodismus allein
...ten dafür, daß erst das Untertauchen
...urt vollende, und nebst dem Abendmahle
...erisch Gesinnten auch noch die Fußwa-
... Sacrament.

Achtes Blatt.

... Religionsgenossenschaften.

...nhuter. Ansehen, Einrichtungen, Wohnsitze und Er-
... Ausbreitung der Mennoniten. Reformirte und Ami-
... und Tunker. Harmlose.—Deutsche Juden.

... wohlthuend ist der Blick von diesen eifernden Secten
...kirchen, welche mit dem einfachsten Kirchenwesen sich
... Christenthum nur durch Liebe und Wohlthun, durch
... und Arbeitsamkeit offenbaren.

...ckfelder wohnen, gegen 300 Familien zählend, noch in
... von Pennsylvanien, in welchen sich ihre Voreltern nie-
... dem Glauben, daß das Blut Christi von allen Sünden
... sie fromm und anständig, legen vielen Werth auf eine
...che Erziehung ihrer Kinder, haben die Bücher und Wis-
... ieb und sind überall geachtet.

...nhuter zählen 6000 Gemeindeglieder. Ihre vier Haupt-
...lehem, Nazareth und Litiz in Pennsylvanien und Salem
...ina. Kleinere Gemeinden haben sie in Neuyork und Phi-
...ancaster und York, in Newport auf Rhode Island, Gram-
...rland und in der Umgegend von Salem. So gering ih-
... bedeutend ist ihr Einfluß durch ihre Bildung und Reich-
... durch ihre Kenntnisse und Thätigkeit in Gewerben. Sie
... ganz Amerika einen berühmten und hochgeachteten Na-
... lassen jetzt auch Nichtmitglieder unter sich wohnen, da
...kauf von Grundstücken ihr übriges Besitzthum im Werthe

ſteigt. Mehrere wohneu auch ſchon einzeln in anderen Städten. Nach Neuwied und Herrnhut, von woher die Gelder zur erſten Anſiedlung vorgeſchoſſen wurden, gehen jährlich noch ziemliche Summen. Ihre Gemeindeverfaſſung und Sittenſtrenge iſt die bekannte, nur haben ſie, da das Heirathen hier den jungen Leuten ſo leicht gemacht iſt, keine Häuſer für unverheirathete Brüder nöthig. Juriſten brauchen ſie noch immer nicht. Die Handwerksgenoſſen arbeiten zwar noch zuſammen, aber jeder zieht ſeinen Gewinn nach dem, was er geleiſtet hat und kann nach Belieben aus der Gemeinſchaft austreten. Zünftiges zeigt ſich darin, daß kein Handwerk mit Arbeitern überfüllt werden darf, um den Gewinn nicht herabzudrücken.

Der Muſik pflegen die Herrnhuter noch immer mit wahrer Liebe, ſelten hört man in Amerika ſo fein und geiſtig ausgeführte Muſikſtücke, als bei ihnen. Ihre Städte ſind die freundlichſten im ganzen Lande, die Gebäude nett und behaglich, das Pflaſter zierlich ausgelegt, überall eine Fülle von Blumen und ſchönen Bäumen geſchmackvoll vertheilt, im Hintergrunde das von Trauerweiden umhangene Leichenhaus. Es weht ein ſolcher Frieden, eine ſo liebliche Ruhe des Daſeins durch die Wohnorte der Herrnhuter, daß den meiſten das Verweilen anziehend und manchen das Scheiden ſchmerzlich wird.

Die Knaben- und Mädchenſchulen der Herrnhuter erhalten Zöglinge aus allen Staaten Nordamerikas, namentlich ſind ihre Töchterſchulen neben den katholiſchen, die einzigen in dieſem Lande, in welchen eine feinere und ächt weibliche Erziehung und Bildung den Jungfrauen zu Theil wird. Durch viel Muſik, Zeichnen, Stickereien wird der Schönheitsſinn erregt, durch die ſokratiſche Lehrweiſe das Mühſame und Vergebliche des Viellernens umgangen, und durch ein ruhiges, aber entſchiedenes und wechſelloſes Einwirken gebildeter Frauen erhält Geiſt und Gemüth einen ſittlichenden und verfeinernden Antrieb. Es ſind dieſe Anſtalten den beſſern Kloſterſchulen in Deutſchland ähnlich, jedoch iſt hier alles lieblicher, freier und mehr dem wirklichen Leben angepaßt, obwohl man manchmal das unſchuldsvolle Lämmchen mit dem Roſabändchen noch umher trippeln ſieht.

Die Mennoniten haben ſich zahlreich vermehrt. Gewiß giebt es in Pennſylvanien keine von den älteſten Einwanderern dieſer Genoſſenſchaft angelegte Bauerei, auf welcher ihre Nachkommen nicht noch wohnten. Außerdem haben ſie ihrer alten Wanderliebe getreu in den umliegenden Staaten, ſowie im Weſten und in Canada blühende und

Siebentes Blatt.

Methodisten.

Bischöfliche. Wilhelm Nast der Stifter..—Innere Einrichtung dieser Secte.—Gute und schlechte Seite.—Albrechtsleute. Albrecht und seine Rasereien.—Jetziger Bestand, Lehren und Aufführung dieser Secte.—Studentenmelodien und Gassenhauer.—Vereinigte Brüder in Christo.—Gotteskirche oder Weinbrennianer.

Unter den deutschen Methodisten sind die eifrigsten die bischöflichen, der deutsche Zweig der englischen Secte, welche die Macht der Bischöfe anerkennt. Ihr Stifter war Nast. Dieser, gewöhnlich Bruder Nast genannt, ein etwas vollblütiger Mann, war auf deutschen Universitäten ziemlich verwildert, hatte aber doch dabei etwas gelernt und kam nach mystischen und pantheistischen Irrfahrten nach Amerika, wo eine englischmethodistische Familie, bei der er Hauslehrer wurde, ihn dem christlichen Glauben wieder zuführte. Bei einer Lagerversammlung erlebte er natürlich seine Wiedererweckung, und nachdem er noch eine Zeitlang bedrängt und in inneren Kämpfen umhergegangen, entschied er sich für das Predigtamt bei den Methodisten. Von ihnen wurde er nach Cincinnati geschickt, um seine Landsleute zu bekehren. Hier stellte er sich auf die Gassen und Straßen, wo die Menschen herkamen, und betete und predigte, wurde aber verhöhnt und mit Koth beworfen; einmal hatte er wirklich drei Zuhörer angezogen, als er aber vom Gebete wieder aufstand, war keiner mehr da. Mit drei Bekehrten fing seine Gemeinde endlich an, und anderthalb Jahre rastlosen Eifers verschafften ihm noch dreißig Glieder. Jetzt wurde sogleich eine Zeitschrift „der christliche Apologete" begonnen, drei Reiseprediger wurden ausgesandt, und nach achtjährigem Wirken, welches von dem Gelde der englischen Methodisten reichlich unterstützt wird, mögen jetzt 5000 Gemeindeglieder, ohne die Kleinen, gewonnen sein, welche von Pittsburg angefangen hin und wieder zerstreut am Ohio hinunter, am Mississippi und Missouri hinauf bis in den entferntesten Westen hinein wohnen. Durch die außerordentliche

Thätigkeit der Reiseprediger nimmt diese Klasse der deutschen Methodisten sehr schnell zu. Der Apologete, welcher von ungemeiner Frömmigkeit strotzt, sonst aber unendlich albern ist, zählt bereits 2000 Abnehmer. Ein gebildeter Mann ist diesen Methodisten noch nicht zugetreten, es sei denn ein Schwärmer oder Humbuger.

Gemeindeglieder sind diejenigen, welche durch den Geist erweckt sind, sechs Monate lang einen tadellosen Wandel geführt haben und sodann auf das Zeugniß der übrigen in die Gemeinde aufgenommen werden. Letztere zerfällt in Klassen von ungefähr zwanzig Frauen und Männern, welche jede Woche einmal bei Lampenlicht zusammen kommen, sich ihres Herzens Erfahrungen und Kümmernisse mittheilen und gegenseitig sich im Christenthum bessern und stärken. Zeigt einer unter ihnen die Gabe der Rede, so erlaubt man ihm, sich als Prediger zur Aushülfe zu versuchen, und bewährt er sich, so schlägt ihn die Gemeinde der jährlichen Predigerversammlung vor. Diese prüft ihn, ob er lesen und schreiben kann, ob er musterhaft gelebt hat, ob er bibelfest ist. Der in diesen drei Stücken wohl befundene Mann, wird dann auf das Umherpredigen ausgeschickt, zugleich aber mit theologischen Büchern versehen, über deren Durchsicht er wiederholt Zeugniß ablegen muß. Nach zwei Jahren, wenn sein Wissen und sein Wandel den Erfordernissen entsprechen, wird er als Diacon und nach zwei anderen Jahren als Prediger angestellt, der da zu wachen hat über die Schafe. So wie jemand der Bekehrten sündigt, wird von der Gemeinde Gericht über ihn gehalten und der Verbrecher ausgestoßen und dem Teufel überwiesen. Die Lagerversammlungen werden auch von den Deutschen regelmäßig gehalten, und sie lassen es sicher an keiner Verrücktheit dabei fehlen.

Es ist indessen nicht zu verkennen, daß diese deutschen Methodisten ehrlich, arbeitsam im Geschäft, und sauber und freundlich in ihrem Wesen sind. Aber man muß bedauern, daß sie der harmlosen Lust und der öffentlichen Gesellschaft entzogen, häufig um ihr Lebensglück betrogen und dennoch in der Mehrzahl zuletzt nur Heuchler werden. Auch kamen mir schon Muster von verrückten Familien und unklug gemachten Frauen vor. Nast ist deßhalb bei seinen übrigen Landsleuten in Amerika nicht wohl gelitten ; er selbst hält die Deutschen für grundverderbt und das philosophische Deutschland, welches ihn bei seiner letzten Reise dorthin auslachte, für die sichere Beute des Gottseibeiuns

denſelben ſollen zwar meiſt tüchtige Männer ſein, ein paar ſind ſogar wiſſenſchaftlich bedeutend: ſie können aber bei der ſtarken Nachfrage nach Predigern und bei den geringen Vorkenntniſſen, welche die Zöglinge mitbringen, bei weitem nicht das erreichen, was ſie als das Ziel der gelehrten Ausbildung der letzteren ſich vorgeſetzt haben. Der Unterricht in den alten Sprachen iſt höchſt dürftig, im Griechiſchen bringt man es vielleicht zum richtigen Leſen, und nur die Geiſtvollen finden ſich durch die ihnen eröffnete Bekanntſchaft mit deutſcher Wiſſenſchaft angeleitet, ſich ferner daran zu nähren. Auf die deutſche Sprache, welche gerade die Vermittlerin einer höheren Bildung werden könnte, wird nur ſehr wenig Gewicht gelegt. In Lexington in Südcarolina kann man jetzt wenigſtens, wenn man will, Deutſch lernen; in Gettysburg wird die deutſche Sprache nur als Unterrichtsgegenſtand behandelt; in dem reformirten Mercersburg hat ſie mit der engliſchen doch gleiche Rechte. Im Staate Ohio war 1818 eine lutheriſche Synode entſtanden, welche in neun Jahren ſchon 95 Kirchen und 26 Prediger zählte. Dieſe Synode war ganz deutſch und errichtete in ſolchem Sinne 1830 eine Predigerſchule in Columbus. Sechs Jahre ſpäter aber ſchied ſich bereits eine engliſch-lutheriſche Synode heraus, und jetzt iſt auch auf der deutſchen Predigerſchule das Engliſche im ſiegreichen Vordringen begriffen. Man ſagt: die jungen Leute müßten ſchnell durch die Schulen laufen, das könnten ſie nur auf engliſch-amerikaniſche Art, bei der deutſchen Weiſe und Sprache erfordere die Wiſſenſchaft viel längere Zeit. Und doch liegt es auf der Hand, daß der auch im Deutſchen beredte Prediger, da ſchon jetzt ſo viele rein deutſche Gemeinden und Kirchengenoſſen da ſind, ſowohl an Wirkſamkeit als an Einkünften eine beſſere Stellung hat als der bloß engliſche. Gettysburg wie Mercersburg hat jetzt 4 Profeſſoren, gegen 20 Predigerzöglinge und bis auf 200 Schüler im Gymnaſium.

Um wiſſenſchaftliches und kirchliches Weſen unter ſich zu beleben, die Prediger zu prüfen und zu empfehlen, und der Kirche Stärke und Einheit zu geben, haben ſich ſchon in früher Zeit die Prediger zu Synoden vereinigt, ſeit den letzten zwanzig Jahren haben dieſelben an Bedeutung und Gemeindezahl jährlich zugenommen und entwickeln durch regelmäßige Zuſammenkünfte der Prediger und Gemeindeabgeordneten, durch Druckſchriften und briefliche Unterredungen, ſowie durch gemeinſame Maßregeln einer weit

greifende Thätigkeit. Die Lutheriſchen haben 25 ſolcher Synoden, die Reformirten theilen ſich in die öſtliche und weſtliche Synode, deren jede ihre Unterabtheilungen (Klaſſen) hat. Die Synoden von beiden Kirchen erſtrecken ſich über den ganzen Staatenbund und ſie fühlen die Nothwendigkeit, ſich zu einer evangeliſchen Kirche zu vereinigen. Ein guter Anfang dazu iſt gemacht, die Sache liegt aber noch in weitem Felde, da ſich in Amerika die Unterſcheidungslehren erſt recht nicht ausgleichen laſſen. Es giebt noch altgläubige Gemeinden genug, und einige z. B. in Miſſouri, Ohio und Neuyork, von der härteſten Art. Außerdem mag es noch eine bedeutende, vielleicht eben ſo ſtarke Anzahl von Proteſtanten geben, namentlich im Weſten, welche ſich keiner Synode ein- und unterordnen, weil ſie die Prieſterherrſchaft fürchten oder noch nicht zu Gemeinden geſammelt ſind.

Auch an die engliſch proteſtantiſchen Kirchen verlieren die Deutſchen jährlich mehr Mitglieder. Es giebt viele alberne Leute, welche es für vornehm halten, in den engliſchen Kirchen zu zeigen, daß ſie den Prediger verſtehen können. In noch ſtärkerem Grade ſchreitet die allmählige Umwandlung der proteſtantiſchen deutſchen Gemeinden aus der ältern Zeit in engliſche fort in allen öſtlichen Staaten, auch im Weſten richtet ſich hier und da mitten unter den Deutſchen eine engliſch lutheriſche Kirche auf. Trotzdem muß man ſich aber wundern, daß die deutſchen Prediger ihre kirchlichen Blätter ſo ſchläfrig unterſtützen.

Deutſche Proteſtanten finden ſich außer in Neuengland in allen Staaten, Lutheriſche mögen noch nicht ganz zwei Millionen, Reformirte noch nicht eine Million da ſein; dieſe Zahl erſcheint nicht zu hoch, wenn man die der pennſylvaniſchen deutſchen Bevölkerung allein in Anſchlag bringt. Deutſch ſprechen mögen aber im Ganzen und mit den Neueingewanderten noch über zwei Millionen Proteſtanten. Unter den neu eingewanderten Deutſchen können auf drei Katholiken zwei Proteſtanten kommen.

Siebentes Blatt.

Methodisten.

Bischöfliche. Wilhelm Nast der Stifter..—Innere Einrichtung dieser Secte.—Gute und schlechte Seite.—Albrechtsleute. Albrecht und seine Raserein. —Jetziger Bestand, Lehren und Aufführung dieser Secte.—Studentenmelodien und Gassenhauer.—Vereinigte Brüder in Christo.—Gotteskirche oder Weinbrennianer.

Unter den deutschen Methodisten sind die eifrigsten die bischöflichen, der deutsche Zweig der englischen Secte, welche die Macht der Bischöfe anerkennt. Ihr Stifter war Nast. Dieser, gewöhnlich Bruder Nast genannt, ein etwas vollblütiger Mann, war auf deutschen Universitäten ziemlich verwildert, hatte aber doch dabei etwas gelernt und kam nach mystischen und pantheistischen Irrfahrten nach Amerika, wo eine englischmethodistische Familie, bei der er Hauslehrer wurde, ihn dem christlichen Glauben wieder zuführte. Bei einer Lagerversammlung erlebte er natürlich seine Wiedererweckung, und nachdem er noch eine Zeitlang bedrängt und in inneren Kämpfen umhergegangen, entschied er sich für das Predigtamt bei den Methodisten. Von ihnen wurde er nach Cincinnati geschickt, um seine Landsleute zu bekehren. Hier stellte er sich auf die Gassen und Straßen, wo die Menschen herkamen, und betete und predigte, wurde aber verhöhnt und mit Koth beworfen; einmal hatte er wirklich drei Zuhörer angezogen, als er aber vom Gebete wieder aufstand, war keiner mehr da. Mit drei Bekehrten fing seine Gemeinde endlich an, und anderthalb Jahre rastlosen Eifers verschafften ihm noch dreißig Glieder. Jetzt wurde sogleich eine Zeitschrift „der christliche Apologete" begonnen, drei Reiseprediger wurden ausgesandt, und nach achtjährigem Wirken, welches von dem Gelde der englischen Methodisten reichlich unterstützt wird, mögen jetzt 5000 Gemeindeglieder, ohne die Kleinen, gewonnen sein, welche von Pittsburg angefangen hin und wieder zerstreut am Ohio hinunter, am Mississippi und Missouri hinauf bis in den entferntesten Westen hinein wohnen. Durch die außerordentliche

Thätigkeit der Reiseprediger nimmt dieſe Klaſſe der deutſchen Methodiſten ſehr ſchnell zu. Der Apologete, welcher von ungemeiner Frömmigkeit ſtrotzt, ſonſt aber unendlich albern iſt, zählt bereits 2000 Abnehmer. Ein gebildeter Mann iſt dieſen Methodiſten noch nicht zugetreten, es ſei denn ein Schwärmer oder Humbuger.

Gemeindeglieder ſind diejenigen, welche durch den Geiſt erweckt ſind, ſechs Monate lang einen tadelloſen Wandel geführt haben und ſodann auf das Zeugniß der übrigen in die Gemeinde aufgenommen werden. Letztere zerfällt in Klaſſen von ungefähr zwanzig Frauen und Männern, welche jede Woche einmal bei Lampenlicht zuſammen kommen, ſich ihres Herzens Erfahrungen und Kümmerniſſe mittheilen und gegenſeitig ſich im Chriſtenthum beſſern und ſtärken. Zeigt einer unter ihnen die Gabe der Rede, ſo erlaubt man ihm, ſich als Prediger zur Aushülfe zu verſuchen, und bewährt er ſich, ſo ſchlägt ihn die Gemeinde der jährlichen Predigerverſammlung vor. Dieſe prüft ihn, ob er leſen und ſchreiben kann, ob er muſterhaft gelebt hat, ob er bibelfeſt iſt. Der in dieſen drei Stücken wohl befundene Mann, wird dann auf das Umherpredigen ausgeſchickt, zugleich aber mit theologiſchen Büchern verſehen, über deren Durchſicht er wiederholt Zeugniß ablegen muß. Nach zwei Jahren, wenn ſein Wiſſen und ſein Wandel den Erforderniſſen entſprechen, wird er als Diacon und nach zwei anderen Jahren als Prediger angeſtellt, der da zu wachen hat über die Schafe. So wie jemand der Bekehrten ſündigt, wird von der Gemeinde Gericht über ihn gehalten und der Verbrecher ausgeſtoßen und dem Teufel überwieſen. Die Lagerverſammlungen werden auch von den Deutſchen regelmäßig gehalten, und ſie laſſen es ſicher an keiner Verrücktheit dabei fehlen.

Es iſt indeſſen nicht zu verkennen, daß dieſe deutſchen Methodiſten ehrlich, arbeitſam im Geſchäft, und ſauber und freundlich in ihrem Weſen ſind. Aber man muß bedauern, daß ſie der harmloſen Luſt und der öffentlichen Geſellſchaft entzogen, häufig um ihr Lebensglück betrogen und dennoch in der Mehrzahl zuletzt nur Heuchler werden. Auch kamen mir ſchon Muſter von verrückten Familien und unklug gemachten Frauen vor. Naſt iſt deßhalb bei ſeinen übrigen Landsleuten in Amerika nicht wohl gelitten; er ſelbſt hält die Deutſchen für grundverderbt und das philoſophiſche Deutſchland, welches ihn bei ſeiner letzten Reiſe dorthin auslachte, für die ſichere Beute des Gottſeibeiuns

Whigs gaben den Demokraten darin nicht nur nichts nach, sondern übertrafen sie noch. Es bildeten sich wohl eingeübte Genossenschaften von Partheimännern, welche sich durch den ganzen Staatenbund zogen und aus den Hauptquartieren Neuyork und Philadelphia ihre Befehle erhielten, wenn und wie die Hebel dem Volke am besten anzusetzen. Als Männer für die höchsten Aemter mußten freilich in der Regel Männer von hoher Bildung und reinem Rufe aufgestellt werden, weil nur solchen das Volk seine Stimme gab. Für sich selbst aber bewahrten die Bearbeiter des Volkes die übrigen Früchte des Sieges ihrer Parthei, welche noch immer goldschwer genug waren.

Die demokratische Parthei behielt seither die Oberhand, weil die meisten der Einwanderer ihr zutraten. Eine große Anzahl der Einheimischen war zu gleichgültig oder zu klug, um sich fangen zu lassen, die Fremden aber brachten die begeistertsten Lungen für die Volksherrschaft mit. Ihre Stimmen geben den Ausschlag und durch sie herrschten die Genossenschaften der Partheiführer.

Zum Glück kann in den Hauptfragen die demokratische Parthei keine andere Entscheidung geben, als welche gegenwärtig dem Lande in der That heilsam ist. Die Whigs neigen sich zu Verbrauchssteuern und halten im Hintergrunde ein beschränktes Wahlrecht: die Demokraten verfechten dagegen Vermögenssteuern und gleiches Stimmrecht für alle Bürger. Die Whigs wollen hohe Schutzzölle, um den Gewerbfleiß des Landes empor zu bringen und es vom Auslande unabhängig zu machen: die Demokraten sagen, das bringt Geldherrschaft und Arbeiternoth und die Hauptsache ist das Wohl der Ackerbauer. Die Whigs fordern ferner, durch Banken müsse man Papiergeld für den täglichen Verkehr schaffen, und das Baargeld für große Unternehmungen gegen das Ausland sich sichern: die Demokraten erwiedern auch hier, dann kommt das Geld an die großen Unternehmer und das Volk wird ärmer und abhängiger von den Reichen. Die Whigs sind endlich für den ruhigen Fortschritt des Landes durch sich selbst, wollen nicht erobern, aber auch mit keinem fremden Volke zu thun haben: die Demokraten stellen dagegen das nach Ruhm und Eroberung dürstende junge Volk dar.

Eine Frage dagegen läßt die Stellung der Partheien gegen einander etwas eigenthümlich erscheinen. Es war schon seit lange der wärmste Wunsch der Vaterlandsfreunde, die Sklaverei zu vertilgen, jenes furchtbare Uebel, welches den weißen Menschen mit dem schwar-

zen zugleich erniedrigt und liederlich macht. Im Norden der Vereinigten Staaten waren die meiſten Whigs, unter ihnen entſtand die Parthei der Abolitioniſten, der Sklavereivertilger. Im Süden dagegen waren die Sklavenhalter geborne Freiherren, und deren Stimmen ſich zu wahren, vertrugen ſich die demokratiſchen Oberleute mit ihnen dahin, daß die Sklavenfrage einſtweilen ruhe, daß ſie über die Staaten, welche ſie einmal aufgenommen, nicht hinaus verbreitet werde, innerhalb derſelben aber die Sklaven auch nicht unterrichtet werden ſollten. Nun forderten die Abolitioniſten gänzliche Freilaſſung aller Sklaven gegen geringes Entgelt und ſetzten Himmel und Hölle in Bewegung. Weil aber die Demokraten durch die Einwanderer fortwährend verſtärkt wurden, ſo ſchoß eine noch ſchärfere Spitze aus der Whigparthei hervor, die Natives, welche den Einwanderern das Bürgerrecht erſt nach einer Anzahl von Jahren zugeſtehen wollten.

Gegenwärtig haben die Partheien ſich gewißer Maßen abgenutzt, die Stichworte ziehen nicht mehr und der Lärm der Blätter übertäubt nicht mehr. Die Bürger werden unzufrieden mit dem Partheihumbug und es tritt für eine Weile Verſtändigung ein. Namentlich iſt das im Weſten bemerkbar, wo der Ackerbauer, deſſen Stimme überall am ſchwerſten zählt, bei weitem das Uebergewicht hat. Die Natives haben ihr politiſches Anſehen bald wieder verloren. Aus den Abolitioniſten hat ſich die Libertyparthei herausgeſchieden, welche die Sklaverei auf die Länder, in welchen ſie zur Zeit der Annahmen der Conſtitution beſtand, beſchränken und es deren Einwohnern überlaſſen will, wie ſie damit fertig werden. Aus den Whigs iſt die Parthei der gemäßigten Whigs herausgetreten, welche gegen politiſchen Nativismus ſind und die Forderungen der Whigs niedriger ſtellen. Die demokratiſchen Partheileiter als ſolche haben ihr Zutrauen eingebüßt, und eine andere Parthei hat ſich von ihr losgeſagt, welche zwar noch klein aber voll Lebenskraft iſt und die Demokratie neu zu verjüngen denkt, die Nationalreformer oder die Männer für Bodenfreiheit.

Zweites Blatt.

Deutſches Vertrauen.

Character der Deutſchen als Freibürger.—Demokratiſche Vorliebe der deutſchen Pennſylvanier und Neueingewanderten. Urſachen. Deutſche Whigs. — Hänſelung der Deutſchen. Politiſche Unthätigkeit. Alleinherrſchaft der Engliſchen.—Wahlen der Deutſchen.– Engliſche Anreden an die Deutſchen. —Deutſche Partheimänner.

Am wenigſten fühlen ſich die Deutſchen durch die wilde Selbſtſucht der Partheien befriedigt ſobald ſie näher damit bekannt werden. Der Deutſche ſchätzt den ſichern Beſitz, beſonders den Grundbeſitz, dabei verharrt er gern in dem, was einmal geſchaffen iſt: er iſt daher ein Bürger, der mehr das Beſtändige als das Flüchtige im Staatsweſen liebt. Der Deutſche iſt aber auch der edelſten Begeiſterung fähig, weil er von allen Völkern am meiſten Idealität und Gemüth beſitzt, und er liebt die Gerechtigkeit, die einem jeden das Seine zutheilt: deßhalb iſt der Deutſche für die Republik geſchaffen.

In dieſer Eigenſchaft haben ſich auch die deutſchen Pennſylvanier von jeher gezeigt. In dem neuen Einwanderer iſt aber, wenn er den Fuß in das Land ſeiner Sehnſucht ſetzt, jenes Freiheitsgefühl weit überwiegend. Nach den unzähligen unglücklichen Verhältniſſen und Bedrückungen, die er in Deutſchland erfahren hat, erſcheint dem Armen Amerika als die Befreiung, dem Gebildeteren als die Freiheit. Schon des Gegenſatzes wegen ſind beide zur Uebertreibung geneigt. Der erſte fühlt außerdem wohl heraus, daß die Whigmaßregeln den reichen Eingebornen begünſtigen, während er erſt mit kleinem Geſchäft und Vermögen anzufangen hat. Der andere erkennt es, daß die Staaten bei der reinen Demokratie ſich beſſer ſtehen. Dann aber ſind die deutſchen Einwanderer noch durch keine Verhältniſſe und Bedürfniſſe an eine beſtimmte Parthei gebunden, wie ſo viele der Einheimiſchen es oft unbewußter Weiſe ſind,– ſie ſchlagen ſich daher friſchweg zu der Parthei, die ihnen gefällt, zu der ihre Landsleute ſchon

halten, und welche ſie auch am netteſten einzufangen verſteht. Aus dieſen Gründen ſind die Deutſchen nicht nur ſo durchweg und ſo entſchieden Demokraten, daß die kleine Minderzahl, welche zu den Whigs gehört, in nicht großen Betracht kommen, ſondern die Deutſchen ſind auch gerade die, welche für die Volksherrſchaft wahrhaft begeiſtert ſind. Das geht ſo weit, daß die neuen Einwanderer ſich geradezu den Demokraten, ohne lange zu prüfen, in die Arme werfen und mit dem ärgſten Schreier am ſtärkſten laufen. Whigs giebt es nur unter den Männern, welche ſchon ziemlich Vermögen haben und zu ſtolz oder zu lebendig ſind, um ſich durch eine freche Geſellſchaft von Aemterjägern regieren zu laſſen. Es kommt wohl vor, daß aus dem Einwanderer, der in den erſten Jahren eifriger Demokrat war, ein ruhiger Whig wird, wenn er zu Anſehen und Beſitzthum gelangt.

Man ſollte nun denken, daß die Deutſchen, da ſie ſo eifrige Demokraten und ſo manche Gebildete in ihren Reihen zählen und dazu in ſolcher Maſſe vorhanden ſind, in der Politik auch etwas Großes gelten, und daß nicht allein in Pennſylvanien, ſondern auch in Ohio, Indiana, Illinois, Miſſouri, Michigan, Wisconſin, Jowa keiner ein Amt erhalten und kein Geſetz gegeben werden könne, wenn ſie es nicht zufrieden ſind. Aber nichts von dem. Bisher gaben die Deutſchen der demokratiſchen Parthei zwar den Sieg, aber durch nichts anderes, als daß ſie deren Stimmpfeifen waren. Perſönliche Staatsleitung ging, einige Erſcheinungen im Weſten ausgenommen, niemals, hier und da jedoch ein leitender Gedanke von ihnen aus. Die große Mehrzahl iſt entweder gleichgültig in der Politik oder läßt ſich geradezu von den Engliſchen hänſeln. Die deutſch gedruckten Geſetze von Ohio und Pennſylvanien finden wenige Abnehmer und eine Menge lebt ſchon Jahre lang im Lande und iſt noch nicht einmal Bürger geworden. Man kann nichts Zahmeres ſehen, als eine Partheiverſammlung, in welcher unter den Deutſchen auch Engliſche ſind. Die paar engliſchen, die ſich vorher verſtändigt haben, kommen und haben die Beſchlüſſe und die zu Wählenden in der Taſche, halten ein paar engliſche Reden, machen die Vorſchläge und die Deutſchen ſehen ſich an und ſagen zu allem ja, geduldig und folgſam wie alte Lämmer. Die guten Deutſchen vertrauen auch hier, wie im alten Vaterlande, ihren Führern, und ihre Führer ſind hier durchtriebene engliſche Amerikaner, die ſchlaueſten Politiker, die es auf der Welt nur geben kann.

Ich wohnte im letzten Winter einer Verſammlung bei, welche die

demokratiſchen Bewerber für das Stadtrathsamt aufzuſtellen hatte. Es war in dem am meiſten deutſchen Stadttheil der am meiſten deutſchen Stadt. Gegen hundert und fünfzig deutſche Männer in keineswegs feiner Kleidung ſtanden und ſaßen umher und ſprachen ganz gemüthlich mit einander. In der Mitte ſtanden etwa fünf beſſer gekleidete Engliſche und ſprachen engliſch, es mochten außer dieſen noch etwa zehn Engliſche da ſein. Als genug beiſammen waren, gingen dieſe an das obere Ende des Saals und riefen unter ſich einen zum Vorſitzer und einen andern zum Schreiber auf. Jetzt rückten auch die Deutſchen vor und die Engliſchen riefen einen von dieſen zum zweiten Schreiber. Der Vorſitzer ſagte nun, ſie ſein zuſammengekommen, um die Stadtrathsmänner zu wählen, ſchnell rief hier und dort einer von den Engliſchen die Namen, bis deren drei niedergeſchrieben waren. Jetzt wurde gefragt, ob die Wahl durch Abgabe von Stimmzetteln oder durch mündlichen Abruf geſchehen ſolle. Welche für die Zettel waren, gingen auf die eine Seite, ihrer waren bei weitem die meiſten. Ein Deutſcher machte auf deutſch den Vorſchlag, man ſolle die zu wählenden Männer in deutſcher Sprache öffentlich näher bezeichnen, der zweite Schreiber verdollmetſchte den Antrag, es wurde aber nicht darauf eingegangen, ſondern die meiſten nahmen ohne weiteres ihre Zettel, auf welchen jene drei Namen, zwei Engliſche und ein Deutſcher ſchon ſtanden, aus der Taſche und warfen ſie in den Hut. Antheil an der Wahl nahmen ſichtlich alle, deutſch aber wurde nicht geredet, und unter den Deutſchen war vielleicht keiner, welcher im Engliſchen ſich öffentlich hätte vernehmen laſſen.—Es kam auch wohl vor, daß bei wichtigen Wahlen der engliſche Amtsbewerber oder deſſen Läufer in die deutſchen Stadttheile ging und auf den Straßen und in den Wirthshäuſern redete und ſchrie: „die Deutſchen ſind das beſte Volk im Lande, das verſtändigſte! Kein Volk über die Deutſchen! In ihrem Vaterlande wächſt der Wein, da ſingt und blüht alles u. ſ. w.“ Hatte er die Deutſchen nun bearbeitet, daß ſie nach Wunſche ihre Stimmen gaben, ſo lachten dieſelben Redner nicht wenig mit einander, daß ſie die dummen Deutſchen ſo leicht herumgeholt hatten. Die Partheimänner unter den Deutſchen ſelbſt müſſen für die Engliſchen wie Pferde arbeiten und ſind der Regel nach doch nur deren Handlanger, die man kaum noch anſieht, wenn man ſie gebraucht hat.

Drittes Blatt.

Hemmnisse.

Politische Befangenheit.—Schwierigkeit der englischen Sprache. Deren Einzelnheiten. Seltenheit guter englischer Redner unter den Deutschen.—Noth und Sucht nach Erwerb.—Mangel an deutschen Anwälten. — Zwietracht und Neid. Verketzerung Aufstrebender.—Erwachung politischen Lebens bei den Deutschen.

Solche politische Gleichgültigkeit und Unmündigkeit bei den Deutschen ist die natürliche Folge der langen Gewohnheit, sich regieren zu lassen, und der dadurch eingewurzelten Trägheit und Furchtsamkeit. Sie scheuen die ungewohnte Anstrengung, öffentlich aufzutreten. Die amerikanische Politik ist ihnen viel zu verwickelt, es scheint ihnen gar zu viel Kopfbrechens zu kosten, sich darin zurecht zu finden,—so bleiben sie Fremdlinge in politischen Dingen und denken, die Eingebornen würden die Sache schon verstehen. Und doch ist es gar nicht so schwer, daß sich auch der ungelehrte Mann über die einfachen Hauptfragen der Stadt- und Staatshaushaltes ein klares Urtheil verschafft und das auch in bündigen Worten auszusprechen lernt. In Amerika aber sind ihm von allen Seiten die Bildungsmittel dazu geboten, und es hat sich schon oft genug bewahrheitet, daß der Deutsche, so wenig er auch in den Schlichen und Künsten und in den vielen Nebenfragen der amerikanischen Politiker sich einheimisch machen kann, ebenso richtig die Hauptfrage auffaßt und ebenso hartnäckig an dem festhält, was der Stadt und dem Lande wirklich Noth thut.

Ein starkes Hemmniß für das öffentliche Sprechen und Wirken der Deutschen ist die englische Sprache, in welcher die öffentlichen Verhandlungen geführt werden. Ich war in einer andern Versammlung, in welcher berathen wurde, wie man etwas für die Hungernden in Deutschland thun könne. Der Saal war gedrängt voll und da Parthei- und Religionssachen in's Spiel kamen, so wurde heftig gestritten, gleichwohl ging alles in bester parlamentarischer Form, man kam

zu angemeſſenen Beſchlüſſen und ich hatte dabei Handwerker und Brauer ganz vortrefflich reden gehört. Hätten dieſelben Männer aber ihre deutſchen Gedanken öffentlich engliſch ausſprechen ſollen, ſo hätten ſie wahrſcheinlich ſammt und ſonders ſtill geſchwiegen. Die Sprache iſt mehr als ein Kleid, das man ſeinen Gedanken anhängt. Selbſt dem Gebildeten fällt es gar nicht leicht, die Sprachgewandtheit und das blitzſchnelle Auffaſſen und Behandeln eines Gegenſtandes, wie es die engliſchen Amerikaner bei öffentlichen Verhandlungen zu zeigen pflegen, ſich zu eigen zu machen. Gut engliſch auf amerikaniſche Weiſe zu reden, fordert ſoviel Lernen, als die engliſche Umgangsſprache ſich von ſelbſt lernt. Die raſche Rundung und Sanftheit der Worte und ein eigenthümliches Zittern und Schnalzen der Zunge bei dem Sprechen bleibt dem Deutſchen mehr oder weniger ebenſo unerreichbar, als es nicht gerade wohllautend iſt. Wenn die Engländer in ihrer Sprache Holz hacken, dann ſind die engliſchen Amerikaner darin Holzſäger. Sie können ſich aber einmal darüber nicht hinwegſetzen, jemand mit Antheil anzuhören, der nicht gerade ſo ſpricht wie ſie, und das gemeine Volk hält den, der nicht engliſch verſteht, geradezu für dumm. Es wäre ſehr wünſchenswerth, daß die fähigen jüngeren Deutſchen ſich mit Eifer auf das engliſche Reden legten, um einſtweilen, ſo lange ihre eigene Sprache noch nicht zu Ehren gekommen iſt, Männer abzugeben, welche von ihren Landsleuten in den Stadtrath und in die Geſetzgebung gewählt werden können. Es iſt betrübt, wie wenige dergleichen ſich oft unter einer großen deutſchen Stadtbevölkerung finden, und man kann bis jetzt noch im ganzen Staatenbunde die Deutſchen zählen, welche gut engliſch ſchreiben; noch ſeltener ſind die, welche von den Engliſchen gern in öffentlichen Reden gehört werden.

Ein Hauptgrund, weßhalb die Deutſchen im Staatsweſen nicht gewichtiger hervortreten, iſt das Vorwiegen des Wunſches, erſt Vermögen zu erwerben und alles andere bei Seite zu laſſen. Die meiſten, welche hereinkommen, ſind mittellos, ſie müſſen ſich erſt aus den Nahrungsſorgen herausarbeiten. Die andern, welche ſoviel mitbringen, daß ſie ſich Grundbeſitz kaufen oder ein Geſchäft herrichten können, haben dennoch überflüſſig zu thun und zu lernen, um ſich oben zu halten und die Sache erſt in den Gang zu bringen. Die von Univerſitäten Kommenden müſſen ebenfalls ihre ungetheilte Kraft daran ſetzen, ſich eine Stellung und die hier nöthigen practiſchen Kenntniſſe

zu verſchaffen. Mit dieſen Arbeiten gehen die erſten Jahre der Ueberſiedlung hin, und iſt nun die äußere Stellung geſichert und ſelbſt ſchon eine gewiſſe Wohlhabenheit erreicht, ſo iſt es nur gar zu gewöhnlich, daß ſich die Habſucht des Mannes bemeiſtert und er ſeine Geltung nur im Vermögensbeſitze und nicht im öffentlichen Weſen ſucht. So iſt die Maſſe der Politik zu ſehr abgewandt und es fehlen die, welche ſie in Bewegung ſetzen müßten. Ganz beſonders macht ſich hier der Mangel an deutſchen Rechtsmännern fühlbar, weil die Richter und Anwälte gerade die Männer des Staats und der Oeffentlichkeit ſind.

Giebt ſich nun gleichwohl eine Bewegung unter den Deutſchen kund, tritt ein Mann hervor, der dem deutſchen Namen in Amerika Ehre bringen kann: denn regt ſich auch die früher geſchilderte Zwietracht und Feindſeligkeit und verbittert und verdirbt das ſicherſte Unternehmen ſchon in ſeinem Anfange. Der beſte Mann, dem die einen anhangen, wird von den andern für den ſchlechteſten erklärt, und es iſt wahrhaft jämmerlich, welche kleinliche Rückſichten hinreichen, einem durchaus werthen Mann die Stimmen zu entziehen. Die Deutſchen ſind in der That immerfort beſchäftigt, ſich in das eigne Fleiſch zu ſchneiden. Sie freuen ſich ihrer Männer, die ſich in Amerika Hochachtung und Geltung verſchafft haben, und dennoch mäkeln ſie beſtändig daran herum, der eine trägt ihm dies, der andere jenes nach, dem einen iſt er zu vornehm, dem andern zu gemein. Die einzige Frage, welche ſie zur Beurtheilung eines Amtsbewerbers aus ihrer Mitte ſich zu ſtellen hätten, könnte doch nur die ſein: iſt ſein engliſcher Gegner wirklich rechtlicher und verſtändiger? Die Antwort würde in den meiſten Fällen zu Gunſten des Deutſchen lauten. Aber da hat er ſeine Neider und Feinde,—da ärgern ſich die Mißgünſtigen, daß ein anderer etwas werden ſoll und ſie im Dunkeln ſitzen bleiben,—da ſchleichen die Ränkemacher umher, die ſelbſt zu feige oder zu unfähig, eine ehrenvolle Stellung einzunehmen, ſie jetzt auch jedem andern verderben wollen und in ſteten Hetzereien ihre Freude ſuchen. Nicht wenige der gebildeteren Deutſchen ſchrecken vor dem Schmutz und Aerger zurück, mit welchem ſolche Menſchen das öffentliche Wirken ihrer Landsleute zu bewerfen drohen.

Trotz all dieſer Hinderniſſe iſt indeſſen in den letzteren Jahren unter den Deutſchen ein Trieb nach ſelbſtändiger Wirkſamkeit in der Politik erwacht, der ſich von Tag zu Tag geltender macht. Schon einigemal haben ſie ſich zuſammen gethan und durch das Gewicht ihrer Stimmen

den Mann oder das Geſetz in die Höhe gehoben, zu welchem ſie Zutrauen hatten. Hier und da, namentlich im Weſten, haben ſie bereits Männer in die höheren Aemter gewählt, welche gerade die thätigſten darin ſind, am meiſten wohlthätige Neuerungen machen und auch wohl in den Hauptangelegenheiten der Städte und Staaten Antrieb und Entſcheidung geben. Ueberblickt man die letzten ſechs Jahre, ſo hat die politiſche Wirkſamkeit der Deutſchen jährlich zugenommen,—aber im Verhältniß zu dem, was ſie ſein müßte, iſt das bis jetzt Geleiſtete noch immer nicht mehr, als ein Anfang. Wann wird endlich der alte ſaure Teig der Yankees durch edlen deutſchen Wein ſchmackhafter werden?

Viertes Blatt.

Zeitungen.

Gemeinſames Schickſal.—Vortrefflichkeit des engliſch-amerikaniſchen Zeitungsweſens. — Drei Mängel bei dem Deutſchen. Leſeſtoff, Herausgeber, Schreiber.—Aeußerliches und Sprache.—Schimpfereien.— Demokratiſche Zeitungen.—Whiggiſtiſche.—Unpartheiiſche.—Unterhaltungsblätter.

Ein treues Abbild der politiſchen Zuſtände der Deutſchen ſind ihre Zeitungen. Das Beſte was man von ihnen ſagen kann, iſt, daß es täglich beſſer mit ihnen wird. Sie fliegen wie das kleine unſchädliche Gevögel neben den ſtolzen Geiern und Adlern der Engliſchen und leben von dem Fraße, den dieſe ihnen vorwerfen. Sie haben mit äußerſt wenigen Ausnahmen weder gute Schreiber noch eifrige Leſer, und was ſie bieten iſt dürftig und ohne Glanz.

Der gebildete Deutſche greift nach den engliſchen Blättern, in welchen er eine Maſſe ſo wohl gewählten Leſeſtoffs findet, daß eine engliſch-amerikaniſche Zeitung einer beſtbeſetzten und wohlgewürzten Tafel zu vergleichen iſt. Selbſt das Zeitungsweſen in England bleibt weit hinter dem amerikaniſchen zurück. Der ärmere Deutſche iſt an's Leſen nicht gewohnt. Die übrigen ſind der Mehrzahl nach ſolche, die in Deutſchland nur dann und wann einmal in die Zeitung hinein ſehen: ihrer Auffaſſungsgabe müſſen ſich die meiſten Blätter anbeque-

men. Bedeutender Geldkräfte haben ſich nur ſehr wenige zu erfreuen, ſelten ſind regelmäßige Correſpondenten nnd leitende Artikel, Zuſendungen aus Deutſchland erhalten nur drei bis vier Blätter, regelmäßig nur eines. Ueberſetzungen aus den engliſchen Zeitungen bilden den Hauptſtoff, dann und wann kommt eine Mittheilung von einem Leſer oder Freunde. Die Begründer oder Herausgeber des Blattes halten ſich, wenn ſie eine einigermaßen hinlängliche Abnehmerliſte haben, einen ſchreibenden Taglöhner, der die Nachrichten aus den andern Blättern einrückt oder überſetzt und den Anfang der Spalten mit ein paar eigenen Zeilen einätzt, die ſich in der Regel auf örtliche Angelegenheiten beziehen. Nur alle paar Tage ſetzt der Herr des Blattes ein Pfundgewicht von eigener Hand ein. In's Feuer gerathen die Blätter bei den Wahlen und bei perſönlichen Streitigkeiten, dann hagelt es in ihnen von großen und kleinen Artikeln in jeglicher Form und Schreibart. Ein Artikel von einigem Gehalte macht gewöhnlich die Rundreiſe durch die Blätter gleicher Farbe. Wenn man vom Oſten in einem Striche nach dem Weſten reiſet, und die „deutſche Schnellpoſt" von Neuyork mit nimmt, ſo kann man an jedem Platze, in welchem eine deutſche Zeitung erſcheint, die Artikel eben gedruckt leſen, die man in jenem Blatte in der Taſche hat. Der geſammte Leſeſtoff einer Woche wird am Ende derſelben auf ein größeres Blatt gerückt, welches auf das Land geht, indeſſen bei den meiſten ſo viel enthält, als eine der größeren Zeitungen in Deutſchland täglich.

Der Anzug der deutſchamerikaniſchen Blätter verräth gewöhnlich einen hohen Grad von häuslicher Nachläſſigkeit. Dagegen ſprechen ſie natürlich und geläufig und haben geſcheidte Einfälle und geſunden Menſchenverſtand. Die Grundſätze einer Politik werden dann und wann von ihnen einleuchtender dargeſtellt, als von den Engliſchen, deren beſte Artikel häufig nur ein Zuſammenwürfeln von Erfahrungsſätzen ſind, die am Ende ſo gut das eine wie das andere beweiſen. Wenn einer aus Deutſchland kommt, und die ängſtliche und weitgewundene Sprache der deutſchen Zeitungen gewohnt iſt, ſo fällt es in einigen hieſigen Blättern freudig in's Auge, welche Lebhaftigkeit, Schlagkraft und Witzfülle in der deutſchen Sprache liegt, wenn ſie ohne Feſſeln läuft.

Ein Grundübel, an welchem ſo viele dieſer Blätter leiden, iſt ihr Hunger nach Perſönlichkeiten und wochenlangen Schimpfereien. Statt der Grundſätze bekriegen ſich auf eine eckelhafte Art die Schreiber der

Blätter. Dieſe ſind oft Menſchen ohne Ehrgefühl, die nichts anderes mehr wollen, als ihren Witz zu Brod machen. Jüngere Kräfte, welche ſich dem deutſchen Zeitungsweſen widmen, werden ſehr häufig durch daſſelbe verbittert und verſchlechtert, und manche kleinen Hunden ähnlich, denen vor lauter Gift und Kläffen zuletzt der Geifer ſtets aus den Zähnen hängt. Es iſt nicht zu ſagen, welchen üblen Eindruck das ſittliche Gefühl und das Selbſtbewußtſein der Deutſchen empfängt, wenn ſie täglich die Gemeinheit ſchwarz auf weiß vor ſich ſehen. Es ſind die Männer hochzuachten, welche einen ſo guten Stamm von edlem Stolze beſitzen, daß ſie ihre Blätter von dem Schmutze rein erhalten, der auf ſie ſelbſt ausgeſchüttet wird. Ihr Beiſpiel hat auf Sprache und Haltung der andern Zeitungen einen vortheilhaften Einfluß gehabt. Auch hat ſich ſeit einigen Jahren das beſſere Gefühl der Deutſchen geltend gemacht und man macht Anſtrengungen, die letzten der Schimpfblätter zur Ruhe zu bringen.

Die bedeutendſte Zeitung der Deutſchen in Amerika iſt nun die „deutſche Schnellpoſt" in Neuyork, durchweg mit Geiſt und Freiheit geführt, ein Blatt, welches auch in Europa Ruf hat. Für Amerika könnte ſein Wirken viel wohlthätiger ſein, wenn es aus Deutſchland nicht immer nur das Schlechte, ſondern auch das Gute brächte. Neben ihm iſt der „Anzeiger des Weſten" in St. Louis ein gediegenes Blatt von weitgreifendem Einfluſſe, welches gern mit anſtändigen Gegnern zu thun hat, obwohl ſeine Anhänger von dem National Reformer Blatt derſelben Stadt ſchlechtweg lateiniſche Hunde genannt werden; der „Anzeiger" ſcheint jetzt an Kräften abzunehmen. Der demokratiſchen Parthei mit Haut und Haar verkauft iſt die „Neuyorker Staatszeitung," ein Blatt von vielen Hülfsmitteln und ein talentvoller Vertheidiger der Hauptſätze der Demokratie, jedoch noch immer der Chorführer der Gemeinheit. Darin eifert ihr mit unvergleichlichem Geſchick das „Volksblatt" von Cincinnati nach und ergeht ſich darin mit wahrer Luſt, während die übrigen Blätter der Demokraten ſich in reiner Wäſche doch ſchon beſſer gefallen. Unter dieſen ſind die Bekannteſten, die „Hannover Gazette" und „Stimme des Volks," in Pennſylvanien, letztere in Orwigsburg und beide ein paar ehrenhafte Blätter neben dem alten „Readinger Adler"; der „Pittsburger Courier" die „Germania" in Cleveland, der „Ohio Staatsbote," der „Weſtbote" in Columbus, in Ohio; der „Beobachter am Ohio" in Louisville in Kentucky; das „Hermanner

Wochenblatt" in Miſſouri; der „Volksfreund" in Chicago in Illinois; das „Wisconſin Banner" in Milwaukie; die „Allgemeine Zeitung" in Detroit in Michigan; der „Weltbürger" in Buffallo; der „Philadelphier Baltimorer und Neuyorker Demokrat"; der „Teutone" in Charleston und der „National Demokrat" in Washington. Das letztgenannte deutſche Blatt würde, wenn es gleich wenig Leſeſtoff bietet, dennoch durch Witz nnd Kraft ſich auszeichnen, wenn es nicht langweilig würde, durch ewige Wiederholung der beiden Sätze, daß die Deutſchen ein Futter für andere Völker und Staaten ſein, und daß die Nordamerikaner (auch ohne ihre deutſchen Soldaten) erſt ganz Nord- und Südamerika, dann die vier andern Welttheile erobern und endlich den letzten Kampf der Freiheit mit der Zwingherrſchaft in Rußland ausfechten würden. Deutſche Whigblätter ſind ſelten und leben nicht lange; ihre Herausgeber mögen der demokratiſchen Parthei nicht dienen und können meiſt auch den Whigs nicht gut durch Dick und Dünn folgen, ſehen ſich daher früh auf eine unhaltbare Stellung gedrängt. Der „deutſche Republikaner" in Cincinnati will öffentlich keinem wehe thun; der „Volksfreund" in Milwaukie fliegt mit ziemlichem Geſchrei auf, aber es verhallt faſt gänzlich; der „Liberale Beobachter" zu Reading, iſt ein ächter alter Whig; die „Stadtpoſt" in Philadelphia faßt aber den Fahnenſtock der Whigs von neuem zwiſchen die Zähne und ſchlägt ſich nicht übel, da ſie auch perſönlich verbittert iſt. Selbſtändig zwiſchen den Partheien ſtehen der Boſton „Merkur," der Baltimore „Correspondent," der Neuorleans „Courier," der Buffallo „Telegraph" und die St. Louis „Tribüne"; jedoch neigen ſich die einen mehr der demokratiſchen, die andern mehr der whiggiſtiſchen Seite zu; ſie beſitzen noch keinen großen Einfluß. Bloße Unterhaltungsblätter konnten bisher noch nicht feſten Grund faſſen. Das bedeutendſte unter ihnen ſind die „Fliegenden Blätter" von Cincinnati, welche reich an Geiſt und eine neue Bahn brechend, auch mit Zeichnungen geſchmückt, ſich in Deutſchland ebenfalls Anerkennung erwerben werden. In Philadelphia erſcheint der „Bürgerfreund", in Neuyork der „Beobachter", welche Politik und Unterhaltung verbinden, meiſt Eigenes enthalten und eine ziemliche Unabhängigkeit des Urtheils beſitzen.

Nebſtdem erſcheinen noch etwa 30 weitere deutſche Zeitungen von verſchiedener Farbe und Qualität an verſchiedenen Punkten des Landes, die meiſten davon in Pennſylvanien.

Fünftes Blatt.

Deutſche Politik.

Deutſcher Republikanismus. Mißbehagen an der demokratiſchen Parthei– Republikaniſche Sendung der Deutſchen.—Deutſchnationale Frage. — Anhänglichkeit an deutſches Vaterland und deutſches Volk.—Erkenntniſſe und Wünſche für Forterhaltung deutſchen Volksweſens.

Faſt unwillkührlich neigen ſich die beſſeren deutſchen Blätter dem zu, was man als Republikanismus beiden Partheien gegenüber bezeichnen könnte. So unbedeutend verhältnißmäßig noch ihr Einfluß auf die amerikaniſche Politik iſt, ſo warme und geſchickte Sprecher ſind ſie für die Freiheit und Wohlfahrt des ganzen Volkes. Aufrichtiger und ehrlicher kann es keines der nichtdeutſchen Blätter damit meinen. Wo überhaupt die Deutſchen in Maſſe auftraten, da haben ſie faſt überall zu Gunſten deſſen den Ausſchlag gegeben, was dem Lande wahrhaft wohlthätig war. Obgleich die entſchiedenſten Anhänger der Demokratie ſind doch gerade ſie es, welche am offenſten die Fehler und die Selbſtſucht der demokratiſchen Parthei verabſcheuen. Obgleich mit ihrer Begeiſterung immer den andern voraus, ſind ſie es doch zuletzt, welche ruhig prüfen und beharren. Es hat ſich ſchon jetzt ein Mißbehagen an der demokratiſchen Parthei unter den Deutſchen ziemlich allgemein, beſonders unter den Gebildeteren verbreitet. Manche ziehen es ſchon vor, mit der Liberty Parthei oder mit den National Reformern zu ſtimmen. Andere ſtreichen auf den demokratiſchen Wahlzetteln Namen aus und ſchreiben ſolche dafür hin, welche ihnen die paſſenden ſcheinen, wenn letztere auch nicht zur Parthei gehören.

Dieſe ihre rupublikaniſche Sendung würden die Deutſchen mit ſiegendem Nachdrucke erfüllen, wenn ſie ſich ganz vom Schlepptau der amerikaniſchen Partheien losmachten und jene eigene Stellung annähmen, welche ihnen durch ihre Natur und Geſchichte ſowie durch die gegenwärtigen Zuſtände der Partheien angewieſen ſcheint, nämlich eine deutſch-republikaniſche. Dieſe wird überall demokratiſch ſein, inſofern ſie die Grundſätze der reinen Volksherrſchaft verficht, aber

ruch deutſch, inſofern ſie ſtatt der perſönlichen Zwecke der Partheiführaer ſich die Erhaltung und Veredlung des deutſchen Weſens zum Ziele nimmt. Gerade die engliſchgewordenen Deutſchen werden ſcharfe Partheileute und zwar der Mehrzahl nach Whigs, dem deutſchgebliebenen Amerikaner geht des Landes Wohl über die Selbſtſucht der Partheien.

Wir kommen daher auf die Frage nach der volksthümlichen Stellung der Deutſchen in Amerika zurück. Die geſchichtliche Entwicklung der alten und neuen Einwanderung, ſowie die Darſtellung der gegenwärtigen geſellſchaftlichen, religiöſen und politiſchen Zuſtände hat bereits zur Beantwortung dieſer Frage die bedeutendſten Thatſachen gegeben, ſie ſind jetzt zu vervollſtändigen. Dieſe Sache iſt wichtiger als die Frage nach der Theilnahme der Deutſchen an den jetzigen amerikaniſchen Partheien. Denn da die Deutſchen einen ſo ſtarken Theil der Staatenbevölkerung ausmachen und als ein weſentlich anderer Volkscharacter neben dem iriſch-engliſchen erſcheinen: ſo iſt es ebenſo klar, daß ſie nicht ſofort in den letztern aufgehen, alſo einſtweilen als eine eigene Volksart beſtehen und wirkſam ſein müſſen, als es am Tage liegt, daß die Fortbildung oder Auflöſung dieſer deutſchen Volksart nicht nur für ſie ſelbſt Lebensfrage, ſondern für Amerika eine Entſcheidung ſeiner Entwicklung und Zukunft, und für die Weltgeſchichte eine Bereicherung um ein neues oder eine Verſtärkung eines alten Volksgliedes iſt.

„Die Deutſchen, ſagt ein Engländer 1), haben mehr Gefühl und weniger Eitelkeit in ihrem Volksbewußt ſein, als irgend ein Volk auf der Erde.“ Dies Urtheil iſt ſehr treffend, und man kann noch hinzuſetzen, daß die Deutſchen ihr ſtilles vaterländiſches Gefühl auch am längſten bewahren und gleichwohl eine äußere Umwandlung leicht eingehen. Unſer Deutſchland iſt zu ſchön und heimathlich, ſein Volk zu getreu und warmherzig, das Leben dort zu fröhlich und gemüthlich, als daß nicht auch der, welcher dort arm und gedrückt war, in der wohlhabenden Fremde ſich eine Thräne aus dem Auge wiſcht, wenn ihm am einſamen Abend die rothen Dächer zwiſchen dem Baumgrün oder die altersgrauen Thürme mit den Linden wieder vorſchweben. Der, welchem in Deutſchland eine beſſere Erziehung zu Theil wurde, drückt den ſtillen Schmerz in die Bruſt hinab und ſchlingt ſich trotzig um die Götter-

1) Murray Travels in North America. Newyork 1839; II, 249.

jungfrau der Freiheit, aber dennoch erinnert ihn eine geheime kindliche Liebe immer wieder an ſein altes Vaterland, gleichwie der Sohn in der Fremde an ſeine unglückliche und doch ſo liebe und reichbegabte Mutter denkt. Es iſt ja eine alte Wahrheit, man lernt Deutſchland erſt lieben und ſeine Dränger erſt haſſen, wenn man im Auslande iſt. Die ſchönen Worte, welche einmal die Alte und Neue Welt unter einem aufſtrebenden Adler in ihrer Fahne trug, ſprechen ſo ziemlich das ſtille Gefühl der großen Mehrzahl der Deutſchen in Amerika aus. Sie lauten:

Schwing dich empor, eil' zu der Heimath Gauen,
Verkünd auch dort das Licht der neuen Welt,
Sag, daß die Stütze, welche Staaten hält,
Hier ſicher ruht auf Völkerrecht, Vertrauen.

Und grüßeſt du das ſchönſte Land der Erde,
Die Wiege hoher Kunſt und Wiſſenſchaft,
So weck' es auf mit ſeiner Mannen Kraft,
Daß Völkerglück und Freiheit bald ihm werde.

Bei ſolchem Gefühl iſt es natürlich, daß der Deutſche unwillkührlich wünſcht, ſeinem innern Weſen nach deutſch zu bleiben, ſo lange er kann, wenn er auch das Gute des engliſch amerikaniſchen Characters ſich gern aneignet. Er weiß recht gut, daß im deutſchen Character etwas liegt, was ihn durchaus von jenem unterſcheidet, und daß dies etwas Edles, Gehaltvolles und Genußreiches iſt. Auch der Bauer fühlt es, daß er ein ſchlechterer Mann werde, wenn er mit dem beſſeren Rocke auch den Character ſeines nichtdeutſchen Nachbaren anzöge. Ebenſo wohl erkennt der Deutſche, daß das Chriſtenthum, welches ihn hier umbellt, ein falſches iſt, und daß die Bildung, mit der die Eingeborenen des Landes ſich ſo groß thun, in der That nur höchſt oberflächlich iſt. Er fühlt ſich unbehaglich in Geſellſchaft der engliſchen Amerikaner, ihre Anſichten ſind für ihn zu einſeitig und zu befangen, ihr Geſpräch kommt ihm nur wie eine Geſchäftsſache vor. Er ſieht deutlich ein, daß ohne deutſche Geſelligkeit, Literatur und Wiſſenſchaft das Leben hier recht arm iſt. Auch die engliſche Sprache, ſo ſehr ſie ihm durch ihre leichte Kürze geläufig wird, widert ihn an durch ihre Häßlichkeit und bleibt ihm nur eine Sprache des öffentlichen Verkehrs. So möchte der Deutſche in Amerika für ſich und ſeine Kinder neben der Geſchäftsgewandtheit, der Unternehmungsluſt

und dem freiem Stolze des Amerikaners auch deutſchen Character, deutſche Sprache, Sitte und Bildung bewahren.

„Abgeſehen," heißt es in einem mit Ernſt und Klarheit verfaßten Aufruf 2)," von der Theilnahme, die wir noch immer für unſer Muttervolk haben, iſt es natürlich, das wir in unſrer Volksthümlichkeit zu verharren und uns zu befeſtigen ſuchen, da es unſer eigenſtes Element iſt, in dem wir uns von Kindheit an bewegt haben und uns heimiſch fühlen. Das Deutſchthum iſt für uns, was das Waſſer dem Fiſch, die Luft dem Vögel, und die Erde der Pflanze. Setzt den Baum in einen fremdartigen Boden und er verkümmert oder ſtirbt. Es iſt ſchon genug für uns Deutſche, daß wir unſer Heimathland, wo unſre beſten Gefühle wurzeln, verlaſſen haben. Nur die Sprache und Sitte haben wir noch und auch dieſe verfälſcht. Wenn auch dieſe weggenommen werden, ſo gehen unſre beſſeren Eigenſchaften zu Grunde und wir werden empfindungsloſe Selbſtſüchtler. Daher wollen wir uns gegen die Yankeeſirung ſträuben und in unſerm Deutſchthum verharren."

Sechstes Blatt.

Deutſches Volksweſen.

Schwanken und Ungewißheit.—Widerſacher des Deutſchthums. — Entſchiedene Deutſche.—Haltung der Zeitungen.—Lauheit der Maſſe. — Eindringen der engliſchen Sprache. Kinder verengliſcht. Ueberläufer. — Langſames Erſtarken des Deutſchthums.

So allgemein und empfunden dieſe Wünſche ſind, ſo ſelten hört man ſie ſo ehrenhaft ausſprechen, wie von dem Verfaſſer der eben angeführten Schrift. Es gehört unter den gegenwärtigen Umſtänden ſchon etwas Muth dazu. Täglich ſieht man die Vereitlung des deutſchen Strebens. Man möchte und man könnte es durchführen, aber man kann ſich zu kraftvollem Handeln nicht ermannen, und will ſich

2) Die deutſche Bevölkerung der Vereinigten Staaten, ihre Gegenwart und Zukunft. Cincinnati 1846.

nun auch nicht antreiben laſſen. Einige legen Hand an, andere geben den Glauben an Fortdauer des deutſchen Weſens völlig auf, die meiſten haben entweder kein klares Bewußtſein über die Bedeutung dieſer Fortdauer oder ſie begnügen ſich mit der Hoffnung. Hier gehen rüſtige Helfer und gute Lebensanſätze verloren, dort kehren unverhoffte wieder. Auf der einen Seite ſchläft das Deutſchthum ein, auf der anderen giebt es Zeichen kräftigen Bewußtſeins. Manchmal glaubt man, es wachſe und blühe heran wie ein Wald, unmerklich und langſam aber ſicher; ein andersmal ſcheint es ein Strom, der eben im Abnehmen begriffen iſt; und einmal denkt man auch, es gehe dem Deutſchthum in Amerika, wie dem Adel in Deutſchland, der nicht leben und nicht ſterben kann.

Eigentliche und öffentliche Widerſacher des deutſchen Weſens giebt es im ganzen nur einige. Es fällt dem Menſchen nicht ſo leicht, den Verräther an ſich ſelbſt zu ſpielen, und das thut er, wenn er nach Vernichtung ſeiner Volksart trachtet, weil dieſe ein Theil und ein nicht geringer Theil ſeines eigenen Weſens iſt. Verſucht er es dennoch, ſo trifft ihn regelmäßig der Fluch eines unbefriedigten Daſeins. Solche die es wünſchen und ausſprechen, der Deutſche könne nichts Beſſeres in Amerika thun, als ſich ſo ſchnell wie möglich in einen engliſchen Amerikaner umwandeln, ſind zu dieſer Meinung gekommen—entweder aus übertriebener Bewunderung des engliſch-amerikaniſchen Characters, zu welchem Uebermaße ſich der Deutſche ſo leicht verführen läßt,—oder aus Verzweiflung, indem ſie aus dem rohen deutſchen Stoffe nicht ſchnell genug vortreffliche Republikaner formen konnten,—oder aus Eitelkeit, weil ſie ſich der armen Landsleute ſchämen,—oder aus Mangel jeder höheren Bildung, als die ſich auf den Erwerb von Vermögen richtet,—oder aus Gewinnſucht, weil ſich das beſte Geld bei den engliſchen Amerikanern und auf deren Weiſe verdienen läßt. Der letztern ſind, da die Verführung zu groß iſt, immer genug; die Eiteln ſind ſchwach und ohne dauernden Einfluß oder Muth, aus den beiden erſtern Klaſſen aber werden die meiſten dennoch wieder mannhafte Kämpfer für das Deutſche werden, ſobald es ſich in ſeiner Kraft und ſeinen edlen Eigenſchaften erhebt.

Viel zahlreicher ſind diejenigen, welche noch ſtündlich im Stande ſind, etwas Dafür zu thun, daß deutſche Staaten gegründet werden, aber ſie ſprechen ſich nicht aus. Sie kennen ſich gegenſeitig und hier und da beſtehen kleine Verbindungen, um jenen Zweck auszuführen

oder ſeine Ausführung zu erleichtern. Das ſind nicht allein Gebildetere aus der neuern Einwanderung, ſondern zu meiner Verwunderung habe ich ältere Deutſche in allen Beſchäftigungen getroffen, welche der Yankees und ihres Treibens ſo ſatt und müde ſind, daß ſie, ſobald ein deutſcher Staat ſich erklärte, das Ihrige verkaufen und hinziehen würden.

Blätter freilich, welche die volksthümliche Stellung der Deutſchen hervorheben, giebt es jetzt nur zwei, das „Hermanner Wochenblatt" und der „Teutone" in Charleston; eine Zeitſchrift mit ähnlicher Richtung, der „Freiſinnige" in St. Louis ging in dieſem Jahre aus Mangel an Unterſtützung unter; andere Blätter, unter denen vorzüglich die „Germania" in Cleveland in Ohio, die „Hannover Gazette" in Pennſylvanien, die „Stimme des Volks" in Orwigsburg dortſelbſt, der „Weſtbote" in Columbus und noch einige Blätter im Weſten, ſind wenigſtens der deutſchen Richtung nicht abgeneigt. Die übrigen führen das Schlagwort im Munde: „Keine Abſonderung!" als wenn es gleich Feindſchaft mit den Nichtdeutſchen geben ſollte; und nicht wenige ſind jeder ſelbſtändigen deutſchen Regung abgünſtig, theils des Characters ihrer Herausgeber wegen, theils weil ſie ſich beſſer bei bloß engliſch-amerikaniſcher Partheinahme zu ſtehen glauben und von dem Aufkommen der deutſchen Richtung Verluſte an ihrem Einkommen befürchten, und endlich, weil ſie es auf keine Weiſe mit den engliſch-amerikaniſchen Partheiführern ihrer Farbe an ihrem Orte verderben dürfen.

Die große Maſſe will wohl, aber thut nichts Rechtes. Die Roheſten und einige der Aermſten ausgenommem, iſt in ihr eine hin und her ſchweifende Hoffnung auf einſtiges Erblühen deutſch-amerikaniſchen Lebens nicht untergegangen. Jede deutſche Beſtrebung findet daher Anklang und ſetzt auch die Stimmen in Bewegung, aber ſelten die Hände und das Geld. Gegen das Umſichfreſſen des Yankeethums errichten ſie nur ſchwache Dämme, ſie ärgern ſich lieber darüber, als daß ſie ernſtlich etwas dawider thun. Die Pennſylvanier Deutſchen im Weſten leiſten für deutſche Kirchen, Schulen, Zeitungen oft mehr, als die neu Eingewanderten, und haben trotzdem daß ſie rechte Amerikaner ſind und ſein wollen, häufig auch mehr deutſches Selbſtgefühl. In den neu ſich Anſiedelnden erwacht es nicht ſelten erſt dann wieder, wenn ſie ihr Auskommen geſichert haben.

Bei dieſer Lauheit deutſchen Strebens gewinnt das Engliſche fortwährend Raum. Der Regel nach lernen die Kinder in den Schulen nur die engliſche Sprache; in der neuen Staatsverfaſſung von Miſſouri hatte man ſogar feſtgeſetzt, daß in den Gemeindeſchulen keine andere Sprache gelehrt werden ſolle. Unter einander ſprechen die Kinder faſt nur engliſch, der neue Spielkamerad wird von den anderen ſo lange geklopft, bis ihm kein deutſches Wort mehr in den Mund kommt. Die Kinder finden in der engliſchen Sprache nicht allein die Vornehmheit, ſondern auch die Ausgleichung ihrer Stammesmundarten, obwohl die letzteren ſich noch viel beſſer in der reinen hochdeutſchen Sprache verſchmelzen könnten. Bei Tiſche ſprechen die Eltern deutſch und die Kinder nur engliſch, dieſe widerſetzen ſich, wenn ſie Deutſch lernen ſollen, und ſelbſt wenn die Mutter den Knaben ſchlägt, daß er deutſch mit ihr ſpreche, ſo plappert der Burſche doch nur engliſch, und verachtet ſeine Mutter noch obenein, weil ſie ſo dumm ſei und nicht engliſch könne. Die ärmeren Klaſſen, namentlich die Niederdeutſchen, lernen das Engliſche ohne viele Mühe und dann ſpricht es ſich leichter, als das Deutſche, und ſie verbergen ihre ſchlechte Mundart unter der fremden Sprache. Insbeſondere ſind die jungen Mädchen auf das Engliſche verſeſſen; wenn ſo ein feſtes Landmädchen Hut und Schleier angethan hat, ſo hält ſie es unter ihrer Würde, noch das gemeine Deutſch zu reden. Was ſoll man ferner von einer ziemlichen Anzahl junger Kaufleute erwarten, von denen ſo viele ja auch in Deutſchland unter allen Klaſſen des Volkes die oberflächlichſte Erziehung genießen und nichts anderes wollen, als ihr Geſchäft machen? Das Geſchäft iſt die Hauptſache, was ſoll ihnen das Deutſche? Ihrer gehen noch immer nicht wenige zu den Engliſchen über und das Deutſche wird ihnen dann unangenehm. Welche Eroberungen endlich das Engliſche durch das politiſche Partheiweſen unter den Deutſchen macht, iſt ſchon mehrmal berührt. Diejenigen aber werden gewiß Yankees, welche ſich zu dem amerikaniſchen Kirchenweſen hingezogen fühlen oder den Enthaltſamkeitsvereinen ſich anſchließen.

Doch iſt es wohl zu bemerken, daß ſolcher Ueberläufer immer weniger werden. Auch iſt es ein gutes Zeichen, daß die, welche bei jüngeren Jahren oder als ſie noch roh und arm waren, das Engliſche dem Deutſchen vorzogen, ſich ſpäter häufig und ehrlich wieder dem deutſchen Weſen zuwenden. Den Hauptzuwachs aber erhält das

letztere aus der fort und fort zunehmenden Einwanderung, welche ihm zwar nicht so viele edle Kräfte auf einmal zuführt, als die Jahre 1832, 1833 und 1834 es thaten, gleichwohl aber mit jedem Jahre mehr Männer von wissenschaftlicher Tüchtigkeit, vermögende Landwirthe und gebildete Geschäftsleute von Deutschland nach Amerika bringt.

Daher ist das Deutschthum trotz seines Schwankens und trotz der Einbußen, welche es erleidet, dennoch unverkennbar ruhig und allmählich erstarkt. Das bezeigen schon die Menge von deutschen Zeitschriften, geselligen und Bildungs-Vereinen, welche in den letzten sechs Jahren entstanden sind. Noch vor nicht gar langer Zeit durfte man in manchen Städten auf den Straßen nicht deutsch sprechen, ohne von den amerikanischen Strolchen Schimpfworte zu bekommen, das hat schon bedeutend aufgehört. Es giebt kaum eine kleinere Stadt oder Ansiedlung mehr, die eine deutsche Bevölkerung enthält, in welcher nicht schon auf das lebhafteste die Frage nach der Fortdauer und Selbständigkeit des Deutschthums erörtert ist, so daß diese Gedanken keinem mehr neu sind.

Siebentes Blatt.

Zerfahrenheit.

Armuth, Zerstreuung, Feindseligkeiten, Ungewohnheit des öffentlichen Handelns, wenig Gemeinsinn.—Begriffsverwechselung. Wuth auf das Deutsche.—Deutsche Naturfehler.—Grausame Bescheidenheit. — Unbekümmerte Gemüthlichkeit.—Aengstlichkeit.—Eifersucht der Völker. Vereinigte Staaten und Rußland. Erhabene Aufopferung der Deutschen.

Die Ursachen, welche die Deutschen von einem mannhafteren Auftreten in Amerika abhalten, sind außer ihrer Zerstreuung und ihrer noch nicht so beträchtlichen Geldmittel, dieselben Erscheinungen, welche ihre Geselligkeit hindern und ihnen nur eine verhältnißmäßig so geringe Bedeutsamkeit in der Landespolitik verstatten 1), als die Sorge und der Eifer, Geld und Gut zu erwerben, die ewigen Feindselig-

1) Buch VII Blatt 11 und 12. Buch IX Blatt 3.

keiten unter einander und das Mißtrauen der weniger gut erzogenen gegen die Gebildeten.

Ganz beſonders iſt es die Ungewohnheit, ſich für einen großen Zweck zu vereinbaren und öffentlich und gemeinſam zu handeln. Dadurch haben alle anderen Völker, mit Ausnahme der Italiener und Spanier, noch einen Vortheil über ihn, ſelbſt der Irländer war gewohnt, in ſeinem Vaterlande öffentlich, wenn auch nur truppweiſe aufzutreten. Unſere Landsleute kannten dagegen drüben wenig öffentliche Verſammlungen außer den Kirchen und Beluſtigungshäuſern. Sie haben keinen Gemeingeiſt, ſondern nur Gemeingefühl, weil ſie zu Hauſe keine politiſche Erziehung genoſſen und Amerika ſie erſt in die Schule nehmen muß.

Sind dies zum großen Theil die Folgen der Zuſtände in Deutſchland, ſo iſt es ein anderer Uebelſtand noch weit mehr. Dem minder Gebildeten ſteht ſein großes Vaterland nur vor Augen als eine weite Strecke voll Fruchtbarkeit und Schätzen, die unter wenige getheilt iſt und wo die Maſſe arbeitet nnd leidet. Er ſieht immer nur auf die Fürſten und die Polizei in Deutſchland, nicht auf das Volk. Ja die Freiheit und das ſtürmiſche und kräftigende öffentliche Leben, welche ihn hier umgeben, machen einen ſo ſtarken Gegenſatz zu ſeinem deutſchen Bewußtſein, daß er ſich die Zuſtände in Deutſchland noch viel bedrängter und hoffnungsloſer vorſtellt. Er hat keine Rüſtigkeit für ſein vaterländiſches Weſen und meint, aus dem Deutſchen Volke könne doch nun und nimmer etwas werden. Es ſind ſogar unter den neuen Ankömmlingen ſolche nicht ſelten, denen alles Deutſche nur wie Herrſcher und Bedrückung klingt. Sie haben eine Wuth auf alles, was nicht rein amerikaniſch ſein will, und können es ſich nicht denken, daß man ein vortrefflicher Amerikaner und dabei doch ein Deutſcher ſein könne.

Es ſind außerdem noch einige andere Naturfehler, welche unſere Landsleute zu ihrem großen Schaden nach Amerika mitgenommen und hier noch vervollkommnet haben.

Der Deutſche iſt gar zu beſcheiden. Er ſtellt ſich und ſein Volk immer niedriger, als es die Wahrheit verlangt. Er verkennt die geſtaltende Macht, welche für die Weltgeſchichte von jeher ſein Volk geweſen iſt, er ſieht auch in der Gegenwart bei andern nur Verdienſt und Ehre und bei ſich nur Zerrüttung und Elend. Es wäre ſchon viel gewonnen, wenn er nur mit etwas ruhigem und kaltem Verſtande

ſich über den Werth der Völker, über ihre Lage und Anſprüche gegen einander Rechenſchaft ablegen könnte. Aber da iſt er immer der Mann, welcher im dunkeln Winkel für die anderen arbeitet und ſich freut, wie dieſe glänzen. Hier zu Lande iſt der engliſche Amerikaner ſeine Herrlichkeit. Der Yankee könnte ſich nimmer genug bei den Deutſchen für das raſende Lob bedanken, mit welchen ſie ihn überſchütten, wenn er jemals ſich zu bedanken anfinge. Der Yankee ſoll Eigenſchaften haben, welche der Deutſche niemals erreiche, obwohl die tägliche Erfahrung anders ſpricht. Andere, welche über dieſes Aufblaſen des Yankeecharacters ärgerlich ſind, ſchmähen eben ſo tapfer darauf los. Wahrlich, der Deutſche kann gegen den Yankee ſtolz ſein, ohne auf ihn zu ſchmähen.

Der Deutſche iſt ferner gar zu gemüthlich. Er hält auf das tiefe Gemüth, auf den Umgang mit guten Freunden, auf das fröhliche Zuſammenſein, auf Lieder und Muſik große Stücke, ein edler Zug ſeines Characters, aber er hat ſeine Nachtheile in einem Lande, in welchem der Verſtand das Gemüth ſtündlich auffrißt. Nirgends kommt es dem Deutſchen ſchlimmer als in Amerika zu Statten, daß er ſein deutſches Weſen in der Freude des Gemüths, im Vergnügtſein, in der Liebe zur Natur, zum Weine, zur Geſelligkeit ſucht. Sein Nachbar, der Engliſche verſteht davon wenig oder gar nichts, rechnet und läuft ſtatt deſſen nach Geld und Aemtern, oder er geht in die Kirche und holt auch da ſich ſein Selbſtgefühl und ſeine Prozente.

Der Deutſche iſt auch gar zu ängſtlich. Es iſt in der That rührend, wie vorſichtig und ſäuberlich die Deutſchen mit dem öffentlichen Geſetze und ſeiner möglichen Willensmeinung und mit der öffentlichen Wohlfahrt umgehen hier unter den Engliſchen, welche ihren Willen und ihren Vortheil für ihr Geſetz halten und jeden Augenblick fähig ſind, das öffentliche Geſetz nach ihrem Willen nnd ihrem Vortheile umzuändern. Da hört man, „ein Staat im Staate, das wäre ja ſchrecklich,—dieſem Volke haben wir uns einverleibt und das müſſen wir redlich und ohne Rückhalt thun, nur ein bischen Deutſch im Hauſe dürfen wir behalten,—wenn die engliſche Sprache nicht überall wäre, ſo könnten ſich die Leute ja nicht verſtehen, — der Irländer, Franzoſe, Pole, Norweger und alle die anderen müßten auch ihr eigenes Volksthum bilden können, wenn wir es thäten, — es gäbe am Ende Mord und Todſchlag, und die ganze Republick ginge zu Grun-

de, wenn ein deutſches Volk hier entſtände,"—und was dergleichen Artigkeiten und Furchtſamkeiten mehr ſind.

Der Deutſche iſt endlich auch gar zu idealiſch. Hier verdreht ihm nun wieder ſein Weltbürgerſinn den Kopf, daß er ſeinen Vortheil nicht ſieht und ſeine Schmerzen nicht fühlt. Es iſt ja kleinlich, ſpricht er, Weltbürger zu ſein und ſein kleines Volksthum nicht aufopfern zu können. Und doch herrſcht gerade jetzt, weil der Verkehr unter den Völkern leichter und lebendiger wird, eine größere Eiferſucht und ein ſtärkeres Volksbewußtſein unter ihnen, als jemals der Fall geweſen. Je mehr Vorurtheile jener Verkehr wegnimmt, deſto mehr ſucht ein Volk das andere zu übertreffen und an ſich heranzuziehen. Und gewiß iſt dieſer Wetteifer, dieſer Nationalſtolz unter den Völkern werthvoll, weil er ein Volk adelt und es zu tüchtigen Werken anſpornt. Die Deutſchen tragen ſich dagegen ſelbſt zum Opfer an, ſie allein ſind die Gutmüthigen, ſie allein fähig, ſich ſelbſt zu verſpotten und aufzugeben. Und gerade hier in den Vereinigten Staaten ſtellt ſich ihnen die einſeitigſte Volksart, der ſchreiendſte Verkehr anderer Volksarten durch eine einzige entgegen. Nur der Ruſſe übertrift darin noch den engliſchen Amerikaner, erſterer braucht die offene Gewalt, letzterer die heimliche. Ueberhaupt iſt es merkwürdig, wieviel Aehnliches in ihren Zuſtänden Rußland und die Vereinigten Staaten zeigen,—daſſelbe raſche rieſenhafte Anwachſen einer Volksart, ungeheure Gebiete, Handels und Bodenkräfte, reißende Zunahme der Städte und Entſtehung neuer, ringsum ſchwache Völkerſchaften, Abhängigkeit Europas in Bezug auf ſeine Nahrungsmittel, und, kann man für die Deutſchen hinzuſetzen, dort wie hier Kampf der deutſchen Volksart mit einer Fremden. Die deutſchen Oſtſeeprovinzen ſind von dem Ruſſen, die amerikaniſchen Deutſchen von dem Yankee bedroht.

Man mag nun klagen und ſchreien über all' die üblen Characterzüge der Deutſchen, aber man ſehe auch ein, daß ſehr viel davon nur auf Rechnung der Zuſtände drüben kommt und in Amerika abgeſchliffen werden kann, ohne daß das deutſche Weſen mit weggeht, und daß die Naturfehler des Deutſchen zu den edelſten Vorzügen werden, ſobald nur etwas mehr Stärke und Selbſtgefühl in den Mann kommt.

Achtes Blatt.

Verachtung der Deutſchen.

Verſpottung der deutſchen Volksart.–Deutſche Aermlichkeit, Demuth, Frauenarbeit, Muthloſigkeit, Mangel an politiſchem und Volks-Bewußtſein gegenüber dem Mannes- und Volksſtolze der engliſchen Amerikaner.— Anſichten der letztern vom deutſchen Volke.—Deutſche Sträflinge.—Ehrlichkeit und Unbeholfenheit gegen kecke Pfiffigkeit.—Zurückſtehen in äußerer Bildung.—Mißkennung des deutſchen Werthes.—Verhalten der Deutſchen in Bezug auf ſolche Erniedrigung.

Das Schlimmſte aber von allem iſt die Verachtuug, mit welcher die Deutſchen, nicht die einzelnen Gebildeten, ſondern die Deutſchen als Volksart, in Amerika bedrückt ſind. Es giebt nichts, was den Muth und die Selbſtändigkeit mehr niederſchlägt, als überall ſeine Volksthümlichkeit mit dem Schimpfworte „dutch, dutchman, dutch people" verſpotten zu hören. Der gemeinſte Loafer, ſelbſt Paddy der Irländer, glaubt ſich noch ein Herr und Meiſter, wenn er über den Dutchman loszieht. Es mag nicht unnatürlich ſein, ein wenig auf die Gründe ſolcher Erniedrigung unſerer Landsleute einzugehen, aber ohne ein Mäntelchen darum zu hängen. Viele Engliſche mögen andere Geſinnungen hegen, viele Deutſche ſich unter ihnen wohl geachtet wiſſen: aber wir ſtellen hier Volk gegen Volk, und da frommt die volle Wahrheit, wenn ſie auch etwas bitter iſt.

Im Allgemeinen iſt es die Verachtung des groben reichen Großhändlers gegen das arme Volk in den Vorſtädten, und man weiß, dieſe Art von Verachtung iſt die roheſte. In Amerika miſchen ſich ihr aber in Bezug auf die Deutſchen noch andere Gefühle bei. Man mißachtet den, welcher das nicht beſitzt, worauf man ſich ſelbſt am meiſten einbildet. Das iſt für den engliſchen Amerikaner Stolz und Pfiffigkeit, der Deutſche iſt ihm weder ſtolz noch pfiffig genug.

Dieſer kommt demüthig und ſucht Arbeit und Freunde. Seine Beſcheidenheit und Höflichkeit hält der Engliſche für Bettelei. Die deut-

ſchen Stadtheile ſtechen, weil eben entſtanden, durch Aermlichkeit gegen die prächtigeren alten Stadttheile ab, auch die deutſchen Wirthshäuſer ſtechen meiſt ſehr ab von den engliſchen. Viele von unſeren Landsleuten wohnen in ſchlechten Hütten, kleiden ſich ſchmutzig, nehmen mit den ſchlechteſten Nahrungsmitteln vorlieb, verrichten niedrige Arbeiten auf den Straßen. So etwas iſt dem Engliſchen ein Aergerniß vor ſeinen Augen. Er hält etwas auf ſich ſelbſt, läßt ſich nichts abgehen, ſeine Wohnung iſt koſtbar, wenigſtens hübſch eingerichtet, und in ſeiner äußern Erſcheinung iſt er überaus reinlich. Er denkt nicht anders, als daß dem freien Mann das zukomme, Unreinlichkeit iſt ihm geradezu ein Verbrechen. Ebenſo wenig giebt er ſich zu niedrigen Arbeiten her; ehe ein hier Geborner Holz ſägt oder die Straßen reinigt, wird er lieber ein Loafer und Betrüger; ehe ſeine Schweſter in den Dienſt tritt und ihre Familie dadurch beſchimpft, wie ſie meint, ſucht ſie ſich lieber auf irgend eine andere Art Wohnung und ſchöne Kleider zu verſchaffen. In Neuorleans machte man Pläne, die Sumpfgegenden anzubauen. „Aber die erſten Anſiedler darin müſſen ja ſicherlich ſterben?" fragte jemand. „O, lächelte man, das thut nichts, dazu brauchen wir unſere Deutſchen." Ganz beſonders unleidlich iſt es dem Engliſchen, daß die Deutſchen ihre Frauen arbeiten laſſen. Wenn ein engliſcher Bauer eine Frau auf dem Felde thätig ſieht, ſo ſtößt er ſicher einen Fluch über ihren Mann aus. Wenn ein Engliſcher mit ſeiner Frau nicht leben kann, ſo verläßt er ſie oder er bringt ſie um: der Deutſche im Trunk oder Zorne kann roh werden, aber er bittet es wieder ab, das ſcheint dem Engliſchen für Mann und Frau entwürdigend.

Die politiſche Trägheit und Gleichgültigkeit, in welcher ein nur zu großer Theil der deutſchen Bevölkerung verharrt, und wiederum der Mißbrauch, den die engliſchen Amtsbewerber mit den Stimmen der Deutſchen treiben, bringt dieſen gewiß keinen Dank, ſondern nur Geringſchätzung ein. Dem engliſchen Amerikaner iſt die Politik die köſtlichſte Lebensluft, er muß die Leute verachten, welche in ihren dumpfen Kellern dieſen Genuß, dieſes Selbſtgefühl nicht kennen. „Die Deutſchen ſind unſere beſten Bürger!" iſt eine ſtehende Redensart bei den Engliſchen, aber ſie meinen damit, die guten Leute ſind unſre beſten Arbeiter und Diener und ſtreben nicht nach Macht und Auszeichnung.

Was iſt aber dem engliſchen Amerikaner heiliger, als ſein Volks-

bewußtſein,—worauf iſt er ſtolzer, als auf ſein Land,—was kennt er beſſer, als ſeine Geſchichte, wenigſtens wie ſie in ſeinen Büchern ſteht? Und der Deutſche? In ſeinen Schulbüchern ſtand ja nichts von ſeinem deutſchen Vaterlande, und in ſeinem Herzen nur ſein weſtfäliſches, ſchwäbiſches oder ſchweizeriſches Vaterland. Furchtſam und verlegen unter den Fremden hört er den Schimpfnamen „dutch" an und behält die Fauſt in der Taſche. Ich ſah es mit an, daß ein Deutſcher fünf Engliſche, die ihn auf der Straße ſchimpften, als er erſt ärgerlich wurde, nieder und in die Flucht ſchlug und ſeiner Wege ging, aber ich war auch Zeuge davon, daß fünf Deutſche ſich von einem Engliſchen verhöhnen ließen. Dem Franzoſen, dem Engländer, dem Schotten darf hier niemand das Volk beſchimpfen, von dem er abſtammt, ſelbſt der ſprudelköpfige Irländer hält die Anhänglichkeit an ſein Volk feſt und wehrt ſich mit Händen und Füßen, wenn man dieſes Gefühl in ihm angreift. Der Deutſche aber ſchweigt ſtill, lächelt oder geht weg. Die Deutſchen treten nirgends kraftvoll hervor, ſie thun und fordern für ihre Schule wenig, ſie zeigen ſich ſelten in ſtattlichen Aufzügen, ſie halten es nicht der Mühe werth, die albernen Lügen und Angriffe zu widerlegen, welche die engliſchen Blätter auf die Deutſchen bringen.

Das hält das gewöhnliche amerikaniſche Volk nicht nur für Mangel an Muth, ſondern auch für Mangel an Selbſtachtung. Es glaubt, die Deutſchen ſein nichts als Fürſtenknechte, welche ſich mißhandeln ließen, wie einſt die Heſſen, welche nach Amerika verkauft wurden. Ein Vaterland habe der Deutſche nicht und eine Sprache nur in ſeinen Büchern und unter den Gelehrten. Sein Vaterland müſſe nicht viel beſſer ſein als Irland, ſonſt kämen nicht ſo viele dorther herüber. Das einzige Land, von dem die Engliſchen mehr wiſſen und welches ſie achten, iſt Preußen, dies aber gehört ihrer Vorſtellung nach nicht zu Deutſchland. Ein Whigblatt nannte die eingewanderten Deutſchen in Virginien mediatiſirte Menſchen, welche niemals einen Willen gehabt hätten. Kurzum die Deutſchen ſein unfähig, in der Freiheit ſich als Bürger zu bewegen.

Auffallend iſt indeſſen die Umwandlung ſolchen Urtheils, ſobald ein engliſcher Amerikaner in Deutſchland geweſen iſt. Ich habe mehrere kennen gelernt, welche dort zu warmen Freunden der Deutſchen geworden waren, und unter einflußreichen Staatsmännern und Schriftſtellern gab es bereits einige, die nach ihrer Rückkehr aus Deutſchland

land es offen verkündeten, daß dort ſich jetzt die zweite große Wiedergeburt Europas vorbereite und durch deutſchen Geiſt vollendet werde. Solche bekämpfen auch die vielverbreitete Anſicht, daß die deutſchen Regierungen ihre Sträflinge nach Amerika ſendeten. Im Herbſte vorigen Jahres enthielten die Blätter wieder die beſtimmte Nachricht, daß der amerikaniſche Conſul zu Hamburg unter den Auswanderern zehn übereins gekleidete Sträflinge aus Mecklenburg entdeckt habe, die das amtliche Zeugniß ihres guten Characters in der Taſche gehabt, und daß er ſie mit Entrüſtung an die mecklenburgiſchen Behörden zurück geſchickt habe. Dieſer Fall wurde von den Gegnern der Einwanderung nicht wenig ausgebeutet, und das amerikaniſche Volk ſchenkt ſolchen völlig unbegründeten Behauptungen insgemein vollen Glauben und iſt geneigt, in jedem ſchlecht gekleideten Deutſchen Geſindel zu ſehen, das in die Gefängniſſe gehört. Wenn aber jener einzelne Fall ſich ſo verhielt, hatten denn die mecklenburgiſchen Herren gar keine Scham mehr?—

Aber auch über den Deutſchen, den er für ehrenwerth hält, glaubt ſich der gewöhnliche engliſche Amerikaner noch ein gut Stück erhaben. Er hält die deutſche Ehrlichkeit nämlich für Dummheit und es kommt einem hier mancher Fall vor, der an die Verachtung des ſtolzen Spitzbuben gegen den ehrlichen gutmüthigen Mann erinnert. Legt ſich der Deutſche auf das Betrügen, ſo macht er es gar zu offen und unbeholfen. Der Engliſche thut es mit Feinheit und giebt dem Angeführten zum Entgelte noch einen koſtbaren Witz. Er bleibt ein Schelm, der Deutſche betrügt dagegen wie ein Schurke. Nun iſt es zwar keineswegs wahr, daß all die Deutſchen, welche ganz in amerikaniſcher Weiſe Geſchäfte machen, nicht verſchlagen genug ſein, im Gegentheile wird jeder unter ſeiner Bekanntſchaft wohl ein paar haben, die es an Pfiffigkeit, Gewandtheit und Springkraft des Geiſtes mit dem beſten Yankee aufnehmen können. Aber auch ſie ſtürzen ſich in der Regel nicht ſo ſehr in das Wag- und Würfelſpiel der amerikaniſchen Geſchäfte, ſie behalten immer einen Rückhalt und arbeiten lieber im ſichern Kleinen. Auch das hält der Engliſche für eine volkshtümliche Beſchränktheit des Geiſtes.

In äußerer Bildung, in Gewandtheit des Benehmens, in allgemeiner Weltkenntniß hat der engliſche Amerikaner ebenfalls den Vortheil über den deutſchen Einwanderer vom Lande. Letzterer mag mehr wiſſen, aber er weiß es nicht ſchimmern zu laſſen. Im Umgange mit

den Engliſchen kommt ihm dann, und wenn er auch ſchon Jahre lang im Lande, die Sprache hinderlich in den Weg, und natürlich ſcheint ein ſolcher Menſch untergeordnet, und zwar bei der hohen Meinung, welche die Engliſchen von ſich haben, noch viel roher, als in Deutſchland ein Plattdeutſcher, der das Hochdeutſche nicht richtig ſpricht. Nicht wenig bilden ſich endlich die Engliſchen auf ihre körperliche Zierlichkeit ein, und es weiß ein jeder, daß unſere Bauern nicht in Tanzſchuhen gehen könnten. In dieſer Beziehung drückt das „Dutch" dem Engliſchen das Plumpe, Breite und Vierſchrötige aus, wie in anderen den ſchweren Begriff und den ſtarrköpfigen Eigenſinn.

In Betracht der rieſenmäßigen Eitelkeit der nichtdeutſchen Eingebornen dieſes Landes kann man ſich nun nicht wundern, daß die bezeichneten Urſachen, weßhalb ſie ſich weit über den Deutſchen dünken, ſich ihnen ſtets in den Vordergrund drängen. Den Werth des Deutſchen können ſie nach ihrer Art zu denken und zu leben nicht richtig auffaſſen, ſie gehen vielmehr leicht darüberweg. Selbſt die am Tage liegenden außerordentlichen Verdienſte der Deutſchen um Anbau und Bildung des Landes werden ſelten berührt, ohne vornehm auf „die guten Landbauer, Haushälter und Gelehrten" herabzuſehen und etwas Spott beizumiſchen. Die Deutſchen damit offen zu beleidigen, verbietet zwar nach und nach die Politik und das beſſere Urtheil; auch ſteht, wie ſchon geſagt, der gebildete Deutſche der Regel nach in hoher Achtung; gleichwohl giebt ſich an tauſend großen und kleinen Dingen täglich die Verachtung zu erkennen, welche das engliſch-amerikaniſche Volk gegen die deutſche Volksart hegt. Dieſe ſteht etwas über der irländiſchen.

Einige Deutſche ſuchen ſich durch Vernünfteln über jene empfindliche Wahrnehmung hinweg zu ſetzen und ſagen: „Nein, unſere engliſchen Mitbürger lieben und achten uns, und wenn ſie das Geſindel verachten, welches Deutſchland uns zuſchickt, ſo haben ſie Recht daran." Man möchte dieſe Herren nach Frankreich und England führen, damit ſie einſehen, welches Recht und Anſehen man dort auch den deutſchen Arbeitern widerfahren läßt. Die edleren Deutſchen ſehen die Erniedrigung ihrer Landsleute mit Schmerz, aber dieſen könnten ſie ſich erſparen, wenn ſie ernſtlich daran arbeiteten, einen Geiſt unter den Deutſchen zu erwecken, der jene Gründe der Mißachtung wegnimmt, welche in den demüthigen und unreinlichen Erſcheinungen unſerer Landsleute liegen, und wenn ſie die öffentliche Meinung in den

engliſchen Zeitungen und bei andern Gelegenheiten eines Beſſern belehrten. Vor einem entſchieden ausgeſprochnen Willen, vor einem wohlbegründeten Selbſtgefühl tritt der nichtdeutſche Amerikaner ſofort zurück, er achtet den, welcher ihm ſo gegenüber tritt, das iſt ſeine Höflichkeit, wahrlich eine beſſere Höflichkeit, als unſere Geſchmeidigkeit und Gefälligkeit.

Neuntes Blatt.

Haß gegen die Deutſchen.

Aerger über deutſche Bildungsvorzüge.—Auskaufen der Engliſchen.—Herabdrücken der Arbeitspreiſe.—Damned Dutch.—Erbitterung über religiöſe Freiſinnigkeit, Enthaltſamkeitsfeindſchaft, Sabbathsſtörung. — Leidweſen der Yankee.—Nationale Abneigung. Gegenſatz zwiſchen Irländern und Deutſchen. Furcht vor den Deutſchen.

Zu der Verachtung der Deutſchen geſellt ſich noch der Haß, weil die gebildeteren Deutſchen dem Eingeborenen an Geiſt und Wiſſen, und die übrigen ihm an ruhiger gewinnreicher Thätigkeit überlegen, alle aber dem, was dem engliſchen Amerikaner Leib- und Lebensſachen iſt, ihrem ganzen Weſen nach entgegen ſind.

Der Deutſche, welcher die höheren Schulen ſeines Vaterlandes beſucht hat, beſitzt eine gründlichere und umfaſſendere Bildung, als der engliſche Amerikaner ſich nur vorſtellen kann. Er iſt beinahe der einzige in dieſem Lande, der eine höhere Weltanſchauung hat, wenn er auch in aller Politik hier erſt in die Schule gehen muß. Seine Anſichten verkünden wie von ſelbſt die Humanität und den Adel der Seele. Nun fühlt der Engliſche, daß der Deutſche ihn, den Eitlen und Unwiſſenden, den Humbuger und bloßen Kaufmann verachten muß, der arme Deutſche, der hülfsbedürftig in's Land kommt. Gegen den deutſchen Philoſophen hat aber der Yankee eine Art von inſtinctmäßigem Haß.

In Geſchäften geht der Deutſche klüger und ſparſamer zu Werke und wird, langſam aber gewiß, wohlhabend. Es iſt z. B. in Cincinnati mit jedem Vierteljahre zu bemerken, wie die Deutſchen in die beſ-

ſeren Stadttheile vorrücken, und ſchon ſchicken die reichen Engliſchen ihre Söhne lieber in andere Städte, damit ſie aus dieſem „dutch Town" heraus kommen. Wie oft ſieht man, daß der Engliſche aus der Nachbarſchaft der Deutſchen wegzieht, wenn dieſe ihm in zu dichter Nähe um ſein Haus ſich ankaufen. Aus Dürftigkeit und Gewohnheit ſchlechter Bezahlung kommt dann auch der deutſche Handwerker dazu, für niedrigeren Preis zu arbeiten. Dies Herabdrücken der Preiſe macht ſie den engliſchen Handwerksgenoſſen auf das äußerſte verhaßt, und dieſe glauben ſich dann durch die Deutſchen genöthigt, andere Erwerbszweige und Plätze zu ſuchen, deren die letztern ſich noch nicht bemächtigt haben. Auf dem Lande iſt der Aerger der Nichtdeutſchen noch viel größer. Der Yankee verſteht nichts, als Schweine zu züchten, Mais zu bauen, und nach hergebrachter Art ſeinen Weizen zu beſtellen. Der Südländer will nicht arbeiten und kann die durch den Taback ausgeſogenen Ländereien nicht wieder ergiebig machen. Im feineren Ackerbau, in der künſtlicheren Benutzung der Felder, im Wein-, Obſt- und Gartenbau, in der beſſeren Viehzucht iſt der Deutſche allein der Meiſter. Wie ſehr auch der Engliſche ſich anſtrengt, die Ausdauer, die Umſicht und die mit Liebe und mit einem gewiſſen Heimathsgefühl betriebene Pflege der Saaten, Rebſtöcke und Heerden kann er nimmer lernen. Wo daher ein paar deutſche Landbauern ſich niederlaſſen, da werden ſie in wenigen Jahren wohlhabend, kaufen das Land auf, und die Engliſchen ſtieben auseinander.

Man begreift daher, daß in dem „damned Dutch" dem gewöhnlichen Schimpfworte, auch ein bitterer Aerger verſteckt liegt.

Aber der Deutſche giebt noch mehr Stoff zu dieſem Aerger. Der engliſche Amerikaner iſt eine Art von Bekenner des alten Teſtaments, er predigt Buße und Gnade, wie die alten Propheten, und der Sabbath iſt ihm ſo heilig, daß wenn ein Engel vom Himmel käme und ihm ſagte, er ſolle an dieſem Tage fröhlich ſein und ſich ſeines Lebens freuen, er ihm zornig die Thür wieſe, weil Gott ſelbſt das Sabbathsgebot des alten Teſtaments nicht widerrufen könne. Dabei umgiebt er ſich mit einer ſtrengen förmlichen Sittlichkeit. Ganz beſonders hat er es auf die Enthaltſamkeit von geiſtigen Getränke abgeſehen; er erwartet die Glückſeligkeit auf Erden, wenn im Bereiche der Vereinigten Staaten kein Menſch mehr ein Glas Wein bekommen könne; das iſt nun ſeine Sehnſucht und er iſt ernſtlich daran, ſie zu befriedigen. Wegen all dieſes Kirchenweſens und Bibelleſens, wegen all ſeiner

ſtrengen Sittlichkeit und Enthaltſamkeit ſteht er nun hoch im Himmel angeſchrieben, und im Uebrigen macht er Geld wo und wie es gehen will, denn das geht den lieben Gott nichts an.

Nun kommt der Deutſche daher und giebt ihm nicht undeutlich zu verſtehen, daß er ihn für einen Heuchler halte, daß ſeine Religion ein glänzendes Glas ſei, in dem ſeine Eitelkeit ſich beſpiegle, und daß die geprieſne Sittlichkeit viel Schlechtigkeit verdecke. Das ärgert nicht wenig. Aber der Deutſche durchkreuzt ihm auch die Pläne, an welchen ſeine Seele hängt. Die Deutſchen wollen das alte Teſtament aus den Schulen haben, weil es die Kinder verderbe. Die Enthaltſamkeit kann nicht durchgeführt werden, immer ſind die Deutſchen mit ihren zahlloſen Kaffeehäuſern- und Weinpflanzungen im Wege, und er muß hören, daß ſie die Enthaltſamkeit nur für ſolche dienlich halten, welche nicht trinken könnten ohne ſich ſogleich zu berauſchen, und daß ſie beim Glaſe ſäßen aber nach Hauſe gingen, die Engliſchen aber ſtehend die Getränke herunterſchlängen und auf der Straße liegen blieben. Die Deutſchen verderben dem Yankee ferner die Sonntagsſtille, ja ſie unterſtehen ſich, des Sonntags mit Sang und Klang in's Freie zu ziehen. Das iſt zuviel des Gräuels in Israel. Ein deutſcher Stadtrath in Cincinnati forderte die Aufhebung des Sonntagsgeſetzes und bewies in einem gediegenen Vortrage deſſen Unweisheit und Ungerechtigkeit. Das erregte ein wahres Entſetzen und einer rief: dieſer Deutſche wäre ja ein wahrer Robespierre. Man muß geſtehen, daß für den Yankee dieſe Verletzung ſeiner zarten und innigen Gefühle hart iſt, und wenn man des gottesfürchtigen Mannes Aerger ſieht, ſo bekommt man Mitleid mit ihm und begreift, wie er einen heiligen Abſcheu vor den Deutſchen, dieſen gottloſen Naturſöhnen, haben muß.

Gleichwohl ließe ſich gegen die Deutſchen,—welche ſo viele Städte angelegt, ſo viele Felder bebaut haben, welche die beſten Soldaten und die Lehrer in Kunſt und Wiſſenſchaft ſind, mit denen ſo zahlreiche Familien durch Heirathen vermiſcht ſind,—der Widerwille nicht erklären, wenn nicht eine nationale Abneiguug und Furcht hinzukäme. Dem Irländer fühlt der engliſche Amerikaner ſich blutsverwandt, der Irländer bringt auch dieſelbe Sprache, dieſelbe heiße Beweglichkeit mit, der Amerikaner hat vor ihm nur den berechnenden Verſtand voraus. Der Deutſche aber ihm eine innerlich fremde Natur, er kann ſich in dieſe nicht hinein denken, es widerſteht ihm die deutſche Ge-

müthlichkeit und Geradheit; der deutſche Geiſt mit ſeiner Tiefe, Vielſeitigkeit und Ausdauer, mit ſeinem Edelſinn, Ernſt und Nachdenken iſt ihm etwas, was er nicht faſſen kann. Es iſt eine ähnliche Abneigung, wie ſie der Wälſche gegen den Germanen hegt. Der Irländer läßt ſich ferner, ſo ſtürmiſch er iſt, dennoch leicht handhaben, wenn man nur den rechten Hebel anſetzt, er widerſetzt ſich auch nie der ſchnellen Verſchmelzung mit den engliſchen Amerikanern. Der Deutſche dagegen verwandelt ſich gar nicht oder widerwillig und ſchwer, er wird gemach ſelbſtändiger, und nicht die Perſon der Partheiführer und die Geſchäftsvortheile, ſondern die Grundſätze ſind es, welchen er folgen will. Wenn der Engliſche dieſe Deutſchen in ſolcher Maſſe in das Land hineinſtrömen ſieht, ihre wachſende Wohlhabenheit, ihre Fähigkeiten, ihre Anhänglichkeit an das Deutſche ſieht, wenn er die große Geſchichte Deutſchlands kennen lernt und einſieht, daß dieſes Volk in Europa ſich zuſammennehmen, ein großes einiges Staatsweſen ſchaffen und ſofort auch mit ſeinen Gliedern in Amerika ſich in regen Verkehr ſetzen wird: ſo ahnt er, daß dieſes deutſche Volksthum ſich dem ſeinigen nicht einfügen, ſondern vielleicht mächtig und herrſchend werden, daß die Deutſchen den Präſidenten machen und ihn am Ende zwingen könnten, ihre Sprache und Bildung neben der ſeinigen anzuerkennen. Ein ſolcher Gedanke aber iſt ihm, der des Herrſchens in dieſen weiten Bezirken gewohnt iſt, unleidlich, er ſucht ihn ſich ſelbſt wegzuſtreiten, und beſtärkt ſich mit ſeinen Genoſſen vorſätzlich in ſeiner Verachtung des verdammten deutſchen Volks.

Zehntes Blatt.

Parthei der Eingeborenen.

Entſtehung der Native Parthei. Forderungen und Gründe.—Hetzereien und Lügen gegen die Fremden.—Königliches Blut von Amerika.—Erbanſprüche der Eingeborenen.—Anſtrengungen und Niederlagen.—Stätiges Fortarbeiten und Macht der Natives.—Landſchaden. Yankees ſich ſelbſt überlaſſen.

Aus ſolchen Geſinnungen entſtand ſeit etwa zehn Jahren die Parthei

der Natives oder der Eingeborenen. Einige Herausgeber von Neuyorker Whigblättern ergrimmten, daß die ſtädtiſchen Wahlen in den Händen der Fremden ſein, ſchlugen das Ding an, beriefen eine Verſammlung der Eingeborenen ohne Unterſchied der Partheien und ſtellten den Grundſatz auf: die Einbürgerungsgeſetze müßten aufgehoben, die Einwanderer erſt nach möglichſt langer Zeit zum Bürgerrechte zugelaſſen, jedenfalls aber von allen Aemtern ausgeſchloſſen werden. Wie im Nu ſtand durch das ganze Land eine zahlreiche neue Parthei auf, welche ſich die der Natives nannte. Die Whigs ſchienen bald mit ihr verſchmolzen, bald wieder als ein Theil der alten Whigparthei ſelbſtändig neben den Natives zu ſtehen, aber auch eine große Menge von Demokraten ſchlug ſich ſofort zu den letztern. Die Parthei gab als Grund ihrer Forderung an, die Fremden brächten den Katholicismus in das Land und zum Herrſchen. Das ging gegen die Irländer, indeſſen konnte man der Volksthümlichkeit der letzteren nicht ſo ſehr feindlich ſein, manchen ſagte die katholiſche Kirchenform auch ſchon zu, und was die Hauptſache war, das Einkommen litt nicht durch den Katholicismus. Der andere Hauptgrund war: die Fremden drückten die Preiſe herunter und nähmen die erſten Geſchäfte, Aemter und Lehrſtühle ein. Das ging gegen die Deutſchen, gegen ſie war der Haß viel bitterer, weil man ihre Grundſätze und Geſchicklichkeit fürchtete. Die Whigs endlich hatten noch einen ganz vorzüglichen Grund, die Fremden niederzudrücken, weil dieſe den Demokraten die Stärke gaben.

So ging nun eine zuſammenhangende und wohlgeleitete Hetzerei gegen die Fremden los, welche die ſchamloſeſten Lügen verbreitete und die Rechte des Geburtsadels in der neuen Welt verkündigte. Ein paar Stellen aus einem Aufrufe, den die Natives zu Neuorleans 1839 an die Bürger der Vereinigten Staaten erließen, mögen den Geiſt dieſer Parthei bekunden.

„Wenn wir Horden und Hekatomben, heißt es, von Geſchöpfen in menſchlicher Geſtalt, aber jedes geiſtigen Strebens unfähig, — wenn wir den Auswurf und Abſchaum der menſchlichen Geſellſchaft, den Armen, den Landſtreicher, den überführten Verbrecher in Myriaden nach unſern Küſten übergeſchifft ſehen,—Menſchen deren Hände noch blutig ſind von den zahlloſen Verbrechen der ganzen civiliſirten und unciviliſirten Welt,—und wenn wir ſie durch unſere Geſetze der gleichen Rechte, Freiheit und Vortheile wie die edlen eingeborenen Bür-

ger der Vereinigten Staaten theilhaftig werden ſehen :—dann können wir nicht länger mit träger Gleichgültigkeit das anſchauen.

Wenn wir unſern Landsleuten ſagen, daß Horden von Fremden Handwerkern und Künſtlern aus fremden Ländern hier zuſammenſtrömen und dadurch, daß ſie wohlfeiler arbeiten als die Eingeborenen, alle Gewerbe in den Vereinigten Staaten zu ihrem Allein-Eigenthum gemacht haben,—daß Rotten von fremden Kaufleuten unſere Städte überſchwemmen und die Leitung faſt aller unſerer Handels- und Bank-Angelegenheiten in ihre Hände bekommen haben, — daß jedes Fach der Wiſſenſchaft, der Rechtskunde, ja ſelbſt des Predigtamtes mit Fremden angefüllt und faſt gänzlich von ihnen erobert wird,— daß zwei Drittel unſerer Lehrer in Schulen, Gymnaſien und anderen Lehranſtalten Fremde ſind ;—wenn wir unſern Landsleuten ſagen, daß bei weitem die Mehrzahl unſerer einträglichen ſowohl als unſerer Ehren-Aemter von Fremden beſetzt ſind,—daß viele der Lehrer auf unſeren höheren Schulen und Univerſitäten Fremde ſind,—und daß faſt die ganze Preſſe, jener große Hebel der Völker, durchaus in den Händen der Ausländer liegt ;—wenn wir ferner unſern Landsleuten die Thatſache vorhalten, daß unſere Strafgerichte faſt nur mit fremden Verbrechern ſich zu beſchäftigen haben, welche dem Volke Zeitverluſt, Mühe und Koſten verurſachen und americaniſche Sitte und Moral verderben :—ſo laßt keinen eingeborenen Amerikaner uns mehr ſagen: „Pah, ein paar Fremde mehr oder weniger können ja doch den Vereinigten Staaten nichts ſchaden."

Wir, die eingeborenen Bürger der Vereinigten Staaten, die wir keine andere Macht über uns erkennen, als unſeren eigenen erhabenen Willen und unſer eigenes Gefallen, wie es in unſerer Verfaſſung ſich ausſpricht, ſind der Adel, das königliche Blut von Amerika, und wir ſollten es als Hochverrath betrachten und ſollten uns auf den Tod jedem Verſuche widerſetzen, unſern Erbanſpruch auf ungetheilten Beſitz amerikaniſcher Rechte, Freiheiten und Vortheile ſich anzumaßen, ja auch nur einen Anſpruch daran zu machen, unter dem aufrühreriſchen und pöbelhaften (anarchiſchen agrariſchen) Vorwande, daß wir Amerikaner unſere Rechte nur dem Zufall der Geburt verdanken.

Durch Handarbeit allein kann der Ausländer den Vereinigten Staaten nützen, und es iſt die Pflicht und das Recht des amerikaniſchen Volks, die Fremden darauf, als auf den einzigen ihnen angemeſſenen Beruf in unſerem Lande zu beſchränken."

In der That, ein ſo glänzendes Zeugniß eigener Unfähigkeit und Bluts-Adelſchaft hat ſich noch kein Volk ausgeſtellt.

Vor dem Jahre 1840 mußten ſich die Natives noch begnügen, ihre Grundſätze bei den Wahlen in den Städten und einzelnen Staaten geltend zu machen. In jenem Jahre aber liefen ſie Sturm einmüthig mit den Whigs, letztere gewannen, aber ihr Präſident Harriſon ſtarb und ſein Nachfolger Tyler wollte nicht recht anbeißen. Da nahmen ſie ſich im Winter 1843 zuſammen und machten ein Geſchrei, vor dem, wie der Yankeeprediger ſagt, der Teufel ſelbſt müßte lange Beine machen. Die Whigs traten maſſenhaft und mit ihnen ein Theil der Demokraten auf die Seite der Natives. Die bisherige freiſinnige Regierung der Vereinigten Staaten ſchwebte in wirklicher Gefahr. Da rafften ſich einmal die Deutſchen auf und erhuben durch das Uebergewicht, welches ſie der demokratiſchen Parthei gaben, Polk zum Präſidenten.

Die Whigs ſehen nun ihren politiſchen Fehler ein, die Fremden waren ſchon zu ſtark; andere erkannten in den Forderungen der Natives den Schaden des Landes, und ſo ſchwand dieſe Parthei, mit Haß und Spott beladen, wieder zuſammen. Sie beſteht aber noch immer, hat ihre Zeitungen und ſucht ſich einſtweilen nach Art der Freimaurer durch geſchloſſene Geſellſchaften fort und feſt zu pflanzen. Diejenigen frohlocken zu früh, welche dieſe Parthei auf immer vernichtet halten. Sie hat an allen ächten Yankeeſöhnen und insbeſondere in den Enthaltſamkeits-Bibel- und andern halb religiöſen Geſellſchaften ihre geheimen Verbündeten, der Yankee, und wer ihm ähnlich, iſt und bleibt im Grunde ſeiner Seele ein Native; es wäre ein merkwürdiges Naturſpiel, wenn dem engliſchen Amerikaner, der in ſo manchen Stücken etwas Kaſten-Adliges hat, nicht auch der Stolz des Blutes angeboren wäre, und zwar hier jener jüdiſche Geburtsſtolz, der die Gojim haßt. Und bei der ſelbſtſüchtigen Natur des Menſchen darf man ſich nicht wundern, daß nicht allein die Yankeedeutſchen, ſondern auch ſolche Handwerker, die noch nicht zehn Jahre im Lande ſind, amerikaniſche Natives werden, weil die Einwanderer ihren Gewerbszweig überfüllen.

Der Nativismus wird ſchon einmal wieder hervorbrechen. Seinen vollen Sieg wird er für's erſte nicht mehr erreichen können, denn es ſind ſchon zu viele Deutſche im Lande. Aber der engliſch amerikaniſche Character hat eine verzehrende Kraft, wird ihm nicht unaufhör-

lich Widerſtand geleiſtet, ſo wird er die Oberhand gewinnen und ſofort ſich der immer ſtärkerwerdenden Störung von außen entledigen und die Einwanderung hemmen. Geſchähe das, ſo würde das Land und die Menſchheit einen unberechenbaren Verluſt erleiden. Denn abgeſehen von den ungeheuren Vortheilen, welche das Land durch die Geiſtes-, Arbeits- und Geldkräfte der Einwanderer und durch den Anbau noch unbenutzter Strecken erhält: ſo muß es jedem, der den Character der Yankees kennt, unzweifelhaft ſein, daß mit dem Aufhören des jährlich friſchen Zuſtroms von kräftigen und gebildeten Europäern den Vereinigten Staaten ihr beſter Lebenstrieb ausgebrochen wäre, und ſtatt des außerordentlichen Wachsthums nur eine Vermehrung innerhalb der Gränzen und ein Abſchließen gegen außen durch hohe Schutzzölle, Zurückziehen von allen Welthändeln und dergleichen Statt fände. Der Aufſchwung Amerikas iſt die Frucht der Arbeit und des Geiſtes vorzugsweiſe der Eingewanderten. Die Yankees geben dieſem Aufſchwung den Character. Würde die Einwanderung abgeſperrt, ſo würde erſte und gewiſſe Folge die Alleinherrſchaft des Yankeecharacters und die Zerſtörung der freien menſchlichen Ausbildung und des fröhlichen Genuſſes ſein; durch die Yankeereligion mit Sabbaths- und Enthaltſamkeits- und anderen blauen Geſetzen müßte das Volk verſauern,—die nächſte Folge wäre, daß Künſte und Wiſſenſchaft flöhen oder ſich nur in engen Gränzen und mit andern als ihren eigenen Zwecken fortbewegten,—als die weitere Folge würde ſich eine ſo gehäſſige Geldariſtokratie geberden, wie ſie noch nicht vorgekommen iſt,—und der Schluß müßte der baldige Zerfall der Staaten und die Zerſtörung der reinen und allgemeinen Freiheit ſein.

Wäre daher der Nativismus unſern Landsleuten auch nicht verderblich,—denn ſowie er obenauf käme, würde ſich ſogleich die deutſche Auswanderung durch die ganze Welt zerſplittern und das Deutſchthum in Amerika erlahmen,—ſo müßte man ihn doch ſchon darum im Zaume zu halten ſuchen, damit er nicht die ſchönſten Blüthen am Freiheitsbaum ertödte.

Eilftes Blatt.

Mißhandlungen der Deutſchen.

Aufrührerei gegen die Einwanderung. Deutſche Blätter.—Wegſtreichen des deutſchen Namens in Geſchichte und Gegenwart.—Ruhm der Deutſchen im mexikaniſchen Kriege und Mißachtung.—Zurückdrängen der Deutſchen von Staatsämtern.—Anfeindung deutſcher Anſtalten und Schulen.—Partheilichkeit vor Gericht.—Wuth des Pöbels gegen die Deutſchen. Auftritte in Philadelphia und Louisville.—Sicherung der deutſchen Bevölkerung.

Gegenwärtig übt der Nativismus an unzählichen kleinen und großen Dingen ſeine Kraft.

Er ſucht vor allem die Einwanderung möglichſt zu erſchweren. Ihre Uebel werden daher in den ſchwärzeſten Farben gemalt und die Zeitungen und die Köpfe mit einem albernen Lügengewebe angefüllt, als wären ſämmtliche deutſche Regierungen fortwährend damit beſchäftigt, all ihr Geſindel und all ihre Verbrecher nach den Vereinigten Staaten zu bringen, um ſich die Unterhaltungskoſten zu ſparen. Die deutſchen Zeitungen ſind ſo unverſtändig, dieſes gerade aus Haß gegen die Fürſten und Beamten erſt recht zu verbreiten; ja dieſer Haß erzeugt und veröffentlicht ſo grauſame Meinungen, als müßten die Armen in Deutſchland wie in einem Zwinger gefangen bleiben, damit es dort deſto eher zur Revolution käme. Auch außerdem wird die Einwanderung nur zu gern wie eine Peſt dargeſtellt, während man, einige Straßen in den großen Hafenplätzen ausgenommen, im ganzen Lande nur ihre außerordentlichen Wohlthaten bemerkt. Folgen dieſer Aufrührerei wider die Einwanderung werden Geſetze ſein, welche erſt die Ueberfahrt bis zu hohem Grade vertheuern und dann von jedem Einwanderer die Bürgſchaft fordern, daß er nicht arm iſt.

Es muß ferner jedem, der nicht ſchon zu den Yankeedeutſchen gehört, wohl bemerkbar ſein, wie gleichmäßig und folgerecht in allen von engliſchen Amerikanern geſchriebenen Büchern und Zeitſchriften der

Deutſchen nur dann gedacht wird, wenn man etwas zu ihrem Spotte oder zu ihrem Nachtheile ſagt, ihre offenbaren Verdienſte werden aber niemals oder nur leichthin erwähnt, gerade als wenn ſie nicht vorhanden oder nicht der Rede werth ſein, während jeder den Einfluß der Deutſchen fühlt. So wurde der deutſchen Soldaten, obgleich ſie in den Freiſchaaren zwei Fünftel und im regelmäßigen Heere mit den Irländern ſieben Zehntheil ausmachen, dazu rein Deutſche und zwar die ausgezeichnetſten Schaaren ſtellten, in den Berichten über den mexikaniſchen Krieg äußerſt ſelten gedacht. Wie mir zurückgekehrte Freiwillige mit bitterer Rückerinnerung verſicherten, hatte man die deutſchen Schaaren gern zurückgehalten, wo es leichter Weiſe Ehre zu erbeuten gab, aber in's Feuer hatten ſie voran müſſen. Die Deutſchen hatten, namentlich einzelne, Angeſichts des ganzen Heeres die tapferſten Thaten verrichtet, man erfuhr aber davon nichts aus den engliſchen Blättern, als hier und da einmal die Erwähnung eines Deutſchen, der der Freund eines Engliſchen geweſen; aus den höchſt ungenau gegebenen Berichten über Todte und Verwundete konnte man aber oft regelmäßig ein Drittel und mehr deutſche Namen herausleſen. Die traurigen Ueberreſte der zurückkehrenden deutſchen Schaaren bezeugten am beſten, wie oft gerade ſie die feindlichen Batterien und Schlachthaufen hatten ſtürmen müſſen. Aber die Lorbeeren davon erſchwangen die Eingeborenen allein, die Zeitungen bliesen den Ruhm derſelben zu wolkigen Maſſen auf, während gerade die eingeborenen Amerikaner, mit Ausnahme der Pennſylvanier, Kentuckyer und Texas Rangers das zerlumpteſte Geſindel waren. Ein deutſcher Trompeter, Namens Wenzel, nahm General Vega gefangen und führte ihn zum Rittmeiſter Mai, dem er den Degen überlieferte. Mai wurde dafür Oberſt und ſein Name der Achilles für ganz Amerika. An den tapfern Trompeter dachte kein Menſch. Wurde aber von einem Ueberläufer berichtet, der vielleicht ein Deutſcher geweſen, ſo wurde nicht vergeſſen, dies zu erwähnen. Es wäre in der That nöthig, daß ein paar von den gebildeten Deutſchen, welche ſo zahlreich den Feldzug in Mexico mitgemacht haben, unpartheiiſch die Geſchichte deſſelben und auch das Verdienſt ihrer Landsleute darſtellten. Auch in den Darſtellungen der früheren Geſchichte iſt durchgehends die Gewohnheit bemerklich, ausgezeichneten Deutſchen eine andere Abſtammung beizulegen und von Pennſylvanier-Deutſchen wird kurzweg nur geſagt, daß ſie in Amerika geboren, während von Engliſchen

ihre oder ihrer Eltern Abſtammung aus engliſchen, irländiſchen, ſchottiſchen, franzöſiſchen Ländern angegeben wird. In Atwaters bekannter Geſchichte von Ohio kommt der Name der Deutſchen nur zweimal vor, weil erwähnt wird, daß es in dieſem Staate auch deutſche Lutheriſche gäbe. 1) Dergleichen mag oft aus Unkenntniß oder aus böſem Willen herrühren, meiſt iſt eine unwillkührliche Abneigung die Urſache davon, und die Deutſchen ſelbſt laſſen es gänzlich daran fehlen, die Irrthümer oder die Unluſt der Engliſchen zu berichtigen.

Ein Deutſcher wird ſchwer zu einem Staatsamte gelangen. In einer bedeutenden Stadt des Weſtens war ein vielerfahrner Rechtsanwalt, welcher um die demokratiſche Parthei ſich nicht wenig Verdienſte erworben hatte als Führer ſeiner deutſchen Landsleute. Er war deutſch geſinnt, ſtritt aber keineswegs für deutſche Volksthümlichkeit. Bei den Engliſchen ſtand er in großer Achtung und es bezweifelte keiner, daß ſeine Mitbewerber für das Friedensrichteramt ſeine Fähigkeiten nur entfernt erreichten. Gleichwohl konnten ſich die Engliſchen nicht dazu verſtehen, ihn zu dieſer unterſten Staffel der Amtsleiter zuzulaſſen, obgleich er ſich zweimal dafür bewarb. Ein anderer Fall. Bei dem Aufrufe der Freiſchaaren zum Kriege gegen Merico waren drei deutſche und zwei engliſche Compagnien zuerſt vollzählig auf dem Sammelplatze. Nach dem Geſetze hatten ſie das Recht, die Stabsoffiziere des Regiments zu wählen, und wollten einen Deutſchen zu dieſer Stelle erheben. Da erklärte der Statthalter des Staats, es hätten ſich andere Compagnien eher gemeldet, verabſchiedete zwei deutſche, und brachte ſeinen Verwandten zu der Stelle des Oberſten. Obgleich dieſe Handlung als eine ungeſetzliche öffentliche Rüge fand und den ungeſetzlich entlaſſenen deutſchen Compagnien der Sold bezahlt werden mußte, durfte der Statthalter dennoch es wagen, in einem großentheils deutſchen Staate ſeinen Nativismus durchzuſetzen.

Deutſchen öffentlichen Anſtalten, welche etwa in die Politik eingreifen könnten, werden gern Hinderniſſe in den Weg gelegt. Man iſt aufmerkſam darauf und ſucht ſie im Beginne engliſch zu machen. Welchen Kampf koſtete es nicht in Cincinnati, bis dort engliſch-deutſche Schulen eingerichtet wurden obwohl die deutſche Sprache nur ein Mittel des beſſeren Unterrichts ſein und das Engliſche die Hauptſache bleiben ſollte. Letztere überwiegt nun gänzlich darin, und weil dieſe Schulen

1) Atwater Hiſt. of the State of Ohio. Cincinnati 1838 ; 305. 335.

die beſten in der Stadt ſind, ſo ſchicken auch Engliſche ihre Kinder dorthin: dennoch ſind ſie den letztern ein Dorn im Auge. Nach Hermann hatten die Natives einen engliſchen Anwalt geſchickt, um das verdammte deutſche Volk auseinander zu reißen. Auf ſeinen Antrag befahl das Bezirksgericht in dieſem Jahre den Deutſchen ohne weiteres, binnen zehn Tagen ihre Schulen zu ſchließen, weil nicht bloß engliſch ſondern hauptſächlich deutſch darin gelehrt werde und das Geſetz ſage: in den Gemeindeſchulen ſollte der erſte Unterricht in der engliſchen Sprache ertheilt werden. Nur den beharrlichſten Anſtrengungen der Deutſchen gelang es, ihre lediglich mit ihrem eigenen Gelde gegründeten Schulen zu erhalten. Daß die Poſtmeiſter die deutſchen Zeitungen lieber in die Ecke werfen, als ſie weiter befördern, iſt eine gewöhnliche Klage.

Ich fand ferner unter den Deutſchen den Glauben ſehr verbreitet, daß ſie vor Gericht gegen Engliſche nicht ihr volles Recht bekämen. Das mag ihnen um ſo eher ſo vorkommen, weil das amerikaniſche Recht eine ihnen undurchdringliche Wirrniß von Irrgängen und Schlupflöchern enthält, das Volk auf den Spruch der Gerichte einen ſehr bedeutenden Einfluß übt, Deutſche nicht gern zu Geſchwornen, höchſt ſelten aber zu Richtern erwählt werden, deutſche Anwälte ſelten ſind, und außerdem noch die engliſche Sprache dem Deutſchen nicht ein geringes Hinderniß iſt. Ein Burſche ſchießt einen Deutſchen todt und wird angeklagt, vor Gericht findet ſich aber, daß man ſeinen Namen etwas unrichtig geſchrieben hat, er wird freigeſprochen, weil er demnach nicht der rechte Angeklagte iſt, und auch freigelaſſen, weil nach amerikaniſchem Rechte keiner zweimal deſſelben Verbrechens angeklagt werden kann. Das begreift der Deutſche nicht. Eine Compagnie von luſtigen Deutſchen zieht über die Straßen, verhöhnt von den Gaſſenbuben, ſie verſchließt ſich endlich in das Haus ihres Hauptmanns, der Pöbel ſtürmt das Haus, der Amtsbote kommt und befiehlt zu öffnen, die Eingeſchloſſnen ſtellen ihm vor, daß das für ſie augenſcheinliche Lebensgefahr ſei, er bricht aber die Thüre auf und bei dem Hereindringen der Menge erhält er einen Hieb, der ihm den Arm lähmt. Der Hauptmann ſoll es gethan haben, ſpäter anerkannt falſche Zeugen beſtätigen es, die Geſchworenen wollen ihn zur langen Zuchthausſtrafe verdammen, ein paar Deutſche unter ihnen widerſetzen ſich, und ein zweites Geſchwornengericht ſpricht ihn gänzlich frei. Er war indeſſen ſeines Lebens nicht mehr ſicher und mußte die Stadt

verlaſſen. Dagegen ein anderes Stück. In einem deutſchen Einwanderer-Wirthshauſe in Neuyork iſt Tanz, die Muſik zieht einige Loafer herauf, welche in ihrer Rohheit die deutſchen Mädchen angreifen, auf Abmahnung erfolgt Gelächter, da holt der Bruder einer Beleidigten ſeine Flinte, ſchießt einen über den Haufen, und verjagt die andern. Er wird feſtgenommen, iſt aber nach drei Tagen wieder auf freien Füßen, weil er nur die Ehre ſeiner Schweſter vertheidigt habe.

Was vom engliſch-amerikaniſchen Pöbel zu erwarten, zu welcher thieriſchen Wuth derſelbe gegen die Deutſchen aufzubringen, davon geben einige Anfälle eine trübe Kunde. Als der Pöbel in Philadelphia die Kirchen und Häuſer der Irländer ſtürmte und drei Tage lang die Straßen mit Brand und Mord erfüllte, da ſchrie er auch: „Erſt die Iriſchen, und dann auf das verdammte deutſche Volk!" Die Deutſchen in den Vorſtädten mußten ſich auf ein iriſches Schickſal gefaßt und ihre Waffen bereit halten, die Behörden ſchützten ſie nicht, die hatten nichts gethan, um den Frevel zu verhüten, obwohl ſie es vorher wußten, und die feinen engliſchen Leute gingen lächelnd ſpaziren, während der Aufruhr in den andern Stadttheilen tobte und ſich endlich im eignen Uebermaße erſtickte. In derſelben Stadt kam es vor wenigen Tagen wiederum zu offenem rohem Angriffe. Die Hetzereien der Natives hatten ſchon lange gedauert und die Deutſchen ſich etwas mehr geeinigt, letztere hielten nun im Freien ein wahrhaft ſchönes Volksfeſt zur Feier der Unabhängigkeitserklärung. Eine Horde von engliſchen Straßenläufern ſuchte am Nachmittage ſchimpfend und ſchlagend auf die Deutſchen einzudringen, wurde aber bald in die Flucht gejagt. Nun rotteten ſie ſich an den Straßen zuſammen und warfen ſich über die Deutſchen her, als dieſe in zerſtreuten kleinen Geſellſchaften heimkehrten. Eine Menge, auch Frauen, wurden mißhandelt, einige ſchwer verwundet und die erbittertſten Flüche auf die Deutſchen und Fremden ausgeſtoßen. Die Sache iſt jetzt vor den Gerichten,—aber, ſollte man es denken, die Deutſchen fürchten ſich als Zeugen gegen die Engliſchen aufzutreten und deutſche Zeitungen erzählen einmal die Begebenheit, ſuchen auch wohl gar die Natives von dem Verdachte der Urheberſchaft zu reinigen und ſchweigen dann ſtill.—In Louisville theilte im Sommer 1844 der Herausgeber des dortigen „Beobachters am Ohio" bei den Stimmkaſten deutſche demokratiſche Wahlzettel aus, wurde aber von den Engliſchen mißhandelt und weggetrieben. Das hatte einen Aufruf in ſeinem Blatte an die Deutſchen zur Folge:

ihre Bürgerrechte zu wahren und nöthigenfalls gegen eine engliſche Whigpiſtole zwei deutſche Demokratenpiſtolen zu ſetzen, denn dieſe Whigs ſein nur eine Bande Geſindel. Jetzt wurden die Engliſchen wüthend und hielten eine tobende Verſammlung, in welcher auf Ermordung des Herausgebers und auf Zerſtörung der Druckerei des deutſchen Blattes losgeſchrien wurde. Man war nahe daran, dieſen Beſchluß zu faſſen, als endlich einige Gemäßigtere, — welche die Wahrſcheinlichkeit eines daraus folgenden Angriffs auf die deutſche Bevölkerung, unter welcher doch auch einige gute Leute ſein, und deren Widerſtand in Ausſicht ſtellten,—die Verſammlung dahin brachte, daß man erſt an den Herausgeber Abgeordnete mit der Aufforderung des Widerrufs ſchickte. Dieſer erfolgte in der Weiſe, daß mit dem Aufrufe zu den Waffen an die Deutſchen nicht die ganze Whigpartei, ſondern nur diejenigen Whigs gemeint ſein, welche die Selbſtändigkeit der Deutſchen unterdrücken wollten. Das beruhigte zwar etwas, es kam aber noch zu vielen Aergerlichkeiten, der angebliche Verfaſſer jenes Aufrufes wurde, als er bei dem Stimmkaſten erſchien, nur mit Mühe der gröbſten, vielleicht tödtlichen Mißhandlung entzogen, und die Deutſchen ſahen ſich genöthigt, in ihren Häuſern mit Feuergewehren auf der Lauer zu ſtehen. Die Erbitterung war ſo groß, daß ſie ſich bereits darüber beriethen, in Maſſe nach Evansville in Indiana auszuwandern, da ſie in Louisville nicht Bürger, ſondern nur „eine werthhabende Bevölkerung" ſein ſollten.

Daß ähnliche Ausbrüche der Volkswuth ſich wiederholen, vielleicht in größerem Maßſtabe, iſt nur zu wahrſcheinlich. Der Pöbel der Vereinigten Staaten iſt klein, aber unternehmend und ſchonungslos, denn er fühlt ſich ebenfalls und zwar nicht wenig als ſelbſtherrſchendes Volk. Solche Aufſtände werden die Freiheit im Allgemeinen nicht gefährden, ſie ſind nur die nothwendigen Auswüchſe derſelben, wie das pöbelhafte Benehmen in Amtsſtuben und Familien der nothwendige Ausläufer der Zwingherrſchaft iſt. Wenn aber jene Aufſtände des Pöbels in den Vereinigten Staaten aus einer volksthümlichen Abneigung entſpringen, dann finden ſie ſehr leicht Hülfe oder Duldung im ganzen Volke. Mögen ſich die Deutſchen daher nicht in Sicherheit mit dem Glauben einwiegen, daß dergleichen Ausbrüche ſie verſchonen würden. Beſſer iſt es, ſich vorſehen und auch in ruhiger Zeit auf den etwaigen Sturm gerüſtet zu ſein. Aber mögen ſich jene Yankeedeutſchen bedenken, in

welche Lage ſie bei den angedeuteten Ereigniſſen gerathen werden.

Zehntes Buch.

Die Aussichten.

Erstes Blatt.

Herrliche Zukunft der Vereinigten Staaten.

Wahrscheinlichkeit neuer und großartiger Gestaltungen.—Gesunde jugendliche Bevölkerung. Stätiger und ungefährdeter Fortschritt.—Menschenvermehrung, Bodenschätze, Handel und Gewerbe, Künste nnd Wissenschaften.—Eroberung Nordamerikas.

Suchen wir zum Schlusse über die wahrscheinliche Zukunft der Vereinigten Staaten eine Vorstellung zu fassen, indem wir die geschichtlichen Erfahrungen und die gegenwärtigen Zustände zu Grunde legen.

Kein Mensch kann sagen, welche noch nie da gewesenen Schöpfungen und Ereignisse in den Ver. Staaten entstehen werden. Hier ist ein neues ungeheures Land, hier ist ein neues Volk, welches noch fort und fort zusammenfließt aus kräftigen Bestandtheilen der europäischen Völker, und aus den nur durch thierische Kraft und Fülle bedeutenden Abkommen der afrikanischen Schwarzen. Hier ist ein neues Staatswesen, dem bis jetzt die Geschichte nichts Aehnliches an die Seite zu setzen hat, als die ehemalige Reichsverbindung von deutschen Ländern und Städten, so lange diese sich noch bis in die untern Kreise hinein selbständig regierten. Soviel aber kann man voraussehen, daß die

Vereinigten Staaten erſt im Anfange ihres Aufſchwungs begriffen ſind, und daß ſie in verſchiedene Volks- und Staatstheile auseinander gehen werden.

Das Volk dieſer Staaten iſt dasjenige, welches von allen Völkern am wenigſten kranke Stoffe und am meiſten friſche Geſundheit in ſich hegt. Es iſt dem Geſchichtsfreund eine Freude, durch ein ganzes Land während eines ſo langen Zeitraums einen ſtätigen Fortſchritt in Glück und Behagen, in Gemeingeiſt und Unternehmungen verbreitet zu ſehen, fern von all den Aengſten und Stürmen, welche die alte Welt während derſelben Zeit zu beſtehen hatte. Auch für die Zukunft iſt hier reine Luft, die der erſchütternden Gewitter nicht bedarf. Aller Schaden, den in Amerika die Volksherrſchaft dem Volke zufügen kann, iſt gering im Vergleich mit der nach und nach das Volk auszehrenden Herrſchaft der Landes-, Geldes- und Amts-Mächtigen in Europa. All die Eigenſuchten und Ränke, welche hier im Staatsweſen ſich breit machen, ſind ein kleines Uebel im Verhältniß zu der entnervenden Einwirkung, welche die europäiſche Regierungsweiſe auf ihre Völker hat. Wie aber ſchon früher dargelegt wurde, haben die Vereinigten Staaten auch all die andern Bedingungen, daß ihr glücklicher Zuſtand noch undenklich lange Zeit fortdauert.1) Ihr größter Feind, welcher die freie fröhliche Entfaltung des Menſchenlebens zerſchneiden und die Hoheit der geiſtigen Anſchauungen und Schöpfungen erdrücken könnte, nämlich der Puritanerſinn aus den Yankeeſtaaten und die rohe Willkühr aus den Sklavenſtaaten, dieſer Feind wird allmählig durch die Deutſchen ohnmächtig gemacht.

Wie aber werden ſich nun die Kräfte des Landes entwickeln? Die Menſchenvermehrung ſowohl durch die Fruchtbarkeit der Frauen und Wähligkeit der Männer als durch die jährlich ſteigende Einwanderung geht in's Erſtaunliche. Das junge Geſchlecht wächſt aber in einer kräftigen anſpornenden Freiheit und in einem Lande auf, welches die Unternehmungsluſt jeder Art reizt und belohnt. Verderben kann keiner, der ſich nicht geradezu dem Untergange zuſtürzt. Die noch unbenutzten Millionen Acker des fruchtbarſten Bodens und der Fleiß ſeiner Bebauer werden reichliche Maſſen von allem dem erzeugen, was die Erde hervorbringen kann. Ebenſo enthält das Land ungeheure Schätze von Kohlen, Eiſen, Kupfer und Blei. Der Handel mit die-

1) Buch VII Blatt 5.

ſen Erzeugniſſen wird bei der Leichtigkeit des Verkehrs auf Flüſſen und Seen, welche die Staaten durchſchneiden und bei dem meiſt ebenen Boden, welcher Straßen, Eiſenbahnen und Kanäle ohne Mühe ziehen läßt, und bei der Größe und Tüchtigkeit der ſchon jetzt vorhandenen Seemacht zum Außerordentlichen heranwachſen und die edlen Metalle mit allen Köſtlichkeiten anderer Länder herbeiholen. Das mechaniſche Geſchick der Amerikaner wird endlich Fabriken und kleine Handwerke in zahlloſer Menge begründen und vervollkommnen. Die unerſättliche Wageluſt, welche ſich einmal auf alle Eroberungen des Friedens geworfen hat, die allgemein verbreitete mittlere Bildung, das anregende Selbſtbewußtſein wird dieſen Aufſchwung in großartiger Weiſe ſteigern. Künſte und Wiſſenſchaften werden für's erſte hier nur Gönner, nicht aber Kenner finden. Später wird vielleicht auch darin etwas Eigenthümliches entſtehen. Das bis jetzt Geleiſtete iſt verhältnißmäßig überaus ſchwach und läßt die Tiefe und die ſchöpferiſche Gewalt des Geiſtes vermiſſen. Zuerſt wird die Nachahmung hier äußerſt geſchickte Hände finden. Dann mag die Malerkunſt aufblühen, da dieſe reine Luft, in welcher die Farbe und Umriſſe ſich ſo hell und ſcharf abzeichnen, das Auge bilden und die Hände zum Schildern heraus fordern.

Ebenſo ſicher als dieſer Aufſchwung, ebenſo gewiß wird ganz Nordamerika den Vereinigten Staaten zufallen. Der Ausdehnungs- und Eroberungstrieb liegt einmal in dieſem jugendlichen Volke und ergreift alle, die ſich ihm zugeſellen. Der ächte Amerikaner iſt daher wie fortwährend in der Haſt, er geht nur förmliche Geſellſchaften und Anknüpfungen ein, keine Liebe, kein wärmeres Gefühl hält ihn an ſeiner Umgebung, deßhalb hat er auch kein Heimathsgefühl. Rings um ihn iſt aber kein Widerſtand, ein Stück dichten europäiſchen Volkes würde ihn bald in ſeine Schranken weiſen, ein, ſolches iſt aber nicht da. Die Mexicaner ſind zu lumpig, um ſich kraftvoll ſelbſtändig zu geſtalten und zu wahren; die Streitigkeiten mit ihnen werden niemals ruhen, bis ganz Mexico den Amerikanern offen und gefügig iſt. Canada und ſeine übrigen Beſitzungen in Nordamerika ſind England mehr eine Ehre und eine Laſt, als ein Vortheil, und die Canadier ſelbſt ſehen trotz ihres heftigen Widerwillens gegen die Yankees den Anſchluß an den Geſammtbund als eine Nothwendigkeit an. Die Bundesverfaſſung der Vereinigten Staaten aber iſt ſo loſe und weitfaſſend, daß noch eine Menge Staaten in ſie eintreten können.

Schon während des nächſten Menſchenalters wird Nordamerika ſeine jetzigen Verhältniſſe dem Geſammtbunde eingeordnet haben.

Zweites Blatt.

Bildung verſchiedener Volks- und Staatsweſen.

Rückſtrömung. Verdichtung verſchiedener Volksarten. Lockerung und Trennung des Bundes.—Geſchichtliche Erfahrungen. Flüchtigkeit der engliſch-amerikaniſchen Volksart. Miſchlingsvölker.—Glauben des engliſchamerikaniſchen Volks.—Anſichten der Staatsmänner. Staatengruppen.—Partheiwünſche. Norden gegen Süden. Beide gegen den Weſten. Oregon. —Vermittlung.

Haben die Angehörigen der Vereinigten Staaten aber mit ihren Anſiedlungen und Verkehrsbahnen die ſämmtlichen Küſten Nordamerikas erreicht, ſo muß eine Rückſtrömung Statt finden, und dann, vielleicht auch ſchon eher, wird auch die Trennung zwiſchen den Staaten Platz greifen. Die Bevölkerung einzelner Staaten wird ſich verdichten, anfangs ſich ſelbſtändiger geſtalten und eigenſüchtig ihre nächſten eigenen Zwecke verfolgen, der Geſammtbund wird die Staaten noch halberlei zuſammen halten und Zwieſpaltsfragen vermeiden, endlich wird die Trennung ausgeſprochen werden. Krieg wird aber weder deßhalb noch auch ſpäter unter ihnen entſtehen, Anhänglichkeit und Nothwendigkeit wird ein Schutz- und Trutzbündniß an die Stelle der Union ſetzen und ein freundnachbarlicher gegenſeitiger Verkehr und ein äußerſt belebender und wohlthätiger Wetteifer wird zwiſchen den Staaten Statt finden. Das, was jetzt das Volk der Vereinigten Staaten zuſammenhält,—die engliſche Sprache, der Yankeecharacter, die Abſtammung der Meiſten von England, Irland und Schottland, die ſchnellen Verbindungen und der außerordentliche Reiſeverkehr, Heirathen und Verwandſchaften, die gegenſeitigen Vortheile und Gefahren, die Rechts- und Verfaſſungs-Gemeinſchaft, die in den Händen des Geſammtbundes befindliche Verwaltung des Poſtweſens, der Eingangszölle und der wilden Ländereien,— das alles wird den lebhaften

Verkehr und eine Verbindung zwiſchen den Staaten und das Ziehen von einem zum andern fortdauern laſſen, nicht aber die volle Unabhängigkeit der ſich neubildenden kleineren Staatenbünde aufhalten. Es wird weder eine moraliſche noch phyſiſche Macht da ſein, um die Staaten wider ihren Willen im Bunde zu erhalten; nirgends macht das geſchichtlich Gewordene die Geiſter und Vortheile der Menſchen weniger befangen als in Amerika.

Es iſt auch in der That nicht wohl zu erwarten, daß ein Volk über ſo ungeheure Länderſtrecken vertheilt iner in denſelben Staatsbande verharren ſollte. Sobald vielmehr in einem Staate Volksart, Beſchäftigung, Vortheil und Nachtheil einen eigenthümlichen und mächtigen Einfluß üben, den die andern Staaten nicht theilen, wird jener ſich auch zu einem für ſich beſtehenden Staate herausbilden und ſich durch den Zuſammenhalt mit den übrigen in ſeiner Entwicklung nicht mehr behindern laſſen. Dieſen natürlichen Verlauf weiſt die Weltgeſchichte überall nach. Hier in Amerika begiebt ſich die neue Völkerwanderung; der Strom der engliſch-amerikaniſchen Bevölkerung dringt nach allen Richtungen vorwärts und überwältigt theils die ſchon anſäſſigen Deutſchen, Engländer, Franzoſen und Spanier, theils zieht er deren neue Ankömmlinge nach ſich. Nur an wenigen Stellen ſetzt er ſchweren Grund ab, er iſt flüchtig und immer weiter ſich ausdehnend und verdünnend. Je mehr Landſtriche erobert oder erhandelt werden, deſto weiter verdünnt ſich dieſe Bevölkerung. Der engliſche Amerikaner ſcheint faſt nur deßhalb da zu ſein, daß er als Vorſiedler einer höheren Bildung den Handel, den Ackerbau und ein freies Staatsweſen durch ganz Nordamerika bringt. Denn inzwiſchen faſſen auch jene andern Volksarten, welche nicht dieſen Ausdehnungs- und Flüchtigkeitstrieb haben, hier und da feſten Fuß, und ſobald die engliſch-amerikaniſche Ausſtrömung von den Enden ihres Länderbereichs rückwärts geht, wird ſie ſich an den feſt- und dichtgewordenen verſchiedenen Volkstheilen zerſetzen. Die europäiſchen Volksarten werden ſich hier keineswegs in ihrer Reinheit wiederholen, ſondern durch Annahmen amerikaniſcher Natur und fremder Stoffe ſich in veränderter Weiſe neubilden, wohl aber ihren Grundcharacter beibehalten. Vielleicht bilden ſich gar Miſchlingsvölker und Miſchlingsſprachen, wie ſich das in Pennſylvanien bereits gezeigt hat und wie ſich die engliſchen Amerikaner ſelbſt ſchon mit ihrer Sprache von England entfernen.

Was dann entſteht, wird fort und fort durch Nachwanderer aus Europa verſtärkt und in ſeiner Eigenart belebt werden.

Das engliſch-amerikaniſche Volk glaubt zwar an eine einzige große und dauernde Einigung, es iſt vom Eroberungsgeiſte eingenommen und gewohnt, überall den Herrn zu ſpielen und ſeine Sprache und Sitten allen andern aufzudringen, zu amerikaniſiren, wie einer ſeiner Lieblingsausdrücke heißt, im feſten Glauben, keinem könne etwas beſſeres auf der Welt widerfahren, als amerikaniſirt, d. h. yankeeſirt zu werden. Es ſchwärmt in dieſem Gedanken.

Bedächtigere freilich und die über dem Strome der Gegenwart ſtehenden Gebildeten und Staatsmänner ſehen wohl ein, daß dieſe Einförmigkeit des Landes und Volkes auf die Dauer nicht beſtehen könne, auch nicht zu wünſchen ſei. Sie denken zwar, daß die engliſche Sprache überall die herrſchende bleiben und daß die Einheit der Staaten noch lange vorhalten werde, halten aber dafür, daß bereits fünf verſchiedene Volks- und Staatstheile in ihrer Bildung begriffen ſein, nämlich—die Neuenglandſtaaten mit europäiſcher Bildung, Kunſtgewerben und Yankeecharacter,—Neuyork, Neujerſey, Pennſylvanien, Maryland, Delaware und einem Theile Virginiens mit einer aus allen Volksarten gemiſchten, vorzugsweiſe aber von Deutſchen abſtammenden Bevölkerung und vorherrſchend durch Verſchmelzung von Handel, Gewerben, Ackerbau und europäiſchen Sitten, — Kentucky, Tenneſſee, das übrige Virginien und die Carolinas mit Mais- und Tabacksbau und vorzugsweiſe ſchottiſch-iriſcher Bevölkerung, —die ſüdlichen Staaten mit Sklaven, mit Zucker- und Baumwollenbau und mit vorherrſchend franzöſiſcher Bildung,—alles was weſtlich liegt mit Waizen- und Weinbau und hauptſächlich deutſchem Character. Das ſind bis jetzt nur ſchwache Andeutungen, welche weder den Staatenbezirk, noch die ſich bildende Volkseigenthümlichkeit genau angeben können. Hoffen wir eher, daß in der ganzen mittlern Staatenreihe der deutſche Character überwiegend werde.

Die ärgſten Spitzen der Partheien dagegen glauben und wollen ſogar eine Trennung der nördlichen, mittleren, ſüdlichen und weſtlichen Staaten, weil Vortheile und Nachtheile derſelben ſich zu ſchroff entgegenſtänden. Man hört bereits dieſe Anſicht im Norden und Süden offen erörtern und es ſpricht ſich nicht wenig Gift und Galle dabei aus. Auch im Weſten ſagt man nicht ſelten: „Nun, die Union iſt nicht das Höchſte.“ Der Norden verlangt mit Ungeſtüm Schutzzölle für ſeine

Gewerbe, der Süden will den Gewinn aus seinen Pflanzungen dem Bedürfniß des Nordens nicht opfern. Der Süden ruft: Hand ab von unsern Sklaven, es ist unser wohlerworbenes Eigenthum. Der Norden, der Sitz der Abolitionisten, will den Süden, den er doch nicht bekehren kann, los sein, damit die übrigen Staaten nicht unter dem Schicksal leiden müßten, welches die schreckhafte Vermehrung der Sklaven über den Süden bringen werde. Die Herren des Südens drohen alle Augenblick mit der Trennung, und das Beispiel Südcarolinas, welches 1832 eigenmächtig die Beschlüsse des Congresses hinsichtlich der Schutzzölle für nichtig erklärte, hat schon den Beweis gegeben, wieviel stärker der Vortheil spricht, als das Bewußtsein der Einheit des Bundes. Noch ist die Vorherrschaft im Bunde bei den mittleren Staaten, namentlich bei Neuyork, nachdem sie früher von Virginien auf die Neuenglandstaaten und von diesen auf Pennsylvanien übergegangen war. Es sind aber bereits sämmtliche Staaten des Ostens auf das wachsende Uebergewicht des Westens eifersüchtig, und aus den hervorragendsten Staatsmännern im Norden und Süden haben sich bereits einige dahin verständigt, Oregon nicht als Staatsgebiet im Bunde anzuerkennen, damit nicht der daraus sich entwickelnde Staat das Uebergewicht noch mehr vom Osten nach dem Westen ziehe.

Eine lange Weile wird es nun noch bei den Drohungen und Vorkehrungen der Trennung bleiben. Noch halten die Verbreitung der vorherrschenden Volksart, die gemeinsame Entwicklung und Gewohnheit, die gemeinsamen Befürchtungen das Ganze zusammen. Noch sind die Staaten von Pennsylvanien und Neuyork die starken und willigen Vermittler, und die übrigen Staaten nicht stark und ihre Sondervortheile nicht dringend genug. Geschähe schon jetzt der Bruch, so wäre es ein unermeßlicher Schaden für die Vereinigten Staaten wie für die Menschheit. Aber vermeiden läßt sich die Trennung nicht mehr.

Drittes Blatt.

Bürgschaften für deutsche Fortdauer.

Aussichten ohne Zuwachs aus Deutschland.—Nachvermehrung seit zwanzig Jahren.—Rückkehr zum deutschen Wesen.—Aufkommen deutscher Sprache, Literatur und Wissenschaft unter den Englischen.—Steigerung der Einwanderung in jeder Hinsicht. Grundsätze und Vortheile der Nachkommenden.—Aufschwung Deutschlands. Rückwirkung auf Amerika.

Welche Stellung werden dann aber die Deutschen einnehmen?

Würden sie vom starken Zuwachs aus ihrem Vaterlande abgeschnitten und würde kein lebendiger Verkehr mit letzterm eröffnet: so kann es nach ihrer gegenwärtigen Lage und Bedeutung nicht zweifelhaft sein, daß sie ihre Sprache und Volksthümlichkeit einbüßen. An einzelnen Plätzen, namentlich auf dem Lande, würden deutsche Gemeinden sich noch lange erhalten, aber endlich würde auch dort das deutsche Wesen aussterben und englisch-amerikanische Sprache und Weise alles gleichförmig bedecken. Allerdings aber würde ein Abstich der Landestheile, in welchen die Deutschen dichter sitzen, von bloß englisch-irischen zu bemerken sein in dem ruhigeren Wesen, in der größeren Fröhlichkeit, in besseren Gehöften und besserem Ackerbau. Jedenfalls würde sich hin und wieder, namentlich bei den Gebildeteren von deutscher Herkunft, Kenntniß der deutschen Sprache und Liebe zur deutschen Literatur halten, zumal da die Englischen darin den Deutschen entgegen kommen. Daran würde sich in den ehemals vorzugsweise von Deutschen bevölkerten Gegenden bessere Schulen, gründlichere Bildung und vielleicht eine oder die andere deutsche Zeitschrift anschließen. Alle Amerikaner aber hätten den unschätzbaren Vortheil gehabt, daß sie mit besserer Bildung und Gemüthswärme, mit Kenntnissen in Gewerben und Ackerbau, auch mit stärkeren Körperskräften durch die deutsche Einmischung genährt und belebt worden wären.

Daß aber damit die weltgeschichtliche Sendung der Deutschen in Amerika nicht erfüllt ist, dafür sprechen drei gewichtige Gründe.

Zuerst ist es der Aufschwung, den das deutsche Leben, trotzdem daß

es ſich durch Hinderniſſe, Trägheit, Spaltungen und Feindſchaften durchſchlagen mußte, ſeit der neuen Einwanderung gewann. Wie gering geachtet war vor zwanzig Jahren hier der deutſche Name, wie unbekannt unſre Literatur, wie verlacht unſre Sitte. Jetzt zeigt ſich bereits allerwegen die unverkennbar nicht geringe Einwirkung der Deutſchen, von der höheren Anſchauungsweiſe bis zu den häuslichen Gebräuchen, ſelbſt bis zur Einführung des Sauerkrauts, der Pfeifen und der Mützen. Damals gab es keine lesbare deutſche Zeitung, ſeitdem aber nahmen ſie von Jahr zu Jahr an Gehalt, reiner Sprache und Verbreitung zu. Wie ſchwer hielt es früher, ein deutſches Buch zu bekommen, jetzt haben ſich bereits Verlagsbuchhandlungen in Neuyork, Cincinnati und St. Louis begründet, welche regelmäßigen Verkehr mit Deutſchland unterhalten. Immer mehr Geſellſchaften werden unter den Deutſchen geſtiftet, in denen man den deutſchen Character ſich zur Ehre ſchätzt und mit Stolz auf die ſchwarzrothgoldenen Fahnen ſieht. Nachdem der erſte Sturm des Deutſchthums und die Muthloſigkeit, die darauf folgt, überwunden iſt, beginnt ſeit den letzten drei Jahren bei einigen ruhiges Nachdenken, bei den meiſten ein allmähliges Ermannen. Es wagten es bereits wieder Männer und Vereine, ſich für Achtung und Wahrung des deutſchen Characters zu erheben, ohne ſich durch den albernen Ruf „He, Deutſchthümler! He, Deutſchthümler!“ ſchrecken zu laſſen. Man ſprach nicht allein mehr in hohem Tone davon, daß die Deutſchen ſo glorreich für ihr neues Vaterland kämpften und ſtürben, ſondern auch wohl davon, daß der Nativismus der engliſch-amerikaniſchen Offiziere ſie auf das empörendſte mißhandle.

Gerade die bravſten Männer ſehen es immer mehr ein, daß ſie im Yankeethum ihre Befriedigung einmal nicht finden können, ſie ſehnen ſich nach Deutſchland, wiſſen und erfahren es aber recht wohl, daß ſie der Freiheitsluft einmal gewohnt, dort unter den jetzigen Umſtänden es nicht mehr aushalten könnten. Deßhalb denken ſie hier in Amerika deutſch zu bleiben.

Unter den Engliſchen aber iſt das Deutſche, wenn auch nicht ſein hier erſcheinendes Aeußerliche, zu einer Art von Würdigung gekommen. Früher lachten ſie, jetzt ärgern ſie ſich, wenn ſie deutſch ſprechen hören, und ſuchen die Unterhaltung im Deutſchen zu unterbrechen. Der gemeine Engliſche will nicht, daß jemand in ſeinem Lande etwas ſpreche, was er nicht verſtehe, und glaubt, die gebildeteren

Deutſchen machten ſich über ihn luſtig. Die meiſten Deutſchen ſind freilich noch furchtſam und beſcheiden und wagen es nur mit einiger Verlegenheit, in Gegenwart von Engliſchen auf eine deutſche Anrede deutſch zu antworten. Die letzteren ſehen aber ferner ein, daß die deutſche Sprache ſchon wünſchenswerth für Geſchäfte iſt; deßhalb ſchicken einige ihre Kinder in deutſchengliſche Schulen, und Rechtsanwälte, Aerzte und Kaufleute ſuchen etwas Deutſch zu lernen oder einen Deutſchſprechenden in ihr Geſchäft zu bekommen. Der gebildetere Engliſche hat aber vor deutſcher Wiſſenſchaft, Literatur und Kunſt eine hohe Achtung. Nirgends außerhalb Deutſchland und ſeinen öſtlichen Nachbarländern wird unſere Sprache ſo eifrig gelernt und in unſere Literatur mit ſoviel Liebe eingedrungen, und nirgends werden unſre wiſſenſchaftlichen Werke ſo verehrt, aber auch nirgends ſo ausgebeutet, als unter den engliſchen Amerikanern. Der Präſident der amerikaniſchen philoſophiſchen Geſellſchaft zu Philadelphia nannte 1840 bei der Jahresfeier das Deutſche „die ſchöne Sprache, ohne deren Kenntniß in unſerm Zeitalter keiner ein Gebildeter genannt werden kann," und der Präſident des Girard College nannte ſie „das große Lagerhaus der deutſchen Literatur und Wiſſenſchaft." Zu meiner Verwunderung traf ich alte und wohlbekannte Gelehrte, welche noch jetzt Deutſch lernten, und auf Rechts- und Arznei-Schulen junge Männer, die eine wahre Begeiſterung hatten für deutſche Literatur und Geſchichte. Dies ſiegreiche Vordringen unſerer Literatur iſt, obwohl Deutſch zu leſen jetzt auch in England und Frankreich Mode geworden, in Amerika doch vorzüglich den wiſſenſchaftlich gebildeten Deutſchen zu verdanken, welche mit ihrer warmen Liebe für ihre vaterländiſche Literatur die Engliſchen erſt aufmerken und dann durch Eröffnung ihrer reichen Quellen ſtaunen ließen.

Giebt dieſes allmählige Wachsthum des deutſchen Weſens in Amerika uns ſchon die Gewißheit, daß es bereits eine tüchtige Kraft in ſich hegt, wie viel ſtärker wird dann nicht dieſe Kraft werden durch den Zuwachs aus der Einwanderung in den nächſten fünfzehn und dreißig Jahren? Die deutſche Einwanderung wird nicht nur an Menſchenzahl, ſondern auch an Geld- und Geiſteskräften zunehmen. Schon im vorigen Jahre kamen an 100,000 Einwanderer, vorausſichtlich werden, wenn nicht der Nativismus die Häfen ſchließt oder eine andere Urſache die deutſchen Auswanderer zerſtreut, mit jedem Jahre 70,000 bis 100,000 kommen, das könnte ſchon in zwölf Jahren

etwa eine Million Deutſche mehr in's Land bringen. Und dieſe wird nicht mehr hauptſächlich aus Armen und Flüchtlingen beſtehen. Denn es brechen jetzt auch die auf, denen Vermögen und Stellung in der Geſellſchaft in Deutſchland noch ein ziemliches Leben ſichert. Aber ſie finden hier in Amerika wenigſtens Raum, ihre Kräfte ſpielen zu laſſen nnd ihren Kindern Wohlſtand zu ſchaffen; es führt ſie her der Muth der Freiheit und die Hoffnung, all der unzähligen und unſäglichen kleinen Bedrängniſſe in der Heimath ledig zu werden; es treibt ſie auch von dort weg eine gewiſſe dunkle Ahnung von Stürmen und Unruhen, die ſich gemach über Deutſchland legt. In der neuen Welt aber wiederum ein deutſches Vaterland aufzubauen, dazu werden dieſe neuen Ankömmlinge um ſo viel eher ſich gedrungen fühlen, als nicht die Armuth oder der Haß ſie aus ihrer Heimath vertrieb, und ſie ſich an den erſten Dornen, welche für den Garten des deutſchen Lebens wegzuräumen waren, nicht mehr ſo müde zu ſtechen haben, als ihre Landsleute, die hier ſchon anſäſſig ſind. Die Erfahrungen der letztern, der Anhalt und die Kenntniſſe in Geſchäften, ſowohl als in der Politik, welche die ſchon Anſäſſigen ihren nachkommenden Landsleuten darbieten, iſt für dieſe ein ganz außerordentlicher Vortheil.

Was aber dem Deutſchen in Amerika noch am empfindlichſten abgeht und ihn unter dem Engliſchen ſtehen läßt, iſt der Mangel an Selbſtbewußtſein und an Zuverſicht. Dieſen Mangel wird auch bei demjenigen, dem nicht ſchon die deutſche Geſchichte und Literatur etwas Eiſengehalt einflößt, der Volksaufſchwung hervorbringen, der drüben in Deutſchland ſich vorbereitet. Daß bei der jetzigen Weltlage und bei dem Drange der geſchichtlichen Entwicklung nach einer ſichern feſten Geſtaltung in nicht entfernter Zeit für das deutſche Volk eine große Entſcheidung fallen wird, das kann keiner mehr verkennen, der ſeine Augen offen behält. Wiegt man aber ferner die vorhandenen Kräfte in Deutſchland und vergleicht ſie mit der Spann- und Haltkraft der andern Länder,—ſieht man, bei welcher Parthei in Deutſchland die meiſten ſeiner Kräfte ſind,—und erwägt, daß das deutſche Volk aus der tiefſten Erniedrigung nach dem dreißigjährigen Kriege ſich lediglich durch ſeine ihm einwohnende unverwüſtliche und allmählig wieder anſchwellende Lebenskraft wieder aufraffte, ſeine Sprache wieder gewann, die großartige Literatur und Wiſſenſchaft ſchuf, Frankreich und deſſen höchſte Machtanſtrengung zurückdrängte und durch das alles trotz politiſcher und religiöſer Scheidewände ſich innerlich

wieder einigte: ſo kann man wohl gewiß ſein, daß, wenn einmal die Mängel in Deutſchland fallen, dieſe Entſcheidung einen ungeheuern Aufſchwung des Volkes in Politik und Handel, in Geltung zu Lande und zur See zur unmittelbaren Folge haben wird. Das wird auch auf die deutſche Bevölkerung in Amerika eine Rückwirkung äußern, deren Kraft und Folgen kaum zu berechnen ſind. Es wird das dem Deutſchen geben, was ihm allein fehlt, um der tüchtigſte der Männer zu ſein, das iſt das ſtolze freie Selbſtgefühl, welches zu den herrlichſten Thaten anſpornt, und den Gegner durch ſeinen Muth fern hält, oder wenn er angreift durch ſein Gewicht niederwirft. Kein Volk hat dieſe erſte der Volkstugenden weniger, als das deutſche, obwohl ſelbſt ſeine jüngſte Vergangenheit es belehren müßte, daß mit Ausnahme der Spanier alter und neuer Zeit kein Volk mit ſo allgemeiner Aufopferung und Begeiſterung gekämpft hat, als die Deutſchen gegen Napoleons Macht. Die Deutſchen hier wie drüben haben körperliche Kraft und geiſtige Erkenntniß die Hülle und Fülle, aber es fehlt ihnen der ſittliche Muth. Sind dieſe drei Dinge bei den Deutſchen eines Sinnes, ſo iſt dieſes Volk unwiderſtehlich; die Geſchichte hat es noch immer bewieſen.

Selbſt aber wenn Deutſchland in ſeinen Kämpfen unglücklich ſein, z. B. noch mehr von ſeinen Theilen an Rußland und Frankreich verlieren und noch mehr Druck und Zerriſſenheit einärnten ſollte: ſo würde auch dann die ſichere Folge eine außerordentliche Verſtärkung des Deutſchthums in Amerika ſein. Es würde ſich eine Maſſenauswanderung von Deutſchen nach Amerika begeben, welche ſchon aus Gegenſatz und unbezwinglicher Sehnſucht das Vaterland hier begründen würden, welches ihnen drüben vorloren gegangen.

Viertes Blatt.

Länder für deutsche Staatenbildung.

Widerstandslosigkeit der Englischen.—Anziehungskraft eines deutschen Staats. Amerikanischdeutsches Staats- und Volkswesen.—Bereiche desselben. Kühne Hoffnungen — Künftiges Uebergewicht der deutschen Bevölkerung im Nordwesten.—Anhaltsplätze.—Vortheile für deutsche Selbständigkeit in Wisconsin, Iowa, Californien, Texas, Obercanada, Mexico.

Sobald aber ein so ernstlicher Wille der Deutschen den Englischen gegenüber tritt, so wird er nach einigen Stößen deren Widerstand überwinden. Denn so wie es kein Volk giebt, in welchem der Einzelne, auch der Bauer, so edel und selbstherrschend ist, so findet sich auch keines, in welchem er so willig anerkennt, wenn ihm ein Wille entgegen tritt, der seine Selbstberechtigung in sich trägt. Es verhält sich das ungefähr, wie man in guter Gesellschaft jedem sein Recht anerkennt, wenn er es zu vertreten gewillt ist und es mit der Gesellschaft selbst bestehen kann. In Amerika kommt hinzu, daß dies aus allen möglichen, namentlich den leichtblütig irischen Bestandtheilen zusammengeflossene und noch fort und fort zusammenfließende Volk außer dem Yankeecharacter noch kein festes Gepräge angenommen hat, vielmehr über einen weitgedehnten Flächenraum vertheilt noch unbeständig und flüchtig hin und wieder wogt. Deßhalb ist es das bildsamste von allen Völkern und kann mit Leichtigkeit noch manche Arten von Gestaltungen annehmen. Seine englische Sprache hat schon jetzt andere Betonungen, Wendungen, Wortbildungen und eine Anzahl neuer Worte aufgenommen, die bei keinem Engländer zu finden sind. Man arbeitet auch schon daran, die Schreibweise dieser Sprache zu amerikanisiren. Dem Katholicismus aber und den neuen Secten fällt dieses Volk zu wie die Fliegen dem Brei.

Setzen die Deutschen in diese bewegliche, weit und dünn zerstreute Volksmenge ihr Deutschthum als eine lebenskräftige Eiche hinein, so werden sie sich wundern, wie viele Nahrung ihre Wurzeln anziehen, wie viele sich zeitig unter deren Schatten sammeln werden, sobald sie

nicht mehr umzuſtoßen iſt. Dann wird ſich eine Menge ihrer deutſchen Abſtammung erinnern, denen ſie jetzt kein Menſch mehr anſieht.

Was und wie aber wird denn das Deutſchthum ſein? fragt man. Nun, die Deutſchen können nicht bloße Deutſche bleiben wie ſie jetzt hier und drüben ſind, ſie können nicht gleich deutſche Dome in den Wäldern aufrichten und Veilchen ſuchen hinter den hölzernen Zickzackzäunen. Sie werden Amerikaner werden, tüchtige Republikaner und tüchtige Geſchäftsleute, ſie werden ſich auch mit Nichtdeutſchen vermiſchen und verheirathen und viel von deren Weſen annehmen. Aber Gehalt und Ausdruck werden deutſch bleiben, unſre Landsleute können Wein an den Flußhügeln pflanzen und ihn trinken unter fröhlichen Liedern und Tänzen, ſie können deutſche Schulen und Univerſitäten, deutſche Literatur und Kunſt, deutſche Wiſſenſchaft und Philoſophie, deutſche Regimenter, Gerichte und Staatsverſammlungen haben, —kurz ſie können einen deutſchen Staat bilden, in welchem ihre Sprache gerade ſo Volks- und Regierungsſprache iſt, als jetzt die engliſche, und in welchem das deutſche Weſen gerade ſo lebt und treibt, richtet und herrſcht, wie jetzt überall das engliſche.

Wo aber wird dieſer deutſche Staat entſtehen? fragt man weiter. Die gewöhnliche Antwort lautet: der Nordweſten wird deutſch werden, nämlich die Staaten Ohio, Indiana, Illinois, Miſſouri, Jowa, Wisconſin, Michigan und Obercanada,— Pennſylvanien mit ſeinen Vorlanden und zum Theil auch Neuyork und Virginien werden auf der einen Seite, Texas und Arkanſas auf der andern Seite die deutſchen Verbindungsländer nach dem Meere hin werden,—nördlich werden durch die deutſchen die Yankeeſtaaten, ſüdlich die Sklavenſtaaten abgeſchnitten und umgränzt, die herrſchende Mitte Nordamerikas wird aber zwiſchen den Gewäſſern des Ohio und Miſſouri liegen.

Das ſind gar kühne Hoffnungen und ſie umfaſſen viel Land. Es möchte indeſſen keineswegs zu rathen ſein, auf ihre Erfüllung mit ruhiger Zuverſicht zu warten. Es iſt möglich und wahrſcheinlich, daß in den genannten nordweſtlichen Staaten die deutſche Bevölkerung nach und nach das Uebergewicht erhält, aber ſie könnte inzwiſchen ſehr wohl engliſch-amerikaniſche Sitte und Sprache annehmen, und dann iſt dem deutſchen Weſen ſein beſter Lebenstrieb doch geraubt, Dieſe Staaten enthalten etwa ſechs Millionen Einwohner, davon ſind vier Millionen Nichtdeutſche und kaum zwei Millionen Deutſche.

Vermehren ſich die Deutſchen, durch Fortpflanzung, ſo vermehren ſich auch die Nichtdeutſchen, und ſoviel aus Deutſchland einwandern, ſo viele Nichtdeutſche, theils aus den öſtlichen Staaten, theils Irländer kommen herein. Die Engliſchen erhalten alſo einen doppelt ſo ſtarken Zuſchuß, als die Deutſchen. Nun iſt es zwar richtig, daß die Iriſchen ſchlechte Landbauer ſind und großentheils im Oſten und in den Städten des Weſtens bleiben; daß die Einwanderung vom Oſten her zum Drittheil aus Pennſylvanier-Deutſchen beſteht; daß die engliſchen Amerikaner ſich weit mehr im Weſten zerſtreuen als die Deutſchen; daß ſelbſt die, welche in den nordweſtlichen Staaten Bauereien haben, dem deutſchen Landmann allmählig das Feld räumen; und daß die Hälfte derſelben theils weiter nach dem Weſten, theils nach dem Süden zieht mit Frau und Kind,— während der Deutſche ſeinen Hof nicht wieder aus ſeiner Familie läßt, und unſere Landsleute aus den öſtlichen und ſüdlichen Staaten allmählig nach dem Nordweſten kommen, um ſich anzukaufen. Franzoſen und Engländer wandern auch nur in unbedeutender Zahl dorthin; Dänen, Schweden, Norweger ſchließen ſich den Deutſchen an; und die fünf Millionen, welche Irland enthält, werden doch auf die Länge nicht ſo viele Einwanderer liefern, als die mehr als fünfzig Millionen Deutſche. Dieſe Vorgänge und Verhältniſſe werden im Nordweſten die deutſche Bevölkerung allmählig ſtärker machen als die engliſche: da aber letztere noch lange das doppelte von jener betragen wird und einmal die beträchtlichſten Vortheile über den deutſchen Stamm hat, jene Vorgänge aber nur langſam wirken, ſo iſt es ſehr möglich, daß die jetzt anſäſſige und die noch nachrückende deutſche Bevölkerung in den genannten Staaten in Sprache und Weiſe bereits engliſch geworden iſt, wenn ſie das Uebergewicht erhält.

Anders würde ſich aber unzweifelhaft die Entwicklung machen und auch das Fortziehen oder Deutſchwerden der Engliſchen ſchneller vor ſich gehen, wenn einerſeits die einmal anſäſſigen Deutſchen ihr kräftiges Volksthum mit deutſchen Kirchen, Lehranſtalten und Gerichten erhielten, und andererſeits an wenigſtens Einem deutſchen Staate einen Anhalt und belebenden Mittelpunkt fänden.

Als Staaten, welche dieſe Beſtimmung erhalten könnten, wenn ſich die deutſche Einwanderung dort vorzugsweiſe hinzöge, bieten ſich jetzt Wisconſin, Jowa und Texas dar. Die deutſchen Hoffnungen ſind verzagt genug immer weiter nach dem Weſten gerückt, viele denken

nicht mehr umzuſtoßen iſt. Dann wird ſich eine Menge ihrer deutſchen Abſtammung erinnern, denen ſie jetzt kein Menſch mehr anſieht.

Was und wie aber wird denn das Deutſchthum ſein? fragt man. Nun, die Deutſchen können nicht bloße Deutſche bleiben wie ſie jetzt hier und drüben ſind, ſie können nicht gleich deutſche Dome in den Wäldern aufrichten und Veilchen ſuchen hinter den hölzernen Zickzackzäunen. Sie werden Amerikaner werden, tüchtige Republikaner und tüchtige Geſchäftsleute, ſie werden ſich auch mit Nichtdeutſchen vermiſchen und verheirathen und viel von deren Weſen annehmen. Aber Gehalt und Ausdruck werden deutſch bleiben, unſre Landsleute können Wein an den Flußhügeln pflanzen und ihn trinken unter fröhlichen Liedern und Tänzen, ſie können deutſche Schulen und Univerſitäten, deutſche Literatur und Kunſt, deutſche Wiſſenſchaft und Philoſophie, deutſche Regimenter, Gerichte und Staatsverſammlungen haben, —kurz ſie können einen deutſchen Staat bilden, in welchem ihre Sprache gerade ſo Volks- und Regierungsſprache iſt, als jetzt die engliſche, und in welchem das deutſche Weſen gerade ſo lebt und treibt, richtet und herrſcht, wie jetzt überall das engliſche.

Wo aber wird dieſer deutſche Staat entſtehen? fragt man weiter. Die gewöhnliche Antwort lautet: der Nordweſten wird deutſch werden, nämlich die Staaten Ohio, Indiana, Illinois, Miſſouri, Jowa, Wisconſin, Michigan und Obercanada,— Pennſylvanien mit ſeinen Vorlanden und zum Theil auch Neuyork und Virginien werden auf der einen Seite, Texas und Arkanſas auf der andern Seite die deutſchen Verbindungsländer nach dem Meere hin werden,—nördlich werden durch die deutſchen die Yankeeſtaaten, ſüdlich die Sklavenſtaaten abgeſchnitten und umgränzt, die herrſchende Mitte Nordamerikas wird aber zwiſchen den Gewäſſern des Ohio und Miſſouri liegen.

Das ſind gar kühne Hoffnungen und ſie umfaſſen viel Land. Es möchte indeſſen keineswegs zu rathen ſein, auf ihre Erfüllung mit ruhiger Zuverſicht zu warten. Es iſt möglich und wahrſcheinlich, daß in den genannten nordweſtlichen Staaten die deutſche Bevölkerung nach und nach das Uebergewicht erhält, aber ſie könnte inzwiſchen ſehr wohl engliſch-amerikaniſche Sitte und Sprache annehmen, und dann iſt dem deutſchen Weſen ſein beſter Lebenstrieb doch geraubt, Dieſe Staaten enthalten etwa ſechs Millionen Einwohner, davon ſind vier Millionen Nichtdeutſche und kaum zwei Millionen Deutſche.

Vermehren ſich die Deutſchen, durch Fortpflanzung, ſo vermehren ſich auch die Nichtdeutſchen, und ſoviel aus Deutſchland einwandern, ſo viele Nichtdeutſche, theils aus den öſtlichen Staaten, theils Irländer kommen herein. Die Engliſchen erhalten alſo einen doppelt ſo ſtarken Zuſchuß, als die Deutſchen. Nun iſt es zwar richtig, daß die Iriſchen ſchlechte Landbauer ſind und großentheils im Oſten und in den Städten des Weſtens bleiben; daß die Einwanderung vom Oſten her zum Drittheil aus Pennſylvanier-Deutſchen beſteht; daß die engliſchen Amerikaner ſich weit mehr im Weſten zerſtreuen als die Deutſchen; daß ſelbſt die, welche in den nordweſtlichen Staaten Baureien haben, dem deutſchen Landmann allmählig das Feld räumen; und daß die Hälfte derſelben theils weiter nach dem Weſten, theils nach dem Süden zieht mit Frau und Kind,— während der Deutſche ſeinen Hof nicht wieder aus ſeiner Familie läßt, und unſere Landsleute aus den öſtlichen und ſüdlichen Staaten allmählig nach dem Nordweſten kommen, um ſich anzukaufen. Franzoſen und Engländer wandern auch nur in unbedeutender Zahl dorthin; Dänen, Schweden, Norweger ſchließen ſich den Deutſchen an; und die fünf Millionen, welche Irland enthält, werden doch auf die Länge nicht ſo viele Einwanderer liefern, als die mehr als fünfzig Millionen Deutſche. Dieſe Vorgänge und Verhältniſſe werden im Nordweſten die deutſche Bevölkerung allmählig ſtärker machen als die engliſche: da aber letztere noch lange das doppelte von jener betragen wird und einmal die beträchtlichſten Vortheile über den deutſchen Stamm hat, jene Vorgänge aber nur langſam wirken, ſo iſt es ſehr möglich, daß die jetzt anſäſſige und die noch nachrückende deutſche Bevölkerung in den genannten Staaten in Sprache und Weiſe bereits engliſch geworden iſt, wenn ſie das Uebergewicht erhält.

Anders würde ſich aber unzweifelhaft die Entwicklung machen und auch das Fortziehen oder Deutſchwerden der Engliſchen ſchneller vor ſich gehen, wenn einerſeits die einmal anſäſſigen Deutſchen ihr kräftiges Volksthum mit deutſchen Kirchen, Lehranſtalten und Gerichten erhielten, und andererſeits an wenigſtens Einem deutſchen Staate einen Anhalt und belebenden Mittelpunkt fänden.

Als Staaten, welche dieſe Beſtimmung erhalten könnten, wenn ſich die deutſche Einwanderung dort vorzugsweiſe hinzöge, bieten ſich jetzt Wisconſin, Jowa und Texas dar. Die deutſchen Hoffnungen ſind verzagt genug immer weiter nach dem Weſten gerückt, viele denken

ſchon an Ober-Californien. Die genannten Staaten haben ein dem Deutſchen zuſagendes Clima, ſind auf Ackerbau angewieſen, und enthalten ſchon jetzt die verhältnißmäßig bedeutendſte deutſche Bevölkerung. Sie liegen auch ſo weit zurück, daß die engliſch-amerikaniſche Weſtwanderung ſie noch nicht überzogen hat. Sie bieten noch viele Millionen unverkauften und fruchtbarſten Landes dar, ſind auch dem Einfluſſe des Oſtens ziemlich entzogen und kümmern ſich im Ganzen nicht viel um den Congreß und Uncle Sam, wie ſie den Staatenbund (United States nach den Anfangsbuchſtaben U. S.) nennen. Dort gilt der einfache Einwanderer noch am meiſten, die kräftigen aber ungebundenen Hinterwäldler fragen wohl nach gutem Ackerbau, Schulen und Erziehung, fechten aber niemand wegen ſeiner Sprache an, und laſſen ſich ebenſo wenig von den Künſten der Anwälte und Kaufleute als der reichen Landkäufer etwas vormachen. Einem Gewinnſucher der letztern Art geben ſie gewöhnlich bald ſoviel zu tragen, daß er ſich davon macht und nicht wieder kommt. Dieſe Staaten haben außerdem die freieſte Verfaſſung, die lediglich auf den wechſelnden Volkswillen, auf die reine Mehrheit der Bürger gegründet iſt. Die vorgelegte Verfaſſung Wisconſins iſt vom Volke verworfen, und bis eine neue Staatsgeſetz wird und den Yankees Mittel giebt, die Herrſchaft an ſich zu reißen, könnten die Deutſchen ſich dort feſtſetzen und zur Macht kommen. In Jowa iſt bereits an Guttenberg ein guter Halteplatz gefunden. Dieſe Stadt wird zudem wahrſcheinlich in den ſich weiter weſtlich neu bildenden Staat hinein fallen. Zwiſchen dem Miſſouri und dem Platte wäre ein anderes noch reines Gebiet für den deutſchen Staat. Ober-Californien wäre vortrefflich, aber ohne beſondere Hülfe und Leitung werden die deutſchen Einwandererzuge nicht bis dorthin kommen. Texas wäre das paſſendſte Land geweſen, wenn es unabhängig zwiſchen den Vereinigten Staaten und Merico geblieben wäre. Sein Anſchluß an den Bund war für die deutſchen Pläne ein ſchlimmer Strich durch die Rechnung. Immerhin iſt aber dort noch am meiſten zu erwarten, wenn die Deutſchen nur zuſammen ziehen. Freilich ſind auch dort ſchon die Engliſchen ſo klug geweſen, die Landſtriche den Deutſchen nur mit Zwiſchenräumen zu verkaufen, welche den Engliſchen verbleiben ſollen. Die Uebermacht der Deutſchen würde aber in Texas bald Geſetze geben, und ſobald dort ihre Sprache einmal geſetzlich Volks- und Regierungsſprache geworden, würden ſich die Engliſchen davon fern halten. Zu meinen,

daß in Texas ſich eine deutſche Ariſtokratie feſtſetzen werde, iſt thöricht, die freie Luft des neuen wilden Landes würde ein Beginnen der Art noch viel ſchneller verzehren, als es allen dergleichen Einrichtungen in den übrigen Staaten bereits ergangen iſt. Am beſten wäre es freilich, wenn der deutſche Bund oder Preußen ſich ein Stück von Obercanada, z. B. die von Deutſchen ſchon ſtark durchſiedelte Halbinſel zwiſchen dem Erie und Ontario, dieſen ſo geſunden fruchtbaren und ſo äußerſt vortheilhaften gelegenen Landſtrich von England, oder von Merico etwas von den höher gelegenen und wenig bevölkerten Strecken abtreten ließe, für die Ueberſiedlung der deutſchen Auswanderer dahin Sorge trüge, ihnen für den Anfang Schutz und Leitung gewährte, im übrigen aber ſie ſelbſtändig werden ließe und nur durch Handelsverträge mit Deutſchland verbände. Aber ſo etwas ſteht wohl nicht zu hoffen.

Fünftes Blatt.

Geſchichtliche und ſtaatsrechtliche Anſprüche der Deutſchen.

Deutſche Schwere.—Erwerb des Landes von den Indianern —Erkämpfung der freien Verfaſſung.—Landesſtärke.—Uebergang der Rechte der Pennſylvanier Deutſchen auf die Neueingewanderten.—Verdienſte der letzteren.—Nirgends Verzichtleiſtung auf Beibehaltung deutſcher Sprache. —Freiheit und Umfang amerikaniſchen Staats- und Bundesrechts.

Unſere meiſten Landsleute in Amerika wären es nun gar wohl zufrieden, wenn ſo ganz allmählig, ohne Aufſehen und Ungemach, und ohne daß ſie recht daran zu denken brauchten, ein deutſcher Staat entſtände. Denn ſollen ſie ernſtlich ihre Gedanken und Handlungen darauf richten, ſo fühlen ſie plötzlich jenes ſchwere Bleigewicht in den Gliedern, welches bei den Deutſchen die angewohnte Demuth und Unſchlüſſigkeit mit ſich bringt, ſobald es ein öffentlich politiſches Handeln gilt. Da kommen ihnen die Bedenklichkeiten, da fangen ſie an Mücken zu ſeihen, und weil ſie doch einmal ſittliche Vorwände für ihre Ruhe haben müſſen, ſo machen ſie ſich aus gutem Herzen die allervor-

trefflichſten Gründe zurecht, und es finden ſich dann die Schreiber und Sprecher, welche jeden, der in dieſe Seifenblaſen hinein ſchlägt, für einen Verräther an der Menſchheit erklären.

So hört man denn haarſcharf erörtern, die engliſchen Amerikaner hätten allein das Recht, Staaten ihrer Sprache und Volksart im Bereiche der Vereinigten Staaten und ihrer Gebiete zu bilden.

Welchen Anſpruch können ſie denn vorſchützen, den die Deutſchen nicht auch hätten?—Daß ſie das Land den Indianern abgekauft? Dazu haben die Pennſylvanier-Deutſchen ebenfalls Geld und Unterhändler hergegeben.1) Daß ſie es den Wilden abgekämpft? Die Deutſchen waren diejenigen, welche am meiſten in den Indianerkriegen litten und am erfolgreichſten kämpften.2) Wer aber gab denn den Indianern das Recht auf das weite Land? Giebt es die Natur nicht dem, welcher es zu bebauen und zu ſchützen weiß?

Die Engliſchen aber ſagen ferner: Uns gehört das Land, wir gaben ihm Geſetz und Gepräge, denn wir haben die freie Verfaſſung geſchaffen und erkämpft! Dies Prahlen iſt erſt lächerlich. Der Freiſtaat mußte ſich hier nothwendig bilden, nichts konnte dieſe Entwicklung aufhalten. Daß es aber bald geſchah und kriegeriſch durchgeſetzt wurde, daran haben die Deutſchen gerade ſoviel und vielleicht noch mehr Verdienſt, als die Engliſchen. Man braucht nur an ihre Freiheitsforderungen vor dem Kriege, an ihre Feldherren und an ihre Tapferkeit und Ausdauer im Kriege, und an ihren fortwährenden Kampf für die Demokratie zu erinnern.3)

Und welche waren es denn, die die Amerikaner ſtark machten für die Freiheit und die glückliche Entwicklung? — Da ſtehen doch wohl die Deutſchen in den erſten Reihen. Sie gründeten, lehrten und machten einheimiſch den beſſern Garten- und Ackerbau, den Obſt-, Wein- und Seidenbau, ſie waren die erſten, welche den Boden wahrhaft einträglich machten. Nicht minder führten ſie die höheren Gewerbe ein. Sie waren die ſteten Verdränger der Negerſklaverei und ſie waren es, welche in geiſtiger und religiöſer Beziehung dem Lande ein leuchtendes Vorbild und die erfolgreichſten Lehren gaben.

Alſo zum Mindeſten geſagt, der deutſche Drittheil der Bevölkerung

---

1) Buch II Blatt 5.—Buch IV Blatt 10.

2) Buch I Blatt 7. 11.—13.—Buch II Blatt 5—10.—Buch IV Blatt 8—10.

3) Buch II Blatt 1—3.—Buch III.

hat verhältnißmäßig gerade ſoviel für die Freiheit und Größe des Landes gethan, als die Engliſchen. Alle Rechte aber, welche dieſe Deutſchen der früheren Einwanderung auf Amerikas Boden dadurch erwarben, die haben ſie auch ihrem Volke und allen ſpäteren Ankömmlingen deſſelben erworben. So wenig die Engliſchen rechtlich etwas dagegen einwenden können, wenn Franzoſen nach Louiſiana kommen mit dem beſtimmten Vorſatze, dort franzöſiſches Volksleben zu errichten und allein die franzöſiſche Sprache zu ſprechen: ebenſo wenig läßt ſich gegen Deutſche erinnern, welche in die Länder, in welchen die Pennſylvanier-Deutſchen gewirkt haben, mit dem Vorſatze kommen, an den Rechten dieſer ihrer Landsleute Theil zu nehmen.

Die neuern deutſchen Einwanderer haben dieſe Rechte aber auch ohne dem ſchon ſich ſelbſt erworben, weil ſie in Feldbau und Gewerben überall in die Fußſtapfen der Pennſylvanier getreten ſind, und in mancher Beziehung letztere noch übertroffen haben. Ich habe mich in dieſer Schrift enthalten, die Namen der noch Lebenden anzuführen; aber es ſtelle einmal jemand die Deutſchen zuſammen, welche in Handel und Gewerben ſich um Amerika verdient gemacht haben, und er wird keine geringe Zahl finden. Wie viel mehr noch in Künſten und Wiſſenſchaften? Daß das Land dadurch unſchätzbare Wohlthaten von ihnen empfangen hat, das wagt auch von den Engliſchen keiner als etwa ein übermüthiger Dümmling zu beſtreiten.

Alſo fragt man nach den durch geſchichtliches Verdienſt erworbenen Anſprüchen, ſo haben die Deutſchen für ihre ſelbſtändige Volksart vom Anfang der amerikaniſchen Staaten an bis jetzt ganz dieſelben Rechte und Ehren gewonnen, als die Engliſchen für die iriſch-ſchottiſch-engliſche Volksart.

Etwas Grund ſcheint nun die Behauptung zu haben, die deutſchen Einwanderer ſein früher von der engliſchen und ſpäter von der amerikaniſchen Regierung unter der ſtillſchweigenden Bedingung aufgenommen, daß ſie ſich der Verfaſſung des Landes und der Sprache unterwürfen und ſich in das einmal herrſchende Volk hinein bildeten. Dieſer Bedingung hätten ſie ſich auch ſtillſchweigend unterworfen und ſie handelten daher vertragswidrig, wenn ſie ſich ihr nicht fügen wollten.

Man mag darauf erwiedern. Wandern in ein dicht beſetztes Land einige Hunderte ein, ſo mag ein Volk, welches Millionen zählt, auf jene ſtillſchweigende Bedingung ſich berufen. Dann mußte ſie jedem Einwanderer vor den Augen ſchweben. Wandern aber ganze Volks-

theile in ein noch meiſt brach liegendes Land ein, dann fällt jene Bedingung von ſelbſt weg und es kommt nur darauf an, ob das einwandernde Volk durch ſeine Leiſtungen in der Bewirthſchaftung des Bodens ſowie durch ſeine geiſtige Bildung ſtark genug wird, um auf dem von ihm eingenommenen Lande ſein eigenes Volksweſen einzurichten und zu behaupten. Wenn die Engliſchen friedlich oder kriegeriſch noch weiter in Merico eindringen und einen Landſtrich mit ihren Leuten beſiedeln, werden ſie nicht ihre Sprache ſprechen und das Land gar von Merico losreißen? Haben ſie es mit Texas nicht gerade ſo gemacht? Oder iſt es den Franzoſen, welche in Louiſiana herrſchten, jemals eingefallen, dem Eindringen der engliſchen Sprache etwas in den Weg zu legen, als ihr Land zu dem Staatenbunde kam?

So verſtanden ihr Recht auch die ältern deutſchen Einwanderer, ſie kamen keineswegs hierher, um ihre Sprache für die Erlaubniß aufzugeben, auf einem wilden Lande ſich anzubauen, welches nur der Form nach ſchon jemand zugeſprochen war. Sobald ſie ſich kräftig genug fühlten, arbeiteten und ſtritten ſie, um ihr ſelbſtändig deutſches Staats- und Volksweſen zu erhalten. Niemals forderte die engliſche Regierung, daß ſie ihrer Sprache ſich entäußern ſollten, nur durch Ränke ſuchte man ſie derſelben zu entfremden. Sie haben aber ihr deutſches Weſen behalten bis auf den heutigen Tag, während der Treueid, den einige der engliſchen Regierung geleiſtet hatten, in die Lüfte verflogen und mit der amerikaniſchen Unabhängigkeitserklärung die Volksregierung und damit ihr einzig rechtlicher Grundſatz aufgeſtellt iſt, daß der Wille der Mehrheit die Regierung ſchaffe. Es kommt alſo darauf an, daß dieſe Mehrheit durch Anzahl, Bildung und Wahrhaftigkeit gewonnen wird.

Auch die neuen Einwanderer konnten deßhalb nirgends Verzicht leiſten auf Beibehaltung und ſpätere Herrſchaft ihrer Sprache und Sitten. Das konnte nach dem gegenwärtigen Staatsrecht der Vereinigten Staaten niemals gefordert werden und es hat deßhalb auch kein Menſch daran gedacht. Aber auf die Verfaſſung und die damit verbundene Herrſchaft des engliſch-amerikaniſchen Volks haben die Einwanderer, ſagt man, doch den Treueid geleiſtet und um gerade dieſe Einrichtungen zu haben, ſind ſie hergekommen. Dem ſteht die einfache Thatſache entgegen, daß die Einwanderer ſich nur auf die bürgerlichen und ſtaatlichen Einrichtungen und auf nichts mehr verpflichten konnten, keineswegs auch auf die Herrſchaft einer Volksart, welche damit durchaus nicht

nothwendig zuſammenhängt. Und ſelbſt die Verfaſſung können ſie ja ändern. Sind ſie denn daran wie an eine Kette feſtgeſchmiedet? Nein, ſie kamen her, um in der Freiheit zu leben, und dieſe Freiheit beſteht darin, daß ſie nach beſtem Wiſſen und Einſehen den Staat ſich ſo machen, wie er ihnen recht und bequem iſt, und dieſe Freiheit iſt das Weſen der amerikaniſchen Verfaſſung. Ob einige Deutſche drüben, als ſie noch nicht viel nachdachten, meinten, ſie müßten hier für immer engliſche Sprache annehmen, und ob ſie das auch noch glauben, dieſer Glaube kann für ſie doch kein ewiges Geſetz ſein, wenn ſie hier anderen Sinnes werden. Die Begründer der amerikaniſchen Bundesverfaſſung ſcheinen vielmehr, indem ſie die unverletzbare Eigenherrſchaft der einzelnen Staaten auf deren Gebiet feſtſetzten und dem Bunde keineswegs die Rechte, welche früher die engliſche Krone über die einzelnen Staaten hatte, einräumten—in ihrer Weisheit den Fall vorausgeſehen zu haben, daß ſich in und zu dem Bunde Staaten mit verſchiedenen Sprachen und Volksarten ſammelten.

Kurzum, laſſen die Deutſchen ihr Volksweſen allmählig ſelbſt untergehen, ſo mögen ſie es leiden. Sind ſie aber ſtämmig und willensſtark genug, ſo giebt gerade das amerikaniſche Staatsrecht,—aber weil es auf nichts als auf den Willen des Volkes gegründet iſt und deßhalb ſeine Formen auch ſo leicht und flüſſig ſind, daß ſie jeder Volksgeſtaltung ſich leicht anſchmiegen, und daß die Vorfahren niemals die Nachkommen binden können,—den Deutſchen das klare Recht, ſelbſtändige Staaten ihrer Zunge in dem neuen Welttheile zu begründen. Dieſes Recht,—ſeine eigene Sprache zu ſprechen und auch in ſeinen öffentlichen Verhältniſſen zu ſprechen, wenn genug Landsleute zuſammen wohnen,—iſt ſo unzweifelhaft, wie das Recht zu athmen und zu leben, und braucht eben keinem als dem rechtsklügelnden Deutſchen, oder vielmehr nur gegen die erwieſen zu werden, welche es ihrem Sondervortheile gemäß finden, dergleichen vorgebliche Rechtshinderniſſe in das Volk zu bringen. Auch der Engliſche hat ſoviel geraden Sinn, um einzuſehen, daß der Baum ein Recht hat, zu wachſen wo er ſteht, wenn ihn die Stürme nicht umwerfen und die umringenden Geſträuche ihn nicht erdrücken können.

Sechstes Blatt.

Sittliche Berechtigung.

Völkerrechte in Amerika.—Anmaßung der Engliſchen. Mißanwendung der Dankbarkeitspflichten.—Unſinn des Weltbürgerthums.—Deutſcher weltbürgerlicher Sinn. Engliſchamerikaniſche Selbſtſucht.—Wahrheit des Weltbürgerthums.—Bedientenmuth und Feigheit.

Aber möchte es am Ende dennoch ſittlich unrecht ſein, wenn ich mich erkühnen wollte, hier deutſches Volksweſen trotz der Engliſchen aufzurichten? fragt der Deutſche am Ende. O nein, lieber Freund, es iſt weder gegen die zehn Gebote noch gegen das Gefühl der Dankbarkeit noch gegen die edlen Pflichten des Weltbürgerthums.

Wenn die Deutſchen nach dem Vorgange der Siebenbürger Sachſen, die mit ſtärkſter Ausbildung deutſchen Volks- und Staatsweſens die beſten Bürger ihrer jetzigen Heimath ſind, in den nur wenig bebauten und nur von rohen Völkerſchaften dünn bevölkerten Donaulanden ein ſelbſtändiges Reich errichteten,—würde man ein Unrecht darin finden, würde das nicht zum größten Vortheile des Landes und zur Sittlichung jener Völkerſchaften gereichen? Wie aber, wenn Deutſchland nur von einer Million Menſchen bewohnt wäre und ſechszig Millionen reichlich ernähren könnte, würde man mit Recht verlangen können, daß die Hunderttauſende, welche dorthin zogen und das Land in Anbau nähmen, ſich der Sprache und Sitte jener erſten über das ganze Land dünn zerſtreuten Bevölkerung unterwerfen müßten? Dieſelben Anſprüche aber, welche die Einwanderer dort machen könnten, ſtehen den Deutſchen in noch viel höherem Grade in Amerika zu. Dieſer meiſt noch unbebaute Welttheil gehört allen Völker der Erde, alle Europäer haben Theil an ſeiner Entdeckung, Erforſchung und Bebauung: in den Vereinigten Staaten vor allen die Engliſchen, die Deutſchen mit den Holländern, und die Franzoſen. Jedes Volk, welches dort Stärke genug gewinnen kann, ohne daß es gegen die einmal Angeſie-

delten gewalthätig verfahren muß, hat auch das Recht, ſich ſein eigenes Staats- und Volksweſen zu gründen. Dies Naturrecht iſt ſo offen und unzerſtörbar, es iſt der Lage Europas und den Bedürfniſſen Amerikas ſo angemeſſen, daß die europäiſchen Regierungen jeden Amerikaner, der ſich an ihren Küſten blicken ließe, mit Recht als einen Räuber am Eigenthum der Menſchheit feſtnehmen könnten, wenn den Amerikanern jemals die Unmenſchlichkeit einfallen ſollte, das Land den Einwanderern zu verſchließen. Unter allen Arten von Selbſtſucht wäre dies die größte, in ein unermeßliches Land, das man ſelbſt nicht bebauen kann, den Hungernden und Fleißigen den Eintritt deßhalb zu verbieten, um all den Ueberfluß für ſeine eigenen Kinder zu bewahren.

Wenn aber die Deutſchen dadurch, daß ſie in einem Staate die Oberhand gewännen, den Engliſchen zeigten, daß es ihr Vortheil ſei, deutſch zu lernen, oder fortzuziehen, wenn ſie das deutſche Weſen nicht vor ihren Augen leiden könnten: ſo geſchähe damit den Engliſchen kein Unrecht. Sie verlangen ja auf alle Weiſe vom Deutſchen, daß er ihre Sprache annehmen ſolle, und wollen der deutſchen Sprache kein Recht einräumen, damit ſie durch die ihrige in Amt und Geſchäft die herrſchenden bleiben. Kann es in der That eine größere Anmaßung geben, als daß dieſe zwölf Millionen von weißen Leuten, die in den Vereinigten Staaten engliſch ſprechen, einem Lande,—welches größer als ganz Europa iſt, welches in fünfzig Jahren ſchon mehr als hundert Millionen Einwohner haben wird,—ihre Sprache und Sitte für alle Zeiten vorſchreiben wollen? Daß dieſe Vorſtellung ihrer Eitelkeit ſchmeichelt, iſt natürlich, es wäre ihnen aber ganz dienlich, daß ſie neben der engliſch-amerikaniſchen auch deutſche Sprache und Anſchauungsweiſe in ſich aufnehmen. Möchte es ihnen auch unangenehm ſein, ſo iſt doch kein Grund, mein Glück und mein Bedürfniß lediglich deßhalb dem Nachbar aufzuopfern, damit ich ſeiner Eitelkeit keinen Verdruß mache.

Aber undankbar wäre es doch, wenn wir in Amerika unſer Volksthum nicht gern zum Opfer brächten!—Nun, dann müſſen die Engliſchen ſich gewaltige Verdienſte um die Deutſchen erworben haben, welche ein ſo großes Opfer, das ſtärkſte und das ſchmerzlichſte, das ein Volk bringen kann, aufwägen? Worin aber beſtehen dieſe Verdienſte, als darin, daß die Amerikaner den deutſchen Einwanderer erlauben, zu landen, in das Land zu ziehen und ſich Arbeit zu ſuchen und Land zu kaufen? In welchem Lande der Welt nimmt man nicht

gern nützliche Einwanderer auf? Ist in Deutschland jemals den vielen Tausenden von französischen Reformirten und holländischen Mennoniten, die dort einwanderten, das Ansinnen gestellt, ihre Sprache aufzugeben? Lassen nicht selbst die Russen und Ungarn die hunderttausende der deutschen Ansiedler in ihrem Lande sich deutsche Beamten wählen und in deutscher Sprache mit der Regierung verhandeln? Haben die Deutschen dort alle Unterthanenrechte, so werden sie im Lande der Freiheit doch auch alle Bürgerrechte haben dürfen, und dazu gehört auch die Macht ihrer Sprache. Würde man aber in Amerika den Einwanderer nicht gern auch die politischen Bürgerrechte vorenthalten, würde man nicht gern die Einwanderung überhaupt erschweren, wenn nicht eben die schon ansässigen Deutschen den Natives das Gegengewicht hielten? Und sollen die Einwanderer dafür so dankbar sein, daß man sie nicht freundlich als Unglückliche und Hülfsbedürftige, sondern bloß aus Berechnung als eigener Vortheil aufnahm, weil sie schätzbare Arbeiter sind, das Geld mehren und das Land bessern? Sollen sie deßhalb sich nicht erkühnen dürfen, selbständig zu sein, weil es dem, der ihr Dienst- und Brodherr sein und bleiben möchte, mißfallen würde?

Nun aber kommt die Hauptkanone angefahren, es ist das Weltbürgerthum. Weltbürger wollt ihr sein, rufen die deutschen Zeitungsschreiber, und ihr seid selbstsüchtig, daß ihr nicht einmal euer Deutschthum in die Schanze schlagen könnt? Ihr wollt der Menschheit und der Freiheit Diener sein, und ihr werft nicht zuerst alles ab, was euch zurückhält, in der reinen freien Menschheit zu erscheinen? — Nun, donnert nicht so arg, ihr Herren, es ist doch nur ein bischen Knallfeuerwerk und keine Kugel darin.

Denn zuvörderst ist das Weltbürgerthum, wie ihr es versteht, überhaupt ein Unsinn. Der Mensch kann einmal nicht anders erscheinen, als in einem bestimmten Volkscharacter, wenn er auch noch soviel von andern Völkern annimmt. Wer daher sich seines Volkscharacters aus Liebe zu den andern Völkern entäußern zu müssen glaubt, der giebt sich einfach zum Dünger für die anderen Völker her; er mag Geistes- und Körperskräfte haben, aber weil ihm die Persönlichkeit fehlt, wird er darum auch als Dünger angesehen und benutzt. Der ist dagegen der rechte Weltbürger, der seinem Volke, diesem Theile der Menschheit, redlich hilft, es in aller menschlicher Bildung, Schönheit und Glückseligkeit vorwärts bringt, und keinem Volke den Weg verschließt,

dieſer Güter ebenfalls theilhaftig zu werden. Was man an einem Volke thut, das thut man immer auch an der ganzen Menſchheit.

Hier in Amerika iſt aber obiges Weltbürgerthum ein doppelter Unſinn. Denn es handelt ſich gar nicht um den Weltbürger, ſondern geradezu darum, ob die Deutſchen ſich in Engliſche verwandeln ſollen, oder ob ſie vielmehr ihren deutſchen Character behalten und vervollkommnen und die Engliſchen, die es mögen, in Deutſche umwandeln ſollen. Und da muß ſich doch auch der Weltbürger fragen, welcher Character iſt der beſte, der Yankeecharacter oder der Deutſche? Dem Deutſchen kann die Antwort nicht zweifelhaft ſein. Iſt aber der deutſche Character beſſer und humaner, ſo iſt es auch der Menſchheit heilſamer, wenn er dort, wo er die Stärke hat, auch beſteht und wächst. Im Character der engliſchen Amerikaner iſt doch wahrlich keine Spur von Weltbürgerthum zu finden, ſo wenig wie in den Werken ihrer Schriftſteller. Im Gegentheil hat es ſelten einen ſo engherzigen und zerſtörenden Character gegeben. Der Deutſche dagegen hat das Weltbürgerthum aufgebracht, es iſt lediglich ſeine Idee, die andern Völker lachen ihn dieſer Narrheit wegen aus. Da wird denn auch wohl nur der Deutſche das Weltbürgerthum in's Werk ſetzen können, und wer es ehrlich damit meint, muß ja gerade deßhalb es verhindern, daß der deutſche Character und mit ihm die Hoffnung des Weltbürgerthums von dem Engliſchen verzehrt werde.

Wohl aber läßt ſich vernünftiger Weiſe mit dem Weltbürgerthum der Sinn verbinden: daß man durch ſein Volk ein anderes nicht ohne Selbſtwehr bedränge und, ſtatt ein armes Volk zu überfallen und ſeine Städte kaltblütig niederzuſchießen, ihm Mittel und Gelegenheit gebe, ſeine armſeligen Zuſtände zu beſſern;—daß man, ſtatt in Streit und Hader mit andern Volksarten zu leben und ſtatt zu trachten ſie zu verzehren, ſich mit ihnen auf der Grundlage der gegenſeitigen und ebenmäßigen Bedürfniſſe und Vortheile vertrage;—daß man andern Völkern in der Noth redlich helfe, wenn man es thun kann, ohne in ſeinem eigenen Volke eben ſo viele Noth ohne Hülfe zu laſſen,— und daß man endlich die ewigen Ideen der Menſchheit, die der Freiheit und Gerechtigkeit, der Bildung und des Fortſchrittes, unter allen Umſtänden und für alle Völker aufrecht erhalte. Könnten dieſe höchſten Güter der Menſchheit nicht gerettet werden, ohne daß ein Volk ſich ſelbſt opferte, ſo wird man ſeine Großmuth bewundern, wenn es das thut,—wo aber wird der Fall vorkommen?

Betrachtet man aber alle dieſe Gründe, hinter welche die furchtſamen oder unredlichen Gegner des Deutſchthums ſich verſtecken, bei etwas ſchärferem Lichte, ſo erkennt man leicht in dem angeblichen Edelmuthe einen rechten Bedientenmuth. Hier wo ſie ſelbſt herrſchen können, wo ſie das Recht und die Gelegenheit dazu in den Händen haben, da drücken ſie ſich unter die Engliſchen, — da wollen ſie lieber Diener als Herren ſein,—da können ſie nicht genug des engliſch-iriſchen Volkes Tugenden erheben und ſeine Fehler nicht liebevoll genug verdecken,—da machen ſie großes Aufhebens, wenn dieſer gnädige Herr ſie einmal anlächelt und ihnen durch ſeine Staatsboten, ſeine Zeitungsſchreiber einmal ſagen läßt: jetzt habt ihr euch brav gehalten, ihr guten Leute !—Iſt es denn kein Dienen, wenn ich von freien Stücken meine Nationalität, die mir am Ende doch feſter in den Knochen ſitzt als meine Religion und mein politiſches Glaubensbekenntniß, einer andern unterwerfe ? Iſt es denn keine Feigheit, wenn ich ſie freiwillig von einer fremden verzehren laſſe, weil ihre Stärkung und Veredlung nur Ungemach bereiten könnte ? Nicht für die politiſche Freiheit,—denn die könnten ſie in einem deutſchen Staate in noch viel edlerem Grade haben, ohne Geldherren und ohne Sectenherren, — ſondern für Amt und Brod, für Ruhe und Bequemlichkeit verkaufen ſie ihr Volksthum einem andern Volke, wagen nicht, ihm auch etwas von ihren eigenen Rechten und Verdienſten zu ſagen, — ſind nicht vor dem amerikaniſchen Volke, denn als ein Theil deſſelben müßten ſie doch auch ihre Rechte fühlen, ſondern vor dem engliſch-iriſchen Volke unterthäniger als ſie es jemals vor Fürſten und Adel geweſen ſind. Hier in Amerika iſt bei einigen in der That der tiefſte Grad von deutſcher Unterthänigkeit zu ſehen. Und merkwürdig genug ſind diejenigen, welche hier freiwillig die gehorſamen Diener des engliſch-amerikaniſchen Volkes machen, gerade die, welche am erbittertſten auf die Knechtſchaft ihres eigenen Volkes drüben ſchmähen und am lauteſten ſeine ſelbſtändigen Bewegungen hier verketzern.

Siebentes Blatt.

Vortheil für Amerika.

Deutſche Aufopferung. — Unnöthige Furcht vor Bundesſprengung. — Verkehr deutſcher und amerikaniſcher Literatur. — Vortheil für die Bundeseinheit. — Haltkraft und Herrſchaft des deutſchen Staats. — Fortdauer der Regierungs- und Heereseinheit. — Unmöglichkeit eines innern Krieges. — Miſchungsmänner. Verzehrende Natur des engliſch-amerikaniſchen Characters. Vorzug deutſch-amerikaniſcher Miſchung.

Der andere große Fehler des deutſchen Staats ſoll ſein, daß er ſchädlich iſt. Das läßt ſich ſchon hören.

Der deutſche Staat werde den Bund zerſprengen, fürchtet man, und der Bund gehe doch über alles. — Wollte man von Bundeswegen den Neuengländern deutſchen Vernunftglauben, den Südländern Freiheit der Sklaven aufdringen: ſo würden dieſe ſich freilich keinen Augenblick bedenken, den Bund aufzuheben. Die Deutſchen aber wollen ihre Nationalität und damit einen beträchtlichen Theil ihrer Lebensfreude dem Bunde willig zum Opfer bringen, theils aus Hochſinn, theils aus der Gewohnheit, ſich ſelbſt gering zu ſchätzen und den Vortheilen anderer Menſchen zu dienen.

Aber iſt denn wirklich ſo große Gefahr bei dem deutſchen Staate? Kann er nicht gerade ſo gut zum Bunde gehören, wie ein engliſcher? Ein paar Deutſche werden ſich immer finden, die auf dem Congreſſe engliſch ſprechen und die nöthigen Briefe mit der Bundesverwaltung wechſeln können. Wenn die Umhertreiber unter den Engliſchen durch die deutſche Sprache ſich von den Landſtrichen der Deutſchen abhalten ließen, ſo wäre das für letztere ein großer Gewinn. Die gebildeteren Engliſchen werden auch unſere Sprache lernen, ſie werden ſich bei den Deutſchen heimiſch befinden, bei welchen auch ihre Sprache und Literatur immer Freunde und Kenner in Menge behalten würde. Im deutſchen Staate würde das wahr werden, was man jetzt ſo oft als Vortheil rühmt, was ſich bis jetzt aber nur noch auf Seiten der Deutſchen findet, daß nämlich in den Schulen die deutſche und engliſche

Sprache gelehrt würde und die Gebildeteren ſämmtlich in beiden Literaturen zu Hauſe wären.

Der Bund ſelbſt aber würde durch ein deutſches Staatenglied nur gewinnen. Denn die Deutſchen würden in derſelben Weiſe wie jetzt aus Ueberzeugung von der allgemeinen Ehre und dem allgemeinen Vortheile des Landes die große Bundeseinigung mit allen ihren Kräften aufrecht halten. In ihrer gegenwärtigen Lage könnten ſie die Trennung nicht verhindern; dieſe rückt täglich näher, je mehr die Staaten Pennſylvanien, Neuyork, Virginien und deren Vorlande an deutſchem Character und Einfluſſe verlieren und damit auch aufhören, die vermittelnden und richtenden Glieder im Bunde zu ſein. Dieſes Amt würde an den deutſchen Staat im Weſten übergehen, er würde den Bund ſeiner ſelbſt wegen wider die ſelbſtſüchtigen Angriffe ſowohl der nördlichen als der ſüdlichen Staaten vertheidigen und dieſelben zur Einheit nöthigen. Dazu würde er um ſo mehr die Macht haben, als der Weſten beſtimmt iſt, den mächtigſten Theil im Staatenbunde zu bilden, und die Bewegungen des großen Ganzen durch ſeine Bevölkerung und deren Geiſt, durch ſeine Lage und ſeinen Reichthum zu beherrſchen. Die öſtlichen Staaten verlieren fortwährend, der Weſten gewinnt fortwährend. Während jene ſich von 1810 bis 1840 um 1 oder 2 Einwohner vermehrten, gewannen die letzteren in derſelben Zeit 18 bis 40. Der Weſten hat von 1830 bis 1840 im Gegenſatze zu dem Oſten 42 Stimmen auf dem Congreſſe gewonnen. 1) Ein Blick auf die Landkarte reicht hin, um zu ſehen, daß die Länder zwiſchen dem Miſſouri und den Seen die lebendige Mitte von Nordamerika werden müſſen. Stände dort eine deutſche Bevölkerung, welche zu ihren volksthümlichen Eigenſchaften noch den Ehrgeiz und die Klugheit der Engliſchen annähme, ſo würde ſie die vorherrſchende werden und die öſtlichen Staaten zum Bundeszuſammenhalte auch ohne Streit und Krieg nöthigen. Der deutſche Staat würde in dieſem ruheloſen Vorwärtsſtürmen, in dieſem Schwanken der Partheien die ruhige Mitte einnehmen, und dem Ganzen die Beharrlichkeit und den Halt verleihen, welche jetzt ihm noch wenig geſichert ſind.

Aber wenn der deutſche Staat den Bund auch nicht ſprengen wird, dann muß er ihn doch lähmen, ſagt man. Wenn nicht ein Volk und eine Sprache überall iſt, ſo iſt keine Einheit in der Geſammtregierung,

1) The Home Miſſionary. Newyork, 1846; Septemberheft 99. Auguſtheft 74.

im Heeresbefehl, im Zeitungs- und Schulweſen; dann kann man ſich nicht überallhin verſtändlich machen. Was das letztere betrifft, ſo würden die Städter und Kaufleute immer engliſch genug können, und im Nothfalle mögen die Yankees, wenn ſie mit den Deutſchen Handel treiben wollen, deutſch lernen. Wenn aber nicht einmal in europäiſchen Staaten, wie in Oeſtreich, verſchiedene Sprachen und Volksarten der Einheit der Regierung und des Heeres ſchaden, wie viel weniger wird das dann in Amerika der Fall ſein, wo jene europäiſche Einheit der Verwaltung gar nicht Statt findet. Haben die Pennſylvanier dem Bunde geſchadet, weil ſie deutſche Gerichte und deutſche Truppen hatten? War Mühlenbergs deutſches Regiment aus Virginien durch ſeine Sprache etwa daran gehindert, das beſte im amerikaniſchen Freiheitsheere zu ſein? Freilich, das möchte wohl davon kommen, daß die Stabsoffiziere nicht bloß Engliſche waren, während es jetzt ein deutſcher Eingewanderter nicht einmal bis zum Oberſten bringen kann.

Jedenfalls aber, meint man, würde es früher oder ſpäter zum Schlagen kommen, wenn die Deutſchen nicht engliſch lernen oder gar ihren eigenen Staat haben wollten; die Furcht und Eiferſucht der Staaten und der bewaffnete Friede, welcher dann nöthig werde, würden die Alleinherrſchaft eines Soldaten oder eines Staatsmannes herbeiführen.—Man ſetzt alſo voraus, daß die Engliſchen mit Gewalt der Waffen das Deutſche unterdrücken würden, und daß ſie Selbſtſucht genug hätten, dem ganzen Lande für alle Zeiten den Stempel der gleichen Sprache und Volksart mit Gewalt aufzunöthigen? Und man denkt, dieſer Selbſtſucht ſich des lieben Friedens wegen ruhig zu unterwerfen? Es iſt aber doch wohl leicht abzuſehen, daß die Engliſchen ſich wohl hüten werden, die Deutſchen anzugreifen. Die Gebildeten unter ihnen ſind am Ende gerecht und gar nicht ſo kriegsliebend, die rohe Klaſſe aber würde von den Deutſchen hinlänglich Schläge bekommen. Man vergleiche eine deutſche Compagnie mit einer engliſchen und gebe ſich einmal eine redliche Antwort auf die Frage, was die Amerikaner im mexikaniſchen Kriege ſein würden ohne die deutſchen Soldaten?—Ein Krieg mit Deutſchen im eigenen Lande wäre ganz etwas anderes, als der Krieg mit den elenden Mexicanern in deren weit entlegenem Gebiete. Ein Krieg zur Unterdrückung eines jungen deutſchen Staats würde nicht nur denen, welche deutſches Blut oder deutſche Bildung in ihrer Familie haben, widerwärtig, ſon-

dern auch ſchon deßhalb unmöglich ſein, weil es keinen Staat giebt, in welchem nicht eine ziemliche Anzahl von Deutſchen wohnt, deren Stimme ſich auch erheben würde. Die obige Annahme beruht ferner auf der Meinung, daß zwei verſchiedene Volksarten nicht im Frieden mit einander leben könnten, und daß ſie ihre Feindſchaft mit Schlachten und Städtereroberungen ausfechten müßten. Im alten Europa iſt man für dieſe Anſicht der Dinge ſchon zu vernünftig geworden, und innerhalb der Vereinigten Staaten werden Geſchäfte und Verkehr des Landes für alle Zeiten eine freundſchaftliche Verbindung der verſchiedenen Staaten ſchon mit ſich bringen. Und rechnet man die Kriege ab, welche der Ehrgeiz und die Eroberungsſucht der Könige, ihr angebliches Erbfolgerecht auf den Thronen, und ihrer Frauen und Miniſter Künſte und Leidenſchaften entzündet haben, wieviel Volkskriege bleiben dann übrig? In Amerika ſind aber Volkskriege um ſo weniger zu fürchten, weil dort der geſunde Volksſinn und ganz bedeutend der Geſchäftsvortheil entſcheidet. Ehe dieſe beiden in Amerika aber zu gebieten aufhörten oder ſich durch einen Volksbeherrſcher befehlen und unter ein Joch zwingen ließen, müßte die Geſchichte Amerikas und der Yankees insbeſondere noch einmal von vorn anfangen und dann anders werden.

Nun aber kommt ein Einwand, der ein eigenthümliches Beiſpiel von Selbſtaufopferung iſt. Die gemiſchten Völkerſchaften ſind von jeher die tüchtigſten geweſen, deßhalb wollen wir uns mit den Engliſchen miſchen, damit unſre Kinder gemiſchtes Blut werden,—ſagen die edlen deutſchen Männer. In der That, man muß Ehrfurcht fühlen vor d iſem Heldenmuthe oder dieſer Schafherzigkeit, womit ſie ſich bei lebendigem Leibe zur Kreuzung der Raſſen hergeben. Man meint, vor einem Marſtalle zu ſtehen. Aber wird dann auch nur wirklich gemiſcht von Seiten der Yankees? Nein, nur verzehrt. Man zeige einen Deutſchen, der in der Kindheit hierher kam und nur engliſch lernte, ob er nicht ein dürrer Yankee geworden iſt. Selbſt die in ihrer Eigenart ſo kräftigen Pennſylvanier-Deutſchen werden jetzt mit Haut und Haar Yankees, ſobald ſie ſich einmal darauf einlaſſen. Das iſt ein Zeichen von der Einſeitigkeit und Schärfe, die der engliſch-amerikaniſche Character an ſich hat. Alſo gebe man es nur auf, auf dieſe Weiſe Halbblut zu bekommen, man wird doch nur lauter kleine Yankees zur Welt fördern. Indeß Miſchung der Völker iſt häufig gut, es kommt von zwei Characteren etwas zuſammen und das wird oft mehr,

als einer allein hat, ohne die Einseitigkeit von beiden. Diese Mischung geht auch schon voran. Wir sehen es bei allen unsern guten Freunden, die deutsch geblieben sind, sie haben mit Willen oder ohne Willen manch gutes Ding von den Englischen angenommen. Aber man sollte doch wahrlich glauben, daß alle Deutsche, die sich nicht mit allem Bewußtsein geradezu selbst entwürdigen wollen, dächten wie jene Deutschgesinnten, daß nämlich bei dem Mischungsvorgange das Deutsche den Herrn und Meister mache, daß ihm sich das Englisch-amerikanische einverleibe und aus der Verbindung der deutschen Stärke, Redlichkeit und Geistes- und Gemüthstiefe mit englisch-amerikanischem Feuer ein tüchtiges deutsch-amerikanisches Wesen hervorgehe. Das scheint nicht allein ehrenvoll, sondern auch dem Lande oder Volke nützlich zu sein. Also mögen auch jene eifrigen Mischungsmänner ihre deutsche Volksart,—wenn sie dieselbe vor der irisch-englischen nicht gar zu werthlos halten, wenn sie wirklich eine Mischung, und nicht bloß eine Verzehrung der einen Volksart durch die andere wollen, —so kräftig als möglich bewahren, damit die Mischung desto gehaltvoller werde.

Achtes Blatt.

Volkskräfte.

Uebertreibung der Hindernisse. Gutmüthiges Warten.—Untugend und Tüchtigkeit des deutschen Characters.—Weltgeschichtliche Thaten des deutschen Volkes.—Politische Selbständigkeit der deutschen Pennsylvanier. — Bildungsfähigkeit der Neueingewanderten.—Wirksamkeit der Deutschen im Vergleich mit der der Englischirischen, Polen, Franzosen.—Erhaltung und freie Ausbildung des deutschen Wesens.—Günstige Ansichten von Englischen.

Der Haupteinwand gegen den deutschen Staat ist nun der: seine Gründung ist unmöglich. Allerdings, das wäre ein Hinderniß, davor müßte man sich zurückziehen.

Indessen haben sich im Verlaufe dieses Buches Land, Volk und Geschichte doch nicht so dargestellt, als wenn ein deutsches Volks- und Staatswesen in Amerika zu den Unmöglichkeiten gehörte, im Gegen-

theile weiſt alles auf ſeine Nothwendigkeit hin. Dem, welcher bange und träge iſt, ſtellen ſich allerdings die Hinderniſſe wie Gebirge dar, ſo daß ſein Auge nicht durchdringen kann, und er ſich mit ſeinen Wünſchen, wenn er ſie dennoch nicht aufgeben will, in den fernſten Weſten zu den Indianern flüchtet, wo dieſe ſchlimmen Yankees noch nicht ſind; dort erwartet er von der Güte der langſamen Zeit die allmählige Entſtehung deutſchen Volksweſens. Ueber dem gutmüthigen Warten aber möchte das Beſte verloren gehen und die Ferne und Zukunft ſich ebenſo geſtalten, als jetzt die nächſte Umgebung. Sehen wir denn in dieſer ſelbſt zu, ob die Hinderniſſe für unſere Wünſche darin gar ſo tief und mächtig eingewurzelt ſind, daß ſie nicht herauszubringen wären.

Die Deutſchen ſein unfähig, ihr eigenes und freies Staatsweſen zu begründen und zu erhalten; es ſtecke in ihnen zuviel Zwietracht und Rohheit und zu wenig Selbſtgefühl und practiſcher Verſtand; wo der Yankee nicht ihr Lehrer und Leiter ſei, da könnten ſie es zu nichts bringen.—Dieſe Vorwürfe drücken hart, denn ſie ſind in einiger Hinſicht richtig, aber lange nicht ſo wahr und unumſtößlich, daß ſie vom Handeln zurückſchrecken könnten. Man nehme den deutſchen Character wie er iſt und ſtreife das ab, was die Umſtände aus ihm gemacht haben: da wird man ſich ehrlich geſtehen müſſen, er hat viele Untugenden, aber hat immer noch ſoviel Tugenden zum Staatsbürger und gewiß viel mehr Bildungsfähigkeit und Bildungsſtoff, als irgend eine andere Volksart auf der Welt. Seine Demuth, Unbehülflichkeit, Zwietracht, wo es politiſches Handeln gilt, ſind Folgen der politiſchen Zuſtände ſeiner Heimath. In ſeinem Kerne iſt der deutſche Character die Manneſſelbſtändigkeit, die Gerechtigkeit, die Ordnungsliebe, die Ausdauer,—die vier Tugenden, welche den Republikaner bilden: er hat aber ferner auch die fruchtbare und ſtarke Schöpfungskraft, welche ein Staats- und Volksweſen herrlich geſtalten kann. Man denke an die ganze Geſchichte des deutſchen Volks. Bis zur Reformationszeit hat es mit ſeinen Gedanken und ſeinem Schwerte das europäiſche Staatsweſen geſtaltet und beherrſcht; in Deutſchland ſelbſt war, wenn auch in unzähligen kleinen Kreiſen, bis dahin Freiheit, während in anderen Ländern ſchon lange die frechſte Wirthſchaft von großen und kleinen Herren ſich breit machen durfte. Man denke an die geiſtige Freiheit, welche das deutſche Volk durch die Reformation, die ſchon mit den großen Kirchenverſammlungen begann, und an die gei-

ſtige Beſitzthümer, welche es nach der Reformation der Welt errungen hat, und erwäge auch, daß dieſes Volk trotz ſolcher verwüſtenden Schläge, wie niemals ein anderes ſie erduldete, dennoch unverwüſtlich ſich wieder aufrichtete. Man ſehe aber auch hier in Amerika ſich mit unverblendeten Augen um. Sind denn die Pennſylvanier Bauern bei den Yankees in die Schule gegangen? Haben ſie nicht ohne die Yankees ihr tüchtiges deutſches Gemeindeweſen ſich ſelbſt geſchaffen und ſelbſt erhalten? Sind ſie nicht die kühnſten, die aufrichtigſten und auch die ausdauerndſten Vertheidiger der Volksfreiheit geweſen? Ueberſchauen wir die geſchichtlichen und gegenwärtigen Erfahrungen, was würden wohl die Yankees und die Sklavenzüchter aus ihrer Unabhängigkeit gemacht haben, wenn die Deutſchen nicht ehemals wie jetzt das Schwergewicht für die Volksfreiheit abgegeben hätten. Endlich ſchmähe man nicht mehr, ſondern erwäge unpartheiiſch Verdienſt und Fähigkeit unſerer neueingewanderten Landsleute. Sie wollen noch immer nicht ablaſſen von den verderblichen Zwiſtigkeiten in religiöſer und landsmannſchaftlicher Hinſicht, von Perſönlichkeiten, von Mißtrauen gegen die Leiter bei öffentlichen Unternehmungen, ſie können ſich noch immer nicht ermannen, ſie wollen noch immer nicht mit Schulen, mit politiſchem Wirken heraus. Das iſt wahr,—aber man bringe wohl in Anſchlag, daß der größte Theil von ihnen zu jenen Bauern und Handwerkern gehörte, welchen in Deutſchland Bildung, vaterländiſches Gefühl und politiſches Handeln ebenſo abgeſchnitten war als Wohlſtand, daß ſie es aber gleichwohl redlicher mit der Freiheit und innerer Bildung meinen, als die Yankees insgemein. Und wie ſehr haben ſie ſich zu ihrem Beſſeren in Amerika verändert, wie ſchnell und wie gut haben ſie hier gelernt? Daß dieſe unſre Landsleute auf einmal hochſinnige und gewandte Staatsleute werden ſollen,—iſt doch wohl nicht zu erwarten. Und iſt denn ernſtlich etwas zur Hebung der Deutſchen in Amerika geſchehen, hat man mehr als Wünſche und ſchwache Beſtrebungen hervorgebracht, um in ihnen einen freieren und ſtolzeren Sinn hervorzubringen? — Darin was die große Mehrzahl unſerer Landsleute verſtand und vermochte, haben ſie Vortreffliches geleiſtet. Man ſehe ihre Werkſtätten, ihre Landgüter, ihre gemeinſchaftlichen Anſiedlungen. Giebt es der letztern nicht unzählige, welche auch ohne die Yankees wohl gedeihen und nachbarſchaftlich ſich erfreuen? Sind nicht eben ſolche Anſiedlungen, die ſich von den Engliſchen geradezu abſchloſſen, wie die Rapp'ſche und Bäumler'ſche trotz

ihrer religiöſen Befangenheit am ſchnellſten in die Höhe gekommen? Dieſe deutſchen Anſiedler wurden durch ihren eigenen Verſtand über die hieſige Landesart belehrt und brachten Geſchick und Fleiß hierher. Nun vergleiche man die Deutſchen in Amerika mit andern Volksarten. Wo ſind denn die Polen geblieben, die in Menge hierher kamen? Haben ſie irgend eine Einwirkung gemacht oder nur eine tüchtige Anſiedlung begründet? Man nehme die Franzoſen, dieſe ſtanden hier von Anfang an ſtaatsrechtlich völlig gleichbedeutend neben den Engliſchen, ſie waren ungleich gebildeter als dieſe und zugleich in großer Anzahl vorhanden, der Yankee iſt ihnen zuwider:—haben ſie aber trotzdem irgend einen nennenswerthen Einfluß auf die engliſch-amerikaniſche Volksart geübt? Durchaus nicht, ſie ziehen ſich in ihrer Geſellſchaften und auf ihre Landgütchen zurück und thun nichts anderes, als ſich und ihre Familien für die Zukunft franzöſiſch zu erhalten. Nun bringe man endlich einen Engländer mit einem Schotten von den untern Klaſſen, oder nur einen Landmann von Devonſhire mit einem aus Suſſex hier zuſammen und ſehe zu, ob ſie ſich mit einander vertragen können und was ſie zuſammen ausrichten. Oder man laſſe ein paar von den gewöhnlichen Yankees ein paar Jahre in Europa leben, werden ſie jemals eine wahrhafte Religion, Schönheitsſinn, Wiſſenſchaft und feine Sitte annehmen? Es ſcheint nicht, daß ſie die Fähigkeit dafür ſobald in ſich fühlen oder entwickeln können.

Alſo, man halte nur unſere Volksart nicht ärmer an Fähigkeit als ſie iſt,—aber man thue etwas dafür, damit der edle und tüchtige Stoff in Bewegung und Bildung geräth. Dann werden die Deutſchen ihren eigenen Staat ſchon bilden können.

Aber wo und wie ſoll er denn entſtehen? Alles iſt ja ſchon mit Engliſchen beſetzt,—weiß der Kuckuck, wo all dieſe Yankees hinkommen, aber ſie ſind einmal allerwärts und ſie halten ſcharfe Wacht, daß nichts deutſches ſelbſtändig werde,—ſie werden ſich mit aller Macht dem widerſetzen und ſie haben jetzt allein die Macht.—Wo finden ſich dagegen die Deutſchen, die zahlreich einig und fähig genug ſind, einen deutſchen Staat anzufangen? Werden nicht immer die Engliſchen in allen Dingen das Uebergewicht haben? Werden nicht immer aus Gewinnſucht oder Lauheit die Deutſchen in Menge engliſch werden?—Thorheit alſo, an etwas Unmögliche in ſeine Kräfte aufzureiben und ſich ſelbſt das Leben zu verbittern.

Mit den Deutſchen, die ſo ſprechen, wird man ſich verſtändigen.

Wir glauben mit ihnen, daß ein Maſſenaufbruch von Deutſchen, der hinlänglich wäre, einen neuen Staat zu beſetzen, niemals zu Stande zu bringen iſt. Aber wir glauben, daß der deutſche Staat ſich allmählig bilden läßt. Wir fordern für's erſte nichts, als daß das Deutſche, was da iſt, erhalten werde, aber nicht in jener feigen Weiſe, die es in das Haus flüchtet und ihm ſelbſt den Todesſtoß verſetzt, an dem es langſam abſterben muß,—ſondern wir meinen eine Forterhaltung des deutſchen Weſens, die zugleich ſeine Fortbildung iſt, die ſein eigenes Leben kräftigt und zur Blüthe bringt. Wir fordern ferner, daß man den Gedanken und den Willen, daß das deutſche Volk hier ſelbſtändig werden könne und ſelbſtändig werden müſſe, nicht zurückdränge, ſondern fördere. Wir fordern endlich, daß man nicht jeden Anfang und jedes Streben, dieſen Willen durchzuſetzen, bekrittle und verderbe, ſondern daß ein ruhiges und beharrliches Wirken auf die allmählige Begründung eines deutſchen Volks- und Staatsweſens gerichtet werde. Das Volk iſt ſchon jetzt hinlänglich dafür da, Ackerbauer und Handwerker, Staatsmänner und Kaufleute, Prediger und Richter, ihre Wünſche müſſen in ihnen nur den Ernſt des Vollbringens gewinnen. Durch noch größere Anzahlen werden ſie aus Deutſchland verſtärkt werden und zwar durch ſolche, welche in bedeutenderer Menge, als bis jetzt der Fall war, deutſchen Geiſt, Bildung und Vermögen mitbringen. Die Engliſchen werden allerdings aufpaſſen und mit allen Mitteln heimlich und öffentlich die Entwicklung eines deutſchen Staatsweſens zu erdrücken und zu zerſplittern ſuchen,— aber es ſind weder ihre Mittel hinlänglich, noch ihre Vorſätze ausdauernd genug. Unter ihnen ſelbſt ſind auch ſchon viele, die es offen geſtehen, das es nicht mehr in ihrer Macht läge, die Deutſchen zu hindern, wenn dieſe ernſtlich wollten. Und es finden ſich ſchon überall einige unter den Engliſchen, welche die Entſtehung eines deutſchen Staats wünſchen, Neuengländer nämlich, welche die Zerſtreuung ihrer Volksart fürchten, Südländer, welche einen Damm gegen die Verbreitung der Neuengländer wünſchen, und zuletzt billigdenkende aus allen Staaten, welche von dem Aufblühen eines deutſchen Staats erwarten, daß die Umtriebe des Nativismus in den übrigen Staaten dann grundlos würden und für ganz Amerika eine Stätte und Pflanzſchule höherer Bildung gewonnen werde.

Neuntes Blatt.

Geregelte Ansiedlungen.

Amerikaniſche Bürgerfreiheit.—Aufſteigen von Ortſchaften zu Bezirken und Staaten.—Rechte der Bundesregierung innerhalb der Staaten.—Beiſpiel Pennſylvaniens.—Umwandlung oder Auskaufung der Engliſchen. — Anſiedlungsvereine. Jowas Weſtlicher Anſiedlungsverein. Katholiſche Anſiedlungen.—Leitung und Unterſtützung der Einwanderer. Verbindungen in Deutſchland. Beförderung nach dem Weſten.—Verbreitung und Kräftigung der Vorſtellung vom deutſchen Staate. Pennſylvanier deutſche Vereine.

Entſtehen aber kann der deutſche Staat gerade vermöge der Grundgeſetze der Vereinigten Staaten, welche dem Volke ſeine Freiheit und ſein Wohlergehen verbürgen, alſo weder die Unterdrückung einer Volksart durch die andere, noch die Beraubung eines Volkstheils in dem beabſichtigen, was ihm theuer und werth iſt. Solche Unterdrückung, ſolche Beraubung, um Gleichartigkeit des Volksweſens zu erzwingen, würde ruſſiſch und nicht amerikaniſch ſein. Die herrlichſte Geſtaltung Nordamerikas wäre diejenige, welche Europa erſtrebte, im entfernten Grade im Mittelalter auch erreicht hat, daß nämlich mehrere Volksarten, jede eigenkräftig und unbehindert durch die andere, aber alle verbunden und vereinigt durch dieſelbe Staats- und Bundesverfaſſung und durch dieſelben Vortheile des Verkehrs neben und mit einander blühten und beſtänden.

Jener amerikaniſchen Verfaſſung wegen kann der deutſche Staat auch ohne Aufſehen, ohne Störung und ohne Zwingung anderer entſtehen. Wo nämlich in einer Ortſchaft die große Mehrzahl Deutſche ſind, da führen ſie ihren Verkehr, wie ihre öffentlichen Verſammlungen und Schulen in ihrer Sprache. Wo in einem Bezirk die große Mehrzahl Ortſchaften deutſch ſind, da müßte es ihnen doch ebenſo natürlich zugeſtanden werden, daß ſie die Gerichte und alle öffentlichen Angelegenheiten ihres Bezirks in deutſcher Weiſe einrichten und die Beamten deſſelben unter ſich ſelbſt wählen. Wo endlich in einem Staate die große Mehrzahl der Bezirke deutſch ſind, da werden auch die Abge-

ordneten in den gesetzgebenden und richtenden Versammlungen des Staates deutsch sein,—warum sollen sie denn nichtdeutsch mit einander sprechen, warum sollen sie nichtdeutsche Beamten anstellen, warum Gesetze und Verhandlungen in nichtdeutscher Sprache herausgeben? Also es kommt darauf an, vorerst Ortschaften und Bezirke deutsch zu gestalten und sodann Gleichstellung der deutschen Sprache mit der englischen zu verlangen und nur solche zu Beamten zu wählen, die auch deutsch können; sind der deutschen Bezirke die große Mehrzahl in einem Staate, dann mögen sie ihre Sprache auch zur Gesetzessprache des Staats erheben. Der Congreß hat sich um die Sprache der einzelnen Staaten nicht zu bekümmern, er hat überhaupt innerhalb der einzelnen Staaten nichts zu thun; denn er hat seine ganz bestimmten Rechte und nicht mehr, und kann nur verlangen, das der deutsche Staat sich den allgemeinen Bundesgesetzen füge, und daß die Congreßmitglieder selbst die Sprache reden, welche die meisten von ihnen verstehen. Die Englischen aber, welche im Bereiche der Deutschen wohnen, werden durch Einführung der deutschen Sprache nicht gekränkt, denn was dem einen Recht, ist dem andern kein Unrecht. Unrecht sah man auch damals nicht darin, als die Gesetzgebung Pennsylvaniens darüber berathschlagte, ob für diesen ganzen Staat auch das Deutsche Gesetzes- und Regierungssprache werden solle. Die Englischen mögen in ihren Bezirken und Ortschaften englisch sprechen, oder wenn sie ihre Alleinherrschaft nicht aufgeben können, in einen andern Staat oder Bezirk sich begeben, wie sie es jetzt schon thun, wo ihnen der Deutschen zu viele werden. Sie werden indessen sitzen bleiben und um die Sprache sich nicht viel bekümmern, wenn sie gute Geschäfte machen können, oder auch gern das gute Geld nehmen, was ihnen die Deutschen für ihren Grundbesitz bezahlen werden. Denn sobald nur irgendwo ein Landstrich wirklich deutsch ist, in den Gerichten wie in den Schulen, werden sich dort nicht allein die Einwanderer, sondern auch eine sehr betr chtliche Anzahl der jetzt in den verschiedenen Staaten zerstreuten Deutschen ankaufen.

Es kommt also nur darauf an, erst ein paar feste Haltpunkte zu gewinnen, wo nicht das Englische, sondern das Deutsche herrscht. Vorsichtig und ruhig aber muß dabei zu Werke gegangen und niemals außer Acht gelassen werden, daß in Amerika das Geld die Ueberzeugungen oder wenigstens die Stimmen schaffen kann, und das Geld noch bei den Englischen ist.

Anſiedlungen an verſchiedenen Plätzen und immer dichter neben einander, wenn in ihnen ein deutſcher Sinn und Geiſt herrſcht, bieten ſich als das natürlichſte Mittel dar. Durch Actienvereine, deren Theilnehmer in Amerika und in Deutſchland zu ſuchen und zu finden, können Landſtrecken erworben, die darauf bereits angeſeſſenen Hinterwäldler ausgekauft, und die Aecker in verſchiedenen Antheilen an die Einwanderer verkauft werden. Die weſtlichen Staaten warten darauf, Jowa iſt das geeignetſte Land. Für wie wenig Geld ſind dort Landſtrecken für Städte und Bezirke zu kaufen und wie bald kann durch Vereinzelung und Wiederverkauf das Ausgelegte wieder eingenommen werden. Als Muſter für einen einzelnen Actien-Verein zeigt ſich der weſtliche Anſiedlungsverein in Cincinnati mit ſeinem Gutenberg. Er hat den Platz gut gewählt, gewährt den Anſiedlern Vortheile und verwendet den Ueberſchuß der Einnahmen auf die von ihm gegründete Stadt. Dafür ſteigen aber auch die Bauplätze in Gutenberg. Als Beiſpiele, wie dergleichen Vereine zuſammen zu wirken haben, betrachte man näher die katholiſchen. Der Kirchenkalender weiſt nach, wie viele rein katholiſche Anſiedlungen mit unſern Landsleuten in den letzten paar Jahren ſchon gegründet wurden, wie unſcheinbar ſie anfangs auftreten und wie ſie immer dichter werden und ſich näher rücken. Durch eine geiſtliche Genoſſenſchaft, welche hier und drüben zuſammenhängt, hier und drüben die Einwanderer anregt und leitet, durch die Landankäufe, welche von Katholiken gemacht und den Einwanderern in kleineren Stücken angeboten werden, durch die Verbindungen, welche überall angeknüpft ſind, bringt man unvermerkt die katholiſchen Einwanderer auf beſtimmte Anſiedlungen, welche ihnen Vortheile gewähren, und bewahrt ſie dadurch, daß ſie ſich nicht unter die Proteſtanten verlieren. Da iſt die Kirche es, welche leitet und ſorgt, da iſt es der katholiſche Grundſatz, welcher ein ſo kluges, planmäßiges und dauerndes Wirken feſthält und in ſo kurzer Zeit ſchon ſolche Erfolge hat,—ſoll das Deutſche, ſoll Deutſchland weniger vermögen? Wird dieſe Sache nur gehörig angeregt, ſo wird ſich in Deutſchland mächtige Hülfe dafür finden, und nach einigen Jahren kann ein Staat dermaßen mit deutſchen Anſiedlungen überzogen ſein, daß die engliſchen darin verſchwinden.

Die Einwanderer müßten dann ernſtliche Hülfe finden und nach den Anſiedlungspunkten hingeleitet werden. Wäre es möglich, den Strom der Einwanderung drei Jahre lang in einer und derſelben Gegend

ausmünden zu laſſen, ſo wären die deutſchen Haltplätze für immer gewonnen. In Deutſchland ſelbſt müßten Verbindungen deßhalb angeknüpft werden, Briefe in die Heimath, Nachrichten an die Reder, Berichte in den Zeitungen könnten hier ſehr viel wirken. Die Idee und die Art ihrer Ausführung müßte in ganz Deutſchland verbreitet ſein und würde der Auswanderung, die unſere Landsleute zu den Ruſſen und Kabylen führt, einen vortheilhafteren Weg zeigen. Könnte man es in Amerika dahin bringen, daß wie ſchon oben angeregt wurde, unſre Einwanderer Kosthäuſer, Boote und Wagen fänden, welche Eigenthum der Volksvereine oder unter deren Aufſicht wären und eine lebendige, von den engliſchen Poſtmeiſtern und Bootsführer unabhängige Verbindung des Weſtens mit dem Oſten unterhielten: ſo würde davon ein außerordentlicher Gewinn zu erwarten ſein.

Zugleich aber müßte die Idee des deutſchen Staates überallhin verbreitet und bekräftigt werden. Reiſende, welche Zeitungen und Bücher verbreiteten, die deutſchen Geſellſchaften und Niederlaſſungen beſuchten und Vorträge hielten, wären ſehr zu wünſchen. Wo iſt der O'Connell der Deutſchen in Amerika? Ganz vorzüglich müßte ein ſolcher ſich die deutſchen Pennſylvanier zum Ziele nehmen. Bei ihnen iſt noch deutſches Selbſtgefühl, da iſt ein guter und tüchtiger Stoff, der auf Belebung und Bildung wartet, um in ein ſchönes Wachsthum zu kommen. Ein deutſcher Pennſylvanier iſt für einen deutſchen Staat mehr werth als zwei der gewöhnlichen Neueingewanderten. Nichts wäre wünſchenswerther, als eine nähere Vereinigung mit dieſen unſern alten Landsleuten. Vereine in allen Orten könnten dafür wie überhaupt für die deutſchen Beſtrebungen eine außerordentlichen Erfolg bewirken. Wenn ſich ſolche Vereine zu einem großen Verein verbänden, der ſich über alle Staaten zöge, durch ſeine Beamten überallhin einen ununterbrochenen Verkehr der Deutſchen mit einander eröffnete, und ſeine beſtimmten Verſammlungen hielte, in welchen über Zuſtände und Bedürfniſſe der deutſchen Bevölkerung in allen Ortſchaften, über Einwanderung, Anſiedlung, Schulen, Geſetze und politiſche Bewegungen gemeinſchaftlich berathen und beſchloſſen würde, ſo wäre damit das erſte und bedeutendſte Mittel zur Förderung der deutſchen Sache wieder ergriffen.

Zehntes Blatt.

Fortbildung deutſchen Weſens.

Schulen auf Staatskoſten.—Höhere Lehranſtalten.—Bildungsvereine. — Widerſtand gegen religiöſe und landsmannſchaftliche Abneigungen.—Unterſtützung deutſcher Literatur.—Reger Verkehr mit Deutſchland. —Deutſche Preſſe.—Widerſtand gegen die engliſchen Sitten.

Doch Anſtrengungen der Art ſind von unſern Landsleuten in Amerika für's erſte nur in kleinem Maßſtabe zu erwarten. Man muß erſt den deutſchen Sinn in ihnen beleben und ſtärken. Wird auch niemals ein deutſches Staatsweſen gewonnen, ſo wird doch ſchon viel zum wahren Heile unſerer Landsleute geſchehen ſein, wenn ſie deutſchkräftig ſich fortbilden. Das wenigſtens kann doch jeder unbedenklich erſtreben, daß deutſche Sprache und Literatur, deutſche Sitte und Geſellſchaft erhalten verbreitet und fortgebildet werde, und daß ſie zu Recht und Ehren komme neben dem Engliſchen.

Die Mittel dafür ſind von den Verſammlungen zu Pittsburg und Philippsburg ſchon hinlänglich bekannt gemacht, man kann immer nur wieder auf dieſe alten Pläne zurück kommen, aber man wird ſie jetzt umſichtiger und dauernder ausführen, weil man an Macht und perſönlichen Bekanntſchaften reicher geworden iſt. Deutſche Schulen und Bildungsvereine jeder Art ſind und bleiben die Hauptſache. Man darf nicht ruhen bis an allen Orten, wo ein paar hundert Deutſche ſind, auch deutſch-engliſche Schulen errichtet werden, welche wie die rein engliſchen aus dem Staatsſchatze unterhalten werden, und man wird ſie unter ſteter Aufſicht halten müſſen, damit nicht das Engliſche darin ganz die Oberhand bekomme. Eine deutſche Lehrerſchule und Univerſität aus freiwilligen Beiträgen zu erhalten, war vor einigen Jahren nicht möglich ; jetzt möchte der Verſuch ſchon beſſer gelingen, und wenn nicht, ſollte nicht eine höhere Lehranſtalt als ein eigenes Unternehmen von ein paar gebildeten Männern ſich belohnen ? Un-

zweifelhaft würden auch manche Engliſche ihre Söhne dorthin ſchicken. Es ſind ſoviel fähige Männer im Lande ohne angemeſſene Beſchäftigung, es werden von Engliſchen jährlich ſo viel alberne Academien begründet, — eine deutſche würde ihren Namen und ihren Unterhalt beſſer verdienen. Durch Leſevereine, öffentliche Vorträge, Liederkränze, Schützenfeſte, andere Feſte und Ausfahrten, deutſche Hallen, in welchen die bedeutendſten Zeitſchriften aus Deutſchland aufliegen müßten, und durch zahlloſe andere Geſellſchaften zu Schutz, Bildung und Vergnügen, insbeſondere auch durch die bereits in ſo kraftvoller Weiſe beſtehenden Kriegervereine, wird unſer Volk ebenſo ſehr gebildet als belebt und zuſammengehalten. Wie viel weiter wäre man ſchon jetzt, wenn an dem Streben feſtgehalten worden, welches jene Verſammlungen in Pittsburg hervorbrachte, wenn man unſern Landsleuten ihr deutſches Bewußtſein ſtolz gemacht und in fortwährender Erregung erhalten hätte. Wie ſehr würden ſie ſchon jetzt an Bildung und Vermögen gewonnen haben. Außerordentlich wäre ſchon dadurch genutzt, wenn den religiöſen und landsmannſchaftlichen Zwiſtigkeiten der Boden genommen würde. Das kann aber nur geſchehen, wenn der eine mit dem andern umgeht und ſeine Vorurtheile einmal bei Seite ſetzt. Der Katholik hat gerade ſoviel Vernunft als der Proteſtant, und der Proteſtant hat gerade ſoviel Religion als der Katholik. In Deutſchland ferner, wo die verſchiedenen Mundarten noch an ihrem Platze ſind, ziehen ſie ſich ſehr ſchnell vor dem Hochdeutſchen zurück, ſollte das nicht auch hier möglich ſein? Deutſche Buchhandlungen, literariſche Unternehmungen, Künſtler- und Gelehrtenvereine und dergleichen verdienten nach Kräften unterſtützt zu werden. Auf alle Art und Weiſe müßte dafür gewirkt werden, deutſche Literatur hier einheimiſch zu machen und unter das Volk zu bringen. Es kann der Werth derſelben nicht hoch genug angeſchlagen werden. Wo das Bedürfniß danach noch nicht da iſt, muß man es erſt erzeugen; es iſt aber ſchon wirklich rege. Noch im vorigen Jahre hieß es, eine ordentliche deutſche Buchhandlung könne nicht beſtehen, jetzt haben ſich mehrere aufgethan und es ſieht nicht danach aus, als wenn ſie wieder zuſchließen müßten. Sollten ſich dieſelben nicht durch gemeinſchaftliche Berathungen und Uebereinkünfte zu einem geregelten Buchhandel in der Art, wie er in Deutſchland beſteht, vereinigen, und die Aufhebung der Einfuhrſteuer auf deutſche Bücher erlangen können? Mit Deutſchland aber müßte ein möglichſt reger Verkehr eröffnet, Söhne

...geschickt, und dort richtige und genaue Vor-
...n Zuſtanden verbreitet werden, die amerika-
...n ein Theil unſers großen Volkes, und wie ſie
...ndes Zuſtände bekümmern, ſo müſſen ſie
...me an den hieſigen. Schon jetzt iſt durch Ver-
...and eingeleitet, man kann deutſche Zeitungen
...n Tage und noch öfter erhalten, bald wird es
...de geben, die in beiden Ländern Beſchäft müſſen
...ander verkehren. Es iſt ja faſt keine Familie
...land, welche nicht ſchon hier Verwandte hätte.
...t jetzt ein anderes, als es noch vor ſieben Jahren
...urden ſich z. B. Männer genug finden, welche die
...durch Zuſendungen oder Abnahmen unterſtützten,
...deutſch-amerikaniſcher Blätter in Deutſchland kann nicht
...ſchreiben. Da aber ſind wir wieder auf eine Sache gera-
...wirkend wirken könnte, und die leider am allerwenigſten
...wir einige kräftige Männer ausnehmen, was iſt denn
...ſen Zeitungsſchreibern in Amerika zu hoffen? wie viele
...denn ehrlich mit der deutſchen Sache? Seitdem „die Alte
...Welt" eingegangen, iſt kein einflußreiches Blatt wieder
...da, welches ſich der Fortbildung deutſchen Weſens zur Selb-
...angenommen hätte. Vertheidigt einer offen und männlich
...ſeiner Landsleute in dieſem Lande, ſo ſteben ſie mit dem
...: „hutet euch vor deutſchem Nativismus!" ein Wort,
...dann die Verwirrung ſeiner Urheber in den einfachſten
...zeigt; denn der Nativismus fordert Vorrechte vor
...burger, der Deutſchgeſinnte will kaum gleiche Rechte mit
...haben, ſelbſt der härteſte Deutſchthumler fordert nicht mehr.
...Aufforderungen an die Deutſchen, ſich nach und nach ihr
...Staatsweſen zu bilden, würde keines der Blätter aufzunehmen
...Auch ſonſt geht Anregung und Bildung für die deutſche Be-
...nur in ſchwachem Grade von ihnen aus. Die Aufführung
...deutſch-amerikaniſcher Blätter kommt dem, welcher noch nicht
...gewohnt iſt wie Affen- und Bärentanz vor. Die Herausgeber
...und richten ſich ein paar Leute ab, welche etwas Witz und Ge-
...haben, dieſe müſſen ſich zur Beluſtigung der Zuſchauer hau-
...ſchimpfen und der Dienſtherr ſammelt das Geld dafür ein.
...ſie ſich noch beſſer dabei ſtänden, wenn ſie ei-

ne deutſche Geſinnung zeigten. Wie lange wollen die Deutſchen ſich dieſe Menſchen noch gefallen laſſen? Es wäre eine Volkswohlthat, wenn den wenigen etwas gehaltvollen Blättern ſich ein paar Zeitungen anreihten, welche nicht nur grundſätzlich Perſönlichkeiten vermieden, ſondern auch die Deutſchen zu einigen ſuchten, deutſche Beſtrebungen rückhaltlos förderten u. einen gediegenen und reichhaltigen Leſeſtoff brächten. Dann würden unter den eingewanderten Deutſchen, welche jetzt wohlhabend geworden ſind, keine mehr mit engliſchem Nativismus hervortreten, ſie würden ihre Selbſtſucht wenigſtens verbergen. So aber giebt es Menſchen, deren Mütter noch nicht engliſch können, die aber ſelbſt bereits engliſche Nativiſten-Blätter ſchreiben. Ein wahrhaft deutſches Blatt würde auch ſtatt der ewigen Schilderungen der Knechtſchaft im alten Vaterlande, welche vom deutſchen Volke nur noch mehr entfremden, gediegene Beſprechungen ſeiner Beſtrebungen und Bedürfniſſe bringen.

Durch Mittel der Art könnte das Deutſche in Amerika zu einem eigenkräftigen und ſelbſtſchöpferiſchen Leben erhoben werden. Das beſte muß natürlich immer die perſönliche Einwirkung, Geſpräch und Umgang thun, die in den Bekannten das Gefühl des eigenen Rechtes, des eigenen Werthes erweckt. Von deutſcher guter Sitte, Geradheit und Fröhlichkeit braucht nicht das Geringſte nachgelaſſen zu werden. Man hat ſich weder Sonntags in die Kirche hinein, noch des Abends vom Glaſe Bier oder Wein wegjagen oder ein heuchleriſch langes Geſicht aufheften zu laſſen. Man darf gewiß offen und ſtandhaft den Religionshumbug, die Sabbathsknechtſchaft, die Handelsbetrügerei, die Geldherrſchaft, die Geiſtesdürre, die Unwiſſenheit, die ganze Unfreudigkeit des Lebens in dieſem Lande verlachen und bekämpfen. Die Deutſchen ſein hierin die Vorkämpfer wie für Wiſſenſchaft und Vernunft ſo auch für höhere Sittlichkeit und Lebensfreude. Was ſie von den Engliſchen anzunehmen haben, iſt nichts anderes, als was jeder annimmt, der ſich ſelbſt zu achten beginnt. Nur nicht dieſe herzbewegende Gutmüthigkeit, dieſe zahmen Aufforderungen, ſich den fremden Sitten anzubequemen und ſich die Liebe der engliſchſprechenden Mitbürger zu erwerben,—damit wird nichts gewonnen, nur offener Widerſtand, nur eigenes feſtes Auftreten, nur Förderung und Stolz deutſcher Bildung kann uns in dieſem Lande Achtung erringen. Wer ſich ſelbſt nicht achtet, wird von einem übermüthigen Volke immer nur als gutmüthiger Packträger gebraucht werden. Das Anbequemen wird

nur noch mehr Spott und innere Verachtung einbringen, und kann nicht aufhören, bis der Yankee fertig iſt, der dann doch noch ein Stümper bleibt gegen den geborenen Yankee.

Eilftes Blatt.

Politiſche Erregung.

Begründung einer Macht in der engliſchen Preſſe. Zerſtörung engliſcher Irrthümer und Lügen.—Aufſtreben zu den Aemtern. Unterſtützung deutſcher Amtsbewerber.—Politiſche Aufreizung.—Deutſchrepublikaniſche Parthei. Unterſtützung der Nationalreformer.—Verbrüderung der Natives. Geſetze und Verpflichtungen aus deren geheimem Ordensbuche. — Gefahr für die Deutſchen. Nothwendigkeit eines Gegenvereins.

Deutſche Beſtrebungen brauchen aber keineswegs zur Abſonderung oder zur Theilnahmsloſigkeit im engliſch-amerikaniſchen Leben zu führen, ſowie ſich letzteres einmal geſtaltet hat. Im Gegentheile als Bürger des Staates ſowohl, als auch als Deutſche haben auch unſere Landsleute die Pflicht, in die öffentliche Meinung und Politik mit ſo großer Macht hinein zu greifen, als ihnen nur zu Gebote ſteht.

Eine ſolche Macht könnte in der engliſchen Preſſe begründet werden. Denn dieſe iſt nächſt der Gewinnſucht die kräftigſte Handhabe in Amerika, das Volk zu bewegen. In welchem Anſehen aber ſtehen die Deutſchen in der engliſchen Preſſe? Es kann nicht viel ſchlimmer ſein. Nicht nur zeigt ſich darin eine gänzliche Unbekanntſchaft mit dem deutſchen Lande und Volke, ſondern auch die für uns ſo ſchmachvolle, ja zur andern Natur gewordene Luſt und Gewohnheit, die Deutſchen mit offener Verachtung als eine Volksklaſſe zu behandeln, auf die man ungeſtraft jeden ſchmutzigen Witz werfen kann. Es iſt ſchwer, das abzuändern aber nicht unmöglich. Denn der engliſche Amerikaner iſt, wie ſchon bemerkt worden, trotz ſeiner unergründlichen Eitelkeit dennoch Gründen zugänglich, welche ihm ernſt und unerbittlich vorgeführt werden. Ein ſtolzes Bewußtſein des deutſchen Volks, ſeiner glorreichen Vergangenheit und ſeiner machtvollen Zukunft, ſeiner Verdienſte und Rechte in der Welt dem Engliſchen unab-

weislich vor Augen geſtellt, verglichen mit einer unpartheiiſchen Würdigung ſeiner eigenen Geſchichte, macht ihn erſt befangen, dann ärgerlich, und gewinnt zuletzt ſeine Anerkennung. Man entkleide daher die deutſche Geſchichte von den Fürſtenmärchen und laſſe das Volk darin handeln und ſprechen und ſtelle ſeine Thaten mit denen der andern Völker zuſammen. Man ſuche beſonders die Geſchichte der Deutſchen in Amerika, zu deren Darſtellung hier der Anfang gemacht iſt, vollſtändig zu begründen. Man ſchildere Deutſchland endlich wie es iſt und ſtrebt in der Reihe der Völker mit ſeinem Boden und Geiſtesreichthume. Das bringe man in engliſcher Sprache den Engliſchen vor das Auge, beſonders den Gelehrten und Predigern. Zugleich aber erörtere man Geſchichte und Rechte der hieſigen Deutſchen in den engliſchen Zeitungen und züchtige die zahlloſen Lügen, die darin und noch mehr in den Tractätchen der Prediger und kirchlichen und halbkirchlichen Vereine auf uns und unſer Vaterland ausgeſchüttet werden, und uns darſtellen als ein innerlich nichtswürdiges, allen Begriffen von Recht und Religion entfremdetes Volk. Die Herausgeber der engliſchen Zeitungen ſind der Regel nach jedem Vortheile zugänglich, zeigt man ihnen ihren Vortheil, ſo werden ſie ſelbſt ſchon manchen paſſenden Artikel ſchreiben. Jedenfalls aber könnten die deutſchen Zeitungen dann und wann Artikel in engliſcher Sprache bringen, um den Engliſchen verſtändlich zu machen, was die Deutſchen ſind und wollen.

Unter den Beamten, Richtern, Abgeordneten zu den Geſetzgebungen und zum Congreſſe ſind die Deutſchen nur auf das dürftigſte, oft ſo gut als gar nicht vertreten. Das wäre ein würdiges Ziel des Ehrgeizes, in den geſetzgebenden Verſammlungen der Städte und der Staaten die Ehre und die Rechte ſeiner Landsleute wahrzunehmen und der allgemeinen Freiheit zu nutzen. Schotten und Irländer kommen in die Aemter im Frieden und im Kriege, wenn ſie erſt ein paar Jahre im Lande ſind. Sind ſie denn tüchtiger als die Deutſchen, haben ſie ihres Volkes wegen mehr Anſprüche? Sind denn die Schotten etwas anderes, als ein von den Engländern unterjochtes Volk? Und gar die Irländer. Aber freilich, bei ihnen fragt man nicht, zu welchem Volke gehörſt du? wie bei den Deutſchen. Das ſollte dieſen ein ſo ſtärkerer Sporn ſein, den Widerwillen der Engliſchen zu beſiegen und deren Sprache zu lernen. Wenn aber die Engliſchen nur engliſche Amtsbewerber durchſetzen wollen, dann dürfen doch auch

nur noch mehr Spot[illegible] [illegible] sich zur unabänderlichen
nicht aufhören, bis [illegible] [illegible] Stimmen allein zu geben,
Stümper bleibt gegen [illegible] [illegible] viel besserer Mann ist.

[illegible]ndsleute eine politische Stel-
[illegible] verschmähe kein Reizmittel,
[illegible] große Masse aus der politi-
[illegible] Mögen sie Whigs oder Nati-
[illegible] Kampf hervor und ist besser als
[illegible] Kraft und ihres Ansehens ist.
[illegible] wohlüberlegtes politisches Auftreten
[illegible] erzwingen. Nur dadurch, daß ihre
[illegible], daß sie schwer in's Gewicht fallen
[illegible] in ihren eigenen und in der übrigen

Begründung einer [illegible]
thümer und [illegible]
Amtsbewerb[illegible]
Unterstützu[illegible]
setze und [illegible]
die Deut[illegible]

[illegible] Deutschen durch ihre Geschichte und
[illegible]ndes geführt werden, ist schon erwähnt.
[illegible] bilden, eine deutschrepublikanische,
[illegible], rein der Landeswohlfahrt zustimmend,
[illegible] den Personen huldigend, aber auch für die
[illegible] gleiche Rechte mit den Englischen erkäm-
[illegible]rde offenbar den Ausschlag geben, weil die
[illegible]ttert sind und daher die gewinnen, denen sie
[illegible] würde sie selbst die Amtsbewerber aufstellen
[illegible]durchbringen. Diese Parthei würde aber die
[illegible]nationale werden, weil sie wirklich und lediglich
[illegible], sie würde deshalb mehr und mehr jüngere
[illegible]ziehen, und den Deutschen selbst das Ansehen
[illegible] und Rechtlichkeit verschaffen. Von der andern
[illegible] Parthei soviel wirken, daß die Rechte der
[illegible] nach zur Anerkennung gelangten. Einem aus
[illegible] würde sie natürlich nur im außerordentlichen Falle
[illegible]

[illegible] freilich eine deutschrepublikanische Parthei noch
[illegible]wartig sein, möchten diese wenigstens die schärfsten
[illegible] brauchen gegen die Natives. Es wäre daher auch
[illegible], was dem Umsichgreifen der englischen Geld- und
[illegible] aus welcher die Native Parthei hauptsächlich zu-
[illegible] wirken kann. Das Streben der Natio-

Deutsche [illegible]
oder zur [illegible]
ren, sow[illegible]
Bürger d[illegible]
Landsle[illegible]
großer M[illegible]
Eine [illegible]
Denn di[illegible]
rika, [illegible]
Deut[illegible]
sein, [illegible]
dem [illegible]
voll[illegible]
De[illegible]
auf [illegible]
sch[illegible]
An[illegible]
che[illegible]
[illegible]

nalreformer z. B.,—den Schacher mit den angekauften öffentlichen Ländereien unmöglich zu machen und jedem Manne die Unantaſtbarkeit eines Theiles ſeines Grundbeſitzes auf den Fall der Verſchuldung zu verſichern,—würde wenn es durchgeſetzt würde dem armen Einwanderer für lange Zeiten einen freien Bodenbeſitz gewähren und die Anhäufung der Geldmacht in den Händen der jetzigen Reichen wenigſtens theilweiſe verhindern. Während die Nationalreformer ſich ausbreiteten, haben die Natives, um ihre Anmaſſungen durchzuſetzen, eine Art von Freimaurerverbindung durch den ganzen Staat begründet und zwar mit überraſchender Schnelligkeit. Sie nennen ſich die „Verbundenen Söhne Amerikas" (United Sons of America) und theilen ſich in Blaue und Weiße und verſchiedene Stufen und Kreiſe. Dem Obern (Worthy Chief) muß ſtrenger Gehorſam geleiſtet werden, auf Anklage von fünf Mitgliedern kann gegen den Ungehorſamen zu Gericht gegangen und die Ausſtoßung vollzogen werden. Aufgenommen wird nur ein Hiergeborner. Drei Stimmen entſcheiden gegen die Aufnahme, hat einer, der die Aufnahme ſucht, ein Drittel Stimmen gegen ſich, ſo wird er als ein Verdächtiger der ganzen Verbrüderung bekannt gemacht. Die Ordnung und Gebräuche in den Verſammlungen ſind nach Art der Freimaurerlogen. Die erſte Loge der Natives wurde in Cincinnati eröffnet und aus deren geheimen Ordnung möge hier der Anfang ſtehen. Washington hatte geſagt, man müſſe die Republick vor dem Einfluſſe der fremden Politik hüten, das wird folgender Geſtalt angewendet:

„Da der reinſte Vaterlandsfreund und der erleuchtetſte Staatsmann der neueren Zeiten, er der mit Recht durch den allgemeinen Zuruf des Menſchengeſchlechts als „der erſte im Kriege, der erſte im Frieden, und der erſte in den Herzen ſeiner Landsleute" erklärt worden, er der über alle Menſchen geſegnet war mit jener weitſchauenden Vorausſicht, welche die Zukunft durchdringt und das Schickſal der Völker lieſt,—feierlich uns, die Kinder des Landes, welches er frei machte, gewarnt hat gegen die zwei großen Gifte, welche das Beſtehen republikaniſcher Einrichtungen und die heilige Sache der Volksrechte gefährden — die Wuth des Partheigeiſtes und die Ränke des fremden Einfluſſes; und da die Mißverwaltung europäiſcher Regierungen und die Pläne der Freiheitsfeinde draußen, verbündet mit den unſeligen Beſtrebungen einheimiſcher Volksverführer und den herzloſen Unternehmungen von Amerikanern, die mit Menſchenfrachten han-

deln, jährlich unſere Küſten mit beſtändig wachſenden Schaaren von Dummheit, Trägheit, Armuth und Laſter in einem Strome überſchwemmen, der für Verbeſſerung zu reißend iſt,–welcher gleichmäßig das Beſte des ehrenwerthen und fleißigen Fremden als des Eingeborenen des Bodens bedroht, und unter der ſelbſtmörderiſchen Politik unſerer gegenwärtigen Einbürgerungsgeſetze, den Stoff bietet, um ſchlechte Bürger zur Macht zu erheben, und diejenigen Einrichtungen zu untergraben, welche die Hochfeuer der Bildung und die hohen Hoffnungen der Welt ſind, bis daß in gewiſſen Staaten die Urgrundlagen der Verfaſſung durch fremde Füße in den Staub getreten ſind, in andern das Blut unſerer Mitbürger, von den Händen fremder Meuchelmörder verſprützt die Goſſen unſerer Städte geröthet hat, die Freiheit der Preſſe bedroht geweſen, das Recht der Meinung vor den Richterſtuhl gezogen, die Freiheit Abhülfe von Beſchwerden zu berufen angegriffen, Bürgerſtreit hervorgerufen, Religion auf den politiſchen Kampfplatz geſchleppt, die Würde amerikaniſcher Geſetze öffentlich verhöhnt, und der amerikaniſche Bürger beinahe zu einem Fremden in ſeinem Heimathlande gemacht iſt:

Deßhalb vergeſellſchaften wir die Unterzeichneten, geborene Bürger der Vereinigten Staaten, in voller Mitgliedſchaft ſtehend mit der Bruderſchaft des Ordens der Verbundenen Söhne Amerikas, hierdurch uns ſelbſt unter dem Namen des ... Lagers No ....des Ordens der Vereinigten Söhne von Amerika, indem wir feierlich verpflichtet ſind als Mitglieder davon, zuerſt, zur Unterſtützung unſerer eigenen Glieder und deren Familien in Krankheit und Unglück nach der Weiſe gegenſeitiger Wohlthätigkeitsgeſellſchaften, und zweitens, überall zu verbreiten und aufrecht zu halten über allen Wechſelfällen der Zeit oder der Niederlage, des Steigens oder Abnehmens von Partheien, dieſe zwei großen Grundſätze des geſunden Menſchenverſtandes und der menſchlichen Natur, daß die Freiheietn eines Volkes niemals ſicher ſind, es ſei denn die herrſchende Macht, richterlich, geſetzgebend und ausübend, dort gefeſtet worin ſie rechtmäßig gehört, in den Eingeborenen des Bodens, und daß eine Volksregierung ohne das Licht allgemeiner Erziehung eiligſt zu einer bloßen Rotte von Dummheit und Thorheit, dem bereiten Werkzeug des Aufruhrs, untüchtig für Freiheit, und unfähig für Selbſtbeherrſchung entarten muß. 1)"

1) Conſtitution, By-Laws and Rules of Order of Primary Camps of the Order of the United Sons of America. Cincinnati Tagart u. Pettit 1847.

Kann man die Wuth, die Lüge, die Heuchelei weiter treiben? Iſt es nicht eine vollſtändige Verſchwörung, die Aemter und die Macht für ſich allein zu gewinnen? Erinnern ſich dieſe Herren gar nicht mehr, daß ihre Voreltern ſelbſt zum größten Theil von Verbrechern und verdumpften Irländern abſtammen, und daß es in Wahrheit mit der Sittlichkeit in den Vereinigten Staaten in dem Grade beſſer geworden iſt, als die Einwanderung zugenommen hat? Nicht die Einwanderer, ſondern die hiergeborenen Loafers ſind die Verbrecher.—Wenn aber die Natives in ihren gedruckten Ordensbüchlein, welche möglicher Weiſe doch auch in fremde Hände fallen könnten, in ſolcher Weiſe zu ſprechen wagen, was mögen ſie dann erſt ſagen und thun in ihren geheimen Verſammlungen und Verbindungen? Erinnern nicht tägliche Vorfälle genug an eine aufgeſtachelte Erbitterung gegen die Deutſchen? Wenn ſo viele, durch ein feierliches Gelöbniß gebunden, andere aus Abneigung gegen deutſche Amtsbewerber ſtimmen, können wir uns dann noch wundern, wenn über den tüchtigſten Deutſchen regelmäßig der engliſche Lump ſiegt? Wahrlich unſere Landsleute mögen ſich vorſehen und ihre Sicherheit und ihre und der nachkommenden Freunde Rechte wahrnehmen. Die Natives ſelbſt drängen ſie dazu, ſich ebenfalls zu vereinigen und durch die ganze Union mit einander in einen feſtgeſchloſſenen Bund zu treten. Es iſt Gefahr für die Einwanderungsgeſetze, es iſt Gefahr für Leben Habe und Rechte der Eingewanderten.

Zwölftes Blatt.

Ausſichten bei dem Engliſchwerden

Nothwendigkeit der Entſchiedenheit.—Umwandlung in's Engliſche nur für Einzelne möglich.—Neue Einwanderungen und Anforderungen.—Zwitterzuſtand und Abſterben.—Aufopferung für die Nachkommen. Verhöhnung der Eltern. Abſchwächung der Kinder.—Verkrüppelung eines Volksſtammes.

Betrachten wir ſchließlich auch, was der Nichtdeutſche immer zuerſt

und der Deutſche bei hohen Fragen immer zuletzt thut, den eigenen Vortheil, den Vortheil unſeres Volkes hier und drüben.

Jeder von uns, dem die Selbſtſucht oder der Leichtſinn nicht jeden redlichen Gedanken geraubt haben, ſieht wohl ein, daß unſre Landsleute in dieſer Halbheit und Niedrigkeit nicht verbleiben dürfen. Für etwas müſſen ſie ſich entſcheiden, entweder rechte Engliſche oder rechte Deutſche ſein, entweder müſſen ſie durch engliſche Bildung ſich empor arbeiten und ächte engliſch-amerikaniſche Vollbürger werden, oder ſie müſſen durch deutſche Entwicklung Stärke und Selbſtgefühl erhalten. Jene lauliche Miſchung, jener allmählige Uebergang in's Engliſche, jene Einſchwärzung deutſchen Weſens in das engliſche iſt ein jämmerliches Unternehmen, unwürdig eines Mannes, noch unwürdiger eines Volkes. Das wird nie und nimmer ein tüchtiges Streben in unſern Landsleuten entzünden, das wird ſie weder als Staatsbürger in die Höhe bringen noch ihnen die Bildung des Geiſtes verſchaffen, die ein freies Volk haben muß. Deutſchland wird an ſeinen kräftigen Söhnen, die es über das Meer nach dem Lande der Freiheit ſchickte, immer den ſchmählichen Anblick haben, daß ſie voll unendlichen Vertrauens zu ihren Herren und Meiſtern, den eingebornen Engliſchen, ſchüchtern und einregimentert, mit ſchwachen Wünſchen auf den Lippen langſam erſterben, oder daß ſie für Amt und Brod in deren Dienerſchaft treten und für die erhabenen Geſinnungen ihres Dienſtherrn ihre Manneswürde todt ſchlagen laſſen.

Alſo man werfe das Deutſche ab und werde ein Engliſcher mit Leib und Seele; man ſtrebe empor als engliſcher Politiker, und das Deutſche ſei einem nicht mehr, als das Franzöſiſche und Spaniſche.—Aber iſt das möglich?—Wer eine tüchtige Natur iſt, kann ſich ſelbſt nicht austauſchen, und wenn einzelne Leichtfähige es vermögen, dann kann es doch niemals die große Maſſe. Das Deutſche wird ihnen immer wieder in der Seele liegen, hier Sehnſucht dort Flüche in ihnen hervorrufen, und die wohlgemeinteſte Anſtrengung, ſich zu verengliſchen, wird doch verzweifeln müſſen; denn man müßte gleichſam in anderer Richtung denken und ſeinen Geiſt in eine andere Form zwingen. Die engliſchen Deutſchen werden alſo, wie ihr Name ſagt, halb engliſch halb deutſch ſein und nie etwas Kerniges. Nun kommen aber mit jedem Jahre neue Einwanderer hinzu; immer werden dieſe die empfindlichen Vorwürfe und Anforderungen erneuern, daß man deutſch bleiben müſſe; immer wieder müſſen ſie ſelbſt den bitteren Durchgang

zum Engliſchen machen und das Deutſche in ſich ertödten. Wie lange dieſe Selbſtquälerei, dieſe Jammergeſtalt dauern wird, iſt nicht abzuſehen. Untergehen kann das Deutſche in Amerika auf lange Zeiten nicht mehr, es ſind ſchon zu viele da und es kommen noch zu viele herüber.

Was gewinnt man alſo durch das Verengliſchen? In ſeinem Innern unaufhörliche unangenehme Empfindungen und äußerlich? Man bleibt eben doch nur im Schlepptau. Man wird ſich weder zu Aemtern aufſchwingen noch wird man der Mißachtung ledig werden, einzelne mögen es thun, das Volk kann es nicht. Jeder Straßenläufer muß es fühlen, daß einer nicht viel werth iſt, der ſeine Volksart verachtet. So wie die deutſchen Zeitungen jetzt ärmlich hinter den engliſchen Blättern herlaufen, wie ſie durch kümmerliche Ueberſetzungen ſich ernähren, und wie ſie dennoch täglich die alte Erfahrung wieder machen müſſen, daß ſie mit ihren Leſern doch nur zur Zielſcheibe des Spottes und Hohnes dienen, ſo wird das deutſch-engliſche Volk ewig hinter dem engliſchen bettelnd und mißachtet ſich herſchleppen. Wer kann ſich, wer kann ſein Volk zu einem ſo armſeligen Zwitterzuſtande, zu einem ſo jämmerlichen Abſterben verdammen, wenn man es ändern kann. Sind wenige Landesgenoſſen unter ein fremdes Volk gerathen, ſo müſſen ſie ſich unterwerfen, dann geht auch die Umwandlung ſchneller, weil ſie nichts Heimathliches vor Augen ſehen; wird ein kleiner Volkstheil unter ein anderes großes Volk verſetzt ohne Zuwachs und Verbindung aus ſeinem eigenen Volke, ſo geht auch da die Vermiſchung raſcher vor ſich: das aber iſt ein kläglicher Anblick, wenn ein ſtarker Volkstheil ſich ſelbſt zu vernichten und ſich ſelbſt einem andern Volke einzuverleiben arbeitet, während er dazu beſtändig neuen Zuwachs aus ſeinem eigenen Volke erhält. Liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt, heißt es, aber nicht, liebe den Yankee mehr als dich ſelbſt.

Aber, ſagen die guten Deutſchen, wenn wir in Amerika nur reichlich zu leben und keine Schererei haben, unſre Kinder ſind dann doch die Eingeborenen, für die ertragen wir gern manche Kränkung.—Es iſt wahr, man kann es häufig genug ſehen, wie deutſche Buben ſich als Eingeborene fühlen und ihre alten Eltern auslachen und „old Dutchman" ſchimpfen; die Eltern hören es ruhig an, denn es iſt Landesgewohnheit. Das wird den Kindern wohl gut thun, dieſe Verhöhnung des erſten heiligen Naturgefühls? Es muß in dieſer Yan-

keeſirung etwas liegen, was das Herz verdirbt, oder das Deutſche muß ſehr ſchlecht ſein, daß die Kinder ihre Eltern des Deutſchen wegen verſpotten können. Und dabei bleibt es denn doch eine merkwürdige Erfahrung, daß die deutſchen Kinder, welche in Amerika engliſch erzogen werden, in Geiſt und Gemüth verarmen; ſie werden einſeitig und frech, aber bekommen dennoch weder Muth noch die Geiſteskraft ihrer mit ihnen aufgewachſenen rein engliſchen Genoſſen. Eine gewiſſe Schwächlichkeit des Geiſtes, oft mit etwas Dummſtolz gepaart, klebt ihnen noch lange nach und ſie bringen es ſelten zu etwas Großem; erſt ihre Kinder ſind tüchtige Yankees.

Wäre der deutſche Character weniger kraftvoll, weniger eigenartig, ſo wäre auch der Uebergang in den engliſchen leichter und gewinnreicher. Nur die Eigenart aber kann zur Blüthe kommen, wenn ſie wirklich ſtämmig iſt; das Fremde, was ſie annimmt, iſt der Regel nach zeugungsunfähig, wenn es zu mehr dienen ſoll, als das eigene Weſen zu verſtärken. Ehe daher das deutſche Volk für immer ſich engliſch umwandelt, muß es in ſeinem Lebenstriebe geknickt werden nnd eine lange Zeit ſchwächlich fortleben, ehe es ſich in dem fremden Weſen wieder erholt und einen neuen eigenartigen Lebenstrieb gewinnt. Wir ſehen dieſe Erſcheinung der Unfähigkeit und der Verdrießlichkeit an vielen Pennſylvaniern, die in der Umwandlung begriffen ſind. Kann man mit gutem Gewiſſen einen ſo zahl- und gehaltreichen Volksſtamm, als jetzt der Deutſche in Amerika iſt, zu dieſer traurigen Verkrüppelung beſtimmen? Wenn man ſich ſelbſt auch opfern will, aus Ruheliebe oder aus Gewinnſucht, iſt es dann kein Raub am Lande, wenn ihm ein ſo kraftvoller Theil ſeiner Bürger geiſtig ſoll entmannt werden?

Dreizehntes Blatt.

Gewinn bei deutſchem Staats- und Volksweſen.

Aufſtreben und Selbſtgefühl.—Freie Entwicklung und Mitherrſchaft.—Schwieriger Anfang. — Muſterſtaat. Staat der Humanität. Bürgerliches Recht. Wiſſenſchaft und Kunſt. Ackerbau, Gewerbe, Handel. Geſelligkeit.—Aufhören nativiſtiſcher Umtriebe.–Eine heilige Pflicht.—Gewinn des alten Deutſchlands.—Neudeutſchland.

Man gebe alſo dieſe Weiſe nur auf, unſern Volksſtamm durch allmählige Engliſirung zu heben ; was ihm gut iſt vom engliſchen Weſen, wird er nothwendiger Weiſe ſchon ſelbſt annehmen ; was mehr iſt, verkrüppelt ihn nur. Erblickte ich auf dieſem Wege etwas anderes als ein langes Hinſiechen und eine lange Unterwürfigkeit bei der Maſſe und Aerger bei den Einzelnen, ſähe ich vielmehr Glück und Ermuthigung dabei, wahrlich ich liebe meine Landsleute zu ſehr, als daß ich nicht den innigſten Wunſch unterdrücken würde, wenn er ihnen ſchädlich werden könnte. Wer aber ſein Volk liebt und wer die Freiheit und Humanität wahrhaft liebt, der kann ſich nur dafür entſcheiden, daß man ernſtlich und nachhaltig daran arbeitet, das Deutſche in Amerika aus ſeinem eigenen Kern und Leben heraus und fort zu bilden. Welcher Lebensmuth würde in ihm erwachen, welche ſchöpferiſche Fähigkeit ſich in ihm aufthun. Nur durch Belebung und kraftvolle Fortbildung des deutſchen Weſens kann man unſern Landsleuten das ihnen ſo nöthige Selbſtgefühl, und damit Luſt und Trieb zur eigenen Ausbildung, zum Aufſtreben, zu großartigen Unternehmungen geben,—nur dadurch ſie aus der Verachtung herausreißen,— nur dadurch ſie nicht allein zu tüchtigen Bürgern, ſondern auch zu wahrhaft glücklichen Menſchen machen.

Das kann aber nur dann vollſtändig geſchehen, wenn ſich der deutſche Character in ſeinem eigenen Staatsweſen unbeſchränkt entfalten kann, denn ein Volk ohne Staat iſt immer nur ein Mittelding und gehört immer nur zur Dienerſchaft. Ein tüchtiges Volksweſen iſt auch Staatsweſen. Im deutſchen Staate aber würden die unzähligen be-

deutenden Kräfte unter unſern Landsleuten, die jetzt hier verkümmern und ſchmerzlich verderben, ihre Entwicklung finden. Wie mancher Handwerker und Arbeiter hat die Fähigkeit, für ein Amt ſich auszubilden, aber es vergeht ihm unter den Engliſchen die Luſt dazu. Wie mancher geſcheidte Geſchäftsmann findet ſich jetzt von Unternehmungen abgeſchreckt, welche auszuführen in einem jungen aufſtrebenden Staate ſeiner Landsleute er den Antrieb fände. Nur im deutſchen Staate können die Deutſchen ihre vollen Rechte als Bürger und ungetrübte Ehren und Freuden in der Geſellſchaft erlangen. Nur am deutſchen Staate werden aber ferner die in der Union zerſtreuten Landsleute ihr Vorbild und ihre Stärke haben, ſo daß ſie, wenn auch entfernt davon und unter Engliſchen lebend, ihr Volksweſen nicht untergehen laſſen. Auch ſie werden ſämmtlich ihr Selbſtgefühl wieder finden und ſtatt eine untergeordnete, eine mitgebietende Stellung einnehmen. Nur dann kann die Hoffnung wahr werden, mit der ſich jetzt ſo viele begnügen, daß das Deutſche in Geſellſchaft, Literatur und Kirche gleichgeltend neben dem Engliſchen fortdauern werde.

So gewiß aber im deutſchen Staate anfangs noch Zwieſpalt und Unordnung herrſchen würde,—denn auch die Schlechten würden ſich dort ſammeln und nach Amt und Anſehen drängen, alle würden ihren eigenen Kopf durchſetzen wollen, die Yankees aber manche Rakete dazwiſchen werfen: ſo gewiß würden dieſe Uebelſtände überwunden werden und im deutſchen Staate ein Muſterſtaat aufblühen. Der deutſche Geiſt, unbeengt von den Trümmern aus alter Zeit, aber genährt mit dem Marke und den Gebilden früherer Jahrhunderte, würde im freien Raume neue und großartige Schöpfungen vollbringen. Er müßte den wahrhaften Freiſtaat darſtellen, in welchem jene Humanität herrſcht, die den religiöſen und ſocialen Anſichten Fähigkeit zu ihrer Entwicklung, aber keine Tyrannei geſtattet. Die Deutſchen müßten den unerſchütterlichen Damm gegen die Uebergriffe des religiöſen Fanatismus und Sectengeiſtes bilden u. der Geldherrſchaft Einhalt thun, welche ſich ſelbſt ſchon über Amerika wie ein Alp legt. Sie könnten ein bürgerliches Recht ſchaffen, welches aus den Banden und Wirrgängen des halbvermoderten altengliſchen Rechts erlößte, jenes unaufhörlichen Spottes auf eine junge Republik, jenes glänzenden Zeugniſſes amerikaniſcher Unfähigkeit. Die Deutſchen würden Wiſſenſchaften und Künſte pflanzen und fortbilden, wie es dieſe niemals in Amerika zu hoffen haben. Ackerbau, Gewerbe und Handel fänden aber

im deutſchen Staate ſicher keine geringere Blüthe, als ſie bei den Pennſylvaniern und neu eingewanderten Deutſchen überall erlangt haben. Bei den Deutſchen auch könnte die edlere Geſelligkeit ihre Stätte finden, dort allein die Puritanerſtrenge des Nordens, wie die Unſittlichkeit des Südens verbannt werden. Der ſittliche Ernſt, die Treue, die Geiſtestiefe, aber auch das Gemüth und die Fröhlichkeit würden dort ſchaffen und walten können. Das alte Vaterland würde eine Menge werther Männer und Frauen herüberſenden. Aus Amerika ſelbſt würden immer mehr dorthin ziehen. Natürlich kann ſich das alles nicht auf einmal entwickeln, aber ſchon dieſer nächſte Gewinn wäre ſchätzenswerth, daß nämlich den Umtrieben des engliſch-amerikaniſchen Nativismus, welche jetzt ſo zerſtörend wirken, ein Ziel geſetzt würde. Die Deutſchen wüßten, wohin ſie zögen und wo ſie eine Zuflucht hätten im Falle der Noth. Sie würden in ihrem eigenen Staate die auf ſie gehäuften Beſchuldigungen durch die That widerlegen, die ihnen jetzt unmöglich gemacht iſt. Sie würden ſelbſt aber vom wahren Weltbürgerthum ausgehen, den Fremden, ſtatt ihn zu haſſen, liebreich auf und das Gute von ihm annehmen, wie das von jeher in Deutſchland und dort allein der Fall war.

Man denke ſich, was wird der deutſche Geiſt und Sinn in Amerika ſchaffen, unbehindert aber geſtärkt und belehrt durch den engliſch-amerikaniſchen Geiſt? Die ehrliche Antwort darauf wird es als eine heilige Pflicht erſcheinen laſſen, die man Amerika und der Menſchheit ſchuldig iſt, nämlich dem Wachsthum des Landes nicht ſeine ſchönſte Blüthe auszubrechen, ſondern die Verkümmerung eines Volkstheils zu verhüten, welcher zwar jetzt noch äußerlich roher erſcheint, aber gehaltvoller als der engliſche Volkstheil und der edelſten Entwicklung fähig iſt.

Iſt es aber nicht auch eine Pflicht der amerikaniſchen Deutſchen gegen das alte Vaterland, nicht gegen die wenigen, welche dort ihre Feinde waren, ſondern gegen das Volk, deſſen Söhne ſie ſind? Deutſchland wird bei ſeinen jetzigen Zuſtänden noch lange nicht ſeemächtig mit eigenen Colonien werden, hier in Amerika hätte es die ſchönſte Colonie erhalten ohne Koſten und Laſten. Das junge Deutſchland würde dem alten nur Ehre und Vortheil bringen, niemals aber ihm eine Anforderung ſtellen, weil weder Krieg noch ſonſtige Noth Amerika bedrohen könnte. Deutſchland würde vielmehr einen Zufluß von immer friſchen Anregungen und Kräften empfangen; ſchon jetzt

werden nicht wenige der deutschen Männer, welche ihre Staats- und Geschäftsbildung in Amerika empfingen, gleich List zu Leitern und Helfern in Deutschland in mannigfacher Hinsicht berufen sein. Das junge Deutschland aber würde aus des Mutterlandes großartigem und unerschöpflichem geistigen Reichthum täglich neue Schätze empfangen und als lebendiges Mitglied eines so großen Volkes, wie das Deutsche ist, eine entschiedenere Haltung und ein mächtigeres Bewußtsein gewinnen. Deutschland sähe hier seine Stämme zu einem neuen Stamme vereinigt und seine Einheit abgespiegelt. Da es keine Art von Herrschaftsrecht in Anspruch nehmen könnte, vielmehr Handel und Bedürfniß das junge und alte Deutschland ewig auf einander hinweisen würden: so könnte niemals Feindschaft zwischen beiden, sondern nur ein lebendiger und fröhlicher Verkehr Statt finden.

In der That, es wäre ein schönes lebendes Bild in der Weltgeschichte, das großartigste vielleicht, was sie jemals aufgewiesen,—das alte Deutschland in Europa und das junge Deutschland in Amerika in mächtiger Wechselwirkung! Das alte Deutschland hat die Mitte Europas inne und hat diesen Welttheil lange geistig und politisch beherrscht, es zerfleischte sich selbst und wurde matt, jetzt einigt es sich wieder, jetzt nimmt es seine Stärke wieder zusammen und erhebt sich, um auch seine Herrschaft zurück zu nehmen,—wird das junge Deutschland auch die Mitte Nordamerikas einnehmen und diesen Welttheil einst ebenfalls beherrschen?—

Es wird untergehen, wenn die Einwanderung aufhört, das alte Deutschland langsam abstirbt, und der Deutsche in Amerika sich nicht ermannt. Menschlicher Wahrscheinlichkeit nach wird aber die Einwanderung noch lange Jahre wachsen, wird das alte Deutschland sich verjüngen, wird auch der jetzt in Amerika lebende Deutsche sich ermannen,—deßhalb:

Glück auf Neudeutschland!

3 2044 014 814 180